Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NORTHWESTERN
UNIVERSITY
LIBRARY

EVANSTON
ILLINOIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

4541

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna

I. Band

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1909

Digitized by Google

L913.05
M285
v.1-2

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Zum Geleit von G. K. 1
Verhandlungsbericht der gründenden Versammlung 5
Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte 14
Ausschuss und Vorstand 12, 168, 326
Ehrenmitglied 165
Nachrichten (Einzelheiten siehe im Sachregister) 162, 318

Abhandlungen, Mitteilungen und Nachrichten.

Albrecht, G.: Sitzungsberichte der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, Zweiggesellschaft Berlin 144, 305
Beltz, R.: Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg 258
Blume, E.: Die chronologische und die ethnographische Methode der vorgeschichtlichen Forschung (Vortrag in der Deutschen Gesellschaft, Posen) 141
Blume, E.: Aus der Provinz Posen. Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen 1908 137
1909 303
Devoir, A.: Urzeitliche Astronomie in Westeuropa 71
Frödin, O.: Einzigartige Steinzeitfunde bei Alvastra 319
Fuhse, F.: Städtisches Museum Braunschweig 301
Goetze, A.: Ostgotische Helme und symbolische Zeichen 121
Goetze, A.: Germanische Funde aus der Völkerwanderungszeit 151
Günther, A.: Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumvereins für den Regierungsbezirk Coblenz 294
Hahne, H.: Der nordwestdeutsche Verband für Altertumsforschung in Kassel 162
Hekler, A.: Eine neue Bronzebüste eines Germanen 277
Herrmann, C.: Grabhügel bei Lissdorf, Kreis Naumburg 318
Hess von Wichdorff, H.: Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters 124
Kiekebusch, A.: Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin 130
Kiekebusch, A.: Chronologie, Kultur und Bevölkerung der märkischen Bronzezeit 148
Kossinna, G.: Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.
I. Urfinnen und Nordindogermanen 17
II. Nordindogermanen und Südindogermanen 225
Kossinna, G.: Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latène-Zeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710 . . . 127

519854

Digitized by Google

Seite

Kossinna, G.: Germanen-Darstellungen in der antiken Skulptur 144
Kossinna, G.: Nachruf an O. Mertins 166
Kossinna, G.: P. Telge, R. v. Weinzierl, J. Mestorf, W. Keetz, H. Schumann, W. Zenker 322
Kossinna, G.: Société préhistorique de France 142
Montelius, O.: Das Sonnenrad und das christliche Kreuz. I. 53
II. 169
Müller-Brauel, H.: Der Hexenberg am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven 262
Pastor, W.: Das Problem der Trojaburgen 306
Rademacher, C.: Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf 83
Rademacher, C.: Prähistorisches Museum zu Köln 298
Rieken, K.: Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit . . . 211
Schmidt, H.: Ergebnisse meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien 280
Schmidt, R. R.: Das Aurignacien in Deutschland 97
Schneider, H.: Rassereinheit und Kultur 247
Voges, Th.: Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim 288
Waase, K.: Möritzscher Funde, Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht 273
Weinzierl, R. R. von: Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen 187
Wilke, G.: Entstehung und Heimatland der Spirale und ethnische Stellung der Spiral-Mäanderkeramik 151
Wilke, G.: Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri 252

Sachregister 329
Bücherbesprechungen 345
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln 347

Digitized by Google

Zum Geleit.

Mit dem vorliegenden Hefte der „Zeitschrift für Vorgeschichte" tritt zum ersten Male ein Organ an die Öffentlichkeit, das aus dem Zusammenschluss der deutschen Vertreter der Vorgeschichtsforschung als erste Frucht erwachsen ist und hinfort für die Fachleute der Ort sein soll, wo alle ihre Äusserungen von mehr als lokaler oder eng landschaftlicher Bedeutung vereinigt werden sollen. Von keiner anderen Erwägung gingen wir bei der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte aus, als von der Erkenntnis der Notwendigkeit, unserer Wissenschaft, deren Kundgebungen und Taten bisher nach allen Windrichtungen hin zerflatterten, endlich auch in Deutschland einen solchen allgemeinen Sprechsaal zu schaffen, wo alle diejenigen ihrer Jünger ihre Stimme erheben könnten und erheben sollten, die etwas in höherem Sinne Förderliches und für jeden Fachmann unentbehrlich Neues mitzuteilen haben.

Wir folgen hiermit nur dem vor fünf Jahren so glänzend gegebenen Beispiele unserer französischen Fachgenossen, sowie der Belgier, denen sich im vorigen Jahre Engländer und Schweizer angeschlossen haben.

So wenig die Pflege der Vorgeschichte in Deutschland nachsteht dem Stande dieser Wissenschaft in den genannten Ländern, so wenig darf uns die frohe Zuversicht fehlen auf ein gleich glückliches Gedeihen unserer Gesellschaft und unserer Zeitschrift, wie es die ausländischen Gesellschaften und ihre Organe über Erwarten zu erleben die Freude hatten.

Digitized by Google

Uber die Einzelheiten, die bei der Gründung der Gesellschaft und der Zeitschrift in Frage gekommen sind, bringt der im Eingange des Heftes wieder abgedruckte Bericht über die gründende Versammlung die nötigste Aufklärung. Hier sei daraus nur kurz wiederholt, dass ein Bedürfnis nach einer selbständigen Gesellschaft vorgeschichtlicher Fachleute bei uns schon seit Jahrzehnten sich fühlbar machte, seit 1900 ständig beraten wurde und im Herbst vorigen Jahres endlich seine Befriedigung fand, so dass am 3. Januar d. J. die formelle Begründung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vollzogen werden konnte.

Unser Ziel geht einmal dahin, durch Veranstaltung von wissenschaftlichen Sitzungen in Haupt- wie in Zweigversammlungen dauernde Anregungen zu bieten, geistigen Austausch und persönlichen Zusammenschluss herbeizuführen.

Unser Hauptziel liegt jedoch in der Schöpfung einer Zeitschrift, deren Aufgabe es ist, sowohl den wissenschaftlichen Kleinbetrieb zu pflegen durch Einrichtung eines Nachrichtendienstes und durch Berichte über wichtige Vorgänge und Arbeiten auf allen Gebieten unserer Wissenschaft, als auch den höheren Anforderungen der Wissenschaft gerecht zu werden durch Darbietung gewählter grösserer und kleinerer Originalarbeiten. Nach Raum und Zeit soll hier die ganze Vorgeschichte des europäisch-vorderasiatischen Kulturkreises nach Möglichkeit gleichmässig berücksichtigt und zur Bearbeitung empfohlen werden.

Tüchtigen Leistungen des Auslandes, in erster Linie solchen unserer zahlreichen ausländischen Mitglieder, stehen, wie gleich das erste Heft zeigt, unsere Blätter ebenso offen, wie deutschen Arbeiten; doch muss mit Rücksicht auf jenen Teil unserer Mitglieder und Leser, die ausschliesslich unsere Landessprache lesen, für Arbeiten in fremder Sprache die Übersetzung ins Deutsche eintreten.

Die Anordnung der Zeitschrift wird sich demnach so gestalten, dass an der Spitze eines jeden Heftes eine Reihe von längeren Abhandlungen steht, dann kleinere Mitteilungen, eine Abteilung „Aus Museen und Vereinen", sowie Besprechungen von Werken folgen, endlich Nachrichten den Beschluss machen. Natürlich lässt sich diese Einrichtung erst allmählich bei fortschreitender Organisation ebenmässig durchführen.

Und nun noch ein Wort über den Namen der Zeitschrift, der ich den Obertitel Mannus gegeben habe. Derartige Übernamen für Zeitschriften und Sammlungen von Werken, die manchen vielleicht altmodisch anmuten und ans 18. Jahrhundert erinnern, sind in neuerer Zeit immer häufiger in Aufnahme gekommen, weil sie von grossem praktischen Vorteil sind wegen der bequemen, sichern und von Missverständnissen freien

Digitized by Google

Art ihres Zitierens, während ein langatmiger Titel innerhalb des engeren Kreises intimer Fachleute in der Schrift sehr bald eine feste Abkürzung annimmt, die jedem Neuling wie Laien ein Rätsel aufgibt. Darum bestanden oder bestehen noch Zeitschriftentitel wie „Euphorion", „Klio", „Memnon".

Und bedarf es noch vieler Worte, es zu rechtfertigen, dass nicht ein farbloses antikes Wort gewählt wurde, sondern eben „Mannus"? Mannus war, wie Tacitus in dem berühmten zweiten Kapitel seiner Germania mitteilt, nach der germanischen Anthropogonie und Ethnogonie der Sohn des erdgeborenen Tuisto, jenes zweigeschlechtigen Urwesens, dem der nordische Ymir und der indische Yama entspricht, und war zugleich der erste Mann, der Menschenvater, gleichsam der Urmensch und zwar der indogermanische, wie auch in der indischen Mythologie Manus, der Bruder des ebengenannten Yama, der erste Sterbliche ist. Unser Wort „Mensch" ist ja nur eine adjektivische Ableitung von „Mann", eigentlich also der „Männische".

So eignet sich „Mannus" vorzüglich als Name einer deutschen Zeitschrift für Vorgeschichte, weit besser als etwa „Anthropos", der Mensch schlechthin, wie bekanntlich eine andere Zeitschrift sich nennt.

Wir Vorgeschichtsforscher suchen hinter den äusserlich nur zu oft so unscheinbaren, für den Fachmann aber doch so unendlich beredten Resten der Vorzeit stets den Menschen selbst zu entdecken und womöglich auch die Volksgemeinschaft, der er angehört. Keine Volksgemeinschaft ist aber für unsere Vorgeschichte von grösserer Wichtigkeit, als die indogermanische, und innerhalb dieser nehmen wiederum ein erhöhtes Interesse in Anspruch, nicht an sich, sondern wegen ihrer geschichtlichen Kulturmission die sogenannten Centum-Völker, d. h. die Nordindogermanen.

Ihr Typus ist aber am reinsten bewahrt bei den Germanen. Es lag darum nahe, eine der schönsten und sprechendsten Verkörperungen dieses Typus, die Büste des in kräftigster Jugendblüte prangenden Germanen des Berliner Museums, der früher unter dem Namen des Kaisers Victorinus ging, als Abbild unseres Mannus zur Titelvignette zu wählen.

So mögen denn die Wünsche und die Zuversicht, womit wir dieses erste Heft in die Weite senden, in dieselben Worte zusammengefasst werden, die den Ausklang der „Gründenden Versammlung" der Gesellschaft bildeten: „Setzen wir die Vorgeschichte in den Sattel; reiten wird sie schon können!"

Grosslichterfelde West, Karlstrasse 10, 1. Mai 1909.

G. K.

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Verhandlungsbericht der gründenden Versammlung

am 3. Januar 1909 im Vortragssaal des Märkischen Museums.

(Dauer der Sitzung 11—2 Uhr, 43 Anwesende.)

I. Prof. Dr. Kossinna begrüsst die Versammlung mit folgenden Worten:

„Hochverehrte Herren!

So ist denn die für uns grosse Stunde gekommen, wo Sie die Vorgeschichte durch neue Organisationen als befreit von allen fesselnden Banden, als selbstbewussten Vollbürger unter den ihr nahestehenden Wissenschaften endlich erklären sollen. Sie alle, die Sie hergekommen sind, haben schon durch Ihr Erscheinen bezeugt, dass Sie in diesem Streben mit mir einig sind. Schon für diesen Beweis Ihres Vertrauens bin ich Ihnen zu tiefem Dank verpflichtet. Ich bin mir voll bewusst, wie viel ich von Ihnen verlangt habe, wenn ich verlangte, dass Sie gerade jetzt kommen sollen. Waren doch für die Auswärtigen nicht nur die gewöhnlichen Unbequemlichkeiten einer weiteren Reise zu überwinden, sondern diesmal kam noch der Kampf mit hartem Wind und Wetter, mit Frost und Schnee hinzu. Und fast noch schlimmer ist die Wahl des Tages am Jahresbeginn, wo fast jedermann durch gehäufte Amtsgeschäfte an seinen Wohnsitz gebunden ist, wo auch die Einheimischen vielfach durch den Besuch lieber Gäste ans Haus gefesselt werden. Man sagte dieser Versammlung darum ein sicheres Fiasko voraus, und es wurde der Wunsch laut, dass ich aus eigener Machtvollkommenheit die Gesellschaft für gegründet erklären und als Vorsitzender mir einen Schriftführer küren, alle genaueren Festlegungen aber der sommerlichen Hauptversammlung überlassen sollte. Auf diesen Wunsch glaubte ich nicht eingehen zu dürfen. Denn eine formelle Gründung schien mir unter allen Umständen notwendig, und wenn sie nur durch zehn Anwesende vorgenommen werden sollte. Denn an der Form hängt hier alles. Wie der deutsche Kaiser des Mittelalters trotz einstimmiger Wahl nicht Kaiser war, wenn es ihm nicht gelang, die Reichskleinodien in seinen Besitz zu bringen, so wären auch wir noch keine regelrechte, allgemein anzuerkennende Gesellschaft geworden durch den blossen Willen der Mitglieder. Es muss auch hier die rechtliche Form hinzukommen, um die Grün-

Digitized by Google

dung als vollkommen erscheinen zu lassen. **Nur so werden wir eine Macht sein, die verhandeln kann, die den jetzt überall gärenden Elementen der Nachbarwissenschaften als Rechnungsfaktor erscheinen wird; nur so können wir nach Auseinandersetzung mit den unser Eigenleben hemmenden Nachbarorganisationen, nach reinlicher Scheidung von ihnen, dazu kommen, einen ehrenvollen Frieden zu schliessen, zum Zwecke gleichberechtigter, einträchtiger Arbeit. Denn das ist ja unser Ziel von vornherein gewesen; nicht Krieg ist unsere Losung, sondern durch Kampf zum Frieden, zu fruchtbarer Arbeit im Geiste unserer Wissenschaft** [1]).

Darum müssen Sie heute unsere Organisation schaffen, und darum mussten Sie herkommen. Sie alle, hochverehrte Kollegen und Freunde unserer Wissenschaft, die Sie das in schöner Einigkeit und unter Zurückstellung aller Sonderwünsche und aller Einzelheiten, die bei der Gründung nicht unmittelbar in Frage kommen, heute bewirken wollen, Sie alle begrüsse ich in herzlichster Dankbarkeit und hebe zum Schluss noch mit Freude hervor, dass ich in Ihren Reihen auch manches noch jugendliche Gesicht leuchten sehe, eine Tatsache, die bei früheren Versammlungen von Vorgeschichtsforschern schwerlich zu beobachten gewesen wäre. Es ist mir das ein gutes Vorzeichen, dass, wie unsere noch so junge Wissenschaft einer reichen Zukunft entgegensieht, so auch unsere Gesellschaft die Jugend und damit die Zukunft für sich hat."

Hierauf schlägt Prof. Dr. Kossinna als 1. Vorsitzenden der heutigen Sitzung Herrn Prof. Dr. Lehmann-Haupt-Berlin vor, der zusammen mit Herrn Dr. Hahne-Hannover als 2. Vorsitzenden, sowie den Herren Mielke-Berlin und Blume-Posen die Leitung der Tagung übernimmt.

II. Prof. Lehmann-Haupt legt eine Tagesordnung vor, welche genehmigt wird. Sie enthält folgende Punkte:

1. Verlesung eines Aufrufes, worin die Grundsätze zum Ausdruck gebracht werden, die der zu gründenden Gesellschaft als Richtschnur ihrer Arbeit vorgeschlagen werden sollen.
2. Verlesung der vorläufigen Satzungen.
3. Vorschläge zur Wahl des Ausschusses und Vorstandes der der Gesellschaft.
4. Verhandlungen.

III. Dr. Hahne verliest den Aufruf, dem er als Einleitung die folgenden Worte vorausschickte:

„M. H.! Dieser Aufruf soll sogleich eine Antwort sein auf viele bereits ausgesprochene und noch unausgesprochene Fragen grundsätzlicher Art, die mit der Gründung der „Deutschen Gesellschaft

---

[1]) Deshalb wird sich unser freier, nur wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprungener und wissenschaftlichen Zwecken dienender Zusammenschluss auch bewähren, trotz der jüngsten gegen uns gerichteten „Verbände", die aus dem Zustande unerer Wissenschaft eine Machtfrage machen, wobei dann die Vorgeschichtsforschung „nicht frei" sein kann — in unserem Sinne. G. K.

Digitized by Google

für Vorgeschichte" im Zusammenhange stehen, und wir hoffen, dass dadurch die heutigen Verhandlungen vereinfacht werden möchten zugunsten ihres Hauptzweckes, die Gesellschaft als gegründet zu erklären."

„Die Grundsätze des Aufrufes sowie die Ihnen alsbald vorzulegenden Satzungen und Wahlvorschläge stellen zugleich das Ergebnis einer sechsstündigen vertraulichen Vorberatung dar, die gestern im Kreise von 13 Vertretern und Förderern der europäisch-vorderasiatischen Vorgeschichtsforschung stattgefunden hat, deren Namen sich übrigens grösstenteils in der Vorschlagsliste für die Ausschusswahl finden".

Aufruf.

Die Vorgeschichtsforschung ist im letzten Jahrzehnt auch in Deutschland eine selbständige Wissenschaft geworden; ihre Interessen können daher nicht mehr nur nebenher durch Organisationen vertreten werden, die andere Hauptzwecke verfolgen; — sie muss eine selbständige Organisation haben.

Herr Professor Dr. Kossinna hat es für seine, ihm als erstem Inhaber eines deutschen Lehrstuhles für Vorgeschichte vorgeschriebene Pflicht erachtet, neben den idealen auch die praktischen Ziele unserer Wissenschaft zu verfolgen [1]). Mit der Gründung einer „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte" und eines selbständigen Fachorganes glaubt er und mit ihm an 200 Vertreter und Freunde der Vorgeschichte, die letzte Weihe zu der Mündigkeitserklärung der Vorgeschichtsforschung für Deutschland vollziehen zu können.

Wir bitten Sie also, in der heutigen Sitzung vor allem Ihre Zustimmung dazu zu geben, dass die „Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte" als gegründet erklärt wird.

Es schweben natürlich noch viele einzelne Fragen, worüber diejenigen, die künftig die Gesellschaft vertreten und die Hauptarbeit leisten sollen, sich einigen müssen.

Das ist jedoch nebensächlich gegenüber dem Hauptzweck der heutigen Versammlung: unseren Zusammenschluss vor aller Welt zu erklären. Deshalb bitten wir Sie dringend, lassen Sie uns alle Fragen, die die Ausgestaltung und das Arbeitsprogramm der Gesellschaft betreffen, auf künftige Sitzungen verschieben. Vorstand und Ausschuss werden dann alle Schwierigkeiten viel leichter lösen, als es eine Gründungsversammlung vermag.

Die Satzungen, die wir ausgearbeitet haben, zeigen die grundlegenden Absichten und Ansichten über das, was wir wollen. Wie wir es erreichen können, darüber wird noch vielfach zu beraten sein.

---

[1]) Wir würden es begrüssen, wenn ein zweiter, ebenfalls schon lange erstrebter Zusammenschluss zustande käme, nämlich aller Museen, welche die Vorgeschichte pflegen, und Hand in Hand mit uns die rein praktische Seite unserer Forschung betrieben: möchte doch die durch persönliche Zwistigkeiten immer stärker einreissende Zersplitterung unserer Kräfte bald Platz machen einer grossen, einheitlichen, jede besonnene ideale Konkurrenz sichernden Organisation unserer Wissenschaft. G. K.

Digitized by Google

Was wir jetzt ausführen wollen mit der Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte", ist ein ganz alter Plan, der unter verschiedenen Formen schon oft erwogen ist, aber nie ausgeführt wurde aus Mangel an einer kräftigen Initiative.

Aus ihrer ungünstigen, ja bedrängten Lage kann unsere Wissenschaft nur ein energischer Schritt herausführen: das ist nach unserer Meinung die Gründung einer „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte".

Die Vereinigung der Kräfte als Gegengewicht gegen die alte Zersplitterung ist unser Ziel. Möchte vor allem persönliche Uneinigkeit in idealen oder praktischen Fragen zugunsten der Sache zurückgedrängt werden durch weiterblickende Besonnenheit, die der Begeisterung für die gemeinsame Arbeit zur Seite stehen muss, damit etwas Ganzes geleistet werde.

Wir bieten die Hand jeder Organisation, jedem Institut, allen Persönlichkeiten und allen Wissenschaften, die in ernster Arbeit dazu mithelfen wollen, dass sich die Vorgeschichte einen Platz an der Sonne erobert.

Der Aufruf wird mit lebhaftem Beifall aufgenommen und soll nach dem späteren Beschluss der Gesellschaft (s. S. 11) dem ersten rein persönlichen Aufruf Prof. Kossinnas zur Gründung der Gesellschaft als die erste offizielle Äusserung der Gesellschaft folgen[1]).

[1]) Mein erster Aufruf war in der Tat ganz persönlich gehalten und auch von mir ganz allein unterzeichnet worden, da es zu umständlich gewesen wäre, einen aller Beteiligten genehmen Aufruf zustande zu bringen. Absichtlich wurden darum die Namen derjenigen, die sich bei der zu gründenden Gesellschaft als Mitglieder angesagt hatten, auf eine besondere Blattseite gerückt und sie selbst eben nur als Mitglieder bezeichnet („als Mitglieder sind beigetreten"). Unverständlich ist es mir daher, wie dennoch eine Unzufriedenheii einiger weniger dieser Herren entstehen konnte, die in Verkennung meiner klaren Worte gemeint haben, diese ihre Namen vielmehr als Unterschriften meines Aufrufs auffassen zu müssen. Mein erster Aufruf war, wie ich es in der Eröffnungsansprache (oben S. 6) angedeutet habe, ein Kampfesaufruf, der natürlich Schärfen nicht vermeiden konnte, sollte endlich einmal die Wahrheit gesagt werden. „Fanfaren klingen niemals liebenswürdig", so charakterisierte Willy Pastor meinen Aufruf ganz richtig. Nur diejenigen werden freilich diese Schärfen verstehen, die da wissen, wie viele Hindernisse die oft recht persönlichen Beweggründen entsprungene gegnerische Haltung der von mir bezeichneten Kreise unserer aufstrebenden Wissenschaft bereitet hat. Meine Freunde und Fachgenossen sind über meine aus dieser Kampfesstimmung hervorgegangene Äusserungen hinweggegangen, die unter meiner Fürsprache bereits in der gründenden Versammlung durch einen neuen Aufruf ersetzt worden sind. Die zürnende Berliner anthropologische Gesellschaft hat eine im versöhnlichen Geiste gehaltene Erklärung von mir, die ich ihr alsbald nach unserer Gründung zugehen liess, angenommen (Zeitschrift für Ethnologie 1909, S. 117). — Aus einer Stelle meines Aufrufes, die sich gegen Übergriffe gewisser Vertreter der Römerforschung wendet, hat man in Westdeutschland vielfach einen Angriff gegen die Römisch-germanische Kommission in Frankfurt a. M. herauslesen wollen. Darauf kann ich nur erwidern, dass ich nicht einmal daran gedacht habe, die Wirksamkeit dieser Kommission und besonders ihres trefflichen Leiters Dragendorff, mit dem ich fortdauernd in Verbindung stehe, in die Erörterung zu ziehen: somit sind alle Verdächtigungen nach dieser Richtung hin völlig hinfällig. Unversöhnten Gegnern sei hier gesagt, dass es nicht in meiner Absicht lag, irgendwen zu kränken, und wenn dies irgendwo doch so — unrichtig — empfunden worden sein sollte, so tut mir dieses aufrichtig leid. G. K.

Digitized by Google

IV. Herr Mielke verliest die vorläufigen Satzungen.

V. Prof. Lehmann-Haupt verliest die Vorschlagsliste für die Wahl des Ausschusses und des Vorstandes der Gesellschaft und weist darauf hin, dass sie der derzeitigen örtlichen Verteilung der Mitglieder der Gesellschaft (siehe VII b) entspreche.

VI. Eine Anwesenheitsliste wird aufgestellt.

VII. Die nunmehr eröffneten Verhandlungen beginnen damit, dass:

a) sich die Versammlung einstimmig mit dem Inhalt des Aufrufes einverstanden erklärt unter Zufügung einiger geringfügiger Zusätze, und dass

b) Prof. Dr. Kossinna auf Wunsch weitere Angaben über die Anzahl der angemeldeten Mitglieder und deren Verteilung gibt.

Prof. Dr. Kossinna: „Es wird Sie interessieren, zu hören, wie sich unsere Mitglieder, rund 200, über Deutschland und über Europa verteilen.[1])

Das Deutsche Reich teilt sich unter diesem Gesichtspunkte in fünf Gebiete:

1. Berlin, die stärkste Gruppe, zählt 55 Mitglieder.
2. Nordostdeutschland, westlich bis zur Elbe, ohne Berlin und den Anteil des Königreichs Sachsen: 45 Mitglieder. Somit gehört die Hälfte unserer Mitglieder in das Gebiet östlich der Elbe.
3. Nordwestdeutschland: 33 Mitglieder.
4. Sachsen-Thüringen: 31 Mitglieder.
5. Süddeutschland: 19 Mitglieder.

Aus dem deutschen Sprachgebiet sind weiter zu nennen: Österreich-Ungarn: 6 Mitglieder; Schweiz: 3 Mitglieder; ferner Dänemark: 1 und Schweden: 3 Mitglieder; endlich Belgien: 2 und Frankreich: 1 Mitglied; bemerkenswert ist, dass die Vorstände von Vereinen und Instituten einen starken Anteil unserer Mitglieder ausmachen: im Nordosten sind es 23 unter 45; im Nordwesten 23 unter 33, in Sachsen-Thüringen 20 unter 31, im Süden 10 unter 19, im Auslande 12 unter 16, insgesamt also 88 unter 144."

Anmerkung: Da der Aufruf auf die Geschichte des Gründungsplanes nicht näher eingeht und diese Geschichte nur dem kleinen Kreise wirklicher Fachleute bekannt ist, erscheint es angemessen, die einschlägigen Sätze aus einer Mitteilung von Prof. Dr. Kossinna bei Eröffnung der vorberatenden Vertreterversammlung hier einzuschalten:

„Als Einleitung zu den Satzungsverhandlungen darf ich wohl einige ganz kurze Ausführungen machen über die früheren Versuche, die Vorgeschichte selbständig zu organisieren, die ja leider alle gescheitert sind. Vor Jahrzehnten schon wollten die Vorge-

---

[1]) Dass innerhalb unserer Gesellschaft Kleinmut nicht am Platze ist, mag die Tatsache zeigen, dass wir trotz aller systematisch betriebenen Versuche der Gegenseite, unsere Mitglieder abspenstig zu machen — was freilich nur in den allerseltensten Fällen gelungen ist —, wir uns jetzt auf 242 Mitglieder vermehrt haben; die neuen Zugänge liegen hauptsächlich in Nordost, Berlin, Nordwest und im Auslande. G. K.

Digitized by Google

schichtsforscher innerhalb der Berliner Anthropologischen Gesellschaft eigene Fachsitzungen veranstalten; allein die Sache fiel ins Wasser, vielleicht mehr aus persönlichen als aus sachlichen Gründen. Später hat der verstorbene Direktor Voss den Plan gehabt, ausserhalb der anthropologischen Gesellschaften die Vorgeschichtsforscher zu einigen um einen festen Kern, den die zahlreichen mitteldeutschen Forscher und Museen, namentlich in der Provinz Sachsen und Thüringen, bilden sollten. Aber auch diesem Plane fehlte ein umsichtiger und kraftvoller Führer der Bewegung. Seit der Hallischen Anthropologenversammlung von 1900, wobei die Angelegenheit von neuem als dringlich bezeichnet und vertraulich durchgesprochen wurde, lag die Frage der Gesamtorganisation der Vorgeschichte geradezu in der Luft. Und doch geschah nichts. Wie man vorzugehen habe, wurde ernstlicher nur erwogen in dem kleinen Kreise, den meine ersten Schüler und Zuhörer um mich bildeten. Unter ihnen war es besonders Herr Dr. Hahne, der sich meinen Bestrebungen zur Verfügung stellte und sogar selbständig wirkte. Diese Besprechungen und Agitationen waren schon 1905 und besonders 1906 in vollem Gange. Als Beweis hiefür lese ich ihnen eine Stelle vor aus einem Aufsatze Hahnes in Tilles „Deutschen Geschichtsblättern" Jahrgang 1906, Band 8, Seite 56: „Hoffentlich werden die Bestrebungen, gerade die der deutschen vaterländischen vorgeschichtlichen Forschung gewidmeten Sammlungen durch zusammenschliessende Organisation zu heben, bald von Erfolg sein". 1907 ging Herr Dr. Hahne nach Hannover ans Provinzialmuseum und damit fing unser Plan an, greifbare Formen anzunehmen. Mit der Vollendung der Neuordnung der vorgeschichtlichen Abteilung dieses Museums, die zu Weihnachten 1907 von Dr. Hahne erhofft wurde, glaubten wir die Gründung einer Gesellschaft für Vorgeschichte verbinden zu können. Aber die Gründung musste hinausgeschoben werden wegen widriger Verhältnisse im Privatleben der Nächstbeteiligten und weil auch die Neuordnung in Hannover nur langsam vorrücken konnte. So kam das Jahr 1908, und ich beschloss nun, dem langen Zögern ein Ende zu machen und ganz allein die Sache in die Hand zu nehmen. So ist denn, nach Rücksprache mit befreundeten Fachgenossen im Sommer 1908, die Sache im Herbst fertig geworden. Natürlich steht uns nach wie vor die Frage der Gesellschaft an erster Stelle. Aber eine wissenschaftliche Gesellschaft ohne Zeitschrift ist ein Unding. **Darum war von jeher der Plan der Zeitschrift ein unerlässlicher Bestandteil unserer Gründung"** [1]).

VIII. Beratung der Satzungen:

A. Nach sehr eingehenden Erörterungen werden die §§ 1, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 12 mit unwesentlichen Änderungen an-

[1]) Auch an dieser Stelle verwahren wir uns nachdrücklich gegen alle mit den Tatsachen in Widerspruch befindlichen Unterstellungen und Deuteleien, wie sie von bekannter Seite her bei der Agitation gegen unseren Zusammenschluss fortdauernd verbreitet werden! G. K.

Digitized by Google

genommen. Bei Besprechung der §§ 5 und 6 wurde namentlich betont, dass der Geschäftsordnung des Vorstandes bezw. Ausschusses vieles anheim gestellt werden solle, was die Regelung der Beziehungen zu anderen Organisationen usw., sowie innere Fragen der Gesellschaft betrifft.

B. § 2 wurde in der Form eines Antrages des Herrn Prof. Peiser-Königsberg in die Satzungen aufgenommen; § 11 in der ursprünglichen Fassung mit geringen Veränderungen.

Die §§ 2 und 11, die wegen ihres inneren Zusammenhanges gemeinsam besprochen wurden, gaben Veranlassung zu folgenden grundsätzlichen Darlegungen seitens der Versammlung:

1. Der zu Beginn der Sitzung verlesene Aufruf soll als erste offizielle Äusserung der Gesellschaft sobald als möglich gedruckt und versandt werden, zugleich mit den endgiltigen Satzungen der Gesellschaft und dem Bericht über die gründende Versammlung.

2. Anerkannt werden die Dezentralisationsbestrebungen, die sich in den vorgelegten Satzungen und dem Aufruf ausdrücken, und es gelangen die Wünsche und Ansichten der Versammlung über das Verhältnis zu alten und neuen Vereinigungen für Vorgeschichte in folgendem Hinweis zum Ausdruck:

Die Satzungen der Gesellschaft enthalten den Wunsch und die Möglichkeit, dass alle Vereinigungen, Institute usw. für Vorgeschichtsforschung, unbeschadet ihrer besonderen und örtlichen Bestrebungen, Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte werden können. Die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte will die Ergebnisse der Einzelarbeit auf allen wissenschaftlichen Gebieten, soweit sie der Förderung der europäisch-vorderasiatischen Vorgeschichtswissenschaft dienen, zusammenfassen. Diesem Zweck dient vor allem die Zeitschrift der Gesellschaft.

3. Berlin ist aus naheliegenden praktischen Gründen zum Sitz der Gesellschaft gewählt worden; die Vertretung der Interessen der Berliner Mitglieder soll einer Berliner Ortsgruppe zufallen.

IX. Der Vorsitzende der Gründungsversammlung, Herr Prof. Lehmann-Haupt, erklärt nach Annahme der Satzungen (s. S. 14) die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte für gegründet und spricht ihr die ersten Glückwünsche aus.

X. Die Wahl des Ausschusses wird in Übereinstimmung mit der vorgelegten Wahlliste einstimmig durch Zuruf vollzogen. Die erstmalige Wahl des satzungsgemäss vom Ausschuss zu wählenden Vorstandes wird seitens der gründenden Versammlung durch Annahme der zur Tagesordnung vorgelegten Vorstandsliste vollzogen. Die anwesenden Mitglieder des somit gewählten Ausschusses und Vorstandes nehmen die Wahl an.

Digitized by Google

In den Ausschuss der Gesellschaft wurden gewählt:
Geheimrat Prof. Dr. Adalbert Bezzenberger — Königsberg i. Pr.,
Univ.-Professor für vergleichende Sprachwissenschaft, Vorsitzender der Altertumsgesellschaft Prussia.
Dr. med. Gustaf Eichhorn — Jena,
Konservator des Germanischen Museums.
Museumsdirektor Feyerabend — Görlitz.
Dr. Hans Hahne — Hannover,
Vorsteher der vorgeschichtlichen Abteilung des Provinzialmuseums, Privatdozent für vorgeschichtliche Archäologie an der Technischen Hochschule.
Prof. Dr. Paul Höfer — Wernigerode am Harz,
Vorsteher des Fürst-Otto-Museums.
Dr. Albert Kiekebusch — Berlin-Karlhorst,
Ordner der vorgeschichtlichen Abteilung des „Märkischen Museums".
Prof. Dr. Gustaf Kossinna — Berlin-Gr.-Lichterfelde-West,
Univ.-Professor für deutsche Archäologie.
Prof. Dr. Karl Lehmann-Haupt—Berlin,
Univ.-Professer für alte Geschichte.
Obersekretär Hermann Maurer—Berlin.
Prof. Dr. Ohnesorge — Lübeck.
Rektor Karl Rademacher — Köln,
Vorsteher des „Prähistorischen Museums".
Dr. J. Reimers — Hannover,
Provinzialkonservator, Direktor des Provinzialmuseums.
Prof. Dr. Walter — Stettin.
Generaloberarzt Dr. Georg Wilke — Chemnitz.
Dr. Ewald Wüst — Halle a. S.,
Privatdozent für Geologie und Paläontologie an der Universität.

In den Vorstand wurden gewählt.
1. Vorsitzender: Prof. Dr. Kossinna — Berlin.
2. Vorsitzender: Geheimrat Prof. Dr. Bezzenberger, Königsberg i. Pr.
3. Vorsitzender: Museumsdirektor Dr. Reimers — Hannover.
1. Schriftführer: Dr. Kiekebusch — Berlin.
2. Schriftführer: Generaloberarzt Dr. Wilke — Chemnitz.
3. Schriftführer: Privatdoz. Dr. Wüst — Halle a. S.
Schatzmeister: Obersekretär Maurer — Berlin.

XI. Prof. Dr. Ohnesorge-Lübeck dankt im Namen der Anwesenden Herrn Prof. Lehmann-Haupt als dem Leiter der heutigen Versammlung und Herrn Prof. Dr. Kossinna, dessen tatkräftigen und unermüdlichen Werbungen es zugeschrieben werden müsse, dass die Gründung einer Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zur Tat geworden sei.

XII. Schlusswort des Herrn Prof. Dr. Kossinna:

„M. H! Ich danke Ihnen nochmals für Ihr Erscheinen und Ihre verständnisvolle und einträchtige Mithilfe bei den ersten Anfängen

Digitized by Google

einer eigenen Arbeitsorganisation unserer Wissenschaft. Ich muss ein Wort Bismarcks mit geringer Änderung hier anwenden: „Setzen wir die Vorgeschichte in den Sattel! Reiten wird sie schon können!“ Und nun zum Schluss ein Heil der Vorgeschichte und allen, die es gut mit ihr meinen“.

Nach Schluss der Sitzung fand im Ratskeller ein gemeinschaftliches Mahl statt, an dem sich 25 Mitglieder beteiligten und bei dem zu dem erwünschten Ausbau persönlicher Beziehungen vielversprechende Anfänge gemacht wurden.

An Seine Majestät den Deutschen Kaiser wurde folgendes Huldigungstelegramm gesandt:

An des Kaisers und Königs Majestät!

Die in Berlin aus allen deutschen Gauen versammelten Vertreter der Vorgeschichtsforschung, die soeben die „Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte“ gegründet haben mit dem Ziel, die Anfänge europäischer Kultur aufzuhellen, bitten, Ew. Majestät als dem erhabenen Förderer aller Wissenschaften ihre ehrfurchtsvolle Huldigung darbringen zu dürfen.

I. A: Der Vorsitzende
Universitätsprofessor Dr. Gustaf Kossinna, Berlin.

Am nächsten Tage lief beim 1. Vorsitzenden folgendes Telegramm ein:

Herrn Prof. Dr. Kossinna, Gr. Lichterfelde, Karlstr. 10.

Seine Majestät der Kaiser und König lassen für die Meldung von der Gründung der „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte“ und den Huldigungsgruss danken.

Auf Allerhöchsten Befehl
der Geheime Kabinettsrat von Valentini.

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Satzungen.

I. Name, Zweck, Sitz und Geschäftsjahr der Gesellschaft.

§ 1.

Die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte bezweckt den Zusammenschluss der Vertreter und Freunde der Vorgeschichte zur Wahrnehmung aller Interessen der Vorgeschichte: Pflege vorgeschichtlicher Forschung, Verbreitung vorgeschichtlicher Kenntnisse, Schutz vorgeschichtlicher Denkmäler und Verhinderung des Raubbaues.

§ 2.

Um diesen Zweck zu erreichen, tritt die Gesellschaft in enge Verbindung mit den Provinzial- und Lokalvereinen für Vorgeschichte und regt dort, wo Mangel an solchen empfunden wird, zu Neugründungen an. Als eigenes Arbeitsgebiet behält sie sich die Veranstaltung der Hauptversammlung und die Herausgabe einer Zeitschrift vor.

§ 3.

Die Gesellschaft hat ihren Sitz in Berlin.

§ 4.

Das Geschäftsjahr der Gesellschaft ist das Kalenderjahr.

II. Organisation.

§ 5.

An der Spitze der Gesellschaft steht ein Vorstand von 7 Mitgliedern: 3 Vorsitzende, 3 Schriftführer und 1 Schatzmeister. Dieser Vorstand wird bei Gelegenheit der Hauptversammlung durch den Ausschuss aus dessen Mitte auf 3 Jahre gewählt und hat innerhalb der Wahlperiode das Recht der Zuwahl. Der Vorstand gibt sich eine Geschäftsordnung.

Digitized by Google

§ 6.

Der Ausschuss, der aus 15 Mitgliedern besteht, wird durch die Hauptversammlung auf Grund einer vom Vorstande vorzulegenden Liste von 30 Namen auf 3 Jahre gewählt und ergänzt sich innerhalb der Wahlperiode durch Zuwahl.

§ 7.

Die Mitgliedschaft wird durch Anmeldung beim Vorstande unter Berufung auf zwei Mitglieder nachgesucht. Über die Aufnahme entscheidet der Vorstand. Die Ernennung zu korrespondierenden und Ehren-Mitgliedern erfolgt auf Antrag des Vorstandes durch den Ausschuss.

§ 8.

Die Mitgliedschaft erlischt:

a) durch Austritt, der schriftlich vor Schluss des Geschäftsjahres erklärt werden muss,

b) durch Ausschliessung mittelst einer Mehrheit von $^2/_3$ des Ausschusses.

III. Beitragszahlung.

§ 9.

Jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von 10 Mark und erhält dafür die Zeitschrift der Gesellschaft. Durch Zahlung eines einmaligen Beitrages von 300 Mark wird die immerwährende Mitgliedschaft erworben.

IV. Hauptversammlung.

§ 10.

Alljährlich findet eine Hauptversammlung statt, die den Jahresbericht des Vorstandes entgegennimmt und dem Schatzmeister Entlastung erteilt.

Den Ort der Hauptversammlung bestimmt der Ausschuss.

V. Zweiggesellschaften.

§ 11.

Vereinigungen von Mitgliedern der „Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte" zu Zweiggesellschaften haben das Recht, sich eigene Satzungen zu geben, die jedoch nicht in Widerspruch zu den Satzungen der Hauptgesellschaft stehen dürfen.

Digitized by Google

Satzungsänderungen und Auflösung.

§ 12.

Eine Änderung der Satzungen oder die Auflösung der Gesellschaft kann nur durch die Hauptversammlung, die in letzterem Falle auch über das Gesellschaftsvermögen entscheidet, mit Dreiviertel-Mehrheit vorgenommen werden. Anträge müssen dem Vorstande 8 Wochen vorher eingereicht und in ihrem Wortlaute den Mitgliedern mit der Einladung zur Hauptversammlung zugestellt werden.

Der Vorstand:

I. A.

Univ.-Prof. Dr. Gustaf Kossinna

I. Vorsitzender.

Digitized by Google

Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.

Vortrag gehalten am 18. Juli 1908

von Gustaf Kossinna.

1. Urfinnen und Nordindogermanen.

Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln.

Vorbemerkung: Es lag ursprünglich in meiner Absicht, diesen Vortrag mit Ausfüllung der vorhandenen mittleren Lücke und genauen Literaturangaben gesondert herauszugeben. Da aber zunächst mehrmonatige Reisen, dann die Gründung und nun fortgesetzt die weitere Organisation der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte mich vollkommen in Beschlag nehmen, wollte ich nicht länger zögern, die schriftliche Unterlage meines Vortrages, wie sie im Juli vorigen Jahres abgefasst war, weiteren Kreisen zugänglich zu machen, was mir von vielen Seiten dringend empfohlen worden ist. Es sei hier gleich bemerkt, dass dieser Vortrag Anschauungen wiedergibt, wie ich sie grösstenteils, beispielsweise über die Ancyluskultur und ihre Herleitung aus dem Magdalénien Westeuropas bereits in meinen Vorlesungen über die Steinzeit in den Wintersemestern 1904/5 und 1906/7, sowie über das indogermanische Urvolk im Wintersemester 1905/6 und nur zu einem kleineren Teile erst in einer Wiederholung dieses letzten Kollegs im Wintersemester 1907/8 ausgesprochen habe. — Diese Bemerkung erscheint darum besonders notwendig, weil zufällig gerade bald nach meinem Vortrage eine ganze Reihe einschlägiger Arbeiten erschienen sind, die ich, selbst wenn ich ihnen in keinem Punkte zu folgen imstande wäre, nicht in die Erörterung ziehen könnte, ohne das Gefüge meiner Darstellung sei es auch nur durch Erweiterung ganz wesentlich zu ändern. Am wenigsten gilt dies von den in der Mainzer Zeitschrift Jahrg. III. 1908 erschienenen Kompilationen über die frühneolithische Zeit in Deutschland, die den von mir mitgeteilten Tatsachen und Anschauungen weder etwas hinzuzutun noch etwas abzutragen geeignet ist. — Dagegen berührt sich mit meinen Anschauungen und Ergebnissen, wenn auch keineswegs in den ethnologischen Hauptsachen, wo wir sehr auseinandergehen, so doch in zahlreichen Einzelheiten archäologischer Forschung die durchaus gediegene Arbeit von Wilke über „Neolithische Keramik und Arierproblem“ (Archiv f. Anthropologie 1909). Dasselbe Heft des Archivs bringt zwei Arbeiten zur Anthropologie des neolithischen Mitteleuropa, deren Ergebnisse ich durchaus anerkenne und vielleicht ohne grössere Schwierigkeit in meinen Vortrag hätte hinarbeiten können, wenn mir die nötige Musse zu Gebote gestanden hätte; es sind das die Abhandlungen von O. Reche, Zur Anthropologie der jüngeren Steinzeit in Schlesien und Böhmen, und von A. Schliz, Die vorgeschichtlichen

Digitized by Google

Schädeltypen der deutschen Länder in ihren Beziehungen zu den einzelnen Kulturkreisen der Urgeschichte. Namentlich die letztere ist von einschneidender Bedeutung durch die Bestätigung, die nun von der anthropologischen Seite her meine schon 1902 rein auf kultureller Grundlage vorgenommene Zuweisung der Bevölkerung des Rössener Stiles zur nordischen Gruppe, dagegen der bis dahin von anderen mit ihr gleichgestellten Bevölkerung des Grossgartacher Stiles, wie auch des Hinkelsteinstiles und ganz natürlich der Spiralkeramik zur donauländischen Gruppe erfährt. Überhaupt wird Schlizens anthropologischer Nachweis, dass die archäologisch festgestellten Kulturkreise nicht in beliebiger Weite und Form ausgespreitete Kulturteppiche sind, sondern, wie es von mir zuerst und stetig aufgefasst worden ist, wirklich getragen waren von wohlcharakterisierten Volksstämmen mit bestimmtem somatisch-anthropologischem Habitus, der kleinen, aber um so anmasslicheren Schreiergruppe der „Nichtethnologen" unter den Vorgeschichtsforschern hoffentlich wenigstens für einige Zeit einen wohltätigen Dämpfer aufsetzen und ihnen endlich die ernste Frage nahelegen, ob ihr verständnisloses Abweisen der ethnologischen Gesichtspunkte auf einem eigensinnigen blossen Nichtwollen oder vielleicht auf einem durch mangelhaftes Erkennen hervorgerufenen Nichtkönnen beruht.

Trotzdem ist es besser, dass mein Vortrag die ihm ursprünglich geliehene Gestalt beibehalten hat, damit man den Anteil der verschiedenen Forschungsweisen an den gesicherten Ergebnissen der jetzigen Behandlung der indogermanischen Frage klarer erkennen kann. Im übrigen habe ich nur selten einmal auf diese oder jene allerneueste, im Texte noch nicht benutzte Literaturerscheinung, die nur für Einzelfragen von Bedeutung ist, anmerkungsweise hingewiesen.

Als ich zuerst meine Absicht kund gab, heute über die Indogermanen zu sprechen, begegnete ich der erschrockenen Frage, ob ich denn den ganzen Stoff behandeln wollte. Nun, ich kann Sie beruhigen, das will ich nicht, weil dazu die Vorlesung eines ganzen Wintersemesters nicht ausreichen würde. So kompliziert ist die „indogermanische Frage" hauptsächlich dadurch, dass erst eine Unmenge „Vorfragen" aus allen möglichen Wissenschaften ins Reine zu bringen sind. Die Erledigung dieser Vorfragen nahm in meinem schon mehrere Male gelesenen Kolleg über die indogermanische Urzeit stets soviel Zeit in Anspruch, dass ich die Entstehung und Ausbreitung der Indogermanen selbst nur in einem kurzen Anhang behandeln konnte. Diese Vorfragen lasse ich heute beiseite, muss aber, um Verständnis zu finden, für einige dieser Fragen meinen festen Standpunkt genau kund tun.

Zunächst über die indogermanische Ursprache. Da war es vor einiger Zeit Mode — heute ist es Gott sei Dank wieder nicht mehr so der Fall —, sich in hyperkritischen Zweifeln zu gefallen, ob es eine solche

Digitized by Google

Ursprache überhaupt gegeben habe. Selbst Sprachforscher und Sprachvergleicher machten die Mode mit und sprachen mit überlegener Selbstironie von der nur hypothetisch angesetzten Ursprache als einem Phantom, dessen Wiederaufbau nur den Zweck habe, zu den ältesten erreichbaren Sprachformen der Einzelsprachen zu gelangen und diese zu erklären. Sie spotteten so ihrer selbst und wussten nicht wie. Aber es waren das solche Sprachforscher, die nur am grünen Tisch arbeiteten, ohne genügend Geschichte und Volksforschung zu kennen. Die Realforscher unter den Sprachgelehrten haben diese, wie alle ungesunde Hyperkritik, im Grunde ganz unwissenschaftliche Mode abgetan oder nie mitgemacht, aber bei Naturforschern findet man sie auch heute immer noch.

Wenn es also eine indogermanische Ursprache für mich unter allen Umständen gegeben hat, dann natürlich auch ein indogermanisches Urvolk. Der Zweifel hieran entspringt einem beinah noch unklareren Denken, als der Zweifel an der Ursprache. Denn eine lebendige Sprache ohne scharf umrissenes Volk, das sie spricht, ist ein Unding.

Dieses Volk muss wie alle Völker ursprünglich auf einem verhältnismässig engen Raume gewohnt haben, wo es eben entstanden ist. In so ausgedehnten Räumen, wie etwa das ganze Flachland von Nordfrankreich durch Norddeutschland und Mittelrussland bis zum Ural hin, wo in früheren und jetzigen Zeiten einige, freilich wenige Sprachforscher, aber auch ein Mann wie Ratzel die Urheimat der Indogermanen sahen und sehen — in solchen Räumen entsteht kein Volk — ganz abgesehen davon, dass schon die archäologischen Verhältnisse gerade diese Annahme ganz unmöglich erscheinen lassen.

Also ein Urvolk mit einer indogermanischen Ursprache auf nicht zu grossem Raume.

Und dies Urvolk hatte auch einen bestimmten Typus, wie das zwar nicht bei einem modernen Volk, wohl aber bei einem Urvolk nur natürlich ist. Wenn Sie also wollen, setzen Sie hier meinetwegen auch das verpönte Wort „Rasse" ein. Der bekannte Spott über das „kurzköpfige Wörterbuch" als Gegenstück zur „indogermanischen Rasse" schreckt mich so wenig, dass er vielmehr nicht den geringsten Eindruck auf mich macht. Selbstverständlich warne ich die Anfänger in der Vorgeschichte stets vor der Verwechslung der Begriffe „Volk" und „Rasse". Hier liegt die Sache aber denn doch anders; man darf auch hier nicht Prinzipienreiterei treiben, sondern muss daran denken, dass, je weiter wir in die Vorzeit zurückgehen, desto mehr die den Begriffen „Rasse" und „Volk" zugrunde liegenden Tatsachenunterschiede schwinden, so dass schliesslich beide Begriffe zusammenfallen. Hier

Digitized by Google

haben wir einfach die geschichtlichen Tatsachen sprechen zu lassen. Die ältesten Geschichtsquellen und Denkmäler, und auf die ältesten kommt es allein an, bezeugen die Indogermanen ausnahmslos als hochgewachsen und mit heller Komplexion; die Gräberfunde fügen dazu die Langköpfigkeit und drittens spricht die Häufigkeit der Vereinigung gerade dieser drei Merkmale in einem und demselben Typus bei den heutigen Völkern derjenigen Länder, die für die Urheimat der Indogermanen in Betracht kommen, d. h. also Europa ohne die drei südlichen Halbinseln und ohne Osteuropa oder Nordosteuropa, für jenen Typus als indogermanischen Typus, der also dasselbe ist, was wir heute den nordischen oder nordeuropäischen Typus nennen. Diese vier Dinge, d. h. indogermanische Ursprache, indogermanisches Urvolk, kleinerer Urraum als Urheimat und nordischer Typus der Indogermanen, sind heute für mich indiskutabel, da ich ein ungeheueres Material in Bewegung setzen müsste, um die Gründe hierfür vorzuführen.

Um den Ursprung der Indogermanen zu ermitteln, ist es also nach meiner Ansicht nur nötig, die früheste Verbreitung des nordischen Typus in Europa zu ermitteln. Das war auch schon mein Standpunkt, als ich im Jahre 1902 meine archäologische Beleuchtung der indogermanischen Frage in der Zeitschrift für Ethnologie veröffentlichte. Leider hat mich damals noch die anthropologische Forschung im Stich gelassen, so dass ich in einem sehr wichtigen Punkte zu einem Fehlschlusse kam.

Ich hatte damals als erster die grosse Zweiteilung der nord- und mitteleuropäischen Steinzeitkultur erkannt und bekannt gemacht: auf der einen Seite in Skandinavien und Norddeutschland die nordische Kultur mit Ausläufern nach Mitteldeutschland und später von hier nach Nordösterreich, Süddeutschland und der Schweiz, auf der andern Seite im ganzen Donaugebiet die sogenannte bandkeramische Kultur, die umgekehrt ihre Ausläufer nordwärts nach Mitteldeutschland sendet: zwei enorme Gegensätze. Man hat später an gewisser Stelle diese bedeutsame Klärung ignorieren zu dürfen geglaubt, um überflüssigerweise weiter gegen die alte, zu enggefasste Einteilung der Neolithik in Band- und Schnurkeramik kämpfen zu können. Es sind dabei neue Einteilungsversuche gemacht worden, es ist von alteuropäischem Horizontal- und Vertikalsystem im Gegensatz zum freien Dekorationssystem geredet worden. Ein anderer jemand hat statt dessen die Schlagworte „Umlauf- und Rahmenstil" erfunden. Beide aber glaubten mit diesen nach ganz einseitigen Gesichtspunkten ausgedachten Scheidungen meine auf dem gesamten hinterlassenen Kulturmaterial aufgebauten ethnologischen Anschauungen widerlegt zu haben, zeigten aber dadurch nur,

Digitized by Google

wie wenigen heute immer noch die Fähigkeit zu eindringender ethnologisch-archäologischer Erkenntnis gegeben ist.

Nun schien es damals nach freilich nicht fachmännisch geführten Untersuchungen so, als wiesen die mitteldeutschen Ausläufer der Bandkeramik in Rheinhessen und in der Pfalz denjenigen anthropologischen Typus auf, den man den mittelländischen nennt. Und auch über die Jordansmühler Skelette ging mir von Breslau aus das Urteil zu, sie wären einer kleinwüchsigen, langschädeligen Rasse angehörig. So war es nicht wunderbar, dass ich mich dahin entschied, in dem grossen, scheinbar auch anthropologisch bestätigten Gegensatz jener beiden Kulturen zugleich den von Indogermanen und Nichtindogermanen ausgedrückt zu sehen.

Seitdem sind nun namentlich durch Paul Bartels (1904) und Schliz (1906) treffliche anthropologische Untersuchungen gerade der Träger der Donaukultur gemacht worden und haben gezeigt, dass diese Stämme gleichfalls, nicht nur in Lengyel, was längst bekannt und von mir gebührend hervorgehoben worden war, sondern durchweg einen wenn auch wohl nicht völlig nordischen, so doch mit dem nordischen nächstverwandten Typus aufweisen. Die vereinzelten Gräber dieser Kultur, die in Nordfrankreich begegnen, die hunderte von Gräbern am Rhein und Neckar, die wenigen aus Thüringen bekannten, die zahlreichen aus Schlesien, endlich die wegen des dort fast allein herrschenden Leichenbrands wieder nur in geringerer Zahl beobachteten Skelette aus Ostgalizien und vom Dnjepr, sie alle auf dieser weiten Strecke zeigen ohne Ausnahme denselben einheitlichen langschädeligen Typus, der sich nur durch überall feinere Formen von der eigentlich nordischen Abart zu unterscheiden scheint. Und genau so besitzen die unzähligen Gräber der nordindogermanischen Schnurkeramiker ausnahmslos den einheitlichen gröberen, nordischen Typus mit extremer Dolichocephalie, wie er übrigens in Skandinavien keineswegs in dieser Einheitlichkeit anzutreffen ist. Damit war meine frühere Ansicht unhaltbar geworden.

Ich muss aus diesen anthropologischen Gründen jetzt also erklären: sowohl die Träger der nordischen Kultur sind Indogermanen, wie die Träger der Donaukultur. Der von mir erkannte Gegensatz dieser beiden Kulturen, dem sich alle einzelnen neolithischen Kulturgruppen nur als verschiedene Erscheinungsformen oder jüngere Entwickelungen unterordnen, bleibt aber natürlich bestehen, und wir haben also damit jetzt schon eine Nordgruppe und eine Südgruppe der Indogermanen zu unterscheiden. Ich will gleich jetzt erklären, dass für mich kein Zweifel besteht, dass diese beiden Gruppen dieselben Urgruppen sind, die die Sprachforschung ermittelt hat, die sie aber

Digitized by Google

anders benennt, nämlich West- und Ostindogermanen nach den geschichtlichen Sitzen jener Gruppen. Zur Ostgruppe rechnet die Sprachforschung die Arier in Asien und von den europäischen Stämmen die Slawoletten und die thrakische Völkerfamilie, zu der auch die Armenier in Kleinasien gehören. Deren Ahnen sind nun meine Südindogermanen, die Donauleute der Bandkeramik.

Alle anderen europäischen Indogermanen, also Germanen, Kelten, Illyrier, Italiker, Griechen, heissen sprachlich Westindogermanen; deren Vorfahren sind nach meiner Ansicht die Träger der nordischen Kultur, meine Nordindogermanen. Doch damit kommen wir schon zur Ausbreitung der Indogermanen.

Zuerst müssen wir aber noch dem Ursprung der Indogermanen weiter nachgehen.

Ein so ungeheueres Gebiet, von Skandinavien und vom Rhein bis zum unteren Dnjepr, kann natürlich nicht als die Urheimat der Indogermanen angesehen werden, zumal wir hier schon zwei ganz differenzierte Kulturgebiete haben. Mein Vaterland muss „kleiner" sein oder gewesen sein, sagt der Urindogermane. Die Frage ist also: lag der Entstehungsherd der Indogermanen im Donaugebiet bei den Südindogermanen, oder an der Ostsee bei den Nordindogermanen, oder in keinem dieser beiden Gebiete, sondern an einer dritten Stelle?

Hier müssen wir die Siedlungsarchäologie befragen, wie ich sie seit Jahrzehnten betreibe. Die Grundsätze sind sehr einfach: zeigt ein Gebiet in einer Periode mehr oder weniger starke Besiedlung, in der folgenden, d. h. unmittelbar anschliessenden, aber starke Abnahme der Siedlungen oder gar Leere, so ist eine Abwanderung der Bevölkerung anzusetzen. Wohin die Bevölkerung abgewandert ist, lässt sich nur dann mit voller Sicherheit feststellen, wenn wir Anzeichen einer Fortsetzung, d. h. meist einer jüngeren Entwickelung der besonderen Kultur der Auswanderer in einem neuen Lande feststellen können. Andernfalls aber sind wir auf Mutmassungen oder Wahrscheinlichkeiten angewiesen. Umgekehrt liegen Zuwanderungen vor, wenn ein dünnbevölkertes Gebiet ganz plötzlich starke Besiedlung aufweist.

In der neolithischen Epoche sehe ich nun keine Möglichkeit, im eigentlichen Gebiete der Indogermanen einen Ausgangspunkt des indogermanischen Typus zu finden. Sein Ursprung muss weit älter sein. Man hat zwar sehr naturwissenschaftlich sein wollen und gesagt: da, wo die stärkste Verbreitung einer Art ist, muss auch ihre Heimat liegen, so will es die Botanik. Und daher soll der nordische Typus nur aus Skandinavien stammen können. Aber der Mensch ist eben keine Pflanze, und so gilt auch jener botanische Grundsatz für die

Digitized by Google

Menschengeschichte nicht. Denn sonst müssten wir am Ende die Urheimat der Angelsachsen nicht an der deutschen Nordseeküste, sondern vielmehr in Nordamerika suchen. So allgemeine Grundsätze sind überhaupt für alle geschichtliche Forschung eine bedenkliche, ja gefährliche Sache. Diese soll vielmehr jedesmal die besonderen Tatsachen untersuchen und dann mit umfassendem Wissen und gesundem Menschenverstand ihre Schlüsse daraus ziehen. Darum bin ich auch nie ein Anhänger der skandinavischen Urheimattheorie gewesen. Der nordische Typus muss weit älteren Ursprungs sein, als dass er aus Skandinavien stammen könnte: er muss in der Diluvialzeit seine Wurzeln haben.

Wendet man die siedlungsarchäologischen Grundsätze auf die paläolithische Epoche an, so ergibt sich, wie das auch sonst schon anerkannt ist, dass die dünne Bevölkerung von Mittel- und Südosteuropa während der Zwischeneiszeiten von dem dichtest bevölkerten Frankreich ausgegangen ist und beim Herannahen jeder neuen Vergletscherung den ungünstigen Wirkungen des Klimas durch Rückwanderung nach Westeuropa sich wieder entzogen hat. Ebenso ist es allgemein anerkannt, dass die frühneolithische Langkopfrasse von der französischen Cro-Magnonrasse abstammen muss; denn sie hat keine andern ihr noch näher stehenden unmittelbaren Vorgänger. Es fragt sich nun, wann sind diese langschädeligen Neolithiker von Frankreich nach Mittel- und Nordeuropa ausgewandert?

So lange ich die Nordindogermanen für die einzige Indogermanen-Gruppe hielt, war die Sache einfacher. Jetzt kommen aber die Südindogermanen dazu, und da muss ich sagen, ich kann die früheste Kultur der Südindogermanen nicht von derjenigen der Nordindogermanen ableiten, ebensowenig aber umgekehrt die der Nordindogermanen von der der Südindogermanen. Beide Kulturen entstammen also einem fremden Gebiete, das in der Hauptsache ein und dasselbe Gebiet gewesen sein muss.

Untersuchen wir zuerst die nordischen Verhältnisse, weil diese früher zu beginnen scheinen.

I.

Sieht man ab von der geringfügigen Hinterlassenschaft des paläolithischen Menschen, die sich hauptsächlich an einigen Punkten in der Umgebung Berlins, bei Eberswalde, bei Edingen in Pommern, bei Lübeck und vielleicht auch bei Labiau und Rossitten in Ostpreussen vorfinden, so wird die früheste Besiedelung, die wir in Norddeutschland und Skandinavien feststellen können, durch Geräte bezeugt, die aus dem Geweih des von Süden dorthin vereinzelt vorgedrungenen diluvialen Rens hergestellt sind: es handelt sich hierbei nach den bisherigen, leider noch gar zu unvollständigen Materialuntersuchungen neben einigen

Digitized by Google

rundschaftigen Fischharpunen mit beiderseitigem Widerhaken (Taf. IV, 5), die dem Havellande entstammen (Privatbesitz), namentlich um mehrere Schaftstangen zu grossen Hacken, Äxten oder vielleicht Würdezeichen aus dem zusammenhängenden Gebiete von Schleswig-Holstein, Jütland und Fünen, sowie um einen Setzkeil aus Prenzlau (Taf. I, 2, 3). Alle diese Geweihstangen weisen eine rundliche Durchbohrung auf, die bei entsprechenden Geräten des obersten Magdalénien niemals vorkommt, wenn auch die Durchbohrung des Rengeweihes als solche dem Magdalénien wohlbekannt war, wie die sogenannten Kommandostäbe zeigen. Das Fehlen des

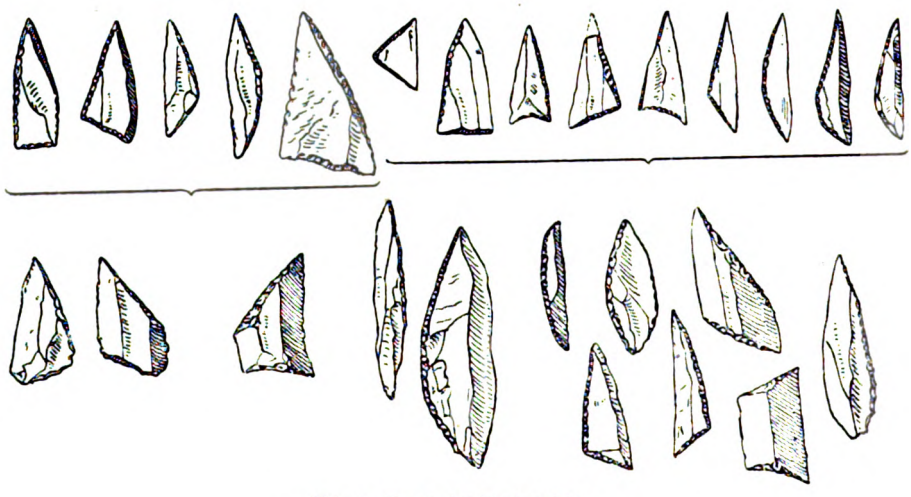


Abb. 1. Typen des Tardenoisien
(M. Hörnes, d. diluv. Mensch S. 94 Fig. 37).

diluvialen Rens überall im eigentlichen Frühneolithikum, sein spärliches Auftreten in Skandinavien überhaupt, wo es nur im südlichsten Teile von Schweden vereinzelt festgestellt werden konnte, beweisen, dass die fraglichen Geräte in eine unmittelbar an das Magdalénien anschliessende Periode zu setzen sind, d. h. in diejenige Epoche der geologischen Entwicklung des Ostseebeckens, die von den schwedischen Eiszeitforschern (de Geer) nach einer charakteristischen arktischen Muschel die Yoldia-Periode, nach der Verteilung von Wasser und Land aber die Eismeer-Periode der Ostsee genannt wird (Karte Taf. I, 1) und von mir seit Jahren in die Epoche nach Schluss des Bühlstadiums der Alpengletscher Pencks, das wiederum mit der vierten nordischen Diluvialeiszeit (ungerechnet die tertiäre Günzeiszeit) gleichzeitig ist, gesetzt wird.

Auf welchem Wege wir von diesen Frühzeugen des neolithischen Menschen ohne Sprünge weiter zu den reichbezeugten Siedelungen des

Digitized by Google

eigentlichen Frühneolithikums innerhalb der Ancylus- und Litorina-Periode der Ostsee gelangen, darüber gewinnen wir einige chronologische Sicherheit nur durch den Vergleich des Nordens mit dem Westen Europas. In Frankreich und Belgien, den klassischen Ländern für alle Fragen des Paläolithikums, sind auch die Übergänge aus dem Paläolithikum ins Frühneolithikum und die ersten Stufen dieser letztgenannten Epoche neuerdings lückenlos und völlig klar aufgedeckt worden. Rutot hat schon mehrfach auf die im obersten Magdalénien eingestreut vorkommenden Formen einer mikrolithischen Kultur aufmerksam gemacht, d. h. Formen von Miniatur-Silexgeräten, die nur mittelst einer Schäftung in Gebrauch genommen werden konnten. Diese Art von Geräten des ausgehenden Paläolithikums ist die Vorstufe zu der frühstneolithischen Kulturstufe des Tardenoisien, benannt nach dem französischen Fundort Fère-en-Tardenois (Aisne), worin jene Formen selbständig werden, d. h. nunmehr ausschliesslich auftreten (Abb. 1). Denn nicht nur Pfeilspitzen, wie man früher annahm, sondern alle für den damaligen Menschen notwendigen Geräte enthält das Tardenoisien: Beile, Messer, Schaber, Hobel, Bohrer, und die Mehrzahl dieser Stücke zeigt die kleine, eigentümliche, drei- bis viereckige, sogenannte „geometrische" Gestalt. Auch in Norddeutschland gibt es zahlreiche Wohnstätten mit einer solchen Kulturhinterlassenschaft, die man früher Feuersteinwerkstätten nannte. Ich erwähne nur die im Berliner Museum für Völkerkunde vorhandenen Proben aus solchen Wohnstätten des Havel- und Spreegebietes, wie Kladow und Schmöckwitz, ferner solche aus der Lüneburger Heide.

Während das Tardenoisien keinen Abbruch der Kultur, sondern eine, wenn auch einseitige Weiterbildung seiner Vorstufe darstellt, folgt ihm in Belgien und Nordfrankreich, teilweise auch in Mittelfrankreich, sowie im ganzen Dordognegebiet eine Kultur mit völlig andersartigem, archaischem Charakter, bei der die Silexgeräte — überwiegend Hohlschaber, während Pfeilspitzen unbekannt sind — wieder in ganz frühdiluvial-eolithischer Weise mittels eines als Retoucheur dienenden rohen Silexknollens nur ganz grob handlich zugehauen werden und allein die „pics" genannten Schlägel, selten und noch unvollkommen auch die „Spalter" (tranchets) eine beabsichtigte Form erhalten. Rutot schreibt diese Kultur einem fremden Barbarenvolke zu, dessen Einbruch den Untergang der vorgeschrittenen Kulturstufe des Tardenoisien herbeigeführt habe. Ich denke weniger an den Einbruch einer fremden Bevölkerung, für die ein Ursprungsgebiet nicht zu ermitteln ist, als vielmehr an das Emporkommen einer bestimmten Rasse, nämlich der kurzköpfigen, gegenüber der bisher in Alleinherrschaft befindlichen Cro-Magnon-Rasse. Rutot hat 1905 diese Kultur nach einem Hauptfundorte, Flénu bei Mons in Belgien, das Flénusien (Taf. II) genannt. Dieser

Digitized by Google

Stufe entspricht in Norddeutschland diejenige makrolithische Silexkultur, die wir in ein frühes Stadium der Ancylus-Periode der Ostsee setzen

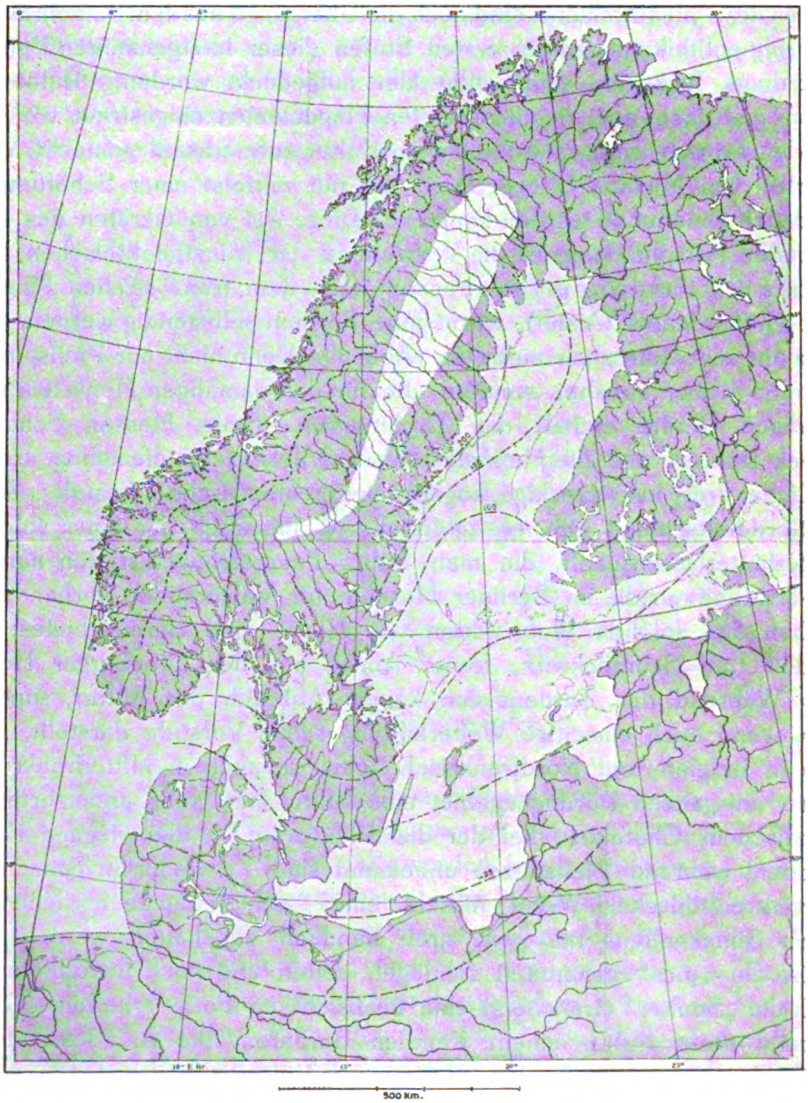


Abb. 2. Ostseegebiet in der Ancylus-Periode
(nach: de Geer, Skandinaviens utveckl. u. istiden. Taf. 5).

müssen, d. h. jener Periode, in der die Ostsee infolge starker Landhebung namentlich im Süden des Beckens einen geschlossenen Binnensee bildete, ein Süsswasserbecken mit Süsswassermollusken, wie die Ancylus-Schnecke (Karte s. Abb. 2). Eine Fundstätte solcher Silexgeräte ist vor

Digitized by Google

kurzem am Rande eines Moores bei Kalbe a. d. Milde in der Altmark aufgedeckt und beschrieben worden (Taf. III), während jenes Moor selbst vor Jahrzehnten schon treffliche Vertreter eines etwas jüngeren Stadiums der Ancylus-Kultur herausgegeben hat. Fällt die Yoldia-Periode allermindestens zehntausend Jahre vor Christus, so wird die Ancylus-Periode, die dem Gschnitz-Stadium der Alpeneiszeiten Pencks entspricht, wie die anschliessende Litorina-Periode dem Stadium der Daun-Moränen parallel geht, um 8000 vor Christus oder noch früher anzusetzen sein.

Während der voll entwickelten Ancylus-Periode, d. h. jenes Stadiums dieser Periode, da statt der Birken- und Zitterpappelbestände schon Kiefernflora und etwa das heutige Klima in Dänemark herrschte, ist in Norddeutschland von Hannover bis Ostpreussen, in Dänemark, in Südschweden nordwärts bis zur Seensenke und in den baltischen Provinzen eine Kultur sehr reich vertreten, die weniger durch Silexgeräte als durch Geräte aus Knochen und Geweih charakterisiert wird. Unvergänglich wird Georg Sarauws Verdienst bleiben, der aus dem bisherigen unklaren Gewirr frühstneolithischer Erscheinungen diese Stufe sauber herausgeschält und ebenso klar als erschöpfend im Jahre 1903 dargestellt hat[1]). Elch und Urstier sind jetzt im ganzen Umkreise die bedeutungsvollsten Tiere im Leben des Menschen und für Dänemark durchaus zeitbestimmend. Offenkundigst weist diese Kultur auf das Magdalénien Süd- und Mittelfrankreichs, Belgiens und des Oberrheingebietes als ihren Vorgänger hin. So finden sich jetzt zahlreiche Typen, die während des Magdalénien aus Rengeweih hergestellt wurden, entweder in derselben oder in weitergebildeter Form wieder, aber nunmehr aus Knochen und Geweih vom Elch und Edelhirsch, zuweilen vom Urstier, wozu sich weiter die Verwendung der Wildschweinshauer gesellt. Um nur einige jener Übereinstimmungen hervorzuheben, wobei ich das auch hier ergiebige Gebiet der Steingeräte übergehe, nenne ich

[1]) Anmerkung. Die seit April 1908 tätige neue Direktion der „Prähistorischen Abteilung des Kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin", d. h. Carl Schuchhardt, hat mit der Einrichtung einer im August fertig gewordenen „Sonderausstellung" ihre Wirksamkeit begonnen. Schuchhardt selbst hat jedoch hieran keinen Anteil genommen, sondern die neue Aufstellung im Museum einem seiner Assistenten überlassen. Wenn der „berufenste Vertreter" der Vorgeschichte Norddeutschlands, wie er sich selbst nennt, an diese Aufgabe sich nicht herangewagt hat, wird er seine Gründe hierzu gehabt haben, und jeder Kenner wird diese weise Vorsicht billigen. Bei dieser Sachlage sollte Schuchhardt aber auch alle Belobigungen des geistigen Eigentums Schmidts (Amtliche Berichte aus den Königl. Kunstsammlungen, Berlin, Oktober 1908) den Kennern überlassen. Dass diese Ausstellung ihrem Verfertiger als Gipfelpunkt in der Entwickelung der heutigen Vorgeschichte erscheint, darüber werden sich die Fachleute nicht wundern, wenn sie selbst auch der An-

Digitized by Google

Schaftröhrenäxte mit schräg geschnittener Schneidenfläche aus dem Mittelfussknochen des Urstieres (Abb. 3), wie sie in gleicher Weise das Magdalénien der Freudenthaler Höhle bei Schaffhausen lieferte (Abb. 4). Ebenso

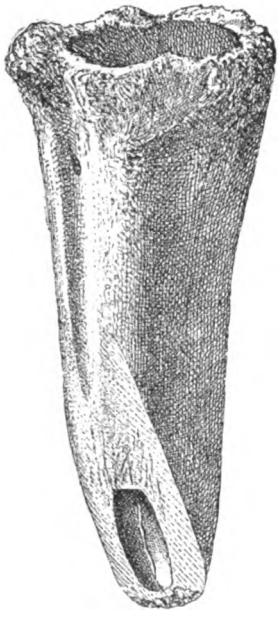


Abb. 3. 1/3 Schaftröhrenaxt, Maglemose, Seeland (Aarböger f. nord. oldk. 1903, 222).

Abb. 4. Freudenthaler Höhle bei Schaffhausen.

Abb. 5. 1/3 Ellbogenknochendolch, Maglemose (Aarböger f. n. o. 1903, 232).

traten die jetzt häufigeren Dolche, die aus dem Ellbogenknochen vom Elch oder Edelhirsch geschnitten wurden (Abb. 5), wie schon in der früheren Diluvialzeit, so auch in der Rentierzeit Frankreichs auf, wo der Ell-

---

sicht sein sollten, dass der schöne und umfangreiche Denkmälervorrat nicht entfernt genügend in seinen grossen Zusammenhängen beherrscht und dargestellt worden ist, so dass das Ganze einen durchaus unbefriedigenden Eindruck hinterlässt und trotz der Auswahl im Grunde noch eine „rudis indigestaque moles" bleibt, auch in den Einzelheiten nicht ohne böse Fehler. Gefreut hat es mich aber, dass Schmidt jetzt gelernt hat, dass die ältesten ostdeutschen Buckelurnen nun doch nicht in die früheste Bronzezeit gehören, wie er vor einigen Jahren sehr bestimmt mich belehren wollte. Dass ich gerade an dieser Stelle auf die Sonderausstellung hinweisen muss, daran ist eine der schlimmsten Sünden im Steinzeitsaal schuld, wo ebenso wie in dem „Führer" nicht die geringste Kenntnis vom Bestehen der Ancylus-Kultur wahrzunehmen ist. Und dies ist um so belastender, als gerade das Berliner Museum, besonders infolge der hervorragenden Stellung der Mark Brandenburg innerhalb dieser Epoche, wohl das an einschlägigen Denkmälern reichste ist: diese Denkmäler sind nun sämtlich in der Versenkung verschwunden!

Digitized by Google

bogenknochen des Bären hiefür verwendet wurde. Von den für die Ancyluszeit besonders charakteristischen Fischharpunen finden sich sowohl die rundschaftigen mit ein- oder seltener beiderseitigen Widerhaken aus Elchgeweih (Taf. IV, 5, 6, 2f), als die flachen vierkantigen, aus Rippen hergestellten, die spiessartig meist nur einen Endwiderhaken besitzen (Taf. IV, 2e), endlich auch die einseitig dicht gekerbten (Taf. IV, 2g) genau so im Magdalénien aus Rengeweih und Renknochen hergestellt; die einseitig dicht gekerbten z. B. im Kesslerloch bei Thaingen (Taf. IV, 3). Dagegen werden die breiten, flachen Hirschgeweihharpunen mit ein- oder doppelseitigen Widerhaken und steter Schaftlochbohrung, die für das durchaus nur westeuropäische Asylien (Tourassien) in Südfrankreich, Oberitalien, Schottland und für die Anfänge der Schweizer Pfahlbauten charakteristisch sind (Taf. IV, 7), durch einen Fund aus dem Kieler Hafen bei Ellerbek (Taf. IV, 8), der ein versprengtes Exemplar dieser Art aufweist, mit dem gesamten Asylien in eine jüngere Epoche gerückt, die einem frühen Stadium der Litorina-Periode parallel läuft. Zuweilen zeigen die Ancylus-Harpunen Ornamente, und zwar derselben Art wie die paläolithischen, so ein Zickzackband, das auch sonst in der Ancyluszeit häufig ist, schon in der Yoldia-Periode (Taf. I, 2 Mitte) und ebenso bei paläolithischen Harpunen und anderen Knochengeräten, z. B. aus dem Kesslerloch, auftritt. Oder es erscheinen naturalistische Tierdarstellungen, so auf einer Harpune von der Ostseeinsel Langeland (Taf. IV, 1), auch dieses durchaus im Stile des Magdalénien.

Dem Typus der mit eingebohrtem Schaftloch versehenen Hirschgeweihhacken (Taf. V, 1—3) entsprechen im Magdalénien solche ohne Durchbohrung. Auch diese Geräte zeigen in der Ancylus-Periode zuweilen reiche Verzierungen in dem genannten, an französischen Rengeweihstücken so häufigen Stile (Taf. VI, 1). Dem einfachen gesellt sich das mehrfache Zickzackband, ferner Winkelreihen, Wellenlinien, Längslinien, die mit einem Saume kurzer, schräg oder senkrecht gestellter Querstrichelchen oder kleiner Keile versehen sind, Dreieck- und Rautengruppen u. a. Ein hervorragendes Stück ist ein durchbohrter, feinpolierter Geweihschaft aus Kl.-Machnow, Kr. Teltow, nahe Berlin, bei dem diese stark eingetieften Verzierungen, die zumeist ein „ausgespartes Zickzackband" freilassen, mit schwarzer Birkenteerharzmasse emailliert sind (Taf. V, 4, 5). Ähnliches Emailmuster weist eine prächtige Harpune von Peitschendorf, Kr. Sensburg in Ostpreussen, auf (Taf. IV, 4). Eine andere Geweihhacke, wahrscheinlich aus Elchgeweih, die zu Ystad in Schonen gefunden wurde, zeigt neben einem schraffierten Rautenmuster, das keineswegs, wie Almgren meint, auf jüngerneolithischen Ursprung hinweist, auf beiden Seiten die trefflich eingeritzte Darstellung eines Hirsches oder Rehs

Digitized by Google

(Taf. VI, 2). Besonders reich an geometrischen Verzierungen sind die früher als Saumglätter bezeichneten, jetzt als Abhäute- oder Schuppenmesser gedeuteten, falzbeinartigen, zugespitzten, stets mit einem Anhängeloch versehenen Platten aus Edelhirschknochen, die gleichfalls eine Erbschaft der Rentierzeit sind, damals aus Rengeweih geschnitten. Schöne Beispiele hiefür lieferten das Havelland (Fernewerder Taf. VI, 4), Holstein (Travenort Taf. VI, 3), Dänemark.

Wie die Harpune, so gehen auch ihre siegreichen Nebenbuhler, die Angelhaken, auf Vorbilder und Anfänge des südfranzösischen Magdalénien zurück, wo sie stets einästig gebildet sind, während sie in der Ancylus- wie auch in der folgenden Litorina-Periode schon die heutige zweiästige Form haben, doch stets mit glatter Spitze, noch ohne den in jüngerneolithischer Zeit aufgekommenen Widerhaken (Taf. VI, 5, 6). Dasselbe gilt endlich auch von den an beiden Enden filetnadelartig mit zwei Spitzen versehenen Netzknüpfern.

Westwärts der deutschholländischen Grenze lassen sich die Erscheinungen der Ancyluskultur durch Holland, Belgien und Nordfrankreich bis an die Seine hin verfolgen, indessen doch nur spärlich, so dass man sagen muss, diese Kultur entspricht im ganzen einem älteren Einfluss, der von dem Magdalénien Süd- und Mittelfrankreichs sowie des Ober-Rheintals, keineswegs aber etwa Österreichs ausgeht. Da nun dieser Einfluss in ein so gut wie leeres Land kam, so ist es klar, dass er sich deckt mit einer Besiedelung gleichen Ursprungs und gleicher Richtung.

Gegenüber dieser mehr auf Südfrankreich zurückweisenden Einwanderung der Leute der Ancyluskultur, zu der sich allerdings gleichzeitig Einwanderungen der Leute des mehr nordfranzösischen und belgischen Flénusien gesellen, erscheint die weitere Fortsetzung der Ancylus-Kultur im Ostseegebiet ausschliesslich auf neue Einwirkungen und Einwanderungen aus Nordfrankreich und Belgien zurückzugehen. Gewaltige Landsenkungen im Ostseegebiet führen die klimatisch auffallend milde, durch Eichenwaldflora gekennzeichnete Litorina-Periode herbei, so genannt wiederum nach einer charakteristischen Schnecke dieses Brackwasserstadiums der Ostsee (Karte: Abb. 6). Die Kultur dieser Zeit, allbekannt als die der ältesten dänischen Muschelhaufen, ist eine Tochter des französisch-belgischen Campignien, oder nach Rutot besser Campignyien geschrieben, das wiederum nichts ist als eine in Stoffauswahl und Formgebung der Geräte verfeinerte Stufe des alten Flénusien, mit dem es nicht nur im Hennegau (Mons), sondern auch anderwärts überaus häufig an denselben Fundstätten vereinigt angetroffen wurde. Die Spitzhacken oder Schlägel (pics) des Flénusien leben hier weiter, die dort begonnene

Digitized by Google

Ausbildung der Form der grossen annähernd dreieckigen „Spalter" mit jener charakteristischen, durch einen einzigen Hieb zugeschlagenen, schiefen, langen Schneide ist jetzt vollendet und wird ganz besonders

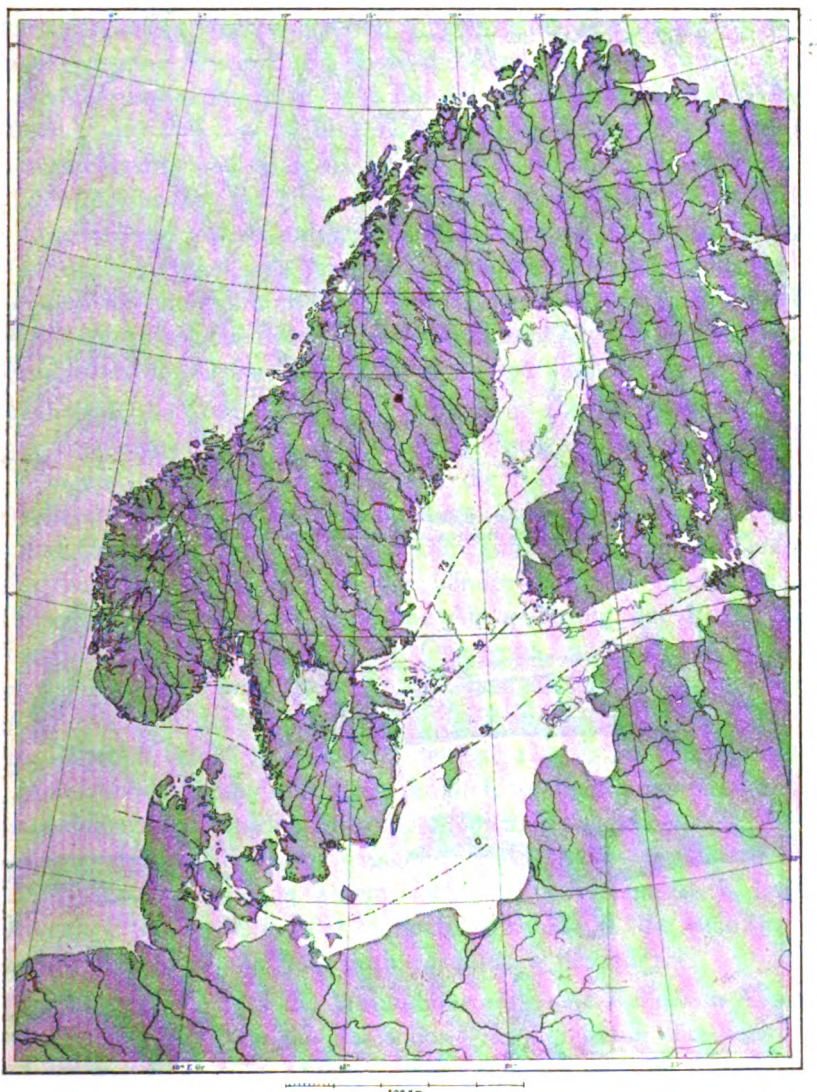


Abb. 6. Ostseegebiet in der Litorina-Periode
(nach: de Geer, Skandinaviens utveckl. u. istiden Taf. 6).

bevorzugt (Abb. 7 links). Einen sehr bemerkenswerten Fortschritt bedeutet die erste Anfertigung von Tongefässen in zunächst noch rohen Formen, wie sie im Asylien, Campignyien und in der Litorina-Kultur (Abb. 8a) gleich-

Digitized by Google

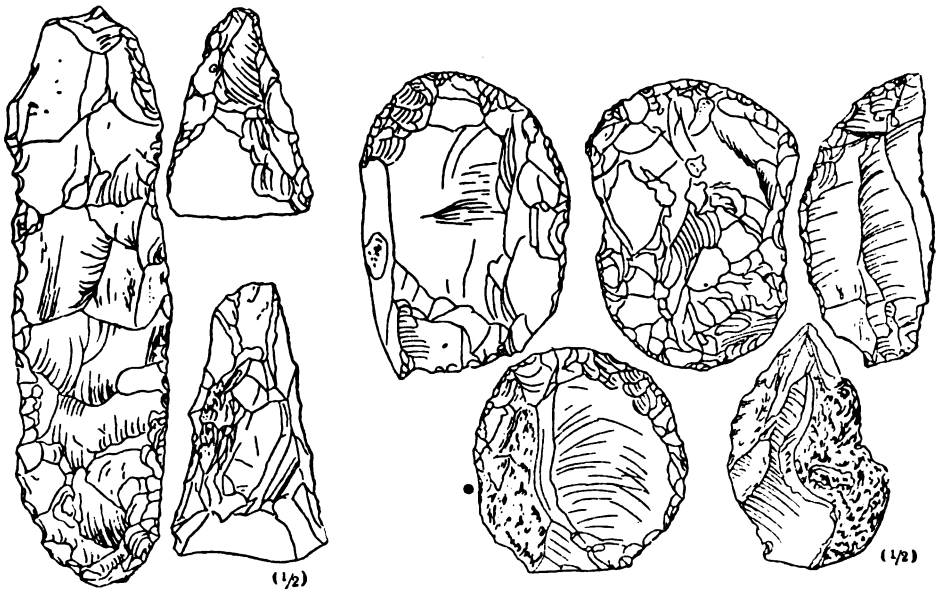


Abb 7. Silexgeräte des nordfranzösischen Campignien (nach M Hornes, d. diluviale Mensch S. 66).

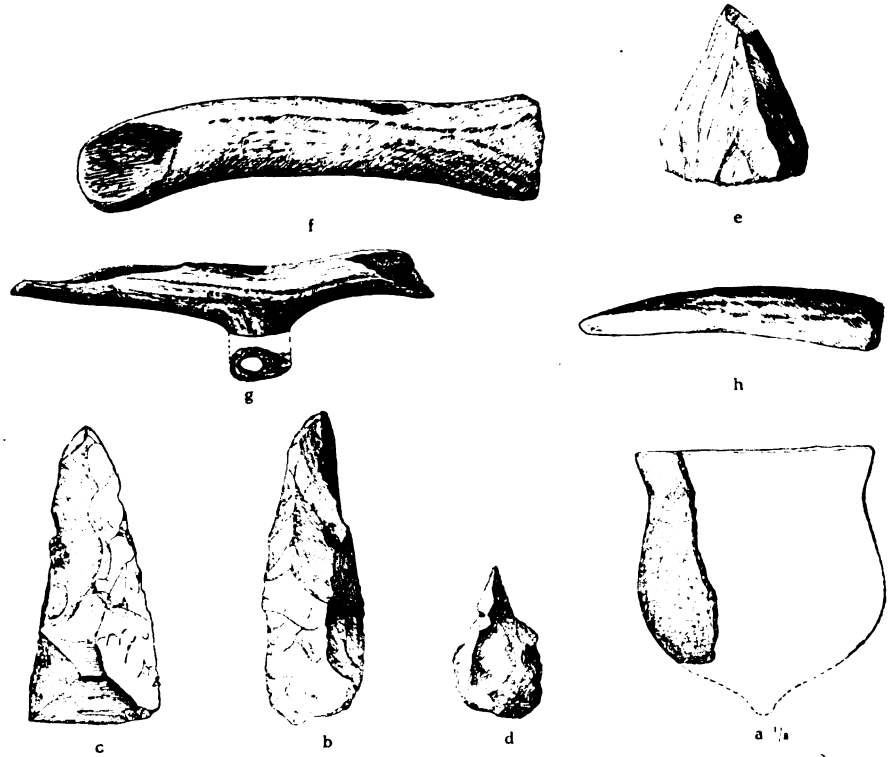


Abb. 8. Früh-Litorinafunde von Ellerbek, bei Kiel (nach Mestorf: 1/4, ausgenommen a).

Digitized by Google

zeitig auftritt. Die fast völlige Übereinstimmung jener Schlägel des Campignyien mit den Beilen der Muschelhaufen (Abb. 8b), jener „tranchets" mit den „Spaltern" (Abb. 8c), der beiderseitigen Spitzen, Bohrer (Abb. 7 rechts unten; 8d), Rund- und Löffelschaber (Abb. 7 rechts), der „Papageischnäbel" genannten Werkzeuge (Abb. 7 ganz rechts oben), der Sägen, der Scheibenkernsteine, Wurfsteine sichern die Annahme einer Einwanderung neuer Bevölkerungsnachschübe längs den Küsten der Nordsee von Westen nach Osten, und ihre Spuren erscheinen am Südrande der Nordsee nur darum ausgelöscht, weil hier bis heute fortdauernde Landverluste den Strand der Litorina-Zeit mit Meeresflut bedeckt haben. Ob die oberitalienischen Erscheinungen des Campignyien gleichfalls auf Einwanderung aus Nordfrankreich beruhen, wie ich glauben möchte, kann nur durch genaue Erforschung der dort unmittelbar vorausgehenden und nachfolgenden Kulturperioden, also der Bevölkerungszusammenhänge ermittelt werden, wie wir das an der Ostsee zu tun in der Lage sind.

Während die Ancylus-Kultur gebunden scheint besonders an stehende Binnengewässer, ist die Litorina-Kultur, abgesehen von Einzelerscheinungen in Polen, wesentlich auf die Küstengebiete beschränkt. Sie erscheint in Schleswig-Holstein, Rügen und Vorpommern, östlich nicht über Greifswald hinaus, in ganz Dänemark, Schonen und Südnorwegen. Aus dem grössten Teile der Länder am Süd- und Ostrande des Ostseebeckens hat sich also eine Abwanderung der Bevölkerung der Ancylus-Periode vollzogen, nach Osteuropa, wie wir später sehen werden. In Norwegen wird diese Epoche fast ausschliesslich durch eine Kultur vertreten, in der die Beile vom Nöstvettypus das Hauptcharakteristikum abgeben, ein Typus, der in seinem zuerst, obwohl nur selten noch, rhombischen, dann dreieckigen, endlich trapezförmigen Querschnitt durchaus den echten Litorina-Silexbeilen (pics) gleicht (Taf. VII, 1—4), allein wegen des in Norwegen mangelnden Rohstoffes nicht aus Silex hergestellt ist, sondern aus einem möglichst ähnlichen, d. h. harten, feinkörnigen Eruptivgestein oder vielfach Hornblende, die sich in der Art der damaligen Silextechnik grob zuschlagen liessen[1]).

Die Erkenntnis, dass die Wohnplätze, die jene Beile vom Nöstvettypus bergen, ebenso wie die dänischen Muschelhaufen durchaus dem Verlauf der weit über dem heutigen Küstensaume liegenden Strandlinien

[1]) Bald nachdem ich diesen Vortrag gehalten hatte, erschien eine Schrift von A. W. Brögger: Vistefundet, En aeldre Stenalders Kjökkenmödding fra Jæderen. Stavanger 1908, worin Viste in Jæderen als erster Wohnplatz Norwegens beschrieben wird, der, abgesehen von dem stärkeren Hervortreten der Erbschaft aus der Ancylus-Zeit, mit der dänischen Kultur der Muschelhaufen in Stoff und Gestaltung völlig identischen Inhalt birgt.

Digitized by Google

der Litorina-Zeit folgen, dass diese Ansiedelungen aus der Zeit bis zum Maximum der Litorina-Senkung stammen, dass endlich dieses Maximum nach dem Zusammenstimmen der geologischen und archäologischen Berechnung mit grosser Sicherheit um die Zeit von 5000 vor Chr. zu setzen ist, — diese Erkenntnisse verdanken wir den jüngsten trefflichen Forschungen der beiden Norweger Brögger, Vater und Sohn, des Geologen und des Archäologen.

Allein, welche Beziehungen liegen hier vor zur indogermanischen Frage? Sind diese Frühneolithiker überhaupt Indogermanen? Sind es Langköpfe? Müssen es nicht Langköpfe sein, wenn sie von der Magdalénien-Bevölkerung Frankreichs und Belgiens abstammen sollen?

Mit dreifachem Nein beantworte ich diese Fragen. Im Jungpaläolithikum Belgiens und des östlichen Nord- und Mittelfrankreichs gab es auch eine Kurzkopfrasse, die man nach dem Fundorte Grenelle bei Paris oder weniger gut nach dem belgischen Fundort mehr mesocephaler Schädel Furfooz benannt hat, eine wahrscheinlich einheimische Rasse, mag sie nun, wie man neuerdings gemeint hat, von einem Zweig der Neandertalrasse abstammen oder nicht, mithin völlig zu scheiden von den aus Vorder- oder Mittelasien eingewanderten Kurzkopfkolonien, deren Ergebnis die sogenannte alpine Rasse ist. Desgleichen haben wir in der neolithischen Zeit Frankreichs einen starken Prozentsatz Kurzschädel festzustellen, 146 = 21,2% nach der letzten Berechnung Salmons von 1895, neben weiteren 145 = 21,1% mesocephaler Schädel gegenüber 397 = 57,70% Langschädel. Leider hat die französische Forschung nicht feststellen können, welchen genauer umschriebenen Kulturen diese neolithischen Kurzschädel Frankreichs angehören, die sich von Belgien durch ganz Ostfrankreich bis nach dem Mittelmeer erstrecken mit besonders starken Anhäufungen im Seinegebiet (Pariser Becken) und an der unteren Rhone.

Allein in Deutschland sind alle Schädel, die wir mit Bestimmtheit der frühneolithischen Periode zuschreiben müssen, ausnahmslos Kurzschädel. So aus der Ancylus-Periode die Schädel von Kl. Machnow, Kr. Teltow, Spandau (Kopfindex 88,4), Plau in Mecklenburg (Kopfindex 82), ferner die zahlreichen uralten sogenannten Torfschädel, ich nenne die aus Trampe, Kr. Prenzlau (84,1) und Leipzig und die mecklenburgischen, über die sich Ludwig Brückner ausgelassen hat, wie die aus Dömitz (79,8) und Gnewezin (80). Nicht anschliessen darf man hier die in ihrer Zeitstellung nicht gesicherten kurzköpfigen Skelette aus dem Rinnekalns in Livland, einem Hügel, aus dem zwar reiche Fundstücke eines gleich zu besprechenden jüngeren Ausläufers der Ancylus-Kultur gehoben, allein auch Gräber der Eisenzeit festgestellt

Digitized by Google

worden sind. Aus der Litorina-Zeit kennen wir leider nur sehr wenige, dazu nicht einmal fachmännisch gehobene Skelette, was wohl der einzige Punkt ist, den man an der sonst die höchsten wissenschaftlichen Anforderungen befriedigenden neueren Untersuchung einer Reihe dänischer Muschelhaufen bemängeln kann. Die jütländischen Skelette von Ertebölle wie von Aamölle (Abb. 9) sind beide gross und kräftig, aber über die Schädelbildung ist nichts Sicheres festzustellen möglich gewesen. Hier treten ergänzend umgekehrt westeuropäische Tatsachen in die Lücke: die Skelette der beim bergmännischen Gewinn der Silexknollen aus unterirdischen Kreideschichten durch Einsturzmassen verschütteten Arbeiter, wie sie in Belgien schon vor langem zu Obourg (Abb. 10), ganz neuerdings auch zu Strépy entdeckt worden sind, von 1,55 m und 1,70 m Länge, die Schädel kurz, der von Obourg mit dem Index 80. Schon diese anthropologischen Tatsachen zeigen, dass wir es hier nicht mit Indogermanen zu tun haben.

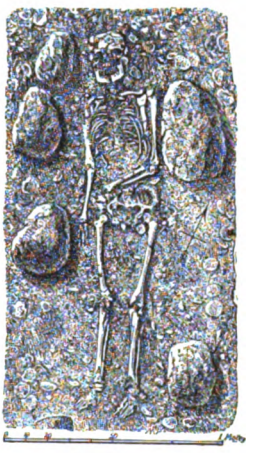


Abb. 9.
Muschelhaufen Aamölle
(nach: Affaldsdynger S. 100 Fig. 13).

Wir müssen nun sehen, wo wir bei der weiteren Verfolgung dieser nordischen Verhältnisse den Riss oder vielleicht die Naht antreffen, an der sich ein neues Gewebe mit indogermanischem Einschlag ansetzt.

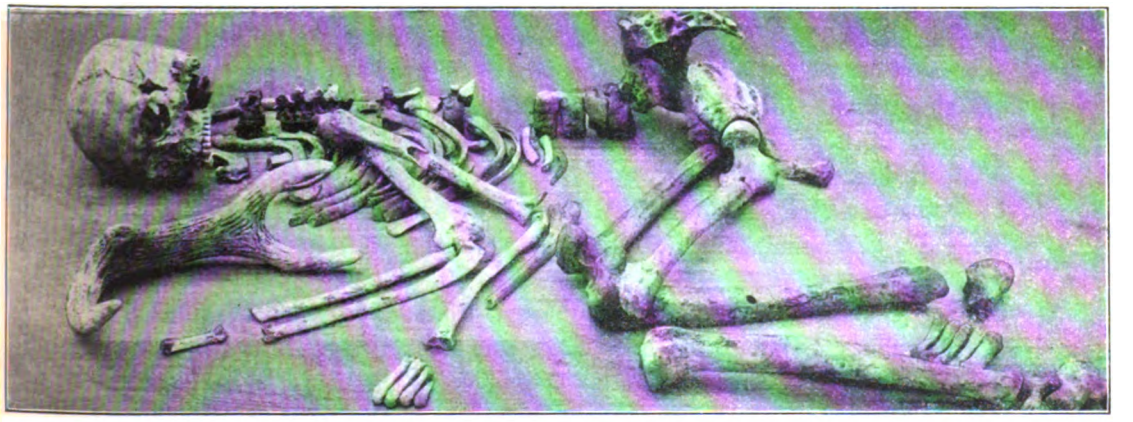


Abb. 10. Bergmannsskelett, Obourg, Belgien (nach A. Rutot: Bull. de la soc. d'anthrop. de Bruxelles. XXIV. Pl. I).

Schon die eigentliche Litorina-Kultur besitzt, wie die zeitlichen westeuropäischen Entsprechungen, das Asylien und Campignyien, die ersten Anfänge einer neuen Technik der Steinbearbeitung, indem sie

Digitized by Google

die Kunst des Schleifens von Knochen und Geweih auf weiche, grobkörnige Eruptivgesteine, den Grünstein, überträgt. Doch wird zunächst nicht die ganze Oberfläche der Steingeräte geschliffen, sondern nur die Schneide, wie das schon bei der Hälfte der alttypischen, d. h. dreieckigen Nöstvetbeile zu beobachten ist, bei den jüngeren trapezförmigen aber, sowie bei den ihnen parallel laufenden südschwedischen Beilen des Limnhamntypus (Taf. VIII, 1) durchweg der Fall ist. Damit kommen wir in die Periode, in der das trapezoide Nöstvetbeil in die völlig internationale Form des stumpfnackigen, allseitig runden „Walzenbeils" (Taf. VIII, 2, 3) übergeht, das in England wie in Frankreich und sogar in Nordafrika erscheint, innerhalb Mittel- und Nordeuropas aber wesentlich nur in Skandinavien und Nordostdeutschland, auffallend häufig in der Mark Brandenburg, der nebst Ostpreussen stärkestbevölkerten Gegend der Ancylus-Kultur, wo dieses Beil also gewissermassen ein späterer, spärlicher Ersatz für die fehlende Litorina-Kultur ist. Eigentümlich ist ihm, dass seine ziemlich glatte Aussenfläche nicht durch Zuhauen, sondern durch allmähliches, mühsames Abstossen geformt wird. In Norwegen findet sich das Walzenbeil noch ganz wie die Litorina-Kultur durchaus gebunden an eine Küstenbevölkerung. Es erscheint zudem im Vereine mit einem anderen Beiltypus, den ich nur als eine jüngere Erscheinungsform des grossen Litorinaspalters ansehen kann, allerdings nicht eines solchen aus Feuerstein (Silex), sondern eines aus weicherem Gestein, wie er in Norwegen vorkommt, aber mit derselben charakteristischen, einseitig angeschärften schiefen Schneide, die nunmehr allerdings nicht mehr zugeschlagen, sondern angeschliffen wird. Es ist die von Brögger gekennzeichnete und Vespestadtypus (vgl. Abb. 11 ganz unten rechts) genannte Form [aus Elchgeweih vorgebildet schon während der Litorinazeit in dem vorerwähnten (S. 33 Anm.) wichtigen Wohnplatz von Viste in Jæderen].

Eine wichtige Fundstelle dieser früharktischen Kultur, wie ich diese Erscheinungen in Skandinavien nennen will, ist ein Wohnplatz von Gullrum auf Gotland, der ausserdem ein gleichzeitiges Skelettgrab barg. Hier traf man einmal Harpunen, Spitzen, Meissel, Messer und Pfriemen aus Elchknochen oder Elchgeweih als Erbschaft der Ancylus-Zeit, sowie das eigentümliche Knochenkämmchen der Litorina-Art, daneben aber zugleich jungneolithische, mit Widerhaken versehene Angelhaken, eine entwickeltere, reichverzierte Keramik, das nur an der Schneide geschliffene Grünstein-Walzenbeil, das ganz geschliffene Vespestadbeil, endlich — für die Zeitbestimmung dieses Fundes bedeutungsvoll — aus Dänemark oder Schonen eingeführte geschlagene Silexbeile (Abb. 11).

Digitized by Google

Diese an grösseren Wohnplätzen in Skandinavien erst selten angetroffene, in Einzelfunden aber ausserordentlich stark und von Dänemark nordwärts bis Lappland und Finnmarken immer zahlreicher und dichter auftretende arktische Kultur ist ja ihrem Hauptinhalte nach längst bekannt und 1874 auf dem internationalen Prähistorikerkongress zu Stockholm von A. Rygh für Norwegen und von O. Montelius für Schweden ausführlich beschrieben und durch Abbildungen erläutert worden. Eine grosse Rolle spielen hier neben den weichsteinigen Vespestadbeilen die über den ganzen Körper hin geschliffenen Schiefergeräte: Hohlmeissel, Messer, Pfeil- und Lanzenspitzen (Taf. IX, 1, 2). Die Schieferspitzen hat A. W. Brögger wohl mit Recht als schon in der Ancylus-Zeit beginnenden Ersatz der frühneolithischen Knochenspitzen aufgefasst. Eine zweite Klasse sind die Geräte aus Elchgeweih, die in der südskandinavischen gleichzeitigen Kultur fehlen, wie Harpunen, Angelhaken, Kämme, Löffel. Dazu kommen noch, wie an den Wohnstätten auf der norwegischen Insel Kjelmes am Varangerfjord (Taf. IX, 3—5), Geräte aus Rengeweih derselben Form, wie die genannten Elchgeweihgeräte; sie können natürlich nicht von dem längst ausgestorbenen Diluvialren Südschwedens stammen, sondern nur von der abweichenden, aus Sibirien neu eingewanderten Art des „grönländischen" Rens.

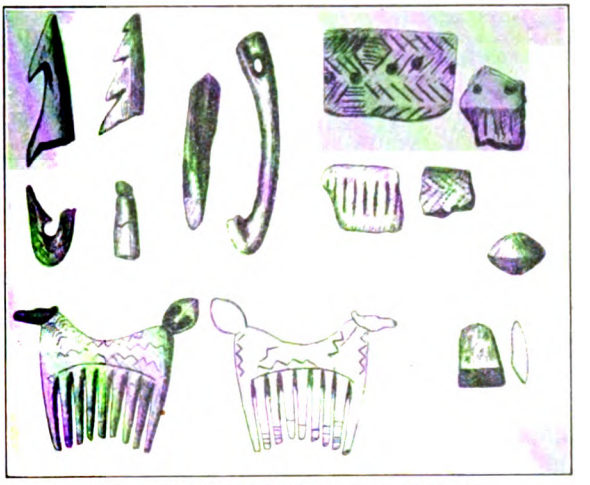


Abb. 11. Wohnplatzfunde, Gullrum, Gotland (nach Svenska fornminnes fören. Tidskr. 1897. X).

Eine ähnliche, vielfach gleichartige arktische Kultur herrscht nunmehr auch in Finnland, wo Silex äusserst selten und nur in spätnordischen Formen eingeführt wurde, für die einheimischen geschliffenen Geräte aber, wie arktische Messer, Pfeil- und Lanzenspitzen, Meissel und Hacken ausschliesslich Grünstein, Sandstein oder Hornblende Verwendung fand (Taf. IX, 6—14). Dass die arktische Kultur in dieser Form bis ans Ende der neolithischen Zeit dauerte, zeigen eigenartig durchlochte Axthämmer mit herausstehenden Knollen, eine Art Kommandoäxte (Taf. IX, 12), wie sie ausserhalb Finnlands zuweilen auch in Skandinavien vorkommen (einmal auch in Brandenburg), ferner durchlochte Axt-

Digitized by Google

hämmer mit plastischem Tierkopfende (Taf. IX, 11). Auch hier Tongefässe mit halbkugelförmigem Boden, weiter Öffnung und denselben

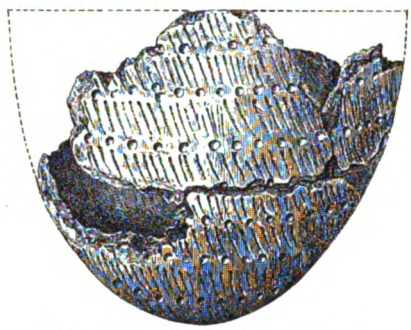


Abb. 12. Finnland (nach A. Hackman, die Bronzezeit Finnlands Fig. 3).

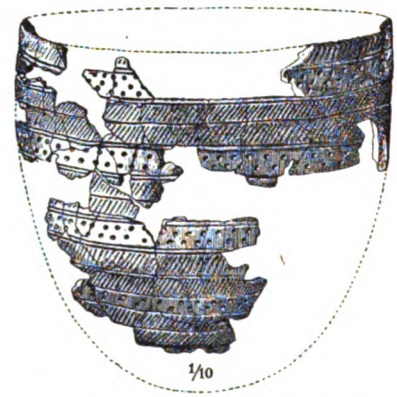


Abb. 13. Finnland (nach A. Hackman, die Bronzezeit Finnlands Fig. 4).

eigenartigen Verzierungen wie in Skandinavien, wobei das Grubenornament in Horizontalreihen abwechselt mit Zonen von dichtgestellten in Schnitt ausgeführten Tannenzweigornamentreihen oder von schräggerichteten Punktstichreihen (Abb. 12. 13), welch letzteres Ornament (z. B. zu Åloppe in Uppland) Almgren, vielleicht mit Recht, von einem ähnlichen Muster der südskandinavischen Ganggräber-Keramik herleiten will. Diese Verzierung der Tongefässe geht weiter über Finnland südwärts nach Livland, wo der Rinnekalns eine solche Keramik aufweist, und ostwärts nach dem Ladoga- und Onegasee und durchs ganze nördliche und mittlere Russland bis zur Wolga, hier besonders stark in den Gouvernements Jaroslaw und Wladimir vertreten.

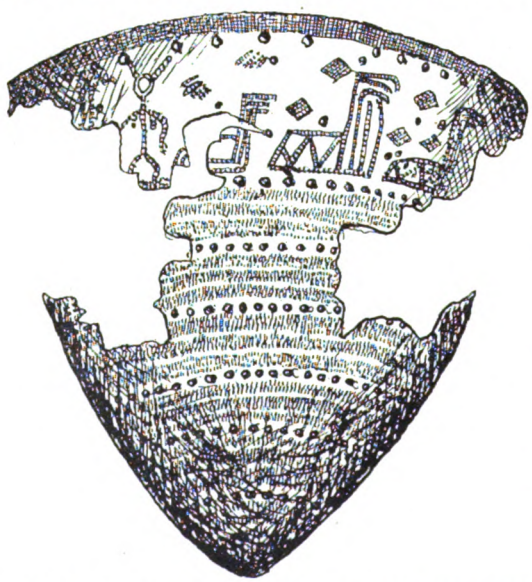


Abb. 14. Ilmensee (nach Archiv f. Anthrop. N. F. III. Taf. XV).

Nicht ohne Bedeutung ist es, dass solch ein Gefäss vom Ilmensee (Abb. 14) die punktierte Darstellung einer nackten Frau nebst Vierfüssern

Digitized by Google

aufweist. Wird diese Art der Kunstübung der Menschendarstellung in der arktischen Kultur selten angetroffen, so ist um so häufiger die Tierzeichnung. Und während die Menschendarstellung, wie auch anderwärts zu allen Zeiten schon oft an primitiver Kunstübung beobachtet worden ist, wenig gelungen und unbeholfen erscheint, wird die Tierwelt in bewunderungswürdiger Naturtreue wiedergegeben, vor allem dasjenige Tier, das dem Frühneolithiker seit der Ancylus-Zeit als einziges Haustier stündlich vor Augen war, der Hund. Und zwar muss der Hund seinem Aussehen nach von der Art der nordischen Spitze gewesen sein, wie ihn jetzt noch die nordischen Fischer- und Jägernomaden, auch die Eskimos, die alle ja auch sonst die Ancylus-Kultur in erstaunlicher Treue bis heute bewahrt haben, als Haustier züchten. Solch eine Hundekopfskulptur mit hochstehenden Ohren, als Gegenstück zu einem Menschenkopf an dem anderen Ende, ziert den erwähnten Kamm von Gullrum (oben S. 36 f.; Taf. X, 1). Der Fundort Åloppe lieferte zwei prächtige, naturalistisch gebildete kleine Elche aus gebranntem Ton (Taf. X, 3, 4). Aus einem Moore bei Falköping in Vestergötland stammt ein kleiner Bernsteinhängeschmuck in Gestalt eines bärtigen Menschenkopfes mit Stirnbinde, dessen tiefe Augenhöhlen zu beiden Seiten der balkenförmigen Nase nach einer guten Bemerkung Almgrens ganz auffallend den Menschenkopf des Gullrumer Elchknochenkammes wiederholen (Taf. X, 2). Und genau so gestaltet ist das Gesicht eines Bernsteinhängestückes aus Finnland (Taf. IX, 15) und sind weiter die Gesichter der bekannten steinzeitlichen Bernsteinamulettfiguren, die bei Schwarzort nächst Memel aus dem Grunde des Kurischen Haffes (Taf. XI, 1—6) ausgebaggert worden sind: wichtige Fingerzeige für die feinere Chronologie und die engeren Kulturzusammenhänge im Beginn der jüngerneolithischen Zeit [1]). Das ostpreussische Bernsteinland hat ja auch

[1]) Während der Korrektur kann ich noch auf die neueste Arbeit des ungemein rührigen norwegischen Steinzeitforschers A. W. Brögger wenigstens kurz hinweisen: Et norsk ravfund fra stenalderen: Bergens Museums Aarbog 1908. No. 11. Es handelt sich um einen neuen und zwar erst den zweiten bedeutenderen steinzeitlichen Bernsteinfund Norwegens, aus Linnes, Amt Süddrontheim, wie der frühere von Gustafson veröffentlichte aus Herö im Romsdal ein Moorfund arktischer Kultur, dessen Herkunft über Schweden (Gotland?) aus Ostpreussen gezeigt wird. Besonderes Gewicht wird auf den Nachweis gelegt, das die gesamte arktische Kultur Norwegens aus dem östlichen Schweden und weiter aus den baltischen Provinzen Russlands nebst Ostpreussen herübergekommen sei, ein Nachweis, der, selbst wenn er sich voll aufrecht erhalten lassen sollte, für die ethnologische Frage und für meine hier dargelegten Ansichten überhaupt von untergeordneter Bedeutung wäre. Vollere Aufklärung auf diesem Gebiete wird voraussichtlich das zusammenfassende Werk Bröggers über die arktische Kultur bringen.

Digitized by Google

nach Westen über Norddeutschland manche seiner figürlichen Gebilde entsandt, so die bekannten drei Tierfiguren aus Bernstein, den Eber von Danzig, den Bären von Stolp in Hinterpommern und den Bären oder das Pferd von Woldenberg Kr. Friedeberg in der Neumark, aber auch das in diesem Zusammenhang noch nie genannte kleine Menschenbild (Taf. X, 5) von Bernburg (Anhalt), das natürlich nichts mit dem in seiner Nachbarschaft aufgedeckten spiralkeramischen Grabfund zu tun hat, sondern in den Kreis dieser ostpreussischen, arktischen Idole gehört, worüber im zweiten Teile dieses Vortrages noch zu reden sein wird. An irgend einen direkten Zusammenhang zwischen der figuralen Skulptur der arktischen Kultur und derjenigen des donauländischen und südrussischen Kulturkreises der Bandkeramik zu denken, ist für einen Kenner der Steinzeitkultur Mittel- und Südosteuropas eine bare Unmöglichkeit. Dieser Gedanke Almgrens und anderer vor wie nach ihm war wirklich kein glücklicher.

Die weitere Ausbreitung eines jüngeren Stadiums der arktischen Kultur, das man natürlich nicht vorschnell mit der Ancylus-Kultur gleichsetzen darf, über Finnland nach Russland hinein, bezeugen ausser der eben berührten Keramik die gleichfalls schon genannten Schaftlochhämmer aus Finnland und Russisch Karelien mit jenem Tierkopfende, das wiederum nichts anderes darstellt, als den Kopf des arktischen Spitzhundes (Taf. IX, 11; XI, 10), ein Fortleben des in der arktischen Kultur Skandinaviens so zahlreich an Schiefermessern erscheinenden Hundekopfgriffes, dessen allmählich bis zur Unkenntlichkeit vorschreitende Degenerierung Almgren in eine typologische Reihe gebracht (Taf. XI, 8). Zu den Seltenheiten gehört ein Axthammer aus Finnland in Widderkopfgestalt (Taf. XI, 2).

In denselben Kreis gehören die Knochenschnitzereien, Menschen- und Tierbilder, die Inostranzeff aus der neolithischen Station des Ladogasees veröffentlicht hat (Taf. X, 6, 7), endlich in weiterer Ferne die merkwürdigen schon stark degenerierten Silexbilder aus Wolosowo im Gouvernement Wladimir (Taf. X, 8—11) und andere ostrussische Funde gleicher Art. Von entscheidender Bedeutung ist es, dass die einzigen gesicherten Schädel dieser Funde, die von Wolosowo, einer kurzköpfigen Rasse angehören.

Noch weiter darüber hinaus bis ins Jenisseigebiet nach Ostsibirien führen uns die Gräber mit Skeletten einer kurzköpfigen, doch nicht mongolisch gestalteten Menschenart, mit Knochen- und Stein-, aber auch schon Kupfergeräten, die an der Basaïkha bei Krasnojarsk aufgedeckt wurden, vor allem das Grab eines Schamanen, dem ein plump geschnitztes knöchernes Menschenidol und neben anderen Tierskulpturen

Digitized by Google

die ausserordentlich naturgetreuen Bilder einer Elchkuh und eines Elchkalbes, aus Elchgeweih geschnitzt, beigegeben waren (Taf. XI, 9). Vielleicht schliesst sich hieran als letztes Glied dieser langgezogenen Kette von Kulturwanderungen am äussersten Meere die Steinzeit der Ainostämme.

Das blosse Vorkommen von Muschelhaufen, die nach Münsterbergs Angabe (Japanische Kunstgeschichte I, 70) im Süden des Ainolandes älter sein sollen, als im Norden, fällt für unsere Frage kaum ins Gewicht. Die ihnen zugehörige Keramik zeigt Mattenabdruck. Eher wären hier die bekleideten tönernen Menschenfiguren heranzuziehen, während Tierfiguren gerade sehr selten sind. Völlige Übereinstimmung zeigen nur die von N. G. Munro in seinem soeben erschienenen „Prehistoric Japan" (Yokohama 1908) auf drei Tafeln abgebildeten neolithischen Fischharpunen aus Hirschgeweih. Wibling hat bereits vor einem Jahrzehnt die arktische Keramik Schwedens und die entsprechende Russlands mit der von ihm als sehr ähnlich befundenen der Alaska-Eskimos verglichen, die er in Berlin gesehen hat. Allein die mir von Seler aufgewiesenen ganz rohen Tongefässe der Ingalik haben trotz der am Halse befindlichen Reihe tiefeingedrückter Gruben (keine Grübchen) nicht die geringste Ähnlichkeit mit arktischer Keramik, wohl aber stimmen die Schieferpfeilspitzen und die holzgeschafteten Schiefermesser der Männer in auffallendster Weise mit den gleichen Schiefergeräten der arktischen Kultur. Diese arktische Kultur nun mit Wibling eine „mongolische" zu nennen, wäre sehr voreilig. Was es mit der von Wibling behaupteten Übereinstimmung der Steingeräte der Blekingschen Küstenfunde arktischer Kultur mit den Geräten der Steinzeitleute am Amur auf sich habe, konnte ich jetzt, wo die sibirische Sammlung des Berliner Museums für den Umzug verpackt ist, nicht ermitteln.

Dass diese Kulturwanderungen zugleich ein Zeichen, weil eine Folge der Ausbreitung eines Stammes sind und zwar eines der grössten Stämme der altweltlichen Menschheit, der Finno-Ugrier, steht für mich ausser Frage. Aber noch haben wir ein neues, sprechendes Zeugnis für dieses Kulturgebiet und die Anfänge jenes Hauptstammes zu behandeln, das sind die Felsenzeichnungen. Allbekannt sind ja jene skandinavischen Hällristningar, die in unzähligen Wiederholungen einen kleinen Kreis von Stoffen vorführen und sich nicht genug erschöpfen können an Sonnenrädern und Fusssohlen, an kleineren und grösseren bemannten Ruderschiffen, auch wohl an kindlich unbeholfen dargestellten Tieren, wie Rindern und Pferden, sowie an Menschen. Das Bohuslän und die Smalene sind das Hauptgebiet dieser eigenartigen zu Beginn der Bronzezeit einsetzenden Zeichnungen, doch reichen sie in minder

Digitized by Google

zahlreicher Verbreitung noch weiter nordwärts, in Schweden bis Uppland, in Norwegen bis zum Drontheimfjord. Diese Zeichnungen tragen südskandinavischen Charakter. Ganz anderer Art sind die zum Teil erst im letzten Jahrzehnt durch den Norweger Lossius und den Schweden Hallström bekannt gewordenen nordskandinavischen Felsenzeichnungen: sie gehören der arktischen Kultur an. Ihre Anzahl ist vorläufig noch gering, zehn im ganzen, von denen drei auf das schwedische Jämtland,

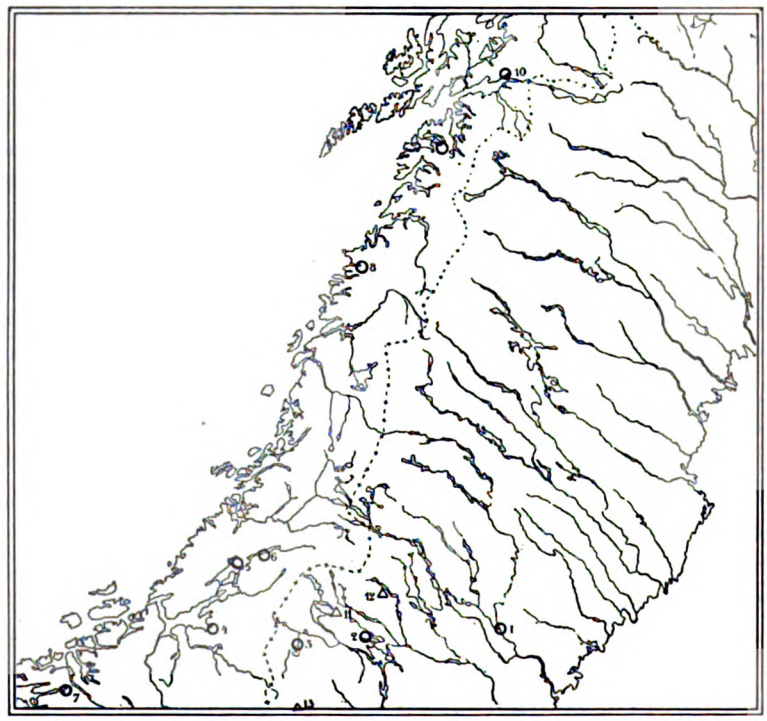


Abb. 15. Gebiet arktischer Felsenzeichnungen (1—10) und Felsenmalereien (11—13) in Skandinavien (nach „Fornvännen" 1907, 161).

die übrigen auf Norwegen fallen und hier vom Drontheimfjord im Landinneren nordwärts bis zu dem Ofotenfjord vorkommen. Ausserdem finden sich auf der schwedischen Seite[1]) noch drei Felsenmalereien, zwei in Jämtland und eine in Härjedalen (vgl. die Karte: Abb. 15). Sie steigen empor bis zu Höhen von über 500 m wie zu Landverk im Jämtlande; einige liegen jedoch so tief, dass sie wohl unterhalb der Strandlinie der Litorinasenkung sich befinden, also erst der jüngerneolithischen Zeit angehören können.

[1]) In dem soeben (April 1909) mir zugegangenen ersten Hefte des diesjährigen „Fornvännen" S. 55 f. zieht Hallström auch eine norwegische, schon 1878 veröffentlichte arktische Felsenmalerei ans Licht, von Hindhammern in Nordmöre.

Digitized by Google

Sie bieten keine religiösen Darstellungen, keine Genreszenen, keine Geschichtsdarstellungen, wie die Wikingerkriegszüge über See auf den südskandinavischen, germanischen Felsenritzungen, sondern lediglich Wildtiere des Hochlandes, den Bären, den Elch, das Ren in meist wunderbar naturalistischer Vollendung der Umrisse, gegen die jene südskandinavischen Tierdarstellungen armselige Stümperei sind. Wir haben hier in ausgesprochener Weise an einer und derselben Stelle die Gegensätze nebeneinander: auf der einen Seite das primitive, allein von der grossen Stärke der Erinnerung geleitete, vom Denken aber unbeirrte Schaffen einer direkt aus der Natur schöpfenden Jägerkunst, auf der anderen Seite das in hohem Masse durch starkes seelisches Innenleben und gedankliche Vorstellungen beeinflusste Bilden der mehr aus fernerer blasserer Erinnerung schaffenden Phantasie des kultivierten, an das Haus gebundenen Ackerbauers und Viehzüchters; Gegensätze, die man neuerdings unter die Schlagworte „physioplastische" und „idioplastische" Kunst gebracht hat.

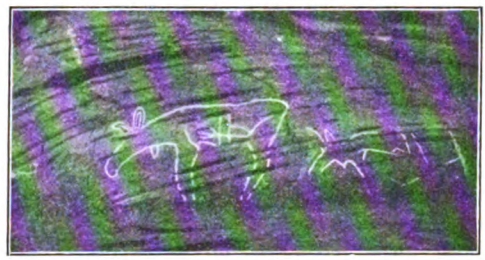


Abb. 16. 17. Landverk (nach „Fornvännen" 1907, 186, 187).

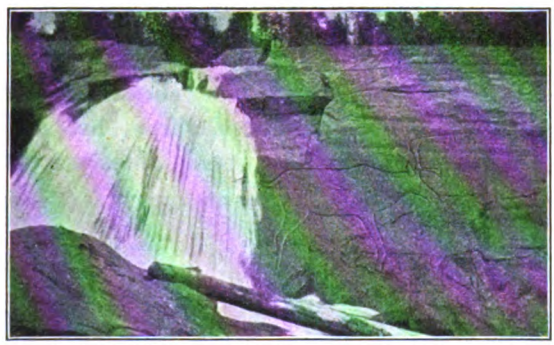


Abb. 18. Böla (nach „Fornvännen" 1908, 69)

Wiedergegeben seien hier zunächst die beiden Zeichnungen von Landverk in Jämtland (Karte Nr. 3, Abb. 16. 17) und von Böla im Drontheimfjord (Karte Nr. 6,

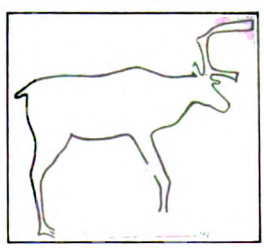


Abb. 19. 20. Böla (nach „Fornvännen" 1908, 70f.).

Digitized by Google

Abb. 18—20). Das leider stark abgewaschene Bild von Landverk zeigt einen Elch, dem nachstellend ein Bär folgt. Störend an der

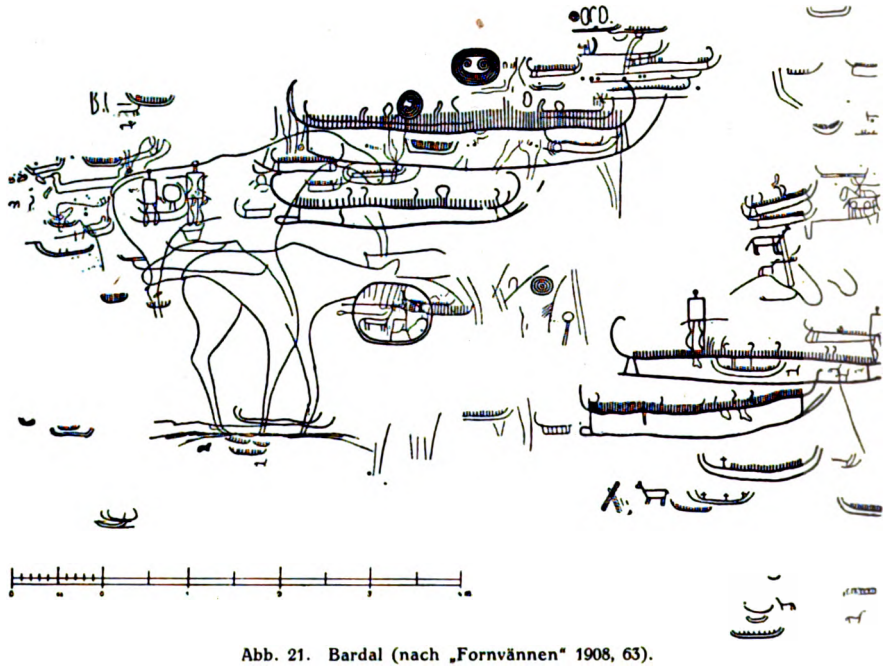


Abb. 21. Bardal (nach „Fornvännen" 1908, 63).

strengen Profilauffassung ist nach Hallströms richtiger Bemerkung nur die Wiedergabe je zweier Ohren, bei denen übrigens auch die Ohrmuschel angedeutet ist, statt eines einzigen. In Böla, wo bis 1897 der nördlichste bekannte Fundort der Felsenzeichnungen lag, befindet sich an einer senkrechten Wand neben einem kleinen Wasserfall ein sehr schön naturalistisches Bild eines Rens mit ganz eigenartig gestaltetem Geweih, wie es aber nach der beigegebenen Zeichnung eines lebendigen Renochsen auch heute noch in der Natur vorkommt.

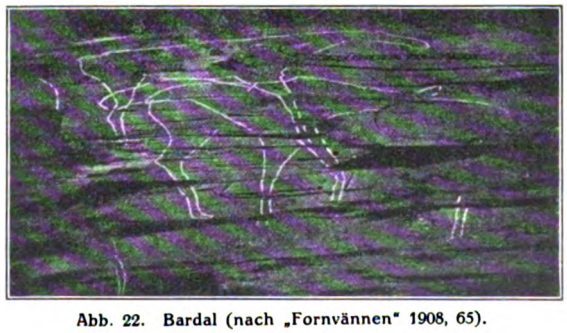


Abb. 22. Bardal (nach „Fornvännen" 1908, 65).

Eine der schönsten und zugleich die bedeutsamste ist die arktische Felsenzeichnung von Bardal am Drontheimfjord, die nur 40 m über dem Meere angebracht ist (Karte Nr. 5, Abb. 21. 22). Dort befinden sich

Digitized by Google

zwei vollständige und mehrere angefangene treffliche Elchbilder, jedes 3 m lang, 2 m hoch, und gleichzeitig ist die Klippe in einer Länge von fast 30 m und einer Breite bis 10 m mit Schälchenvertiefungen, Fusssohlen, Menschenfiguren, an fünfzig Tieren und hundert Schiffen über-

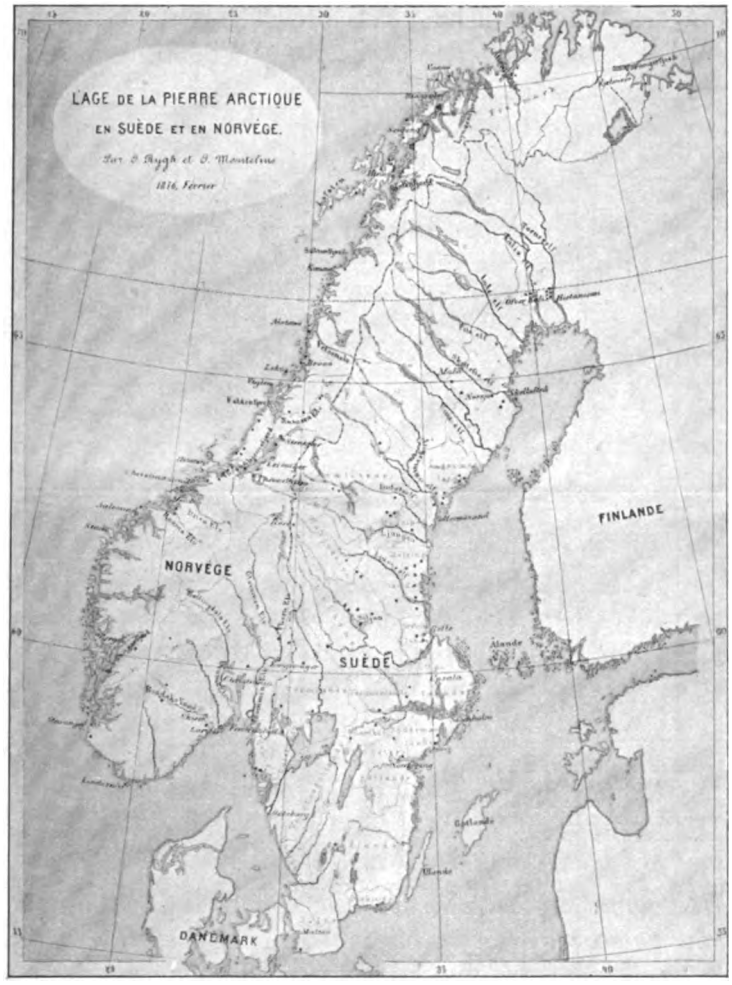


Abb. 23. (Nach Congrès international d'anthrop. et d'archéol. VII. Stockholm 1874, T. I, 192).

zeichnet, von denen eines 4,3 m Länge und 89 Mann Besatzung aufweist: dies alles in südskandinavischem Stile. Dass diese letzteren jünger, die arktischen Zeichnungen viel älter sind, also weit hinein in die jüngere Steinzeit reichen, hat schon Lossius erkannt und Hallström neuerdings sicher erwiesen durch die Beobachtung, dass einerseits die feineren Linien der Elchumrisse zwar von den breiten, tiefen Rinnen

Digitized by Google

der Schiffslinien durchbrochen werden, nicht aber von den ebenso breiten Naturfurchen der Klippe, durch die jene Elchumrisslinien, statt sie zu überspringen, vielmehr ohne Unterbrechung hindurchlaufen.

Eine erwünschte Bestätigung des hier behandelten grossen kulturell-ethnographischen Zusammenhanges für den ferneren Osten bieten die von Aspelin veröffentlichten Felsenzeichnungen vom Onega, denen sich wiederum völlig übereinstimmende aus dem Sibirischen anschliessen.

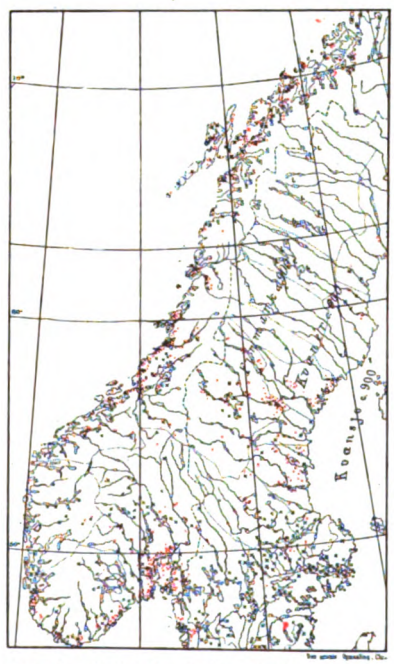


Abb. 24. Schieferkultur und Finnen.
· = Nöstvettypus und arktisch,
S = Seefinnen } im 16. Jahrhundert.
L = Lappensiedelungen }
x = Finnen-Ortsnamen.

Abb. 25.
Verbreitung der Kurzköpfe in Norwegen (nach A. M. Hansen, Landnåm i Norge Tf. VI. VII).

Es ist sehr bedauerlich, dass die von Savenkow bewirkten Aufnahmen der Felsenzeichnungen aus dem Jenisseigebiet, die nach seinem Urteil eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den Schöpfungen des Künstlers von der Basaïkha (oben S. 40) besitzen, vor ihrer Veröffentlichung ihm abhanden gekommen sind und darum zum Vergleich hier nicht näher herangezogen werden können.

In wie ausgedehntem Masse die Feststellung der Hinterlassenschaft der arktischen Kultur in Skandinavien heute gegenüber dem Stande vom Jahre 1874 gewachsen ist, zeigt ein Vergleich der älteren Verbreitungskarte von A. Rygh (Abb. 23) mit der neueren von A. M. Hansen, jenem gedankenreichen, aber in archäologischen, geologischen und

Digitized by Google

anthropologischen Fragen vielfach auf unsolidem Boden stehenden Verfasser des Werkes „Landnåm i Norge". Dieser Unterschied bleibt wirksam, auch wenn man die zuerst von Hansen als notwendig erkannte Einbeziehung der frühneolithischen Siedlungen in die Entwickelung der arktischen Kultur als stärksten Zunahmefaktor bei dieser Vergleichung ausser Spiel lässt (Abb. 24).

Setzt man weiter die Verteilung der arktischen Kultur über die Küstengebiete Norwegens und die gleichmässige Gebundenheit der Litorina-Kultur an die Küstengegend in Vergleich mit der Verbreitung der ebenso auf die Küstengebiete beschränkten, aber hier sehr stark überwiegenden heutigen norwegischen Kurzkopfbevölkerung, wie dies gleichfalls Hansen auf Grund der Untersuchungen von Arbo und Larssen getan hat, so ist der innere Zusammenhang dieser Tatsachen unverkennbar (Abb. 25).

Der anthropologische Typus der skandinavischen Kurzköpfe ist in der Hauptsache umschrieben durch die Eigenschaften: blond, blauäugig, hochgewachsen. Dazu treten weiter die Merkmale einer schräggewölbten Stirn und stark vortretender Brauenbögen. Vor allem aber ist wichtig, dass die Kurzköpfigkeit nicht hervorragend erscheint, sondern den Index 80 zeigt oder wenig darüber. Somit haben wir es mit einem Typus zu tun, der dem dänischen Steinzeittypus von Borreby entspricht, und sogar schon bei den Skeletten der Muschelhaufen, wie wir gesehen haben, vorzuliegen scheint. Und auch Schweden bietet heute in seinem südlichsten und östlichsten Gebiete, also gerade dort, wo einst die Ancylus- und Litorina-Kultur stark vertreten war, verhältnismässig nicht unbedeutende Zahlen dieses hellerfarbigen hochgewachsenen Kurzkopfes: erreicht doch nach den Untersuchungen von Gustaf Retzius (1902) Schonen mit etwa 19 % Kurzköpfen fast die Zahlen von Westerbotten, während Uppland mit 21 % nur wenig hinter Lappland mit 23,6 zurücksteht. Dagegen ist Mittelschweden ein breites Band stärkster Langköpfigkeit, die in Södermannland nur 5 %, in Dalsland gar nur 4,86 % Kurzköpfe neben sich hat.

In Dänemark muss dieser Kurzkopftypus noch viel allgemeiner sein, wenn man die neuerdings von H. P. Steensby für Nordfünen, Anholt und Westjütland, von L. Ribbing für Bornholm gewonnenen Ergebnisse auf das ganze Land übertragen darf, was nach einer soeben erschienenen Darstellung von Sören Hansen zulässig erscheint. Es stimmt dazu, dass auch die vorerwähnten belgischen Bergmannsskelette eine mässige Kurzköpfigkeit aufweisen.

Um also aus all diesen archäologischen und anthropologischen Erkenntnissen meinen Schluss zu ziehen, so bin ich der Ansicht, dass

Digitized by Google

eine Bevölkerung vom Borrebytypus — vielleicht neben einer stark kurzköpfigen, die zugleich von kurzem Wuchse war — seit dem Ende des Magdalénien in allen Stadien der frühneolithischen Epoche von Frankreich, Belgien und dem Oberrhein nach Norddeutschland, Dänemark und Südskandinavien gewandert ist und hier die ausgehende paläolithische Kultur in teilweise neuen Formen weitergebildet hat. Diese Bevölkerung muss schon am Schlusse der Ancylus-Zeit aus Mittelschweden und aus dem ganzen östlichen Norddeutschland und den baltischen Provinzen ausgewandert und, wie ich glaube, nach Osten gezogen sein, da einmal die Litorina-Kultur hier so gut wie unvertreten bleibt, dann vor allem aber gerade in diesen Gebieten später und bis heute noch der ausgesprochen langschädelige nordische Typus in grösserer Reinheit und Stärke vertreten ist. Innerhalb der baltischen Provinzen birgt nur der Rinnekalns in Livland noch die mit finnischer Keramik ausgestattete jüngerarktische Kultur. Dass aber auch auf Livland dann der Indogermane seinen Fuss gesetzt hat, zeigt eines der bis jetzt noch so seltenen neolithischen Gräber des Ostbaltikums, das 1904 zu Woisek Kr. Fellin aufgedeckt worden ist und nach R. Weinberg einem extremen Langschädel von rund 67 Längenbreitenindex zugehörte. Am Ausgang der neolithischen Zeit hat die arktische Bevölkerung dann Finnland, das Ladoga-, Onega- und Wolga-Gebiet besiedelt. Das mittlere bis untere Wolgagebiet und weiter westlich das Land bis in die Nähe des mittleren Dnjeprs müssen die Gegenden gewesen sein, wo die Finnen bereits am Ende der neolithischen Zeit eine in der finnischen Sprache als Niederschlag noch heute fortbestehende Kultureinwirkung durch die am Dnjepr sesshaften Arier erlebt haben, bevor diese nach Asien abwanderten. In ähnlicher Weise, wie später die Indogermanen, hat die arktische Bevölkerung endlich auch grosse Teile von Asien bis nach Ostsibirien und möglicherweise sogar Nordjapan hin mit ihrer Kultur und Sprache belegt, um hier jedoch, wiederum ähnlich wie die Arier, aber auch wie die Indogermanen Ost- und Südeuropas, dem Blute nach von der einheimischen Bevölkerung früher oder später absorbiert zu werden. Daher die körperliche Verschiedenheit des in den nördlichen Breiten Europas und Asiens weit auseinandergezogenen finno-ugrischen Stammes, dessen fremde Rassenbestandteile trotz finnischer Sprache uns schon im germanischen Norden durch die Lappen so klar vor Augen geführt werden.

Ist meine Herleitung der finnischen Urbevölkerung richtig, dann fallen auch alle die schweren Bedenken fort und werden alle die Winkelzüge derjenigen Sprachforscher unnötig, die von der auch mir über allem Zweifel sicheren Urverwandtschaft des finnischen und des

Digitized by Google

indogermanischen Sprachstammes überzeugt sind, aber nun darum, wie O. Schrader, — freilich ohne eine Spur sonstiger inneren Nötigung, ja Berechtigung — die indogermanische Urheimat möglichst nahe an die europäisch-asiatische Grenze zu rücken bestrebt sind. Die gemeinsame oder wenigstens nahe benachbarte Urheimat beider Ursprachen in Frankreich würde alles genügend erklären. Während nun aus Norddeutschland, den baltischen Provinzen und Mittelschweden die arktisch-finnische Bevölkerung zeitig abrückte, war ihr in Dänemark, Südschweden und Norwegen bei dem späteren Eindringen einer neuen überlegenen Bevölkerung ein Ausweichen und Abwandern nach aussen hin nicht möglich oder dieses trat wenigstens nicht ein, wie die heutigen anthropologischen Verhältnisse beweisen. Die Urbevölkerung wurde hier gegen Ende der neolithischen Zeit von den neuen südwärts hergekommenen Eindringlingen unterworfen und verlor den Besitz der eigenen altererbten Kultur, von der innerhalb der skandinavischen Bronzezeit oder gleichzeitig mit ihr sich nicht mehr die geringsten Spuren finden. Es ist daher durchaus irrig, mit Montelius von der arktischen Kultur als von einer „lappischen" Kultur zu reden, die seit der Steinzeit her in Skandinavien alle Perioden bis auf unsere Tage überdauert haben soll, selbst wenn wir nicht wüssten, wie spät die heutigen Lappen in Skandinavien eingewandert sind.

II.

Wie die Verschmelzung der arktischen und der skandinavisch-indogermanischen Bevölkerung in eine in gewissem Sinne neue, die skandinavisch-germanische, sich vollzogen hat, ist schwer zu sagen. Kleine, allerdings doch recht unsichere archäologische Anzeichen einer Vermischung könnten vielleicht schon Wohnstättenfunde in Jæderen (Vespestad, Holeheien) und Uppland (Åloppe) und ein Skelettgrab in Gotland (Gothem) andeuten, woselbst unter hauptsächlich arktischen Steingeräten auch eine geringe Anzahl südskandinavischer Silexgeräte erschienen. Allein man muss annehmen, dass die Indogermanen durch strenge Vermeidung der Ehegemeinschaft mit Arktiern ihren rein nordischen Typus lange bewahrt haben. Als unterworfene, versklavte Leute konnte die arktische Bevölkerung weder im Staats- noch im Kriegsleben eine Rolle spielen, kam daher auch beim Aussenden eines ver sacrum der jungen Mannschaften von Skandinavien nach Süden, d. h. nach Deutschland, wenig in Betracht. Beweis ist die anthropologisch unvergleichlich rein nordisch gestaltete Bevölkerung, die von Norddeutschland aus während der Steinzeit das mittlere und südliche Mitteleuropa besetzte und ebenso diejenige Bevölkerung, die von Dänemark und Schleswig-Holstein aus im

Digitized by Google

Laufe der zweiten Bronzezeitperiode Nordwestdeutschland, insonderheit Hannover und Oldenburg, während der dritten Bronzezeitperiode aber Nordostdeutschland, insonderheit Mecklenburg, Vorpommern, Nordsachsen, Nordbrandenburg besiedelte und hierdurch zum erstenmale und dauernd mit dem germanisch zu nennenden Teilvolke des indogermanischen Stammes besetzte, mit jenem Volke, das damals sicher schon rein germanisch sprach, d. h. eine Sprache, die längst mit dem Vollzug der sogenannten germanischen Lautverschiebung nach allen Richtungen hin gleichmässig begonnen haben musste.

Doch wir sprachen schon von den Gegensätzen der arktisch-finnischen und südskandinavisch-indogermanischen Kultur und Bevölkerung, ohne vorher die Anfänge und die Herkunft der letzten untersucht zu haben. Wir sahen, dass die internationale Form des stumpfnackigen Walzenbeils (Taf. VIII, 2) an der Ostsee ein kennzeichnender Bestandteil der späteren Litorina- und der arktischen Kultur wurde und als solcher in Skandinavien an eine Küstenbevölkerung gebunden war. Wie überall, wo es erscheint, geht dieses Walzenbeil gewissermassen durch Plattdrücken allmählich und in unzähligen Übergängen in das jüngere, mehr abgeflachte Walzenbeil (Taf. VIII, 3) und weiter in das zuerst noch etwas rundliche, dann flach und flacher gestaltete, gleichfalls internationale spitznackige Beil über (Taf. VIII, 4). Dieses Spitzbeil kommt nun nie in arktischen Funden oder auf arktischem Gebiete vor. In Norwegen gehört es im Gegensatz zu seinem Vorgänger, dem Walzenbeil, durchaus einer binnenländischen, auf Ackerbau und Viehzucht gestellten Bevölkerung an. Es erscheint weiter nicht nur in Silex, sondern in geschliffenem Silex, geschliffen zuerst nur an der Schneide, dann über den ganzen Körper hin. Das sind aber Erscheinungen, die der arktischen Kultur gänzlich fremd sind. Mit grosser Sicherheit setze ich daher die Anfänge der indogermanischen Einwanderung in die Periode des spitznackigen Beils, die zugleich die Anfänge eines Ackerhackbaues und der Viehzucht mitbringt. Aber woher? Aus Mitteleuropa kaum, denn ausser der arktisch-finnischen Bevölkerung Norddeutschlands hat dort in frühneolithischer Zeit (und von dort weiter bis in die spätneolithische Zeit hinein) nur noch die Pfahlbautenbevölkerung gesessen, in der Schweiz, im oberen Rheingebiet bis nach Andernach abwärts und in Württemberg[1]), mit der

[1]) In dem Augenblick, da ich das Imprimatur erteile, erhalte ich durch meinen Freund A. Schliz eine Abhandlung über 'neolithische Landsiedlungen der Pfahlbauzeit' im Neckargebiet (Röm.-germ. Korrespondenzblatt 1909, 17 ff.). Ferner entnehme ich einer Bemerkung C. Rademachers (s. unten S. 83), dass nunmehr diese Kultur nordwärts sogar schon bis Scheuerbusch bei Wahn, Kr. Mühlheim a. Rh., von ihm festgestellt worden ist.

Digitized by Google

Kultur des sogenannten Michelsberger Typus, mit riesenhaften Erdfestungen und nachweislich mit einer anthropologisch vom nordischen Typus durchaus abweichenden, also nicht indogermanischen Bevölkerung. Es steht uns als Ursprungsland des indogermanischen Typus, der ja vom Cro-Magnontypus abzuleiten ist, gegenwärtig nur Frankreich zu Gebote. Und dort liegen die Siedelungsverhältnisse der neolithischen Zeit so, dass die Archäologie geradezu einen massenhaften Auszug der Bevölkerung zu Beginn der spätneolithischen Zeit verlangt, jener Zeit, da einmal das aus dem Walzenbeil durch Abflachung entstandene zweiflächige, im Durchschnitt spitzovale, im Umriss dreieckige spitznackige Beil weiterhin durch Herausbildung von immer deutlicher werdenden Schmalseiten in das im Durchschnitt nunmehr vierseitige Spitzbeil übergeht, dann ebenso auch das durch Verbreiterung des Nackens entstandene zweiflächige, im Durchschnitt spitzovale „breitnackige" Beil durch dieselbe Herausbildung von Schmalseiten zum vierseitigen sogenannten „dünnnackigen" Beil wird. Dieses letztgenannte Beil ist bekanntlich dasjenige, in dessen Epoche in Mittel- und Nordeuropa die Anfänge der durch reiche Entwickelung der Keramik gekennzeichneten jungneolithischen Gräberepoche heraufgeführt werden. Da trifft es sich eigenartig, dass in Frankreich diese eben erwähnten Beilformen die dortige Beilentwickelung neolithischer Zeit abschliessen, die jüngeren in Mittel- und Nordeuropa entwickelten Beilformen wie vor allem das dicknackige Beil, das eigentliche Beil der Gräberepoche, dagegen dort völlig fehlen. Man könnte nun versucht sein, dem ja immer sehr bedenklichen, um nicht zu sagen verzweifelten Auswegsgedanken Raum zu geben, es habe dort eine sogenannte Überdauer der älteren Formen stattgehabt bis ans Ende der neolithischen Zeit. Aber eine solche Annahme wird ad absurdum geführt durch die zweite, mit jener ersten in schönem Einklang befindliche Tatsache, dass in Frankreich mit Ausnahme des Pyrenäengebietes und des Dolmengebietes der Bretagne auch jede nennenswerte neolithische Keramik völlig fehlt, wie ich nicht nur aus dem Studium der Literatur versichern kann, sondern auch in den französischen Museen bestätigt gefunden habe. Denn die sehr spärlichen nordfranzösischen Erscheinungen von Bandkeramik des Stichreihen- und des Spiralmusterstils sind klärlich nicht der Ausgangspunkt der mitteleuropäischen Bandkeramik, sondern versprengte Ausläufer des mittelrheinischen oder eher noch des Lütticher Gebietes dieser Kultur, des sogenannten Omalien Rutots. Die am Ausgang der neolithischen Epoche stehende, kupferzeitliche Dolmenkeramik der Zonenbecher Frankreichs aber, noch dazu aus Kurzkopfbegräbnissen, ist erst recht kein geeigneter Ersatz für das Fehlen sonstiger reicherer neolithischer Keramik und noch weniger ein Ausgangspunkt der mittel- und nordeuropäischen jünger-

Digitized by Google

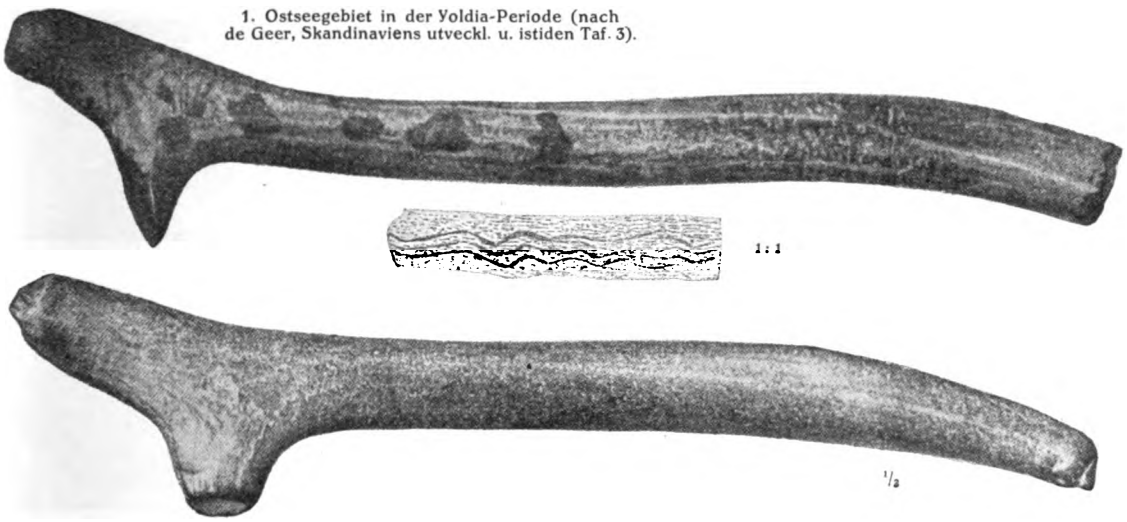
neolithischen Kultur gewesen. In dem fast völligen Abbruch der jüngerneolithischen Kultur Frankreichs gerade an dem Punkte, wo in Mittel- und Nordeuropa in zwei Gebieten eine grossartige Entwickelung von rasch sich folgenden Kulturen beginnt, sehe ich allerdings eine volle Bestätigung meines von vornherein gefassten Gedankens, dass der Ursprung dieser Bevölkerung am letzten Ende in Westeuropa, insonderheit in Frankreich, liegen müsse. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

1. Ostseegebiet in der Yoldia-Periode (nach de Geer, Skandinaviens utveckl. u. istiden Taf. 3).

1/3

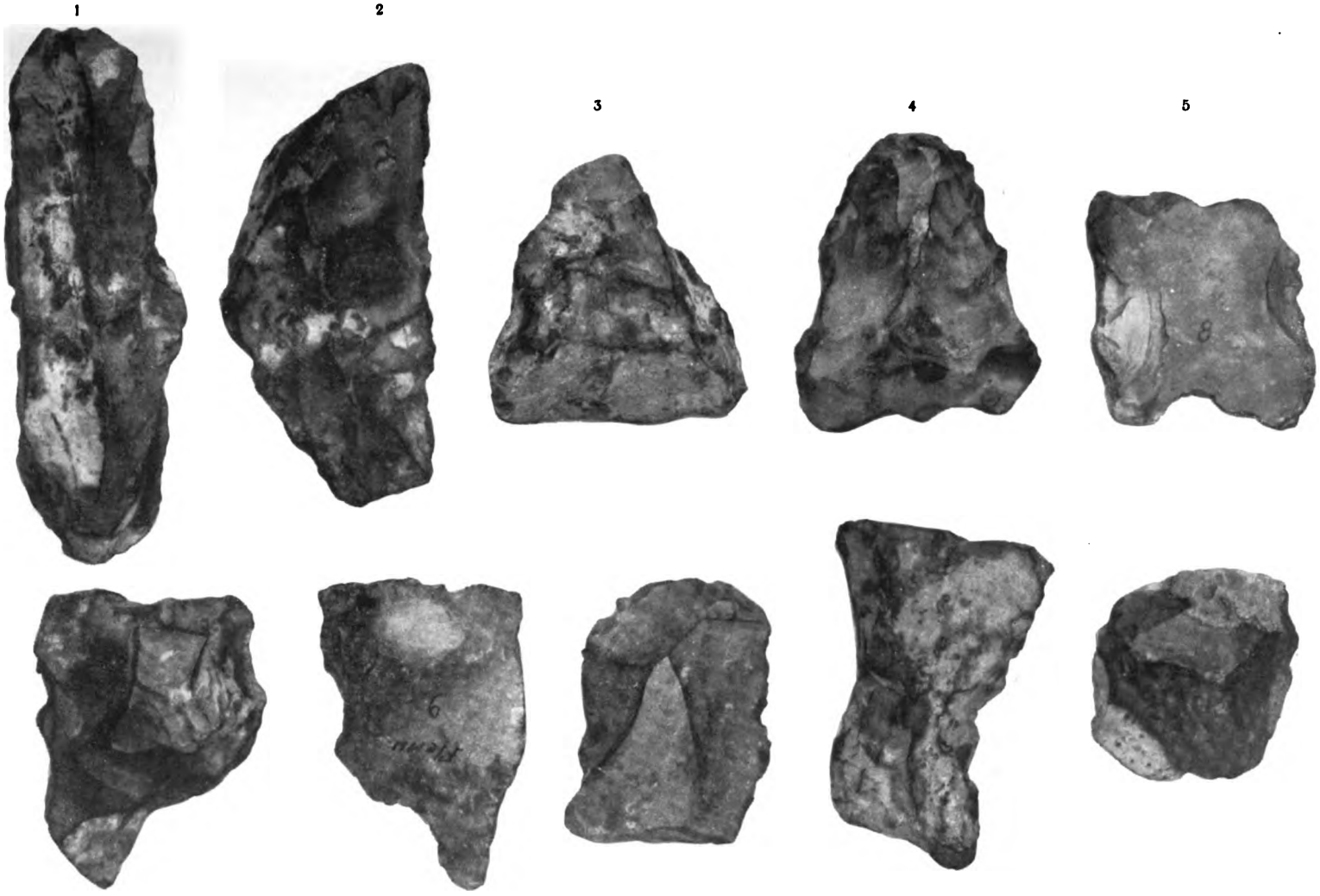
3. Rengeweihhacke, Prenzlau, Brandenburg (nach Arch. d. Brandenburgia 10 Taf. III, 1).



2. Durchlochte Rengeweihschäfte, Dänemark (Aarb. f. n. oldk. 1896, 305).

Digitized by Google

Digitized by Google

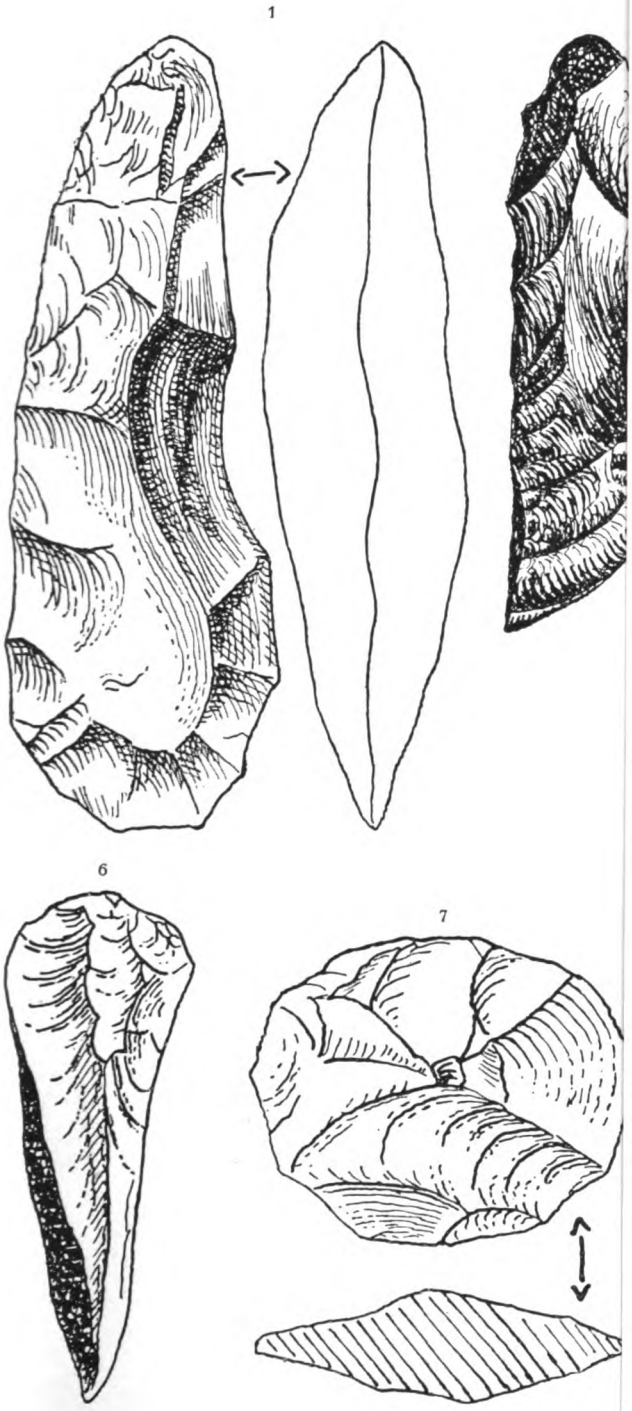


Silexgeräte des Flénusien, Flénu (Belgien).

1. Beil; 2. Messer; 3. Spalter; 4. Hobel; 5. Hohlhobel; 6. Hohlschaber; 7. Bohrer; 8. Hobel; 9. Schaber; 10. Wurfstein. Gebrauchskanten überall unten, nur bei No. 2 und 9 rechts.

Digitized by Google

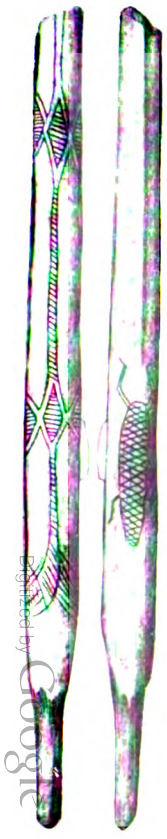
Digitized by Google



Früheste neolithische Silexgerät
1. Gradbeil; 2. Querbeil; 3. Vorstufe zum Spalte

Digitized by Google

Digitized by Google



1. Fischharpune aus Elchgeweih, Langeland.

a. b. c. d. e. f.

2. Fischharpunen aus Elchgeweih, Dänemark. (nach: Madsen, Afbildninger af olds. Stenald. II. 40).

3 Kesslerloch.

g.

4. (1/8) Peitschendorf, Kr. Sensburg, Ostpreuss. (Schriften d. phys. ök. Ges. Königsb. XXIII. 25).

1/2

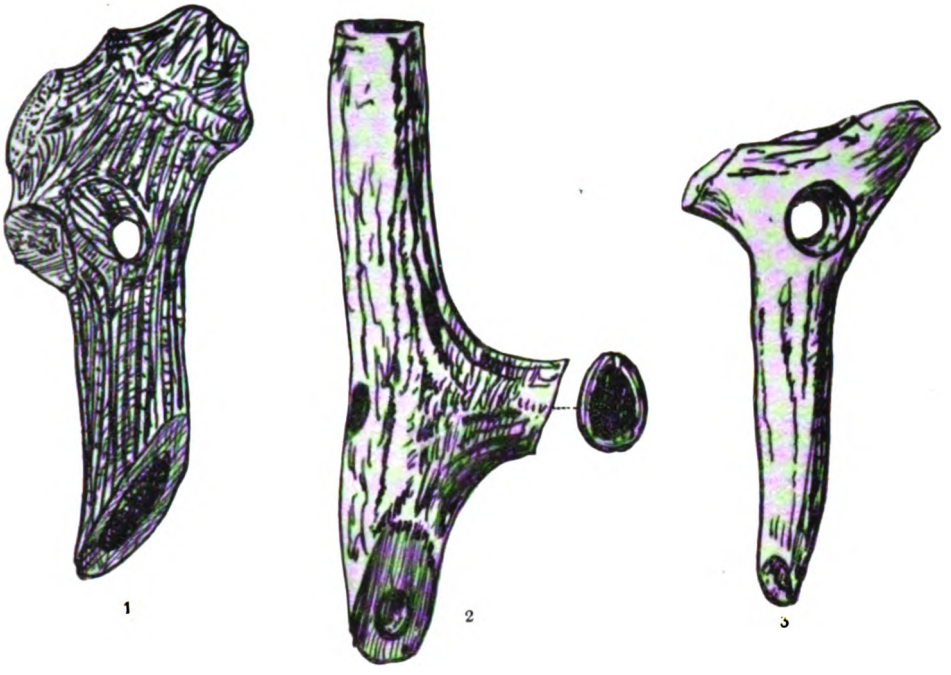
5. Gortz, Kr. Westhavelland (nach: Voss u. Stimming, Vorg. Altert. d. M. Br. Taf. 4, 8).

6. Gr. Kreuz, Kr. Zauch-Belzig; nat. Gr. (Monatsbl. d. Brandenburgia IX, 501).

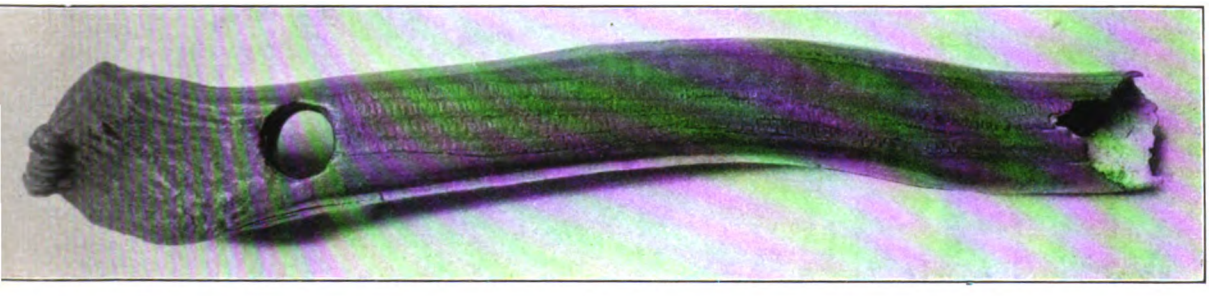
7. Fischharpune aus Hirschgeweih, Schweiz.

8. (1/4) Fischharpune aus Hirschgeweih, Ellerbek (Kiel) (nach Mestorf).

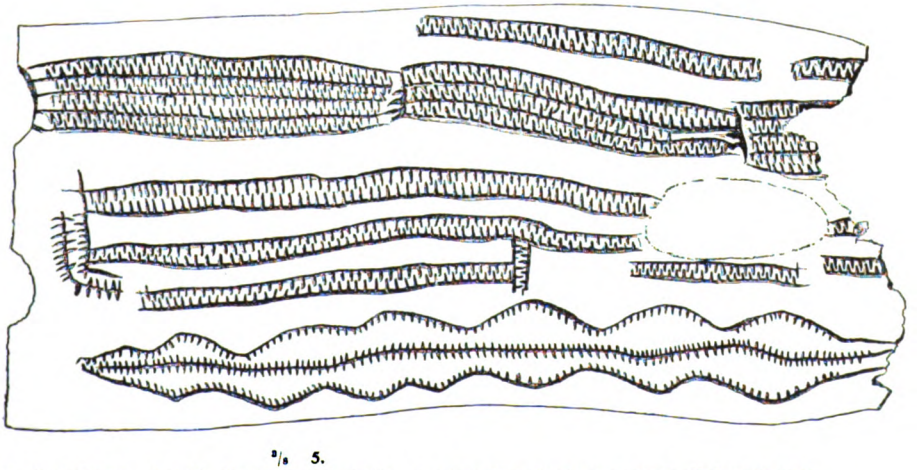
Digitized by Google



1 2 3



4

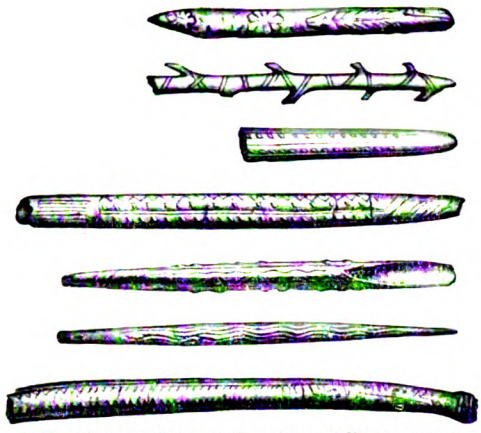


5.

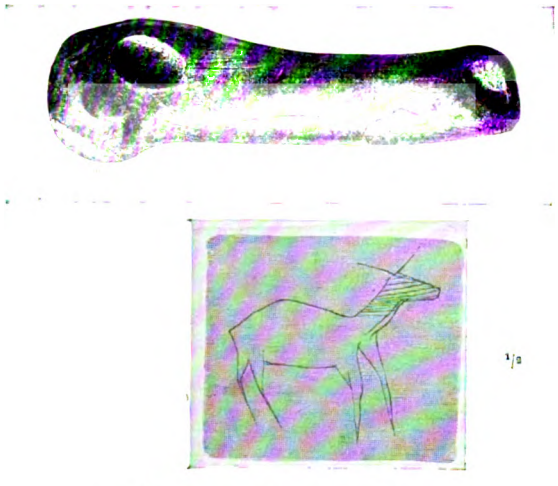
Hirschgeweihhacken. 1—3 Typen. 4, 5 Kl. Machnow bei Berlin. 5. abgerollte Verzierung (nach Globus 84, 108).

Digitized by Google

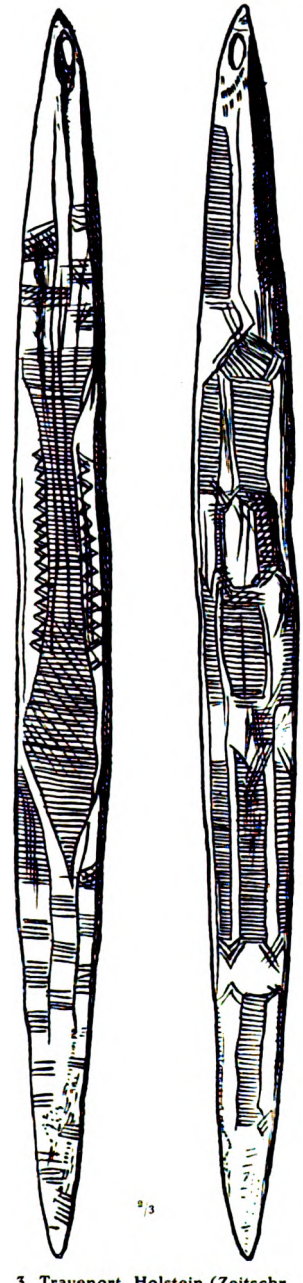
Digitized by Google



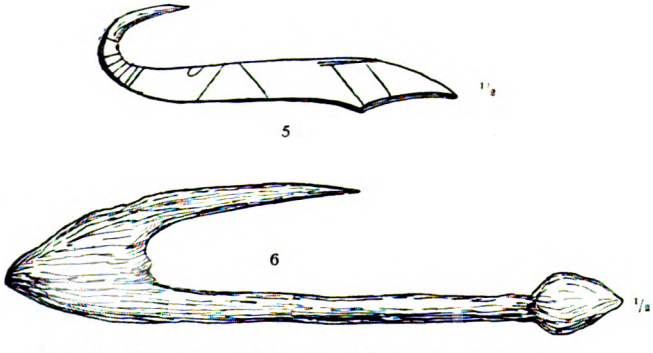
1. Französische Rengeweihgeräte mit Verzierungen.



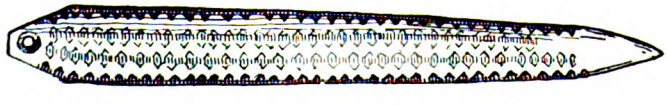
2. Hirschgeweihhacke, Ystad, Schonen.



3. Travenort, Holstein (Zeitschr. f. Ethnol., Verh. 1892, 249).



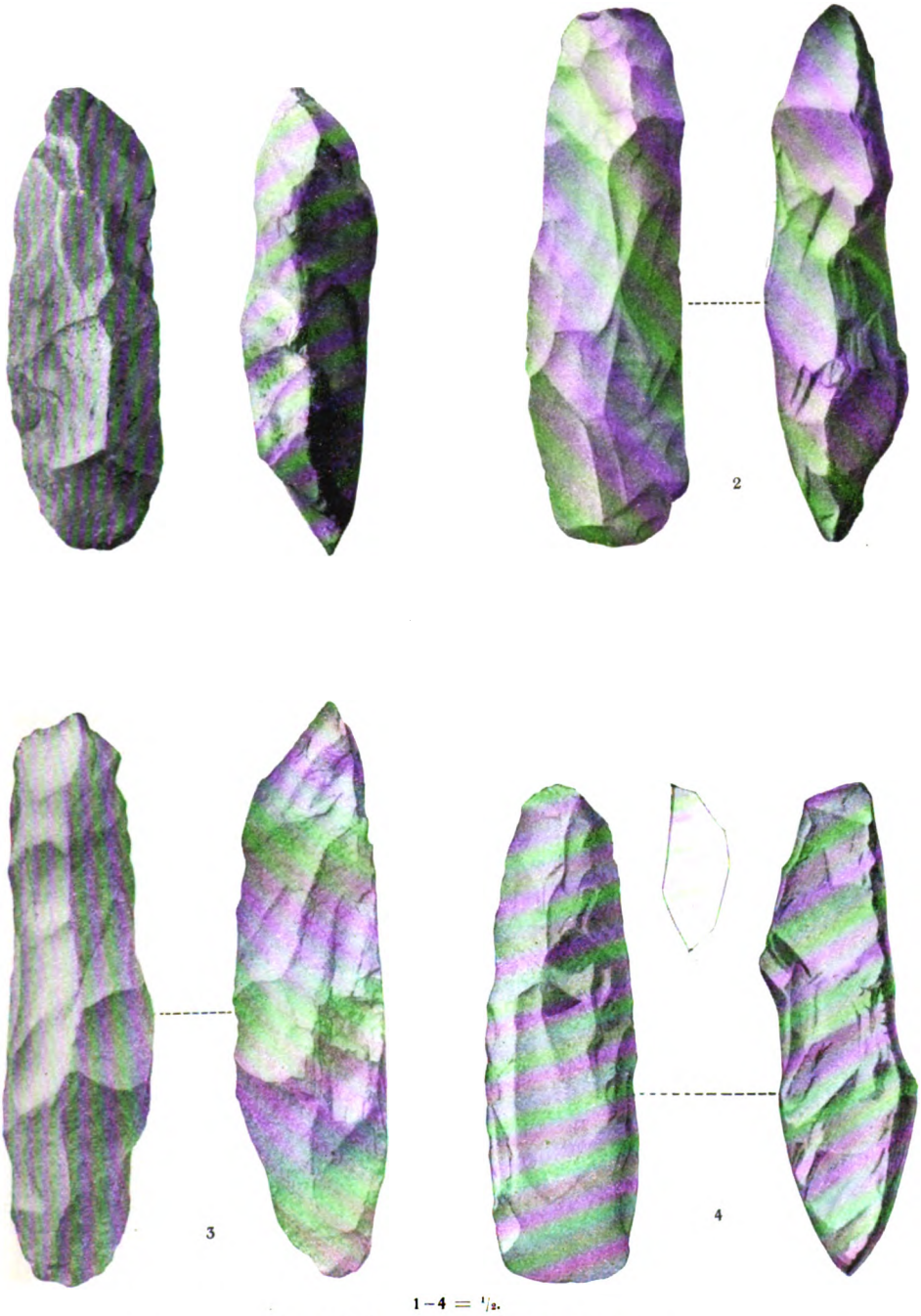
5. 6. Angelhaken aus Elchgeweih: Gollwitz, Kr. Zauch-Belzig, Brandenburg; Reddies, Kr. Rummelsburg, Hinterpommern.



4. ½ Fernewerder, Kr. Westhavelland (Nachrichten ü. d. Alt. 1902, 31).

Digitized by Google

Digitized by Google



1–4 = ½.

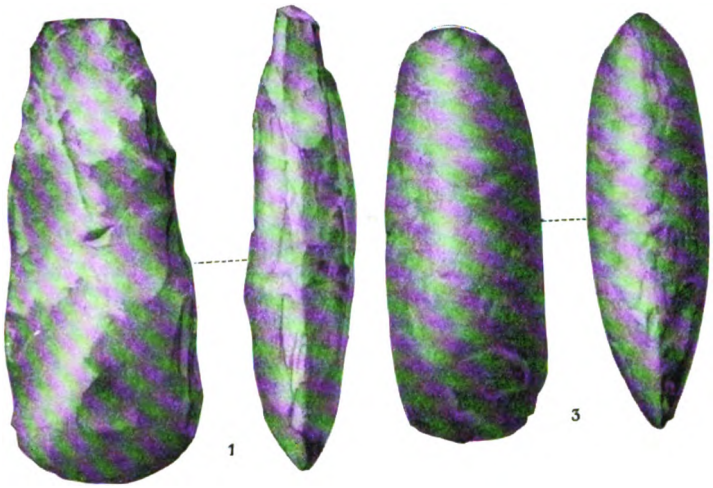
Entwickelung des Nöstvetbeiltypus.

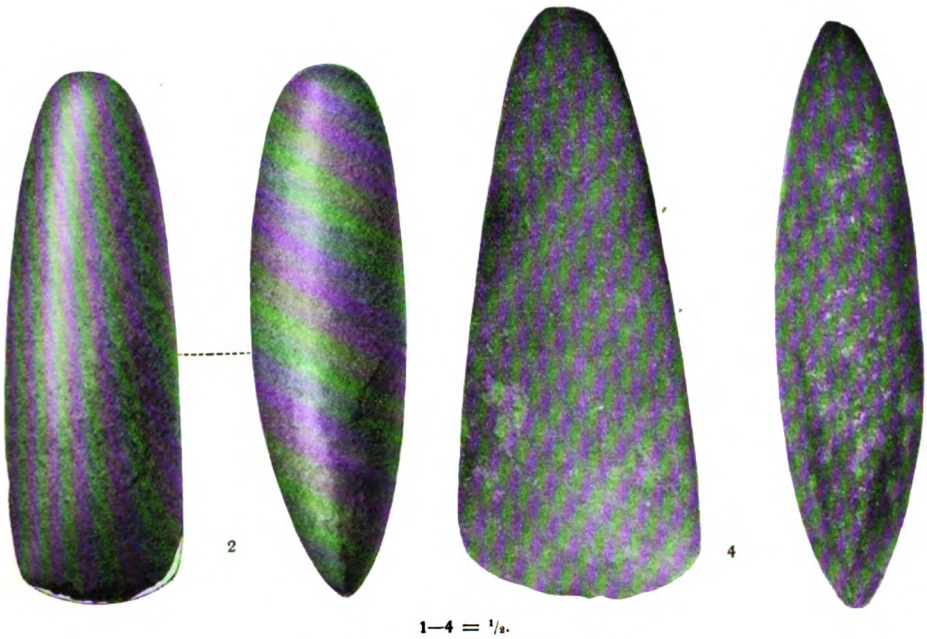
1. Litorinabeil. 2. Nöstvetbeil mit rhombischem, 3. mit dreieckigem, 4. mit trapezförmigem Querschnitt (nach A. W. Brögger, Öxer av Nöstvettypen Taf. X; IV; V; III, 5).

Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google





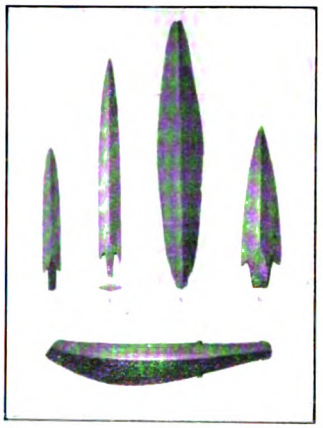
1—4 = ½.

Vom Nöstvetbeil zum Spitzbeil.

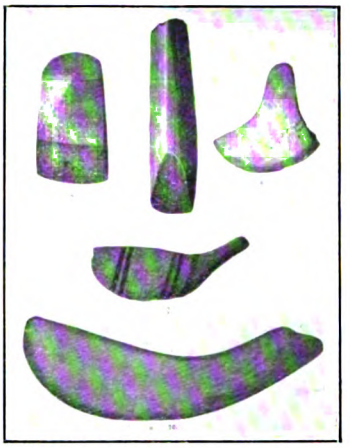
1. Limnhamntypus; 2. rundes Walzenbeil; 3. abgeplattetes Walzenbeil; 4. gewölbtes spitznackiges Beil.
(1. 2. 3. nach A. W. Brögger, Öxer av Nöstvettypen, Taf. VIII, 13; IX; VIII, 14. — 4. nach W. C. Brögger Strandliniens beliggenhed under stenalderen i. d. s. Norge. Taf. VII).

Digitized by Google

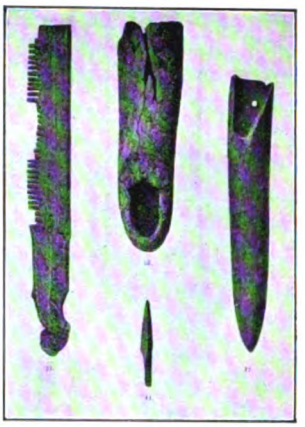
Digitized by Google



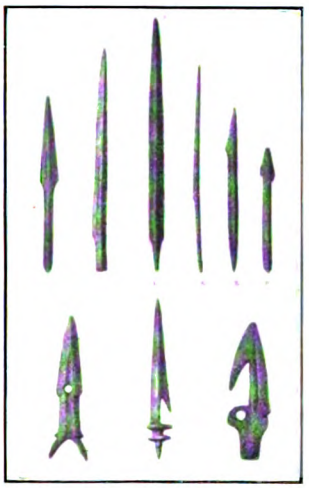
1



2

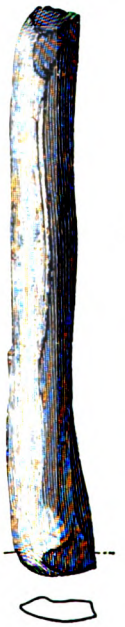


3

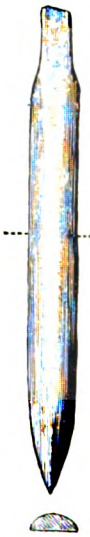


4

5



6



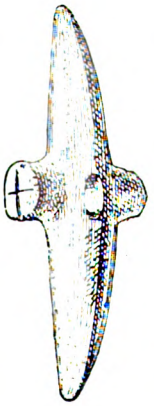
7

8

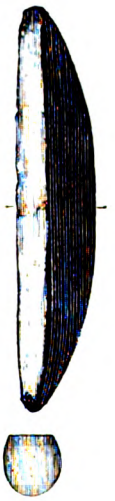
9

10

11



12



13

14

15

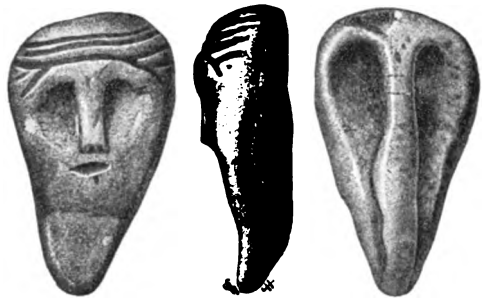
Arktische Kultur Norwegens (1—5) und Finnlands (6—15).

(1.—5. nach Congrès internat. d'anthrop. & d'archéol. préh. Stockholm 1874, S. 183 ff.; 6.—15. nach Hackman: Fennia 17, No. 31, S. 3, 5).

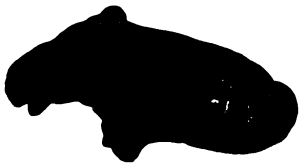
Digitized by Google

Digitized by Google

1. $^{2}/_{3}$ Knochenkamm: Gullrum, Gotland.



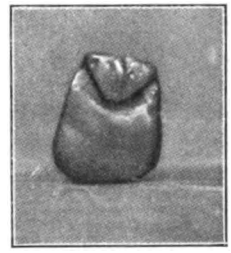
2. $^{1}/_{1}$ Bernsteinamulet: Vestergötland, Schweden.



3. $^{1}/_{1}$

Tonfiguren: Aloppe, Schweden.

4. $^{1}/_{1}$



5. Bernburg.

6. $^{2}/_{3}$

7. $^{2}/_{3}$

8. $^{2}/_{3}$ Silexfigur: Russland.

9.

10.

11.

6. 7. Knochen: Ladogasee.

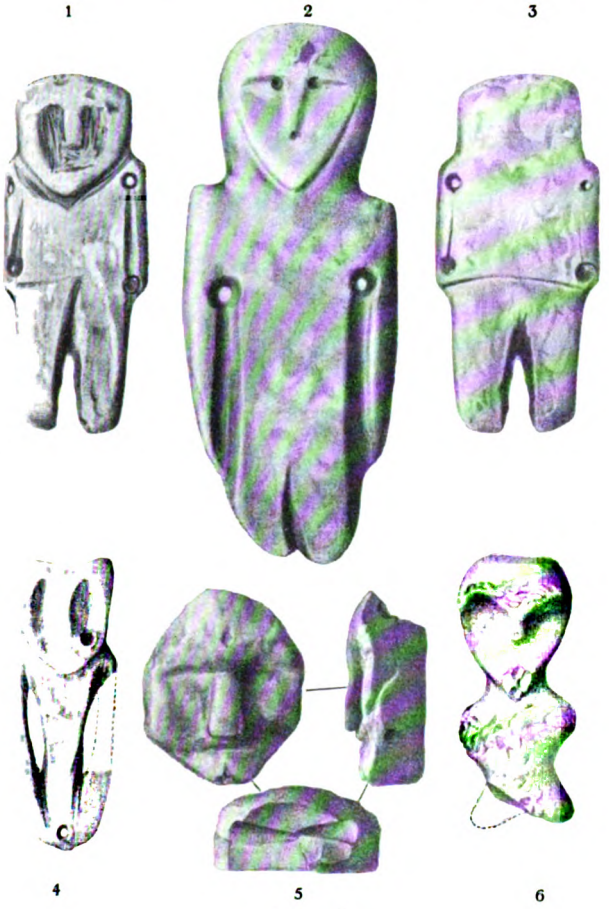
9—11. Silexfiguren: Wolosova.

Arktische Skulptur aus Skandinavien, Norddeutschland, Russland.

1.—4., 9.—11. nach Almgren, Nordiska stenaldersskulpturer (Fornvännen 1907, Fig. 1—3. 9. 21—26).

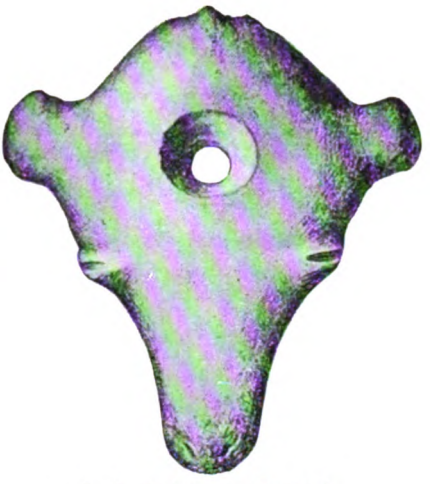
Digitized by Google

Digitized by Google



1–6 = 1/2

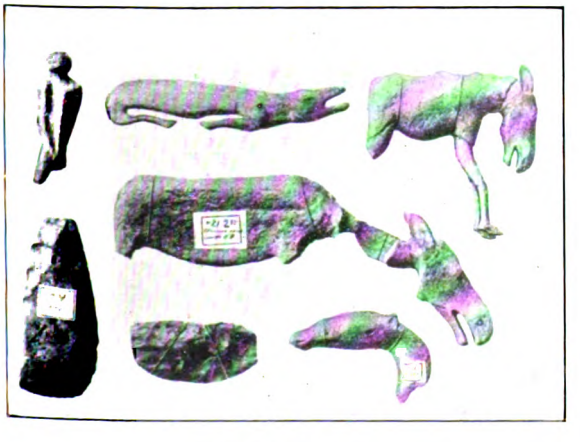
1.—6. Bernsteinamulette; Schwarzort, Ostpreussen.



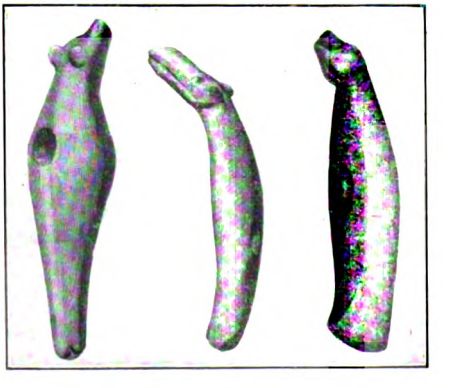
7. 1/2 Axthammer; Finnland.

8. 1/4

Schiefermesser; Schwedisch Norrland.



9. Sibirien.



1/6 1/3 1/6

10. Russisch Karelien, Finnland.

Figürliche Skulpturen arktischer Kultur

1.—6. nach R. Klebs, d. Bernsteinschmuck der Steinzeit v. Schwarzort Taf. IX; 7. nach Ailio: Journ. d. l. soc. finno-ougr. XXIII; 8. nach O. Almgren: Fornvännen 1907, 116; 9. nach Congrès internat. d'archéologie XI. Moscou 1892 II, 330; 10. nach Congrès internat. d'anthrop. et d'archéol. VII. Stockholm 1874, T. X, 290.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Sonnenrad und das christliche Kreuz[1].

Von

Oskar Montelius.

Mit 72 Textabbildungen.

I.

In einem vor wenigen Jahren veröffentlichten Aufsatz[2]) habe ich nachgewiesen, dass das Rad eines der Symbole der Sonne und des Sonnengottes war, dass dieses Symbol bereits lange vor dem Auftreten des Christentums dazu angewendet wurde, um die Göttlichkeit zu bezeichnen, und dass es in der christlichen Kirche von der ältesten Zeit her dieselbe heilige Bedeutung gehabt hat.

Da die wirklichen Räder hier auf Erden im Anfang aus vollen Scheiben bestanden, also ohne irgend welche Speichen, war ihre Ähnlichkeit mit dem am Himmel dahinrollenden Sonnenrade in der Form grösser, als zu der Zeit, da die Wagenräder Speichen bekamen. Lange Zeit war die Anzahl der letzteren nur vier, wurde alsdann zuerst auf sechs und weiterhin auf acht vermehrt, welche Anzahl erst in vergleichsweise später Zeit überschritten wurde. Daher wurde auch das himmlische Rad bald mit vier, bald mit sechs oder acht Speichen dargestellt.

Wir werden nun sehen, wie das Radsymbol im Laufe der Jahrtausende so grossen Veränderungen unterlag, dass alle, die mit der Entwickelungsgeschichte dieses Zeichens nicht vertraut sind, nicht ahnen können, dass die Gestalt, worin das Zeichen sich schliesslich zeigt, durch eine allmählich sich vollziehende Veränderung aus der ursprünglichen Form hervorgegangen ist. Dies gilt nicht bloss von dem vierspeichigen Rade, sondern ebenso von dem Rade mit sechs oder acht Speichen.

[1]) Übersetzung aus dem Schwedischen von Ernst Snethlage, revidiert von G. Kossinna.

[2]) Das Rad als religiöses Sinnbild in vorchristlicher und christlicher Zeit (Prometheus. Illustrierte Wochenschrift über die Fortschritte in Gewerbe, Industrie und Wissenschaft herausgegeben von Dr. Otto N. Witt. XVI. Jahrgang. Berlin 1904/1905 No. 16—18).

Digitized by Google

Der scheinbar unwichtige Umstand, dass so lange Zeit Räder mit nur vier Speichen an Wagen benutzt wurden, hat ganz unerwartete Folgen gehabt, wie die nun folgende Darstellung der Entwickelung des vierspeichigen Radsymbols zeigen wird.

Fig. 1. Konsekrationskreuz (Wandmalerei zur Einweihung der Kirche), Schweden.

Fig. 2. Grabstein, Schottland.

Fig. 3. Konsekrationskreuz, Schweden.

Wir erinnern uns, wie man in älterer Zeit bei diesem Symbol oft nicht nur den Radreifen und die Speichen, sondern auch das für die Achse vorgesehene Loch in der Mitte wiedergab. Es war indes weit

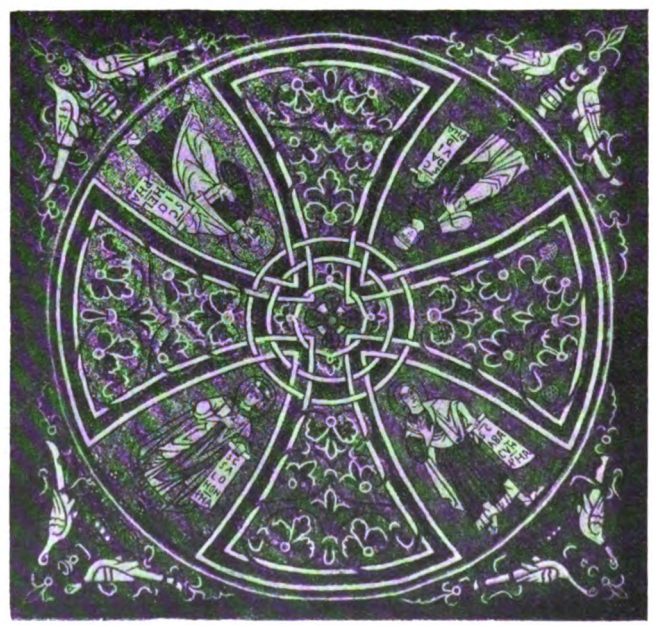


Fig. 4. Mosaik. Markuskirche, Venedig.

leichter, nur den Reifen und die Speichen abzubilden. Daher fehlt auch gewöhnlich das Loch in der Mitte. Bisweilen sieht man die Ritze zwischen dem Reifen und dem äusseren Ende der Speichen, aber gewöhnlich ist sie nicht angegeben.

Digitized by Google

Ursprünglich sind die Speichen, wie beim wirklichen Rade, ziemlich schmal und überall fast gleichbreit. Allmählich nehmen sie jedoch an Breite zu, wobei sie im Anfang noch überall fast gleich breit sind

Fig. 5. Konsekrationskreuz, Schweden.

Fig. 6. Haustein, Dänemark.

Fig. 7. An einem Kapitäl, Markuskirche, Venedig.

(Fig. 1), schliesslich aber werden sie am äusseren Ende stark ausgeschweift (Fig. 2—4 und 6).

Lange bildeten Reifen und Speichen ein Ganzes. Allmählich wurde jedoch die Vereinigung zwischen ihnen aufgelöst. Die vier Speichen lösen sich vom Reifen, so dass sie innerhalb desselben frei

Fig. 8. Steinsarkophag, Ravenna.

schweben. Die Enden der Speichen sind entweder abgerundet, so dass sie der Innenkante des Reifens folgen, oder nach innen geschweift, wie bei Fig. 5, oder sie haben auch andere Formen.

Der Zwischenraum zwischen Reifen und Speichenenden ist gewöhnlich ganz schmal, wird aber zuweilen breiter. Dann sind einige Male die vier Speichen nicht von gleicher Länge, sondern eine von

Digitized by Google

ihnen, die nach unten gerichtete, wird allmählich länger (Fig. 7—9). So sieht man unter den Mosaikbildern, welche die Apsis der berühmten Kirche San Apollinare in Classe bei Ravenna schmücken, das in Fig. 9 wiedergegebene: ein Kreuz, das am unteren Teil viel länger ist als am oberen, zeigt sich von einem Reifen umgeben; aber der Zwischenraum zwischen beiden Teilen ist so gross, dass das Kreuz überall frei steht.

Das Kreuz kann sogar so lang sein, dass es sich bis unterhalb des Reifens erstreckt. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür haben wir

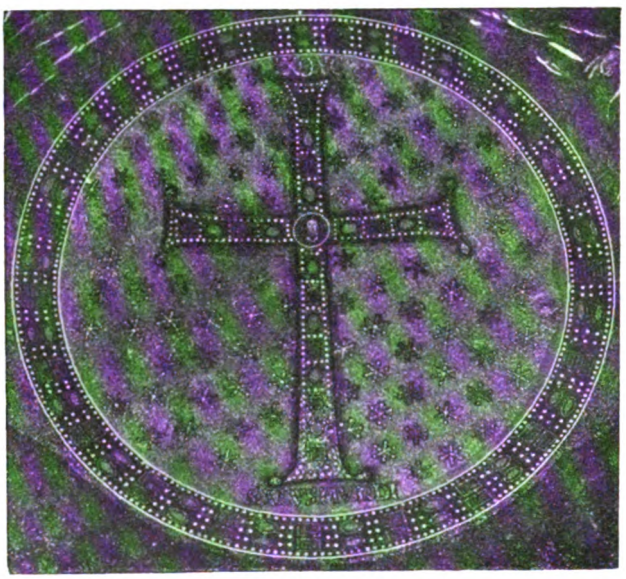


Fig 9. Mosaik, Ravenna.

in dem in Fig. 13 abgebildeten Kapitäl aus der Kirche San Clemente in Rom.

Manchmal hat der Radreifen, wie in dem zuletzt angeführten Falle, seinen ursprünglichen Charakter verloren. Nicht selten ist er zu einem Blattkranz geworden, wie in Fig. 8, 10 und 11.

Wir erinnern uns, dass man bereits frühzeitig, lange vor dem Auftreten des Christentums, zwischen den vier Speichen des Sonnenrades Strahlen einsetzte, die offenbarten, dass das Rad ein Abbild der strahlenden Sonne war. Solche Strahlen sieht man auch in der christlichen Zeit nicht selten, sowohl in der Kreuzesglorie hinter dem Haupte Christi — wozu ein Beispiel in dem früheren Aufsatz angeführt wurde — als auch in anderen Fällen. Fig. 10 und 12 zeigen gleicharmige Kreuze, die zwischen den Kreuzarmen Strahlen haben; das erstere ist nicht von einem gewöhnlichen Radreifen umgeben, sondern von einem Blattkranz.

Digitized by Google

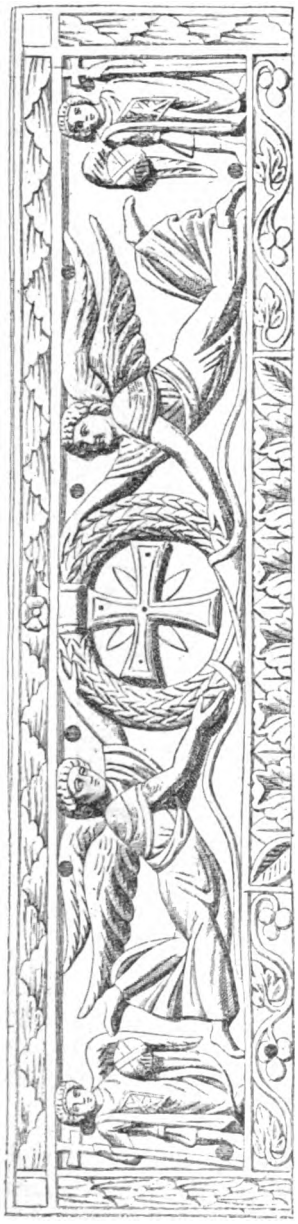


Fig. 10. Elfenbein (Buchdeckel).

Fig. 12. Elfenbein (Buchdeckel).

Fig. 11. Steinskulptur, Ravenna.

Digitized by Google

Während die Speichen sich in der Weise, wie wir es eben kennen gelernt haben, veränderten, war der Radreifen lange erhalten geblieben, entweder in seiner ursprünglichen Form, oder in der Umwandlung zu einem Blattkranz. Andererseits kommt es vor, dass, während die Speichen in der Breite zunehmen, der Reifen immer schmaler wird, so dass er schliesslich fast verschwindet. Dies ist der Fall bei den Originalen zu Fig. 4 und 6. In der ersteren Figur wird der Kranz nur von einer schmalen Linie gebildet, während die Speichen sehr breit

Fig. 13. Kapitäl, Rom.

sind. Besser als eine lange Abhandlung beweist dies, dass wir hier wirklich ein ursprüngliches Rad vor uns haben, dessen vier Speichen im Begriff sind sich aus dem Radreifen zu lösen und ein gleicharmiges Kreuz zu bilden, und dass es nicht ein Kreuz ist, das von einem Ringe umgeben wird.

Schliesslich sieht man überhaupt keinen Ring mehr. Nur die vier Speichen bleiben übrig, indem sie *ein gleicharmiges Kreuz* bilden.

Dieses Kreuz, das unter dem Namen des griechischen bekannt ist — zum Unterschied von dem ungleicharmigen lateinischen Kreuz —, hat manchmal Arme mit breiten abgerundeten Enden, ein Andenken

Digitized by Google

an die Zeit, da es ein Teil des Rades war und die Enden der Speichen sich nach dem Radreifen formten.

Diese Form haben ein paar Kreuze, die aus christlichen Gräbern auf Björkö im Mälarsee, dem durch Ansgars Lebensbeschreibung be-

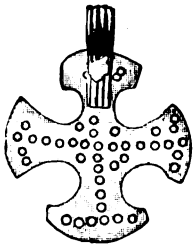


Fig. 14. Silberkreuz, Björkö.

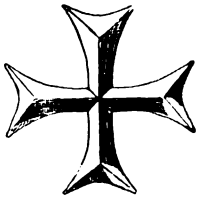


Fig. 15. Eingehauenes Kreuz im alten Altartisch. Dreifaltigkeitskirche, Uppsala.

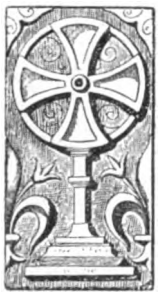


Fig. 16. Kirchenglocke vom J. 1515, Frankreich.

Fig. 17. Münze Olofs Schatzkönigs.

Fig. 18. Kirchenglocke vom J. 1475, Frankreich.

rühmten Birka, herstammen (Fig. 14), und einige andere schwedische Kreuze aus dem älteren Teile unserer christlichen Zeit.

Oft haben die Enden indessen andere Formen (Fig. 15).

Sehr lehrreich ist ein Vergleich zwischen den beiden in Fig. 16 und 18 abgebildeten Symbolen, beide um 1500 an französischen Kirchenglocken angebracht. Die erstere Figur zeigt ein vierspeichiges Rad auf einem hohen Fuss, die letztere ein gleicharmiges Kreuz auf solchem Fusse. Die Arme des Kreuzes sind auf ganz dieselbe Weise abgerundet wie die gegen den Radreifen stossenden Speichenenden.

* * *

Digitized by Google

Das gleicharmige, sogenannte griechische Kreuz hat also ursprünglich nichts mit dem Kreuze Christi zu tun, ein Verhältnis, das um so mehr besondere Aufmerksamkeit verdient, als diese Kreuzform äusserst verbreitet gewesen ist und noch ist, nicht

Fig. 19. Langobardisches Goldkreuz, Italien.

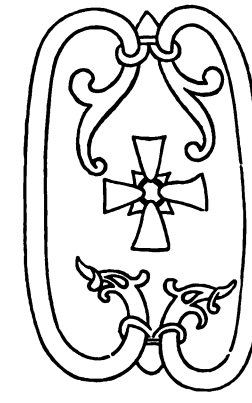


Fig. 20. Runenstein, Schweden.

nur in der griechischen, d. h. der morgenländischen, sondern auch gerade in der abendländischen Kirche.

Die Kreuze, die in Mittel- und Südeuropa in den Gräbern germanischer Völker aus der Zeit kurz nach ihrer Annahme des Christen-

Fig. 21. Silberkruzifix, Björkö.

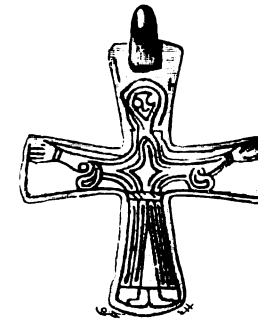


Fig. 22. Silberkruzifix, Gotland.

tums angetroffen werden, haben diese Form (Fig. 19), und dieselbe Form haben die Kreuze auf den schwedischen Runensteinen aus der Übergangszeit zwischen Heidentum und Christentum (Fig. 20).

Dass dieses Symbol oder richtiger das vierspeichige Rad wirklich zu jenen Zeiten als ein Kreuz aufgefasst worden ist, wird in unzweifel-

Digitized by Google

hafter Weise dadurch bewiesen, dass man auf manchen zu derselben Zeit geprägten Münzen, die innerhalb der Inschrift ein Rad mit vier Speichen zeigen, das lateinische Wort crux (Kreuz) zwischen diesen Speichen liest (Fig. 17).

Obwohl das griechische Kreuz in seiner ältesten Form, mit vier gleich langen Teilen, sich überhaupt nicht für die Kreuzigung eignet, findet man doch, unter anderem aus den ersten christlichen Zeiten im skandinavischen Norden, mehrere als Schmuck getragene Silberkruzifixe von dieser Form, wie das aus den ältesten christlichen Gräbern auf

Fig. 23. Silberkruzifix, Schweden.

Fig. 24. Silberkruzifix, Gotland.

Björkö stammende Original von Fig. 21 und die Fig. 22—24 abgebildeten Kreuze. Wie bei manchen anderen griechischen Kreuzen hat der untere Teil, falls er auch nicht ebenso gross ist, wie die beiden Seitenarme, so doch durchaus dieselbe, oder mindestens nahezu dieselbe Länge, wie der obere Teil; die zwei wagerechten Arme können etwas kürzer sein. Bald ist Christus mit deutlich angegebenen Nägeln, die durch die Hände gehen, am Kreuze befestigt (Fig. 23), bald ist er daran festgebunden (Fig. 24).

Aus dem früheren Aufsatz erinnern wir uns, dass das vierspeichige Rad bisweilen auf einem Stabe getragen wird. Auf dieselbe Weise wird auch das gleicharmige Kreuz getragen.

In der Mitte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung sehen wir ein solches auf einem Stabe sitzende Kreuz oft zur Darstellung

Digitized by Google

Christi angewendet. So ist es unter anderem der Fall auf einem um 550 für den Erzbischof von Ravenna verfertigten prächtigen Thron, der mit künstlerisch geschnitzten Elfenbeinplatten bedeckt ist. Eine dieser Platten (Fig. 25) stellt den Augenblick bei der Hochzeit von Kana dar, da Christus das Wasser in Wein verwandelt. Er trägt in seiner linken

Fig. 25. Elfenbein, Ravenna.

Fig. 26. Taufstein, Schweden.

Hand ein kleines fast gleicharmiges Kreuz, das auf einem Stabe befestigt ist.

Bereits zu jenen Zeiten hatte man wohl vergessen, dass dieses Zeichen eigentlich ein Sinnbild seiner Göttlichkeit war. Es gab nur an, *wer* der Abgebildete war.

Zu derselben Zeit, wie auch in der Kunst späterer Zeiten, sieht man ein solches, auf einer langen Stange getragenes, gewöhnlich gleicharmiges Kreuz gleichfalls in der Hand Johannes des Täufers, wie auf dem Fig. 27 wiedergegebenen, im fünften Jahrhundert ausgeführten Mosaikbild, welches die Wölbung im Baptisterium von San Giovanni zu Ravenna schmückt. In diesem Falle kann das Kreuz selbstverständlich keine Beziehung auf eine Kreuzigung haben, da ja Johannes den Tod nicht auf diese Weise erlitten hat. Wir haben hier deutlich das aus uralter Zeit herstammende Zeichen für die Göttlichkeit, oder wohl in diesem Falle vielmehr für eine göttliche Sendung.

Digitized by Google

Bei Kenntnis dieses Verhältnisses können wir ohne Schwierigkeit die auf den ersten Blick eigentümliche Erscheinung erklären, dass man bisweilen ein kleines Kreuz in der Weise angebracht findet, wie auf dem Fig. 23 abgebildeten, bei Alt-Uppsala gefundenen Kruzifix aus Silber, das als Schmuck getragen wurde. Das Haupt des Gekreuzigten ist von einem Heiligenschein umgeben, der zwar durch den langdauernden Gebrauch sehr abgenutzt worden ist, aber wahrscheinlich ein gewöhnlicher Heiligenschein ist, nicht eine Kreuzglorie. Über dem Haupte sehen wir ein kleines, fast gleicharmiges Kreuz und darüber die Hand

Fig. 27. Mosaikbild, Ravenna.

Gottvaters mit zwei ausgestreckten Fingern, das Zeichen des Segens. Dieses Kreuz verhält sich zu der ganzen Darstellung ganz ebenso wie die in dem früheren Aufsatz erwähnte Kreuzglorie. Wie diese kann es keine Beziehung auf die Kreuzigung selbst haben, weil es ja deutlich genug ist, dass der Abgebildete gekreuzigt ist. Aber es war von Wichtigkeit, anzugeben, wer der Gekreuzigte ist. Diese Aufgabe hatte das auf unzähligen Kruzifixen hinter dem Haupte Christi sitzende vierspeichige Rad, das Kreuzglorie genannt zu werden pflegt; und dieselbe Aufgabe hatte das über seinem Haupte auf dem Kruzifix Fig. 23 dargestellte Kreuz.

Da man des Zeichens ursprüngliche Bedeutung vergessen hatte, war man sich nicht bewusst, dass man sowohl mit der Kreuzglorie als mit dem kleinen Kreuze tatsächlich die Göttlichkeit des Gekreuzigten angab.

Digitized by Google

Ein kleines gleicharmiges Kreuz ist in gleichem Sinne sichtbar über dem Haupte Christi auf dem Fig. 24 wiedergegebenen Silberkruzifix. Es lag in einem auf Gotland gefundenen Silberschatz, der gemäss dem Zeugnis der Münzen im Anfang des 11. Jahrhunderts vergraben wurde.

Manchmal sieht man auch hinter dem Haupte des Gekreuzigten statt der Kreuzglorie ein Kreuz, ohne dass ein Ring es umgibt. Das ist der Fall bei dem Fig. 26 wiedergegebenen Christusbilde auf einem schwedischen Taufstein aus dem Anfang des Mittelalters; natürlich sind nur drei von den vier Armen sichtbar. Der Umstand, dass das Kreuz hier den Platz der Kreuzglorie, das heisst des Rades, einnimmt, ist ein

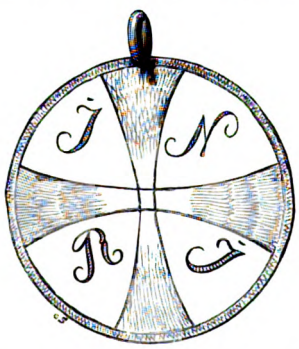


Fig. 28. Silbernes Ellakreuz, Schweden.

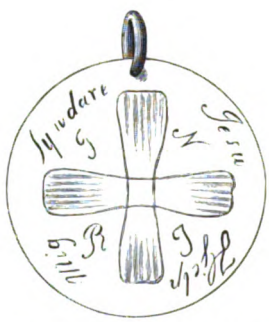


Fig. 29. Silbernes Ellakreuz, Schweden.

interessanter Beweis — wenn noch ein weiterer Beweis erforderlich wäre — für die Entwickelung des gleicharmigen Kreuzes aus dem Rade.

Infolge der Neigung an den einmal angenommenen Formen festzuhalten, die stets alles kennzeichnet, was mit Religion zu tun hat, leben die älteren Formen beständig fort an der Seite der jüngeren: das Rad mit den vier schmaleren oder breiteren Speichen — entweder hängen diese mit dem Radreifen zusammen oder haben sich von ihm gelöst — kann also vorkommen, und kommt in der Tat allgemein noch zu der Zeit vor, da das von dem Reifen ganz befreite, gleicharmige Kreuz bereits längst in Gebrauch war. So haben die sogenannten „Ellakreuze", die in sehr später Zeit in Schweden verfertigt wurden, um Heilung von Krankheiten zu schaffen, bald die Form eines Rades mit vier am Ende breiteren Speichen (Fig. 28), bald das Aussehen, wie es Fig. 29 zeigt, mit einem kleinen gleicharmigen Kreuze, viel kleiner als der Kreis, der es umgibt.

Es kommt eben darauf an, dass man grosse Zeiträume überschaut, um einen richtigen Überblick über die in Frage stehende Entwickelung zu gewinnen.

Digitized by Google

Noch notwendiger wird dies aus einem anderen Grunde. Lange bevor die Entwickelung des Radsymbols, die wir soeben mit besonderer Beziehung auf die christliche Kirche geschildert haben, innerhalb dieser Kirche — manche hundert Jahre nach dem Anfang unserer Zeitrechnung — dazu geführt hatte, dass das gleicharmige Kreuz auftritt, ohne von einem Kranze umgeben zu sein, gab es nämlich bereits ein heiliges Zeichen von ganz ebenderselben Form.

Dieses unerwartete Verhältnis findet seine Erklärung darin, dass das gleicharmige Kreuz bereits lange vor dem Auftreten des Christentums ein Symbol der Göttlichkeit war.

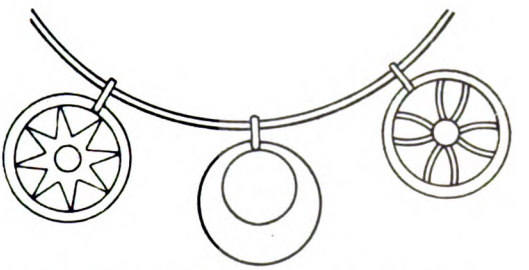


Fig. 30. Steinskulptur (9. Jahrh. vor Chr.), Assyrien.

Ganz regelrecht steht dies in Zusammenhang mit dem in hohem Grade merkwürdigen Umstand, dass dieselbe Entwickelung des gleicharmigen Kreuzes aus dem Rade, die wir soeben innerhalb der christlichen Kirche kennen gelernt haben, auch bereits lange vor Christi Geburt vor sich gegangen ist.

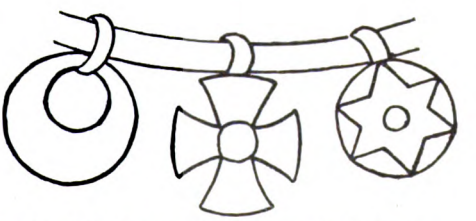


Fig. 31. Steinskulptur (9. Jahrh. vor Chr.), Assyrien.

In dem früheren Aufsatze sahen wir, dass die assyrischen Könige im neunten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung oft mit einem Halsschmuck dargestellt sind, der von den Symbolen der Sonne, des Mondes und des Istarsternes gebildet wird (Fig. 30). Das Zeichen der Sonne ist das vierspeichige Rad. Bisweilen sieht man aber an Stelle dieses Rades ein gleicharmiges Kreuz, ganz gleich den vier Speichen des Rades (Fig. 31). Diese Speichen haben sich also aus dem Radreifen auf vollkommen dieselbe Art gelöst, wie wir das Verhältnis in der christlichen Zeit gefunden haben.

Manchmal trägt der assyrische König um den Hals nur das Bild der Sonne, ein gleicharmiges Kreuz, so gleich dem christlichen Kreuze, dass man an dessen hohes Alter nicht glauben sollte, wenn es nicht über allen Zweifel erhaben wäre, wie bei der Frage nach dem Original zu Fig. 32, das sich aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts vor Chr. herschreibt.

Gleicharmige Kreuze von derselben Form, wie die christlichen,

Digitized by Google

sieht man auf vielen asiatischen Abbildungen aus dem letzten vorchristlichen Jahrtausend und noch früher.

Auf ägyptischen Denkmälern aus der Zeit Ramses des Grossen, also aus dem letzten Teile des zweiten Jahrtausends, tragen einige

Fig. 32. Steinskulptur (9. Jahrh. vor Chr.), Assyrien.

Gefangene, die sich durch ihre charakteristischen Gesichtszüge und ihre eigentümliche Tracht als Semiten erweisen, solche Kreuze um den

Fig. 33. Münze aus Phönizien (Anfang des 3. Jahrh. n. Chr.).

Fig. 34. Münze des Kaisers Konstantin d. Gr.

Fig. 35. Münze des Kaisers Maxentius (Anfang des 4. Jahrh.).

Hals. Andere dergleichen Kreuze kommen auf Siegelzylindern mit babylonischer Keilschrift vor, bald vor einem anbetenden Manne, bald über einem sitzenden Gotte.

Es kann somit kein Erstaunen erregen, dass solche gleicharmige

Digitized by Google

Kreuze ebenso auf Sachen aus der römischen Kaiserzeit zu sehen sind, über deren heidnischen Ursprung kein Zweifel herrscht. Auf Münzen, die in Phönizien unter der Regierung des Caracalla geprägt sind, findet man solche Kreuze über den Häuptern der Dioskuren (Fig. 33). Auf einer für Maxentius, den Gegenkaiser Konstantins des Grossen, also um 300 geprägten Münze sieht man ein solches Kreuz an dem Giebel eines heidnischen Tempels (Fig. 35).

Ein solches Kreuz sieht man auch auf einer Münze mit dem Namen der Stiefmutter Konstantins, der Kaiserin Theodora; aber es ist ungewiss, ob die mit ihrem Namen geprägte Münze als heidnisch oder christlich betrachtet werden muss. Dieselbe Ungewissheit herrscht auch in bezug auf das Kreuz von ganz derselben Form, das auf Münzen mit dem Namen der wirklichen Mutter Konstantins, der Kaiserin Helena, vorkommt.

Heidnisch ist dagegen offenbar das Kreuz von derselben Form, das auf der Fig. 34 wiedergegebenen Rückseite einer eigenen Münze Konstantins angebracht ist. Man hat wenigstens allen Anlass anzunehmen, dass sie geprägt wurde, *bevor* er Christ wurde! die Rückseite der Münze zeigt nämlich, wie aus der Inschrift hervorgeht, das Bild des Sonnengottes mit einer kleinen strahlenden Sonne auf der einen und einem kleinen gleicharmigen Kreuze auf der anderen Seite.

Auf alle Fälle sind all diese Kreuze vollkommen gleich den christlichen, die zu derselben Zeit abgebildet worden sind.

Andererseits ist das Kreuz, das man auf der zuletzt genannten Münze an der einen Seite des Sonnengottes sieht, etwas ganz anderes, als das Zeichen, das Konstantin vor dem entscheidenden Kampfe mit Maxentius erschienen sein soll — das Zeichen, in dem der Sieg ersterem verheissen wurde. Dieses Zeichen, das auf vielen von Konstantin nach seinem Siege geschlagenen Münzen dargestellt ist, war weder ein griechisches noch ein lateinisches Kreuz. Es war eine Form des sechsspeichigen Sonnenrades, worin, wie man, unbekannt mit der wirklichen Geschichte des Symbols, glaubte, die zwei ersten Buchstaben des griechisch geschriebenen Namens Christi sich fänden.

Fig. 36. Hakenkreuz.

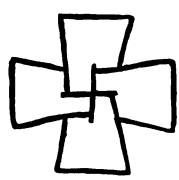


Fig. 37. Auf einem Runenstein, Schweden.

Mehrere Abbildungen in den römischen Katakomben und anderwärts zeigen, dass die ersten christlichen Jahrhunderte neben dem gleicharmigen Kreuze, wie wir es jetzt betrachtet haben, auch noch ein ähnliches Symbol benutzten, das unter dem Namen „Hakenkreuz" bekannt ist und nicht selten mit seinem indischen Namen „Swastika" benannt

Digitized by Google

wird (Fig. 36). Es ist ein gleicharmiges Kreuz, aber mit rechtwinkelig umgebogenen Enden.

Auch dieses Symbol ist uralt. Aber während das oben besprochene gleicharmige Kreuz mit geraden Enden ursprünglich bei den semitischen Völkern vorkommt, gehört das Hakenkreuz eigentlich den indogermani-

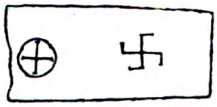


Fig. 38. Hakenkreuz und vierspeichiges Rad, Stein aus den Calixtuskatakomben.

Fig. 39. Hakenkreuz und Inschrift, Stein aus den römischen Katakomben.

schen Völkern an. Bei ihnen kann dieses Symbol sehr frühzeitig, bereits im dritten Jahrtausend vor Christi Geburt nachgewiesen werden.

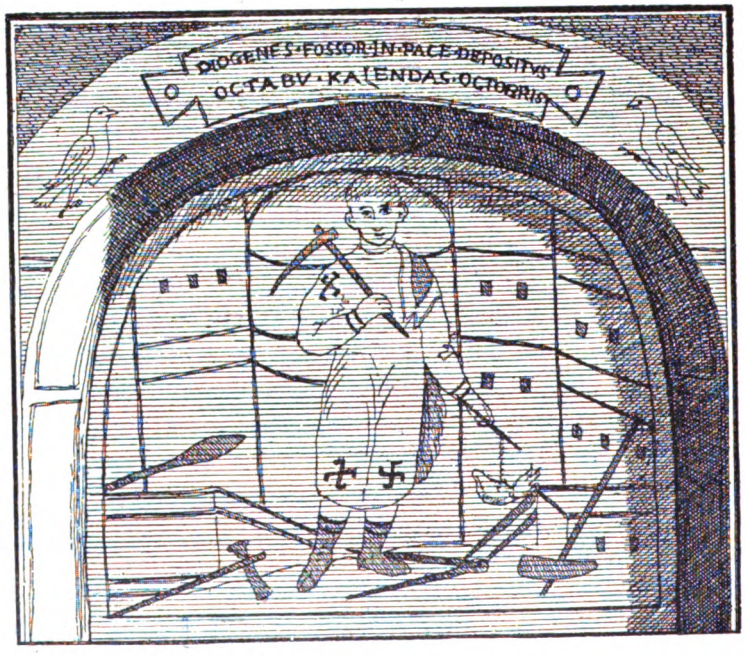


Fig. 40. Hakenkreuz auf dem Gewand eines Totengräbers. Wandmalerei, Katakomben, Rom.

Es kommt aber auch in den darauf folgenden Zeiten in Griechenland und Italien wie anderwärts vor.

Beim Auftreten des Christentums war somit dieses Zeichen, gleich-

Digitized by Google

wie das Rad und das gleicharmige Kreuz, seit uralten Zeiten ein heiliges Symbol und wurde als solches von den Christen, wie wir aus den römischen Katakomben ersehen, angenommen (Fig. 38—40).

Bei den heidnischen Schweden war das Hakenkreuz in den Jahrhunderten, die dort der Predigt des Christentums zunächst vorangingen, wohl bekannt. Es ist daher leicht erklärlich, dass manche von den Kreuzen der Runensteine ein Hakenkreuz in der Mitte aufweisen, wie bei Fig. 37. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Urzeitliche Astronomie in Westeuropa[1].

Von Commandant Alf. Devoir in Brest.

Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln.

Die Altertumsforscher haben sich seit langer Zeit vorwiegend mit der Bestimmung der megalithischen Bauwerke beschäftigt; da Dolmen und Hügel als Grabbauten angesehen wurden, richtete sich ihre Aufmerksamkeit auf die Gruppen von Menhirs und besonders auf die Steinreihen.

Gabriel de Mortillet spricht sich in „Le Préhistorique" folgendermassen aus: „Man hat ganz zu Anfang die Steinreihen als Friedhöfe angesehen, doch haben die Grabungen diese Vermutung nicht bestätigt. Man hat Versammlungsplätze öffentlichen, politischen und religiösen Charakters daraus gemacht. Nichts stützt diese Vermutung; im Gegenteil scheint die schmale und langgestreckte Form der Steinreihen dem zu widersprechen. Die Steinreihen waren wahrscheinlich eine Art Archive; jeder aufgerichtete Stein erinnert an eine Tat, eine Person oder einen bestimmten Zeitpunkt".

Diese Ansicht, die der gelehrte Altertumsforscher als die „vernünftigste Erklärung" hinstellt, befriedigt den Geist nicht mehr als diejenigen, die er verurteilt.

Nach Sir John Lubbock dienten die grossen englischen „Cromlechs" vielleicht als Tempel, doch spricht er nicht über die Bestimmung der Steinreihen. Ein Altertumsforscher aus Morbihan (Bretagne), Herr Gaillard, der in Plouharnel Carnac wohnte und die Denkmäler dieser Gegend genau kannte, kam auf den Gedanken, dass die Steinreihen astronomische Merkzeichen waren; ungenaue Beobachtungen erlaubten es ihm aber nicht, aus diesem glücklichen Gedanken die Folgerungen zu ziehen, die er im Keime enthielt; er gelangte vielmehr zu einer verwickelten Gedankenreihe, die einige ungewisse Hypothesen erforderte.

[1]) Aus der französischen Handschrift übersetzt von Ernst Wahle, revidiert von G. Kossinna.

Digitized by Google

Herr Gaillard versuchte es übrigens nicht, zu verallgemeinern, und er sprach dies sehr unumwunden in seiner Abhandlung aus, die in der Zeitschrift „Les Sciences appliquées" veröffentlicht ist: „Ich behandle nur die Steinreihen von Morbihan, und es war meine Absicht, ausschliesslich diese zu erklären" [1]).

Genauere, in der Betragne und in England angestellte Beobachtungen erlauben uns heute, die Frage umfassender zu behandeln.

Einige Monate vor der Veröffentlichung der Arbeit Gaillards hatte ich in Gemeinschaft mit meinem Freunde, dem Gendarmerie-Hauptmann Grossin, eine Erforschung der megalithischen Denkmäler der Umgegend von Brest begonnen; wir waren durch die Tatsache in Erstaunen gesetzt worden, dass eine bestimmte Anzahl Menhirs und Dolmen parallele Reihen bildeten, die deutlich von Osten nach Westen ausgerichtet waren, und wir dachten, dies wäre die Hauptrichtung, die von den vorgeschichtlichen Baumeistern eingehalten worden sei.

Das war aber nur ein kleiner Teil des Rätsels.

Weitere Untersuchungen, die Aufnahme von Denkmälern, die uns im Jahre 1895 unbekannt waren, riefen mir Feststellungen ins Gedächtnis zurück, die ich einige Jahre früher in dem westlichen Teil des Bezirkes Lorient gemacht hatte. Die Menhirs im Departement Finistère, die bedeutend weniger zahlreich sind als die von Carnac und Erdeven, unterscheiden sich von den unserigen durch gewöhnlich weit beträchtlichere Abmessungen; während die in der Umgegend von Carnac benutzten Blöcke unbearbeitet und von unregelmässiger Form sind, trifft man in der Nordwestecke von Finistère wahre Obelisken, deren ebene oder abgerundete Flächen nicht nur aus dem gröbsten herausgearbeitet, sondern sorgfältig zugerichtet sind; allein schon der zerbrochene Riese von Locmariaker kann von dieser ausgezeichneten Arbeit der vorgeschichtlichen Steinmetzen eine Vorstellung geben.

Ich habe es nicht nötig gehabt, wie Herr Gaillard, Zuflucht zu nehmen zur Bestimmung von Standpunkten des Beschauers und zu Menhir-Indexen; die Richtlinien, die von den mitunter einander ziemlich nahen, mitunter mehrere hundert Meter von einander entfernten Menhirs abgesteckt werden, geben die unmittelbare Lösung in einem der wichtigsten Fälle.

Für die hervorragendsten Denkmälergruppen ist die abgesteckte Richtung diejenige des Aufgangspunktes der Sonne zur Sommersonnenwende,

[1]) Sir Norman Lockyer nennt in seinem Werke Stonehenge and other stone monuments (London 1906) S. 97 diese Abhandlung von F. Gaillard: L'Astronomie Préhistorique und die Zeitschrift, in der sie erschienen ist: Les sciences populaires, revue mensuelle internationale (Paris, 15 Rue Lebrun). Kossinna.

Digitized by Google

oder umgekehrt die des Untergangspunktes zur Wintersonnenwende; mit anderen Worten: der vorgeschichtliche Beobachter, der sich an einem Endpunkte der Reihe aufhielt, sah zur Zeit der Sonnenwende die Sonne an dem andren Endpunkte auf- oder untergehen.

Er war also in der Lage, seinem Stamm mitzuteilen, dass man den kürzesten oder den längsten Tag des Jahres hatte.

Auf diese Weise wurde in unsern Gegenden die erste Art der Zeitmessung ausgeführt.

Die Richtigkeit dieser Beobachtungen sollte bald bekräftigt werden; im Jahre 1901 kam der bedeutende englische Astronom Sir Norman Lockyer, der soeben das Denkmal von Stonehenge hinsichtlich der Richtlinien studiert hatte, zu denselben Schlüssen, und stellte in einem von der Royal Society herausgegebenen Bericht fest, dass die Achse dieses Denkmales nach dem Aufgangspunkt der Sonne zur Sommersonnenwende gerichtet sei[1]).

Der Unterschied zwischen der in England aufgenommenen Richtlinie und derjenigen, die ich in unserm Finistère festgelegt hatte, entsprach genau dem Unterschied der geographischen Breiten der beiden Länder; der Beweis war also geliefert.

Sobald ich die Abhandlung Sir Norman Lockyers kennen lernte, teilte ich ihm die Ergebnisse meiner eigenen Untersuchungen mit; sie sind der Gegenstand von Erörterungen in der englischen Zeitschrift „Nature" gewesen. Zahlreiche seit dieser Zeit gemachte Messungen haben den Wert des Vorhergehenden nur bekräftigt; sie haben gezeigt, dass die vorgeschichtlichen Menschen auch — jedoch seltener — die Linie Sonnenaufgang zur Wintersonnenwende — Sonnenuntergang zur Sommersonnenwende absteckten.

Es muss hervorgehoben werden, dass die Bestimmung der zur Sonnenwende gehörigen Richtlinien sehr genau ist, dagegen sind die auf die Nachtgleiche bezüglichen Richtungen ziemlich schlecht ausgerichtet. Diese Tatsache ist nichts Auffallendes, wenn man erwägt, dass in der Nähe der Sonnenwende die Auf- und Untergangspunkte sich sehr wenig von Tag zu Tag verändern, während zur Zeit der Nachtgleiche der Unterschied sehr gross ist.

Die auf die Sonnenwenden bezüglichen Beobachtungen sind wahrscheinlich die ältesten; nachdem die astronomischen Zauberer Beginn und Ende der längsten und der kürzesten Tage durch Merkzeichen festgelegt hatten, bestimmten sie die Dauer des Halbjahres, das sie mittels der auf die Tag- und Nachtgleiche bezüglichen Merkzeichen in zwei Vierteljahre weiter teilten.

[1]) Vgl. Proceedings of the Royal Society (London), Vol. 69, 137 ff. Kossinna.

Digitized by Google

Diese ureinfache Zeitmessung musste noch vervollkommnet werden.

Ich hatte — und dieselbe Beobachtung ist in England gemacht worden — das Vorhandensein einer dritten Richtlinie beobachtet, oder vielmehr zweier in bestimmtem Verhältnis zur Ost-Westlinie stehenden, symmetrisch verlaufenden Richtlinien.

Sir Norman Lockyer hat den Zweck der einander entsprechenden Absteckungen, die zwischen den auf die Sonnenwenden und die Tag- und Nachtgleichen bezüglichen Richtungen liegen und von ersteren um einen für ein- und dieselbe Breite unveränderlichen Winkel abweicht, vollkommen bestimmt.

Sie legen die Richtung fest, in der man den Sonnenaufgang zu Zeiten sah, die von den Tag- und Nachtgleichen und von der einen oder anderen Sonnenwende gleich weit entfernt sind, und erlaubten infolgedessen die Einteilung des Jahres in acht untereinander augenscheinlich gleiche Teile.

Im Norden und Westen von Finistère sind die Zwischenrichtungen allgemein durch die Absteckung einer auf die Sonnenwendepunkte bezüglichen Richtlinie abgeschnitten; ihre Absteckung lässt ausserordentlich wenig von der Ungenauigkeit der Absteckung der Tag- und Nachtgleiche merken.

Um alles mitzuteilen, was mit den grossen, vielgestaltigen Denkmälern in Beziehung steht, bleibt nur noch übrig zu sagen, dass jede Ausdehnung in die Breite im allgemeinen in einer senkrechten Linie oder in Parallelen zur Grundrichtung erfolgt, die ihrerseits die Richtung nach dem Tag- und Nachtgleichenpunkt, nach dem Sonnenwendepunkt, oder die Zwischenrichtung sein kann.

Die zugehörigen Azimute sind für die Breite von Brest: von Norden 54^0 und 66^0 nach Osten, oder symmetrisch von Süden 66^0 und 54^0 nach Osten. Die Azimute der Sonnenwendpunkte und der Zwischenrichtungen nähern sich offenbar dem Meridian, wenn die geographische Breite grösser wird.

Diese einfachen Feststellungen lassen sich gleichmässig gut auf die grossen Menhirreihen der Gegend von Morbihan anwenden, wenn man die in der Schrift des Herrn Gaillard eingeschalteten Pläne für genau hält. So beziehen sich die Steinreihen von Ste. Barbe und S. Pierre Quiberon auf den Sonnenaufgang in gleichem Abstand von der Herbst- Tag- und Nachtgleiche und der Wintersonnenwende, oder auf den entsprechenden Untergang; diejenigen von Erdeven bestimmen den Aufgangspunkt der Sonne zur sommerlichen Zwischenzeit. Le Ménec und Kerlescant bezeichnen die auf die Tag- und Nachtgleiche bezügliche Linie, während Kermario und Le Ménec-vihan die Richtung des Sonnen-

Digitized by Google

aufganges zur Sommer- und des Sonnenunterganges zur Wintersonnenwende angeben (Abb. 1).

Die Richtungen, die auf den der Arbeit des Herrn Gaillard angefügten Plänen verzeichnet sind, weichen im allgemeinen um 1 oder 2, höchstens 4° von den theoretischen Richtungen ab; genaue Beobachtungen würden diese Abweichungen vielleicht noch ermässigen.

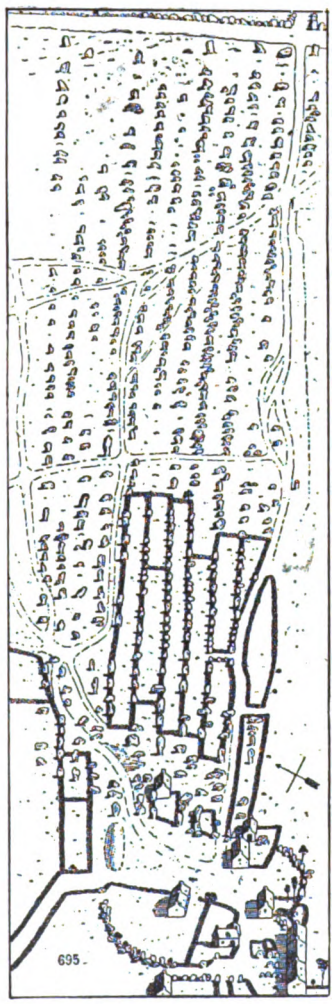


Abb. 1. Steinreihen von Le Ménec, nach H. du Cleuzion (G. de Mortillet, Musée préhistorique Taf. LX).

Möglicherweise sind die Zwischen-Steinreihen ursprünglich als einfache Merkzeichen für die weitere Zeiteinteilung aufgerichtet worden; ihre Bedeutung hat im Laufe der Jahrhunderte in den Augen der grossen Masse der Bevölkerung vorherrschend werden müssen.

Diese Steinreihen beziehen sich in der Tat auf folgende vier Zeitpunkte: den 8. November, 4. Februar, 6. Mai und 8. August, die nichts anderes sind — worauf Sir N. Lockyer aufmerksam gemacht hat — als die mittleren Zeitpunkte der vier Hauptabschnitte des landwirtschaftlichen Jahres (farmer's year) für ein von dem unserigen nur wenig abweichendes Klima.

Der Anfang des November ist die Zeit der Saat, die vom Februar ab herauskommt; in den ersten Tagen des Mai beginnt die Blütezeit; wärmere Sommer machten vor Mitte August die Ernte schon reif.

So konnte der allein auf Sonnenbeobachtung beruhende neolithische Kalender vor fünf oder sechs Tausend Jahren die Feldarbeit regeln, und wir wissen, dass die asiatischen [? d. Hrsgbr.] Eindringlinge Ackerbauer waren.

Man begreift, wie gross der Einfluss der Erfinder der ersten Astronomie sein konnte: anfangs Verkündiger der Sonnenwenden und Entfacher der heiligen Feuer, wurden sie mit dem Fortschreiten ihrer Wissenschaft die Regler aller ländlichen Arbeiten, dann aller Taten und Handlungen ihrer Stämme überhaupt.

Durch den Zwang der Dinge selbst, und trotz der physischen

Digitized by Google

Überlegenheit mancher Stammesglieder musste die geistige Auslese, die die Baumeister-Astronomen bildeten, unbedingt die Leitung des Stammes in die Hand bekommen.

In der Tat können es nur durchaus hierarchisch gegliederte Verbände dahin bringen, so mächtige Bauwerke wie die Steinreihen von Carnac, wie gewisse Cromlechs in Finistère oder England zu vollenden. Hunderter von Armen, die einem einzigen Haupt gehorchten, bedurfte es, um die gewaltigen Dolmen von Locmariaker zu bauen, um die granitenen Obelisken der Umgebung von Brest aufzurichten, von denen manche ein Gewicht von mehr als 50 Tonnen besitzen.

Und man ist aufs höchste erstaunt, wenn man bedenkt, dass einer von ihnen, der Menhir von Melon, — das wichtigste Merkzeichen einer auf den Aufgangspunkt der Sonne zur Zeit der Sonnenwende bezüglichen Richtung —, dessen Gewicht nicht unter 14,000 kg beträgt, so aufgerichtet worden ist, dass zwei seiner ebenen und parallelen Flächen auch parallel zur astronomischen Richtlinie sind, die 1500 m davon entfernt durch eine Reihe von drei Menhiren festgelegt ist. Die vier Blöcke sind genau in einer geraden Linie aufgestellt (Taf. XII, 1, 2).

Die Aufrichtung von neuen Denkmälern (Taf. XII, 3, 4; XIII, 1, 2; Abb. 2, 3), die Anstellung von Beobachtungen an den Hauptzeitpunkten des Jahres waren wahrscheinlich die Gelegenheit zu Versammlungen und auch zu Festen, in deren Verlauf die neolithischen Ackerbauer die Grösse der Werke feierten, die von ihnen oder ihren Vorfahren vollendet worden waren, und ihre unterwürfige Frömmigkeit schrieb ohne Zweifel das Verdienst der Einrichtung allein dem übernatürlichen Können der Zauberer zu.

Abb. 2. St. Denec.

Haben wir nicht vor vier Jahren gesehen, dass die Seeleute von Nippon ihren Sieg allein den göttlichen Vorfahren des Mikado zuschrieben?

Mein trefflicher Freund Le Rouzie, dessen Arbeiten für die Archäologie der Gegend von Carnac so wertvoll sind, hat schon lange den Gedanken ausgesprochen, dass man mitten in den Steinreihen astrono-

Digitized by Google

misch-religiöse Feste feierte; die früher gemachten Beobachtungen bekräftigen diese Meinung in einzigartiger Weise.

Die Sonnwendfeuer erinnern noch jetzt an diese Jahrtausende alten Bräuche; bei den Steinreihen von Erdeven, die nach dem Zwischenaufgangspunkt der Sonne im Sommer ausgerichtet sind, haben die Neolithiker am 6. Mai jeden Jahres das Blühen feiern können und vielleicht auch die Arbeit.

Seit dieser Zeit würde dieser Brauch nur um sechs Tage vorgerückt sein. Wenn man alle die Feste prüft, die von dem römischen Heidentum in den katholischen Kirchenbrauch übergegangen sind, würde man sehr viele Überbleibsel wiederfinden, die auf die vorgeschichtlichen Zeiten zurückweisen; daher ist auch oft das Kreuz auf dem Menhir angebracht, und der Fromme kniet in unsern Tagen an demselben Ort nieder, wo vor 5000 Jahren der Fromme betete (Taf. XIII, 3).

Das enthüllen uns plumpe Blöcke, die auf unserm Boden von Menschen aufgerichtet sind, deren Namen wir niemals erfahren werden.

In der Heide tauchte eine vielleicht weniger gelehrte, aber nicht weniger alte Astronomie als die der Chaldaer auf, und wir ahnen, welches der geistige und wirtschaftliche Zustand unserer fernen Vorfahren sein konnte.

Eine Welt, von der man glauben konnte, dass sie auf ewig verschwunden ist, steigt aus der Nacht der Vergangenheit hervor: in ihren seit 40 oder 60 Jahrhunderten verschlossenen Grabkammern haben uns die Dolmen und Grabhügel den Schmuck und die Waffen verstorbener Geschlechter bewahrt; ihr Denken selbst stellt uns in seiner erhabensten Form die Einfachheit der plumpen Denkmäler vor, die sie gebaut haben.

In welche Vorzeit versetzt uns diese allein auf der Sonnenbeobachtung begründete Astronomie, wenn wir bedenken, dass alle südasiatischen oder arischen Völkerschaften seit etwa 40 Jahrhunderten im Besitze eines Mondkalenders sind!

In bestimmten Fällen werden uns die Denkmäler selbst sagen, zu welcher Zeit sie aufgerichtet worden sind.

Die astronomischen Richtlinien, welche die vorgeschichtlichen Zauberer festzulegen suchten, sind in der Tat langsamen Veränderungen unterworfen, die selbst die Folge von der vorrückenden Bewegung der Nachtgleichen sind.

Diese Unterschiede können der Berechnung unterworfen werden, deren Ergebnisse, verglichen mit den im Gelände gemachten Beobachtungen, wertvolle Abschätzungen erlauben.

Auf diese Weise schreibt Sir Norman Lockyer, der die Hypothese

Digitized by Google

einer von den Architekten von Stonehenge gut ausgeführten Absteckung vertritt, diesem Denkmal ein Alter von 36 Jahrhunderten zu.

Die grossen Menhire von Finistère können zur gleichen Zeit aufgerichtet worden sein, das heisst mitten in der Kultur der Bronze (Morgien)[1]).

Der kühne Versuch des berühmten Astronomen zeigt, welch ungeheures Feld sich vor der Altertumskunde der Gegenwart eröffnet; das Studium der „monumentalen" Zeitrechnung steckt noch in den Kinderschuhen.

Abb. 3. Kerdelvas.

Wieviel an megalithischen Resten noch reiche Gegenden sind im Gegensatz zu den wenigen in der Bretagne und auf der anderen Seite des Ärmelkanals erforschten Quadratkilometern entweder noch unerforscht oder ungenügend untersucht.

Wenn man ehedem Menhirs und Dolmen als allein stehende, von einander unabhängige Denkmäler hat ansehen können, so hat eine derartige Auffassung heute keine Geltung mehr. Wir müssen in jedem von ihnen eines der Glieder einer zusammengehörenden Gruppe sehen, von der uns ein Rest erhalten ist oder hat verschwinden können, einen der Ringe einer mehr oder weniger ausgedehnten Kette, die vom Menschen und von den Unbilden der Witterung mehr oder weniger zerstört worden ist.

Es ist also wichtig, die Lage aller noch vorhandenen Denkmäler genau zu bestimmen, mögen sie in gutem Zustande oder verfallen sein; dagegen sind Verzeichnisse oder Kataloge mit unbestimmten Angaben, deren einige vorhanden sind, nunmehr vollständig ungenügend.

Was die heutige Wissenschaft nötig hat, was wir denen vererben müssen, die nach uns kommen, das sind topographische Verzeichnisse

---

[1]) Nach der durch O. Montelius begründeten Chronologie wäre das Jahr 1700 vor Chr. gegen Ende der ersten Periode der reinen Bronzezeit zu setzen. Kossinna.

Digitized by Google

in grossem Massstabe, die durch die Ergebnisse astronomischer Forschungen vervollständigt werden.

Die Kenntnis der auf die Sonne bezüglichen Richtungen ist übrigens in hohem Masse dazu angetan, die Arbeit der Forscher zu erleichtern; den Kompass in der Hand müssen sie, von einem bekannten Denkmal ausgehend, diejenigen aufsuchen, die sie noch nicht kennen; dieser Methode verdanke ich zu wiederholten Malen ausgezeichnete Ergebnisse.

Die Zukunft wird — zweifellos besser als wir es können — die neuen Zeugnisse verwerten, die von sorgfältig ausgeführten Erkundungen geliefert würden; solch ein auf der Erde liegender Block, den heutzutage der Archäologe verachtet, würde ein wertvolles Anzeichen sein, wenn seine Lage auf einer abgesteckten Linie ihn zu einem unbestreitbaren Denkmalrest macht, der seinerseits dazu angetan ist, neue Entdeckungen einzuleiten.

Aber die Arbeit, kartographisch unsere vorgeschichtlichen Denkmäler systematisch aufzunehmen, ist schwer; um sie gut auszuführen, wird es vieler Zeit und vielen guten Willens bedürfen.

Werden diejenigen, die sich dem widmen werden, in einigen Jahren alle noch heute vorhandenen Denkmäler auffinden?

Das Gegenteil ist leider weit wahrscheinlicher: Die Ausbreitung der Feldbestellung hat schon zahllose vorgeschichtliche Denkmäler verschwinden lassen; der Bau von neuen Dörfern, das Anlegen von Einfriedigungen in gewissen Gegenden, wo der Besitz sehr zerstückelt ist, haben ähnliche Folgen gehabt; in der Bretagne besonders sind die niedrigen, die Felder begrenzenden Mauern aus der Geschichte der Vergangenheit hergestellt.

Zweifellos ist es in vielen anderen Ländern ebenso.

Es würde ein grossartiges Werk sein, in dem Geist der Landleute die Achtung vor diesen kostbaren Überresten zu wecken; gewiss müssen die Archäologen sich damit befassen, aber sie würden dieser Aufgabe nicht gewachsen sein.

Sie brauchen hingebungsvolle Mitarbeiter, die dem Landmann näher stehen, als es bei ihnen der Fall ist, um das gute Wort überall da durchdringen zu lassen, wo vorgeschichtliche Überreste vorhanden sind, — und wenige Gegenden in Europa [1]) sind vollständig frei von solchen (Taf. XIV).

---

[1]) Zahlreiche Menhire des sächsischen und böhmischen Gebietes sind erwähnt bei G. Wilke: Neolithische Keramik und Arierproblem (Archiv f. Anthropologie 1909, N. F. VII, 300 Anm.); einige böhmische bei Pič, Cechy předhistorické I, 67 ff.; die 22 thüringischen jetzt in dem Werke: Vor- und frühgeschichtliche Altertümer Thuringens von A. Götze, P. Höfer, P. Zschiesche. Würzburg 1909. Kossinna.

Digitized by Google

Nach Massgabe der Ausdehnung der zu erkundenden Gebiete müssen diese Mitarbeiter zahlreich sein; sie müssen Ausdauer besitzen, um eine Arbeit von mitunter langer Dauer zu einem guten Ende zu führen.

Für eine solche Aufgabe sind die Lehrer von Natur bestimmt; mögen sie die Kinder lehren, dass einst — vor sehr langer Zeit — Menschen diese jetzt vom Schweiss ihrer Eltern benetzten Ländereien bebauten, dass diese Menschen nicht zu schreiben verstanden, aber dass sie, um ihre ländlichen Arbeiten zu regeln, um die Zeit zu messen und sich der denkwürdigen Ereignisse zu erinnern, in den Boden grosse Steinblöcke setzten.

Mögen sie ihnen sagen, dass diese vor Zeiten aufgerichteten Steine nicht zerstört, sondern gleich den Feenhöhlen, den Zwergenhäusern, Tempeln und Grabstätten der Menschen vergangener Zeiten sorgfältig erhalten werden müssen.

Später werden sie ihnen sagen, was diese Menschen waren, oder wenigstens, was wir davon wissen, und der gute, dem Kinde anvertraute Same wird gedeihen für die ganze Umgebung.

Auf diese Weise werden die alten Denkmäler, nunmehr besser gekannt von denen, die bei ihnen wohnen, vor der Zerstörung bewahrt bleiben; die erste Ursache so vieler unwiederbringlicher Verluste ist in der Tat nur die Unwissenheit.

Alberne Legenden haben bis auf heute viele Landleute davon abgehalten, sich für die Spuren der Vergangenheit zu interessieren, die zumeist als Werke bösartiger Geister hingestellt werden, deren Macht die Zeit nicht vollständig gebrochen hat.

Wenn die Landleute lernen, dass man diese Denkmäler ihren Vorfahren verdankt, und welches ihre Bestimmung war, dann werden sie die ersten sein, die ihnen die Erhaltung sichern.

Jedoch nur der Lehrer kann der Verbreiter dieser Elementarkenntnisse, der unentbehrliche Vermittler zwischen der archäologischen Wissenschaft und der ländlichen Bevölkerung sein.

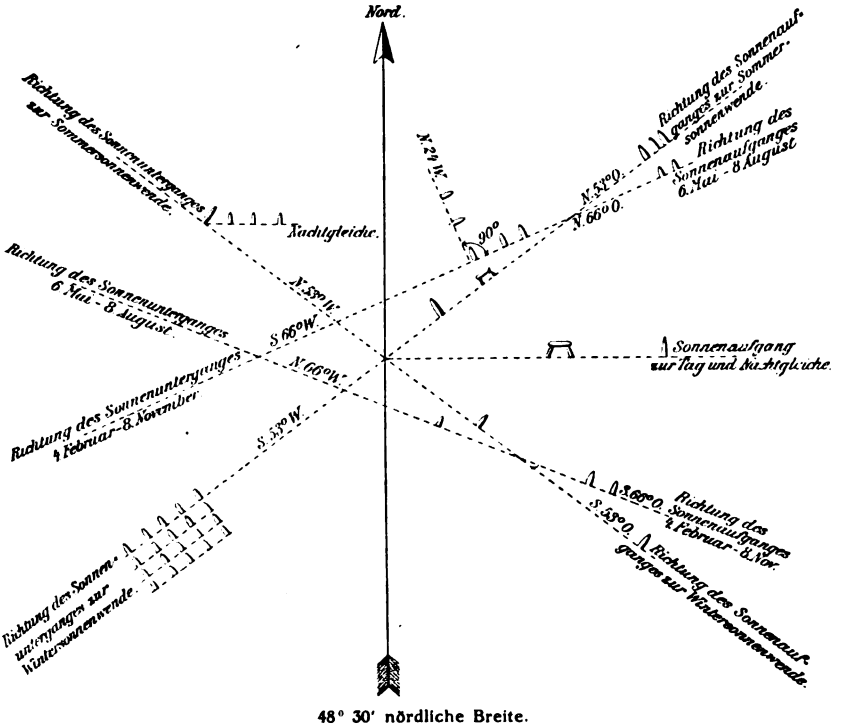
Für jeden von uns ist es also Pflicht, mit den Lehrern, unseren natürlichen Mitarbeitern, in den Flecken oder Dörfern ihres Bezirkes Beziehungen anzuknüpfen und ihr Interesse für unsere Arbeiten zu wecken: wie viele von ihnen werden, fern von den Zerstreuungen der Stadt, glücklich sein, in den archäologischen Forschungen ein Mittel zu finden, sich in ihrer Mussezeit zu beschäftigen, und gleichzeitig ein wirklich nützliches und wissenschaftliches Werk zu tun, dem auch die Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse ihre Mitarbeit widmen könnten.

Digitized by Google

Es ist hier natürlich notwendig, einer mehr glühenden als aufgeklärten Begeisterung entgegenzutreten; Aufgabe der organisierten archäologischen Gesellschaften und ebenso der Staatsgewalt ist es, hier eine Bremse anzulegen, und jede Schädigung der Denkmäler zu verhindern.

Wenn ihre Erhaltung jeden guten Willen für sich hat, müssen die Forschungen und Untersuchungen einer strengen gesetzlichen Regelung

Schema einer megalithischen Gruppe nach den Arbeiten von Sir N. Lockyer und Comm. Devoir.



48° 30′ nördliche Breite.

Abb 4.

unterworfen werden; zu viel Schätze können bei Gelegenheit einer schlecht geleiteten Ausgrabung verschwinden.

Zum Aufsuchen der Denkmäler nach einfachen, hier angegebenen Regeln muss die Archäologie alle diejenigen auffordern, die sich dem Studium der vorgeschichtlichen Vergangenheit widmen wollen.

Viele würden augenscheinlich mehr Interesse daran haben, Grabungen auszuführen, Sammlungen zu vergrössern: ganz recht, aber wir müssen nicht nur für uns selbst, sondern auch für diejenigen arbeiten, die nach uns kommen.

Das Aufsuchen der megalithischen Architekturreste erscheint auf

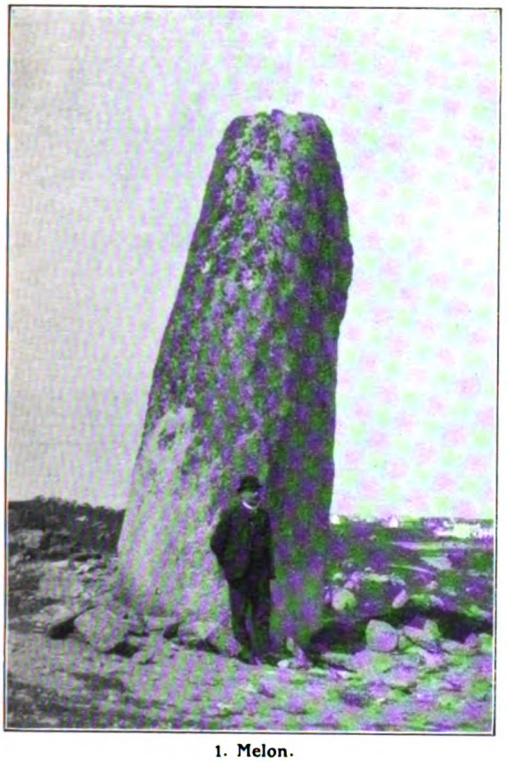
Digitized by Google

den ersten Blick eine wenig verführerische Arbeit; vernünftig unternommen, mit dem Kompass in der Hand, wird sie dagegen Leidenschaft erwecken in jedem, der sich ihr ernsthaft widmet, weil sie von nun an auf Grundlagen ruht, deren festes Gefüge sechzig Jahrhunderte nicht erschüttert haben.

Unsere Zeit wird ihre Aufgabe gut erfüllt haben, wenn es ihr gelingt, die Bausteine für die zukünftige Wissenschaft vorzubereiten und zu erhalten.

In dieser Richtung müssen ohne Zeitverlust und in völliger Übereinstimmung alle diejenigen arbeiten, die es sich Mühe kosten lassen, in den „megalithischen Gebieten" die Kenntnis der menschlichen Vergangenheit vorwärts zu bringen.

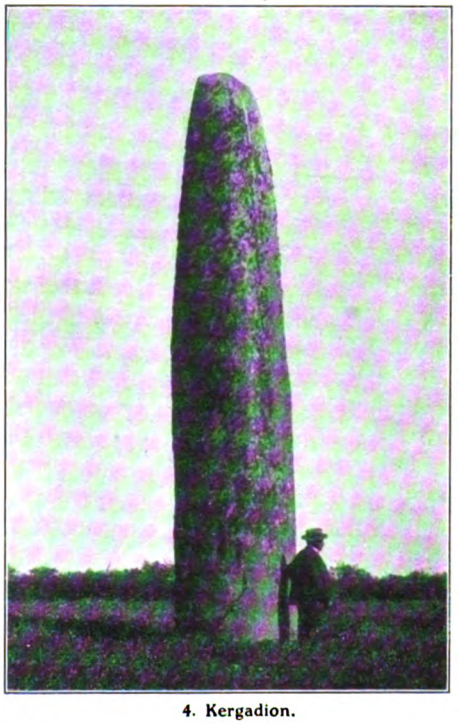
Digitized by Google



1. Melon.

2. Melon, Westseite.

3. Kergadion.



4. Kergadion.

Menhire der Bretagne.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Kerivoul.

2. Kerivoul.

3. Bar ar Lann (Portsalle).

Menhire und Dolmen der Bretagne.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Hoher Stein bei Grimma (Sachsen).

2. Grösserer Hünenstein

3. Kleinerer Hünenstein

bei Benzingerode am Harz.

Menhire in Mitteldeutschland.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit
am Fliegenberge
bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln.

Von

C. Rademacher.

Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel.

Es ist bekannt, dass zu beiden Seiten des Niederrheins, auf den letzten Ausläufern des Gebirges, sich zahlreiche Gräberfelder befinden, die zu verschiedenen Zeiten teilweise untersucht und mehr oder weniger wissenschaftlich beschrieben worden sind[1]). Eine zusammenhängende, abschliessende Arbeit über die ganze Frage der niederrheinischen Grabhügel steht noch aus. Die letzte zusammenfassende Arbeit von A. Kiekebusch[2]) weist den Grabhügeln einen Zeitraum von der Hallstatt- bis zum Ende der Kaiserzeit zu. Kiekebusch glaubt ferner, dass Germanen während dieser ganzen Zeit am Niederrhein gesessen haben.

Ganz gelöst ist diese Frage noch nicht, denn man hatte bis heran noch keine einzige Wohnstättenanlage in dem ganzen Gebiete aufgedeckt.

Um so erwünschter war es, dass die Untersuchungen des Berichterstatters in den zwei letzten Jahren am Niederrhein, und zwar in unmittelbarer Nähe der Stadt Köln, nicht weniger als vier Wohnstättenanlagen ergaben. Zwei dieser Anlagen reichen nun in eine frühere Zeit zurück, während die andern mehr oder weniger mit den Grabhügeln in Verbindung zu setzen sind.

Die erste Anlage befindet sich im Scheuerbusch bei Wahn, Kr. Mühlheim a. Rh., auf dem Gräberfelde, das von der Hallstattzeit bis in die Kaiserzeit hinabreicht[3]). Es sind dort steinzeitliche Hausanlagen zum Vorschein gekommen mit einem Inventar[4]), das der Untergrombacher

[1]) Die einschlägigen Veröffentlichungen des Berichterstatters befinden sich in den „Bonner Jahrbüchern" Band 105; „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde" Jahrgang 1893, 94, 95, 96, 97, 98. 99.

[2]) Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins von Dr. A. Kiekebusch. Berliner Dissertation 1908.

[3]) Vergl. den Aufsatz des Berichterstatters in dem Berichte über die Prähistoriker-Versammlung in Köln am 23.—31. Juli 1907. S. 126 ff.

[4]) Funde im prähistorischen Museum zu Köln.

Digitized by Google

Periode entspricht, eine Periode, die durch Direktor Lehner bei Urmitz und Mayen ebenfalls festgestellt wurde.

Die zweite derartige Anlage liegt auf der Höhe des Vorgebirges bei Bonn. Daselbst befindet sich ein kleines Hügelfeld, das der ältesten Bronzezeit (Montelius I) zum Teil angehört, wie das eine Bronzeaxt[1]) mit einem triangulären Dolche beweisen. Das Inventar einer Wohnstätte auf dem Terrain dieses Begräbnisplatzes ergab eine Keramik, die dem Übergange der Steinzeit zur Bronzezeit entspricht, das Bruchstück eines Zonenbechers[2]) kam an der Stelle zum Vorschein. In der Ebene zwischen Rhein und dem Vorgebirge, man könnte fast sagen am Fusse jener Höhen, welche die eben erwähnten Grabhügel tragen, waren Scherben gefunden worden, die den grossen, dickwandigen Gefässen[3]) mit langem, zylinderförmigem Halse und fast wagerechtem Rande angehören, die man bis vor kurzem der jüngsten Bronzezeit, nach Reineckes Vorgang jedoch der älteren Hallstattzeit zuschreibt. Die Auffindung dieser Scherben, welche zum ersten Male die ältere Hallstattzeit, und zwar in unverkennbarer Übereinstimmung mit süddeutschen Formen, für den Niederrhein festlegt, gab Veranlassung, dort Grabungen vorzunehmen. Es kamen hier mehrere Wohngruben zum Vorschein, die jedoch der La Tènezeit zuzuweisen sind, was die Übereinstimmung mit typischen La Tènezeitlichen Funden in Kessenich bei Bonn beweist.

Die vierte Wohnstättenanlage ward in dem Walde bei Troisdorf am Fliegenberg[4]) entdeckt. Hier sind eingehendere Untersuchungen bereits angestellt, über die in folgendem weiter berichtet werden soll.

Der Fliegenberg ist einer der letzten Erhebungen der bergischen Höhen zwischen Siegburg und Troisdorf. Die ganze Gegend ist sehr reich an Grabhügeln. So befinden sich ausgedehnte Gräberfelder bei Siegburg, Niederpleiss, Caldauen, Schreck, Altenrath und, kaum 1 km vom Fliegenberge selbst, am Ravensberg. Die Funde von dem Begräbnisplatz am Ravensberg beweisen das Hinaufreichen desselben in die Hallstattzeit (viele Graphiturnen, konische Halsbildung u. a. m.)

Der Fliegenberg senkt sich terrassenförmig der Rheinseite zu und endigt in einer sehr wasserreichen, sumpfigen Niederung. Nach der ent-

---

[1]) Funde im prähistorischen Museum zu Köln.

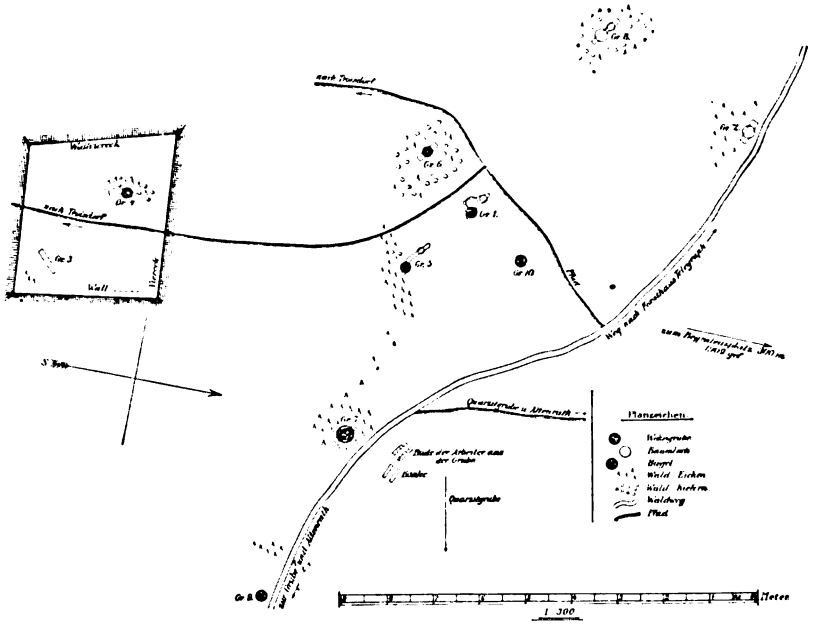
[2]) Im präh. Museum zu Köln.

[3]) Viele derartige grosse Urnen befinden sich im Museum zu Giessen und im Museum zu Frankfurt.

[4]) Es war zuerst die Bezeichnung „am dicken Stein" gewählt. Weil dieser Stein aber durch das Quarzitbrechen längst verschwunden ist, erscheint der Name des Berges, an dessen Fusse die Anlage sich befindet, angemessener.

Digitized by Google

gegengesetzten Seite verbindet ein Bergsattel den Fliegenberg mit dem Güldenberg und dem Lohmarer Berg; ersterer ist die grösste Erhebung der Gegend, welche dieselbe in weitem Umkreise beherrscht. Zunächst am Fliegenberg erhebt sich der Güldenberg, der nach einer Seite steil



Lageplan der Grabung am 17.–20. IX. und 1.—5. X. 1907. Fliegenberg bei Troisdorf.
Abb. 1.

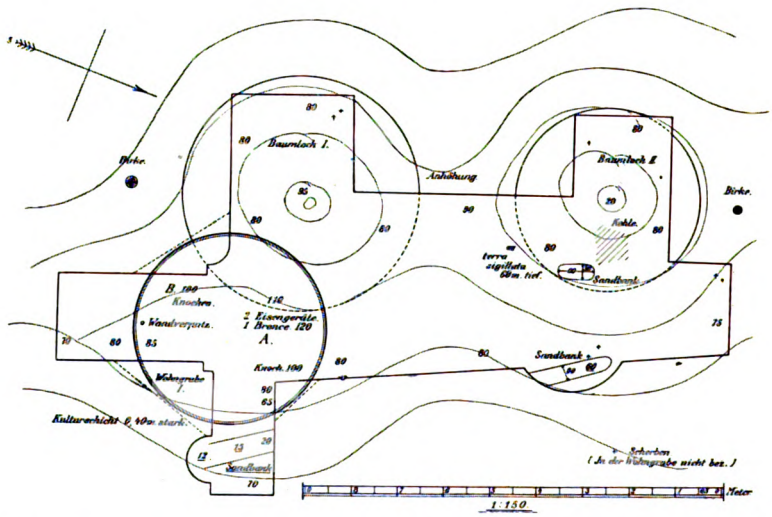
zum Aggerflusse abfällt. Üppige Wiesen breiten sich dicht an den Berg hinan. Der Güldenberg ist mit einem Walle gekrönt, der das ganze Plateau umschliesst in Form eines unregelmässigen Vierecks (s. Abb. 1). Nicht weit von dieser Wallanlage liegen drei vereinzelte Grabhügel.

Man sieht, alle Vorbedingungen für eine prähistorische Dorfanlage sind hier gegeben: Wasserreichtum, terrassenförmiges Absenken des Gebirges für den Ackerbau, geschützte Lage (nach der Rheinseite undurchdringlicher Sumpf, nach der anderen der Aggerfluss) dazu unermessliche Wälder für die Jagd. So wird es uns auch erklärlich, dass wir schon für eine frühe Besiedelung der Gegend deutliche Spuren antreffen. Hierzu gehören zahlreiche mikrolithische Geräte, dem Tardenoisien angehörig, eine Werkstätte zur Herstellung von Steingeräten aus dem dort anstehenden Material (feiner Quarzit), und endlich zwei grosse Vorratsgefässe [1]), die der jüngsten Bronzezeit zuzuschreiben sind.

[1]) Alle hier genannten Funde befinden sich im Museum zu Köln.

Digitized by Google

Der Fliegenberg und überhaupt die ganze Gegend sind mit alluvialem Sande bedeckt, worunter Lager von Ton sich befinden. In diesem Ton liegt nesterweise Quarzit, der in grossen Blöcken, stellenweise wenigstens, auch bis auf die Oberfläche tritt. Dieser Quarzit wird gegenwärtig ausgebeutet, und bei diesen Arbeiten kamen vereinzelte dunklere Stellen mit Scherben und dgl. zum Vorschein. Dieser Umstand war Veranlassung, dass von seiten des Kölner Museums hier Ausgrabungen vorgenommen wurden, welche um so erwünschter waren,



Grabung 1. Fliegenberg bei Troisdorf. 17.—20. IX. 1907; 1. X. 1907. Wohngrube I. Baumloch 1 u. 2
Abb. 2.

da die Scherben, von denen vorhin die Rede war, nicht mit der Keramik der nahen Begräbnisplätze übereinstimmten und auch recht zahlreiche Bruchstücke römischer Provenienz sich vorfanden.

Die erste Grabung fand auf dem vorhin beschriebenen Hang nicht weit von der unteren Grenze statt. Zwei nebeneinander liegende kreisrunde Gruben, deren sich auf dem Hange eine ganze Anzahl befinden, wurden angeschnitten. Es galt zunächst festzustellen, ob diese Gruben als Wohngruben oder als Baumlöcher anzusprechen seien. Da wiederholt kleine Scherben prähistorischen Charakters dicht neben und in den Gruben aufgehoben waren, schien die Meinung, dass wir es mit Wohngruben zu tun hätten, nicht aussichtslos. Durch einen 19 m langen Graben wurden die beiden Löcher seitlich angeschnitten. In durchschnittlich 75—80 cm Tiefe zeigte sich der Urboden, sehr heller trockener Sand, in dem stellenweise Eiseninfiltrationen harte, etwas dunklere Stellen hervorgebracht haben. Einzelne Scherben, darunter

Digitized by Google

Sigillata[1]) kamen zum Vorschein. Diese Grabung (Abb. 2) stellte also zunächst die Bedeutung der an dem ganzen Hange befindlichen kreisrunden Gruben fest, die als Baumlöcher demgemäss anzusprechen sind. Ich bemerke hier, dass im Laufe der Ausgrabung noch wiederholt derartige Gruben angeschnitten und durchgegraben worden sind, stets war das Ergebnis dasselbe.

Vor etlichen 80 Jahren haben hier mächtige Eichen gestanden, die ausgerodet worden sind. Als Rodloch der einzelnen Stämme haben wir die Gruben anzusehen. Aber dennoch wurde die erste Grabung sehr bedeutsam, denn sie führte im weiteren Verlaufe zum Aufdecken einer wirklichen Wohnstelle oder Wohngrube. Am südöstlichen Rande des Rundwalles, der die grösste der beiden Gruben umgab, stiess man auf eine tiefschwarze, sehr harte Schicht, worin Scherben in Menge sich vorfanden. Beim Verfolgen dieser Kulturschicht stellte sich eine anscheinend runde, muldenförmig eingegrabene Vertiefung heraus, deren oberer Durchmesser etwa 4 und dessen grösste Tiefe 1,20 m betrug. Rings um diese Mulde, die durchaus mit der dunklen, harten Kulturschicht ausgefüllt war, stand der helle Sand 70—80 cm an. Die grösste Tiefe lag neben dem südlichen Rande bei A. Hier fand sich ein eisernes Ziehmesser, ein zweites Eisenstück, ein Kannenbeschlag aus Bronze mit Ausguss, Henkelrest, Fortsatz mit eisernerm Scharnierrest. Bemerkenswert war auch die Stelle bei B, wo aus einer starken Aschenschicht Pferdezähne und Knochen gehoben wurden. Knochen lagen auch an verschiedenen andern Stellen. Die dunkle Schicht hatte durchweg 40—45 cm Mächtigkeit. Ganz unten, in 1,20 m Tiefe, wurden grosse römische Scherben gefunden, doch lag im ganzen die römische Ware in den oberen Schichten häufiger als in den tiefern. Ein Stückchen römischen Glases kam ebenfalls zum Vorschein. Der Sand unter der Kulturschicht war ausserordentlich hart und an der Oberfläche mit Kohlenfunken durchsetzt. Kohle fand sich durch die ganze Schicht zerstreut. Besonders bei B traten Kohlen häufiger auf. Die Oberfläche der Kulturschicht lagerte ziemlich horizontal, massenhaft Hüttenbewuf an der südlichen und östlichen Seite, teils leicht zerdrückbar, teils hart gebrannt. Nicht nur diese Lehmbrocken des ersten Verputzes traten zum Vorschein, auch Reste des feinen Mörtelüberzuges, der ehemals die Lehmwand überdeckte.

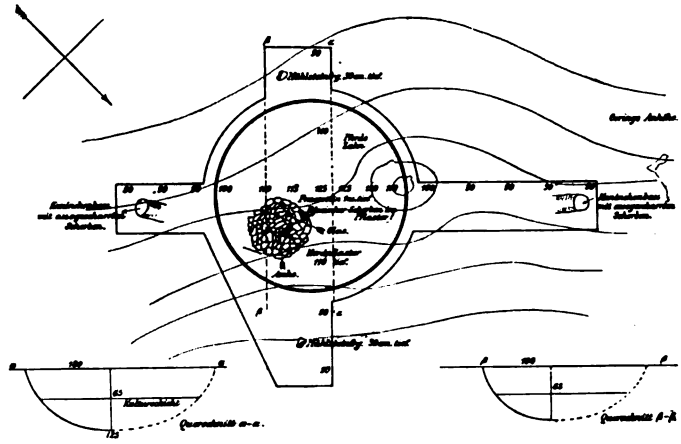
Eine zweite und dritte Grabung, bei der ebenfalls Baumlöcher angeschnitten wurden, ergab kein Resultat; nur einzelne Scherben kamen zum Vorschein.

---

[1]) Siehe Abb. 2.

Digitized by Google

Bei der Grabung 4 wurde eine Stelle innerhalb eines kleinen Wallvierecks gewählt (vgl. Abb. 1 links). Dieses Wallviereck mit einer Seite fast dicht an einen Weiher stossend, ist ganz geebnet. Ein kleiner Graben und ein dementsprechender Wall umgibt die Stelle. Ein Durchschnitt des Walles erzielte kein Resultat. Das Wallviereck ist durch zahlreiche Kaninchen-Gänge ausgezeichnet; bei ihrem Wühlen hatten die Tiere einzelne Scherben ans Tageslicht gebracht. Bei diesem Kaninchenbau wurde die Untersuchung begonnen. Bald stellte sich ein Dunklerwerden



Grabung 4. Fliegenberg bei Troisdorf. 3.—4. X. 1907. Wohngrube II. Masstab 1:150.

Abb. 3.

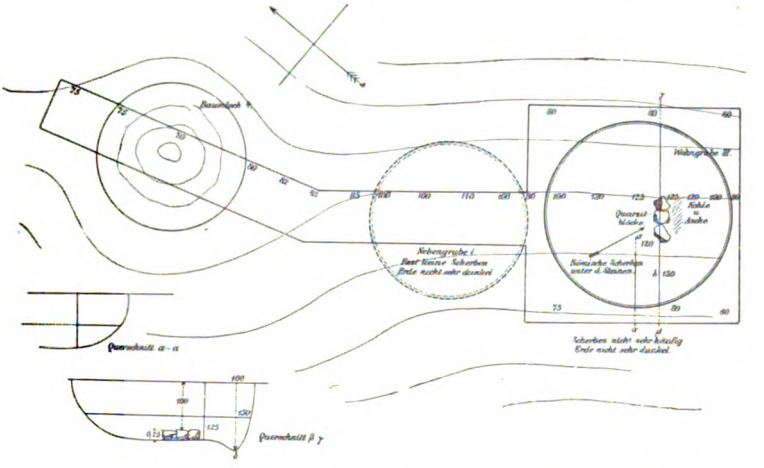
des Bodens ein; ganze Massen von Scherben kamen zutage, und in Tiefe von 1,25 m wurde der etwas muldenförmige Boden einer Wohngrube festgestellt (Abb. 3). Die Kulturschicht hatte wieder eine Mächtigkeit von 40 cm, doch setzten sich die Scherben auch über die Oberfläche der dunklen Schicht in ziemlicher Menge fort. Unter der Kulturschicht fand sich ein aus faust- und handgrossen Steinen hergestelltes Pflaster (tief 110—115 cm), das etwa 1 qm bedeckte. Überdeckt war dieses Pflaster von einem hellgrauen, feinkörnigen Sande, der grösstenteils aus Asche bestand. Kohlenspuren auf den Steinen, das rotgebrannte Aussehen derselben ergaben mit Sicherheit, dass dieses Pflaster als Herd benutzt wurde. Die Steine waren flache Flussgeschiebe aus der nahen Agger. In dem Pflaster, am östlichen Rande der Grube gelegen, fand sich ein römischer Scherben der mittleren Kaiserzeit und ein Glasstück, im westlichen Teile einige Knochen und ein Pferdezahn.

Die Bodenverhältnisse dieser Wohnstätte waren gleich denen der ersten Grube, sehr heller Urboden (Sand), ziemlich schwarze Kulturschicht, darüber eine braune, nicht sehr dunkle Oberschicht. Beim

Digitized by Google

Weitergraben α—α, β—β fand sich je ein Bruchstück eines Mühlsteines, ausserhalb der Wohngrube.

Die Querschnitte α—α, β—β sind zu beachten; sie sind ziemlich genau, da bei dieser Grube die Dichtigkeit der Kulturschicht am stärksten war. Die eine Kurve α—α gibt den mittleren Durchmesser an; die zweite β—β liegt mehr nach dem südöstlichen Rande hin. Bei Vergleichung der beiden Querschnitte ergab sich, dass nur eine runde Form der Grubenwand beide Kurven ganz in ihrer Fläche auf-



Grabung 5. Fliegenberg bei Troisdorf. 4. X. 1907. Wohngrube III. Baumloch 4. Masstab 1:150.
Abb. 4.

zunehmen vermag. Es ist dies ein direkter Anhalt für die runde Form der Wohngrube.

Die folgende Grabung, nicht weit von der bei der ersten Grabung entdeckten Wohngrube, begann, wie aus Abbildung 4 ersichtlich ist, mit einem Durchschnitt durch eine nunmehr als Baumloch erkannte Grube. Der Durchschnitt bestätigte das bei den früheren Grabungen gewonnene Ergebnis. Da sich an einer Stelle Scherben zeigten, auch der Boden eine etwas dunklere Färbung annahm, wurde der Graben NW—SO fortgesetzt. In den ersten 4—5 m wurde ein Tiefergehen der dunklen, auf den ursprünglichen Boden aufgelagerten Schicht (von 55 cm—110 cm) festgestellt. Dann stieg der helle Sand wieder auf 80 cm, um von da ab langsam bei fortwährend dunkler und härter werdender Erde auf 110 und endlich auf 120 cm Tiefe zu sinken. Hier war also eine dritte Wohngrube mit einer vorgelagerten Nebengrube festgestellt.

Die Wohngrube III (siehe Abb.) hatte dieselbe Anlage wie Wohn-

Digitized by Google

grube I und II, nur war die Kulturschicht bei Grube III viel weniger durch Kultureinwirkungen gefärbt, auch das Scherbenmaterial erreichte nur die Hälfte der Ausbeute von Grube I und II. Dass die Grube aber dennoch als Wohngrube anzusprechen ist, beweist die Feuerungsanlage an der süd-östlichen Seite. 0,5 m von der Mitte der Grube entfernt fanden sich drei in einer Linie aufgestellte, ziemlich derbe, mehr als kopfgrosse Quarzitblöcke, die von dem ursprünglichen Boden der Hütte 25—30 cm aufragten. Hinter diesen, also nach dem südöstlichen Rande, zeigte sich eine starke Brandschicht mit sehr viel Kohle und Asche. Diese Feuerstelle, die eines Pflasters entbehrte, vielmehr direkt auf dem Sande angelegt war, hatte 1 qm Flächenraum. Die drei Quarzitsteine haben offenbar als Abschluss des Feuerraumes gegen den übrigen Teil des Raumes gedient. Beim Entfernen der Steine behufs Untersuchung des unter ihnen befindlichen Bodens fanden sich unter den Steinen römische und germanische Scherben vor.

Eine bemerkenswerte Stelle ist noch bei δ im Profil β—γ (siehe Abb.). Hier senkte sich die Kulturschicht bis auf 150 cm, also noch 25 cm unter dem sonstigen Boden der Grube. Es muss sich demgemäss hier eine Vertiefung befunden haben, Funde wurden in dieser Vertiefung nicht gemacht.

Eine sechste Grabung (s. Abb. 1) wurde an einem Hügel westlich der ersten und fünften Grabung vorgenommen, die kein Ergebnis lieferte. Die siebente Grabung erstreckte sich wiederum auf einem länglichen, natürlichen Hügel, etwa 15 m Länge, 90 m Breite, 0,80 m Höhe. Ein grosser Kreuzgraben lieferte einige Scherben, einen kleinen Bronzering von 25 mm Durchmesser und eine kleine römische Münze, sog. Tetrikus. Eine Wohnstättenanlage konnte hier jedoch nicht festgestellt werden.

Die letzte Grabung fand an einem Punkte statt, dessen Umgebung durch Abräumungsarbeiten für die Quarzitgrube sehr stark durchwühlt und teilweise abgetragen oder mit grossen Abraummassen bedeckt war. An dieser Stelle waren Mengen von Scherben, kleine Bronzestücke, unbearbeitete Feuersteinstücke zum Vorscheine gekommen. Nur ein kleiner Teil des Platzes war unversehrt geblieben und auf diesen beschränkte sich die Grabung. Etwa 80 cm unter der Oberfläche steht der helle, unversehrte Sand an. Darüber beginnt eine dunkelbraune Erdschicht, die sich ungeändert bis unter die Humusdecke an der Oberfläche hinaufzieht. In dieser braunen Schicht ziemlich viele Scherben, römische und germanische, auch einige grobe Feuersteinstücke. Zu bemerken ist hier, dass von Arbeitern in der Nähe dieser Stelle ein Feuersteinmesser gefunden war, 8 cm lang, 2,5 cm breit, mit gut retouchierten Schneiden. Eine Menge flacher, rotgebrannter Fluss-

Digitized by Google

geschiebe kamen zum Vorschein, die einem Herdpflaster angehört haben; leider war dieses durch die Arbeiten zerstört, so dass nichts Genaueres darüber mitgeteilt werden kann.

Als die ganze Kulturschicht ausgeräumt und untersucht worden war, wurden die Grabungen im klaren, unversehrten Sande fortgesetzt, und zwar nach Westen. Scherben kamen längst keine mehr zum Vorschein, dafür jedoch eine Anzahl sehr kleiner Feuersteinstücke, meist éclats; einzelne mussten als Spitzen angesprochen werden, darunter eine sehr fein gearbeitete, überall retouchierte sog. Diëderspitze und noch ein Schaber von der Grösse eines kleinen Fingernagels. Auch ein Nukleus für die kleinen Geräte fand sich vor und ein etwas grösserer Schaber aus Quarzit.

Diese Fundstücke, mikrolithischer Art, haben offenbar mit den Wohngruben und ihrem Inhalte nichts zu tun. Sie sind wohl dem Tardenoisien zuzuschreiben und, wie Dr. Hahne mitteilt, dem Funden zu vergleichen, die auch in der Lüneburger Heide vorkommen.

II.

Das Fundmaterial.

Nach Beendigung der Grabung sind von den Arbeitern der Quarzitgruben noch mancherlei Funde in dunklen Kulturschichten gemacht worden, um deren Bergung und Überweisung an das Kölner Prähistorische Museum Herr Hauptlehrer C. Breuer in Altenrath grosse Verdienste sich erworben hat. Es ist Pflicht des Berichterstatters, dem Herrn auch an dieser Stelle den besten Dank auszusprechen. Da die oben erwähnten dunkleren Kulturschichten meist als Wohn- oder Abfallgruben anzusehen sind und das Material vollständig mit dem durch die systematischen Grabungen gewonnenen übereinstimmt, so möge eine kurze Zusammenstellung der Funde hier folgen (vgl. Tafel XV).

Funde von Eisen: Ziehmesser, Meissel, Glocke (Abbildung), kleinere Eisenstücke unbekannter Verwendung.

Bronze: Kannenbeschlag (Abbildung), Bronzering, Bronzeblech, Aucissa-Fibel (Abbildung).

Münzen: Augustus-Münze mit Nachstempel, Tetrikus-Münze, Denar des Posthumus.

Mühlsteine: Zwei ganz erhaltene, in der bekannten runden Form der römischen Handmühlsteine mit Loch, mehrere Bruchstücke, darunter einer mit tiefen, bogenförmig gezogenen Rillen.

Digitized by Google

Spinnwirtel: Zwei flache, zwei konisch geformte, einer frgm. ohne Ornamente.

Feuerstein: Messer, 8 cm lang, mehrer kleine Feuersteinstücke zum Feuerschlagen.

Poliersteine aus schwarzem Kieselschiefer.

Hausverputz: Lehmbrocken der Wände und aus Kalkmörtel hergestellter feiner Verputz.

Formen: Eine massive Tonform zur Herstellung der Gefässe.

Perlen: Frgm. blaue Glasperle.

Glas: Einige Bruchstücke römischen Glases.

Römische Gefässe: Scherben von Sigillata-Gefässen mittlerer Kaiserzeit (Abbildung), Scherben von Kochtöpfen mit umgebogenem Rande (Abbildung), Henkel und Bruchstücke grosser Amphoren, Henkel von zweihenkeligen Gefässen, Scherben von grösseren und kleineren Gefässen mit profiliertem Rande, einige mit eingeritztem Wellenornament.

Germanische Gefässe: Meist nicht mit Drehscheibe hergestellt. Es ergeben sich Gefässe aller Art, Gefässe mit Fuss, Gefässe mit scharf abgesetzter Bauchwand, zahlreiche Gefässe (weit über 50) mit einfachem Randprofil, meist nur kleine Randleiste aussen.

Die Farbe der einheimischen Gefässe ist bald schwarz, bald schokoladebraun, bald gelb, bald braun, einzelne von sehr feiner Arbeit.

Unter den Ornamenten tritt verhältnismässig oft die Verzierung durch Fingernageleindrücke auf und zwar nicht selten in komplizierter Form in der Weise, dass jedes Ornament durch zwei Eindrücke hergestellt erscheint, einmal nach rechts, das andere Mal nach links gebogen. Meist sind es die kleineren Gefässe mit scharf abgesetzter Bauchwand, deren Unterteil diese Verzierung aufweist. Auch auf dem Rande tritt deren Fingernagelornament auf, bei einigen Gefässen umzieht ein Band solcher Eindrücke die weiteste Stelle der Bauchwand.

Mit dem Fingernagelornament verbunden tritt auch das Ausstechen kleiner Flächen in dreieckähnlicher Form auf. Zunächst gibt es Gefässe, auf denen letztere Verzierung allein angewandt worden ist, daneben aber auch solche, auf denen beide Ornamentarten zusammen vorkommen. Die Gefässwand ist in Felder zerlegt; abwechselnd ornamentierte man nur ein Feld mit dem Fingernagel, das andere Mal zog man vertikale Furchen, die dann mit Ausstich verziert wurden (Abbildung). Ein drittes Ornament ist eine kleine rundliche Vertiefung, sehr fein und zart an-

Digitized by Google

gebracht in winkelbandähnlicher Form. Die Winkelbänder treten durch Linien, welche die Punzen umziehen, scharf hervor (Abbildung).

Ein weiteres Ornament entsteht durch das Herausarbeiten kleiner Nupfen und Warzen, die, in verschiedener Höhe herausmodelliert, in grosser Anzahl die Gefässwand bedecken. Oft ist auch durch Furchen oder herausmodellierte dünne Stäbchen die Gefässwand abgeteilt, und die Nupfen und Warzen füllen die Abteilungen aus.

Endlich ist die Kammstrichverzierung zu erwähnen, die entweder über der ganzen Gefässwand für sich angebracht ist, oder aber in Verbindung mit polierten, mehr oder weniger breiten vertieften, vertikalen Streifen.

Ein Vergleich des gesamten Fundmaterials mit dem der benachbarten sehr zahlreichen Hügelgräber, auch mit dem des nur 1 km vom Fliegenberge entfernten Begräbnisplatzes am Ravensberg, beweist sofort die grosse Verschiedenheit. Die einheimische Keramik vom Fliegenberge in Form und Ornamentierung ist mit der vom Ravensberge nicht gleichzeitig. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass wir es am Fliegenberge mit einer germanischen Dorfanlage der Kaiserzeit (also nach 50 n. Chr.) zu tun haben, das beweisen die Münzen, die Sigillata, die Formen der römischen Gefässe [1]). Können wir so die Dorfanlage nicht mit den naheliegenden Begräbnisplätzen in Verbindung bringen, so tritt sehr auffallend die Übereinstimmung mit den Funden zutage, die 1899 von Prof. Gundermann im Giessener Stadtwalde gemacht worden sind und die sich nunmehr im Museum zu Giessen befinden. Hier finden wir dieselben Ornamente in Nupfen und Warzen, in Kreisen und Kammstrichen wie am Fliegenberge, hier finden wir dieselben Formen der Gefässe. Zahlreiche Fussurnen sind dort bei Giessen gefunden, es war ein Begräbnisplatz ohne Grabhügel. Die Übereinstimmung ist so gross, dass die Scherben eines Gefässbodens von Giessen, den Herr Hauptmann Kramer mit anderen Scherben dem Kölner Museum freundlichst überliess, mit einem vom Fliegenberge vollständig übereinstimmt. Es ist dies ein Gefässboden, der in Giessen und am Fliegenberge innen zu einer kegelförmigen Spitze herausgearbeitet ist, ein Vorkommnis, das auf keiner Graburne bis jetzt beobachtet werden konnte (Abbildung von Giessen und Fliegenberg). Hat nun der Giessener Begräbnisplatz, dessen Keramik mit der der Dorfanlage am Fliegenberge über-

[1]) Die provinzialrömischen Teile des Fundes gehören, soweit sie ohne Kenntnis der Originale bestimmbar sind, in die frührömische Zeit (vgl. Aucissafibel), die germanischen dagegen, die der Vf. ganz richtig mit den Funden aus Giessen vergleicht, mindestens grösstenteils erst ins 3. Jahrh. nach Chr., was besonders das Warzenornament der Tongefässe dartut. G. K.

Digitized by Google

einstimmt, als Graburnen nur jene oben erwähnten Fussurnen, so müssen wir unbedingt auch von dem Begräbnisplatze, der zu der Dorfanlage des Fliegenberges gehört, ähnliche oder dieselben Fussurnen erwarten.

Im Jahre 1882 hatte der Berichterstatter von einem Arbeiter in den Quarzitgruben eine Graburne gekauft, die in demselben Jahre dort gefunden worden war. Der Mann hat die Stelle damals mir gezeigt. Bei dieser Urne, so erzählte der Arbeiter, habe ein „roter Deckel mit ausgearbeiteten Figuren" gelegen. Dieser Deckel war verloren gegangen, so dass ich ihn nicht zu Gesicht bekommen habe. 1883 vertauschte ich die Urne vom Fliegenberge Herrn Geheimrat Finkelnburg in Godesberg, ich habe sie seit der Zeit nicht mehr zu Gesicht bekommen, hatte aber wohl noch in der Erinnerung, dass die Form nicht mit den bekannten Urnenformen der Gegend übereinstimmte. Die neuesten Ausgrabungen am Fliegenberge, die Übereinstimmung des Fundmaterials mit Giessen, brachte mir jene Urne lebhaft in die Erinnerung. Herr Prof. Wiedemann in Bonn, Schwiegersohn des Herrn Geh. Rat Finkelnburg, hatte die Freundlichkeit, die Urne dem Kölner Museum zu schenken; es war eine Fussurne, genau wie die vom Giessener Stadtwalde (Abbildung). Bei den Giessener Graburnen sind Sigillatagefässe in grösserer Anzahl gefunden worden, und so wird auch der „rote Deckel", von welchem der Arbeiter sprach, eine solche Sigillata-Schale gewesen sein. Hoffentlich gelingt es, den Friedhof zu der Ansiedelung aufzufinden. Aber auch jetzt schon haben wir den Beweis, dass neben unseren Hügelgräbern sich Grabfelder am Niederrhein befinden, die, ohne Hügel errichtet, eine andere Kultur zeigen, als die in den bekannten Grabhügeln.

Es ist das erstemal in hiesiger Gegend, dass eine germanische Dorfanlage der Kaiserzeit festgestellt werden konnte. Noch nicht über alle Fragen der Hausanlage sind wir unterrichtet, weitere Ausgrabungen werden hierüber Aufklärung geben.

Für die gesamte Beurteilung der niederrheinischen Hügelgräber sind die Funde am Fliegenberge aber jetzt schon von grosser Bedeutung.

Nachtrag.

Gerade in den Tagen der Korrektur der vorstehenden Mitteilungen sind von dem Berichterstatter neue Ausgrabungen am Fliegenberge vorgenommen worden, über die an dieser Stelle einige kurze Bemerkungen beigefügt werden müssen.

Zunächst konnte noch eine Wohnstättenanlage (Grabung 10 siehe Abb. 1), aufgefunden werden, welche neue Gesichtspunkte der Beurteilung

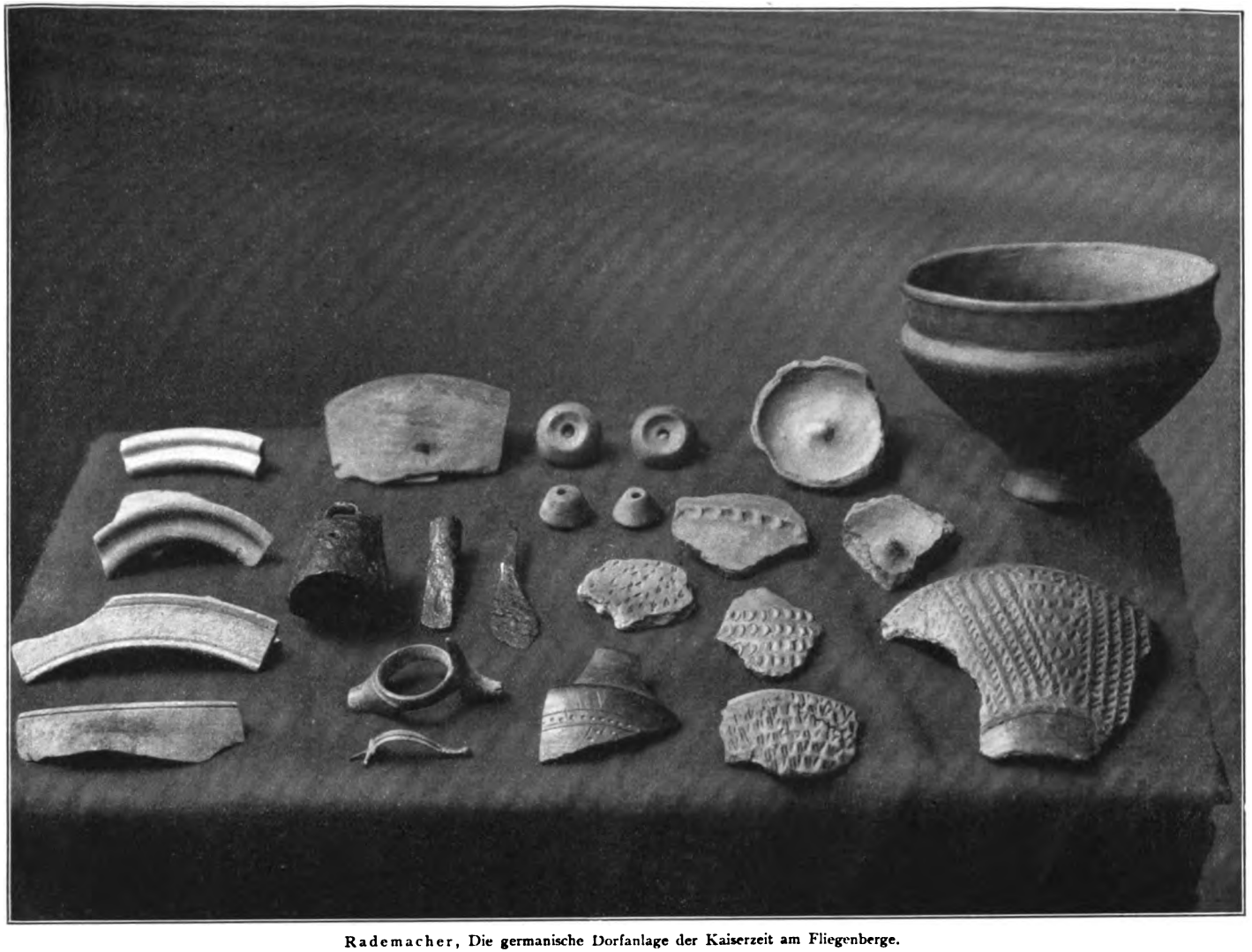
Digitized by Google

nicht ergab, nur fehlen die römischen Scherben hier vollständig. Sehr wichtig sind aber Gräberfunde, etwa 300 m von der 1. Grabung entfernt (siehe Abb. 1), Gräber, die mit der Dorfanlage unbedingt zusammen hängen. Unter den Funden sind an erster Stelle zu bemerken: ein Gefäss gallisch-römischer Herkunft mit 6 Gesichtern auf der Bauchwand, die 6 keltische Gottheiten darstellen, darunter eine Gottheit mit 3 Gesichtern, ein Gesicht en face, die beiden andern im Profil dargestellt; ein römisches Gefäss, mit Rillen und S-förmigem Halse, ein germanisches Gefäss mit eingeschnittenen Rillen und winkelförmig gegeneinander gelegten Strichgruppen, mit kleinen Punzen und Warzen, Bruchstücke eines grossen Bronzegefässes, geschmolzenes Silber, zwei Bronzemesser mit Ornamentation, eine Lanzenspitze, eine Eisenfibel mit gebogenem Bügel, eine Scheibenfibel mit Feder, Bruchstücke einfacher Gefässe und geschmolzenes Glas, einer Flasche wahrscheinlich angehörig.

Dieser Fund beweist aufs neue die Wichtigkeit der Niederlassung. Eine eingehende Publikation wird im 2. Hefte des „Mannus“ erfolgen.

Digitized by Google

Digitized by Google



Rademacher, Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Aurignacien in Deutschland.

Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum

von Rob. Rud. Schmidt-Tübingen.

Mit 3 Tafeln.

In meinem Aufbau der jungpaläolithischen Kulturen Deutschlands[1]), den ich auf Grund neuer Funde und Untersuchungen diluvialer Wohnplätze festlegte, habe ich bereits kurz auf die Vertretung des Aurignacien in Deutschland hingewiesen. Die Zahl der Funde erlaubt es heute durch unmittelbare Gegenüberstellung, durch eine vergleichende Stratigraphie der Fundplätze, die Elemente dieser Kultur für Deutschland eingehender zu untersuchen.

Die Frage nach dem Aurignacien, der Vorsolutré-Epoche, die sich zwischen der primitiven Kultur des Spätmoustérien und der Kultur der Lorbeerblattspitzen des Frühsolutréen einschaltet, ist in den letzten Jahren neu belebt worden.

Unter den ersten Forschern, welche die Zusammenhänge der eiszeitlichen Spuren des Menschen, den natürlichen Kulturaufbau zu entschleiern suchten, war Lartet, welcher dem Jungpaläolithikum zwei verschiedene Gruppen zuteilte. Er unterschied eine ältere Gruppe von Aurignac, Chatelperron und Gorge d'Enfer, der er eine zweite jüngere Gruppe mit dem Magdalénien von La Madeleine und dem Solutréen von Laugerie-Haute voranstellte.

Das System Mortillets, das hauptsächlich auf einer Morphologie der Industrien basierte, bot dem Vorsolutréen keinen Raum und man verlor diese grundsätzlichen Unterschiede der Lartetschen Einteilung aus dem Auge, indem man bemüht war, nach Möglichkeit den lückenhaften Aufbau Mortillets auszuflicken. Einen von diesen systematischen Zielen unabhängigen Weg betrat Dupont, dessen Forschungen in belgischen Höhlen eine schärfere Horizontierung und Wechsel des archäologischen Inventars erkennen lassen. Erst neue Nährstoffe, die der Frage nach dem Vorsolutréen durch die jüngeren kritischen Forschungen und Ausgrabungen Breuils, Cartailhacs, Peyronys, Bardons, Bouyssonies

[1]) R. R. Schmidt, Die späteiszeitlichen Kulturepochen in Deutschland. Korresp. Blatt d. deutsch. anthrop. Ges. 1908.

Digitized by Google

u. a. zugeführt wurden, machten sie wieder lebenskräftig. Ein entscheidender Schritt war hier die vergleichende stratigraphische Studie H. Breuils[1]), der die Typenreihe der einzelnen Aurignacienhorizonte festlegte. Breuil unterscheidet besonders auf Grund der Funde von Spy, Trou Magrite und Goyet in Belgien, Solutré, Brassempouy, Pairnon-Pair, Arcy-sur-Cure, Le Trilobite, La Ferrassie und Cro-Magnon drei Niveaus.

I. Das untere Niveau, charakterisiert durch die Funde von Brassempouy, La Ferrassie, Abri Audit und Pont Neuf, weist noch eine Anzahl von Formen des Spät-Moustérien auf, kennzeichnet sich aber vor allem durch die Spitzen vom Typus Chatelperron, eine gekrümmte Spitze mit einem retuschierten Rande. Hierzu gesellen sich schon breitflache Klingen, grobe Werkzeuge aus Knochen und Horn, schaufelförmig zugeschärfte Knochensplitter und Pfriemen.

II. Vielgestaltiger ist das Inventar des mittleren Aurignacien, das an zahlreichen Fundplätzen vertreten ist, wie in Cro-Magnon, La Ferrassie, Tarté, Aurignac, Les Cottés und in mustergültiger Weise von Bardon und Bouyssonie in La Comba-del-Bouitou untersucht und charakterisiert wurde. Im Vordergrunde stehen Leitformen wie der Kielkratzer, ein hochdicker nukleusförmiger Kratzer von meist nur 2—4 cm im Durchmesser[2]). Als gleichwertige Leitform ist die Spitze von Aurignac ihm an die Seite zu stellen, eine flache oder halbrunde Knochenspitze, die an ihrer abgerundeten Basis mit einer engen Querspalte versehen ist, jedoch kommen auch solche ohne gespaltene Basis vor. Häufig sind die Messer mit tiefen Kerben und Einbuchtungen versehen, die sich entweder unmittelbar gegenüberliegen und so eine Taille erzeugen oder an ihren Rändern eine Serie schräg gegenüberliegender Wechselbuchten tragen. Weniger zahlreich, besonders selten an der Basis des mittleren Aurignacien (Bouitou, unteres Niveau) sind die Stichel. Das erste Erscheinen des Bogenstichels, ein kurzer plumper Stichel, der durch länglich abgesprengte Lamellen bogenförmig zugespitzt ist, fällt noch in das mittlere Aurignacien. Neben diesem werden Stichel an feineren Klingen und Klingenkratzern angebracht.

III. Das jüngste obere Aurignacien, das grundlegend in La Font Robert, La Gravette und Le Trilobite vertreten, vernachlässigt bereits die

---

[1]) H. Breuil, La question Aurignacienne, Revue préhistorique 1907, Nr. 6 und 7; und Les gisements Présolutréens du type d'Aurignac, XIIIe Congrès d'Anthropologie et d'Archéologie préhistoriques, Monaco 1906.

[2]) Seine verschiedenen Variationen gehen aus der Studie Bardons und Bouyssonies, Grattoir caréné et ses dérivés (Revue de l'école d'Anthropologie 1906) hervor.

Digitized by Google

Northwestern
University
Library

feinere Retuschierung der Klingenränder. Den Kielkratzer behält dasselbe noch bei, der sich von seinem massiven Vorläufer durch kleinere Typen unterscheidet. Erst zur vollen Geltung gelangt der Bogenstichel, nicht minder typisch sind der Eckstichel mit terminaler Endretusche, prismatische und polyedrische Kernstichel. In die gleiche Typenreihe setzt Breuil den Typus von La Gravette, eine spitze Klinge mit einer abgestumpften Schneide, dessen Bedeutung als Leitform aber dadurch herabgemindert wird, dass dieser selbst noch im Solutréen wiederkehrt. Überhaupt enthält das ausgehende Aurignacien Westeuropas bereits eine Anzahl von Prototypen des Solutréen (wie La Font-Robert).

Rutots Feststellungen für das belgische Aurignacien [1]) beruhen im wesentlichen auf den bereits erwähnten Forschungen Duponts. Als unteres Aurignacien bezeichnet Rutot das belgische Niveau von Hastière, das indessen noch das vervollkommnete Moustérien von La Quina enthält und somit noch in den Kulturkreis des ausgehenden Moustérien fällt. Nach Rutots Annahme aber entspricht der Horizont von La Quina dem Breuilschen Horizont der Chatelperronleitformen, denen er nur eine lokale Bedeutung zuschreibt. Somit bliebe für das belgische Aurignacien nur noch ein mittleres Aurignacien, das belgische Niveau von Montaigle, das mit dem Niveau von Cro-Magnon und Gorge d'Enfer sich deckt und ein oberes Aurignacien, das belgische Niveau von Trou Magrite, bestehen, das dem Niveau von La Font-Robert entspricht und wie dieses bereits die Vorboten der Solutréenindustrie aufweist.

In Osteuropa ist die Aurignacienkultur in typischer Weise in Krems und Willendorf vertreten und von Obermaier in den Funden am Wagramdurchbruch des Kamp (Niederösterreich) nachgewiesen worden [2]). Überall zeigt sich hier, dass das Aurignacien dem jüngeren Löss angehört, der nach Obermaiers Feststellung für Niederösterreich und Mähren die Kulturen des Aurignacien, Solutréen und Magdalénien einschliesst. Inwiefern diese Feststellung sich bestätigt, werden wir aus den deutschen Funden ersehen können.

Für die Stratigraphie und Typologie des Aurignacien in Deutschland sind vor allem die drei Fundplätze Sirgenstein (Schwäb. Alb), Ofnet (bei Nördlingen) und Wildscheuer bei Steeden a. d. Lahn grundlegend, über die ich bereits in einigen kurzen Fundberichten meiner

[1]) Rutot, Le Présolutréen ou Aurignacien en Belgique, Congrès préhistorique de France 1907. Ders. Moustérien et Aurignacien, Bulletin de l'Académie royale de Belgique 1908.

[2]) Obermaier, Die am Wagramdurchbruch des Kamp gelegenen niederösterr. Quartärfunde, Jahrb. f. Altertumskunde, Zentralkommission f. Kunst- und histor. Denkmale, Bd. II. 1908.

Digitized by Google

Ausgrabungen der Jahre 1905—08 Mitteilung gemacht habe [1]), während eine eingehende Bearbeitung in meiner Gesamtarbeit über das deutsche Paläolithikum Aufnahme findet.

Sirgenstein. (Schwäb. Alb).

Die Funde im Sirgenstein, die zum ersten Male für Deutschland den Beweis erbracht haben, dass eine Entwicklung der jungdiluvialen Kulturen sich auch für unsere Gebiete bestätigte, kommen in erster Linie für unsere Aurignacienfrage in Betracht. Der Sirgenstein (Schwäb. Alb), eine geräumige Jurahöhle, leicht zugänglich und wohnlich, mit einer breiten davor liegenden Terrasse, liess drei Hauptablagerungen unterscheiden, deren mittlere durch zwei Nagetierschichten von einer unteren und oberen Hauptablagerung geschieden wurde. Diese drei Hauptablagerungen haben einen gleichzeitigen, markant sich vollziehenden Wechsel in der Beschaffenheit der Bodenablagerung, der Tierwelt, wie auch des Nutzinventars des Menschen gemeinsam. Aber die schneller fortschreitende industrielle Entwicklung überholt den faunistisch klimatischen Wechsel, der in diesen drei grösseren Ablagerungen zum Ausdruck kommt und so zeigen sich innerhalb dieser mehrere weitere archäologische Schichten, die sich durch die verschiedenen übereinander lagernden Herdstellen der Höhle und Terrasse deutlicher kennzeichnen.

Die älteste Diluvialablagerung, die unmittelbar auf einem Tertiär ruht, zeigt in ihrer unteren Lage ein primitives Moustérien, während der obere Horizont ein vervollkommnetes Moustérien enthält, das uns in klassischer Weise in dem Moustérien perfectionné von La Quina, dem belgischen Horizont von Hastière, entgegentritt. Dieser Horizont zeichnet sich im Sirgenstein durch eine Reihe prächtig retuschierter zugeschlagener Schaber vom Typus La Quina, zahlreiche Handspitzen, ein auf beiden Flächen bearbeiteter Doppelschaber in Fäustelform, Knochenunterlagen (Compresseur) u. a. aus, während er jeglicher Anzeichen einer typischen Aurignacienindustrie entbehrt. Unter der Tierwelt dieser Schicht finden wir die grosse ausgestorbene Diluvialfauna, Mammut, Rhinozeros, aber auch Wildpferd, Ren u. a. Auffallend ist hier das starke Überwiegen des Höhlenbären.

Mit dem Ausgang des La Quina-Horizontes kündet sich eine klimatische Schwankung an, die der kleinen Nagetierwelt der Tundra vorübergehend günstige Lebensverhältnisse gewährte. Die Nagetierschicht, welche

[1]) R. R. Schmidt, Die neuen paläolithischen Kulturstätten der Schwäb. Alb, Arch. f. Anthr. 1908; die vorgeschichtlichen Kulturen der Ofnet, Bericht des naturhist. Ver. f. Schwaben und Neuburg, Augsburg 1908; Die späteiszeitlichen Kulturepochen in Deutschland, Korrespondenzbl. f. Anthr. 1908.

Digitized by Google

über dem La Quina-Horizont lagert, ist sowohl im Sirgenstein, wie in Ofnet und Wildscheuer nur wenige Zentimeter stark. Für uns ist dieselbe aber von besonderer stratigraphischer Bedeutung. Mit Abschluss des feuchtkalten Klimas bricht ein vollkommener Wechsel in der industriellen Tätigkeit sich Bahn. Die Moustérienindustrie tritt mehr und mehr zurück, die Bearbeitung der prismatischen Klingen und der organischen Substanz gelangt in den Vordergrund, als Elemente der jungpaläolithischen Industrie.

In der mittleren Diluvialablagerung, die das Aurignacien enthielt, liessen sich drei archäologisch verschiedene Horizonte dieser Kultur feststellen, die ich hier mit Früh- (Unteres), Hoch- (Mittleres) und Spät- (Oberes) Aurignacien bezeichne.

Das Frühaurignacien. Die Hauptmasse der Steinwerkzeuge gehört auch hier noch der Moustiertechnik an. Den prismatischen Klingen mangelt noch die typische Retusche des Aurignacien, während die Ränder zahlreiche Aussplitterungen tragen, so dass sie zuweilen tief ausgekerbt sind. Die Klingen haben nur flüchtig zugeschlagene Kratzerenden und gleichen vollkommen den Stücken, welche sich in dem tieferen Aurignacienniveau der Ofnet und Bocksteinhöhle fanden. Häufiger sind kurzdicke Absplisse mit Kratzerenden (Fig. 4, Taf. XVI), die wohl als Vorläufer der eigentlichen Tartékratzer oder Kielkratzer anzusehen sind. Wohl weist dieses Niveau eine Reihe zugespitzter Klingen auf, die jedoch nicht mit dem Typus von Chatelperron übereinstimmen. Die geschliffenen Knochenwerkzeuge wie Pfriemen sind kantig und uneben zugeschärft, Merkmale, die gleichfalls die älteren Stücke des Bocksteinaurignacien zeigen werden.

Das Hochaurignacien des Sirgensteins bietet einen reicheren Typenschatz, hinter dem die dekadente Moustierindustrie mehr noch als in dem vorhergehenden Frühaurignacien zurücktritt. Die Aurignacienretusche ist bestrebt, alle Ecken und Kanten abzustumpfen und zu runden. So entsteht eine Reihe symmetrischer Formen, längliche oder spitzovale Kratzer (Fig. 6, Taf. XVI), Doppelkratzer und blattspitzenförmige Geräte. Vielfach sind an den Klingen ein oder mehrere Nutzbuchten angebracht.

Für die volle Übereinstimmung mit dem westeuropäischen mittleren Aurignacien spricht vor allem eine Serie typischer Kielkratzer (Fig. 9a, Taf. XVII von oben gesehen, Fig. 9b Seitenansicht), wie sie in Westeuropa in Spy, Tarté, Brassempouy, Cro Magnon, La Ferrassie, Pont Neuf, Bouitou, Les Cottés, Trilobite, im Osten in Krems, Willendorf u. a. wiederkehren. Einige mehr längliche und kleinere Kielkratzer fanden sich an der oberen Grenze dieser Schicht. Selten sind noch die Stichel, die an dicken blattförmigen Absplissen und an den Kanten der Klingen und Klingenkratzer auftreten, dagegen fehlt dem

Digitized by Google

mittleren Sirgensteinaurignacien noch der Bogenstichel. Zu dem weniger typischen Hausrat sind hier noch Klingen mit Aussplitterungen, sog. Steinmeissel, Bohrer u. a. zu erwähnen, die aber auch in den übrigen Aurignacienhorizonten wiederkehren. Weit zurück treten im Verhältnis zu den zahlreichen Steingeräten des Sirgenstein-Hochaurignacien die Knochenwerkzeuge; im Vordergrunde stehen hier eine Anzahl von Glättern, die aus den Rippen grösserer Tiere (Bär, Pferd etc.) verfertigt sind, ferner zugespitzte Elfenbeinsplitter, Wurfspeerspitzen und Pfriemen aus Knochen und Horn, Kernstücke von Mammutstosszähnen mit sog. Jagdmarken u. a. m. Der gleichen Fundschicht gehört auch eine der Form nach mit der Aurignacienspitze übereinstimmende Spitze ohne gespaltene Basis an. Alle Knochenartefakte sind hier vollkommener geschliffen als diejenigen der unteren Aurignacienschicht.

Einige grundsätzliche Unterschiede weist das jüngste, folgende Spätaurignacien des Sirgensteins auf. Zunächst lässt die grosse Masse der Steinmanufaktur die sorgfältige Retuschierung, welche dem mittleren Horizont ihren besonderen Stempel aufprägt, vermissen. Die Klingenabsplisse sind durchschnittlich kleiner und dünner, so dass eine Reihe kleinerer, einfacher und doppelter Kratzer hier vorwalten. Noch einige kleinere Exemplare des Kielkratzers (Fig. 13a, b, Taf. XVIII) entstammen dem Spätaurignacien. Mehr stratigraphische Bedeutung kommt hier wohl den zahlreicheren Stichelvarietäten zu, von denen der Bogenstichel (Fig. 17, Taf. XVII), der hier sowohl wie in der Bocksteinhöhle ausschliesslich einem späteren Aurignacien zufällt. Häufiger sind kurzdicke Kantenstichel (Fig. 21 a, b, Taf. XVIII) und polyedrische Stichel, wie auch dünne Eckstichel mit terminaler Endretusche (Fig. 20, Taf. XVIII). Hier haben wir das erste Auftreten kleiner spitz zuretuschierter Klingen, deren eine Schneide abgestumpft ist, die Breuil mit dem Namen Typus de la Gravette (Fig. 22a, b, Taf. XVIII) belegt und als Leitform des ausgehenden Aurignacien bezeichnet. Diese Form erlöscht aber noch nicht mit dem Aurignacien, kehrt im Solutréen des Sirgenstein wieder und lässt sich morphologisch bis in das Spätmagdalénien verfolgen. Ein gleiches gilt von den Stielklingen. Auffälliger erscheinen mir einige breitere dünne Klingen mit Stielansätzen und der gekrümmte Bohrer (Fig. 15, Taf. XVIII), die ich nur in unserem Spätaurignacien bisher angetroffen habe. Die Knochenwerkzeuge des Sirgenstein-Spätaurignacien zeigen keine wesentlichen Unterschiede von denen des vorangehenden Hochaurignacien auf. Auch diesem Niveau sind wie in dem Früh- und Hochaurignacien immer noch eine grössere Anzahl schlecht ausgeprägter Moustiertypen beigesellt, anscheinend jedoch nur an Fundplätzen, wo grössere Werkstätten sich vorfinden. Bemerkenswert ist, dass eine Reihe solcher Moustierstücke eine zweite Retuschierung erfahren, die eine

Digitized by Google

völlig verschiedene Patina aufweist; also von verschiedenen Generationen benutzt wurden. An einem Fundplatze wie der Sirgenstein, wo einzelne Schichten zuweilen mit Silexstücken übersät waren, ist es nicht zu verwundern, wenn hin und wieder einige Stücke an die Oberfläche gerieten, von neuen Ansiedlern verwendet und nach ihrer Weise verbessert wurden.

Das Sirgenstein-Aurignacien erhält ein besonderes faunistisches Gepräge durch das auf dieses Niveau beschränkte, wenn auch seltene Vorkommen der Höhlenhyäne und des Höhlenlöwen. Das Ren ist in der Ablagerung des Früh- und Hochaurignacien weit seltener, und die nordischen Nager, sowie das Moor- und Alpenschneehuhn fehlen. Ein wärmeres kontinentales Steppenklima scheint auf das Kältemaximum der unteren Nagetierschicht gefolgt zu sein. Unter der bereits im Moustérien vorhandenen Fauna tritt besonders das Wildpferd zahlreich hervor; Höhlenbär, Mammut und Rhinozeros begegnen wir fast in gleicher Stärke. Hier reihen sich u. a. noch Edelhirsch, Wildkatze, Caniden und Ovis argaloides an.

Die Sirgensteinstratigraphie weist über dem Aurignacien eine weitere Folge zweier Kulturepochen auf, eines Solutréen und eines älteren Magdalénien.

Die Ofnethöhle (Bayr. Ries).

Bereits in den Jahren 1875 bis 1876 nahm O. Fraas[1]) eine Grabung in der grösseren Ofnethöhle vor. Die Aufmerksamkeit, die seither auf die Ofnet gelenkt wurde, förderte nicht gerade unsere Kenntnisse von den eiszeitlichen Kulturen, denn dieser nach dem Sirgenstein reichste diluviale Fundplatz Deutschlands wurde durch Raubbau fast völlig erschöpft. Das Material, das in den verschiedenen Museen und Privatsammlungen verstreut lag, überzeugte mich, dass in der Ofnet ein Aufbau von mehreren Kulturen vorliegen müsse, der uns wichtige Aufschlüsse über die Folge und Entwicklung der jungpaläolithischen Kulturen versprach. In den Jahren 1907, besonders im Herbst 1908, nahm ich umfassende Ausgrabungen vor, in der Hoffnung noch ungestörte Lagerungen zu finden, die eine stratigraphische Feststellung erlauben könnten. Diese Hoffnung wurde in gewissem Sinne übertroffen. Unter einem gewaltigen, unmittelbar unter dem Höhleneingang lagernden, zimmergrossen Felsblock, den ich sprengen liess, baute sich zunächst eine 90 cm mächtige alluviale Schicht auf, mit den Einschlüssen der Metallzeiten und der jungsteinzeitlichen Kultur. In einer Tiefe von 1 m zeigte sich eine nur wenige Zentimeter starke rötlichbraune Schichtung mit zahlreichen Ockerstückchen und kleinen

[1]) O. Fraas, Korresp.-Blatt f. Anthr. 1876 S. 57.

Digitized by Google

Feuersteinmessern, die sich zu zwei muldenförmigen Vertiefungen erweiterte und an dieser Stelle zwei kreisförmige Schädelbestattungen in Ocker aufwies. Der grössere Bestattungskreis enthielt 27, der kleinere 6 mit mannigfachen Schmuckbeigaben ausgestattete Schädel, die zahlreichsten fossilen Menschenreste, welche uns aus jener Epoche erhalten blieben. Die Tierwelt dieser Schicht verweist uns an das Ende des Diluviums, an die Schwelle der heutigen geologischen Ära. Der hier stattgehabte Ritus ist ein spät-paläolithischer Brauch, die Schmuckbeigaben und Steinwerkzeuge weisen deutlicher auf das Azilien-Tardenoisien des aussterbenden Paläolithikums. Dieser Ablagerung folgen in weiterer Tiefe ein wohl ausgeprägtes Spätmagdalénien, ein typisches Solutréen und Aurignacien. Ich kann mich hier auf eine kurze Aufzählung des Aurignacieninventars beschränken, da ich diesen Fund unter dem gleichen Gesichtspunkte bereits in meinem Bericht über die vorgeschichtlichen Kulturen der Ofnet[1]) erwähnt habe und eine erschöpfendere Mitteilung hierüber in Vorbereitung ist, die in meiner Gesamtarbeit über die paläolithischen Kulturen Deutschlands Aufnahme findet.

Für das Vorhandensein eines Frühaurignacien sprechen auch hier tiefausgekerbte und ausgesplitterte Klingen mit nur flüchtig zugeschlagenen Kratzerenden (Fig. 5, Taf. XVI), denen die feinere Aurignacienretusche noch mangelt. Eine stärkere Betonung findet diese Epoche durch den Typus von Chatelperron (Fig. 3, Taf. XVI). Andrerseits aber fehlt das reichere Moustierinventar, welches diese Epoche im Sirgenstein auszeichnet.

Die Anzeichen eines vollentwickelten Hochaurignacien künden die verschiedenen Kratzervarietäten mit typischer Aurignacienretusche und symmetrische Werkzeugformen, darunter Klingen mit einfachen und doppelten Kratzerenden, ferner einige coche-grattoirs (Fig. 10a, Taf. XVII, Vorderansicht, Fig. 10b, Rückansicht), Bohrer u. a. Ein bei meinen Ausgrabungen vorgefundener Kielkratzer und eine unter dem Material des Stuttgarter Naturalienkabinetts befindliche Aurignacienknochenspitze mit gespaltener Basis verweisen noch stärker auf die Vertretung eines Hochaurignacien in der Ofnet.

Einige flüchtig retuschierte Klingen, die ich in einem höheren Niveau der Aurignacienschicht vorfand, sowie Kratzer, Stichel, atypische Kielkratzer, Nukleuskratzer, Messer mit stielförmigen Ansätzen, Pfriemen aus Knochen gehören wahrscheinlich bereits einem jüngeren, einem Spät-Aurignacien an. Dagegen fehlen diesem Niveau die spitzen Klingen vom Typus Gravette, sowie der Bogenstichel und gekrümmte Bohrer, die das jüngere Aurignacien vom Sirgenstein auszeichnen.

---

[1]) R. R. Schmidt, Die vorgeschichtlichen Kulturen der Ofnet, Ber. d. naturw. Ver. Schwaben u. Neuburg, Augsburg 1908.

Digitized by Google

Charakteristisch treten die klimatischen Verhältnisse hervor, welche zur Zeit des Aurignacien bestanden. Eine dünne, durch nur wenige Nagetiere angedeutete Ablagerung zeichnet auch hier die untere faunistische Grenze, über der sich das Aurignacien aufbaut. Auch die Stratigraphie der Ofnet bestätigt, wie bereits in meinem Fundbericht mitgeteilt worden ist: Das Aurignacien der Ofnet fällt in die Epoche einer etwas wärmeren, klimatischen Schwankung, die eine reichere Anwesenheit der südlichen Spezies, wie der hier so zahlreich vertretenen Hyäne und das vereinzelte Vorkommen des Höhlenlöwen gestattete, während die hochnordische Tierwelt, wie das Ren äusserst selten erscheint und die klimatisch empfindsamere arktische Kleinfauna fast gänzlich zurückgedrängt wird. Eine auffallendere Erscheinung im faunistischen Gepräge des Aurignacienzeitalters der Ofnet ist das massenhafte Vorkommen und Überwiegen des Wildpferdes, des Hauptnahrungstieres des Altsteinzeitmenschen, dessen zahlreichste Reste gerade dieser Epoche angehören, während den übrigen Diluvialschichten kaum ein Zehntel des Pferdekonsums zufällt. Das gleiche Vorwiegen des Wildpferdes im Aurignacienzeitalter bestätigten ja bereits die Funde im Sirgenstein u. a. Noch drastischer geht die „Blüteperiode" des Wildpferdes aus dem Aurignacien des französischen Fundplatzes Solutré hervor, das durch ein mächtiges Knochenlager dieser Einhufer charakterisiert wird. Unter der übrigen Tierwelt der Aurignacienschicht finden wir die Zähne und aufgeschlagenen Knochen des Mammuts, des wollhaarigen Rhinozeros, des Höhlenbären, des Bison, des Riesenhirsches und der verschiedenen Caniden.

Die Stratigraphie beider nur wenige Meter voneinander getrennter Ofnethöhlen ist vollkommen die gleiche. In beiden wird das Aurignacien überlagert durch ein typisches älteres Solutréen, die Kultur der Lorbeerblattspitzen, wodurch zugleich mit Evidenz die Folge von Aurignacien, Solutréen und Magdalénien für Mitteleuropa nachgewiesen wird, eine Folge, die von Girod und A. de Mortillet durch die irrtümliche Auslegung der Cro-Magnon-Stratigraphie für Westeuropa bisher bestritten wurde.

Die Bocksteinhöhle. (Schwäb. Alb.)

Ein Aurignacien, das uns gleichfalls einigen Einblick in seine Entwicklung gewährt, lieferten die 1883—84 von Bürger und Losch gemachten Funde in der Bocksteinhöhle des kleinen höhlenreichen Halbtrockentales der Lone (Schwäb. Alb). Bürger [1]) unterscheidet zwei

[1]) Bürger, Der Bockstein, XXIII. Versamml. d. d. anthr. Ges. zu Ulm 1892, Verein für Kunst u. Altertümer in Ulm und Oberschwaben. — Die Bocksteinfunde befinden sich im Altertumsmuseum in Ulm, im Naturalienkabinett, in der Altertumssammlung und in der Privatsammlung Hedinger in Stuttgart, sowie in anderen Sammlungen. Der Rest der Sammlung, den Bürger, der indessen verstorben ist, behielt, ist nicht mehr zu ermitteln.

Digitized by Google

Hauptkulturschichten. Die obere Kulturschicht, welche die meisten Funde lieferte, war 26—30 cm mächtig. Eine 0,50 bis 1 m starke lehmige Zwischenablagerung, die nur sehr wenige Einschlüsse enthielt, trennte diese von einer zweiten unteren Kulturschicht, die in einer Gesamttiefe von 1,90 m etwa eine Stärke von 40—60 cm hatte und bis auf den lebendigen Felsgrund der Grotte herabreichte. Der einheitliche Charakter der unteren Schicht blieb dank ihrer tiefen und getrennten Lage am stärksten gesichert. Dagegen ist bei der oberen Kulturschicht weder eine scharfe Trennung von der Humusablagerung beobachtet, noch innerhalb dieser an einer Horizontierung festgehalten worden, so dass Neolithikum, Spätmagdalénien und Spätaurignacien in eine Reihe gestellt werden. Ein Übelstand mag zu dieser Vermischung der Kulturen beigetragen haben, denn die jungfräuliche Unberührtheit, die Bürger seiner Fundstätte nachrühmt, traf nicht zu. Eine Kindesmörderin wurde, wie sich nachträglich durch amtliche Überlieferung nachweisen liess, dort bestattet, um deren diluviales Alter damals ein heftiger Streit entbrannte.

Die untere Kulturschicht enthielt, wie sich aus Bürgers Inventarisierung ergiebt, grosse, breite, im Profil leicht gebogene Klingen, deren Ränder unregelmässig retuschiert und mit zahlreichen Aussplitterungen versehen sind. Die Enden der Klingen tragen nicht die sorgfältige Rundung des fortgeschrittenen Aurignacien. Für eine archaisierende Technik spricht auch ein kleiner mandelförmiger Keil (Fig. 2, Taf. XVI), der über eine Fläche hin retuschiert ist, wie solche noch dem Spätmoustérien, aber auch dem frühen Aurignacien beigesellt sind. Mehrere längliche Kiesel, die in diesem Horizont angetroffen wurden, dienten als Unterlage zur Werkzeugherstellung (compresseur). Ganz der Technik eines frühen und mittleren Aurignacien entsprechen schaufelförmig zugeschärfte breite Elfenbeinsplitter, ein grober grosser Pfriemen (Fig. 1, Taf. XVI), sowie kleinere, alle aber ausgezeichnet durch eine gleiche typische, noch unvollkommene Schleiftechnik, d. h. die Stücke sind kantig, die Spitze läuft nicht gleichmässig geglättet aus und trägt konzentrische Vertiefungen und Unebenheiten. Es sind die frühen Versuche einer noch nicht lang erworbenen technischen Errungenschaft (desgl. Sirgenstein). Von einer etwas vollkommeneren Technik zeugt ein 25 cm langer, aus einer Rippe verfertigter Glätter, dessen Enden gerundet, wie sie meist im Hoch- und Spätaurignacien sich finden. Die Knochenartefakte der unteren Bocksteinkulturschicht sind wesentlich dunkler gefärbt und zeigen eine weiter fortgeschrittene Fossilisation als diejenige der oberen Kulturschicht.

Die Industrie der oberen Kulturschicht kennzeichnet sich durch eine Anzahl typischer kurzdicker Bogenstichel (burin busqué),

Digitized by Google

Eck-Stichel mit transversaler Endretusche, kleiner Kernstichel und kurzer einfacher Schaber; dem gleichen Niveau gehört nach Bürgers Inventarisierung eine prachtvolle Aurignacienknochenspitze mit gespaltener Basis (Fig. 8a und b, Taf. XVII) an, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach dem tieferen Aurignacienniveau entstammt [1]), ferner ein Pfriemen mit Kopf aus dem Metacarpale des Rens, wie ich solche in der oberen Aurignacienschicht der Wildscheuer gewann. (Ein vollkommen gleiches Stück, als sei es aus derselben Hand hervorgegangen, fand ich in der eine halbe Stunde vom Bockstein entfernten Höhle des Hohlesteins des gleichen Tales, unterhalb einer mächtigen Nagetierschicht). In das gleiche obere Aurignacien der Bocksteinhöhle gehören eine Anzahl feingerundeter und polierter kleiner Pfriemen; sie sprechen für eine viel grössere technische Vollkommenheit als die Knochenwerkzeuge der unteren Aurignacienschicht. Noch ein anderer wesentlicher Unterschied besteht darin, dass zu den Artefakten aus organischer Substanz der unteren Kulturschicht fast ausschliesslich Elfenbein, zu denen der oberen Kulturschicht Horn und Knochen verwendet wurden. Unter den Schmuckstücken der oberen Kulturschicht befindet sich ein aus Rentiergeweih verfertigter geschliffener Anhänger und ein durchbohrter Bärenzahn, wie Bürger einen solchen auch der unteren Kulturschicht zuweist.

Die Verschiedenartigkeit der Tierwelt dieser beiden Kulturschichten giebt sich nach Bürger darin zu erkennen, dass nur der unteren Kulturschicht, die nach meiner Feststellung die Einschlüsse eines frühen bis mittleren Aurignacien enthält, die Relikte des Höhlenlöwen, des Riesenhirsches und zugleich die zahlreichsten der Hyäne angehören, die auch in der oberen Kulturschicht (des Spätaurignacien) wiederkehrt.

Die übrige Diluvialfauna wie Höhlenbär, Wildpferd und Ren kommt in beiden Kulturschichten vor. Das Mammut, Rhinozeros und Bison fehlen nach Bürgers Horizontierung dem oberen Niveau. Dieser Tatsache ist wohl nur die Bedeutung eines Lokalkolorits beizumessen.

Die obere Kulturschicht Bürgers enthielt aber sowohl die Tierwelt als die archäologischen Einschlüsse zweier chronologisch weit getrennter Epochen: des Spätaurignacien und davon gut zu unterscheiden Arbeiten eines Spätmagdalénien, das nicht allzu reichlich aber typisch vertreten ist. Wir können also bei der Vermischung dieser beiden Kulturablagerungen faunistisch kein sicheres Bild für das jüngere Aurignacien mehr gewinnen.

Im Sommer vergangenen Jahres, wo ich eine systematische

---

[1]) Der dem Stücke anhaftende Boden ist nicht hellgelb, wie derjenige den oberen Kulturschicht, sondern rotbraun wie die Ablagerung der unteren Kulturschicht.

Digitized by Google

Durchforschung der Höhlen des kleinen weltabgeschiedenen Lonetales vornahm, überzeugte ich mich, dass der Fundplatz bis auf den Felsboden der Grotte ausgegraben war. Ein grösserer, vor der Grotte gezogener Graben zeigte unter der 1 m mächtigen Schuttablagerung früherer Ausgrabungen die alte Humusdecke in einer Stärke von 53 cm, darunter eine dünne graue blättrige Erdschicht von wenigen Zentimetern, mit einigen keramischen Einschlüssen der jüngeren Steinzeit. Weniger deutlich vollzog sich der Wechsel zu einer hellgraugelben Ablagerung, deren oberer etwa 15 cm mächtiger Teil feinsandiger, der tiefere, etwa 20 cm starke Teil lehmiger war und durch zahlreiche Brandstreifen und Knochenkohlen sich abhob. Den wenigen Knochenresten, die ich in der letzteren Schicht vorfand, haftete das gleiche Medium an, das sich auch noch an einigen Artefakten der von Bürger beschriebenen Stücke aus dem oberen Niveau befindet. Nicht nur aus Analogie, sondern auch aus diesen stratigraphischen Feststellungen lassen sich hier also zwei Niveaus festlegen. Das obere würde hiernach dem Spätmagdalénien, das untere dem Spätaurignacien entsprechen. Während ich unterhalb dieser Ablagerung eine nur durch einige Knochenfragmente ausgezeichnete dunkelgelbe, lehmige Zwischenablagerung von etwa 1 m Mächtigkeit antraf, die auch Bürger erwähnt, zeichnete sich die unterste Kulturschicht durch ihre dunkelgelb- bis rotbraune Färbung aus, in der ich vorwiegend grössere Knochenstücke von Mammut, Rhinozeros, Wildpferd u. a. vorfand, die hier bis auf eine Gesamttiefe von 3,40 m und bis zu dem Felsboden herabreichten. Nagetierschichten konnte ich nicht beobachten und keine weitere Horizontierung der archäologischen Einschlüsse feststellen. Dazu mangelte es an Fundstücken. Von meiner früher geäusserten Annahme, dass sich auch ein Solutréen unter den Bocksteinfunden befinde, muss ich nach dieser erneuten Nachprüfung abstehen. Die

Wildscheuer bei Steeden an der Lahn[1])

ist schon seit 1820 als prähistorische Wohnstätte bekannt. Von ihr drang einer der ersten schwachen Lichtstrahlen in die Dämmerung urgeschichtlicher Forschung. 1874 nahm Oberst Cohausen[2]) eine grössere Ausräumung der Höhle vor und hinterliess darüber einige Aufzeichnungen und Angaben über die Fundtiefe der augenfälligsten Stücke. Behlen[3]), der 1905 abermals eine Grabung vornahm, wandte

[1]) R. R. Schmidt, Die späteiszeitlichen Kulturepochen in Deutschland und Die neuen paläolithischen Funde, Korrespondenzbl. f. Anthrop. 1908.

[2]) Cohausen, Die Höhlen und die Wallburg bei Steeden a. d. Lahn, Ann. d. Ver. f. Nass. Altertumskunde XV, 1879, S. 223.

[3]) Behlen, Eine neue Nachgrabung vor der Steedener Höhle Wildscheuer, Ann. d. Ver. f. Nass. Altertumsk. Bd. 35, S. 29, 1905.

Digitized by Google

sein Hauptinteresse der Mikrofauna zu und unterschied die einzelnen am stärksten hervortretenden Schichten. Der nördliche Teil des Höhleneingangs wie der Terrasse blieb jedoch unberührt. Eine im vergangenen Jahre vorgenommene Untersuchung zeigte hier unter der ungestörten Humusdecke eine lösshaltige, 70—80 cm starke Ablagerung mit zahlreichen abgeworfenen Erstlingsgeweihen des Ren, eine nordische Kleinfauna der Steppe und Tundra und ein Frühmagdalénien. Die folgende tiefere Ablagerung mit einem typischen Aurignacien liess deutlich zwei Schichten erkennen, eine obere gelbe, lehmige Schicht von 60—70 cm mit einem Spätaurignacien und eine untere tief-rotbraune, von 60 bis auf 80 cm ansteigende Lehmschicht mit einem Hochaurignacien. Beide Schichten lieferten bei meiner Ausgrabung noch eine Reihe typischer Leitformen. Schliesse ich das mit Tiefenangaben versehene Material der Cohausenschen Grabung, das leicht seine Zugehörigkeit zu den einzelnen Schichten erkennen lässt (s. Korrespondenzbl.), zu einem Gesamtresultat mit ein, so zeigt sich zunächst, dass beide Aurignacienschichten der archaisierenden Geräte eines Frühaurignacien, sowie des Moustérieninventars gänzlich entbehren. Beide Schichten unterscheiden sich jedoch nicht wesentlich.

Das Inventar der unteren Ablagerung ist bereits ein sehr vorgeschrittenes spätes Hochaurignacien. Die Klingen sind im Durchschnitt grösser als diejenigen der oberen Aurignacienschicht, die besten Stücke zeigen die typische Aurignacienretusche. Als Leitformen finden wir einen kleineren Kielkratzer und einen groben aus Lydit hergestellten Bogenstichel. Einige Klingenkratzer tragen Nutzbuchten (coche-grattoir). Zu den übrigen steinernen Gerätschaften gehören Meissel (lames esquillés), Bohrer, Behausteine u. a. Die gleiche Schicht wies ein kleines Depot prächtig zugeschliffener, aus den Mittelfussknochen des Pferdes verfertigter Pfriemen auf. Ein falzbeinförmiges Elfenbein-Artefakt zeigt eine Rautenverzierung (Fig. 7, Taf. XVIII).

Das Spätaurignacien der oberen Ablagerung enthielt eine Gravettespitze, einen gekrümmten Bohrer (Fig. 16, Taf. III), Kantenstichel, Klingen mit Stielansatz (Fig. 14, Taf. XVIII), mehrere schlecht retuschierte Messer und Kratzer, einen schaufelförmig zugeschliffenen Röhrenknochen und einen kleineren dünnen Glätter. Ein tief eingraviertes Wolfszahnornament auf einem Vogelknochen gehört gleichfalls der oberen Aurignacienschicht an, das von einem schwachen Abglanz jenes ersten künstlerischen Triebes zeugt, von dem der Westen Europas uns vollendetere Werke überlieferte. Immerhin sind die primitiven Anfänge der Ornamentik, die die Aurignacienkultur Belgiens und Frankreichs auszeichnen, auch ein Gemeingut der Aurignacienleute Mitteleuropas. Auch eine wohl ausgeprägte Schmuckliebe kennzeichnet in Überein-

Digitized by Google

stimmung mit den westlichen Funden diese Epoche. Zwei durchbohrte Pferdezähne, zwei gleichfalls durchbohrte Geschiebesteine als Anhänger, eine durchlochte Lyditperle, drei Korallen und ein unbearbeitetes Bernsteinstück sind aus den Aurignacienschichten; ob sie indessen der oberen oder der unteren Aurignacienschicht entstammen, lässt sich aus den Cohausenschen Notizen nicht mehr feststellen.

Für das faunistische Gepräge trifft im wesentlichen das zu, was bereits für das Sirgenstein- und Ofnetaurignacien gilt. Wärmere Spezies, deren bereits das spätere Jungpaläolithikum entbehrt, charakterisieren diese Epoche. Die Hyäne ist auf die untere Aurignacienschicht, also das Hochaurignacien, beschränkt, wo auch die arktische Mikrofauna gänzlich fehlt. Auffallend selten ist das Ren im Vergleich zu seinem massenhaften Vorkommen in der Magdalénienschicht. Höhlenbär, Mammut, Rhinozeros tichorhinus, Wildpferd sind in beiden Aurignacienschichten vertreten, zahlreich jedoch nur das Wildpferd.

Der Hohlefels bei Schelklingen[1])

ist eine geräumige Nachbarhöhle des Sirgenstein, im Achtale der Blaubeurer Alb, ein gewaltiger Höhlenbärschlupf, der schon in den 70er Jahren durch O. Fraas teilweise ausgegraben wurde, von Lokal-Forschern aber auf der Suche nach Höhlenbärresten gänzlich durchwühlt wurde, so dass eine nachträgliche stratigraphische Feststellung aussichtslos ist. Die Funde sind nicht reich. Eine schichtengemässe Untersuchung lag den Anforderungen der damaligen urgeschichtlichen Forschung noch fern. Das Material enthält vorwiegend ein typisches Spätmagdalénien. Einige grössere Klingen und Kratzer, sowie ein massiver Glätter (Fig. 12, Taf. XVIII), gehören wahrscheinlich einem späten Aurignacien an. Die Tierwelt ist im wesentlichen die gleiche wie diejenige des Sirgensteins.

Das Buchenloch (Eifel).

Ein Künstler, der der urgeschichtlichen Forschung ein lebhaftes Interesse entgegenbringt, Maler Eugen Bracht, nahm auf der Suche nach den Spuren des steinzeitlichen Menschen eine Durchforschung dieser im romantischen Kylltal gelegenen Höhle bei Gerolstein vor, deren Ergebnisse er in einer ausführlichen Monogrophie niedergelegt hat[2]). Die Funde sind indessen nicht so zahlreich, dass sie unsere Frage neu beleuchten könnten. Bracht unterscheidet eine moderne Ablagerung mit römischen Gefässscherben, eine Zwischenablagerung mit zahlreichen Resten einer arktischen Nagetierwelt (der oberen Nagetierschicht Sirgenstein, Ofnet, Wildscheuer entsprechend), die nur am Eingang der Höhle

[1]) O. Fraas, Die Funde im Hohlefels bei Schelklingen. Württ. Jahreshefte 1872.

[2]) Eugen Bracht, Die Ausgrabung des Buchenlochs, Festschr. z. XIV. Vers. d. Anthr. Ges. in Trier 1883.

Digitized by Google

zu erkennen war, und eine darunter befindliche diluviale Kulturschicht. Die diluviale Besiedlung der Höhle fällt in eine faunistische Ära, die durch Mammut, Rhinozeros, Ren, Wildpferd, Bison priscus und Höhlenbär ausgezeichnet wird. Unter den Silexartefakten sind eine Moustierspitze, ein Klingenabspliss mit Aussplitterung (lame esquillé) und einige Stücke, die nur wenige Gebrauchsspuren aufweisen. Das Trierer Provinzialmuseum besitzt einige Knochenartefakte, darunter ein Fragment eines Glätters, der aus einem Rippenstück verfertigt ist, und zwei zugeschliffene Elfenbeinsplitter, wovon der eine spitz, der andere breit ausläuft, alle ausgezeichnet durch kantige Schleifflächen, wie sie die älteren Aurignacienstücke des Sirgensteins und der Bocksteinhöhle aufweisen. Diese Stücke gehören auf Grund analogen Vorkommens dem Früh-Aurignacien an, das hier möglicherweise von einem Moustérien unterlagert ward.

Die Lössfunde und paläolithischen Funde aus dem offenen Diluvium.

Zeugen die Höhlenablagerungen für mitteleuropäische Verhältnisse von einem gewissen Reichtum technischer Erzeugnisse des Aurignacienzeitalters, so sind die Funde aus dem offenen Diluvium überaus spärlich zu nennen.

Es ist die verdienstvolle Arbeit Obermaiers, die österreichischen Lössfunde vom Standpunkt der modernen diluvialarchäologischen Forschung aus neu beleuchtet zu haben und jener einseitigen Beurteilung entgegen getreten zu sein, die von rein glacial-geologischem Gesichtspunkte aus die Funde beliebigen archäologischen Epochen zuteilt, in gänzlicher Unvertrautheit mit der Technik und den Leitformen der einzelnen Kulturen. So war es auch bisher in Deutschland als feststehende Tatsache betrachtet worden, dass alle im jüngeren Löss befindlichen Kulturreste ins Solutréen gehören. Indessen weisen die Lössfunde auch in Deutschland nach meinen letzten archäologischen Feststellungen, ausser dem typischen Solutréen, alle Kulturphasen des Jungpaläolithikum auf, sowohl Aurignacien wie Magdalénien.

Metternich (Rheinland).

Der am besten erforschte Aurignacienlössfund liegt unweit jenes Gebietes, das bereits eine Wohnstätte der Aurignacienleute der Wildscheuer aufweist. Die paläolithische Fundstelle bei Metternich (Regierungsbezirk Coblenz), lenkte bereits vor drei Jahrzehnten die Aufmerksamkeit einzelner Forscher auf sich, und A. Schaffhausen hat in den Verhandlungen des Naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens der Jahre 1879—83 öfters über diese Funde Bericht erstattet, ohne dass ihnen das weitere Interesse der Fachgelehrten

Digitized by Google

bisher zugewandt wurde. Sichere Aufschlüsse gewannen wir erst in den letzten Jahren durch die Beobachtungen Günthers, der, gestützt auf eigene Nachgrabungen, sowohl die eigentliche Kulturschicht feststellte, wie auch genaue Mitteilungen über die Fauna und archäologischen Einschlüsse machte[1]). Ich beschränke mich deshalb auf eine archäologische Betrachtung dieser Funde, in denen Günther ein Solutréen vermutet. Die meisten Artefakte bestehen aus einer Reihe mittelgrosser und kleiner Klingenabsplisse, die kleinsten unter ihnen sind völlig unretuschiert geblieben und nur als ein Abfallsprodukt zu betrachten. Typischer hingegen sind längliche polyedrische (Fig. 19a und b, Taf. XVIII) und kürzere nukleusförmige Stichel, wie sich solche unter der Sammlung Günthers und unter den früheren Funden des Bonner Provinzialmuseums befinden. Diese sind als typische Formen des Spätaurignacien anzusehen und kehren zur gleichen Epoche im Sirgenstein, Bockstein u. a. wieder. Bemerkenswert ist noch ein prächtiger Klopfer, wie er nicht gerade ausschliesslich aber doch häufig im oberen Aurignacien des Westens (Trilobit u. a.) vorkommt. Die Tierwelt ist nicht vollzählig vertreten, enthält aber die wesentliche Fauna des älteren Jungpaläolithikum: Mammut, Rhinozeros tich., Edelhirsch, Bos primigenius und Wildpferd.

Rhens (Rheinld.).

Noch besser kennzeichnet seine chronologische Zugehörigkeit der einige Kilometer von Metternich entfernte Lössfund von Rhens, wenn auch seine Stratigraphie und Tierwelt zurzeit noch nicht vollkommen erforscht ist. Die Stücke decken sich im wesentlichen mit denjenigen von Metternich. Hier haben wir ausser einer Reihe von Klingenabsplissen, die keiner weiteren Bearbeitung unterzogen sind, einen grossen Klingenkratzer (Fig. 11, Taf. XVIII) mit einer Retuschierung, wie sie übereinstimmend die Aurignacienstücke der Wildscheuer tragen. Ferner einen typischen polyedrischen Stichel und einen Bogenstichel (Fig. 18, Taf. XVII).

Thiede (bei Wolfenbüttel).

Von den weiteren Funden aus dem offenen Diluvium, welche paläolithische Artifakte lieferten, kommt das von Nehring untersuchte Thiede[2]) in Betracht, dessen paläolithischer Fundhorizont faunistisch in das Bereich des älteren Jungpaläolithikum gehört. Es liegen indessen nur einige retuschierte Klingenabsplisse vor, sodass die Zuteilung

[1]) Günther, Paläolithische Fundstellen im Löss bei Coblenz, Bonner Jahrbücher Heft 116, 1907 und im Bericht über die Prähistoriker-Versammlung 1907 in Köln.

[2]) Nehring, Die quartären Faunen von Thiede und Westeregeln nebst Spuren des vorgeschichtlichen Menschen (Arch. f. Anthr. 10 u. 11).

Digitized by Google

zum Aurignacien nicht weiter nachweisbar ist. Die Gleichaltrigkeit der Funde in der Wildscheuer und derer von Thiede und Westeregeln hat, auf faunistische Basis gestützt, schon Nehring richtig erkannt.

Auch den Taubach-Weimar-Ehringsdorf-Funden wird durch die jüngsten Forschungen Hahnes ein Aurignacieninventar zugeschrieben[1]). Der Gedanke, dass zur gleichen industriellen Epoche in den Distrikten Norddeutschlands und denen Mittel- und Süddeutschlands zwei verschiedene Tierwelten parallel gehen, ist vielleicht vom geologischen Standpunkt aus diskutierbar, allein wir müssen feststellen, dass typische Leitformen des Aurignacien bisher wenigstens fehlen. Von allen Taubach-Weimar-Ehringsdorf-Stücken, welche mir bisher in öffentlichen und privaten Sammlungen zugänglich waren, sowie aus bisher erschienenen Publikationen und Abbildungen ist mir nicht ein Stück bekannt, das mit Sicherheit dem Aurignacien zuzuschreiben wäre. Ein dem grattoir caréné als „nahestehend" angesprochener kahnförmiger Schaber[2]) dürfte wohl kaum eine Ähnlichkeit mit diesem Typus aufweisen (vergleiche die Typenreihe von Bouitou u. a.). Die Bearbeitung sämtlicher Stücke steht durchaus im Einklang mit der Technik des Acheuléen und Moustérien. Die typische Aurignacienretusche mangelt gänzlich. Mehr Aufschlüsse gewähren vielleicht die jüngsten Funde, von denen Hahne in der Zeitschrift für Ethnologie (Heft 5, 1908) berichtet und worunter falzbeinartige Glätter und ein dem Typus Pointe à la Gravette nahestehende Spitze erwähnt werden.

Fasse ich die Resultate, die einer vergleichenden Stratigraphie dieser Fundplätze zugrunde liegen, zusammen, so ergeben sich folgende Schlussfolgerungen:

Das Aurignacien erfährt durch die Ablagerung einer arktischen Kleinfauna, die untere Nagetierschicht, die den La Quina-Horizont des ausgehenden Moustérien begrenzt, zunächst eine scharfe Trennung, die sich übereinstimmend in den Funden des Sirgensteins, der Ofnet und Wildscheuer findet.

Die Industrie des Früh-Aurignacien, die aus dem Sirgenstein, der Ofnet, dem Bockstein und dem Buchenloch hervorgeht, zeigt einerseits noch eine stärkere Abhängigkeit von der primitiven Moustiertechnik, vereint aber andererseits schon in sich die wesentlichen Züge der neuen jungpaläolithischen Technik. Die typischen Leitformen des vorgeschrittenen Aurignacien wie Kielkratzer, Aurignacienspitze und Bogenstichel fehlen noch gänzlich. Die Randschärfung der im Profil leicht

[1]) Hahne und Wüst, Die paläolithischen Fundschichten und Funde der Gegend von Weimar. Zentralbl. f. Min. 1908.

[2]) Fig. 7. S. 206 der Hahneschen Abhandlung.

Digitized by Google

gebogenen Klingen ist noch eine unvollkommene, die Retusche ist unregelmässig über die tief ausgekerbten und ausgesplitterten Klingenränder verteilt (Fig. 5, Taf. XVI). Nur selten tragen die Klingen flüchtig zugeschlagene Kratzerenden (Fig. 4 und 5, Taf. XVI). Feinsymmetrische Formen finden wir noch nicht. Kurze dickprismatische Kratzer (Fig. 4, Taf. XVI) mögen als Vorläufer des eigentlichen Kielkratzers des Hochaurignacien anzusehen sein. Der Typus von Chatelperron (Fig. 3, Taf. XVI) zeigt eine geringe Verbreitung und kommt nur in der Ofnet vor. An die altpaläolithische Industrie sich anlehnende kleine mandelförmige Keile (Fig. 2, Taf. XVI) sind wie dem Spätmoustérien so auch dem Frühaurignacien (Bockstein) nicht fremd. Eine spezifische noch in ihrer ersten Entwickelung beharrende Technik weist die Bearbeitung der organischen Substanz auf. Die groben Pfriemen (ohne Kopf) (Fig. 1, Taf. XVI) und die schaufelförmig zugeschärften Knochen und Elfenbeinsplitter sind durch kantige oder unebene Schleifflächen ausgezeichnet (Sirgenstein, Bockstein, Buchenloch). Die dekorative Ausschmückung der Knochengeräte setzt im Frühaurignacien noch nicht ein, auch findet die Jagdtrophäe als Schmuck noch keine Verwendung. Für den Gebrauch von Farbstoffen spricht das Vorkommen des Ockers schon mit dem Beginn des Spät-Moustérien im Sirgenstein. Ebenso lassen mannigfache ortsfremde Mineralien und Gesteine auf einen bereits schon früher entwickelten Sammeltrieb schliessen. Die industriellen Charakteristika des Frühaurignacien der erwähnten Fundplätze sind im wesentlichen die gleichen, die uns in dem unteren Aurignacien-Niveau des Abri Audit, von Chatelperron, Roche au Loup, Pont Neuf u. a. entgegentreten.

Die technisch-stilistischen Eigenschaften des Hoch-Aurignacien werden durch die Fundplätze Sirgenstein, Ofnet, Wildscheuer und Bockstein beleuchtet, deren Inventar durch eine gleiche Typenreihe, durch gleiche technische Konventionen scharf hervortritt. Die unregelmässige Retuschierung des Frühaurignacien wird abgelöst durch eine sorgfältige, tiefkannelierende Randschärfung, die sogenannte Aurignacienretusche. Die Hochaurignacienarbeit ist leicht kenntlich durch ihre tiefkannelierende Retusche, die zuweilen einreihig die ganzen Ränder der prismatischen Klingen, häufiger mehrreihig die halbe Oberfläche der Artefakte überzieht oder die Basis der mehr dickprismatischen Klingen durch länglich schmale Lamellen kielförmig abstumpft. (Fig. 6, Taf. XVI). Diese Bearbeitung hat eine Reihe symmetrischer Formen zur Folge. Es ist, als sei mit der Epoche der Rundfiguren auch ein stärkeres Symmetriegefühl erwacht, das selbst in den mitteleuropäischen Werkstätten an dem Nutzinventar der Aurignacienleute zum Durchbruch kommt, die nicht den vollen Anteil haben an jener hohen künstlerischen Entwick-

Digitized by Google

lung, von der uns die Höhlen Spaniens und Südfrankreichs künden. Vielfache Anbringung kleiner Buchten an grösseren und kleineren Klingen (Fig. 10a, b, Taf. XVII) und Klingenkratzern ist vor allem dem Hochaurignacien eigen. Der Kielkratzer (Fig. 9a, b, Taf. XVII) steht im Vordergrunde der Typenreihe und zeigt seine grösste Frequenz im Hochaurignacien (Sirgenstein, Ofnet, Wildscheuer). Die Aurignacienspitze (Fig. 8a, b, Taf. XVII, Sirgenstein, Ofnet, Bockstein) scheint, soweit hier feststellbar, ausschliesslich diesem Niveau anzugehören. Die Stichel zeigen noch nicht jene Variation und Häufigkeit, die ihnen im Spätaurignacien zukommt, meist kehren sie an dicken, blattförmigen Absplissen wieder. Der Eckstichel taucht schon im Hochaurignacien auf, dagegen liegt nur aus dem späten Hochaurignacien der Wildscheuer ein Bogenstichel vor, ein Typus der mehr auf das Spätaurignacien beschränkt zu sein scheint. Die Bearbeitung der organischen Substanz gelangt zur volleren Entwicklung. Ausser der Spitze von Aurignac ist einer der verbreitetsten Typen der grosse Knochenpfriemen mit Kopf, der meist aus der Metacarpale des Pferdes und Rens hergestellt wird (Wildscheuer, Bockstein, Hohlestein). Grössere und kleinere Glätter, Falzbeine (Fig. 7, Taf. XVII) und Wurfspeerspitzen aus Elfenbein und Knochen, geglättete und an der Basis gerundete Elfenbeinsplitter, die teilweise mit Kerben, den sogenannten Jagdmarken versehen sind, gehören zu den Arbeiten der Hochaurignacienleute. Alle Stücke weisen glatte Schleifflächen oder gleichmässig zulaufende und gerundete Spitzen auf und unterscheiden sich dadurch merklich von der plumperen Ware und unvollkommenen Technik des vorausgegangenen Frühaurignacien. Das Hochaurignacien Deutschlands steht mit seinen technischen Eigenschaften in Übereinstimmung mit dem mittleren Aurignacien von La Ferrasie, Cro-Magnon, Tarté, Aurignac, Les Cottés, Bouitou, dem belgischen Niveau von Montaigle und dem mittelosteuropäischen Aurignacien von Krems.

Das Spät-Aurignacien, das durch die jüngste Aurignacienschicht des Sirgenstein, der Ofnet, der Wildscheuer, des Bockstein, ferner durch die Funde im Hohlefels und den Lössfunden von Metternich und Rhens charakterisiert wird, hat teils noch die rudimentären Züge der vergangenen Epoche, teils schon die Charaktere des späteren Jungpaläolithikum. Das Inventar der Spätaurignacienschichten ist stets weniger reichhaltig als dasjenige des Hochaurignacien. In seinem Gesamtmaterial lässt das ausgehende Aurignacien bereits den Verlust der typischen Aurignacienretusche erkennen. Damit treten auch die symmetrischen Formen mehr und mehr zurück. Die Klingen sind durchweg kleiner und dünner und nähern sich der Industrie des späten Jungpaläolithikum, während die Moustierabsplisse ausser in dem Spätaurignacien des Sirgenstein nicht

Digitized by Google

wiederkehren. Die Kielkratzer sind seltener und kleiner (Fig. 13, Taf. XVIII). Reichere Variationen zeigen nun die Stichel. Der Bogenstichel (Fig. 17, 18, Taf. XVII Sirgenstein, Bockstein), dessen erstes vereinzeltes Erscheinen bereits in das Hoch-Aurignacien fällt, ist jetzt etwas häufiger. Zahlreicher ist der an dünnen Klingen angebrachte Eckstichel mit terminaler Endretusche (Fig. 20, Taf. XVIII, Sirgenstein, Ofnet, Bockstein, Metternich). Fast ausschliesslich diesem Niveau ist der kurze nucleusförmige Kantenstichel (Fig. 21, Taf. XVIII, Sirgenstein, Bockstein u. a.) eigen; der mehr längliche polyederische Stichel (Fig. 19, Taf. XVIII), der einem Nucleus für sehr schmale längliche Klingen gleicht (Metternich, Rhens), ist nur in dem Spätaurignacien anzutreffen und auch in Westeuropa auf die jüngsten Ablagerung des Aurignacien beschränkt (z. B. Laussel, Dordogne). Einen gewissen chronologischen Anhaltspunkt gewährt unter den Bohrertypen des Spätaurignacien der gekrümmte Bohrer (Fig. 15, 16, Taf. XVIII, Sirgenstein, Wildscheuer) und nur den Gerätschaften des Spätaurignacien fand ich dünne, breite Klingen mit Stielansätzen (Fig. 14, Taf. XVIII) beigesellt (Sirgenstein, Ofnet, Bockstein, Wildscheuer). Die Spitze von Gravette (Fig. 22, Taf. XVIII), kommt dem Spätaurignacien des Sirgenstein und der Wildscheuer zu, besitzt hingegen nicht die Bedeutung einer Leitform, da sie auch in der späteren Epoche des Solutréen wiederkehrt. Ganz fehlen die Stielklingen, die das Spät-Aurignacien von La Font-Robert auszeichnen, die hingegen auch dem Solutréen und Magdalénien eigen sind. Die Knochengeräte weisen keine wesentlichen Unterschiede gegenüber denen des Hoch-Aurignacien auf. Zu Pfriemen wird ein kleineres Material bevorzugt, ebenso sind die grösseren Glättwerkzeuge seltener. Die Verwendung des Elfenbeins tritt mehr zurück, während Artefakte aus Horn und Knochen vorwiegen. Die technisch-stilistischen Eigenschaften dieser Epoche sind im wesentlichen analog dem oberen Aurignacien von La Gravette und Le Trilobite, während es die Prototypen des Solutréen von La Font-Robert und des belgischen oberen Aurignacien-Niveau von Trou Magrite entbehrt.

Im engsten Zusammenhang mit dem Streben nach Symmetrie, nach einem gewissen Formideal, das an den Gerätschaften des Paläolithen des entwickelteren Aurignacien, des Hoch- und Spätaurignacien, zum Ausdruck kommt, steht ein neues Element: der Sinn für den Körperschmuck. Das erste Glied in dieser Entwickelungsreihe scheint die Jagdtrophäe einzunehmen, denn aus den tieferen Ablagerungen des Hochaurignacien liegen durchbohrte Tierzähne des Höhlenbären und des Wildpferdes und ein durchbohrter Anhänger aus Rentiergeweih vor. Es fehlen hingegen die eigentlichen Kommandostäbe, deren Prototypen bereits im Aurignacien Westeuropas erscheinen. Aber noch mit dem Hochaurignacien gesellt sich zu dem erwähnten animalischen Schmuck

Digitized by Google

der Schmuck aus durchbohrten Geschiebesteinen, Perlen, Gagat u. a. Zur Ausschmückung der Geräte finden die einfachsten geometrischen Ornamente Anwendung, das Rautenornament (Fig. 7, Taf. XVIII) im späten Hoch-Aurignacien, das Wolfszahnornament im Spätaurignacien. Beschränkt sich die Kunst des Aurignacienmenschen unserer Gebiete auf diese schwachen Andeutungen, die dem Inventar der Aurignacienschichten der Wildscheuer entstammen, so versagt die Plastik wie die parietale Kunst, deren Anfänge im Westen Europas bis in das Aurignacien zurückzuführen sind, anscheinend gänzlich.

Die Aurignacienindustrie aber, die hier eine in allen ihren wesentlichen Punkten übereinstimmende Typenfolge aufweist, bestätigt auch trotz des Ausfalls einer höher entwickelten Kunst, eine Verbindung der Kulturzentren West- und Mitteleuropas. Die Einflüsse des Aurignacien finden wir selbst in Italien wieder und ihre Kulturgrenze reicht weit über Europa hinaus. Geringere Anhaltspunkte haben wir über die Existenz und Verbreitung der Rassen des Aurignacienzeitalters. Das Aurignacien Westeuropas weist in Spy (zwischen dem Niveau von Hastiére und dem typischen Aurignacienniveau) einerseits noch den Neandertaltypus auf, während die Aurignacienleute von Mentone der kunstbegabten Grimaldi-Rasse angehören, die auch als die ersten Vorläufer der spätpaläolithischen rituellen Bestattung anzusehen sind. Aus unserem Gebiete liegen menschliche Reste des Aurignacien nur aus dem Sirgenstein vor, einige Zähne, die unmittelbar über einer mächtigen Brandschicht im unteren Teile des Aurignacien lagerten; sie zeigen keine neandertaloiden Merkmale.

Von allgemeiner Gültigkeit für das innerhalb meines Untersuchungsgebietes fallende Mittel- und Süddeutschland dürfte die faunistische Horizontierung und scharfe geologische Abgrenzung sein, welche aus dieser durch mehrere Funde belegten Stratigraphie des älteren Jungpalaeolithikum hervorgeht. Das Aurignacien Deutschlands ist ausgezeichnet durch ein wärmeres kontinentales Steppenklima. Die vergleichende Stratigraphie der Profile zeigt, dass jene Periode als eine etwas wärmere klimatische (postglaciale) Schwankung aufzufassen ist, die zwischen zwei Kältemaxima eines feuchtkalten Tundraklimas (der oberen und unteren Nagetierschicht) fällt. Im Zusammenhang mit der wärmeren Klimaphase steht die stete Anwesenheit der südlicheren Spezies wie Höhlenhyäne und Höhlenlöwe, welche hier ausschliesslich diesem Zeitabschnitt des Jungpaläolithikum angehören, während die subarktische Kleinfauma gänzlich fehlt und das Ren sich vor allem selten in den unteren Aurignacienschichten findet. Eine Statistik der Tierwelt des Jungpaläolithikum Deutschlands ergibt ferner, dass die zahlreichsten Relikte des Wildpferdes dem Aurignacien zufallen, dessen Blüteperiode gleich-

Digitized by Google

falls aus dem westeuropäischen späten Aurignacien hervorgeht, das in seiner Faunenreihe ein je nach seiner geographischen Lage sehr verschiedenes Colorit zeigt. Auch das Mammut ist in dem Aurignacien unseres Untersuchungsgebietes noch häufiger als im späteren Jungpaläolithikum. In den Höhengebieten Süddeutschlands ist der Höhlenbär besonders in dem frühen Aurignacien sehr zahlreich. Zu der übrigen Tierwelt gehören das wollhaarige Rinozeros, Bison, Riesenhirsch, Edelhirsch, die Caniden, Wildkatze, Ovis argaloides u. a.

Während nun die Höhlen Mittel- und Süddeutschlands alle Zeitabschnitte enthalten, liegt aus dem Löss bisher kein älteres Aurignacien vor.

Die wichtigsten Profile, die ich durch eigne Ausgrabung oder nachträgliche Untersuchung selbst feststellen konnte, gebe ich zum Vergleich in schematischer Darstellung hier wieder.

Digitized by Google

Schematische Darstellung der Profile zum Vergleich.

I. Sirgenstein	II. Ofnet	III. Wildscheuer	IV. Bockstein
Steppe Früh-Magdalénien 40 cm Nagetierschicht Tundra (Obere)	Spät-Magdalénien 15—20 cm Nagetierschicht	Früh-Magdalénien 70 cm Nagetierschicht	Spät-Magdalénien 15 cm (?)
Solutréen 35 cm	Früh-Solutréen 20 cm	Spät-Aurignacien 60 cm	Spät-Aurignacien 20 cm (?)
45 cm: Spät-Aurignacien	20 cm: Spät-Aurignacien		Lehmschicht ohne Einschlüsse 1,00—1,10 m
45 cm: Hoch-Aurignacien	20 cm: Hoch-Aurignacien	Hoch-Aurignacien 60 cm	1,30 m: Hoch-Aurignacien
45 cm: Früh-Aurignacien (Mittlere Kulturschicht)	20 cm: Früh-Aurignacien		1,30 m: Früh-Aurignacien
23 cm: Nagetierschicht Tundra	Nagetierschicht Tundra	Nagetierschicht Tundra	
23 cm: Spät-Moustérien (La Quina)	Dolomitsand 65 cm		
23 cm: Moustérien (Untere)		Gesteinsbreccie 1 m	Felsboden
Tertiär	Jurablöcke		

Anmerkung: Die durch punktierte Linien getrennten Horizonte bei II. u. IV. waren durch eigne Ausgrabung nicht mehr festzustellen.

Digitized by Google

Erklärung zu Tafeln XVI—XVIII.[1])

R. R. Schmidt, das Aurignacien in Deutschland.

Früh-Aurignacien.

Tafel XVI, Fig. 1 Grober Pfriemen, Bockstein, Untere Kulturschicht.
Tafel XVI, Fig. 2 Mandelförmiger Keil, Bockstein, Untere Kulturschicht.
Tafel XVI, Fig. 3 Chatelperronspitze, Ofnet, Untere Aurignacienschicht.
Tafel XVI, Fig. 4 Kurzer dicker Abspliss mit zugeschlagenem Kratzerende, Sirgenstein, Untere Aurignacienschicht.
Tafel XVI, Fig. 5 Klinge mit unregelmässig retuschierten und ausgekerbten Rändern, Ofnet, Untere Aurignacienschicht.

Hoch-Aurignacien.

Tafel XVI, Fig. 6 Länglich ovaler Kratzer mit typischer Retusche des Hochaurignacien, Sirgenstein, Mittlere Aurignacienschicht.
Tafel XVII, Fig. 7 Falzbeinförmiges Elfenbeinartefakt mit Rautenverzierung, Wildscheuer, Untere Aurignacienschicht.
Tafel XVII, Fig. 8 Aurignacienknochenspitze, Bockstein, Obere Kulturschicht.
Tafel XVII, Fig. 9a Kielkratzer, von oben gesehen, 9b Seitenansicht, Sirgenstein, Mittlere Aurignacienschicht.
Tafel XVII, Fig. 10 Klingenabspliss mit Buchten, Ofnet, Aurignacienschicht.

Spät-Aurignacien.

Tafel XVIII, Fig. 11 Klingenkratzer, Rhens, Lössschicht.
Tafel XVIII, Fig. 12 Fragment eines Glätters, Hohlefels-Schelklingen.
Tafel XVIII, Fig. 13 Kleinere Kielkratzer, Sirgenstein, Obere Aurignacienschicht.
Tafel XVIII, Fig. 14 Klingen mit Stielansatz, Wildscheuer, Obere Aurignacienschicht.
Tafel XVIII, Fig. 15 Gekrümmter Bohrer Sirgenstein, Obere Aurignacienschicht.
Tafel XVIII, Fig. 16 Desgl. Wildscheuer, Obere Aurignacienschicht.
Tafel XVII, Fig. 17 Bogenstichel, Sirgenstein, Obere Aurignacienschicht.
Tafel XVII, Fig. 18 Desgl. Rhens, Lössschicht.
Tafel XVIII, Fig. 19 Länglicher polyedrischer Stichel, Metternich, Löss.
Tafel XVIII, Fig. 20 Stichel mit terminaler Endretusche, Sirgenstein, Obere Aurignacienschicht.
Tafel XVIII, Fig. 21 Kurzer kernförmiger Kantenstichel, Sirgenstein, Obere Aurignacienschicht.
Tafel XVIII, Fig. 22 Gravettespitze, Sirgenstein, Obere Aurignacienschicht.

[1]) Alle Figuren sind in natürlicher Grösse.

Digitized by Google

Fig. 1.

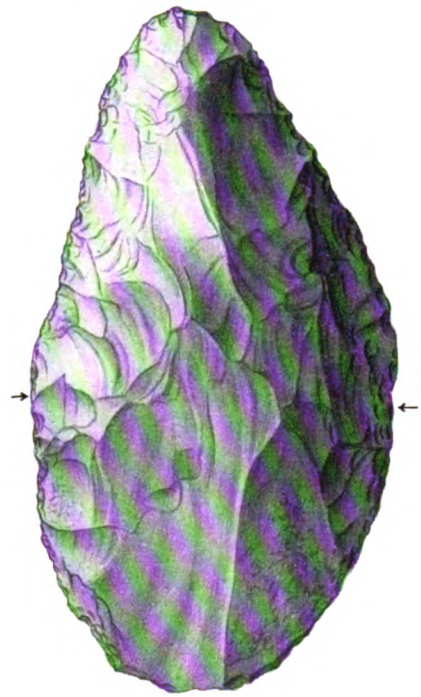


Fig. 2.

Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

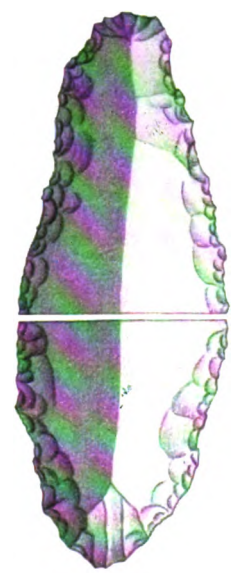


Fig. 6.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 7.

Fig. 8a.

Fig. 8b.

Fig. 17.

Fig. 18.

Fig. 10a.

Fig. 9a.

Fig. 9b.

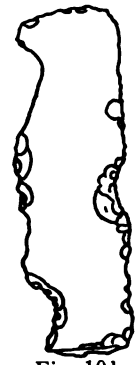


Fig. 10b.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 13a.

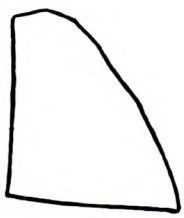


Fig. 13b.

Fig. 14.

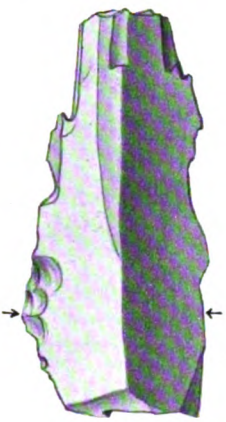


Fig. 19a.

Fig. 19b.

Fig. 20.

Fig. 15.

Fig. 16.

Fig. 21a.

Fig. 21b.

Fig. 22.

Schmidt, Das Aurignacien in Deutschland.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Ostgotische Helme und symbolische Zeichen.

Von Professor Dr. Alfred Götze in Berlin.

(Vorgetragen in der Sitzung der „Berliner Zweiggesellschaft für Vorgeschichte" vom 22. April d. J.)

Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel.

Bei den Vorarbeiten für die Fortsetzung der „Germanischen Funde aus der Völkerwanderungszeit", deren zweiter Band [1]) ostgotische Diademe und Helme behandeln soll, hat sich eine Anzahl interessanter Probleme ergeben, von denen ich hier einige Punkte vorläufig kurz hervorheben möchte, deren ausführliche Behandlung aber der genannten Veröffentlichung vorbehalten bleibt.

Über die Herkunft der sechs- bezw. vierteiligen Spangenhelme der Merovingerzeit ist trotz mehrfachen Erörterungen noch nichts einigermassen Sicheres ermittelt worden. Namentlich ist es bisher noch fraglich geblieben, wie sich der Typus entwickelt hat und auf welche Vorläufer er zurückgeht; allgemeine Vergleiche mit orientalischen Helmen führen nicht zum Ziel. Wenn es nach dem Entwicklungsgang, den die germanische Kunst der Völkerwanderungszeit im allgemeinen genommen hat, von vornherein wahrscheinlich ist, dass man die Vorläufer der Spangenhelme im ostgotischen Kulturkreise Südrusslands zu suchen hat, fehlte es doch bisher an einschlägigem Fundmaterial.

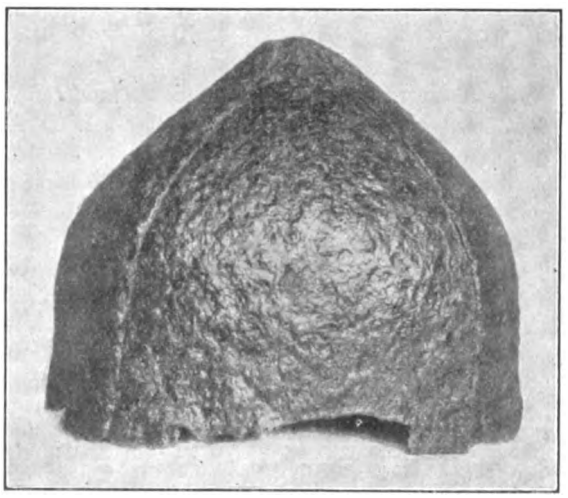


Abb. 1. Ostgotischer Helm aus Südrussland.

[1]) Erster Band: Gotische Schnallen. Berlin 1907.

Digitized by Google

Diesem Mangel ist nun durch einige neuerdings bekannt gewordene Helme ostgotischer Herkunft abgeholfen worden, in denen ich die Vorläufer der Spangenhelme sehen möchte (Abb. 1). Sie bestehen aus vier dreieckigen Eisenplatten, die an den Rändern zusammengenietet sind. Zu beiden Seiten befindet sich je ein Loch zur Befestigung des Kinnriemens (oder der Wangenklappen?). Spuren im Eisenrost, in einem Falle sogar Überreste eines gepressten Silberbandes lassen erkennen, dass den unteren Rand ein umgelegter Ornamentstreifen zierte. Wenn auch die Unterschiede zwischen diesen Helmen und den Spangenhelmen nicht übersehen werden dürfen, sind sie, was das Wesentliche der Konstruktion anlangt, jedoch derart, dass die ostgotischen Helme die vernünftige konstruktive Vorstufe für die eigentlich widersinnige Konstruk-

Abb. 2. Schnalle aus der Gegend von Kertsch.

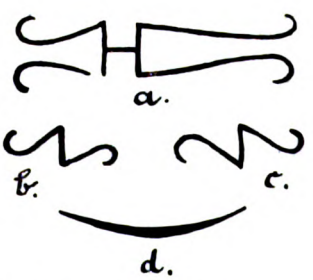


Abb. 3. Zeichen von den Runenspeeren von Müncheberg und Kowel.

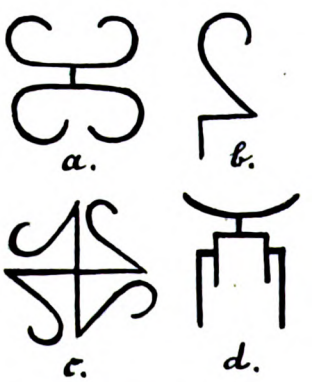
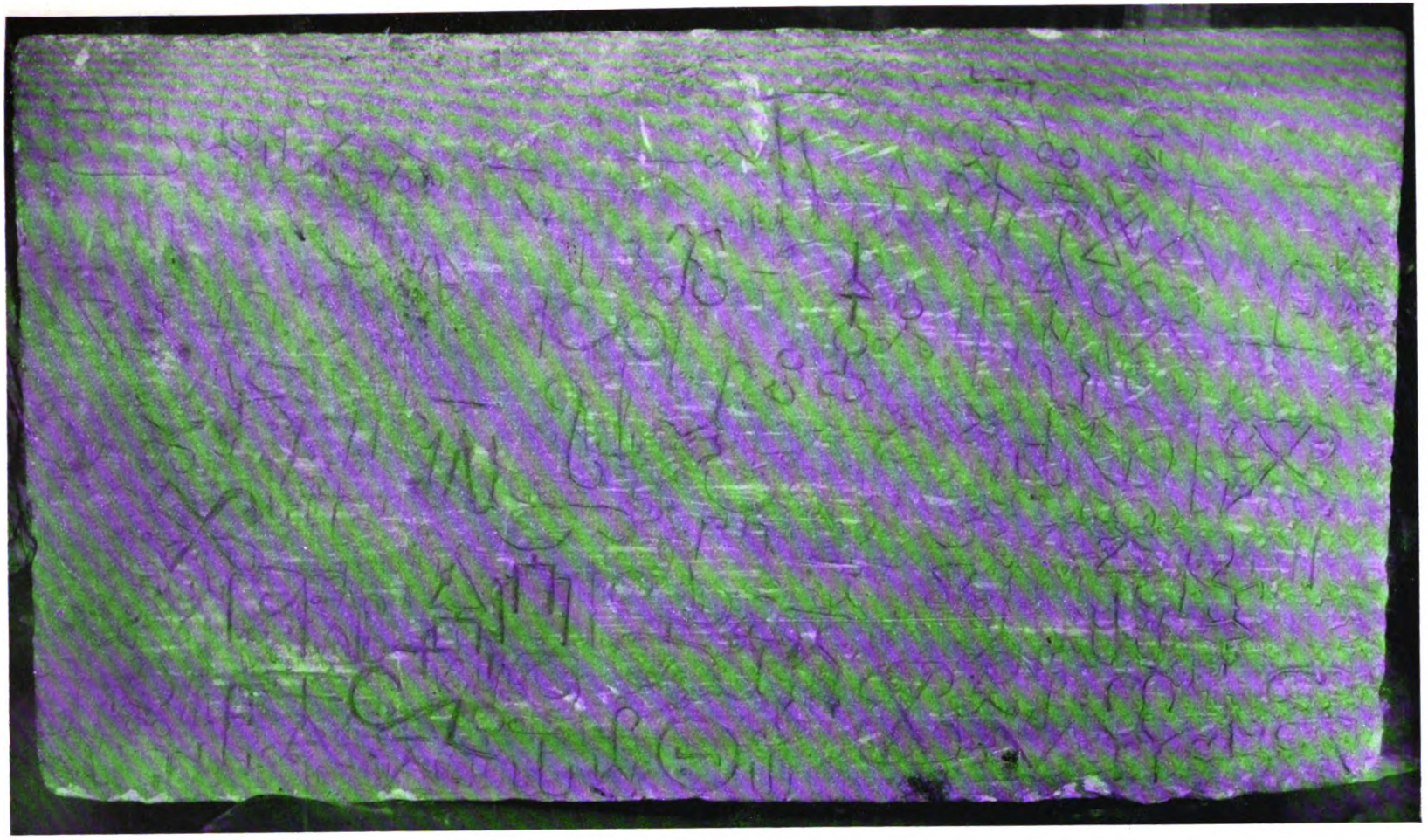


Abb. 4. Südrussische Zeichen.

tion der Spangenhelme bilden. Man kann sich den Entwicklungsgang wohl so vorstellen, dass die Nieträder zunächst durch Ornamentbänder verdeckt wurden, dass letztere immer festere Struktur und konstruktive Bedeutung erlangten, wodurch schliesslich die Nietung der Eisenplatten aneinander überflüssig wurde und so letztere in ihrer Form degenerierten.

Ob der ostgotische Helmtypus das originale Ergebnis aus Zweck und Technik ist, was wegen der einfachen Form und Technik nicht unmöglich erscheint, oder ob schon bestehende Helmtypen mitgewirkt haben, lässt sich noch nicht mit Sicherheit nachweisen. In letzterem Fall kommt der bosporanische Kulturkreis in Betracht, wo ähnliches vorliegt. Namentlich handelt es sich um Wandmalereien und Reliefs, auf denen ganz ähnlich geformte Helme dargestellt sind. Bei den engen Beziehungen zwischen der bosporanischen und gotischen Kultur würde es wenigstens durchaus nicht auffallen, wenn ausser manchem anderen Kulturgut auch der Helmtypus von den Goten übernommen worden wäre. Diesen Beziehungen will ich hier nicht weiter nachgehen, sondern sie nur durch ein Beispiel illustrieren. Im bosporanischen Kulturkreis kommen eigentümliche Zeichen zahlreich vor, die an Gebrauchsgegenständen, Tongefässen, Waffen, Schmuck-

Digitized by Google



Bosporanische Grabsteinplatte aus Südrussland.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

sachen, besonders an Schnallen (s. Abb. 2), ferner auch auf Grabsteinen und sonstigen Skulpturen (s. Tafel XIX, Herr Mavrogordato war so liebenswürdig, mir die Photographie zur Publikation zu überlassen) angebracht sind. Sie kommen ferner vor in Funden, die schon gotische Elemente aufweisen, sie müssen also den Goten bekannt gewesen sein; die Chronologie bereitet keine Schwierigkeiten, da sie sich noch im 3. Jahrh. n. Chr. nachweisen lassen. Man trifft sie schliesslich in den verschiedensten Varianten zusammen mit anderen Zeichen an, die in der Form zwar etwas abweichen, aber doch noch unverkennbar verwandt sind.

Hier kommen wir an eine Stelle, wo Bosporanisch-Gotisches mit Skythischem zusammentrifft. Auch die skythische Kultur kennt eigenartige Zeichen, die den bosporanisch-gotischen verwandt sind. Hierauf und auf die sonstigen Zusammenhänge skythischer und gotischer Kultur (den Nachweis eines direkten Zusammenhanges werde ich an anderer Stelle bringen) will ich aber hier nicht eingehen, sondern nur noch kurz auf die Beziehungen obiger Zeichen zu den bekannten Runenspeerspitzen von Müncheberg und Kowel hinweisen.

Auf beiden befinden sich ausser der Runeninschrift allerhand Zeichen, die teils, wie Triquetrum und Suastika, allgemein verbreitet sind, teils aber bisher sonst unbekannt waren (Abb. 3).

In den oben erwähnten südrussischen Zeichen, die sich an die bosporanischen anschliessen, treten nun Vergleichsstücke zu den Runenspeer-Zeichen auf (Abb. 4). Die Übereinstimmung im konkreten Beispiel ist zwar nicht vollkommen; wenn man aber den Stil der in den verschiedenartigsten Formen auftretenden südrussischen Zeichen, von denen hier nur einige Proben gegeben sind [1]), in ihrer Gesamtheit übersieht, kann man nicht im Zweifel sein, dass hier ein Zusammenhang mit jenen der Runenspeerspitzen vorliegt.

Das Hakenkreuz Abb. 4c erscheint als eine Zusammensetzung aus zwei Zeichen der Form 3b; es kommt übrigens in ganz identischer Form auf einem Eisenmesser aus dem Gräberfelde der römischen Kaiserzeit von Fohrde, Kr. Westhavelland, vor. Die „Mondsichel" der beiden Runenspeere ist in Südrussland auf einen altarartigen Bau gesetzt, wie es dort mit jenen Zeichen gern geschieht.

Es erhebt sich nun die Frage: sind die Runenspeere in ihrem Fundgebiete oder in Südrussland hergestellt? In ersterem Fall ergibt sich ein starker Einfluss der südrussisch-gotischen Kultur auf die nordostgermanische. Im zweiten Fall tritt sofort die schwerwiegende Frage nach der Herkunft der Runen überhaupt in den Vordergrund, für deren südlichen Ursprung man die angedeuteten Verhältnisse mit in Anspruch nehmen kann.

---

[1]) Ich hoffe, das mir vorliegende reiche Material, das ich zum Teil Herrn Mavrogordato verdanke, zum Teil auf meiner vorjährigen Reise in Südrussland gesammelt habe, bald veröffentlichen zu können.

Digitized by Google

Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.

Ein Beitrag zur Geschichte der prähistorischen Wissenschaft.

Von Dr. Hans Hess von Wichdorff in Berlin.

Ein eigenartiges Schicksal hat es gewollt, dass die beiden bedeutendsten Geologen im Ausgange des Mittelalters — Georg Agricola und Petrus Albinus — trotz ihrer umfangreichen und eingehenden Kenntnisse sich von den mittelalterlichen Anschauungen über das Wesen und die Entstehung der Versteinerungen nicht loszureissen vermochten. Noch ein Jahrhundert später erblickte man allgemein in den zahlreichen fossilen Pflanzen- und Tierresten, die in den verschiedenen geologischen Formationen als Zeugen vergangener Erdepochen und ihres organischen Lebens inneliegen, merkwürdige Zufallsgebilde oder, wie man sie nannte, „lusus naturae". Um so auffälliger ist es daher, dass beide Forscher auf vorgeschichtlichem Gebiete, dessen Objekte in jener Zeit in ganz gleicher Weise abergläubische Deutung erfuhren, bahnbrechend für die modernen Anschauungen wirkten.

Mit welcher Zähigkeit man damals, hauptsächlich wohl aus religiösen Bedenken, trotz besserer Erkenntnis die alten negierenden Ansichten über vorgeschichtliche Urnenfunde zu vertreten pflegte, zeigt am besten Johannes Matthesius in seiner Bergpostille (Sarepta concione XV [1]):

„Ein wunderlich ding ist es gleichwol / das so mancherley form an „denselben Töpffen sein / das auch keiner dem andern gleich ist / vnd „das sie vnter der Erden weich sein / wie die Corellen im Wasser / vnd „an der Lufft hart werden. Item das in einem jeden Topff was sonder„lichs lieget. Ich hab ein wundschaffen Ringlein an einer Greffin ge„sehen / von Gold / Silber vnd Kupffer / sehr artig gewunden / das hat „man in einem solchen Erdtopff gefunden. Man disputirt wol / es sey „etwan an dem ort ein Begrebnus gewesen / darinnen man todter Leut „Asche / wie in den alten Vrn oder Trentöpfflein / darein man der „weinenden Zeeren gefasset habe. Aber weil man die Töpffe nur in „Meyen grebt / da sie sich selber verrathen / vnd als were die Erden „schwanger / einen Hübel machen / darnach sich die so ihnen nach „gehen / richten / las ichs natürliche vngemachte / vnd von „Gott vnd der natur gewirckte Töpffe sein."

[1]) Zitiert bei Petr. Albinus „Meyssnische Bergchronika" pg. 179.

Digitized by Google

Der abergläubische Sinn des gemeinen Mannes aber hing an der uralten Überlieferung, wonach die vorgeschichtlichen Gefässe das Geschirr der sagenhaften früheren Zwergbevölkerung, die als Pygmäen die Höhlen des Landes einst bewohnt haben sollten, dargestellt hätten; man nannte sie daher gewöhnlich auch Zwergtöpfe. Der erste Mann, der mutig eine neue Anschauung vertrat, war der ausgezeichnete Geologe und beste Bergwerkskenner seiner Zeit, der Arzt Georg Agricola, der zuerst in Joachimsthal, später bis an sein Lebensende in Chemnitz ansässig war. Agricola wies nach, dass die Erdtöpfe tatsächlich die Urnen seien, in denen die frühere heidnische Bevölkerung des Landes ihrer Sitte nach die Asche der verbrannten Toten beigesetzt habe.

Im 3. Anhang des 7. Buches seines im Jahre 1546 erschienenen Werkes „De natura fossilium" gibt Georg Agricola seine Ansichten über vorgeschichtliche Fundgegenstände folgendermassen wieder (nach der deutschen Übersetzung des Bergmeisters Ernst Lehmann, Freiberg 1810):

„Man hat innerhalb der Erde thönerne Gefässe mit engem Halse, „weitem Bauche, mit 1, 2 bis 3 Henkeln, zuweilen sogar mit einem „Deckel, angetroffen. Sie werden an mehreren Orten ausgegraben, be„sonders bey dem sächsischen Dorfe Fertesleben, einem Matthias Schulen„burg gehörig, in einem Weinberge; ferner bey Lübben in der Nieder„lausitz, 10 000 Schritt von Luckau; weiter auf dem Seeberge in „Thüringen, 1 bis 2 Schleuderwürfe weit von Steinburg. Der unwissende „Haufe in Sachsen und in der Niederlausitz glaubt, dass sich diese „Flaschen innerhalb der Erde erzeugt haben; der thüringische, dass „sich ihrer die Affen bedient haben, welche ehemals den ausgehöhlten „Seeberg bewohnet. Bey Lichte betrachtet sind es Urnen, worin die „alten Germanen, dem Christenthume noch nicht zugewandt, die Asche „der verbrannten Leichname aufbewahrten. In allen diesen bedeckten „Gefässen findet man Asche, manchmal auch Kohlen, ja sogar Ringe."

Petrus Albinus, Agricolas geistvoller Nachfolger, hat in seinen historischen und bergbaugeschichtlichen Werken sich zu der gleichen Meinung bekannt und zugleich mit besonderem Interesse die Kenntnis der vorgeschichtlichen Dinge befördert. Er war wohl auch der erste deutsche Forscher, der eine systematische vorgeschichtliche Ausgrabung veranstaltete, um gewisse vorgeschichtliche Fragen zu lösen. Sein Ausgrabungsbericht, vermutlich der älteste erhaltene, lautet folgendermassen:

„Derwegen ich mich im Jar 1587 im Herbst / die warheit zu „erkündigen / selbs vnterstanden etliche solcher Hügel / so nicht fern „von dem Städtlein Zanaw / bey dem Dorff Bergzanaw / auff vnd „durchgraben zu lassen / da ich denn in des meisten theils solche Reyen „oder Circkel von grossen Feldtsteinen / vnd im mittelsten Circkel die „Vrnas mancherley form / aber weil sie vielleicht von der vietrifft vnd „wind am Sande sehr entblöset / meistes theils zubrochen vnd voll Sande „oder Erden gefunden / darneben gleichwol in etlichen Aschen / Beyn „vnd Kohlen gewesen. Dieses aber ist sonderlich zumercken / das ich „kleine Näplein dabey gefunden / fast in der form / wie man die Käss„näplein macht / doch vnten kewlich / auff deren jeden an einer seiten „ein Löchlein mit einem Daumen eingedruckt / das mans desto besser „dabey halten mögen / Solche haben ich vnd Magister Osswaldus Vogel /

Digitized by Google

„Superintendens zur Zanaw / mein lieber Gevatter vnd vertrawter Freund / „für die jenigen Vrnulas angesehen / darein man die Trenen der wei- „nenden, so vorzeiten zu den exequiis oder bestetigung der verstorbenen / „mit Gelde sein gedinget worden / gesamlet. Werden von etlichen Plen- „disteria genennet.

„In dem grösten Hübel oder Berg aber so fast mitten vnter den „andern / deren in 16 oder mehr gewesen / funden wir erstlich eins „Lachters tieff / ein gantz Menschen Gebein in der ordnung / wie das „Cadauer war begraben worden / an welchem die schinbein grosserer „lenge / auch die Kinbacken noch gar voll frischer weisser Zeen. Vnter „welche noch eins Lachters tieff etliche grosse Feldwacken lagen / mit „breite Steinen bedackt / da zwischen ein grosser hauffen gar schöne „weisgrawlichte Aschen / welche etwas fette anzugreiffen gewesen. Aus „welchen allen so viel zu sehen / das es Begrebnussen der Heyden sein. — „Ich las es derwegen dabey bleiben / das es urnae mortuorum sein".

Albinus erwähnt in seiner „Meissnischen Bergchronika [1])" ferner eine grosse Anzahl vorgeschichtlicher Fundorte, deren Namen mit ihren entsprechenden heutigen Bezeichnungen ich hier folgen lasse:

a) Clöden und Schmiedeberg, zwischen Torgau und Wittenberg rechts und links der Elbe gelegen (Provinz Sachsen).
b) Caschenberg bei Senftenberg = Coschenberg bei Senftenberg (Niederlausitz).
c) Tribel am Buchholtzerberg = Triebel bei Sorau (Niederlausitz), Buchholz Nachbardorf.
d) Luben zwee Meilen von Luccaw = Lübben bei Luckau (Niederlausitz).
e) Guckelberg 1/2 Meile von Sagen in Schlesien = bei Sagan in Schlesien.
f) Zwischen Bergsdorff vnd Greus = zw. Bergisdorf und Greisitz bei Sagan.
g) Nicht näher bezeichneter Ort zwischen Bober und Neisse in Schlesien.
h) Fertesleben in einem Weinberg ein halbe meil vom Schlos Schricka = Farsleben bei Schricke unweit Wolmirstädt bei Magdeburg.
i) Reinisch Zabern = Dorf Rheinzabern (Pfalz).
k) Im Land zu Hessen bey Giesa im Dorff Dudershoffen = Dudenhofen bei Giessen (Hessen).
l) Zanaw und Wergzanaw = Zahna und Marzahna bei Wittenberg (Prov. Sachsen).
m) Guben (Niederlausitz).

[1]) Petrus Albinus, Meissnische Bergk Chronica. Dresden 1590. Seite 177—180.

Digitized by Google

Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latène-Zeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710.

Von Gustaf Kossinna.

Mit 1 Textabbildung.

Paul Christ. Hoepfneri, scholae senat. Halberstad. Con-Rect., Germania antiqua oder kurtze Fragen von denen alten Gebräuchen der Teutschen bis auf den ersten Teutschen Käyser Carolum den Grossen aus den bewerthesten Auctoribus, soviel davon vorhanden, zusammen gefasset. Halle im Magdeb. a. 1711. [Vorrede Blatt b 9—b 11].

„Es haben auch erst neulich bey Ausgang des 1710 ten und Eingang des 1711 ten Jahres einige solche Todten-Töpfe in und ausser Ermsleben sich hervorgetan ... Und ist also glaubähnlich, dass diese Todten-Töpfe von den alten Teutschen in dem Heidenthum herrühren, und über 1000. Jahre alt sind. Deren sind etliche in dem Orte selbst, bey Gelegenheit eines neuerbauten Hauses gefunden: etliche aber ausser demselben an einem Wassergraben, da das von den nahe gelegenen Bergen herabschissende Regenwasser unter die Erde nach gerade weggespület, dass sie oben nachgefallen, wodurch diese Todten-Töpfe un-

Digitized by Google

gefähr sind entdecket worden, davon itzt gedachter Herr Past. prim. und Inspect. Reimann viele Scherben, aber auch unterschiedliche ganze Töpfe bekommen hat, welche Er in Kupfer hiervor stechen lassen [vgl. Abbildung]. Es sind aber deren einige von groben Thon fast einen Finger dicke, andere aber dünner, und sind inwendig roth, wie ein gemeiner Thon gestalt: oder sie sind in der Mitte schwartz und ausswendig und inwendig roth. Andere sind ganz zart, wie Serpentin, und schwartz, deren etliche etwas dicker, etliche aber gantz dünne, und schön gläntzen, wenn sie von der anklebenden Erde gesäubert werden. Ihre Gestalt ist gar unterschiedlich, denn einige gehen unten spitz zu: einige sind breit und mit einem dicken Bauche. Der Hals ist bey den gröberen lang, bey den subtilern kleiner, oder es ist gar nur ein kleiner Rand herum. Die Groben sind mit vielen Finger Knippen herum gezeichnet, oder auch mit vielen kleinen Strichen. Die subtilen sind oft ganz bloss, oder haben in der Mitte einen oder mehr Reifen herum; oder sind mit viel andern Strichen und Puncten bezeichnet. An den groben sind mehrenteils eine oder zwo gebogene Henge oder Handhaben oder nur grosse Puckeln oder Hacken von Thon: an den subtilen sihet man dergleichen nicht. Es sind auch auf etlichen Deckel gewesen, die aber aus Unverstand und Unvorsichtigkeit entzwey gestossen. Insgemein sind sie theils grösser, theils kleiner, darunter ein klein schwartzer wie ein Suppen-Töpchen vor die Kinder, wobey auch ein k[l]einer Löffel ist von eben der Materie, der vielleicht den Todten solte dienen die Speise damit zu nehmen. Wie man denn weiss, dass man den Todten allerley Geräthe habe mit gegeben, so sie in diesem Leben gebrauchet, dass sie selbiger auch in jenem Leben sich bedienen können, und daneben ihnen Essen und Trinken ins Grab gesetzet, wie Micrael. praefat. part. 2. lib. 3 bezeuget. Und Herr Schottel, Von der Teutschen Hauptsprache lib. 5 Tract. 6. p. 1287 meldet dieses: Ich weiss, dass noch vor wenig Jahren verstopfte Gläser mit schönen Bier gefüllet, aus der Erden, da man sie vor vielen Jahren den Todten zu gut hineingesetzt, gegraben seyn, und solch ein Glass ist mir einmahl in D. Christoph. Albini Medici Stetinensis Hause gezeiget, welches zum Gedächtnis aufgehoben war. Mit welchen Worten ich diese Vorrede schliesse und dem geneigten Leser gegenwärtiges Werkchen bestens recommendire, nicht als etwas Vollkommenes, sondern als einen Anfang und Anleitung die Antiquitäten unsers Vaterlandes mehr und mehr aufzusuchen, damit wir nicht hospites in patria seyn mögen, da andere Völker ihre Alterthümer so sorgfältig zu untersuchen bemüht sind, und wir uns in den vorigen Zeiten mehr um andere, als um uns selbst bekümmert haben.

Er lebe wohl!!!" [nämlich: der geneigte Leser.]

Man sieht: „Einst alles wie Heut'!".

Digitized by Google

III. Aus Museen und Vereinen.

Vorbemerkung. Diese Abteilung unserer Zeitschrift, die bei dem ersten Versuche noch recht unvollkommen oder wenigstens unvollständig erscheint, soll künftig möglichst reichhaltig ausgebaut werden. Dazu ist natürlich die Mitarbeit aller interessierten Museen und gelehrten Gesellschaften und Vereine unseres Faches allererste und notwendigste Vorbedingung. Vor allem werden hierdurch diejenigen Museen und Vereine, die wir zu unseren Mitgliedern zählen, ebenso aber auch alle diejenigen, deren massgebende Vorstände oder Vorstandsmitglieder unserer Gesellschaft angehören, aufgefordert, ungesäumt an die Arbeit zu gehen und baldmöglichst — so dass das nächste Heft des ‚Mannus' schon die Früchte dieser Arbeit darbieten kann — Berichte über wichtige Vorgänge, Tätigkeiten und Veränderungen ihres Bereiches abzufassen und dem Herausgeber unaufgefordert einzusenden. Besonders wichtig erscheinen ganz knapp gehaltene und durch genaue chronologische Bestimmung und Verweisung auf bekannte Typen und bekannte Abbildungen verdeutlichte Berichte über die Funde der letzten Zeit, denen passend einige Abbildungen wichtiger Stücke beizugeben wären. In vielen Punkten ist hier der Bericht über das Posener Kaiser-Friedrich-Museum von Erich Blume geradezu vorbildlich. Strenge, knappe Sachlichkeit ist Haupterfordernis.

Eingeleitet wird diese Abteilung durch einen Bericht über die Neuordnung der Vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums, die durch den Neubau des Museums herbeigeführt worden ist. Die ursprüngliche Absicht der Verwaltung dieses Museums war es, die Neuordnung wiederum nach dem verfehlten, von mir seit Jahrzehnten bekämpften und jetzt sogar auch von dem Kgl. Museum für Völkerkunde in Berlin aufgegebenen Prinzip der örtlichen Herkunft der Gegenstände vorzunehmen. Noch in zwölfter Stunde aber gelang es mir glücklicherweise, die massgebenden Stimmen nach der Richtung zu beeinflussen, dass ein System der Aufstellung zu bevorzugen sei, das bei einheitlichem Material das chronologische Prinzip zugrunde legt, beim Auftreten verschiedener Kulturgebiete aber zunächst die Kulturgruppen und dann erst das chronologische Moment berücksichtigt. Seit langem vertrete ich dieses gemischte System, dem ich in der Literatur oder in der Praxis sonst noch nicht begegnet bin, als das einzige mir brauchbar erscheinende. Ich halte um so mehr an diesem meinem Prinzipe fest, als nunmehr an der sog. ‚Ausstellung' der Prähistorischen Abteilung des Kgl. Museums für Völkerkunde in Berlin jedem fachmännischen Beurteiler klar geworden sein muss, zu welchen Ungeheuerlichkeiten unklaren Wirrwarrs man gelangt bei einem Versuche einer völlig starren Durchführung des chrono-

Digitized by Google

logischen Prinzips — sei es auch nur in der unvollkommenen Zergliederung der Perioden, wie sie das Berliner Kgl. Museum aufweist — an einem Materiale, das über eine solche Menge miteinander völlig unverwandter Kulturen sich ausdehnt.

Die Hauptsache war aber, dass ich es durchsetzte, dass die Neuordnung des Märkischen Museums nur einem wissenschaftlich geschulten Fachmanne anvertraut werden dürfte. Die Leistungen des Herrn Dr. Kiekebusch hierbei haben gezeigt, was alles unter diesen Umständen für die Wissenschaft, wie noch mehr für das grössere Publikum zu erreichen ist. G. K.

Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin.

Von Dr. A. Kiekebusch.

Mit 5 Textabbildungen.

Das Märkische Museum ist im Jahre 1874 vom Stadtrat E. Friedel gegründet worden. Anlass zur Gründung der vorgeschichtlichen Abteilung selbst gab der Bronzedepotfund aus der Wuhlheide bei Cöpenick [1]). Die Gegenstände dieses Fundes tragen noch heute die Nummern 1—7. Die neueste im laufenden Jahre eingetragene Nummer des Verzeichnisses ist 24164. Diese Ziffer kennzeichnet zur Genüge die Arbeit dreier kurzer Jahrzehnte. Der bei weitem grösste Teil der Sammlung ist durch die Rührigkeit E. Friedels, der vom Kustos Buchholz unterstützt wurde, in den Besitz des Museums gelangt. Zwei Vorzüge zeichneten die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums aus, wie sie mir im Dezember 1907 auf die Empfehlung meines Universitätslehrers Prof. Dr. Kossinna hin zur Neuordnung und Aufstellung in den neuen Räumen übergeben wurde, Vorzüge, die den Gründern und Verwaltern des Museums gewiss ein ehrenvolles Zeugnis ausstellen.

Einmal ist bei der Sammlung der Altertümer nie darauf gesehen worden, dass nur Paradestücke ins Museum kämen. Alles, was an vorgeschichtlichen Altertümern im märkischen Boden gefunden wurde, das hat man wohlverwahrt. Wertlose vorgeschichtliche Altertümer gibt es nicht. Diese uns heute in Fleisch und Blut übergegangene Binsenwahrheit ist in früheren Jahrzehnten selbst von Fachleuten selten richtig erkannt worden [2]). Gerade die wenig anspruchsvollen Altertümer haben sich aber für die Wissenschaft als recht fruchtbar erwiesen, und bei der Behandlung der in heutiger Zeit auf der Tagesordnung stehenden Fragen, wie z. B. der durch Ausgrabung der „Römerschanze" bei Nedlitz unweit Potsdam wieder aufgerollten Frage nach der Chronologie der märkischen Burgwälle [3]) werden die zahlreichen

[1]) Zeitschr. für Ethnologie II. 1870. S. 171.

[2]) Vgl. dazu: A. Kiekebusch: Einfluss der röm. Kultur auf die germanische usw. Stuttgart 1908. Stredker u. Schröder. S. 3 f.

[3]) Zeitschr. f. Ethn. XLI. 1909. S. 127 ff.

Digitized by Google

Scherben des Märkischen Museums noch ein ernstes Wort mitzureden haben. Auch auf „neue Formen" wurde im Märkischen Museum nicht einzig und allein gesehen. Ein Provinzialmuseum hat unbedingt die Aufgabe — soweit sie ihm von einzelnen Lokalmuseen nicht abgenommen wird — alles zu sammeln, was auf die Vorzeit der Provinz nur irgendwelches Licht wirft. Für die Beurteilung der Besiedlungsverhältnisse in einer bestimmten Zeit ist es z. B. von unermesslichem Werte, zu wissen, wie häufig die einzelnen Formen wiederkehren. Ein Zentralmuseum mag sich vor Dubletten fürchten. Das Provinzialmuseum hat seinem ganzen Charakter nach dazu keine Ursache. Jedenfalls liegt aber in diesem Unterschiede auch eine der Möglichkeiten, die Interessensphären beider für die Zukunft in friedlicher Weise abzugrenzen.

Ein zweiter Vorzug der Sammlung des Märkischen Museums hat mir die Arbeit wesentlich erleichtert. Die Identifizierung der einzelnen Gegenstände erforderte wenig Zeit. Die Nummer war auf jedem Stück selber angegeben, nicht etwa auf einem Zettel. Ersteres ist aber unbedingt erforderlich, um unzählige Irrtümer zu vermeiden. Im andern Falle richtet jeder Umzug nie wieder gut zu machende Verwirrung an. Auch grosse Museen könnten davon einiges erzählen. Man braucht deswegen die Altertümer nicht zu verunstalten. Die Nummer allein an wenig auffallender Stelle genügt vollkommen. Wer sie sucht, wird sie schon finden.

Auf Vollkommenheit hat natürlich auch die vorgeschichtliche Sammlung des Märkischen Museums nie Anspruch erhoben. Die Funde sind fast ausschliesslich Einzel- oder Depotfunde oder Proben aus Gräberfeldern, Burgwällen u. dergl. Zusammenhängende Funde aus Gräberfeldern, die vom ersten bis zum letzten Grabe untersucht worden wären, fehlen fast ganz. Für die wirklich wissenschaftliche Erforschung der Vorzeit sind sie aber unentbehrlich. So bleibt der Zukunft noch eine grosse, schöne Aufgabe. Bisher fehlte es der Museumsverwaltung an Mitteln, um umfangreichere Ausgrabungen vornehmen zu können.

Die äusseren Schicksale der Sammlungen des Märkischen Museums waren ja bisher eine ununterbrochene Leidensgeschichte. Im Laufe weniger Jahrzehnte mehrfache Umzüge. Und unzulänglich waren die Räume immer. Da entschieden sich denn die städtischen Behörden zu einem Neubau. Seit dem Juni 1908 ist der vom Stadtbaurat Ludwig Hoffmann geschaffene Prachtbau vollendet. Für die vorgeschichtliche Sammlung war das Erdgeschoss bestimmt. Sieben Räume von verschiedener Grösse standen zur Verfügung, und in diesen Räumen war bereits eine beschränkte Zahl von Schaukästen vorhanden. Diese Beschränkung kam meinen Ansichten und Absichten durchaus entgegen. Vom ersten Augenblicke an war ich mir darüber klar, dass die vorgeschichtlichen Altertümer geschieden werden müssen in eine Schausammlung, die in erster Linie der grossen Zahl der Museumsbesucher dient, und eine Studiensammlung für die Fachgelehrten.

Für das grosse Publikum haben die fast zahllosen Tongefässe und Steinbeile, wie sie sich immer und immer wiederholen, gar keinen Sinn. Die meisten Besucher gehen an den aufgehäuften Schätzen gedankenlos vorüber, staunen allenfalls diese Massen an, suchen im besten Falle die Altertümer der eigenen, engeren Heimat auf und verlassen

Digitized by Google

das Museum, ohne etwas gelernt zu haben. Ermüdet oder sogar — gelangweilt kehren die meisten einem vorgeschichtlichen Museum den Rücken. Daher kommt es auch, dass selbst die Gebildeten fast ohne Ausnahme von der heimischen Vorzeit nichts, geradezu gar nichts wissen. Auch die ausgezeichnete vorgeschichtliche Abteilung des Königlichen Museums für Völkerkunde war bis dahin immer nur für die Gelehrten da.

Von vornherein hatte ich mir die Aufgabe gestellt: Wer in Zukunft die Schausammlung der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums besucht, soll im Laufe von etwa zwei Stunden einen Überblick über die märkische Vorgeschichte gewinnen von der Eiszeit her bis zur Germanisierung und Christianisierung der Mark im 12. Jahrhundert.

Dieser Forderung mussten sich alle anderen Wünsche beugen. Man sage nicht, dieser Standpunkt, der das grosse Publikum so stark berücksichtigt, wäre nicht wissenschaftlich. „Für das Volk ist das Beste gerade gut genug." Wer aber endlich der Prähistorie ihren Platz an der Sonne erobern will, muss auch für die Verbreitung vorgeschichtlicher Kenntnisse sorgen. Das ist bisher von den meisten Museen versäumt worden. Die Wissenschaft kommt bei diesem Standpunkt durchaus nicht zu kurz. — Selbstverständlich war mirs, dass die Schausammlung chronologisch und nach Kulturen geordnet werden musste. Unmöglich kann man einen Überblick gewinnen, wenn man in jedem Saale Hinterlassenschaften aus allen Perioden findet. Über die Notwendigkeit der chronologischen Aufstellung brauche ich hier weiter kein Wort zu verlieren. Schwerlich würde ich den Mut gefunden haben, mich vor den Lesern dieser Zeitschrift zu rechtfertigen, wenn es mir nicht gelungen wäre, die chronologische Anordnung durchsetzen zu können. Dass mir in dieser Beziehung völlig freie Hand gelassen wurde, verdanke ich dem Vorsitzenden der Direktion, Bürgermeister Dr. G. Reicke. In Berlin war bis dahin keine vorgeschichtliche Sammlung chronologisch geordnet. Die prähistorische Abteilung des Königl. Museums für Völkerkunde trat dann gelegentlich des Historikerkongresses mit einer chronologisch geordneten Ausstellung an die Öffentlichkeit.

Die 7 Räume der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums liegen zu ebener Erde (Abb. 1). „Für sie wurde ein schlichter, schwerer Eindruck erstrebt. Die Behandlung aller Vitrinen und Schränke sowie aller Holzteile mit Verwendung von Holznägeln zeigt einen derben ursprünglichen Charakter. Auch die Fussböden wurden in diesem Sinne gebildet[1])". Der Vorraum nahm 3 Einbäume auf. Ihnen gegenüber habe ich 6 grosse Tongefässe aufgestellt, die zugleich je eine der 6 Perioden der märkischen Vorgeschichte vertreten. Neben diesen wie neben allen anderen Gegenständen der ganzen Abteilung liegt je ein mit leicht lesbarer Schrift bedruckter Zettel, der ausser der Bezeichnung des Gegenstandes stets Fundort und Nummer (für wissenschaftlich interessierte Besucher) sowie eine ganz kurze Beschreibung trägt nebst Angabe der Zeit, aus

[1]) Ludw. Hoffmann: Neubauten der Stadt Berlin. Bd. VIII. Märk. Mus. Mit 50 Tafeln. Berlin 1909. E. Wasmuth. S. VIII.

Digitized by Google

welcher der Fund stammt. Ausserdem ist in jedem Saale eine kleine Holztafel angebracht worden, auf welcher die Zeitdauer der betreffenden Periode angegeben ist, z. B. Saal VI: „Jüngere Bronzezeit 1200—800 v. Chr."; Saal VIII: „Latène-Zeit 500—1 v. Chr."

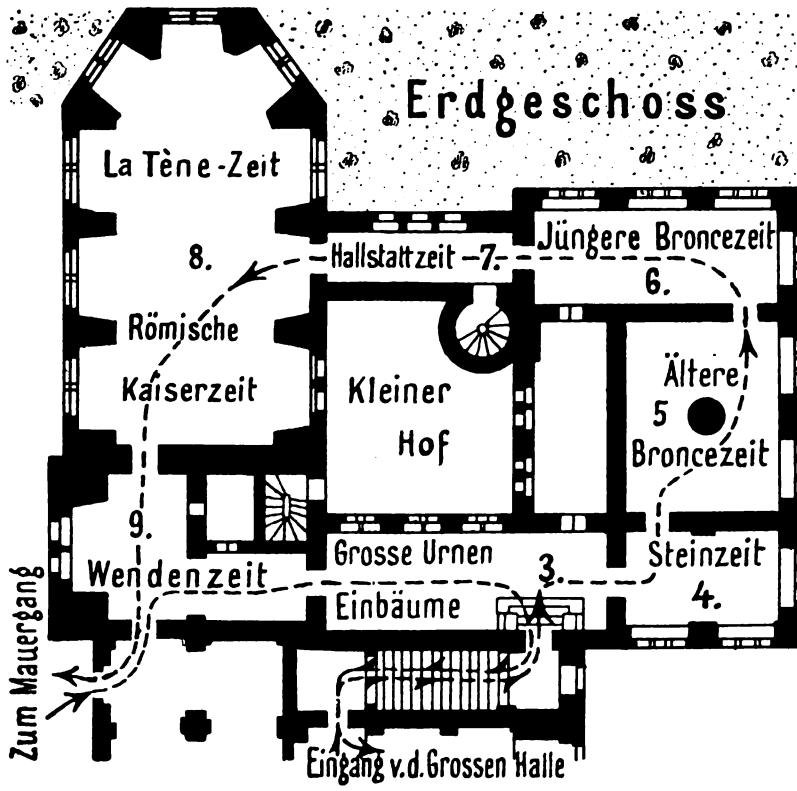


Abb. 1. Grundriss der vorgeschichtlichen Abteilung des Märkischen Museums.

Unter den vorgeschichtlichen Altertümern gibt es bekanntlich viele, die auch das Auge jedes Kunstfreundes erfreuen. Es ist darauf gesehen worden, dass die Gediegenheit und Schönheit vieler Funde ins rechte Licht gerückt wurde. Doch ist selbstverständlich um des schönen Eindruckes willen niemals ein Gegenstand an einen falschen Platz gestellt worden. Strenge Wissenschaftlichkeit war höchstes Prinzip. Die Prähistorie will ja nicht nur Kunstgeschichte — sie will mehr, sie will Kulturgeschichte sein.

Bezüglich der Tongefässe kam es mir mehr auf Echtheit als auf Abrundung an. Solche, von denen nur Scherben vorhanden waren, wurden selbstverständlich zusammengesetzt, niemals aber „ergänzt" und noch viel weniger etwa mit der Bürste bearbeitet, um ihnen einen Glanz zu geben, den sie niemals besessen haben.

Als Hintergrund für die Tongefässe und als Untergrund für grössere Bronzen und für Eisen hat sich der grobe graue Rupfen meiner An-

Digitized by Google

Abb. 2. 1 Periode der Bronzezeit. Etwa 2000—1600 vor Chr. 1/20 nat. Gr. Schwertstab von Metzelthin, Kr. Ruppin. Kupferdoppelaxt: Petersberg b. Halle a. S. Kupferbeil, Nattwerder, Kr. Ost-Havelland. Bronzenadeln mit schräg durchbohrtem Kugelkopf: a) Paplitz, Kr. Jerichow II, b) Hohenkränig, Kr. Königsberg i. N. Rollennadel, Ahrendsdorf, Kr. Teltow, Bronzedepotfund, Wustermark, Kr. Ost-Havelland. 2 Armringe, Schönwerder, Kr. Prenzlau. 2 Ösenringe, Kr. Soldin. Halsring und Spirale, Rehnitzer Bruch, Kr. Soldin. Bronzemeissel a) Blankensee, Kr. Templin, b) Lunow, Kr. Angermünde. Armspirale, Neu-Ruppin. Manschettenarmband, Westhavelland. Langgestielte Randäxte von Kläden, Kr. Stendal. 2 Schwertstabklingen von Gr. Schwechten, Kr. Stendal. Bronzedolch von Lüben, Westpreussen. In der Mitte: Entwicklungsreihe der Bronzebeile (Flach-, Rand- und älteste Form der Absatzaxt).

sicht nach durchaus bewährt. Als Untergrund für Silberfunde wurde ein etwas feineres Gewebe mit entsprechender Tönung gewählt. Sammet blieb völlig ausgeschlossen; auch das Aufziehen auf Pappkartons ist gänzlich vermieden worden.

Wenn die Schausammlung des Märk. Museums auch nur eine Auswahl der vorgeschichtlichen Funde aufweist, so wird dem Besucher doch nichts Wesentliches entzogen.

Der Steinzeitsaal enthält neben einer Sammlung von Harpunen, Hirschgeweihhacken, Beiltypen, Lanzen- und Pfeilspitzen, Messern und Meisseln die jedem Vorgeschichtsforscher bekannten Tongefässe aus der unterirdischen Steinkiste von Kl. Rietz, Kr. Beeskow-Storkow [1]), und Steinzeitfunde von Liepe, Kr. Angermünde [2]), Bandelow, Kr. Prenzlau [3]), Schönwerder, Kr. Prenzlau [4]), Sternhagen, Kr. Prenzlau [5]) u. a. Aus der ersten Bronzeperiode habe ich eine ganze Türvitrine belegen können, die fast sämtliche Typen jener Zeit enthält (Abb. 2). Der Depotfund von Mittenwalde, Kr. Teltow [6]), aus der zweiten Periode der Bronzezeit ist ja von Kossinna ans Licht gezogen und in seiner Bedeutung genügend gewürdigt worden (Abb. 3). Die Depotfunde von Spindlersfeld bei Cöpenick [7]), Vehlow (Prignitz) und die wissenschaftlich hochbedeutsamen Funde aus den Hügelgräbern von Weitgendorf [8]) vertreten u. a. die dritte Periode. Der Saal der jüngeren Bronzezeit enthält z. B. den Depotfund von Biesenbrow und das berühmte Königsgrab von Seddin, bekanntlich das Glanzstück des Märkischen Museums. In Saal VII ist die Lausitzer Keramik aufgestellt, als Vertreterin der von Kossinna so genannten Kultur

[1]) Zeitschr. f. Ethn. XXIV. S. (151). Brunner: Steinzeitl. Keramik in der Mark Brdbg. Braunschweig 1898. S. 4 ff. Abb. S. 5.
[2]) Zeitschr. f. Ethn. XII. S. (227) ff. 1880. XXII. S. (367) ff. 1890. XXIV. S. (180) 1892. Brunner: S. 18 (Abb.)
[3]) Zeitschr. f. Ethn. XXIV. S. (180) 1892. Brunner: S. 17. Fig. 48.
[4]) Z. f. E. XXIV S. (181). 1892. Brunner: Fig. 47. S. 17.
[5]) Z. f. E. XXIV S. (181). 1892. Brunner: S. 17. Fig. 49.
[6]) Zeitschr. f. Ethn. XXIV. 1902 S. 209.
[7]) Z. f. E. XXIV. S. (427) 1892. XXXIV S. (261) 1903. Brandenburgia (Monatshefte) I. S. 28 u. 37 f. Abb. Tafel.
[8]) A. Götze: Kunstdenkmäler der Provinz Brdbg. I. 2. S. 64 f.

Digitized by Google

der Karpo-Daker. Derselben Kultur gehört auch das von mir erst im Februar 1908 ausgegrabene Buckelurnengrab von Hasenfelde bei Fürstenwalde an, das genau so aufgestellt wurde, wie ich es gefunden habe (Abb. 4). Der grosse Saal enthält die Altertümer der Latène-Zeit und der römischen Kaiserzeit, neben den chronologisch geordneten Fibeltypen meist Funde aus den eisenzeitlichen Gräberfeldern der Mark. Bemerkenswert sind namentlich die in besonderen Vitrinen untergebrachten Mäanderurnen nebst Beigaben von Buchow und Fohrde aus dem Havellande, von Seelow, Kr. Lebus und von Milow, Kr. Westprignitz. — Der letzte Saal birgt Funde aus der Wendenzeit (6. bis 12. Jahrh.). Neben Altertümern aus wendischen Ansiedlungen und Burgwällen (Tongefässen, Scherben mit charakteristischen Verzierungen, Schlittknochen, Schläfenringen usw.) sind hier die hervorragenden Hacksilberfunde [1]) von Leissow, Niederlandin, Gralow, Tempelhof und Sonnenwalde ausgestellt.

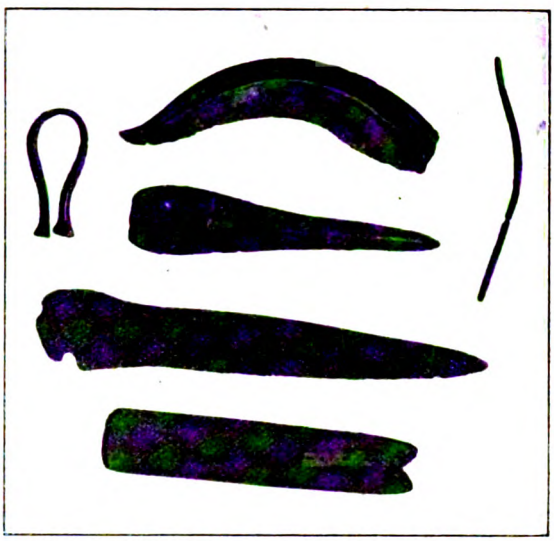


Abb. 3. Bronzefund von Mittenwalde, Kr. Teltow.
2. Periode der Bronzezeit.
Etwa 1600 - 1400 vor Chr.
2 Dolchklingen, 1 Randaxt, 1 dickwanzige Bronzepinzette, 1 Bronzenadel und 1 Bronzesichel.
Im Saal V der vorgesch. Abt. d. Märk. Museums.
1/3 nat. Gr.

Die notwendige Ergänzung der Schausammlung ist die Studiensammlung. Sie ist in 2 Geschossen des grossen Turmes untergebracht. Jedes Geschoss hat eine Grundfläche von etwa 115 qm. Das untere enthält 16 Glasschränke (4 zweitürige, 8 dreitürige und 4 viertürige). Es sind das die Schränke, die zum alten Bestande des Museums gehören. Der Raum wird erleuchtet durch 28 Glühbirnen (jede 16 kerzig, 110 Volt). Das obere Geschoss ist rings an den Wänden mit 2,20 m hohen neuen Schränken versehen (18 zweitürige und 1 eintüriger; Kiefer; grau; Wasserbeize). In der Mitte des Raumes stehen für Auslagen u. a. 2 Tische (1,20×3 m) und an den beiden Fenstern sind kleinere Arbeitstische angebracht, die durch je eine Glühbirne noch besonders beleuchtet werden können. Der ganze Raum wird erhellt durch 4 Osramlampen (jede 100 kerzig, 110 Volt). Zum Anbringen von Handlampen dienen 7 Steckkontakte. — Die Funde der Studiensammlung sind nach Landschaften, Kreisen und Ortschaften geordnet, um ein schnelles Auffinden der einzelnen Nummern zu ermöglichen. Auch jeder

[1]) Vgl. Hervorragende Kunst- und Altertumsgegenstände des Märk. Mus. in Berlin. Heft I. 1896. Mertens & Cie.

Digitized by Google

fremde Forscher, der zu Studienzwecken das Märk. Museum besucht, würde sich bei der ausgezeichneten Beleuchtung und der verhältnismässig weitläufigen Aufstellung sofort zurechtfinden. Die Sammlung stellt nicht — wie so oft sonst — ein in Kisten und Kästen verpacktes Magazin dar, sondern eine wirklich zu Studienzwecken übersichtlich geordnete „Studiensammlung". Die Arbeiten in dieser Abteilung sind noch nicht beendet. Jeder Besucher dürfte aber schon den richtigen Eindruck erhalten von der Reichhaltigkeit der vorgeschichtlichen Schätze des Museums. Die Gefässe von Billendorf und Jessen-Jüritz aus dem Kreise Sorau nehmen je allein einen viertürigen Schrank in Anspruch. Im oberen Stockwerk sind die Altertümer aus dem Frankfurter Bezirke

Abb. 4. Buckelurnengrab von Hasenfelde, Kr. Lebus.
Ausgegraben am 28. Febr. 1908.
Aufgestellt im Saal VIII der vorgesch. Abt. des Märk. Museums.
1/14 nat. Gr.

untergebracht, im unteren die aus dem Potsdamer und dazu die aus der Altmark, aus Schleswig-Holstein, Pommern, Posen und dem Rheinlande.

Ziel ist, dass der Forscher in Zukunft — dazu gehört natürlich noch viel Arbeit — nicht nur die Funde selbst, sondern bei jedem Funde auch die entsprechende Literatur verzeichnet findet.

Ich bin niemals im Zweifel darüber gewesen, dass der im Märk. Museum eingeschlagene Weg der richtige gewesen ist. Wer sich sonst noch davon überzeugen will, der beobachte das Publikum in der Schausammlung. Die allermeisten gehen nicht mehr verständnislos und gedankenlos durch die Säle. Sie studieren fast jeden Zettel, werden durch die Beschreibung aufmerksam auf die Eigentümlichkeiten der einzelnen Funde und nehmen wirklich etwas mit. Probe auf das Exempel war es mir, dass einige Berichterstatter, die von der Vorgeschichte bisher nichts verstanden — ein einziger Schnitzer verrät ja oft den Laien —, an der Hand meiner Zettel und des von mir verfassten kleinen „Führers" einen ganz brauchbaren Überblick über die märkische Vorgeschichte geschrieben haben. Sie haben sich also durchgefunden.

Digitized by Google

Das war der Zweck der Schausammlung. Manches muss noch vervollkommnet werden; durch Hinzufügung einzelner Zeichnungen (z. B. Darstellung eines germanischen Kriegers der Völkerwanderungszeit im vollen Waffenschmuck oder der Frauenkleidung während der Bronzezeit u. dgl.) wird vieles noch anschaulicher werden.

Der ganz kurz gefasste „Führer" gibt selbstverständlich nur die allernotwendigsten Fingerzeige. Die genaue Einführung und Erklärung muss einem umfangreicheren „Führer durch die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums" vorbehalten sein.

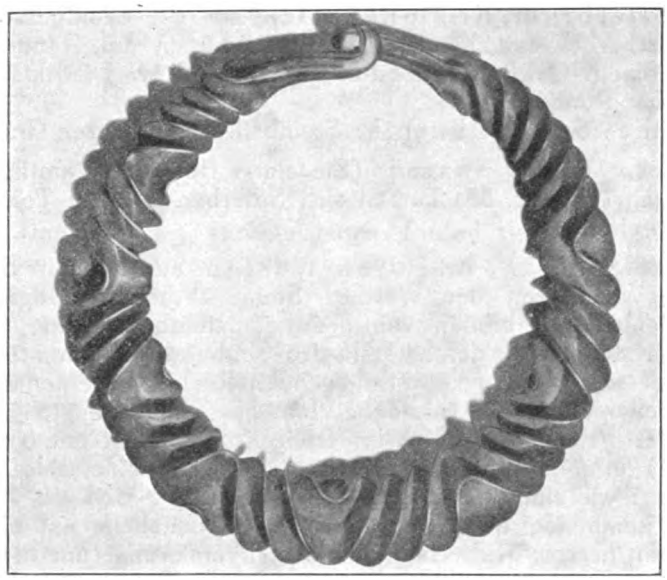


Abb. 5. Bronze-Wendelring von Fehrbellin (Osthavelland).
Im Saal VI der vorgesch. Abt. des Märk. Museums.
1/3 nat. Gr.

Aus der Provinz Posen.

Erwerbungen des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen, vom Juli bis Dezember 1908,

mitgeteilt von Erich Blume, Posen.

Zugrunde gelegt ist der Aufzählung eine Einteilung nach den deutlich hervortretenden grossen Kulturgruppen, die auf Grund der Kossinnaschen Forschungen ethnographisch benannt werden. Die allerältesten vorindogermanischen Kulturstufen sind in der Provinz überhaupt nur sehr schwach vertreten. G. v. = geschenkt von; Grf. = Gräberfeld; fr. = früher; Slg. = Sammlung.

Digitized by Google

I. Indogermanische Zeit

(Steinzeitliche Gräberperiode und Periode I der Bronzezeit).

1. Golencin, Kr. Posen-Ost: Auf den Höhen am Bogdankatal: Prismatische Messer und Schneide eines Beiles aus Feuerstein u. a. (auch jüngere Perioden sind in zahlreichen Scherben von verschiedenen Fundstellen vertreten). — G. v. Sammlungsaufseher Thamm und wissenschaftl. Hilfsarbeiter Blume-Posen.
2. Jesuiterbruch, Kr. Hohensalza: aus der Grünfliessniederung: Randscherben mit hängenden kurzen Linien am Rande, offenbar von einem Trichterrandbecher, u. a. — G. v. Distriktskommissar Schober-Roneck.
3. Kischewo, Kr. Obornik: Steinbeil. G. v. Lehrer Gruhn-K.
4. Kokorzyn, Kr. Kosten: (Ziegelei): Bei einer amtlichen Ausgrabung (vgl. Nr. 36) fanden sich Scherben und ein Tonwirtel aus der Steinzeit.
5. Lassek-Luban, Kr. Posen-West: in ausgewehten Sanddünen der „Wüste" an der Warthe: Steinzeitliche Siedlungsstelle mit massenhaften Abfällen von der Feuersteinbearbeitung, Scherben, Bewurfstücken u. dergl. Teilweise sind noch bestimmte rundliche Plätze mit besonders dichtliegenden Resten zu erkennen, offenbar ehemalige Hüttenböden. Ins Museum gelangten zahlreiche Funde: Prismatische Messer, Pfeilspitzen (meist mit eingewölbter Basis) u. a. Geräte aus Feuerstein, meist kleine, selten grössere Stücke: wie eine Lanzenspitze, ein dicknackiges Beil aus Feuerstein, von Steinbeilen treten besonders die Arbeitsbeile mit abgesetzten Nacken hervor. Scherben mit Schnurverzierung (unecht), häufiger grössere Stücke von Gefässen mit Wülsten dicht unter dem Rande, die manchmal Fingernägeleindrücke aufweisen, Griffzapfen und -warzen u. a.
   G. v. Lehrer Vorwerk-Luban und Sammlungsaufseher Thamm-Posen.
6. Neugedank, Kr. Obornik: Steinaxt. G. v. Lehrer Gruhn-K.
7. Radlau (Grenze von Kazmierz) Kr. Samter: Schneidenteil einer Steinaxt u. a. G. v. Distriktskommissar Münster-K.
8. Südhof, Kr. Grätz: dicknackiges Feuersteinbeil. G. v. Schäfer Siedler-Dombrowo b. Eichenhorst.
9. Szczodrowo, Kr. Kosten: dünnackiges Jadeitbeil. G. v. Rittergutsbesitzer Lehmann-Nitsche-Chelmno b. P.
10. Szczodrowo, Kr. Kosten: Schneidenteil einer Steinaxt.
11. Szczodrowo, Kr. Kosten: Bronzedepotfund der Periode I (2 Halsringe mit Usenenden, 4 grosse ovale offne Armringe), vgl. Prähistorische Blätter 1894 (VI), 20 ff. Taf. IV—VI. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1892, 50. Montelius, Die Chronologie der ältesten Bronzezeit. S. 37 Nr. 5. — Nr. 10 und 11 G. v. Professor Lehmann-Nitsche, La Plata.

Digitized by Google

II. Thrakische (Karpodakische) Kulturgruppen.

(Älteste Stufe Zeit der Buckelurnen; mittlere Stufe Periode III—IV, jüngste Stufe Periode V der Bronzezeit und älteste Eisenzeit).

Mittlere Stufe (ca. 1300—900 v. Chr.).

12. Bomblin II, Kr. Obornik: 7 Tongefässe, 1 Bronzenadel von einem Gräberfeld. G. v. Lehrer Gruhn-Kischewo.
13. Czempin, Kr. Kosten: Scherben. — G. v. † Gerichtsvollzieher a. D. Grams-Posen.
14. Follstein, Kr. Filehne: 2 Tongefässe. G. v. Lehrer Hantke-F.
15. Miala, Kr. Filehne: 18 Tongefässe, 1 'Käsestein' von einem Gräberfeld. G. v. Lehrer Bartoschek-M.

Jüngste Stufe (ca. 900—500 v. Chr.).

16. Brodowo, Kr. Schroda: 3 Tongefässe. Slg. Kozubski.
17. Dembicz-Kolonie, Kr. Schroda: Keramik, Bronzen (Armringe, Nadeln u. a.), Eisenbeigaben, Perlen aus der Slg. Kozubski. — Etwa 20 Gräber wurden auf demselben grossen Gräberfelde im Juli amtlich ausgegraben.
18. Kazmierz, Kr. Samter. Amtliche Ausgrabung auf einem schon zerstörten Gräberfeld. (Anm. Es handelt sich um ein anderes als das von Schwartz, Materialien zur vorgeschichtlichen Kartographie der Provinz Posen, Nachtrag I, 7 f., II, 6 ff., III, 6 f., IV, 3 f. behandelte bekannte Gräberfeld, das auf dem zum Rittergute Neudorf (früher Kazmierz) gehörenden Vorwerk Gorzewice liegt und richtiger unter diesem Namen geführt wird.
19. Markenfelde (fr. Markowice), Kr. Schroda: 2 Tongefässe von einem Gräberfeld. Slg. Kozubski.
20. Pierschno, Kr. Schrimm: Keramik von einem Grf. Slg. Kozubski.
21. Roneck, Kr. Hohensalza: Zipfelschale und verzierter Randscherben. G. v. Distriktskommissar Schober-R.
22. Schroda: Tongefäss von einem Grf. G. v. Fuhrwerksbesitzer Wilhelm Schmidt-Schr.
23. Wlostowo, Kr. Schroda: Keramik und Beigaben von einem Grf. (vgl. Nr. 39). Slg. Kozubski.
24. Kischewo, Kr. Obornik: 2 gr. fast gleiche geschlossene, hohle Nierenringe aus Bronze mit vertieften sich schneidenden Linien und Hoftüpfeln verziert (Periode VI), an verschiedenen Stellen einzeln gefunden. G. v. Lehrer Gruhn-K.

III. Germanische Kulturgruppen.

(Periode V der Bronzezeit und älteste Eisenzeit im Norden. Latène- und römische Kaiserzeit fast in der ganzen Provinz).

a) Ältere Stufen der Latènezeit (ca. 500—150 v. Chr.).

25. Chlewisk, Kr. Samter: Urne und Henkelgefäss aus zerstörter Steinkiste.
26. Golencin, Kr. Posen-Ost: 4 Gräber (davon 3 eingepackte Steinkisten) amtlich ausgegraben.

Digitized by Google

27. Kirchlich-Murzynowo, Kr. Schroda: Henkelgefäss. G. v. Lehrer Englert-K.-M.
28. Königsrode (fr. Krolikowo), Kr. Schubin: Urnen und Beigefässe aus einem Steinkistengrab. G. v. Gutsverwalter Plümicke-K.
29. Neu-Paulsdorf (fr. Polskawies), Kr. Gnesen: Urne mit zwei Henkeln aus einem Steinpackungsgrabe (?) — G. v. Distriktskommissar v. Ramsau-Kletzko.
30. Nochau, Kr. Schrimm: Keramik und Beigaben. G. v. Domänenpächter L. Kinder-N.
31. Radosiew, Kr. Czarnikau: 3 Tongefässe aus einer Steinkiste. G. von Hauptlehrer Thiele-Schönlanke.
32. Rzadkowo, Kr. Kolmar: Keramik und Beigaben aus Steinkistengräbern. G. von Lehrer Wienke-Rz.
33. Walkowitz, Kr. Czarnikau: Urne aus einer eingepackten Steinkiste. G. von Hauptlehrer Thiele-Schönlanke.

b) Jüngste Stufe der Latènezeit (Reinecke D. Tischler A 150—1 v. Chr.) und römische Kaiserzeit (1—400 n. Chr.).

34. Dembicz-Kolonie, Kr. Schroda (sicher? vgl. auch Nr. 39): 2 br. Latènefibelbruchstücke; ein Fibelbruchstück der älteren Kaiserzeit (Slg. Kozubski).
35. Kischewo, Kr. Obornik: Vasenförmiges Tongefäss und Schale, offener drahtförmiger Bronzearmring. G. v. Lehrer Gruhn-K.
36. Kokorzyn, Kr. Kosten (Ziegelei). Amtliche Ausgrabung von 9 Gräbern der älteren Kaiserzeit mit Beigaben (3 Brandgruben, 5 Urnen mit dunkler oder Branderde, davon 1 mit Waffen, 1 Urne in reinem Sande mit Waffen). — Verzierter Scherben g. v. Rittmeister a. D. Hildebrand-K.
37. Nochau, Kr. Schrimm: Scherben mit Branderdebelag, u. a. Randscherben mit Henkel (D. A.), Mäanderscherben; Lanzenspitze und -schuh mit Feuerpatina. (Anm.: Ausserdem wurde eine verrostete eiserne Lanzenspitze und ein Schädel aus einem Skelettgrabe geschenkt, dessen Zeitstellung nicht sicher scheint). G. von Domänenpächter Kinder-N.
38. Siedlemin, Kr. Jarotschin. Funde aus einem Hügelgrab der Kaiserzeit! G. von Pfarrer Gibasiewicz-S.
39. Wlostowo, Kr. Schroda: eiserne Beigaben (Schere, Messer u. a.) aus Urnen. Slg. Kozubski.

IV. Slawische Periode (ca. 800—1200 n. Chr.).

40. Bielawy, Kr. Grätz: Tongefäss mit Wellenlinie verziert, aus dem See. G. von Professor Lehmann-Nitsche, La Plata.
41. Golina, Kr. Jarotschin: Scherben vom Ringwall. — G. von Pfarrer Gibasiewicz-S.
42. Montschnik, Kr. Schroda: Scherben, Knochen, Schläfenring von einem Siedlungsplatz neben dem Kirchhof.
43. Posen: Scherben, gef. bei Kanalisierungsarbeiten in der Nähe des Doms (ausgehende slawische Zeit). G. der Stadt Posen.
44. — Tongefässe derselben Zeit, gef. beim Abbruch des alten jüdischen Tempels. G. der jüdischen Gemeinde zu Posen.

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft, Naturwissenschaftliche Abteilung, in Posen.

Am 17. März fand in der Königlichen Akademie zu Posen die monatliche Versammlung der Naturwissenschaftlichen Abteilung der Deutschen Gesellschaft statt. Erich Blume, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Kaiser-Friedrich-Museum ergriff das Wort zu einem Vortrag über: „Die chronologische und die ethnographische Methode der vorgeschichtlichen Forschung". Nach einem kurzen Überblick über die Entwickelung der Vorgeschichtswissenschaft aus der Volkssage heraus bis in die Gegenwart, wurden die beiden in den letzten Jahrzehnten geschaffenen Hauptmethoden: die chronologische, die auf eine zeitliche Anordnung zielt, und die ethnographische, die sich mit der Aufstellung der geographisch verteilten Kulturgruppen, deren Verschiebung und stammeskundlicher Deutung befasst, an Lichtbildern erläutert. Die chronologische Methode wurde eingeführt von Oskar Montelius in seinem schwedischen Werke 'Om tidsbestämning inom bronsåldern' (Stockholm 1885, Preis 6 Kr.), später für andere Perioden weiter angewandt und schliesslich deutsch dargestellt von demselben Verfasser: „Die älteren Kulturperioden im Orient und Europa. Die Methode." Stockholm 1903. Auf der Grundlage einer möglichst genauen relativen Chronologie arbeitet die ethnographische Methode. Sie wurde durch Aufstellung der Kulturgruppen in Ostpreussen von Otto Tischler (Schriften der physikalisch-ökonomischen Gesellschaft 1890, 97 ff.) in einer gewissen Hinsicht vorbereitet und dann vornehmlich durch die Verbindung von Ergebnissen der sprachwissenschaftlich-historischen Stammeskunde mit den archäologischen Erkenntnissen von Gustaf Kossinna auf sichere Grundlage gestellt in einem Vortrage auf dem Kasseler Anthropologenkongresse von 1895 über die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen. Praktisch wurde diese Richtung weitergeführt in seinen Arbeiten: Die indogermanische Frage archäologisch beantwortet (Zeitschrift für Ethnologie 1902, 161 ff.); Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen — ebenda 1905 — und in kleineren Aufsätzen. Durch eigene Studien gewonnene Beispiele für diese Methode brachte der Vortragende aus den Provinzen Ost- und Westpreussen vor, wo die germanische Stammesgeschichte zur römischen Kaiserzeit schon besonders gut geklärt werden kann. Mit dieser Methode mündet die Vorgeschichtsforschung in die Geschichte ein. Andererseits arbeitet sie Hand in Hand mit den Naturwissenschaften, besonders der Anthropologie und Geologie: für die Feststellung der Anfänge der menschlichen Kultur. Im weitesten Sinne des Wortes ist sie Kulturwissenschaft, die Betrachtungsart der Gerätformen und Verzierungen bringt sie in Beziehung zu der Kunstgeschichte, und mit der sprachwissenschaftlichen Altertumskunde muss sie zusammengehen zur Ermittlung der Träger der verschiedenen Kulturgebiete.

Digitized by Google

Société préhistorique de France.

Unser Mitglied Dr. A. Guébhard, Vorsitzender der Société préhistorique de France, hat eine bemerkenswerte Ansprache gehalten, bei der Gelegenheit, als er am 28. Januar d. J. vom Präsidentenstuhl Besitz ergriff. Eine Stelle daraus ist auch für unsere Gesellschaft von hohem Interesse.

Der Redner beklagt es, dass die menschliche Gedankenkapsel, die seit der Zeit des Homo Mousteriensis so beträchtliche Erweiterungen gewonnen habe, doch nicht unbegrenzt ausdehnbar sei und darum, wenn sie gefüllt sei, sich erst von Altem entlasten müsse, um Neues aufnehmen zu können.

„Das ist es," so sagt er, „was immer weitere wissenschaftliche Spezialisierungen notwendig macht. Und ist nicht aus einer solchen Spezialisierung nach dem unabwendbaren Gesetz der Arbeitsteilung auch unsere französische Gesellschaft für Vorgeschichte geboren worden, die durch Spaltung entstandene Tochter der hochehrwürdigen Pariser anthropologischen Gesellschaft, die noch ganz ausser Atem ist (ébrouée) über diese unerwartete Parthenogenesis, aber glücklicherweise zurückgekommen ist von ihrer ersten Anwandlung, das Kind zu verschlingen, um ihm die Mutter zu erhalten? Mutter und Kind befinden sich wohl. Warum sollte sich also erstere, die schon gross ist und täglich grösser wird, erschrecken, wenn sie sieht, dass auch letzterer gross wird. Den Beweis, dass hier nur ein notwendiges und durch den Lauf der Dinge gegebenes Ereignis eingetreten ist, liefert die Tatsache, dass ein gleiches in allen Ländern sich wiederholt. Ganz neuerdings sind in England, für sein Ostgebiet, ebenso in der Schweiz Gesellschaften für Vorgeschichte gegründet worden unter dem Vorsitz hervorragender Gelehrter, die wir zu unseren Mitgliedern zu zählen die Ehre haben, so Herrn Dr. Allen Sturge und Herrn Wiedmer-Stern, den Direktor des historischen Museums zu Bern, „des Historischen" wohlgemerkt! Noch bemerkenswerter ist es, dass durch eine eigenartige Umkehr der Dinge die neue Schweizer Gesellschaft satzungsgemäss in ihr Bereich einbezieht Anthropologie und Ethnologie, die ihrerseits eines besonderen Gesellschaftsmittelpunktes ermangeln, und das in einem Lande, wo sie trotzdem zahlreiche Anhänger besitzen! In Deutschland besteht die Teilung seit lange [1]). Solche Teilungen sind aber Vervielfältigungen.

[1]) Dies ist leider ein Irrtum des hochverehrten Herrn Redners, dem er, wie er mir schreibt, durch den Umstand verfallen ist, dass ich selbst 1907 dem 3. französischen Prähistorischen Congress zu Autun, wo ich andauernd den anregenden Verkehr des Herrn Guébhard, des Präsidenten jenes Congresses, zu geniessen die Ehre hatte, als Vertreter der Deutschen anthropologischen Gesellschaft beiwohnte,

Digitized by Google

Und die Mittelpunkte wissenschaftlicher Tätigkeit vervielfältigen, heisst alle Wissenschaften stärken, denn schliesslich zieht jede von ihnen früher oder später ihren Vorteil aus den Fortschritten aller andern.

Könnten doch die törichten Eifersüchteleien ihre Ohnmacht einsehen und vor der vollendeten Tatsache sich beugen! Alle haben Platz an der Sonne; und noch niemals haben Verfolgungen oder gegenseitige Bekämpfungen von Sekten den Enderfolg einer lebensfähigen Religion hintangehalten. Oder ist etwa die Religion etwas Schöneres als die Wissenschaft? Bleiben wir der unsrigen treu und öffnen wir weit die Pforten des Tempels allen Adepten. Das Gotteshaus zu schliessen ist gut für Zeiten der Gefahr. Aber wenn einmal der Kampf ums Dasein gewonnen ist, was haben dann die priesterlichen Verwünschungen noch für einen Sinn? Lasst zu uns kommen gross und klein; wir werden uns mit Macht verdoppeln, wenn wir sowohl unseren inneren Wert als unsere Zahl verdoppeln.

Der Bekehrungseifer ist immer noch das beste Merkmal der Überzeugung; ein Glaube, der nicht agitiert, hat keine Wirksamkeit. Jedes Mitglied muss in seinem Kreise agitieren für die Gesamtheit durch tätiges Werben von Beitrittserklärungen, die man nicht abwarten darf, sondern bei jeder Gelegenheit anzuregen verstehen muss. . . .“

Da können wir nur sagen: tout comme chez nous. Auch für uns gilt in hohem Masse die letzte Mahnung, Mitglieder zu werben. Nur eine grosse Zahl von Mitgliedern kann die Gesellschaft gegen alle Wechselfälle und äussere Angriffe dauernd schützen. Die französische Gesellschaft besteht seit 1904, also 5 Jahre lang und hat es auf nahezu 350 Mitglieder gebracht. Aber dort sind wenigstens die Prähistoriker einig; wären wir deutsche Prähistoriker ganz einig, würden wir schon beim ersten Zusammenschluss 350 Mitglieder gezählt haben. So aber sind wir erst 250, wir müssen jedoch mit aller Macht dahin streben, schon im ersten Jahre wenigstens auf 300 zu kommen. — Dann der andere Punkt: wenn in Frankreich — und ich weiss es durch meinen Freund Rutot auch für Belgien — nach 5 Jahren die genannten Prähistoriker noch mit einer so starken Feindschaft der Anthropologischen Gesellschaft zu kämpfen haben, wie obige Ansprache zeigt, so brauchen wir über unser jetziges unerquickliches Verhältnis zur Berliner und zur Deutschen Anthropologischen Gesellschaft wahrhaftig nicht zu unglücklich zu sein; wir werden gewiss, wenn auch nicht 50 Jahre lang, wie Moltke es nach 1870 für das Deutsche Reich voraussagte, so doch eine Reihe von Jahren noch Gewehr bei Fuss stehen müssen, um uns gegen die eifersüchtigen Unterdrückungsbestrebungen der älteren Gesellschaften zu wehren. G. K.

---

die Herr Guébhard in derselben Rolle eines vermeintlichen Verfechters der Vorgeschichtsforschung gegenüber den Übergriffen der vorwiegend anthropologisch und ethnologisch interessierten Berliner anthropologischen Gesellschaft sich dachte, die in Paris die dortige Société préhistorique de France gegen die ältere Société d'anthropologie de Paris einnimmt. G. K.

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Die Gründung der Zweiggesellschaft der Berliner Gruppe der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte erfolgte am 3. Januar 1909 in unmittelbarem Anschlusse an die Gründung der Hauptgesellschaft. Der auf ein Jahr gewählte Vorstand besteht aus den drei Vorsitzenden: Universitätsprofessor Dr. Gustaf Kossinna, General z. D. Rudolf Liebmann Exz., Archivrat Dr. Georg Schuster, aus den drei Schriftführern: Dr. Albert Kiekebusch, Dr. Gustav Albrecht, Bezirksgeologe Dr. Joh. Korn und dem Schatzmeister: Zahnarzt Otto Seemann-Berlin, Schönhauser Allee 177. Der Jahresbeitrag ist vorläufig auf 3 Mark festgesetzt worden, für Studierende der Berliner Hochschulen auf 1 Mark.

Sitzungsberichte.

Die 1. Sitzung der Zweiggesellschaft Berlin fand am 13. Februar im Vortragssaale des Märkischen Museums am Märkischen Platz statt.

Der erste Vorsitzende, Universitäts-Prof. Dr. Kossinna, eröffnete die gut besuchte Versammlung mit einem kurzen Hinweis auf die Ziele und Bestrebungen der Hauptgesellschaft und legte dar, dass es die Aufgabe der Zweiggesellschaften sei, die Kenntnis von den Ergebnissen der vorgeschichtlichen Forschung in den weitesten Kreisen des Volkes zu verbreiten. Zu diesem Zwecke würde die Zweiggesellschaft Berlin in jedem Monat eine öffentliche Sitzung mit Vorträgen und Vorlagen veranstalten und zu geeigneter Zeit Ausflüge zur Besichtigung vorgeschichtlicher Fundstätten unternehmen.

Prof. Kossinna hielt dann einen Vortrag „Germanen-Darstellungen in der antiken Skulptur", in dem er unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder einen Überblick über die der Nachwelt erhaltenen römischen Bildwerke, auf denen Germanen dargestellt sind, gab und seinen Zuhörern vorführte, welche Körperbeschaffenheit die alten Germanen zeigten, wie sie sich kleideten und was ihr Tun und Treiben war in dem Augenblicke, der vom Künstler für die Darstellung gewählt wurde.

Nach den Berichten der römischen Historiker erschienen die Germanen den Römern als eine durchaus eigenartige, reine und nur sich selbst gleiche Rasse, deren auffallend hoher und dabei schlanker Wuchs, deren grosse Körperkraft und selbstbewusste, stolze Haltung die Bewunderung der römischen Eroberer erregte. Die zweite hervorstechende Eigenschaft des germanischen Typus, die den Römern auffiel,

Digitized by Google

ist die sogenannte helle Komplexion, zu der eine weisse und zugleich rosige Gesichtsfarbe, überhaupt durchsichtige Helle der gesamten Haut, blaue, scharfblickende Augen und eine Fülle blonden Gelocks gehören. Angaben über die Kopf- und Gesichtsbildung fehlen allerdings bei den alten Historikern, aber zur Vollendung des germanischen Typus treten hier die Grabfunde ein, denen wir entnehmen, dass Langgesichtigkeit und Langköpfigkeit bei den Germanen durchaus vorherrschen. Zu dem langen oder besser hohen, schmalen und kräftig profilierten Gesicht gehören eine längliche, schmale, feine Nase, die entweder gerade oder hakenförmig als Adlernase gestaltet ist, zurücktretende Jochbeine mit senkrecht gestellter Wangenplatte, stark hervortretende Augenbrauen und eine breite, flache und hohe, aber nicht gerade steile, sondern mehr allmählich aufgewölbte Stirn. Ferner ist die Kieferpartie sehr kräftig entwickelt, mit Neigung zu schräg nach vorn gerichteter Stellung des Vordergebisses, und der Langschädel erscheint nicht eiförmig, sondern ellipsoid, d. h. mit etwas breiterem Stirnteil im Verhältnis zum Hinterhaupt, dieses aber ist vom übrigen Schädel kuppelartig abgesetzt und nach hinten und unten stark hinausgezogen.

Aus den Berichten der römischen Schriftsteller und den Ergebnissen der heutigen archäologischen Grabforschung ergibt sich, dass man es bei den alten Germanen überwiegend mit der nordeuropäischen hellen Langkopf-Rasse zu tun hat, und die plastischen Denkmäler bestätigen dies in jeder Weise. Aus der ältesten Zeit, in der die Römer mit den Germanen bekannt wurden, aus dem Kimbern- und Teutonenkriege (um 100 v. Chr.) und den Kriegszügen Cäsars gegen die Sweben (um 50 v. Chr.) sind keine bildlichen Darstellungen erhalten, erst aus der Zeit des Augustus, als der Kaisersohn Tiberius mit einer Flotte bis zur Nordspitze Jütlands vordrang und die Elbe bis Magdeburg hinauffuhr. Die von ihm unterworfenen Germanenstämme mussten Gesandte nach Rom schicken, die an seinem Triumphzuge teilnahmen, und eine Darstellung von Szenen dieses Triumphs findet sich auf der Gemma Augustea, einer Onyx-Kamee in Wien, auf der auch ein Germanenpaar erscheint, der Mann mit lockigem Haupthaar, Vollbart und wildem Aufblick, mit nacktem Oberkörper, Hosen und Schuhen, die Frau in trauernder Haltung mit in den Händen gestütztem Kopfe und in faltiger Gewandung. Der Unterschied des germanischen Typus von dem auf der Gemme ebenfalls dargestellten Typus der Skordisken oder Keltoillyrier, die mit dem Torques geschmückt sind und sklavische Unterwürfigkeit zeigen, tritt scharf hervor. Eine gleichzeitige Darstellung von drei germanischen Männern mit je einem Kinde und einer Frau, die bittflehend wahrscheinlich durch Tiberius dem Augustus vorgeführt werden, zeigt die Augustusschale, die 1895 bei Boscoreale gefunden worden ist, und mehrere Gesichtstypen germanischer Krieger erscheinen auf der Sardonixkamee von Belgrad, auf der der thrakische Lehnskönig Rhoemetalkes über die am Boden liegenden Daker fortsprengt. Alle diese Gestalten sind von hohem Wuchse, vollbärtig und mit stolzem Gesichtsausdruck, mit nacktem Oberkörper, Hosen und Schuhen dargestellt, einige tragen den viereckigen Kriegsmantel, der auf der rechten Schulter mit einer Fibel befestigt wurde, die auf dieser Darstellung allerdings durch einen Knopf ersetzt ist.

Digitized by Google

Die Eigenart der germanischen Bekleidung zeigen auch eine Reihe von Bronzefigürchen, die von der Verzierung römischer Pferdepektoralien herstammen und Nachbildungen grösserer Skulpturen sind, einige derselben lassen auch die charakteristische Haartracht der Germanen erkennen, das schräg über den Kopf gekämmte und vorn rechts in einen Knoten zusammengedrehte Haar, von der auch Tacitus berichtet. Diese Haartracht tritt dem Beschauer ferner auf den Grabsteinen römischer Soldaten, die am Rhein aufgefunden worden sind, entgegen. Auf diesen in den Museen zu Mainz, Worms, Bonn und Wiesbaden aufgestellten Grabsteinen sprengt der römische Reiter meist über einen am Boden liegenden Germanen, der mit Hose und Schuhen, mit nacktem Oberkörper und Haarknoten dargestellt ist, hinweg. Auf einem Wormser Grabstein sind auch zwei unterworfene Germanen dargestellt.

Aus der Zeit des Kaisers Vespasian sind Reste einer Säulenhalle erhalten, die den Innenhof des Prätoriums im Mainzer Legionslager umzog und auf deren Säulensockeln der Kampf der Römer gegen die feindlichen Chatten dargestellt war. Man findet auf den erhaltenen Platten marschierende und kämpfende Legionssoldaten und eine trauernde Germania (oder Chattia), in der bekannten Trauerstellung mit aufgestütztem Haupt. Aus der Zeit Domitians, unter dem der römische Grenzwall (limes) begonnen wurde, sind Münzen mit der Darstellung der Germania capta, einer trauernden weiblichen Gestalt, und eines Germanen mit vorn und hinten herabhängendem Mantel bemerkenswert. Dieser Mantel, der abweichend von sonstigen Darstellungen ein Loch zum Durchstecken des Kopfes hat, findet sich ferner auf einem Triumphalrelief im Vatikan, das einen Germanenjüngling mit edlem Gesicht und starkem Gelock zeigt, doch verrät diese Darstellung auch griechische Einflüsse, die in einigen Abweichungen in der Bekleidung (nackte Beine und Füsse) hervortreten.

Eine Reihe von Darstellungen germanischer Volkstypen enthält die Trajanssäule in Rom, die der siegreiche Kaiser nach den Kriegen gegen die Daker (101—107 n. Chr.) errichten liess. Man erblickt hier eine dakische Gesandtschaft, die von bastarnischen Kriegern geleitet wird, eine bastarnische Gesandtschaft, Fürsten und Priester, Kampfszenen u. a., und auf diesen Skulpturen erscheinen die germanischen Männer in gefranstem Mantel, langen Hosen, die durch einen Gurt zusammengehalten werden, und Halbschuhen; das dichte Haupthaar ist nach vorn gekämmt und dort in einem Knoten zusammengebunden. Noch reichhaltiger sind die Darstellungen germanischer Typen der Markussäule auf der Piazza Colonna in Rom, die zur Erinnerung an die Kämpfe Marc Aurels gegen die Markomannen und Quaden (171 bis 175 n. Chr.) errichtet ist. Auf den nicht sehr gut erhaltenen Reliefs erblickt man u. a. germanische Schleuderer (Quaden), die dem Kaiser den Übergang über einen Fluss wehren, die Verteidigung eines Gebirgspasses durch die Quaden gegen römische Auxiliartruppen, die Zerstörung eines langobardischen Dorfes durch die Römer, einen gefangenen Fürsten der Langobarden vor dem Kaiser, Edlinge der Waristen, die einen Schwur leisten, Gruppen von Wandalen und Astingen, die Verteidigung einer germanischen Feste durch markomannische Krieger, die Hinrichtung von

Digitized by Google

aufständischen Markomannen und verschiedene Szenen aus dem Kriege gegen die Markomannen. Die Darstellungen sind in bezug auf die Tracht der germanischen Männer und Frauen, auf die Bauart der Häuser und der Befestigungen, auf manche Sitten und Gebräuche, auf die Kampfesweise u. a. von hoher Bedeutung, um so mehr als wir über den Verlauf der Feldzüge durch römische Schriftsteller unterrichtet sind, wodurch auch manche Reliefs, so die Gefangennahme des Quadenkönigs Ariogaisus, ihre Erklärung finden.

Typen des bereits erwähnten germanischen Stammes der Bastarnen zeigen die Zinnen und Metopenbilder des Siegesdenkmals von Adamklissi, das zur Erinnerung an die Siege des Krassus in der Dobrudscha errichtet wurde (29 vor Chr.). Die auf diesem Denkmal dargestellten Männer sind schlank und breitschulterig, haben ausdrucksvolleZüge und tragen ein enganliegendes Wams mit aufgelegtem Pelzkragen, lange Hosen, die zum Teil in Streifen zusammengenäht um die Beine gelegt sind, und das Haar in einem rechtsseitigen Knoten zusammengedreht. An der Statue der sogenannten Thusnelda in Florenz, die als eine trauernde Germania aufzufassen ist, zeigte der Vortragende, dass sich bei diesem Bildwerk in Gewandung und Haltung hellenistische Einflüsse geltend gemacht haben, wie sie auch bei dem Tropaeon von Adamklissi zu spüren sind. Zum Schlusse ging der Vortragende auf die Darstellungen germanischer Krieger und Volkstypen in der modernen Kunst ein, wie sie uns auf Gemälden, Sockelreliefs und Wandfriesen entgegentreten, und bemerkte, dass die hier allgemein übliche Darstellung der Germanen in unbekleidetem Zustande völlig phantastisch sei. Die Nacktdarstellungen auf neueren Bildwerken im Gegensatz zu den bekleideten Figuren der antiken Skulpturen gehen nach Ansicht des Vortragenden auf die Kupfer in dem Werke Clüvers über das alte Germanien (1631) zurück, aus dem sie in die Titelkupfer und Vignetten der Druckwerke des 18. Jahrhunderts übernommen wurden. Die moderne Kunst hat diese Nacktdarstellungen der Germanen ohne Berücksichtigung der antiken Bildwerke und Nachrichten beibehalten.

Die 2. Sitzung der Zweiggesellschaft Berlin fand am 18. März unter Vorsitz des Prof. Dr. Kossinna im Vortragssaale des Märkischen Museums statt.

Der Vorsitzende machte zunächst Mitteilung, dass die Mitgliederzahl der Gesellschaft erheblich gewachsen sei und dass eine ganze Reihe von Glückwunsch- und Anerkennungsschreiben eingelaufen seien, worin die Absender ihrer Freude über die Gründung der Gesellschaft und ihrer Übereinstimmung mit ihren Zielen und Bestrebungen Ausdruck verleihen. Darauf wurden die Satzungen der Zweiggesellschaft Berlin vorgelegt und einstimmig von der Versammlung angenommen.

Nunmehr teilte der Vorsitzende mit, dass ein Mitglied der Gesellschaft, der bekannte Archäologe O. Hauser in Basel, der in einem interessanten Fundgebiete des Diluvialmenschen, im Vézère-Tale in der Dordogne, schon lange tätig ist, die Mitglieder der Gesellschaft für Vorgeschichte einlade, die dortigen Fundstätten zu besichtigen (vgl. „Nachrichten"), und fügte hinzu, dass er den Besuch nur dringend empfehlen könne, da er selbst im vergangenen Sommer dort gewesen sei und der Aufdeckung des jugendlichen Skeletts in der unteren Grotte von

Digitized by Google

Le Moustier durch Prof. Klaatsch beigewohnt habe. Das Skelett und namentlich der Schädel sei als der beste und zugleich früheste Vertreter der bis vor kurzem als älteste Ausprägungsform des Menschen geltenden Neandertalrasse zu betrachten, und ihm gleichgeartet sei ein bald darauf im benachbarten Corrèze-Departement zu La Chapelle aux Saints gefundenes Skelett desselben Typus mit besonders gut erhaltenem Schädel. Gegen Ende des Februar sind bei Clermont sur Oise in einer Art Höhle, deren Wände vom Wasser zernagt waren, menschliche Gebeine gefunden worden, von denen ein Oberschenkel und ein Kiefer mit sehr grossen Backzähnen am besten erhalten sind, doch steht die wissenschaftliche Untersuchung noch aus. Der Vorsitzende knüpfte daran Mitteilungen über den Fund des Homo Heidelbergensis, des ältesten jetzt bekannten Menschenrestes in den altdiluvialen Sanden beim Dorfe Mauer, südöstlich von Heidelberg, und über die Untersuchung des Unterkiefers durch Schoetensack und Klaatsch und stellt einen Vortrag von Dr. Korn über diesen Gegenstand in Aussicht.

Zur Vorlage gelangten zwei Werke von Mitgliedern der Gesellschaft, von Geheimrat L. Pfeiffer (Weimar) über die Skelettreste des Menschen und die bearbeiteten Tierknochen aus der Diluvialzeit Thüringens (vgl. unten S. 157) und von Dr. G. Eichhorn „Die paläolithischen Funde von Taubach in den Museen zu Jena und Weimar", ein Prachtwerk von 39 Quarttafeln mit 272 photographischen Abbildungen und zahlreichen Federzeichnungen, das als Festschrift zum 350jährigen Jubiläum der Universität Jena erschienen ist (vgl. unten S. 156). Ausserdem teilte Prof. Kossinna mit, dass das Mitglied Frhr. Kálmán von Miske in Güns (Ungarn) den ersten Band seines reich illustrierten Prachtwerkes über die „Prähistorische Ansiedlung bei Velem St. Veit" der Bibliothek der Gesellschaft zum Geschenk gemacht habe.

Dr. A. Kiekebusch sprach über die Chronologie, die Kultur und die Bevölkerung der märkischen Bronzezeit (2000 bis 500 v. Chr.) unter besonderer Berücksichtigung der Funde des Märkischen Museums und gab seinen Zuhörern durch den reichen Inhalt des Vortrags und durch eine Fülle von Lichtbildern ein Bild von den Gewohnheiten und dem Leben der Bewohner der Mark und der Ostseeländer zur Bronzezeit, von ihren Waffen, ihrer Kleidung und ihren Hausgeräten, sowie von der Bestattung und der religiösen Anschauung der damaligen Zeit.

Zunächst liess der Vortragende die zahlreich erschienenen Anwesenden einen Einblick tun in die Art und Weise, wie die Prähistoriker allmählich Ordnung in die mannigfachen Funde der Vorzeit gebracht haben und wie besonders der Schwede Montelius durch systematische Vergleichung von Tausenden von Fundobjekten eine genaue Typologie und Chronologie geschaffen hat, die es ermöglicht, innerhalb der grossen vorgeschichtlichen Zeitabschnitte — Stein-, Bronze- und Eisenzeit — ziemlich genau abgegrenzte Unterabteilungen festzulegen. So haben die Prähistoriker schon früh beispielsweise durch die Beobachtung, dass sich Bronzesachen mit Spiralornamenten meist in Skelettgräbern und solche mit Drachenornamenten stets in Brandgräbern vorfanden, festgestellt, dass man zwei Hauptperioden der Bronzezeit zu unterscheiden habe, und durch die weitere Beobach-

Digitized by Google

tung, dass die Skelettgräber in einer unteren Kulturschicht lagen, während die Brandgräber sich darüber befanden, zuweilen in einem und demselben Grabhügel, haben die vorgeschichtlichen Forscher erkannt, dass die Skelettgräber in diesen Fällen älter als die Brandgräber, also auch die Gegenstände mit Spiralornamenten älter als die mit den Drachenornamenten sind. In Weiterführung dieser Erkenntnis konnte Montelius für ganze Reihen von Bronzegegenständen, beispielsweise für Bronzeschwerter und Bronzezeitfibeln, eine ziemlich sichere Zeitfolge feststellen.

Der Vortragende zeigt diese Art Ermittelung der Chronologie genauer an den verschiedenen Arten der Beile. Die ältesten Formen der Bronzebeile lehnen sich an die der Steinbeile an, sie sind glatt und sassen infolgedessen bei der Schaftung nicht fest. Um ihnen mehr Halt zu geben, wurden die Bronzebeile mit kleinen Rändern versehen, die nach und nach erhöht wurden und dann auch einen mittleren Quersteg („Absatz") erhielten. Die Rand- und Absatzbeile sind also jüngeren Datums als die glatten Beile, und ihnen folgen die Tüllenbeile, deren Einrichtung noch grösseren Halt bei der Schaftung gewährt. Nach diesen vier Beiltypen hat man die Chronologie der gesamten Bronzezeit bestimmt, indem man für jede Periode 200 Jahre ansetzte und für die älteste Periode 400 Jahre annahm. Durch Vergleichung mit ägyptischen und griechischen Funden, deren Zeitbestimmung ziemlich sicher ist, kam man dazu, den Beginn der Bronzezeit um das Jahr 2000 v. Chr. Geburt anzusetzen, und erhielt so für die älteste Periode der Bronzezeit den Abschnitt 2000 bis 1600 v. Chr., für die folgenden 1600—1400, 1400—1200, 1200—1000 und 1000—800 v. Chr., denen sich eine Übergangszeit zum Eisen von 800—500 v. Chr. anschliesst. Die Typologie der Beile wird durch die der Schwerter und Fibeln und durch die Formen der Gefässe des sogenannten Lausitzer Typus kontrolliert, und durch fortgesetzte Vergleichung der Fundstücke ist es gelungen, eine genaue Chronologie der älteren und jüngeren Bronzezeit und dementsprechend der anderen vorgeschichtlichen Zeitabschnitte festzustellen. Die älteren Gefässformen des Lausitzer Typus gehören z. B. in die dritte Periode der Bronzezeit, die jüngeren in die frühere Eisenzeit von 800—500 v. Chr. Geb., und durch Vergleichung mit ägyptischen, kleinasiatischen und kretischen Funden war es möglich, festzustellen, dass die älteste Bronzezeit im nördlichen Europa gleichzeitig mit der 12. Dynastie in Ägypten, mit der mittelminoischen Zeit auf Kreta, mit den Funden der zweiten trojanischen Schicht und der Zeit des Chammurabi (1958—1916 v. Chr.) ist, während die dritte Periode der Bronzezeit (1400—1200 v. Chr.) mit dem neuen Reich der 18.—20. Dynastie (1580—1100) und der sechsten Schicht von Troja (1500—1200), also mit dem Trojanischen Krieg gleichzeitig ist.

Diese Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung hat Ed. Meyer in seiner neuen Bearbeitung der „Geschichte des Altertums" bereits verwertet, und es ist zu erwarten, dass die Historiker mehr als bisher die Feststellungen der Vorgeschichte in den Kreis ihrer Betrachtungen ziehen werden. Der Vortragende ging nun auf die verschiedene Zusammensetzung der Bronze, die ein wesentliches Hilfsmittel bei Feststellung des Alters bildet, auf ihre Herstellung und auf die Herkunft

Digitized by Google

der Bronzegegenstände ein und zeigte, dass die nördlichen Bronzeleute ihre Sachen gegossen haben, wie aus Funden von Gussformen und Bronzesachen mit Gussnaht hervorgeht, während die südlichen sie auch gehämmert haben, woraus sich mannigfache Schlüsse über die Herkunft einzelner Fundgegenstände ziehen lassen. Aus Darstellungen auf Bronzewaffen und Bronzegeräten, sowie aus den nordischen Felsenbildern lässt sich erkennen, dass die Bewohner der Mark und der norddeutschen Tiefebene Ackerbau und Viehzucht trieben, dass sie das Pferd als Zugtier benutzten und den Hund, das Schaf und den Ochsen kannten, dass sie der Jagd auf Hirsche, Bären und Auerochsen nachgingen und auf Kähnen mit Angel Fischfang trieben. Die Gräberfunde, namentlich solche aus Eichensärgen, geben uns Aufschluss über die Art der Kleidung der Bronzezeitleute, und die Art der Bestattung, sowie die Beigaben lassen erkennen, wie die Bewohner des nördlichen Deutschland zur Bronzezeit über das Leben nach dem Tode dachten, welche Ansichten sie über Religion, Sitte und geselliges Leben hatten und in welchem Masse bei ihnen abergläubische Vorstellungen entwickelt waren.

Unter Benutzung von zahlreichen Lichtbildern machte der Redner Mitteilungen über Kleidung, Waffen und Hausgeräte der Bewohner der Mark und Norddeutschlands zur Bronzezeit, über ihr Leben und Treiben, über Ackerbau, Viehzucht und Jagd, über die verschiedene Art der Bestattung, über Religion und Kultus und schloss mit einer Vorführung der im Märkischen Museum befindlichen Funde aus der Bronzezeit, die erkennen liessen, dass bereits eine umfangreiche Kultur in der Mark vorhanden gewesen ist.

3. Sitzung am 22. April 1909. In der Aprilversammlung teilte der 1. Vorsitzende, Prof. Dr. Kossinna mit, dass die Hauptgesellschaft Frl. Prof. Johanna Mestorf zum 80. Geburtstage beglückwünscht und sie zum Ehrenmitgliede ernannt habe. Frl. Mestorf hat die Ehrenmitgliedschaft dankend angenommen. Eine Abbildung des künstlerisch ausgeführten Diploms, das der Jubilarin von der Deutschen Gesellschaft überreicht worden ist, wird im 1. Hefte der Zeitschrift der Gesellschaft veröffentlicht werden (vgl. unten S. 165). Dieses Heft soll Ende Mai erscheinen und wird viele reich illustrierte Abhandlungen von namhaften Prähistorikern enthalten. Der Vorsitzende teilte ferner mit, dass verschiedene auswärtige Gelehrte aus Norwegen, Finnland und Frankreich, darunter der Vorsitzende der Société préhistorique de France, Prof. Dr. Guébhard, der Deutschen Gesellschaft beigetreten seien. Prof. Kossinna machte einige Mitteilungen über die französische Gesellschaft, die 1904 gegründet worden ist und bereits 350 Mitglieder zählt, und führte mehrere Stellen aus der Antrittsrede des Vorsitzenden Prof. Guébhard an, die mit der Mahnung schliesst, man solle beständig Mitglieder werben, eine Mahnung, die auch für die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte beachtenswert ist, da diese erst 250 Mitglieder zählt und noch sehr viele Mitglieder gebrauchen kann. (Näheres vgl. unter dieser Abteilung, oben S. 142 f.).

Zur Vorlage gelangten einige Veröffentlichungen des Leipziger Museums für Völkerkunde, so die Abhandlungen von Näbe über die steinzeitliche Besiedlung der Leipziger Gegend, eine reich illustrierte inhaltreiche Darstellung, und von Jacob über die Latène-Funde der

Digitized by Google

Leipziger Gegend, die manches neue Material, so über feintönige, gedrehte Latène-Gefässe, bringt, ferner eine Arbeit des Generaloberarztes Dr. Wilke über die neolithische Keramik und das Arierproblem, eine Abhandlung von Montelius über die Chronologie des britischen Bronzezeitalters und von dem Norweger Schetelig über die kreuzförmigen Fibeln Norwegens aus der Merowingerzeit (350—550 n. Chr.), letztere beide Arbeiten in englischer Sprache und mit zahlreichen Abbildungen, und schliesslich das bedeutsame Werk über die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens von Götze, Höfer und Zschiesche, das die Ergebnisse einer 14jährigen Forschungstätigkeit enthält und als das Muster einer vorgeschichtlichen Landesdarstellung zu bezeichnen ist. (Näheres hierüber, wie über die Werke von Näbe und Jacob s. unter „IV. Bücherbesprechungen", unten S. 154 ff.).

Prof. Dr. Götze machte darauf eine vorläufige Mitteilung über die Fortsetzung seiner „germanischen Funde aus der Völkerwanderungszeit". Dem ersten Bande, der „gotische Schnallen" behandelt, soll jetzt eine Bearbeitung der ostgotischen Diademe und Helme folgen. Das Fundmaterial ist, der Kostbarkeit und Seltenheit dieser Gegenstände entsprechend, nicht umfangreich, aber um so wichtiger. Das gilt namentlich von den Helmen, die als ein Prototyp der germanischen Spangenhelme der Merowingerzeit gelten können und deren Ursprung bisher noch nicht genügend geklärt war. Während man bei letzteren das Spangengerüst als das Wesentliche und die füllenden Eisenplatten als das Sekundäre anzusehen pflegte, zeigte die Urform das umgekehrte Verhältnis. Die gotischen Helme sind aus vier dreieckigen Eisenplatten zusammengenietet; Überreste und Spuren von Ornamentbändern erinnern an das angesetzte Ornamentband der Spangenhelme. Der gotische Charakter der Eisenhelme wird wahrscheinlich gemacht durch ihr Verhältnis zu entsprechenden Funden aus dem Bosporanischen Reiche. In Lichtbildern zeigte Prof. Götze die im Museum für Völkerkunde befindlichen Diademe und Spangenhelme und einige in Südrussland vor kurzem gefundene gotische Eisenhelme und führte die auf russischen Grabsteinen und in den Katakomben von Kertsch befindlichen Darstellungen von Kriegern mit Plattenhelmen vor. Den Schluss bildeten Bemerkungen des Vortragenden über das Verhältnis der gotischen Kunst zur bosporanischen und skythischen und besonders über eigenartige Monogramme. (Näheres s. unter „Mitteilungen", oben S. 121 ff..) — Den Hauptvortrag des Abends hielt Generaloberarzt Dr. Georg Wilke aus Chemnitz über „Entstehung und Heimatland der Spirale und ethnische Stellung der Spiral-Mäanderkeramik" unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder. Unter den verschiedenartigen Verzierungssystemen in der neolithischen Keramik hat keine der wissenschaftlichen Erklärung so grosse Schwierigkeiten bereitet wie die Spiral-Mäander-Verzierung, die namentlich in Bosnien und Siebenbürgen in geradezu erstaunlicher Fülle und Mannigfaltigkeit vorkommt. Solange die mykenische Herkunft der neolithischen Spirale ein vielfach verbreitetes Dogma war, suchte man die Herkunft und die Entwickelung der Spiralornamente aus Vorbildern der Natur zu erklären; ganz anders gestaltete sich aber diese Frage, als festgestellt worden war, dass die neolithische Keramik weit älter als die mykenische Kultur

Digitized by Google

ist und dass die neolithische Spirale ihre Vorläufer in der älteren Steinzeit hat.

Es lag nun der Gedanke sehr nahe, die neolithische mit der paläolithischen Spirale in Verbindung zu bringen, wie dies auch Much in seinem Buche über die Urheimat der Indogermanen mit gewissem Vorbehalt und neuerdings Grössler in Eisleben in entschiedener Weise getan haben, aber Wilke hält einen solchen Zusammenhang für völlig ausgeschlossen, weil einmal ein ungeheurer Zeitraum die Spirale der älteren und der jüngeren Steinzeit trennt und zweitens die neolithische Spirale nicht an der Spitze der vier bandkeramischen Stilformen des Neolithikums steht, sondern erst in einem sehr späten Abschnitte desselben auftritt. Ihr voraus gingen Jahrtausende, in denen sich die Ornamentik der Gefässe auf die einfachsten geometrischen Elemente beschränkte, und es ist nicht anzunehmen, dass eine so schwierige Dekorationsweise, wie es die Spiralverzierung ist, jahrtausendelang gewissermassen im Bewusstsein des Volkes geschlummert habe und plötzlich ohne jede erkennbare Anregung von selbst zu neuem Leben erwacht sei, um in raschem Siegeszuge das ganze südliche Mitteleuropa zu erobern. Es spricht auch nach Wilkes Ansicht nichts dafür, dass die Spirale oder die Spiral-Mäanderdekoration den Vorbildern aus der Natur nachgebildet sei, vielmehr ist der älteste Kunststil ein rein geometrischer, und selbst die figürlichen Darstellungen und die Gesichtsformen auf Gefässen haben sich durch rein ornamentale Umbildung gegebener geometrischer Formen entwickelt. Der Vortragende zeigte dies an mehreren Beispielen von Gesichtsgefässen aus Mitteldeutschland, die eine gewisse Verwandtschaft mit denen der dänischen Ganggräber erkennen lassen, und bemerkte dann, dass das Entwickelungsverhältnis zwischen neolithischer Ornamentik und figürlicher Darstellung noch deutlicher als in der Plastik sich in der zeichnenden Kunst ausprägе, wo zuerst geometrische Ornamente erscheinen, aus denen sich dann Tier- und Menschendarstellungen entwickeln. Im Anschluss an diese Bemerkungen führte Wilke aus, dass die Spiral-Mäander-Verzierung auch nicht auf bloss spekulativem Wege durch einfache Synthese, wie man die Muster der vorangegangenen Stilart erhielt, entstanden sein kann, sondern dass die komplizierten und recht mannigfaltigen Formen dieser Ornamentik sich an bestimmte mathematische Vorbilder angelehnt haben müssen. Für die Mäanderverzierungen finden sich derartige Vorbilder in den Schöpfungen der Flecht- und Webekunst aller Völker, und selbst konzentrische Kreise und Voluten, die als Muster für Spiralverzierungen dienen können, kommen dort vor. All die Zickzacklinien und Winkelbänder, die Doppelhaken und Dreiecksreihen, die schräggestellten Quadrate und Rhomben, die sich auf den neolithischen Gefässen finden, sind als Nachahmungen von Flechtmustern anzusehen, und aus der Verschiebung solcher Flechtmuster ergeben sich wieder die mannigfachen mäandrischen Figuren, die auf den Gefässen der neolithischen Bandkeramik vorkommen. Diese Verschiebung der Flecht- und Webemuster kann von dem ausübenden Künstler sowohl absichtlich wie unbewusst und versehentlich geschehen sein, während sie andererseits ihre Entstehung einem Zufall bei der

Digitized by Google

Ausbesserung von mit geometrischen Figuren verzierten Kleidungsstücken, beim Faltenwurf des Gewandes oder beim Rollen von Matten und anderen Stoffen verdanken kann.

Der Einfluss der Flecht- und Webetechnik auf die Keramik spiegelt sich schon in den vorausgegangenen Kunstperioden wieder und durch die Natur des Geflechtes war der Weg vorgezeichnet, den der Kunststil einschlagen musste. Durch verschiedene Gruppierung der senkrecht oder schräg stehenden Flecht- oder Gewebestreifen kam man notgedrungen zu rein geometrischen Figuren und durch verschiedene Anordnung dieser Figuren ergaben sich mannigfache Variationen, die dann zu verschiedenen nach Zeit und Ort wechselnden Stilformen führen mussten. An einer grossen Reihe von Beispielen erläuterte Dr. Wilke die Übereinstimmung der Mäanderornamente auf den neolithischen Gefässen mit den Mustern auf Flechtwerken und gewebten Stoffen und zeigte dann, dass auch die Spiralornamente unter ähnlichen Einwirkungen entstanden seien, und zwar durch die Verschiebung mehrerer Gruppen von Kreisen, die entweder konzentrisch angeordnet und nebeneinander gestellt waren oder in gleicher Anordnung sich schnitten. Die Vorführung einer grossen Zahl von Gefässen aus Bosnien und aus Siebenbürgen mit Spiral- und Volutenverzierungen und der von Wilke dazu entworfenen Zeichnungen verschiebbarer Kreissysteme liess die Richtigkeit der vom Vortragenden ausgesprochenen Ansicht erkennen.

Im weiteren Verlaufe seines Vortrags machte Dr. Wilke noch interessante Angaben über die Heimat der Spiral-Mäander-Ornamentik, die er in das Gebiet der unteren Donau verlegt, und über ihr Alter, für das er nach den neuesten Untersuchungen das dritte Viertel des dritten Jahrtausends ansetzt. Much sucht die Heimat der Spiral-Mäander-Ornamentik im Harz- und Saalegebiet, von wo sie sich den Wanderungen der Indogermanen entsprechend fächerförmig ausgebreitet haben sollte, um schliesslich im südöstlichen Mitteleuropa durch Aufnahme neuer technischer Elemente zu höchster Vollkommenheit zu gelangen. Gerade die entgegengesetzte Verbreitung haben Kossinna und H. Schmidt angenommen, die beide die Geburtsstätte der Spirale nach Südosten verlegten und in der mittel- und westdeutschen Bandkeramik lediglich eine Ausstrahlung jener hochentwickelten, nach Kossinnas jetziger Anschauung ostindogermanischen Kultur erblickten. Auch Wilke ist aus chronologischen Erwägungen, wie aus technischen Gründen zu der gleichen Auffassung gelangt. Die Heimat der Spiral-Mäander-Dekoration muss dort gesucht werden, wo man sie am einfachsten, den mathematischen Konstruktionsfiguren am meisten entsprechend antrifft und wo die Voraussetzungen zu ihrer Entwickelung, d. h. konzentrische Kreise und Vierecke bereits bekannt waren. Beide Voraussetzungen trafen bisher nur für das untere Donaugebiet zu.

Nicht minder schwerwiegend sind die chronologischen Tatsachen. Nach H. Schmidts Untersuchungen ergibt sich, dass alles, was im südöstlichen Europa neolithisch ist, älter sein muss als Troja II. Sind Dörpfelds Berechnungen richtig, so muss die Spiral-Mäander-Dekoration des unteren Donaugebiets in die Mitte des 3. Jahrtausends v. Chr. Geb. zurückverlegt werden, und zwar ziemlich weit,

Digitized by Google

da sie nicht einmal am Schlusse der südosteuropäischen Steinzeit liegt. Die Gräber des Rössener Typus sind, wie auch das Vorkommen des Leichenbrandes wahrscheinlich macht, in den Anfang der 2. Hälfte des 3. Jahrtausends anzusetzen, und dementsprechend würde das erste Erscheinen der Spiral-Mäander-Keramik in Mitteldeutschland daher allerfrühestens in das 3. Viertel des 3. Jahrtausends, und selbst wenn man ein teilweises zeitliches Zusammenfallen mit der Rössener Periode zulässt, kaum in die Mitte des 3. Jahrtausends zu verlegen sein, d. h. später als im unteren Donaugebiete. Die Heimat der Spiral-Mäander-Dekoration kann also nicht, wie Grössler neuerdings behauptete, in Mitteldeutschland zu suchen sein, sondern liegt im unteren Donaugebiet.

Dr. Gustav Albrecht.

IV. Bücher-Besprechungen.

A. Götze, P. Höfer, P. Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, im Auftrage Thüringischer Geschichtsvereine und wissenschaftlicher Korporationen mit Unterstützung der Staatsregierungen von Preussen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Koburg-Gotha, Schwarzburg-Rudolstadt und Schwarzburg-Sondershausen. Mit 24 Lichtdrucktafeln und einer archäologischen Karte. Würzburg, Curt Kabitzsch (A. Stubers Verlag) 1909. XLI, 466 S.

Seit Lissauer in seinen „Prähistorischen Denkmälern Westpreussens" eine knapp gehaltene und doch reiche Vorgeschichte dieses Landes nebst einer nach Vollständigkeit strebenden kritischen Statistik der Funde herausgab, ist mehr als zwei Jahrzehnte lang für kein anderes Land eine derartige Darstellung versucht worden. Nun erhalten wir endlich die erste würdige, den ungeheuern Fortschritt unserer Wissenschaft seit 1887 klar wiederspiegelnde Nachfolge in einer Bearbeitung des durch seinen Siedlungsreichtum wie durch die Mannigfaltigkeit der sich ablösenden Kulturschichten gleich einzigartigen Thüringer Landes. Vierzehn Jahre hindurch haben, in oft entsagungsvoller Hingabe, drei unserer trefflichsten Vorgeschichtsforscher daran gearbeitet, zugleich die besten Kenner thüringischer Kultur: mit einem stattlichen Bande haben sie uns nun beschenkt, der eine neue Epoche thüringischer Forschung heraufzuführen bestimmt ist.

Thüringen ist hier gefasst als das Land zwischen Werra und Saale, begrenzt durch den Kamm des Thüringer Waldes im Süden, durch den Südrand des Harzes im Norden. Dass somit das geschlossene, besonders nach Osten hin siedlungsmässig scharf abgegrenzte Kulturgebiet des Saalebeckens von der nordsüdlich verlaufenden östlichen Kartengrenze mitten durchgeschnitten wurde, ist ein schwerer Übelstand, wie die Bearbeiter selbst erkannt haben, liess sich aber, nachdem einmal der Kartenumriss bestimmt war, aus technischen Gründen nicht mehr ändern. Die drei Bearbeiter haben den Stoff in der Weise untereinander verteilt, dass Höfer (Wernigerode) den an den Harz stossenden Nordteil, Zschiesche (Erfurt) das Kernstück des Landes, Götze (Berlin) die Flussgebiete der Saale und der Werra in Arbeit nahmen. Zschiesche eröffnet die Darstellung mit einer Mitteilung der massgebenden Gesichtspunkte im Plane des Werkes und schildert sein Werden

Digitized by Google

(S. I—VII). Darauf folgt eine Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte Thüringens von Götze (S. IX—XLI), dann die Statistik der Funde von allen dreien Verfassern (S. 1—393), dazu Nachträge von Höfer (S. 394—400), endlich ein überaus sorgsam gearbeitetes und übersichtlich gestaltetes Literaturverzeichnis von Höfer. Die von Götze auf 24 Tafeln angeordneten 379 Abbildungen, ein unentbehrlicher Bestandteil des Ganzen, machen den prächtig ausgefallenen Beschluss des Werkes, dessen gesamter Inhalt bestehend in mehr als 10000 Nummern auf der im Massstab von 1:100000 ausgeführten Karte nach einem gut gewählten Zeichen- und Farbensystem, das in Zukunft hoffentlich überall festgehalten werden wird, eingetragen worden ist und hier mit einem einzigen, wenn auch nicht gerade kurz zu bemessenden Blick überschaut werden kann.

Ungünstig erscheint nur die Anwendung der kaum hervortretenden schwarzen Farbe, die für chronologisch unbestimmbare Eintragungen gewählt ist, auch zur Bezeichnung der Menhirs, deren Anzahl 23 betragen soll, aber deren Standorte allein von der Karte her ohne Durchnahme des gesamten Textteiles nur sehr schwer zu ermitteln sein dürfte, zumal auch ein Sachregister fehlt, während ein Ortsregister beigegeben worden ist.

Bei der Anordnung der Fundstatistik ist der geographische Gesichtspunkt der ausschlaggebende, insofern die Kreiseinteilung zugrunde liegt, innerhalb der Kreise die Ortschaften in alphabetischer Reihe behandelt worden sind und die Chronologie der Funde erst als letztes Einteilungsprinzip gilt. Ich würde statt dessen lieber, wie es bei Lissauer und auch in Höfers Literaturverzeichnis geschehen ist, das chronologische Moment an erster Stelle berücksichtigt haben, wodurch weit eher ein gewisser Überblick über die Kulturentwicklung zu erreichen gewesen wäre. Aber vielleicht waren in diesem Punkte den Verfassern von den unterstützenden Lokalvereinen hindernde Verpflichtungen auferlegt worden. Vollständigkeit ist natürlich nach Möglichkeit angestrebt worden; aber dass ausser den sogleich beigegebenen Höferschen Nachträgen sehr bald eine weit grössere Nachlese, vielleicht sogar genügender Stoff für einen eigenen Nachtragsband sich ansammeln wird, scheint nach einer Bemerkung Zschiesches von den Verfassern selbst angenommen zu werden. Wir möchten das als erste Frucht der Anregungen erhoffen, die von dem Werke zweifellos ausgehen werden. Um ein paar nur zufällig aufgestossene Lücken zu nennen, so weise ich darauf hin, dass unter dem Stichwort „Merseburg" bei Aufführung der Skelettgräber der Schnurkeramik ein im Britischen Museum befindlicher hoher Schnurbecher zu erwähnen war, der nach der Abbildung im Bronzezeitführer des Britischen Museums (Tf. VI, 8) dem Wernigeröder Exemplar eines Merseburger Schnurbecher sehr ähnlich sieht. Die schöne Merseburger Amphore des Berliner Museums aber ist abgebildet in Henne am Rhyns deutscher Kulturgeschichte I² S. 7 Fig. 37, einem Werke, von dessen zahlreichen Abbildungen aus dem Berliner Museum kaum einer unser Prähistoriker Kenntnis zu haben scheint. Aus den vielen im Dunkel verborgenen Privatsammlungen seien hier die Beigaben aus schnurkeramischen Skelettgräbern von der Zuckerfabrik in Artern an der Unstrut genannt, die im Besitze unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Gustav Albrecht in Charlottenburg sich befinden. Ferner verweise ich auf die Allstedter Funde von Dr. Hans Hahne in Hannover. Um auch von ältester Literatur etwas nachzutragen, so sei der mit Abbildungen versehene Bericht über Ausgrabung eines Urnengräberfeldes bei Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, hervorgeholt, den der Halberstädter Konrektor Paul Christ. Höpfner in seiner „Germania antiqua" (Halle 1711) bringt (neuer Abdruck oben S. 127 f.).

Eine treffliche Arbeit ist Götzes Übersicht über die Vor- und Frühgeschichte

Digitized by Google

des Gebietes. Wer berücksichtigt, wie exponiert die Stellung gerade dieses Gelehrten im Kampfe der wissenschaftlichen Meinungen, namentlich in allen Fragen der Steinzeitkultur, im letzten Jahrzehnt gewesen ist, wird nicht ohne hohe Anerkennung seine streng objektive, alle strittigen Fragen fast zu sehr vermeidende Darstellung aufnehmen. Zu begrüssen ist es auch, dass sich Götze rückhaltlos zu der Berechtigung und Notwendigkeit der Frage nach den Volksgemeinschaften, die hinter den Funden stehen, bekennt. Einspruch erheben muss ich hier nur gegen die von ihm etzt wiederholte, wenn auch mit Fragezeichen versehene Vermutung, dass das von Norddeutschland nach Thüringen eindringende Volk der Kugelamphoren bereits die Germanen wären. Wer die ganze Folge der früheren und späteren Völkerbewegungen in ganz Mitteleuropa überschaut bis zur endgiltigen germanischen Eroberung Thüringens in der frühen Latènezeit — im letzten Punkte stimmt mir ja auch Götze zu —, kann in der Bevölkerung der Kugelamphoren, die ja nur bis in den Anfang der Bronzezeit in Mitteleuropa fortlebt, um dann völlig auszuwandern, nur Nordindogermanen, nicht aber bereits Germanen sehen. Mit vollem Recht erhofft der Verfasser, nicht nur für Anfänger und Interessenten eine geeignete Einführung in die thüringische Vorgeschichte darzubieten, sondern auch dem kundigsten Fachmann ein gutes Hilfsmittel für Forschung und Darstellung und auch manchen trefflichen Wink gegeben zu haben.

Wir wünschen dem Werk einen schönen, raschen Erfolg, den es verdient, auf dass wir eine baldige, auf den doppelten Umfang vermehrte Auflage erleben, die dann auch die Behandlung des gesamten Saalegebietes miteinschliessen möge.

G. Kossinna.

Eichhorn, Dr. Gustav, Die paläolithischen Funde von Taubach in den Museen zu Jena und Weimar. Mit 39 Tafeln und 301 Abbildungen. Jena, Gustav Fischer 1909.

Wenn man die Funde von Taubach-Ehringsdorf der letzten drei Jahre schon vor dem Beschluss der Veröffentlichung des vorliegenden Tafelwerkes — es ist eine Festschrift zum 350 jährigen Jubiläum der Universität Jena — gemacht hätte, dann wäre vielleicht die Abbildung vieler Silexstücke unterblieben. Der Verfasser weiss das ganz gut, er sagte sich aber offenbar, wie nützlich es sei, wenn endlich einmal der Allgemeinheit in musterhaften, einwandfreien Abbildungen zugänglich gemacht würde, was man bisher als menschliche Artefakte der ältesten paläolithischen Station in Deutschland ansehen musste.

„Bei einem Versuch, die Taubacher Steinwerkzeuge nach einem bestimmten System zu ordnen, das sich auf die Formen derselben aufbaut, stösst man auf Schwierigkeiten, da viele Stücke durchaus charakterlos sind und nicht hier oder dort untergebracht werden können. Verhältnismässig viel Spitzen gibt es, flache blattförmige sowohl, wie lange, schmale, dreikantige und dicke. Demnächst sind klingenförmige zu nennen, im Querschnitt drei- oder vierkantig, ferner scheibenförmige, im Querschnitt flache und dicke. Da unter den Taubacher Formen typische Formen fehlen, ist auch die speziellere Zeitstellung innerhalb des Paläolithikums schwierig". So der Verfasser. Jetzt liegt die Sache anders. So lange kein gründlicher Gegenbeweis für die Annahme der Gleichaltrigkeit von Taubach und Ehringsdorf erbracht wird, müssen wir Taubach dem spätesten Moustérien oder dem Aurignacien zuweisen. Das konnte Verworn schon vor Jahren auf Grund der in dem Eichhornschen Atlas auf 35 prächtigen Tafeln dargestellten Funde aussprechen, ehe noch die neuen wirklich typischen, tadellos retuschierten Spitzen und Doppelspitzen gefunden waren. Die allgemeine Form, die Ausbrechungen, die Absplitterungen und die Retuschen geben zu denken; Eichhorn hat nun ein-

Digitized by Google

fach alle alten Stücke abgebildet: 251 photographische Aufnahmen von Steinen und 21 von Knochen, Prachtleistungen der Ateliers von Zeiss-Jena, auf zusammen 39 Quarttafeln, denen vielfach saubere Federzeichnungen der charakteristischen Stücke zur Klärung der verschiedenartigen Randbeeinflussung gegenübergestellt sind, sollen den Leser selbst entscheiden lassen. Diese Klärung des photographischen Lichtdruckes durch Zeichnung müsste bei so diffizilen Sachen eigentlich Regel werden. Herr Eichhorn hat freilich zur Ausführung dieser idealen Veröffentlichungsart einen splendiden Verleger gefunden. Wegen seiner Idee ist der Verfasser sehr zu loben und seines Fleisses wegen — er hat all die sauberen Federzeichnungen selbst gemacht — nicht minder. Der Text beschränkt sich auf die Beschreibung der wichtigsten Stücke gleich unterhalb der Zeichnungen, auf 2 Seiten Vorwort und auf 8 Seiten Allgemeines; Kritik sollte in der Hauptsache vermieden werden, und das war bei dem vorzüglichen Abbildungsmaterial ganz richtig.

Weimar. A. Möller.

Pfeiffer, Dr. L., Geh. Med. Rat, Über die Skelettreste des Menschen und die bearbeiteten Tierknochen aus der Diluvialzeit Thüringens. Sonderabdruck aus Korrespondenz-Blätter des Allgem. ärztl. Vereins von Thüringen. Weimar 1909. 29 S. 8°.

Angeregt wurde die Arbeit durch neu gefundene bearbeitete Knochen aus den Travertinen von Ehringsdorf sowie durch die Bekanntschaft mit Hunderten von rohen neolithischen „Steinbeilen" und Knocheninstrumenten aus Schweizer Pfahlbauten, die nicht ohne weiteres — wie die Beile — als Werkzeuge zum Hauen und Schlagen angesehen werden können. Daraufhin prüft der Verfasser die schon bekannten Funde aus dem Ilmtal und der Hyänenhöhle zu Gera und stellt den bisherigen Verwendungsannahmen neue entgegen, die wesentlich auf die Gerberei hinauslaufen. Wie Mason in seinem Werke „Aboriginal skin dressing" an hundert Beispielen die mannigfachsten Geräte aus Holz, Knochen, Horn und Stein in ihrer Verwendung bei der Verarbeitung von Tierhäuten, Därmen und Sehnen beschreibt, so glaubt Pfeiffer in den zyiindrischen Knochenabschnitten, den flachen, ganz wechselvoll gestalteten Knochenplatten, den schmalen meisselartigen Artefakten, den Pfriemen, zugespitzten Geweihsprossen und den ausgekerbten Metakarpalknochen der paläolithischen Stationen Thüringens Werkzeuge zur Herstellung von Leder, Riemen usw. zu erblicken. Die oft auffällig abgenutzten Gelenkpfannen der Schulterblätter, und der seit Portis als Trinkgefässe angesprochenen Beckenknochen muss er deshalb nach amerikanischen Vorbildern als Fellschaber erklären. Die Kerben und Kritzel auf dem bekanntesten Beispiele, dem „Becher" aus Taubach im Städt. Museum zu Weimar, führen ihn zur Anwendung der grösseren Knochen als Hackebretter, Ambosse, d. h. Unterlagen oder Stützflächen für das z. B. zuzuspitzende Holzstück, von denen Weimar aus La Micoque eine ganze Reihe besitzt und denen sich diejenigen aus Ehringsdorf (Fig. 21, 22 und 24) ganz gut anschliessen würden. Tragen die in Fig. 12 und 13 abgebildeten Stücke wirklich absichtliche Gravierungen, dann wären nach der französischen Chronologie die Funde der Hyänenhöhle nicht einheitlich. Der Wellenlinie in Fig. 25 setzt der Verfasser mit Recht das warnende? bei. — Die kleine Arbeit sollte eine Zusammenfassung der bearbeiteten paläolithischen Knochen geben; man hätte dann aber auch auch das Hildesheimer Museum und das fragliche walzenförmige Spongiosastück aus Jena berücksichtigen müssen. Die auf den letzten Seiten der anregungsreichen Schrift gebotene Ex-

Digitized by Google

kursion in die Praxis der primitiven Gerberei (mit eigenen Versuchen) könnte zu weiteren Experimenten veranlassen und dann sicherlich manche prüfungswerte Gesichtspunkte zur Beurteilung der Verwendungsweise prähistorischer Geräte überhaupt liefern. Der Systematik, Chronologie und Typologie will die Arbeit nicht dienen; aber die Ansichten über den materiellen Besitzstand des Paläolithikums dürften durch derartige kulturgeschichtlich-technische Betrachtungsweisen erweitert werden.

Weimar. A. Möller.

F. Max Näbe, Die steinzeitliche Besiedlung der Leipziger Gegend unter besonderer Berücksichtigung der Wohnplatzfunde. M. 6 Taf., 2 Karten und 121 Abb. im Text (Veröffentlichungen des Städtischen Mus. f. Völkerk. zu Leipzig H. 3). Leipzig 1908. 58 S. 4°.

Es gibt im Königreich Sachsen wenige Gebiete, die aus neolithischer Zeit ein so reiches Material geliefert haben, wie die Leipziger Tiefebene. Die Zahl der Einzelfunde von Steingeräten beträgt hier allein über 2000. Besondere Erwähnung verdient darunter eine Zahl nordischer Feuersteinbeile und Dolche, die nur durch Import in unsere Gegend gelangt sein können. Bemerkenswert sind die in der ältern Literatur verstreuten Nachrichten über angebliche Pfahlbauten, von denen an drei Stellen Reste gefunden worden sein sollen. Leider hat sich mit Ausnahme von der 1873 beim Bau des Elster-Saale-Kanales aufgedeckten Anlage von Funden nichts erhalten und auch von dieser sind nur einige Steingeräte übrig geblieben, während die Gefässreste verloren gegangen sind. Von Grabfunden sind ausser zahlreichen einzelnen Gefässen mit Schnurverzierung und zwei Kugelamphoren, die wohl trotz des Fehlens von Skelettresten als Grabbeigaben aufzufassen sind, besonders hervorzuheben zwei grössere Gräberfelder bei Cröbern und Miltitz und mehrere Hügelgräber in Bienitz, sämtlich der Zeit der Schnurkeramik angehörig. Ausserdem fanden sich noch zwei Hockergräber in Altranstädt und eines in Günthersdorf, deren keramisches Inventar nach Deichmüller in den Aunetitzer Gräbern von Wiederau, Pegau, Riesa, Döbeln und Meissen Analogien hat. Von Wohnstättenfunden ist besonders bemerkenswert eine Siedlung bei Möritzsch. Der Umstand, dass sich hier nur Scherben mit Winkel- und Stichbandkeramik fanden, Spiralbänder-Keramik dagegen völlig fehlte, bildet einen neuen Beleg für die von mir an anderer Stelle aufgestellten These, dass wie am Rhein so auch in Mitteldeutschland diese verschiedenen Stilarten zeitlich zu trennen sind. Das gleiche gilt von der grossen Station von Eutritzsch (über 200 Herdstellen!), wo in den westlichen Herdgruben nur Stich- und Winkelbandkeramik, in den östlichen nur Spiralbänder-Keramik, in den in der Mitte gelegenen beide Typen gemischt vertreten waren. Zu bedauern ist nur, dass diese grosse und interessante Siedelung nicht, wie ich es s. Z. dem Grassi-Museum vorschlug, systematisch untersucht worden ist, da eine methodische Ausgrabung, wie sie sich ein Privatmann in Anbetracht der hohen Kosten nur ausnahmsweise leisten kann, neben sonstigen wichtigen Ergebnissen gewiss auch Gelegenheit zu eventuellen stratigraphischen Beobachtungen geboten haben würde. Bemerkt sei noch, dass sich in dieser Siedlung 8 m von eine Herdstelle entfernt zwei als liegende Hocker beigesetzte Erwachsene — freilich ohne Beigaben — fanden, während in Möritzsch in einer Herdstelle selbst aus dem Boden ein Kinderskelett, gleichfalls liegender Hocker, aufgedeckt wurde. Übrigens bildet die Beisetzung innerhalb der Wohnung durchaus nicht ein vereinzeltes Vorkommnis, wie Herr Näbe annimmt. Weitere Beispiele kenne ich von Stützheim i. E., Michelsberg b. Untergrombach in Baden, im Mansfelder Seekreis, Gross Tschernosek und Lobositz a. E. in

Digitized by Google

Böhmen und besonders aus Griechenland, so Akropolis in Athen; Eleusis; Therikos; Orchomenos (Bulle, Orchomenos S. 68), wo sich die Erinnerung an diese uralte Bestattungssitte bis in die klassische Zeit erhalten hat. Ebenso ist Bestattung in Wohnungen neuerdings auch in Thanech und Megiddo in Palästina festgestellt worden. -- Wenn auch die Schlussfolgerungen des Verf. bei Fachleuten auf manchen Widerspruch stossen und insbesondere die Anschauungen über die Schnurkeramik keine Zustimmung finden werden, so bildet doch die vorliegende Publikation, die weiten Kreisen das in vielen Privat- und öffentlichen Sammlungen verstreute Material zugängig macht, eine sehr willkommene Gabe, deren Wert durch die zahlreichen guten Abbildungen und die vorzüglichen, kostspieligen Tafeln noch besonders erhöht wird.

Chemnitz. Georg Wilke.

Karl Jacob, Die La Tène-Funde der Leipziger Gegend. Ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Eisenzeit der Leipziger Tieflandsbucht. Mit 29 Tafeln und 1 Fundkarte. Sonderabdruck aus dem Jahrbuche des Städtischen Museums für Völkerkunde zu Leipzig. Band II 1907. Leipzig 1908. 41 S. 4°.

Gleichzeitig mit der Darstellung der Steinzeit der weiteren Leipziger Umgebung durch M. Näbe bietet das Leipziger Museum für Völkerkunde in dankenswertester Weise eine solche der Latène-Periode durch den neugewonnenen Fachmann für die vorgeschichtliche Abteilung. Mit dieser Erstlingsarbeit, die bescheidenerweise nur das bisher, meist durch Zufallsfunde gewonnene Material vereinigt vorführen und damit zu systematischen Nachgrabungen und eindringenderer Forschung anregen will führt sich Jacob auf vorteilhafte Art in den Kreis der Vorgeschichtsforscher ein.

Zunächst werden die Grabfunde vorgeführt in einer Ausdehnung, die nordwärts bis Delitzsch (Schenkenberg und Löbtau), südwärts an der Elster bis Pegau und Zeitz, westwärts in den Kreis Merseburg hinein bis zur Saale (Kl. Corbetha) sich erstreckt, deren reichster Mittelpunkt aber die Leipziger Gegend und namentlich Leipzig-Süd (Connewitz) bildet. Daran schliesst sich eine Beschreibung dreier Wohnstättenfunde und den Beschluss machen allgemeine Folgerungen und Betrachtungen. Neben wenigen bereits anderwärts gegebenen Veröffentlichungen, die hier teils einfach wiederholt, teils erweitert vorgeführt werden, wie die Hallischen Funde des Gräberfelds von Kl. Corbetha, Kr. Merseburg, oder die Dresdener aus Pegau, wird in der Hauptsache neues Material geboten, das bisher nur denjenigen wenigen Forschern bekannt war, die eingehendere Studien in den Museen und Privatsammlungen der Gegend gemacht haben. Namentlich seien die schönen Funde der seit ihrem Verkauf an das Berliner Museum für Völkerkunde unzugänglich gewordenen Sammlung Reichsgerichtsrat Langerhans (Leipzig-Arndtstrasse, Connewitz, Cröbern: diese reichen Gräberfunde aus Cröbern sind von Jacob nicht einmal erwähnt worden) und die ebenso wertvolle, nunmehr dem Leipziger Museum als Leihgabe übergebene Sammlung des Pfarrers Rosenthal in Probstheida (Gräberfeld Cröbern).

Ausserordentlich stark vertreten, ganz wie in Thüringen, sind auch in den Leipziger Funden die feintonigen, dünnwandigen, schwarzgeschmauchten, gedrehten Tongefässe, ein Erbteil der soeben von den Germanen hier verdrängten keltischen Bevölkerung. Ganz ausgeschlossen erscheint es, dass diese von Jacob als 'terra nigra' bezeichnete Ware, deren Verbreitung von Dresden nach Rheinhessen den Weg der Ausbreitung der herminonischen Germanen über die keltischen Sitze der Latène-Zeit in Mitteldeutschland wiederspiegelt — wie ich bereits 1907 gezeigt habe —, als Importware aus keltischen Ländern anzusehen wäre, wie Jacob meint, der die Feststellung dieser frühesten germanischen Drehscheibenarbeit zudem fälschlich für

Digitized by Google

eine neue Entdeckung hält. An Import, jedoch nur aus dem Saale-Elstergebiet her, könnte man vielleicht bei den wenigen Stücken dieser Art denken, die bis jetzt aus dem nordöstlichen Anhalt und der westlichen Mark Brandenburg zutage gekommen sind. Eingehender dies Thema zu erörtern, muss ich einer besonderen Darstellung vorbehalten. — Ungenügend sind die chronologischen Bestimmungen, die noch ganz im alten Tischlerschen Fahrwasser laufen, trotzdem Jacob von den neuern genaueren Untersuchungen dieser Fragen Kenntnis hat. Ein weiterer Mangel ist die Unbekanntschaft mit den Ergebnissen meiner Mäanderverzierungsforschung, infolgedessen Erzeugnisse kaiserzeitlicher Räddchentechnik der Latène-Zeit zugeschrieben werden. Ganz irre gegangen ist der Verf. bei den Grabfunden von Möritzsch, Kreis Merseburg, die übrigens, soweit sie der Sammlung Waase-Neuruppin angehören, sehr unvollständig mitgeteilt sind, wie ich aus einem mir vorliegenden Manuskript des Herrn Waase ersehe. Aber ohnehin ist klar, dass neben offenkundigen Latène-Gräbern, aus denen z. B. die Urne Taf. III 19 stammt, ebenso sicher kaiserzeitliche und zwar nicht solche aus der früheren Kaiserzeit dort aufgedeckt sind, aus denen z. B. die Fussurne Taf. III 20 herrührt, die keineswegs, wie Jacob meint, eine Latène-Form darstellt, ebensowenig wie das Taf. III 21 abgebildete Bruchstück eines tönernen Beigefässes, das mit Reihen von aufgesetzten Buckelchen verziert ist, die Bronzegefässnietköpfe nachahmen, sowie mit je einem in die Henkelösen eingehängten Tonringe, auf die Hallstattkultur zurückweist, wie Jacob denkt, sondern ganz charakteristische Merkmale der späteren Kaiserzeit besitzt.

Den weiteren Arbeiten des Verfassers sehen wir mit Interesse entgegen.

G. Kossinna.

Erich Blume, Verzeichnis der Sammlungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins in Prenzlau. Im Auftrage des Vorstandes bearbeitet. Prenzlau 1909 (1908). 103 S. 8°. Mit 125 Abb.

Vorbedingung für das schnelle und nachhaltige Aufblühen der Vorgeschichtswissenschaft in den skandinavischen Ländern seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts war nicht sowohl die Menge der Funde, als vielmehr ihre gute Ordnung in den Museen und deren mustergiltige Veröffentlichungen, die für die weitere Verarbeitung des Fundmateriales eine feste Basis gaben. — Auch in Mitteleuropa, besonders in Deutschland hat eine rege, stellenweise begeisterte Sammeltätigkeit im vorigen Jahrhundert reiche Schätze aufgehäuft, aber sie sind bis heute in wörtlichem Sinne unübersehbar, da nur von wenigen Sammelstellen für die Dauer brauchbare Veröffentlichungen ausgingen und gar Sammlungs-Verzeichnisse und Führer, die wirklich führen, dem Laien wie dem Forscher fast gänzlich fehlen! Jetzt kommt ein solcher nun aus dem kleinen Prenzlauer Museum, dessen Name für den Prähistoriker guten Klang hat durch Schumann-Miecks Uckermärkische Megalith-Gräberforschung, das Urnenfeld von Oderberg-Bralitz, sowie manche Leckerbissen, wie die Depotfunde von Arnimshain und Alexanderhof und das prächtige Grab von Damme. —

Dass aber noch viele andere Schätze in dem Prenzlauer Museum, das seit 1899 in der umgebauten Heiligengeisthospitalkirche untergebracht ist, „schlummerten", zeigt uns Blumes Sammelverzeichnis. Ein erfreuliches Büchlein, von dem man wirklich „etwas hat"! Erstens und vor allem eine wissenschaftliche Materialsammlung, die selbständigen Wert beanspruchen kann; als Führer und kritisches Verzeichnis kommt es seiner Pflicht weit mehr nach als irgend eine demselben Zweck dienende Schrift nicht nur in Deutschland.

Vorgeschichtliche Museen sind in Deutschland zumeist noch eine Welt in der man sich langweilt. Man sieht doch aber am Prenzlauer Verzeichnis, dass es möglich

Digitized by Google

ist, eine auch dem Laien zusagende Einführung in die vorgeschichtlichen Funde zu geben; allerdings muss sie ein Fachmann herrichten: die Sammlung und den Führer dazu! Das ist das Geheimnis, das unsere vielen, vielfach hochwertvollen deutschen vorgeschichtlichen Sammlungen seither meist auf dem Niveau unfruchtbarer Sammelstellen hält: das Fehlen fachmännischer Leiter oder Bearbeiter! Blume ist Kossinnaschüler, also gewöhnt an strengkritisches Arbeiten, das aber von weiteren Gesichtspunkten beherrscht wird. Das Prenzlauer „Verzeichnis" ist eine der ersten Nutzanwendungen der Studien der jungen Berliner Schule für Vorgeschichte! Es steckt mehr Arbeit in solch einer Schrift, als man denkt. Ehrliche und strenge Arbeit am Material ist aber der einzige Schlüssel für die Erschliessung der Vorzeit! Das Prenzlauer Verzeichnis ist nach folgender Disposition verfasst:

I. Vorrede und Vorwort betr. die Geschichte des Museums und der vorgeschichtlichen Forschung in der Uckermark.

II. Die vorgeschichtlichen Altertümer eingeteilt (und aufgestellt) in die Abschnitte: Steinzeit, Bronzezeit, Latène-Zeit, röm. Kaiserzeit und slawische Zeit. Jedem Abschnitt ist ein knapper und doch alles Wesentliche bringender Überblick über die uckermärkischen Verhältnisse der betreffenden Zeit vorangestellt. Die Ergebnisse der Kossinnaschen Arbeiten liegen den Ausführungen zugrunde. Diese 5 Kapitel bilden zusammen einen für Laien und Forscher sehr brauchbaren Abriss der uckermärkischen Vorgeschichte, reich illustriert durch die Abbildungen charakteristischer Funde aus dem Museum. Aus der Übergangszeit vom Quartär zur geologischen Jetztzeit (Ancylus- und Litorinazeit der Ostsee entsprechend) stammen die ältesten sicheren Funde menschlicher Kulturreste: ziemlich spärliche und nicht sehr charakteristische Einzelfunde von einfachen Stein- und Knochengeräten. Der jüngeren Steinzeit gehören u. a. Einzelfunde der ältesten Beiltypen an, Vorläufer der in den Gräbern der Blütezeit gefundenen. Während der neolithischen „Gräberzeit" gehört die Uckermark völlig in den nordeuropäischen Kulturkreis, den die Tiefstichkeramik kennzeichnet und der uns für das Quellgebiet der Indogermanenauswanderungen gilt. Vom Kreise der Nachbarkulturen erreichen nur wenige Importe (bandkeramische Steingeräte) die Uckermark. Für alle charakteristischen Erscheinungen der norddeutschen Megalithgräberzeit bietet das Land und das Museum viele Beispiele.

In der Bronzezeit liegt die Uckermark bis auf ein kleines Gebiet im Südosten ganz im Bereich der nordeuropäischen Gruppe, die die germanische zu nennen ist, da sich schon aus ihr ohne Unterbrechung die frühgeschichtliche Kultur der Germanen herleitet. Jener Südostwinkel fällt seit der III. Periode der Bronzezeit ins Gebiet der weitausgedehnten ungarisch-ostdeutschen Gruppe (der „karpodakischen" nach Kossinna. Zeitschrift f. Ethnol. 1902). Das Urnenfeld von Oderberg-Bralitz ist ein Beispiel der älteren karpodakischen Gräberfelder; die jüngeren sind spärlich vertreten.

Völlig westgermanischen Typus haben die uckermärkischen Funde der Latènezeit bis auf wenige ostgermanische Einstreuungen im Kreise Angermünde. Der Norden des Kreises Prenzlau zeigt während der Latènezeit engere Beziehungen zu Pommern (Urnen in Steinpackung, darüber Brandschüttung) gegenüber den andern Kreisen, die sich den andern Nachbarn anschliessen (Urnen in freier Erde oder in Steinpackung, aber ohne Brandschüttung). In der älteren Kaiserzeit (I.—II. Jhdt. n. Chr) bleibt die Uckermark dem westgermanischen Kulturgebiet zugehörig; in der späteren (III.—IV. Jhdt.) wird sie ostgermanisch offenbar durch Verschiebungen der Bevölkerung. Sichere Unterlagen für Nennung von Stammesnamen fehlen noch für die Uckermark in diesen Jahrhunderten. Im V. Jahrhundert

Digitized by Google

verliert die Uckermark, wie ganz Ostdeutschland, ihre Bevölkerung und damit die Möglichkeit vorgeschichtlicher Funde. Die Zeit der slawischen Besiedelung trägt die gleichartigen Züge von ganz Norddeutschland. Die spärlichen geschichtlichen Nachrichten der Frühzeit treffen die Uckermark erst sehr spät, erst nach der im XII. Jahrhundert vollendeten Zurückeroberung Ostdeutschlands durch die Deutschen.

Wir wünschen dem Katalog schnelle Neuauflage, auch schon deshalb, weil dann vielleicht Glanzpapiertafeln die grossenteils mangelhaften Textdrucke ersetzen könnten! Ein uckermärkisches Fundortsverzeichnis und ein solches der grossen und kleinen vorgeschichtlichen Sammlungen innerhalb der Uckermark und endlich eine Literaturübersicht, uckermärkische Vorgeschichte betreffend, sind Zugaben, die künftig in keinem derartigen Führer fehlen sollen.

Der geschichtliche Teil des Museums ist Inhalt des zweiten, weniger eingehend bearbeiteten Abschnittes des Verzeichnisses. Ein Gobelin aus Hindenburg und die Reste des Prenzlauer Rolands verdienen hier besondere Beachtung.

Hannover. H. Hahne.

V. Nachrichten.

Der Nordwestdeutsche Verband für Altertumsforschung in Kassel.

Bei der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes in Kassel vom 13.—15. April d. Js. wurden die Verhältnisse und Vorgänge mehrfach zur Sprache gebracht, die sich seit der Gründung und dem ersten Auftreten unserer Gesellschaft entwickelt haben. Da diese Dinge doch einmal im Zusammenhang besprochen werden müssen, ist an dieser Stelle hierfür vielleicht die beste Gelegenheit gegeben.

Dass der Zusammenschluss der deutschen Vorgeschichtsforscher und -Freunde in unsern Kreisen nachweislich seit Jahren geplant ist, darüber spricht der Bericht der gründenden Versammlung (s. oben S. 9f.). Von den Vorgeschichtsforschung treibenden Museen innerhalb Preussens waren ausserdem seit Jahren energische Bestrebungen ausgegangen, eine Museenvereinigung zu schaffen zu gemeinsamer Arbeit an der vorgeschichtlichen Forschung, besonders um die leidige Frage der Ausgrabungskompetenzen, sowie die der einheitlichen musealen Verwertung und der so notwendigen Förderung der wissenschaftlichen Veröffentlichung der Funde zu lösen.

Dieses Unternehmen scheiterte an der mangelnden Einigkeit und besonders daran, dass das „Zentralmuseum“ in Berlin während des Interregnums nach Voss' Tode nicht in der geeigneten Weise seine Stellung und Tätigkeit in diesem Zusammenschluss durch einen genügend bevollmächtigten Vertreter übernehmen konnte.

In Bayern haben die gleichzeitig einsetzenden gleichartigen Bestrebungen unterdessen zu einer höchst erfreulichen Organisation geführt, in Preussen nur in der Provinz Hannover.

Digitized by Google

Während diese Bestrebungen, die preussischen Museen zusammenzuschliessen also vorläufig ruhten, setzten nun desto energischer unsere Bemühungen ein, den andern Teil der als notwendig erkannten Organisation der deutschen Vorgeschichtsforschung zu erledigen, den freien Zusammenschluss der Einzelpersonen, Vereinigungen und Institute in Deutschland, die Vorgeschichtsforschung treiben wollen, und sie führten zur Gründung unserer Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, die also von vornherein als ein Korrelat zu der erhofften Museenvereinigung gedacht war!

War für den vor allem praktische Ziele verfolgenden Museenzusammenschluss das Zentralmuseum in Berlin der gegebene Kristallisationspunkt, zunächst wenigstens für Preussen, so war es für eine deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte doch natürlich der Zusammenschluss der Fachleute unter Vorsitz des Vertreters des ersten deutschen Lehrstuhles für deutsche Vorgeschichte.

Der grosse sofortige Erfolg des Rufes zur Gründung unserer Gesellschaft beweist genügend, dass diese unsere Überlegungen richtig waren.

Die somit auf einen richtigen und sichtlich erfolgreichen Weg gebrachte Entwickelung der Organisationsbestrebungen wurden aber gestört durch zwei Dinge: kaum zu entwirrende Fäden persönlicher guter und schlechter Beziehungen „der Tonangebenden in der Wissenschaft" mit ihren Folgen, den dazugehörigen polemischen Auseinandersetzungen, verschleierten das Bild des Vorganges der „Befreiung der deutschen Vorgeschichtsforschung" in den Augen mancher Kreise; und leider bekam unsere Gesellschaft durch die Form eines zu heftigen Ausbruchs dieser Unterströmungen bei ihrer Begründung den Anschein einer „pietätlosen" Sezession der Vorgeschichtswissenschaft aus dem Schoss aller der wissenschaftlichen Gesellschaften und Verbände, die bisher den in Deutschland solange unmündig gebliebenen (bzw. für unmündig gehaltenen) Forschungszweig bemuttert (bzw. bevormundet) hatten und naturgemäss nicht glauben möchten, dass er zum Aschenbrödel geworden war, seit seine Behandlung nicht mehr entsprach seiner wachsenden Bedeutung. Nachträgliche Einrichtung von „prähistorischen Fachsitzungen" seitens jener Gesellschaften und ähnliches sollen unsern bereits vollzogenen freien Zusammenschluss als unnötig erscheinen lassen. Auf Grund dieser Vorgänge konnte ein zweites verwirrendes Moment erstarken. Von der vorgeschichtlichen Abteilung der Berliner Museen ist nämlich statt der erwarteten Verfolgung des alten Programms des Museenzusammenschlusses, von dem u. a. auch das Wiedererstehen der leider eingegangenen „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde" in grösserem Stile erhofft wurde, der Plan ausgegangen, eine Zeitschrift herauszugeben, der neuerdings die Aufgabe gestellt ist „die Gesamtinteressen der deutschen vorgeschichtlichen Forschung zu pflegen" und „der gesamtdeutschen Forschung auch die Zusammenhänge mit den weiter entfernten Kulturen zu vermitteln" (Ankündigung vom 13. IV. 1909). An sich brauchte dieses Programm, das fast wörtlich dem unserer Gesellschaft und ihrer Zeitschrift entspricht, ja nur eine „ideale Konkurrenz" zu bedeuten, wenn nicht die Entwicklung dieses Unternehmens anderes gezeigt hätte! Für das Zustandekommen dieser Berliner Zeitschrift wurde von vornherein die Hilfe gerade derjenigen an Altertumsforschungen interessierten Gruppen beansprucht, die sich durch die Gründung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte unangenehm überrascht oder mit mehr oder weniger Recht benachteiligt oder verletzt fühlten und trotz aller unserer Bemühungen unversöhnlich geblieben sind. In diesen Kreisen ist durch die Begründung der neuen

Digitized by Google

Berliner Zeitschrift aus der Reaktion gegen den Kossinnaschen Aufruf eine Agitation gegen unsere Gesellschaft geschaffen, zu deren Kristallisationspunkt die Bemühung um das Zustandekommen der neuen Zeitschrift gemacht wurde. Über die Erwägungen, die zur Gründung unserer Gesellschaft geführt haben und über deren Ziele werden höchst missverständliche „Aufklärungen" gegeben, die gelegentlich ans Komische streifen! Die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte wird bald als „eine Art grosser Heimatbund" hingestellt im Gegensatz zu den Altertumsverbänden, „die wissenschaftliche Forschung treiben, aber keine Volksfeste veranstalten wollen" (Äusserung in Kassel), bald als blosses Mittel zur Begründung unserer Zeitschrift und als Konkurrenzunternehmen (!) gegen das vermeintlich legitimere der Berliner Zentrale.

Der eigenen Unternehmung der Berliner Zentrale wird dagegen nachgerühmt, dass sie „in erfreulichster Weise alles (sic) vereinigt, was sich in Deutschland bisher schon mit Altertumsforschung beschäftigte", und dass sie „auf sicherem Boden stehe". Durch diese und ähnliche Darlegungen wird für weniger eingeweihte Kreise unsere Gesellschaft und ihre Ziele in ein völlig falsches Licht gesetzt, zumal da die betreffenden Darstellungen von einer Seite ausgehen, hinter der eine staatliche Beihilfe steht! Und deshalb ist jene Agitation, die an sich ja nur als Intermezzo bis zur allgemeinen Aufklärung aufzufassen wäre, geeignet, aus Sachen der wissenschaftlichen Arbeit eine Machtfrage, gehandhabt von Einzelnen, zu machen. Diese Erkenntnis fand nun gerade auch während der Kasseler Tagung Ausdruck, deren Verhandlungen und vielfache private Auseinandersetzungen über das Thema aber schliesslich doch einen erfreulichen Eindruck hinterliessen; denn mit aller Entschiedenheit trat trotz des Aufwallens gegenteiliger Ansichten die Tatsache hervor, dass in den Schlachtruf gegen uns keineswegs die Gesamtheit der nordwestdeutschen Altertumsforscher einstimmt. Unzweideutig fand auch offiziell die Ansicht Ausdruck, dass der Zusammenschluss zur Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte einen erfreulichen Schritt vorwärts für unsere Wissenschaft bedeute. Von berufenster Seite wurden die persönlichen Beiklänge der Verhandlungen als das Unwesentliche abgelehnt. Viele und berufene Persönlichkeiten, auch aus dem nordwestdeutschen Gebiete, sind zugleich Mitglied und Mitarbeiter unserer Gesellschaft und anderer Verbände, die durch die jüngsten Vorgänge fast in scheinbar unversöhnlichen Gegensatz zu uns getrieben worden wären; sehr angesehene und vornehme Vereine und Institute, die an der Förderung der deutschen Vorgeschichtsforschung beteiligt sind, haben, z. T. in vorurteilsfreier Weise mit dem Ausdruck der Freude über unsere endlich erfolgte Organisation der deutschen Vorgeschichtsforschung unsere Zeitschrift bereits bestellt und wollen auch die geplante Berliner Zeitschrift unterstützen, in der Hoffnung auf zwiefache Anregung, infolge der zu erwartenden Äusserung verschiedener Standpunkte in den „konkurrierenden beiden vorgeschichtlichen Organen, und in der Erwartung, dass künftig beide Unternehmungen friedlich nebeneinander gehen werden. Zwar wird von den „Gegnern" geflissentlich stets nur Kossinnas erster „Kampfruf" als Unterlage für die Auseinandersetzungen über die Begleiterscheinungen unserer Organisation benutzt, und die offiziellen Äusserungen unserer Gesellschaft im Bericht über die Gründungsversammlung übergangen, zwar überwuchern die persönlichen Empfindungen und Rücksichten vielfach noch die sachlichen, aber trotzdem kommen überall mehr und mehr Vertreter des weiterblickenden Standpunktes zum Wort; und sie gaben auch auf der Kasseler

Digitized by Google

Tagung — auch offiziell in der Vertreterversammlung — ihrer Ansicht energisch Ausdruck. Dadurch ist auch z. B. der höchst modern anmutende Vorschlag eines Boykottes der Konkurrenz, d. h. unserer Gesellschaft und Zeitschrift vereitelt worden, der in den Kreisen des „Paktes" zur Gründung der Berliner Zeitschrift seit einiger Zeit propagiert war. Interessant ist, dass der Vorschlag motiviert wurde mit der Behauptung, der Stoff für vorgeschichtliche Veröffentlichungen reiche nicht aus für zwei Zeitschriften!

Nun, das von der grossen Mehrheit der Vorgeschichtsforscher und -Freunde gewünschte schnelle und frohe Aufblühen unserer Wissenschaft wird nicht abhängen von pränumerando geführtem Streit, es wird ausgehen von den Stellen, wo stille tüchtige Arbeit geleistet werden wird, und dafür ist eine klare Organisation der Arbeit auf dem Gesamtgebiet der deutschen Vorgeschichtsforschung eine unentbehrliche Unterlage. Hoffentlich wird sie bald in der oben eingangs skizzierten Richtung durchgeführt: gegründet auf die natürliche Bedingung der Arbeitsteilung, nicht mehr verwirrt durch Vorgänge und Bestrebungen, die den Forderungen unserer Wissenschaft fernstehen. H. Hahne.

Das Gesetz über prähistorische Ausgrabungen. Wie die „Inf." von unterrichteter Seite erfährt, ist der Gesetzentwurf „Zum Schutz von frühgeschichtlichen Denkmälern usw." dem Preussischen Staatsministerium zugegangen. Das Gesetz bezweckt den nötigen Schutz gegen Raubgräbereien sicher zu stellen. Praktisch hat sich herausgestellt, dass in erster Linie Volksschullehrer, Händler und gelegentlich auch Offiziere (meist im Manöver) sich mit der Ausgrabung von Funden dieser Art beschäftigen. Man will eine Anzeigepflicht bei den Bezirksregierungen einführen. Hierdurch soll erreicht werden, dass das Auffinden und Ausgraben frühgeschichtlicher Funde den Stellen überlassen bleibt, die sich bisher wissenschaftlich damit befasst haben und sie der Öffentlichkeit zugängig machen können. In erster Linie ist hierbei an die Museen gedacht; Bezirksregierungen und Provinzialkonservatoren kommen hierfür nicht in Betracht. Der Entwurf wird in dieser Tagung nicht mehr den Landtag beschäftigen, sondern es ist anzunehmen, dass nach Beschluss des Staatsministeriums kommissarische Beratungen über ihn stattfinden werden.

Frl. Professor Johanna Mestorf ist am 1. April d. J. aus dem Amte als Direktor des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer in Kiel geschieden, das sie als Nachfolgerin von Professor Dr. Handelmann seit 1891 bekleidet hat, nachdem sie schon seit 1873 als Kustos an dieser Anstalt gewirkt hatte. Der Kaiser hat ihr aus diesem Anlass in Anerkennung ihrer ebenso unermüdlichen als segensreichen Tätigkeit sein Bildnis mit eigenhändiger Unterschrift verliehen.

Als Nachfolger von Frl. Prof. Mestorf wurde der seit 1899 am Kieler Museum wirkende Kustos Dr. phil. Friedrich Knorr aus Eutin zum Direktor des Museums vaterländischer Altertümer ernannt.

Am 17. April beging Frl. Professor Mestorf in Kiel ihren achtzigsten Geburtstag. Unsere Gesellschaft hat sie aus diesem Anlass nach einstimmigem Beschluss des Ausschusses zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt und ihr dies in einem künstlerisch ausgestatteten Diplom kund getan, das kennen zu lernen unsere Mitglieder interessieren wird. Wir haben diesem Hefte daher auf Tafel XX eine verkleinerte Nachbildung beigegeben, die natürlich die Farben des Landschaftsbildes des Originals, worin der Fachmann die Steinkammer von Albertsdorf auf Fehmarn sogleich erkennen wird, nicht wiedergibt.

Digitized by Google

Todesfall. Am 15. Mai d. J. hat der Tod zum ersten Male eine Lücke in unsere Gesellschaft gerissen, leider eine sehr fühlbare, indem er den im besten Mannesalter stehenden Oberlehrer am Gymnasium zum hl. Geist, Professor Dr. Oskar Mertins, einen Schulkameraden des Herausgebers dieser Zeitschrift aus den 1870er Jahren zu Tilsit, von einem langdauernden Nierenleiden erlöste. Obwohl von Hause aus Philologe, hat sich Mertins schon frühzeitig in das Fach der Vorgeschichte eingearbeitet und dabei auch der notwendigen Hilfen der Naturwissenschaft sich voll bemächtigt. Schon 1891 zeigte er in der kleinen Schrift „Die hauptsächlichsten prähistorischen Denkmäler Schlesiens" eine nicht gewöhnliche Beherrschung dieses Gebietes. Es folgte dann eine längere Reihe tief eindringender Spezialabhandlungen zur Vorgeschichte Schlesiens, die er im 6. und 7. Band der Zeitschrift „Schlesiens Vorzeit in Wort und Bild", später in den „Beiträgen zur Urgeschichte Schlesiens" erscheinen liess, so über die Spuren des Diluvialmenschen, Depotfunde der Bronzezeit, Kupfer- und Bronzefunde, die Urnen-Gräberfelder der Bronzezeit, endlich über Steinzeitliche Werkzeuge und Waffen in Schlesien. Sein reiches Wissen fasste er dann 1906 zusammen in dem ganz vortrefflichen „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens", der binnen Jahresfrist in neuer Auflage erscheinen musste. Die deutsche Vorgeschichte und besonders die schlesische verliert in Mertins eine hervorragende Kraft, die um so schwerer zu ersetzen sein wird, als in Schlesien vorderhand noch kein Nachwuchs an Jüngern unserer Wissenschaft herangezogen worden zu sein scheint. G. K.

Einladung des Herrn O. Hauser nach Les Eyzies (vgl. oben S. 147).

Les Eyzies, 17. II. 09.

An die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte Berlin.

Hochgeehrte Herren!

Es stehen während der diesjährigen Ausgrabungskampagne (Januar bis November 1909) Stationen des Acheuléen, Moustérien, Aurignacien (inférieur und supérieur), Solutréen und Magdalénien zur Ausgrabung. Aller Voraussicht nach werden meinen Arbeiten nicht nur durch das französische Unterrichtsministerium etwelche Schwierigkeiten in Zukunft bereitet, sondern es werden auch die Grabungen in den Stationen des Acheuléen, Moustérien, Aurignacien und Solutréen im Verlaufe des Sommers ohnehin beendet sein. Ich gedenke jedoch, soweit es die Pachtverhältnisse der einzelnen Lokalitäten erlauben, aus jeder Epoche und Station je ein Profil intakt zu belassen, um den Besuchern des Vézèretales das Studium der einzelnen Perioden in situ zu ermöglichen.

In Vorbereitung liegt eine übersichtliche Beschreibung der Stationen 1—45 (La Micoque, Laugerie, Les Eyzies, Le Moustier, Longueroche) mit Typentafeln, Profilen, Ansichten und einem für die Besucher handlichen Übersichtsplan.

Ich gestatte mir, den verehrlichen Mitgliedern der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte einen Besuch der klassischen Stätten der Dordogne wärmstens zu empfehlen.

Da die Unterkunftsverhältnisse im Dorfe Les Eyzies trotz allen unseren Bemühungen immer noch sehr mangelhafte sind, wurden in meinem Standquartier, der idyllisch gelegenen Laugerie Haute, 3 gute Zimmer mit 4—5 Betten zur gefl. Benützung bereit gestellt. Die Küche ist tadellos reinlich und schweizerisch geführt. Bei gutem Wetter kann das Essen im Freien auf einer neuaufgeführten Terrasse eingenommen werden. Ferner steht den geehrten Besuchern mein neuerrichtetes Bureau sowohl zum Aufenthalt wie auch zum Studium der dort aufgestellten Typensammlung, aus allen von mir ausgegrabenen Stationen, der Pläne und Photographien zur Verfügung. Fuhrwerke ebenfalls in der Laugerie Haute.

Digitized by Google

Bequemste Reiseroute: Paris Quai d'Orsay (ab vormittags 10^{15}), Limoges (an 4^{25} ab 5^{00}), Périgueux (an 6^{51} abends). Empfehlenswertes Hotel in Périgueux: Hotel Messageries. Zu allen weiteren Auskünften bin ich immer gerne bereit.

In vorzüglicher Hochachtung zeichnet ergebenst

O. Hauser.

Kongresse.

Der diesjährige, 5., „Congrès Préhistorique de France" wird vom 26.—31. Juli zu Beauvais (Oise) abgehalten.

Die ersten drei Tage sind für die wissenschaftlichen Verhandlungen und lokalen Besichtigungen, die letzten drei Tage für wissenschaftliche Ausflüge bestimmt, wobei besonders Besichtigungen von Dolmen und Menhirs vorgesehen sind. Der Kongress ist diesmal verbunden mit einer Ausstellung für allgemeine Vorgeschichte und einer zweiten für die Vorgeschichte des Oise-Departements.

Ein Besuch der stets vorzüglich vorbereiteten und geleiteten französischen Prähistorikerkongresse ist sehr lohnend. Der Beitrag für die Teilnehmer ist 12 Franken, einzusenden an M. Louis Giraux, Trésorier, 9 bis Avenue Victor-Hugo, in Saint-Mandé (Seine).

Am 31. Juli d. J. beginnt der belgische Congrès archéologique et historique zu Lüttich; Beitrag 10 Franken oder mit Verzicht auf die Publikation 5 Franken, einzusenden an Messieurs les Secrétaires Généraux des Kongresses in Lüttich, Rue Fabry 14.

Die diesjährige Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine wird vom 9.—11. Septbr. in Worms tagen.

Nachdem das Provinzialmuseum in Hannover durch seinen Direktor, unser Vorstandsmitglied, Herrn Dr. J. Reimers, an die **Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte** die freundliche Einladung hat ergehen lassen, ihre diesjährige **Hauptversammlung in Hannover** abzuhalten, hat der Ausschuss unserer Gesellschaft einstimmig beschlossen, dieser Einladung Folge zu leisten. Für die Tagung ist die Zeit vom 7. bis 9. **August** angesetzt worden. Die Königliche Technische Hochschule zu Hannover hat die Güte gehabt, Vortrags- und Ausstellungsräume zur Verfügung zu stellen.

Folgender Tagesplan ist in Aussicht genommen worden:

Freitag den 6. August

Nachm. 6 Uhr: Vorstands- und Ausschusssitzungen.

„ 8 „ Begrüssung und geselliges Beisammensein.

Sonnabend den 7. August

Vormittags: Sitzung und Vorträge.

Mittags 12 Uhr: Wiedereröffnung der neugeordneten Vorgeschichtlichen Abteilung des Provinzialmuseums und Führung durch diese.

Sonntag den 8. August

Ausflug in eine für die vorgeschichtliche Forschung wichtige Gegend (Fallingbostel, Umgebung von Bergen bei Celle).

Montag den 9. August

Sitzungen und Vorträge.

Gemeinsame Mahlzeiten, Führungen und besondere Vorträge in den Museen und andern wissenschaftlichen Anstalten Hannovers sind in Aussicht genommen, ebenso Sonderausstellungen aus dem Gebiete der Vorgeschichtsforschung.

Digitized by Google

An den Schluss der Hauptversammlung knüpft sich ein Ausflug in den Teutoburger Wald zum Besuch der Schlachtfelder der Römerkriege, insonderheit der Varusschlacht als Gedenkfeier zum 1900jährigen Jubiläum dieser Schlacht. Unser Mitglied, Herr Professor Dr. Knoke in Osnabrück, hat die Führung übernommen.

Hieran schliesst sich weiter, falls eine Beteiligung von mindestens 6 Herren stattfindet, ein diluvialarchäologischer Ausflug, dessen Führung unser Mitglied Herr Dr. Rob. Rud. Schmidt in Tübingen übernehmen wird: besichtigt werden die von Herrn Schmidt neuaufgestellten Funde aus Andernach und den westfälischen Höhlen (Bonner Prov. Mus.), die Diluvialfunde in Wiesbaden (Steeden a. d. Lahn!), Stuttgart (Schussenquelle! im Naturalienkabinett; ausserdem die von Schmidt neu eingerichtete paläolithische Sammlung des Altertumsmuseums), Tübingen (ausserordentlich reiche neue paläolithische Sammlung des Geologischen Instituts), endlich auf etwaigen Wunsch noch Ulm (Bocksteinhöhlenfunde). Den Beschluss macht die Besichtigung eines diluvialen Profils der neuen Ausgrabungen von v. Koken u. Schmidt in der Schwäbischen Alb.

An Vorträgen sind bereits angemeldet:

1. Univ.-Professor Dr. Gustaf Kossinna (Berlin): Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa (mit Lichtbildern), Eröffnungsvortrag.
2. Geheimrat Univ.-Professor Dr. Adalbert Bezzenberger (Königsberg i. Pr.): Thema vorbehalten.
3. Direktor Dr. J. Reimers (Hannover): Beziehungen zwischen Vorgeschichtsforschung und Denkmalpflege.
4. Dr. A. Kiekebusch (Berlin): Bronzezeitfunde des Märkischen Museums in Berlin.
5. Generaloberarzt Dr. Georg Wilke (Chemnitz): Spiral-Mäanderkeramik und Gefässmalerei.
6. Privatdozenten Dr. Ewald Wüst (Halle a. S.) und Dr. Hans Hahne (Hannover): Der gegenwärtige Stand der Paläolithikumforschung besonders im Hinblick auf die Erforschung des Ilmtal-Paläolithikum (Weimar-Ehringsdorf-Taubach). Hiermit ist verbunden eine Sonder-Ausstellung von paläolithischen Funden aus Westeuropa und dem Ilmtal.
7. Privatdozent Dr. Hans Hahne: Einführung in die neugeordnete Vorgeschichtliche Abteilung des Provinzialmuseums mit besonderen Ausführungen über einige wichtige Fundgruppen.
8. Dr. Olbricht (Lüneburg): Das Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie.
9. Dr. Rob. Rud. Schmidt (Tübingen): Die spätpaläolithischen Bestattungen in der Ofnet.
10. Hochschulprofessor B. Schulz (Hannover): Das Theoderichgrabmal in Ravenna und seine Probleme.

Eine Anzahl weiterer Vorträge steht noch in Aussicht.

Eine Anmeldung fernerer Vorträge bei der Hauptversammlung kann nur dann auf Berücksichtigung rechnen, wenn sie spätestens bis Ende Juni beim Unterzeichneten erfolgt ist. Gustaf Kossinna.

Zum Schatzmeister unserer Haupt-Gesellschaft ist nach einer Zeit interimistischer Verwaltung dieses Amtes Herr Dr. Gustav Albrecht-Charlottenburg, Rönnestr. 18, gewählt worden. An ihn sind von nun an alle Zahlungen für die Hauptgesellschaft zu richten.

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Das Sonnenrad und das christliche Kreuz [1].

Von

Oskar Montelius.

Mit 72 Textabbildungen.

II.

Im Vorhergehenden haben wir gesehen, dass sowohl das vierspeichige Rad wie das gleicharmige Kreuz oft oben an einem Stabe getragen wurde. So sind beide auch auf Grabsteinen abgebildet.

Wir werden zuerst die Grabsteine betrachten, bei denen das auf einem Stabe getragene vierspeichige Rad eingeritzt oder im Relief dargestellt ist.

Auf dem Fig. 41 abgebildeten Steine ist das Rad deutlich angegeben, indem die inneren Konturen des Radreifens auch an den Enden der Speichen zu sehen sind. Hier sind die Speichen ganz schmal und gegen die Enden nicht erweitert. Fig. 42 zeigt einen Grabstein mit einem ähnlichen Rade; der Unterschied ist eigentlich nur der, dass die Speichen gegen die Enden hin bedeutend breiter werden.

Einige Male, so auf dem Fig. 43 wiedergegebenen Steine, sitzt über dem Rade eine Flagge mit einem kleinen Kreuz zu oberst: der Anfang zu der unter anderem aus dem Wappen Gotlands wohlbekannten „Kreuzesfahne", die in diesem Wappen von dem Lamme getragen wird.

In den eben angeführten Fällen ist das Rad deutlich und hat noch keine Veränderung erlitten. Der Radreifen ist leicht erkennbar und überall von gleicher Beschaffenheit, die Speichen gehen nicht weiter, als bis an den Reifen.

Andere Grabsteine weisen ganz abweichende Bilder auf. Die Speichen sind nicht, wie in älterer Zeit, überall gleich breit; sie haben ausserdem so an Länge zugenommen, dass sie über den Reifen hinausgehen, indem sie auf ihm liegen und ihn teilweise decken. Dieser selbst bleibt auch nicht ohne Änderung. Fig. 45 zeigt, wie er zwischen

[1] Übersetzung aus dem Schwedischen von Ernst Snethlage, revidiert von G. Kossinna.

Digitized by Google

den Speichen sehr schmal ist. Hierdurch und durch die veränderte Form der Speichen werden vier kleine Rundteile gebildet.

Fig. 41.
Grabstein, Dänemark.

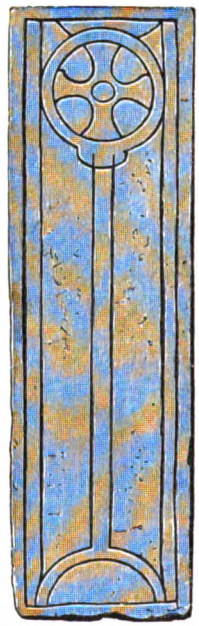


Fig. 42.
Grabstein, Schonen.

Fig. 43.
Grabstein, Dänemark.

Fig. 44.
Grabstein, Dänemark.

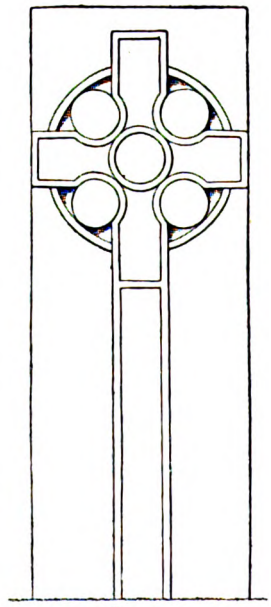


Fig. 45.
Grabstein, Schottland.

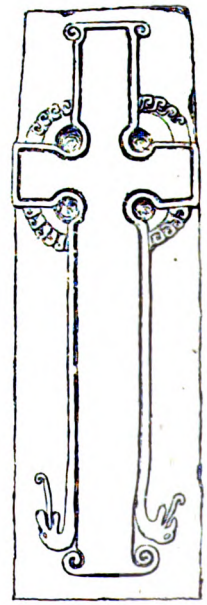


Fig. 46.
Grabstein, Schottland.

Digitized by Google

Eine Querlinie zwischen der Oberkante des Stabes und dem unteren Ende der abwärts gewendeten Speiche macht es deutlich, dass wir in

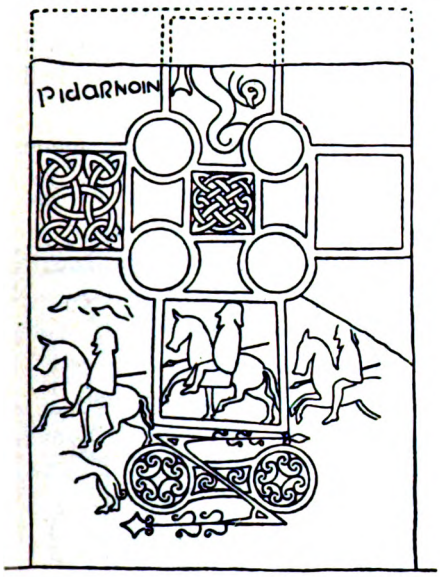


Fig. 47. Grabstein, Schottland.

Fig. 48. Grabstein, Dänemark.

Fig. 45 wirklich ein Rad mit vier ungefähr gleich langen Speichen vor uns haben, das auf einem Stabe sitzt, und nicht ein lateinisches Kreuz mit einem Ring.

Die vier eben erwähnten Rundteile finden sich auf den beiden Figuren 46 und 47 wieder, obwohl der Radreifen auf dem ersteren Steine seinen ursprünglichen Charakter gänzlich verloren hat und auf dem letzteren so gut wie vollständig verschwunden ist. Auf dem ersteren findet sich nicht mehr irgendwelche Scheidelinie zwischen Stab und Rad. Auf dem letzteren Steine ist kein Stab gezeichnet, woher das Ganze sich jetzt als ein gleicharmiges Kreuz darstellt.

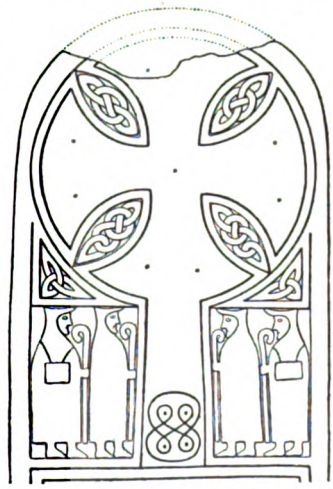


Fig. 49. Grabstein, Schottland.

Auch auf dem Fig. 48 wiedergegebenen Grabstein, der auf einem dänischen Kirchhofe errichtet worden ist, hat der Radreifen seine ursprüngliche Gestalt verloren; er ist nicht mehr kreisförmig.

Der Radreifen kann auch auf eine andere Art seine eigentliche Bedeutung verlieren. Wenn er klein wird und gleichzeitig die Speichen lang, so entsteht eine solche Form, wie sie Fig. 44 zeigt.

Digitized by Google

Auf dem Grabstein Fig. 49 ist der Reifen auch fast gänzlich verschwunden. Die vier stark ausgeschweiften Enden der Speichen sind jedoch auf die Art, wie wir es früher kennen gelernt haben (Fig. 14 und 18) abgerundet, so dass ihre Aussenkonturen einen beinahe vollständigen Kreis bilden. Der obere Teil des Grabsteins ist fast halbkreisförmig abgerundet gewesen.

Dieser Stein zeigt also in der Tat ein an einem Stabe getragenes, gleicharmiges Kreuz, nicht ein Rad.

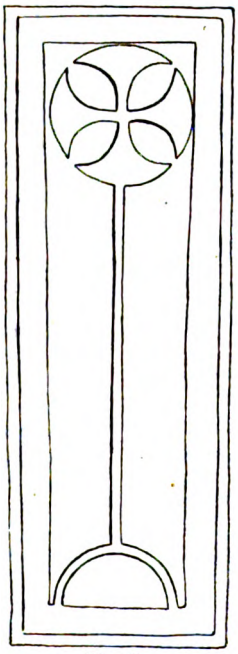


Fig. 50.
Grabstein, Schonen.

Fig. 51.
Grabstein, Westergötland.

Fig. 52.
Grabstein, Westergötland.

Viele andere Grabsteine tragen die Zeichnung eines gleicharmigen, auf einem langen Stabe sitzenden Kreuzes.

Fig. 50 zeigt ein solches Kreuz, dessen Arme in abgerundete Enden auslaufen, wie bei Fig. 14. Sie haben also die Form, wie die Speichen in manchen Rädern, kurz bevor die ersteren frei von dem Radreifen wurden. Fig. 51 und 52 geben Kreuze wieder, deren Arme in breite, gradlinige Enden auslaufen.

* * *

Andere Grabsteine haben selbst die Form eines schmaleren oder breiteren, oft ganz hohen Unterteils, das obenauf ein vierspeichiges Rad trägt.

Digitized by Google

Die Speichen oder Kreuzarme hören entweder, wie es bei einem Rade natürlich ist, an der Innenkante des Radreifens auf (Fig. 53); eine deutliche Linie scheidet sie von dem Kranze. Oder sie reichen auch ein kürzeres oder längeres Stück über diese hinaus (Fig. 54—59). Dass der Teil des Steines, der das Rad trägt, gewöhnlich bedeutend breiter ist, als die abwärts gerichtete Speiche, findet seine Erklärung in der Natur des Stoffs, weil das Grabmal zu schwach geworden wäre, wenn man nicht diese Vorsichtsmassregeln ergriffen hätte. Der Teil der drei oberen Speichen, der innerhalb des Radreifens sitzt, ist dagegen lange von derselben Breite, wie derjenige, der sich ausserhalb des Reifens fortsetzt (Fig. 55), aber späterhin wird auch der äussere Teil dieser Speichen bedeutend breiter als der innere (Fig. 54). Selten ist jedoch der Unterschied so gross, wie auf dem Fig. 59 abgebildeten Steine.

Gewöhnlich bilden die Zwischenräume zwischen den Speichen und dem Radreifen vier deutliche Öffnungen. Einige Male ist dies jedoch nicht der Fall: Das Rad, sowohl der Reifen als auch die Speichen, sind nur eingeritzt oder im Relief angegeben, obgleich der Stein dieselbe Form hat, wie die vorher erwähnten (Fig. 61 und 62).

Allmählich wird der Reifen immer undeutlicher, so dass seine Spur mit Schwierigkeit und nur durch einen Vergleich mit den älteren Formen aufgefunden werden kann. Manchmal sieht man weder Reifen noch Speichen — das heisst denjenigen Teil der letzteren, der innerhalb des Reifens gesessen hat —, aber die Kontur des Steines ist dieselbe, wie bei denen, die nach oben hin in ein vierspeichiges Rad mit weit überschiessenden Speichen endigen (Fig. 64). Bisweilen kann in diesem Falle, wie ein eigentümliches Andenken an den Ursprung der Form, ein Kreis auf dem Steine eingeritzt sein, obgleich keine Speichen innerhalb desselben angedeutet sind (Fig. 63).

Bei Figur 60 ist der Radreifen verschwunden, aber die Enden der Speichen haben die abgerundete Form beibehalten, die sie hatten, als sie vom Reifen umschlossen waren.

Solche Kreuze, wie sie auf den Figuren 41—64 abgebildet sind, kommen allgemein auf den britischen Inseln vor. Sie finden sich auch in mehreren anderen Ländern, unter anderem in Norwegen und Schweden, besonders auf Gotland.

Die Form hat, auch in ganz ursprünglicher Gestalt, bis in die späteste Zeit fortgelebt. Auf vielen schwedischen Kirchhöfen sieht man solche Kreuze von Holz oder Eisen, wie sie in Fig. 65 und 66 abgebildet sind. Bei diesen Kreuzen ist gewöhnlich der untere Teil ebenso schmal, wie die Speichen, weil in diesen Fällen der Stoff kein Hindernis für eine Bewahrung der ursprünglichen Formen in den Weg legte.

* * *

Digitized by Google

Im 2. und 3. Kapitel des ersten Buchs Mose wird der Garten in Eden geschildert und darin erzählt, wie mitten im Garten „der Baum des Erkenntnisses des Guten und Bösen" stand. Da Adam trotz des Verbotes von der Frucht des Baumes ass — dass es ein Apfel gewesen wäre, wird nicht gesagt — wurde er aus dem Paradiese vertrieben, auf dass er nicht desgleichen nehmen sollte von „dem Baume des Lebens" und essen und leben ewiglich; und ein Engel wurde mit

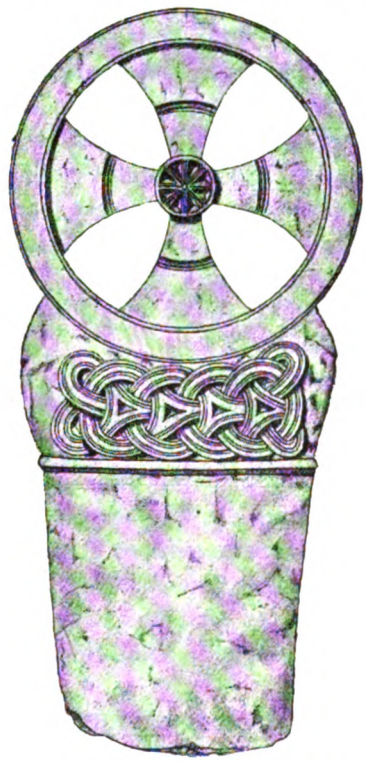


Fig. 53. Steinkreuz, Norwegen.

Fig. 54. Steinkreuz, Gotland.

einem blossen, gezückten Schwerte gesetzt, um den Weg zu dem Baume des Lebens zu bewachen.

Nach den Ausdrücken in diesem Bericht scheint es so, als ob es zwei verschiedene Bäume gewesen sind. Aber es spricht viel dafür, dass der Baum des Erkenntnisses und der Baum des Lebens ein und derselbe gewesen ist, eine Ansicht, die auch im Mittelalter die gewöhnliche war.

Der Bericht im ersten Buch Mose steht offenbar in Zusammenhang einerseits mit dem heiligen Baum, der in der Religion und Kunst Indiens und Assyriens eine so grosse Rolle gespielt hat, und andererseits mit der Vorstellung, von der sich Spuren bei mehreren Völkern

Digitized by Google

finden, von einer Frucht, deren Genuss ewiges Leben gäbe. So glaubte der Parse, dass die Somapflanze ewiges Leben und der Saft der Zypresse „Erkenntnis" gäbe. Auch die Edda erzählt ja davon, wie Walhallas Götter ihre Jugend nur so lange bewahrten, als sie von Iduns Äpfeln assen.

Bereits seit den ältesten Zeiten der christlichen Kirche wurde der Baum des Lebens im Paradiese als Vorbild des Kreuzes aufgefasst,

Fig. 55. Steinkreuz, Gotland.

und das Kreuz wurde sowohl in der morgenländischen wie der abendländischen Kirche als ein Baum des Lebens inmitten des Paradieses gepriesen. In der Kunst des Mittelalters wurde daher das Kreuz oft als Baum des Lebens dargestellt.

So verhält es sich mit den in Fig. 67 und 68 abgebildeten Grabsteinen, wo wir ein gleicharmiges Kreuz oben auf einem Baume sehen. Dieser ist stark stilisiert, wie es gewöhnlich der Fall ist bei Abbildungen vom Baume des Lebens. Auf dem Stein Fig. 52 ist derselbe Gedanke dadurch ausgedrückt, dass auf jeder Seite des Stabes, der das Kreuz trägt, ein Blatt hervorgesprossen ist. Die Fig. 69 und 70 abgebildeten Steine sind mit einem gleicharmigen, von einem Stabe getragenen, sehr blattreichen Kreuze geschmückt, das ganz einem Baume mit grosser,

Digitized by Google

reich belaubter Krone ähnelt. Bei der zuletzt genannten Figur sieht man am Schnittpunkte der Kreuzesarme ein solches Hakenkreuz, wie sie oben Fig. 36—40 wiedergegeben sind.

* * *

In seiner grossen Arbeit über die christliche Kunst [1]) sagt Garucci: „Das Kreuzsymbol, das „gleicharmiges" und „griechisches" Kreuz ge-

Fig. 56. Steinkreuz (vom Jahre 1361), bei Wisby.

nannt zu werden pflegt, hat durchaus keine Ähnlichkeit mit dem Kreuz, wie es für Hinrichtungen angewendet wurde, sei es bei Römern oder Griechen oder gar im Orient. Die Völker des Altertums haben es als Zeichen der Erlösung benutzt, man weiss nicht auf Grund welcher Überlieferung".

Die Erklärung dessen, was Garucci dunkel scheint, ist im vorhergehenden gegeben: Das gleicharmige Kreuz ist nichts anderes, als die bereits in vorchristlicher Zeit aus dem Sonnenrade gelösten vier Speichen, und das Kreuz bezeichnet daher wie das Rad zuerst den Sonnen-

[1]) R. Garucci, Storia della arte cristiana. Prato 1881. I, 155.

Digitized by Google

gott und sodann das Göttliche als solches. Es hat diese Bedeutung, weil das Rad, wie wir gesehen haben, ursprünglich ein Bild der Sonne war.

Aus dem Aufsatz über „Das Rad als ein religiöses Sinnbild in vorchristlicher und christlicher Zeit" erinnern wir uns, wie man bisweilen zwischen den Speichen Strahlen sieht, und dies nicht nur in der ältesten vorchristlichen, sondern auch in der christlichen Zeit. Zwischen den Speichen in dem hinter Christi Haupt sichtbaren Rade, welches Kreuzglorie genannt zu werden pflegt — das Zeichen für seine Göttlichkeit — sieht man nicht selten solche Strahlen, und einige Male wird das ganze Rad durch eine strahlende Sonne ersetzt.

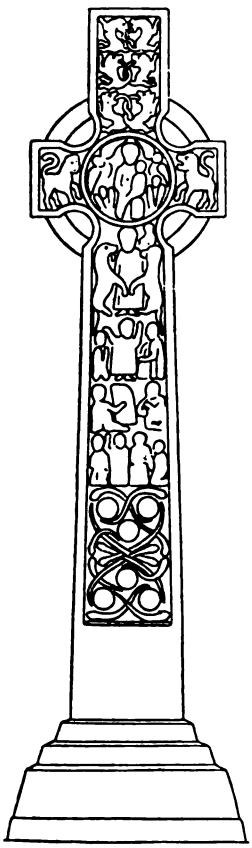


Fig. 57.
Steinkreuz, Schottland.

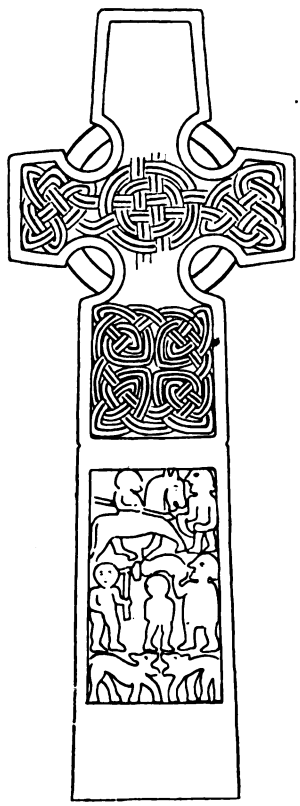


Fig. 58.
Steinkreuz, Schottland.

Da das gleicharmige Kreuz aus dem vierspeichigen Rade entstanden ist, sollte es also nicht Erstaunen hervorrufen, wenn auch dieses Kreuz als eine Sonne aufgefasst wurde. Es wäre das um so weniger überraschend, als Christus, der ja durch das Kreuz repräsentiert wird, selbst auf manche Art in Gedanken mit der Sonne zusammengestellt wird.

Vor dem Christentum hatte man im Süden wie im Norden zu Weihnachten, der Zeit der Wintersonnenwende, die Geburt der Sonne gefeiert. Kurz nach dem Siege des Christentums durch Konstantin begann man, zuerst in der abendländischen und etwas später in der morgenländischen Kirche, den 25. Dezember als Christi Geburtstag zu feiern, den Tag, da „die wahre Sonne", „die Sonne der Gerechtigkeit" auf die Welt gekommen war. Man konnte das um so leichter tun, als

Digitized by Google

keine von den Büchern des neuen Testaments etwas über die Jahreszeit erwähnt, da Christus geboren wurde.

Man kann sagen, dass die Evangelien selber zu einer solchen Gleichstellung von Christus mit der Sonne berechtigen durch die Erzählung von seiner Verklärung, da „sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiss, als ein Licht", um die Worte des Matthäi-Evangeliums zu gebrauchen.

Im Zusammenhang hiermit müssen wir uns erinnern, dass auch bei Jehovah sich gewisse Züge finden, die an den Sonnengott erinnern, ein Umstand der um so weniger überraschend ist, als die Juden ja auf allen Seiten von Völkern umgeben waren, die den Sonnengott anbeteten.

So lesen wir im zweiten Buch Mose, 19. Kapitel, beim Bericht über die Gesetzgebung auf dem Sinai, wie der Herr vom Berge herabstieg im Feuer.

Fig. 59. Steinkreuz, Gotland.

Und im ersten Buch der Könige 18. Kapitel wurde vom Wettkampf des Elias mit den Baalspriestern berichtet, um zu sehen, wessen Gott, Jehovah oder der heidnische Sonnengott Baal, „mit Feuer antworten" würde. Baal sandte kein Feuer zu seinem Altar, aber auf des Elias Altar „fiel das Feuer des Herrn herab und verbrannte das Brandopfer, Holz, Steine und Erde und leckte das Wasser auf in der Grube".

Digitized by Google

In der Kunst der christlichen Kirche zeigt sich auch vielfach, wie tief eingewurzelt der Gedanke an einen Zusammenhang zwischen der Sonne und der Gottheit ist oder wie natürlich der Gedanke ist.

Fig. 60. Steinkreuz Schottland.

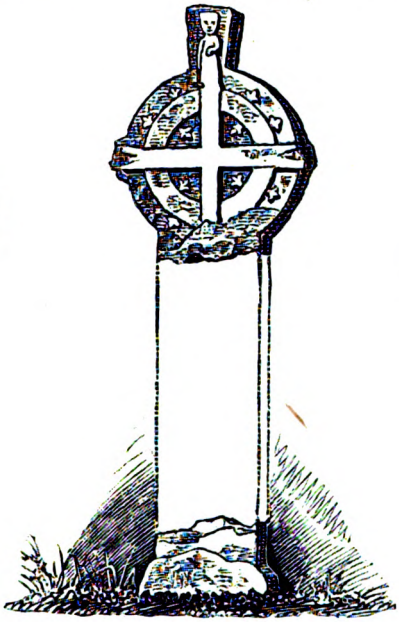


Fig. 62. Steinkreuz, Gotland.

Fig. 61. Steinkreuz, Dänemark.

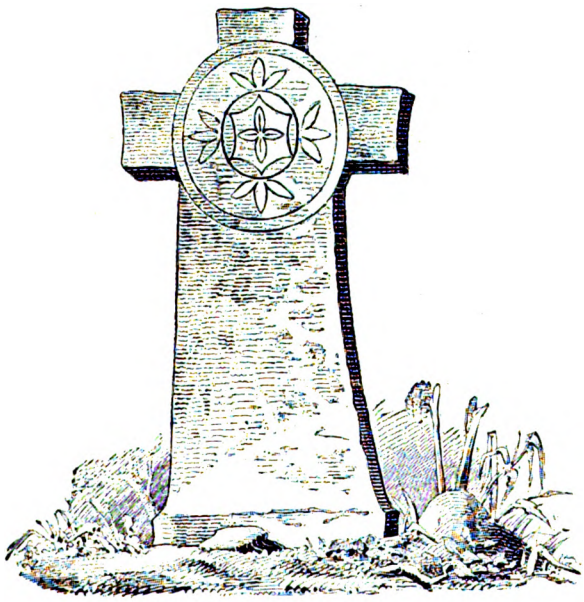


Fig. 63. Steinkreuz, Gotland.

Digitized by Google

In manchen Kirchen sieht man über dem Altar eine strahlende Sonne mit oder ohne den Namen Jehovas oder dem Auge Gottes in der Mitte.

Bei manchen Monstranzen strahlt eine Sonne von der Hostie, dem Leibe Christi, aus, wenn sie vor der kniebeugenden Gemeinde in die Höhe gehoben wird (Fig. 71).

Fig. 64. Steinkreuz, Gotland.

Von manchem Kreuz gehen Sonnenstrahlen aus, wie auf dem Fig. 72 abgebildeten. Diese Figur ist einer schwedischen Zeitung aus dem Jahre 1903 entlehnt, wo sie als Vignette über einer Predigt angewendet wurde. Durch einen eigentümlichen Zufall — oder richtiger auf Grund eines tieferen Zusammenhanges, dessen der Zeichner sich nicht bewusst war, — ist hier die von dem Kreuze ausstrahlende Sonne mit dem Namen des Wochentages zusammengestellt, der ehemals der Tag der Sonne war und jetzt der Tag des Herrn ist.

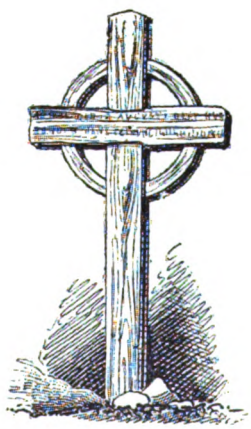


Fig. 65. Holzkreuz, Gotland.

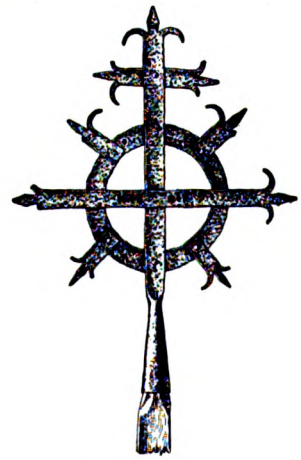


Fig. 66. Eisenkreuz (v. J. 1747), Jämtland.

Hiermit will ich natürlich nicht sagen, dass die Christen noch in unseren Tagen in ihrem Gott einen Sonnengott sehen. In ihrem Versuch, sich das vor Augen zu stellen, was von keiner Menschenhand gezeichnet werden kann, benutzen sie als Symbol der Gottheit das Höchste, das Strahlendste, was Menschenauge gesehen — die Sonne.

Digitized by Google

Als Symbol des Göttlichen ist die Sonne ja besonders passend auch aus dem Grunde, weil alles Leben hier auf Erden auf der Sonne beruht. Wenn die Sonne nicht mehr ihr Licht über uns leuchten liesse, nicht mehr ihr Antlitz uns zuwendete, dann wäre die Erde und alles, was auf ihr kreucht und fleugt, tot.

Dies wissen wir. Den Völkern des Altertums war das richtige Verhältnis zwischen der Sonne und der Erde noch nicht bekannt, und

Fig. 67. Grabstein, Westergötland.

Fig. 68. Grabstein, Westergötland.

dessenungeachtet beteten sie allgemein den Sonnengott als den vornehmsten aller Götter an.

Bei dem nahen Zusammenhang, der zwischen der vorchristlichen und christlichen Zeit, zwischen vorchristlicher und christlicher Religion sich findet, ist es natürlich, dass vieles im christlichen Kultus — obwohl die Christen unserer Tage sich dessen nicht bewusst sind — bei näherer Forschung als eng verknüpft mit längst verflossenen Zeiten sich erweisen wird.

Eins von den Gliedern in der Kette, die uns und unsere Religion

Digitized by Google

mit unseren Vorfahren und deren Religion seit Jahrtausenden verknüpft, ist das von uns eben betrachtete: die aus dem Sonnenrade gelösten vier Speichen, das gleicharmige Kreuz.

Da das griechische Kreuz in so nahem Zusammenhange mit der Sonne steht, wie es nach dem, was wir im Vorhergehenden gefunden haben, der Fall ist, und da der Halbmond das heilige Zeichen der Mohammedaner ist, so liegt es auf der Hand, auf das bemerkenswerte Verhältnis hinzuweisen, dass, wenn Christen und Mohammedaner, wie es oft geschah, gegeneinander kämpften, die ersteren in der Tat das Symbol der Sonne, die letzteren das des Mondes auf ihren Fahnen führten.

Fig. 69. Grabstein, Westergötland.

* * *

Während beinahe zweier Jahrtausende haben die christlichen Völker in dem vierspeichigen Rad und im Kreuz ihr heiligstes Symbol gesehen, ein Symbol, das seine unerhört grosse Bedeutung dadurch erhielt, dass man in seiner Form das Kreuz Christi wiedergegeben sah.

Nunmehr wissen wir jedoch, dass dies ein Irrtum ist.

Die Kreuze, welche die Römer und andere Völker zu Christi Zeit bei der Hinrichtung von Sklaven und groben Missetätern anwandten, hatten nicht dieselbe Form wie das griechische Kreuz. Sie hatten auch nicht dieselbe Form wie das lateinische Kreuz.

Aus den Berichten im Neuen Testament erhalten wir allerdings keine nähere Beschreibung von der Form des Kreuzes, und die Worte, die im griechischen Text und in der lateinischen Übersetzung über das Kreuz gebraucht werden, geben ebensowenig irgend welche Aufklärung über die Form. Das griechische Wort staurós bedeutet nämlich Pfahl, und die ursprüngliche Bedeutung vom lateinischen crux — das englische cross, das schwedische kors, das deutsche Kreuz — ist nur Folterwerkzeug [1]).

[1]) Daremberg und Saglio, Dictionnaire des antiquités grecques et romaines. Paris 1881. I[3], 1574.

Digitized by Google

Aber wenn die Schriftsteller aus den ersten christlichen Jahrhunderten von der Form des Kreuzes sprechen, nennen sie es T-förmig. Auch die älteste Abbildung, die wir von Christi Kreuz haben, zeigt uns dieses in der Form eines T ohne irgend eine über das Querholz hinausgehende Verlängerung des Stammes des Kreuzes.

Fig. 70. Grabstein (v. J. 1316), Gotland.

Möglicherweise erhalte ich künftig einmal Gelegenheit, näheres über diese interessante Frage im „Mannus“ mitzuteilen. Da wird es sich auch erweisen, teils dass ein Gottessymbol von derselben Form wie das lateinische Kreuz, mit sehr langem Unterteil, bereits vor dem Auftreten des Christentums bestand, ebenso wie wir gefunden haben, dass es auch mit dem griechischen Kreuz der Fall gewesen ist, teils dass das Kreuz, an dem der sterbende oder verschiedene Christus seit anderthalb Jahrtausenden gewöhnlich abgebildet ist, seine Form erhalten hat unter dem Einfluss von Symbolen für die Gottheit, die wir jetzt kennen gelernt haben.

Da das gleicharmige Kreuz von der grossen Bedeutung gewesen ist, die wir alle kennen, so können wir nun den Sinn der Worte verstehen, die im Anfang der ersten Abteilung dieses Aufsatzes geäussert wurden: „der scheinbar unwichtige Umstand, dass das Rad mit nur vier Speichen so lange Zeit an den Wagen benutzt wurde, hat sehr

Digitized by Google

unerwartete Folgen gehabt". Wenn die gewöhnlichen Räder vier Speichen nicht während so langer Zeit gehabt hätten, dass man sich auch das Sonnenrad allgemein als vierspeichig vorstellte, so wäre aller Wahrscheinlichkeit nach das gleicharmige griechische Kreuz niemals entstanden.

* * *

Das Kreuz, das als für die Christenheit am meisten charakteristisch betrachtet wird, hat also tatsächlich seinen Ursprung in vorchristlicher Zeit.

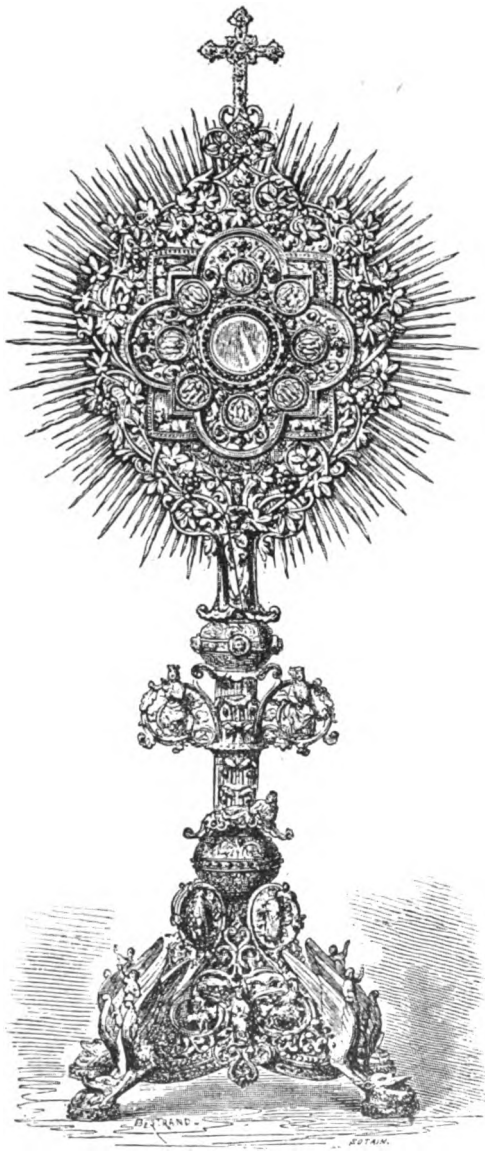


Fig. 71. Monstranz.

Dies im ernsten Augenblick überraschende Ergebnis darf indessen nicht unsere Verwunderung erwecken. Als das Christentum entstand, waren diejenigen, die Christen wurden, mit den heiligen Sinnbildern vertraut, die ihre Vorfahren seit Jahrtausenden mit Ehrfurcht betrachtet hatten. Zu diesen Sinnbildern gehörte das Rad, das gleicharmige Kreuz und das Kreuz mit langem Unterteil. Da war es natürlich, dass diese Zeichen, in denen die Christen nur Symbole des Göttlichen, nicht irgend eines heidnischen Gottes im Gegensatz zu dem christlichen, sahen, von den Christen als Symbole für ihren Gott und seinen Sohn angewendet wurden.

Dass diese Symbole bei den Christen die Bedeutung bekamen, die sie jetzt haben, darf noch weniger Verwunderung erwecken.

Wir wissen, wie oft es vorkommt, dass man, wenn die wirkliche Geschichte und wirkliche Bedeutung eines Gegenstandes oder einer Er-

Digitized by Google

scheinung unbekannt ist, eine Erklärung derselben gibt, die wohl berechtigt scheinen kann, tatsächlich aber durchaus unrichtig ist. Wenn es sich um die Frage nach der Bedeutung eines der Sprache ursprünglich fremden Wortes handelt, nennt man eine solche Erklärung „volksetymologisch". Auch auf anderen Gebieten als dem sprachlichen, nicht zum mindesten auf dem, das in Zusammenhang mit der Religion steht, begegnen wir gleichen Erscheinungen.

Eine solche ist, um ein Beispiel anzuführen, die Erklärung, die man von der Richtung der christlichen Kirchen gegeben hat. Man sieht,

Fig. 72. Vignette zu einer Sonntagsbetrachtung.

dass die Kirchen in der Richtung von Westen nach Osten gebaut werden, mit dem Altar gegen Osten, und man glaubt, dies beruhe darauf, dass der Altar in der christlichen Kirche gegen Jerusalem gerichtet sein soll in derselben Weise, wie der vornehmste Platz in der mohammedanischen Moschee die Richtung gegen Mekka angeben soll. Diese Erklärung lässt sich gut an, ist aber unrichtig, was unter anderem daraus hervorgeht, dass auch die während der ersten Jahrhunderte des Christentums gebauten Kirchen, deren Ruinen im nördlichen Syrien liegen, ihre Altäre im Osten haben, obwohl ein jeder in jenen Gegenden wohl wusste, dass das nicht besonders weit abliegende Jerusalem im Süden lag. Die richtige Erklärung ist, dass der Altar in der christlichen Kirche gleichwie in manchem vorchristlichen Tempel deshalb nach Osten gerichtet sein soll, weil die Sonne im Osten aufgeht. Von alters her hatte man die Vorstellung, dass, wenn man sich gegen Osten wände, man sich gegen die Sonne, gegen Gott wände.

Dieselbe Bewandtnis hat es mit der richtigen Bedeutung der Symbole, die wir eben betrachtet haben. Man wusste, dass sie heilige, von den Vätern ererbte Sinnbilder waren, und man kam dazu, die Er-

Digitized by Google

klärung für ihre Heiligkeit darin zu sehen, dass sie Abbilder des Kreuzes waren, an dem Christus einen qualvollen Tod erlitten hatte. Tatsächlich stammen sie von so uralten Zeiten her, dass die Überlieferung ihrer richtigen Bedeutung in Vergessenheit geraten ist.

Sie waren nicht Sinnbilder von Christi Erniedrigung und seinem Tod als ein Missetäter.

Sie waren Sinnbilder seiner Gottheit.

Digitized by Google

Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen[1].

Von Inspektor R. R. von Weinzierl, Teplitz-Schönau (†).

Mit 32 Textabbildungen.

Das nördliche, wie auch das nordwestliche Böhmen ist von grosser Bedeutung in bezug auf die Urgeschichte des Landes selbst, das vermöge seiner zentralen Lage in Europa ein für die Erforschung der vorgeschichtlichen Kulturen wichtiger Terrainabschnitt des Kontinentes, der von den frühesten Zeiten an von Handelswegen durchquert war, Funde aller Kulturabschnitte in sich birgt.

Der autochthone Bewohner hatte sich zunächst zwischen dem Erz- und Mittelgebirge festgesetzt und von da fächerartig über die Nordhälfte Böhmens verbreitet, so dass insbesondere der Elbe-, Eger- und Bielalauf mit seinen fruchtbaren Niederungen dem Neolithen alles bot, was er für sich und seine Viehherden und zu einer friedlichen kulturellen Entwicklung benötigte.

Das Ende des Neolithikums ist gegeben durch das Einsetzen der Metallzeit. Die östlichen, westlichen und auch die vom Süden aus dem Donaugebiete Böhmen überflutenden Einflüsse der Bronzekultur

[1]) Der vorliegenden letzten Abhandlung des hochverdienten böhmischen Forschers wurde die Aufnahme in den „Mannus" nicht versagt, obwohl der vorzeitige Tod des Verfassers es leider unmöglich gemacht hat, durch weitere Verhandlungen seine Zustimmung zu den sachlich notwendigsten Änderungen seiner Auffassung und Darstellung zu erlangen. Dahin gehören die verfehlten Ansätze der absoluten Chronologie, die besonders bei den Zahlen der Latèneperioden zu Tage treten (S. 204), für die Bronzezeit aber vom Herausgeber teilweise eingerenkt werden mussten, ferner der Gedanke, das die feinere Ware der Zonenbecher südlicher Import sei (S. 194), namentlich aber die unglückliche Verschmelzung der keltischen Bojer und ihrer Nachfolger, der swebischen Markomannen, zu dem rein erdachten Stamme der Keltogermanen, denen eine einheitliche, allerdings sich stark abwandelnde Kultur zugeschrieben wird, neben der in Böhmen noch eine geschlossene spezifisch römische Kultur einhergehen soll, wie andererseits die Markomannen vieles schon rein Slawische zugeteilt erhalten, und manches andere, das der Kundige alsbald erkennen wird. G. K.

Digitized by Google

ergeben ein neues Bild der besiedelten Fläche. Es zeigt sich genau, dass nunmehr mit Ausnahme der Randgebirge und deren Innerland-Ausläufer unser heutiges Böhmen bis auf wenig Terrainabschnitte bevölkert war.

Durch vielfache neue Handelsbeziehungen entstehen neue Handelsstrassen, die von einem Kulturzentrum zum anderen führen. Schon in der neolithischen Kulturepoche können wir vom ursprünglichen Sitze des Steinzeitmenschen aus eine breite Kulturstrasse der Biela-Eger aufwärts bis Saaz, von da über Schlan nach den Zentrum Böhmens und schliesslich dem Osten zu feststellen. Von Mähren aus ist in dieser Kulturepoche zunächst eine Rückstauung nach dem Westen fühlbar. In der Bronzezeit macht sich die Einbruchstelle von Taus und jene im äussersten Süden, sowie jene im nordöstlichen Böhmen geltend; letztere bildet den Eingang der Lausitzer Kultur.

Robert Ritter von Weinzierl,
geb. 1855, † 9. Juni 1909.

Die Hallstattkultur betritt vom Osten und Süden her die gebahnten Wege ihrer Vorläuferinnen, worauf die Latène-Kultur bei Taus einbricht und der grossen Kulturstrasse Beraun abwärts folgend zunächst in dem mächtigen Kulturzentrum von Stradonitz einen Stützpunkt findet, dann nordwärts wendend sich bis in das nördliche Böhmen ergiesst und den durch die südwärts gerichteten Ausströmung der Steinzeitkultur eröffneten primären Handelswegen nach Norden zu folgend bis in die Gegend von Auscha fühlbar wird.

Vom Rhein her folgt der Latène- über Nordbayern die römische Kultur, fränkische Kaufleute dringen bis an die Elbe resp. Biela vor und in der Zeit der Völkerwanderung, die keinen Hiatus für Böhmen bildet, bringt das Gewoge der ruhelosen Zeit noch andere Kulturmomente nach Böhmen. Böhmen ist mehr denn je ein Durchzugsland geworden, insbesondere der nördliche Teil, wo alle Kulturmomente in den mächtig entwickelten Kulturzentren ihre Einflüsse zur nachwirkenden

Digitized by Google

Geltung brachten, so dass wir sagen können, dieser Abschnitt bildet eigentlich eine breite, das Land durchquerende Handelsstrasse.

Die letzten Reste der sesshaften Kelto-Germanen verschwinden, das Hin- und Hergewoge der Völkerwanderungszeit verwischt immer mehr

Fig. 1a. Stier- oder Votivgefäss von Ribelan. Seitenansicht.

das deutliche Bild der kulturellen Entwicklung der einstigen Bewohner der fruchtbaren Wasserläufe, das Bild wird immer unklarer, bis dann mit dem Erscheinen der Slawen im VII. Jahrh. nach Ch. die Geschichte des Landes, wenn auch nicht deutlich, so doch greifbarer wird.

Aus diesen ganz flüchtigen Andeutungen geht vor allem hervor, dass die Urgeschichte des Landes von besonderem Interesse und von hoher Bedeutung ist und vielfach den Fusspunkt zu fortgesetzten Studien bildet.

Aus diesem Grunde wurde massgebenden Ortes Bedacht darauf genommen, die Forschungen eingehend durchzuführen, diese fachlichen Arbeiten zu unterstützen und in jeder Beziehung zu fördern, um einen

Digitized by Google

vollständigen Überblick über die kulturelle Entwicklung zu gewinnen. Gleichzeitig wurde die Wichtigkeit eines urgeschichtlichen Zentralmuseums für das nördliche resp. nordwestliche Böhmen ins Auge gefasst.

Zu diesem Behufe hat die Gesellschaft zur Förderung Deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen zu Prag die altehrwürdige Thermenstadt Teplitz-Schönau für die Errichtung dieses Zentralinstitutes ausersehen, insbesondere aus dem Grunde auch, weil seine Lage im dichtbevölkerten deutschen Landesteile, inmitten vieler vorgeschichtlicher Kulturzentren, dazu berechtigt.

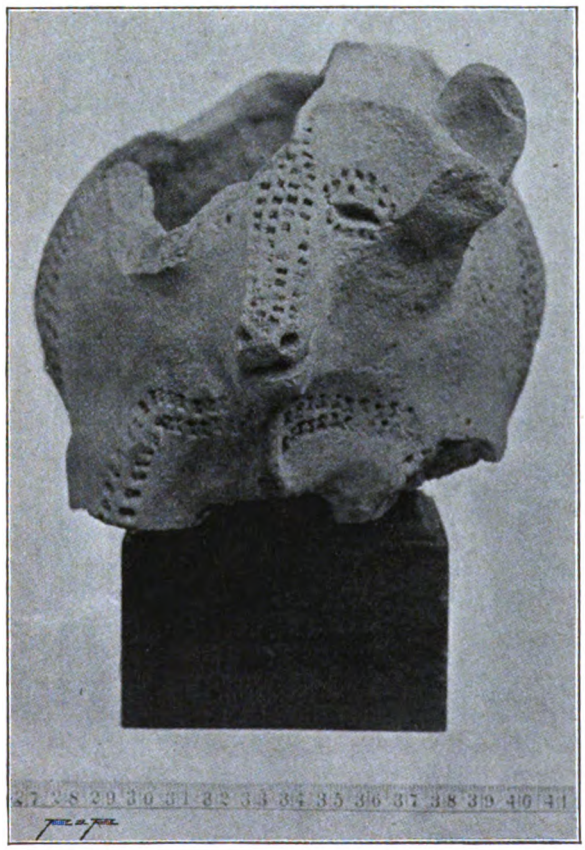


Fig. 1 b. Stier- oder Votivgefäss von Ribeian. Vorderansicht.

Im Jahre 1901 wurde das prähistorische Inspektorat für die deutschen Landesteile auf Antrag oben genannter Gesellschaft errichtet mit dem Sitze in Teplitz-Schönau und vom Landesausschusse bestätigt. Mit diesem Momente wurde eine Organisation der Forschungsarbeiter durchgeführt. Ein Fund- und Fundorte-Kataster, genaue Kartierungen der auch wenig bedeutenden Fundorte, Pläne und sonst noch notwendige Karten bilden heute bereits für die Urgeschichtsforschung einen bedeutenden wissenschaftlichen Schatz. Die Sammlungen des Museums wurden fortab derart ausgestaltet, dass sie nunmehr schon eine reichliche Übersicht geben über die kulturelle Entwicklung des autochthonen Bewohners bis zur Slaweneinwanderung. Die Bestände des Zentralinstitutes zählen heute mehr als 20 000 Inv.-Nummern; dieselben geben Zeugnis von einer jahrelangen, eindringenden Forschungsarbeit, die bis nun zu folgenden Ergebnissen geführt hat.

Der autochthone Bewohner unseres Durchforschungsgebietes trägt

Digitized by Google

in bezug auf seine Schädelbildung jene Kriterien an sich, die zu der Annahme berechtigen, ihn als nordische Rasse anzusprechen [1]). Dieser Neolith überschritt, von Norden herabziehend, das Erzgebirgsmassiv nördlich des Teplitzer Bekkens, besiedelte nun zunächst das ganze Becken zwischen dem Erz- und Mittelgebirge. Die zahlreichen Siedelungen und Begräbnisplätze weisen auf eine dichte Besiedelung hin. Die keramischen Erzeugnisse (Fig. 1 a, b), die Verzierungsmotive (Fig. 2, 3) und die Technik, sowie die Steinwerkzeuge und Waffen (Fig. 4) lassen uns einen geschlossenen Kulturkreis erkennen, der seiner Typen wegen als der der Bandkeramik bekannt ist. Selten nur kommen einfach mit dunkler Erdfarbe bemalte Gefässe vor. Die bis jetzt vereinzelt gefundenen Bestattungen zeigen noch keinen ausgesprochenen Totenkultus, wiewohl man bereits mehr als eine Andeutung des sogenannten liegenden Hockers vorfindet. Etappenweise rückt der Besiedler gegen Westen, Süden und Osten vor [2]). Am Ende der älteren Kulturphase der jüngeren Steinzeit macht sich eine Rückstauung von Osten her merkbar, die uns wohl auch die Bemalung des Gefässes der Kulturzentren der Bandkeramik aus Mähren bringt. Am Ende dieses Kulturabschnittes macht sich, jedoch nur vereinzelt, der Rössener Typus geltend und wird nicht allein im nördlichen Böhmen, sondern bis in das Zentrum Böhmens hinein, besonders aber an der Elbe gefunden.

Fig. 2. Bandkeramisches Gefäss von Lobositz.

Noch vor dem Erlöschen der Bandkeramik setzt von Norden her, mit dieser parallel gehend, die Schnurkeramik ein und zwar in vehementer Weise, so dass es den Anschein hat, als ob die ältere Kulturphase mit einem Male verwischt worden wäre. Es entstehen an den alten Kulturpfaden und Handelswegen neue Kulturzentren, besonders in der Elbegegend, wo nicht allein Gräbergruppen, sondern grössere

---

[1]) Reche O., Zur Anthropologie d. jüng. Steinzeit in Schlesien und Böhmen. (Archiv f. Anthropologie N. F. Bd. VII, Heft 2/3). Braunschweig 1908.

Schliz A., Die vorgesch. Schädeltypen der deutschen Länder in ihrer Beziehung zu d. einz. Kulturkreisen der Urgeschichte. (Ebenda Heft 4).

[2]) Weinzierl R. v., Die jüng. Steinzeit in Böhmen. Mit einer Karte. Prag 1895.

Digitized by Google

Friedhöfe teils bereits durchforscht, teils wenigstens angeschnitten worden sind [1]).

Die Keramik der jüngeren Kulturphase des Neolithikums bringt uns neue Typen (Fig. 5, 6, 7, 8), neue Verzierungsmotive (Fig. 9) und

Fig. 3. Bandkeramische Nutzgefässe von Karbitz-Herbitz.

endlich auch eine wesentlich verschiedene Technik; dazu gehören prägnante Formen der Steinwaffen und -Geräte (Fig. 10), vielfach anderer Hausrat und dgl. m. Die Bestattung der Toten wird streng rituell durchgeführt. Sehr selten kommen sitzende, in der Regel liegende Hocker vor. Am Ende dieses Kulturabschnittes kommen vereinzelt auch Verbrennungen und Schädelbegräbnisse vor. Einzelne Momente berechtigen wohl auch zu der Annahme, dass die Anthropophagie in vereinzelten

[1]) Leitmeritz, Lobositz, Gross-Tschernosek: Weinzierl R. v., Der prähistor. Wohnplatz und die Begräbnisstätte auf d. Lösskuppe südöstlich v. Lobositz. Mit 27 Fig. (Zeitschr. f. Ethnol. 1895).

Neue Funde auf d. Lösskuppe. Mit 7 Illustr. (Verh. d. Berl. Anthrop. Ges. 1897, 42).

Eine neolith. Ansiedelung d. Übergangszeit bei Lobositz. Mit 7 Fig. (Zeitschr. f. Ethnol. 1894).

Eine neolith. Ansiedlung oberh. Kl.-Tschernosek. Mit 8 Illustr. (Verh. der Berl. Anthrop. Ges. 1895, 684).

Die neolith. Ansiedelung bei Gr.-Tschernosek a. Elbe. Mit 81 Illustr. (Mitt. d. Anthrop. Ges. Wien 1895).

Digitized by Google

Fällen noch geübt wurde. Die Trepanation (Fig. 11) kommt mit echter Schnurkeramik vor.

In dieser Kulturphase scheint, am Ende derselben, eine robustere nordische Rasse den autochthonen Bewohner gewaltsam unterjocht zu

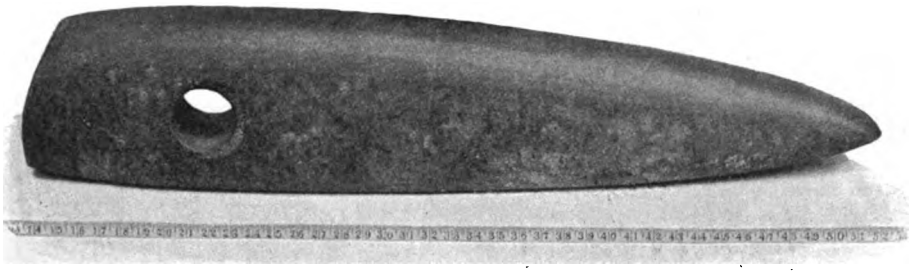


Fig. 4. Pflugschar von Obernitz.

haben. Das Studium der zahlreichen dolichocephalen Schädel der neolithischen Kulturepoche, die die Sammlung des Zentralinstitutes

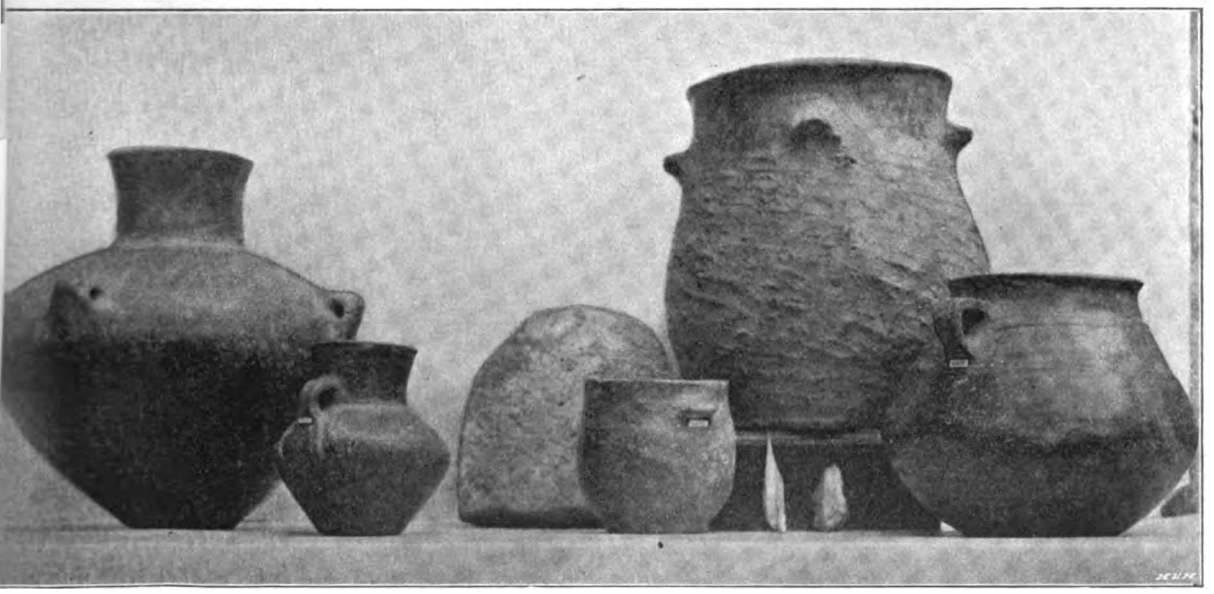


Fig. 5. Grabgefässe zweier neolithischer Hockerbestattungen von Gr. Tschernosek.

enthält, zeitigt diese Annahmen gegenüber jenen der älteren Kulturphase [1]).

Am Ende dieses Kulturabschnittes kommt, freilich nur vereinzelt,

[1]) Reche, a. a. O.

Digitized by Google

immer aber noch mit echter Schnurverzierung, das Ansa-lunata-Gefäss (Fig. 12) vor und schliesslich der glockenförmige Becher (Zonenbecher)

Fig. 6. Kugelamphore von Bilin.

Fig. 7. Kugelamphore von Prosmik a. E.

Fig. 8. Typen des schnurkeramischen Kulturkreises von Lobositz und Umgebung.

und in seinem Gefolge die ornamentierte breit- und flachrandige Schüssel. Diese südliche Importware, die ihren Weg über Mähren nach Böhmen genommen hat, ist bis in das nordwestliche Böhmen verbreitet. Es

Digitized by Google

werden auch lokale Nachahmungen gefunden, die aber gegenüber der schönen Importware eine recht primäre Mache aufweisen.

Eine ganze Reihe der in schnurkeramischen Skelettgräbern gefundenen glockenförmigen Becher, sowie Fragmente solcher aus neolithischen Kulturschichten lassen uns diese Keramik gegenüber anderen Fundberichten noch als neolithisch ansprechen; diese reicht in die frühmetallische Zeit hinein [1]).

Am Ende des Neolithikums tritt, besonders in den Gräbern, die

Fig. 9. Schnurkeramische Becher aus dem Elbegebiet.

sogenannte Pseudoschnur auf (Fig. 13, 14, 15), ein Verzierungsmotiv, das die echten Schnurabdrücke ersetzen sollte.

In den Gräbern finden wir, freilich nur selten, Bernstein und Gold, letzteres gleichzeitig mit Kupfer. Besonders der Bernstein und auch der importierte Feuerstein zeigen uns, dass Handelsverbindungen mit dem Norden, der früheren Heimat unseres Neolithen, fort bestanden haben.

Noch ehe die Bronze Böhmen überschwemmte, hatte das Kupfer in den Steinzeitsiedlungen Eingang gefunden. In Gräbern mit echter Schnurkeramik finden wir Ohr- oder Fingerschmuck aus Kupfer [2]).

Das Ende der jüngeren Steinzeit können wir für Böhmen mit dem Jahre 3000 vor Chr. festsetzen. (? G. K.)

---

[1]) Weinzierl R. v., Importierte neolith. Keramik in Böhmen (Prähistor. Blätter VIII).

[2]) Gross-Tschernosek a. Elbe.

Digitized by Google

Mit dem Eingange des Kupfers merken wir bereits deutliche Formveränderungen an den Gefässen (Fig. 16), Veränderungen, die durch metallzeitige Vorbilder bedingt sind.

In den Steinzeitgräbern, besonders des Elbegebietes, finden wir eine ganze Reihe von Formen der sepulchralen Gefässe, die sich im Laufe der Zeit verändert haben gegenüber den primären Typen, und diese veränderten Formen erhalten im Beginne der Metallzeit eine weitere Änderung in der Profilierung, der Henkelgestalt und den Or-

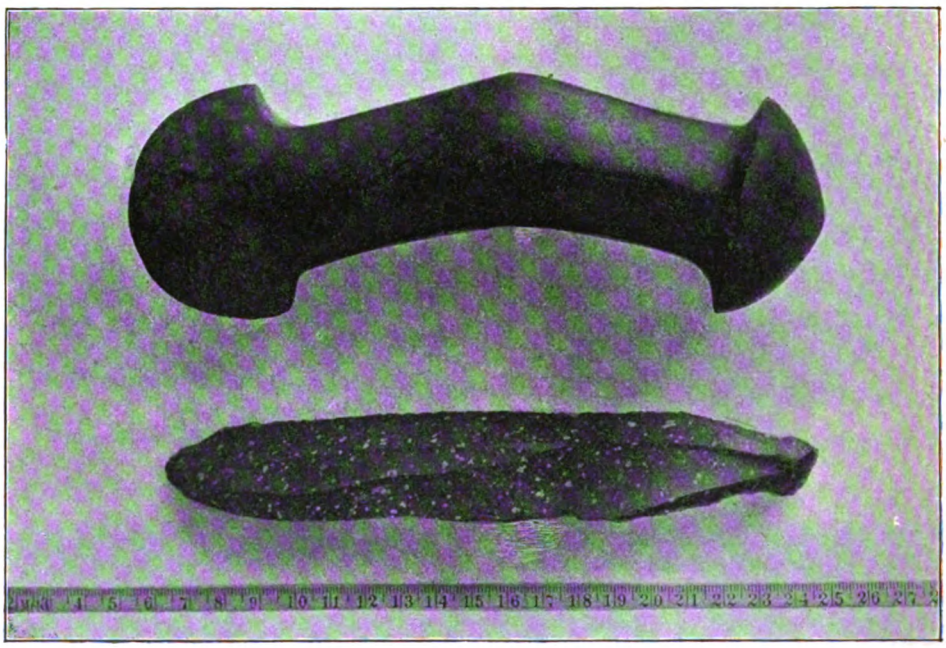


Fig. 10. Seltene Form einer gelochten Steinaxt und Steinmesser. Grabfund von Kraiditz.

namentmotiven. In einzelnen Kulturzentren wirken stärkere Einflüsse auf bestimmte Formen ein, so dass endlich in der ältesten Bronzezeit sich ein scheinbar neuer Formenkreis ausgestaltet hat, der nach seinem Fundorte der Aunetitzer Typus (Fig. 17) genannt wurde. Wir können diese neuen Formen zurückleiten bis zu den Grabinventaren der Elbegegend [1]), die zeitlich sehr weit von einander abstehen. Die sogenannten Aunetitzer Gräber enthalten noch liegende Hocker und bei diesen finden wir ein Metallinventar, das reine Typen dieser Kulturphase zeigt, so die dreieckigen Dolche (Fig. 18), die säbelförmige Nadel mit dem verkehrt kegelförmigen Kopfe, auf dem eine Öse aufsitzt, die einfachen Flachbeile u. a.

[1]) Gross-Tschernosek, Lobositz.

Digitized by Google

Wir wissen wohl, wann die Kupferzeit einsetzt, doch können wir weder deren Ende, noch einen Übergang zur Bronzezeit feststellen. Es liegen uns nur wenige Kupferfunde vor und zwar Beile, die ihrer Form nach auf die Schmalbeile der Steinzeit hinverweisen. Der in den

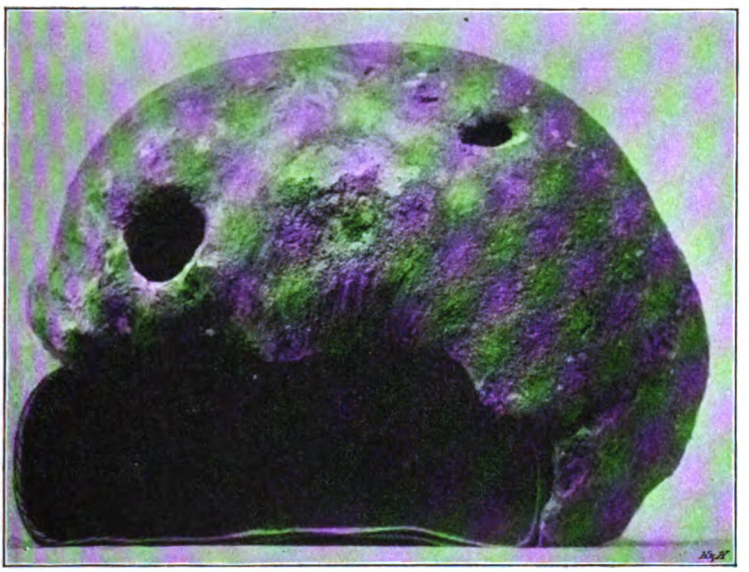


Fig. 11. Linksseitige Schläfenbeintrepanation von Bilin.

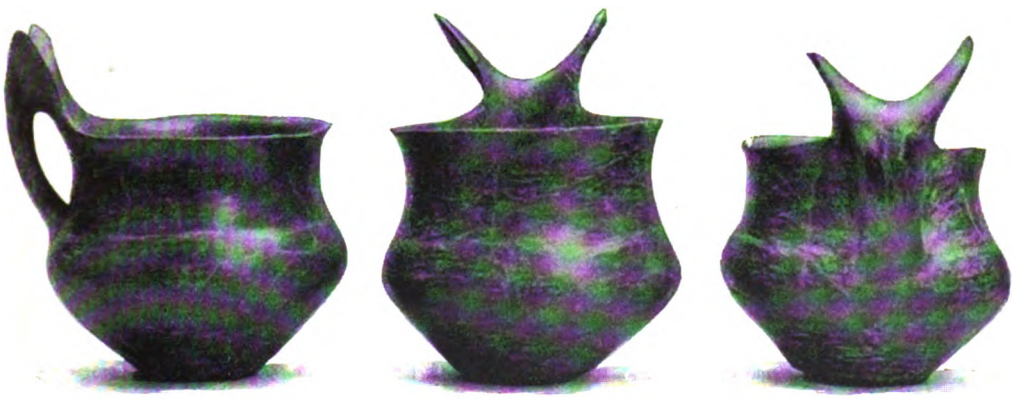


Fig. 12. Ansa-lunata-Gefässe von Gr. Tschernosek.

schnurkeramischen Gräbern gefundene Schmuck (Fig. 19) besteht aus Ringen, die aus schwachem Drahte einfach zusammengebogen sind. In den Muschel- und Zahngehängen finden wir kleine kugelige Kupferperlen.

Digitized by Google

Naturgemäss sind die Kupfersachen in der Frühbronzezeit eingeschmolzen worden, daher zum grössten Teile verschwunden.

In der ältesten Bronzezeit blieb der Totenkultus derselbe wie in der Steinzeit. Der Schädeltypus verändert sich wesentlich, neigt der

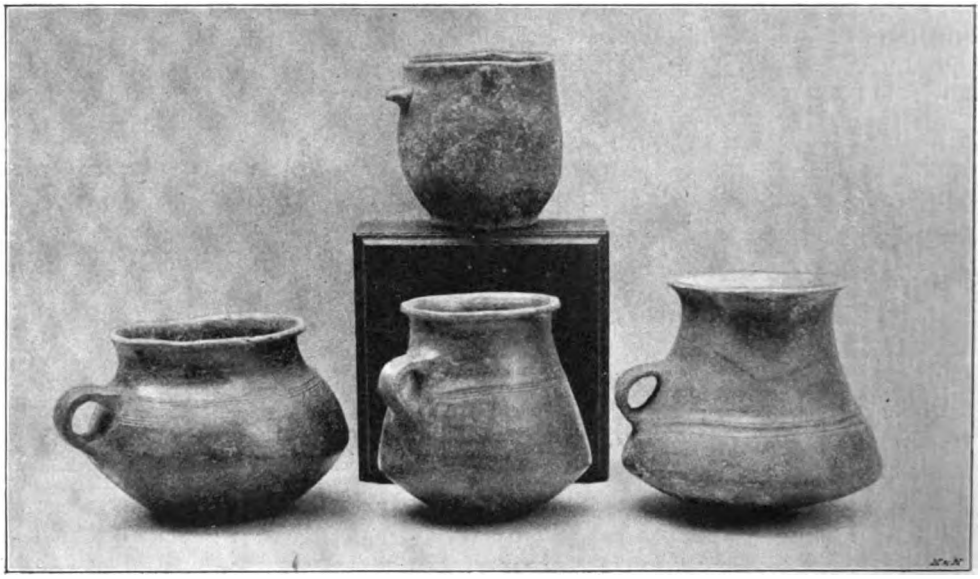


Fig. 13. Spät-schnurkeramische Formen aus dem nordwestlichen Böhmen.

Fig. 14. Amphore mit Pseudoschnurornament von Lobositz.

Fig. 15. Neolithische Amphore von Hostomitz.

Digitized by Google

Mesocephalie zu, wiewohl noch typische Langschädel vorkommen. Die Untersuchung der menschlichen Reste ergab eine Mischrasse. Etwa um 1300 vor Chr. setzt mit aller Vehemenz die Lausitzer Kultur ein und verwischt in der ganzen Nordhälfte Böhmens die bestandene Kultur. Bis zum Jahre 1000 vor Chr. besteht ein anthropologischer Hiatus. Die Toten werden verbrannt, die Asche und die zerkleinerten Knochen werden in Urnen beigesetzt. Es entstehen sogenannte Urnenfriedhöfe, von welchen jene von Libochowan, Wesseln und Rosawitz an der Elbe, von Ratsch im Mittelgebirge die bedeutendsten sind. Nur wenige Bronzen, meist angeschmolzene, werden in der Totenasche

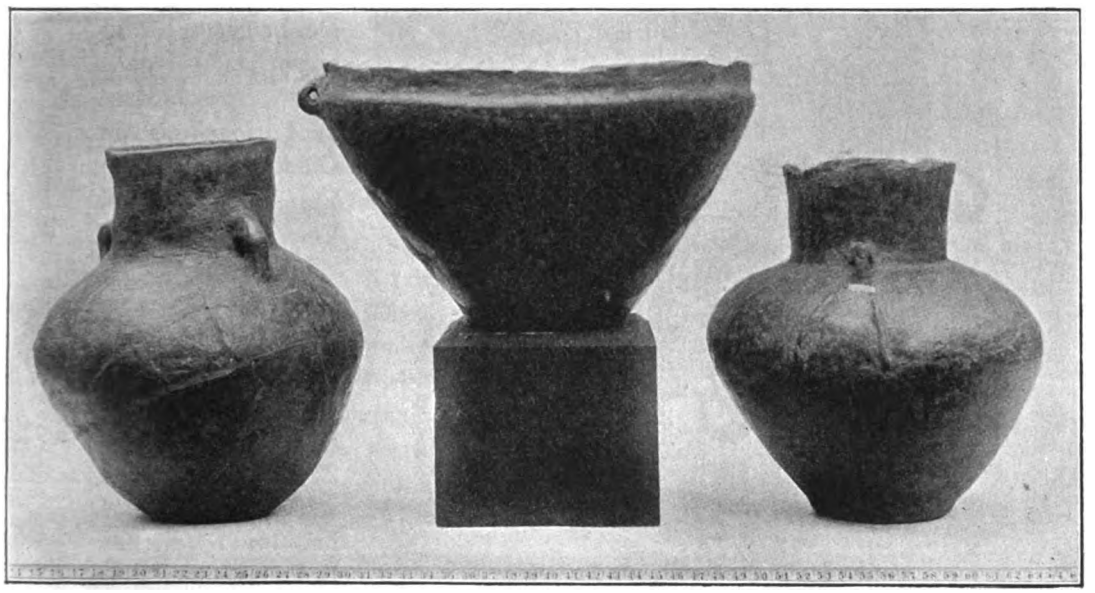


Fig. 16. Spät-neolithische Grabgefässe von Teplitz-Schönau.

gefunden. Die neue Kultur hat sich in den grossen Kulturzentren festgesetzt.

Im nördlichen und nordwestlichen Böhmen haben wir es mit einer reinen Lausitzer Kultur zu tun, die sich wiederum in den einzelnen Zentren zunächst autochthon, später durch verschiedene neue Einflüsse weiter entwickelt hat.

In dem ersten Abschnitte der Bronzezeit wurde Böhmen, besonders der nördliche Teil, von der pannonischen Kultur überflutet, auch die entferntesten und einzelnen Niederlassungen fand der von Osten kommende Händler. Es entstand ein regelrechter Handel.

Beschädigte und gebrochene Stücke wurden in ganze umgesetzt, die Gusstechnik fand ihren Eingang.

Digitized by Google

Eine grosse Zahl von Depotfunden, zahlreiche verbrauchte Gussformen (Fig. 20), die in den bronzezeitigen Kulturschichten und Gruben gefunden werden, und schliesslich zahlreich gefundene, ganze Bronzeobjekte (Fig. 21, 22), sowie die reichen Grabinventare beweisen einen recht ansehnlichen Metallreichtum. Bedeutende Goldfunde, reicher Bernsteinschmuck verweisen uns wiederum auf weit verzweigte Handelsverbindungen mit dem Norden und Osten. Der Lausitzer Kultur entspricht ein ganz neuer, geschlossener Formenkreis von Gefässen mit neuen Verzierungsmotiven. Von der einfachen doppelkonischen Urne an bis zum Etagengefäss finden wir nur wenig Anklänge an alte, bekannte Formen (Fig. 23). Der sogenannte schlesische Typus hat im nördlichen Böhmen keinen Eingang gefunden. Wir können in den einzelnen Varianten nur den Göritzer und Billendorfer Typus [1]) unterscheiden; die vom Westen und Süden nach Böhmen eindringende Hügelgräberkultur ist im Nordwesten und Norden Böhmens nicht fühlbar geworden. Nördlich der Eger sind auch bis jetzt noch keine Hügelgräber gefunden worden. Etwa um das Jahr 1000 v. Chr. machten sich in den Lausitzer Kultur-Zentren neue kulturelle Momente geltend. Neue Gefässtypen und das Eisen werden in den Urnengräbern mit Leichenbrand gefunden. Die Früh-Hallstattkultur dringt über Süd- und Südwestböhmen bis nach Norden vor. Sehr lehrreich sind beispielsweise die Urnengräber von Libochowan. Es wurden ungestörte Grabinventare gehoben,

Fig. 17. Grosses Vorratsgefäss von Stankowitz.

[1]) Voss A., Keramische Stilarten der Provinz Brandenburg und benachbarter Gebiete. Mit zahlr. Textillustr. (Zeitschr. f. Ethnologie, Berlin 1903). Nach Voss handelt es sich im nördl. Böhmen nur um den Lausitzer Typus „im engeren Sinne".

Digitized by Google

in denen neben den typischen Lausitzer typische Hallstattformen (Fig. 24) standen und neben Bronze auch Eisen gefunden wurde. Diese Übergangsgräber zeigen so recht die Verschmelzung der Kulturen. In der weiteren Reihenfolge wurden wiederholt Brandgräber mit reinen Hallstattformen (Fig. 25) gefunden, die sich mit der Hügelgräberkeramik um Pilsen vollkommen decken. In fast allen kleineren Siedelungen der Lausitzer Kultur werden, wenn auch vereinzelt, Anklänge an die Hallstattkultur gefunden.

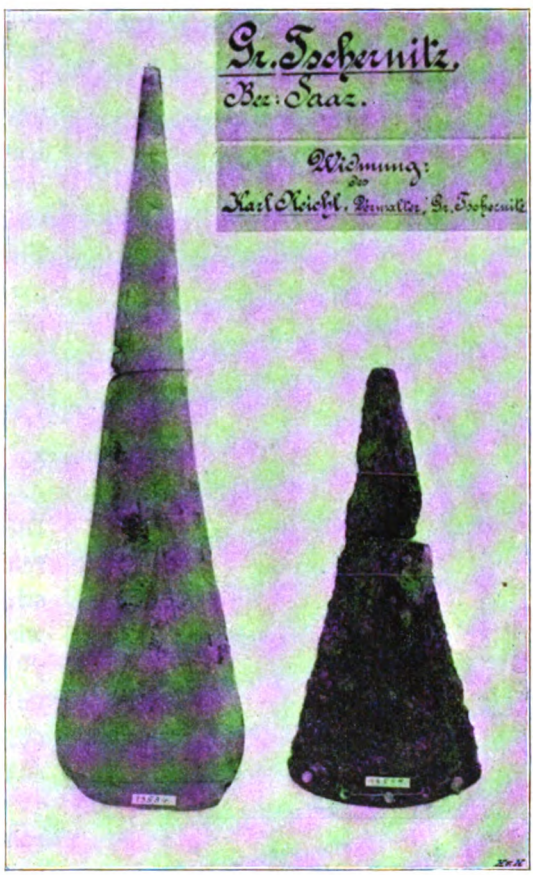


Fig. 18. Kupferdolche von Gr. Tschernitz.

Weiterhin auch bringen uns die überlagernden Kulturschichten die Gewissheit, dass die Hallstattkultur eine lange Spanne Zeit andauerte. In einzelnen Urnenfriedhöfen finden wie lokalentwickelte, neue Formen, rote bemalte Grabgefässe und die der Ansiedelung entsprechenden Kulturgruben enthalten einen typischen Hausrat dieser Kultur.

Auch aus diesem Kulturabschnitte kennen wir keine Hügelgräber aus dem nordwestlichen und nördlichen Böhmen (Fig. 26).

Um das Jahr 400 v. Chr. setzt, bei Taus einbrechend, die Frühlatène-Kultur ein; es dauerte eine geraume Zeit, bevor im nördlichen und nordwestlichen Böhmen sich die kelto-germanische Besiedlung vollzogen hatte [1]). Die Kelten, ein kriegerisches Volk von hoher Kultur, nahmen alle Elemente der besiedelten Terrainabschnitte und Kulturzentren in sich auf und beherrschten das in Besitz genommene Land. Ihre hohe kulturelle Stellung, ihre soldatische Organisation gab

[1]) Weinzierl R. v., Das Latène-Grabfeld von Langugest bei Bilin. Mit zahlr. Textillustr. und 13 Lichtdrucktafeln. Brschw. 1899.

Digitized by Google

ihnen eine gewisse Machtstellung. Sie bezogen vor allem, den alten Handelswegen folgend, die Kulturzentren und vermöge der regen Verbindung mit den Rheingebieten wurde der Handel reger denn je, infolgedessen die römische Kultur sehr bald im Gefolge der reinen Latène-Kultur nach Böhmen kam. Die Gepflogenheit der Totenverbrennung erlischt mit der Früh-Latène. Die Kelten bestatteten ihre Toten nach einem bestimmten Ritus in der gestreckten Rückenlage. Wir finden meist grössere Gräber-Gruppen, vielfach grössere Friedhöfe von nahe aneinander gereihten Gräbern, mit meist nördlicher Orientierung.

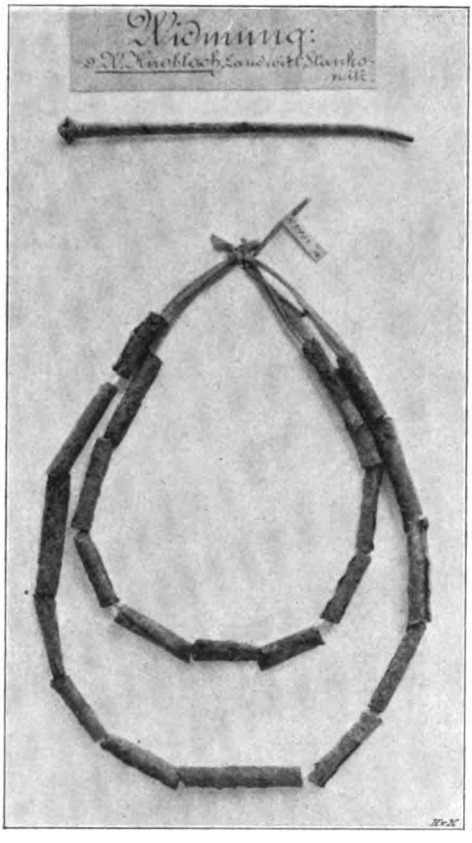


Fig. 19.
Frühbronzezeitiger Halsschmuck von Stankowitz.

Die Männergräber enthalten allerorts gleichartige Waffen (Fig. 27), welcher Umstand auf eine mehr soldatische Ausrüstung der bewehrten Männer hinweist. Die Frauengräber sind meist sehr reich mit Bronze- und Eisenschmuck (Fig. 28) dotiert. Selten wird Glasschmuck gefunden (Fig. 29). Ein geringer Prozentsatz der Gräber enthält keinerlei Schmuckgegenstände, was auf eine gewisse Armut verweist.

Hat die Hallstattkultur bereits das Eisen den Ansiedlern zur Kenntnis gebracht, so ist mit dem Latène-Volke eine in jeder Richtung hin entwickelte Technik der Eisenbearbeitung ins Land gekommen.

Dieses Volk verstand es, aus den leicht schmelzbaren Eisenverbindungen das Metall zu gewinnen; die gefundenen Eisenschmelzöfen und die vielfachen Funde von Eisenschlacken in den Ansiedlungen sind die Beweise hierfür.

Die Kelto-Germanen sind ein Mischvolk; die gefundenen Schädel zeigen keine Rassenreinheit mehr. So ergab das grosse Latène-Grabfeld von Langugest alle Schädeltypen. Die Keramik ist bezüglich der Formen, der Ornamentik und der Technik der Bearbeitung verschieden

Digitized by Google

von der der vorhergehenden Kultur. Auch tritt ein neues Moment in den Vordergrund. Die Kelten hatten bereits Kenntnis von der

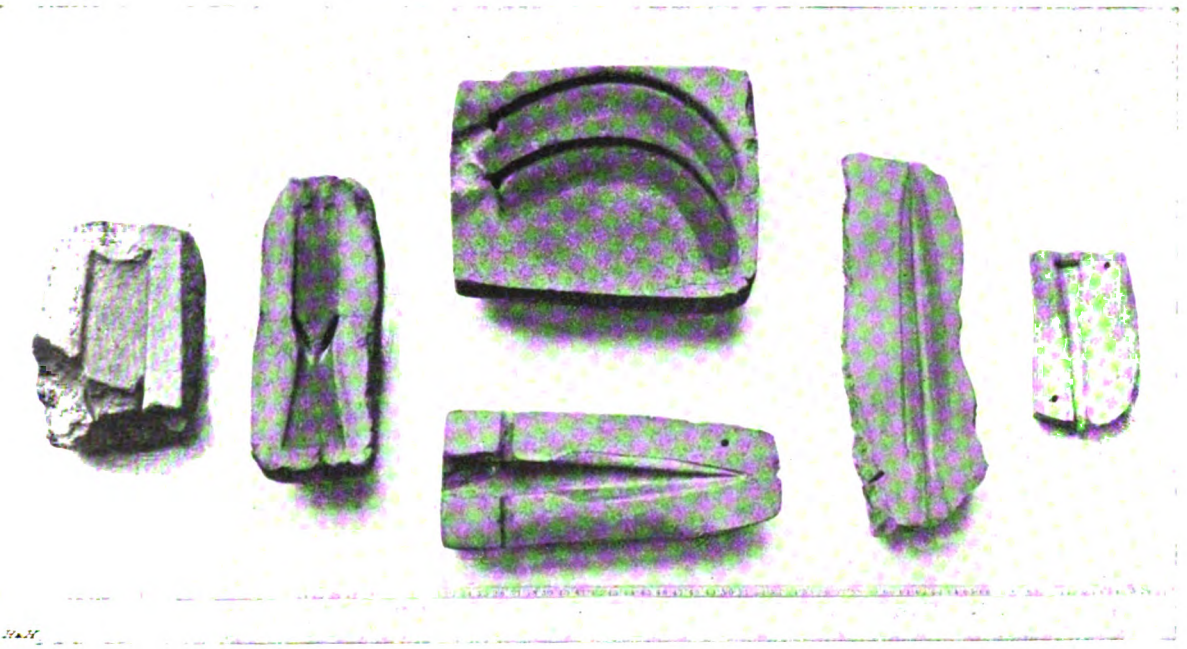


Fig. 20. Gussplatten von Schiessglock.

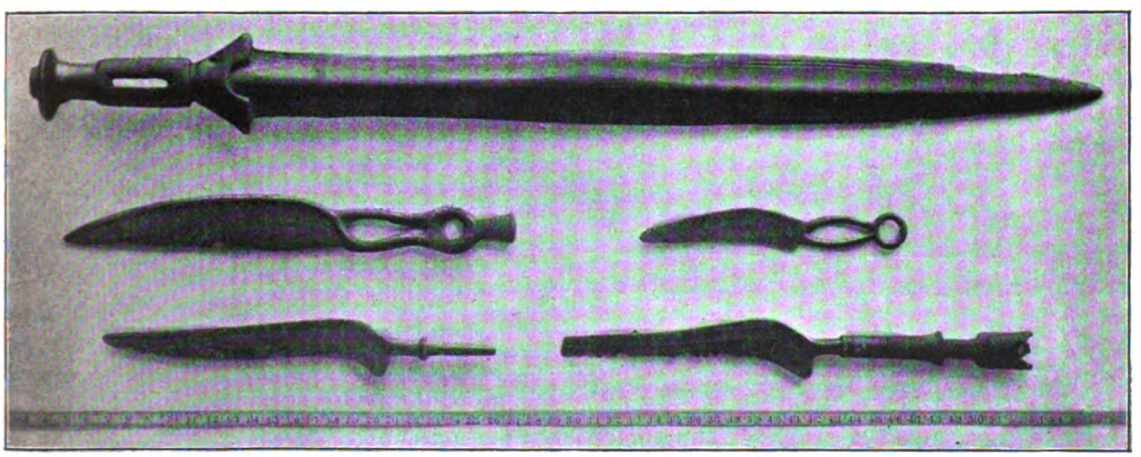


Fig. 21. Bronzezeitfunde aus dem nordwestlichen Böhmen.

Töpferdrehscheibe, doch sind, alter Geflogenheit gemäss, die Gebrauchsgefässe in der Hand geformt worden, während feinere Schalen, besonders aber die sepulchralen Gefässe auf der Scheibe, meist mit

Digitized by Google

feiner Profilierung und Gliederung des Halses erzeugt wurden. Diese verweisen auf die klassische Kultur der Rheinprovinzen, von wo die römische Kultur in stetem Kontakte mit unseren Keltensiedlungen fortab blieb.

Die zahlreichen Kleinfunde der Latène-Kulturgruben zeigen uns, dass der Bewohner nicht allein ein gewandter Töpfer und Schmied war, sondern auch alle anderen Handwerke verstand und sich auch in jeder Richtung hin künstlerisch betätigte. Die Textilreste der Langugester Gräber, fein und grob gewebte, wie auch gemusterte Kleiderreste aus Pflanzenfasern, führen uns den Kelten als geübten Weber vor Augen.

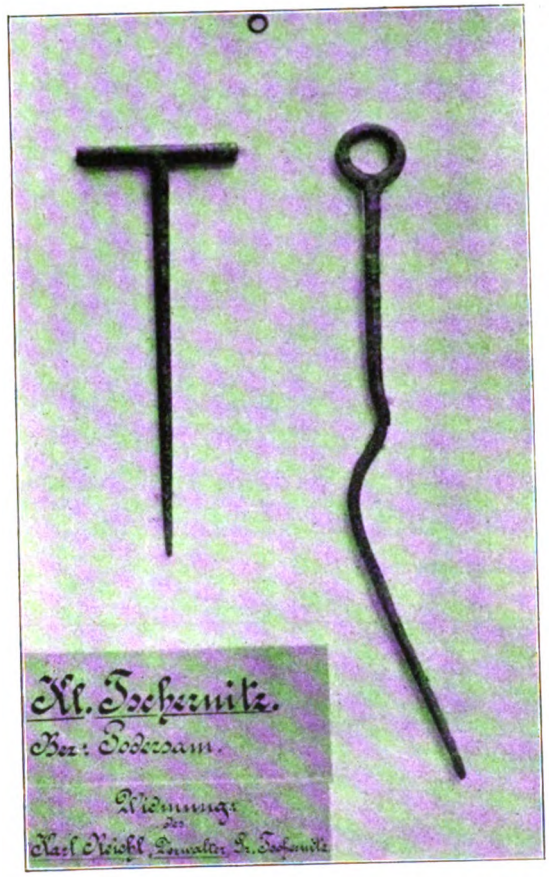


Fig. 22. Frühbronzezeitige Gewandnadeln von Kl. Tschernitz.

Die Wohnungen, und dies vorweg die unter dem Bodenniveau versenkten Winterhütten, sind trotz der hochstehenden Kultur noch ebenso primitiv zu denken, wie sie in der Steinzeit waren.

Die Frühlatène-Kultur macht sich durchgreifend über den ganzen Landesteil geltend; so finden wir in den Inventaren von 114 Gräbern von Langugest nur bei wenigen Bestattungen Anklänge an die Mittel-Latène, nur einige Mittel-Latène-Typen unter den Fibeln aus Eisen. Der schwere Fussschmuck der Frauengräber, die grossen Buckel-Scharnier-Ringe, gehören der Frühlatènekultur ebenso an wie den beiden folgenden Abschnitten.

Die Frühlatène-Kultur gehört dem Zeitabschnitte von 200 bis 50 vor Chr., die Mittellatène von 50 vor bis 50 nach Chr. und die Spätlatène jener von 50—200 nach Chr. an.

Die Mittellatène-Kultur war nicht durchgreifend, die Typen derselben bleiben eingestreut zwischen denen des ersten Abschnittes. Die

Digitized by Google

Fig. 23. Grosses bronzezeitiges Nutzgefäss von Stankowitz.

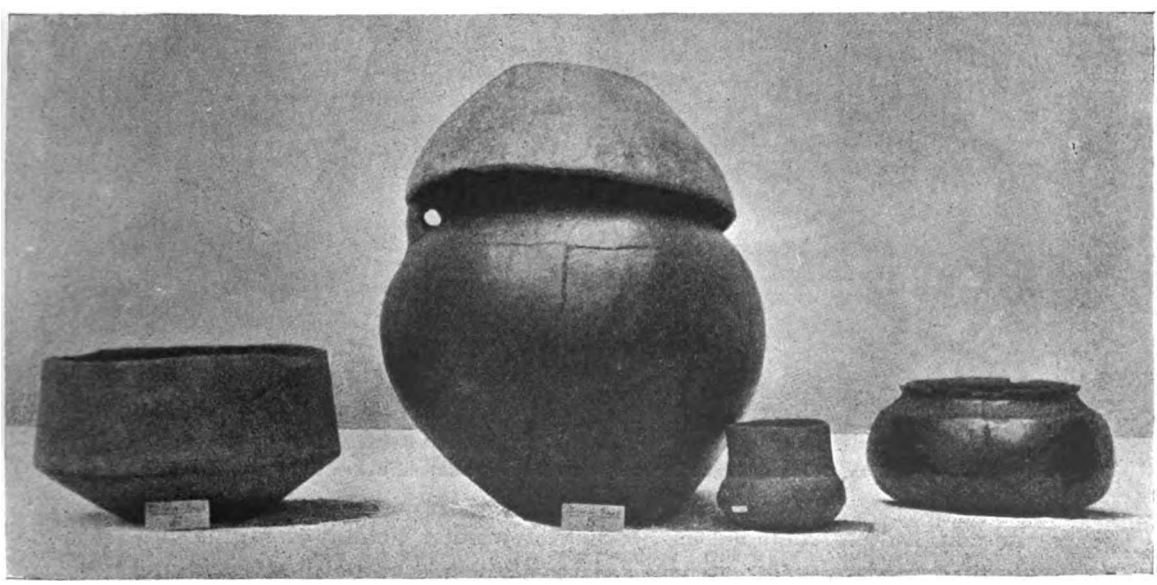


Fig. 24. Urnengrab mit Leichenbrand von Libochowan.

Digitized by Google

Spätlatène-Kultur dagegen ist schärfer gekennzeichnet in der Keramik und den Metallfunden durch zahlreiche Anklänge an die römische Kultur.

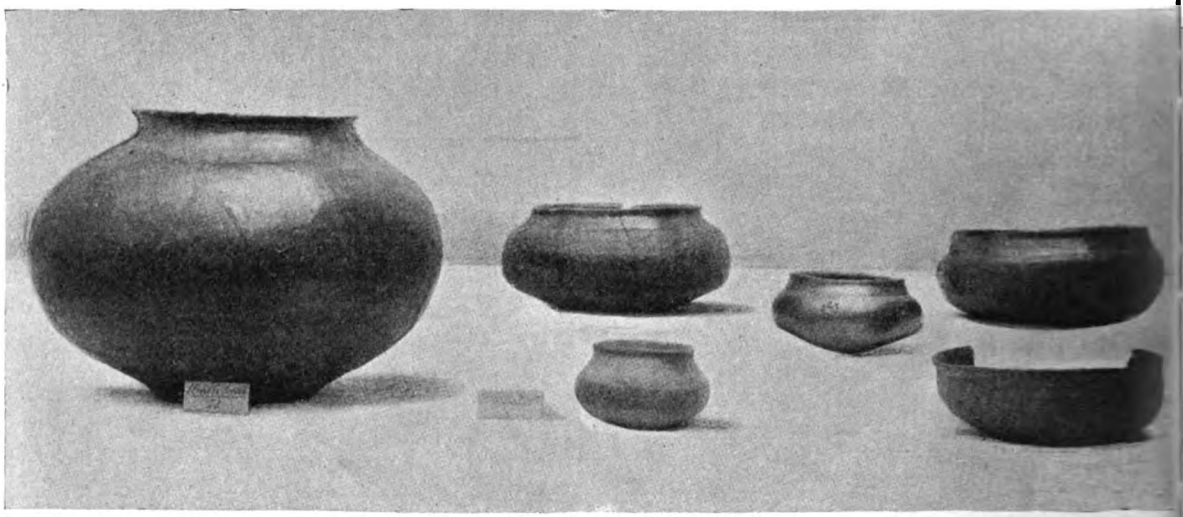


Fig. 25. Urnengrab mit Leichenbrand von Libochowan.

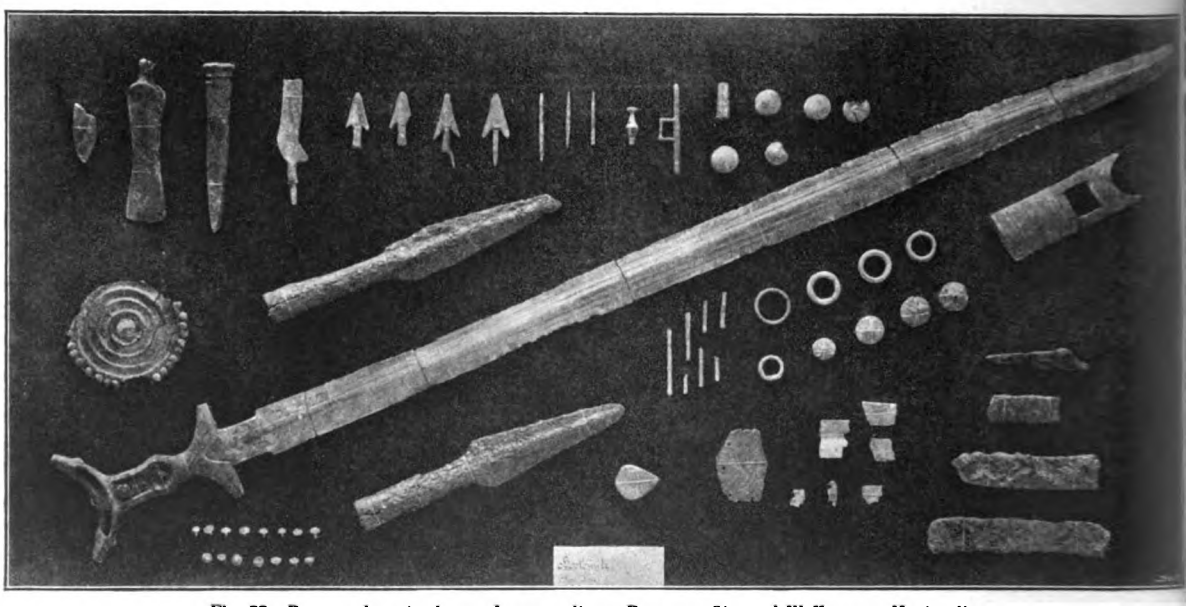


Fig. 26. Bronzeschwert, eiserne Lanzenspitzen, Bronzegeräte und Waffen von Hostomitz.

In den Kulturgruben dieses Abschnittes werden vielfach klassische Importe gefunden, unter denen Fragmente von Terra-sigillata-Gefässen zu erwähnen sind. Römisch-provinziale Formen werden vielfach ge-

Digitized by Google

funden [1]). Wurde bisher ausschliesslich die Bestattung des Toten geübt, so findet im 2. Jahrh. nach Chr. bereits die Verbrennung Eingang.

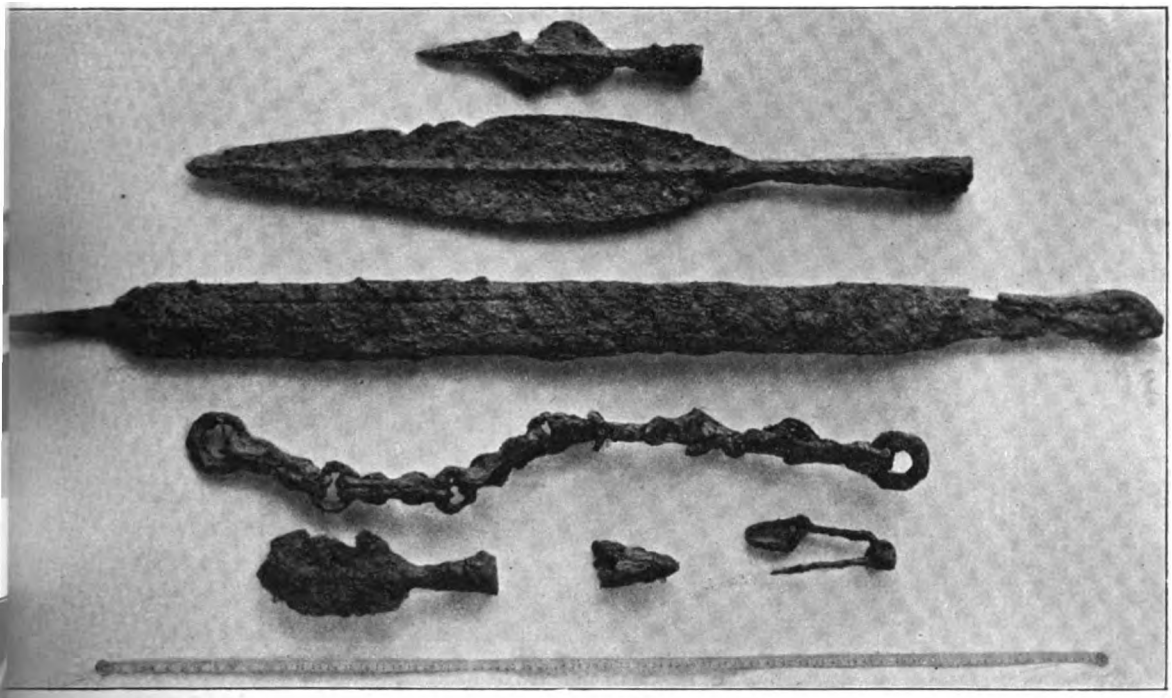


Fig. 27. Früh-Latènegrabfunde von Liquitz.

Die Urnen (Fig. 30) dieser Gräber zeigen einen durchaus klassischen Typus. Waffen und Schmuck werden insgesamt der Haupturne, welche die Reste des Verbrannten enthält, beigegeben und unter dem Bodenniveau versenkt.

Das Latène-Volk, das sich am Ende des 3. Jahrh. v. Chr. auch auf der Prohner Anhöhe (südlich von Langugest) und südlich von Dux bis Hostomitz ansiedelte, benützte die heisse Therme der sogenannten Riesenquelle bei Dux, die dort mächtig zutage trat. Die baden-

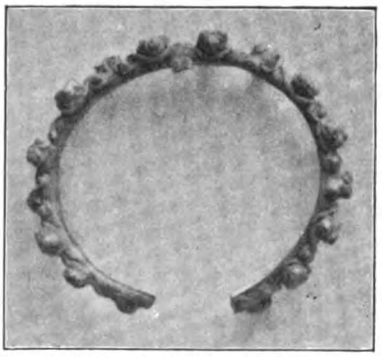


Fig. 28. Kunstvoll ausgestaltete Bronzearmstange (Löttechnik) aus Liquitz.

[1]) Ein Silber-Denarfund (numi serrati) von Liebshausen in Verbindung mit römischen Armbrustfibeln lässt die Vergrabungszeit dieses Gelddepots im 2. Jahrh. nach Chr. feststellen.

Digitized by Google

den opferten Schmuckstücke, meist Fibeln und Ringe aus Bronze. Bei der Teufung (1882) der im Jahre 1879 nach dem Döllinger-Einbruche verschwundenen Quelle wurden mehrere Tausend dieser Schmuckstücke zutage

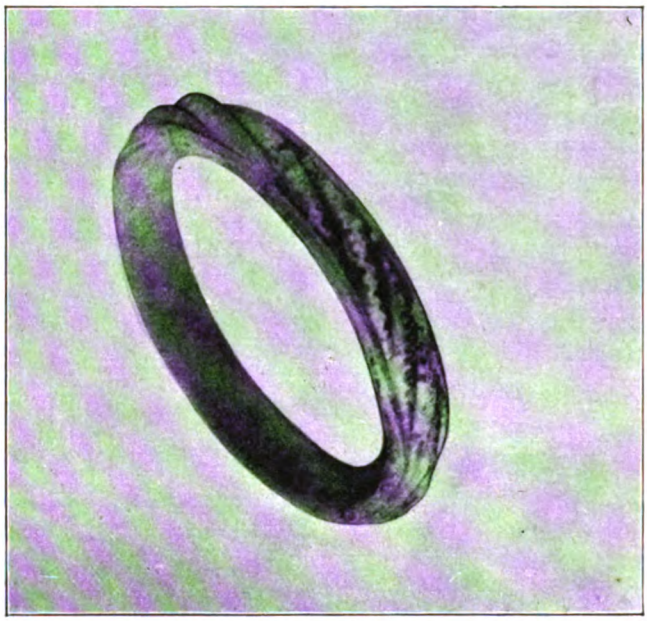


Fig. 29. Glasarmring von Neusattel.

Fig. 30. Grabgefäss von Twerschitz.

gefördert. Die grosse Zahl der prächtigen Latène-Fibeln gehört einem einzigen Typus, dem Frühlatène-Typus an. Bei der Teufung der im Zusammenhange stehenden Urquelle von Teplitz im Jahre 1879 wurde

Digitized by Google

eine grosse Zahl von römischen Denaren und auch Schmuckstücke im Quellenschlamme gefunden. Auch einige keltische Münzen wurden gehoben. Die Römer gehören der Zeit von 83 vor bis 313 nach Chr. an. Die Fibeln sind prägnante Formen des 2. Jahrh. nach Chr. Die Kelten benützten offenbar die beiden Thermen schon zu Heilzwecken und opferten zum Danke der Quellengöttin. Die Riesenquelle bei Dux scheint wegen des massenhaft geopferten Frauenschmuckes vorweg ein Frauenbad gewesen zu sein.

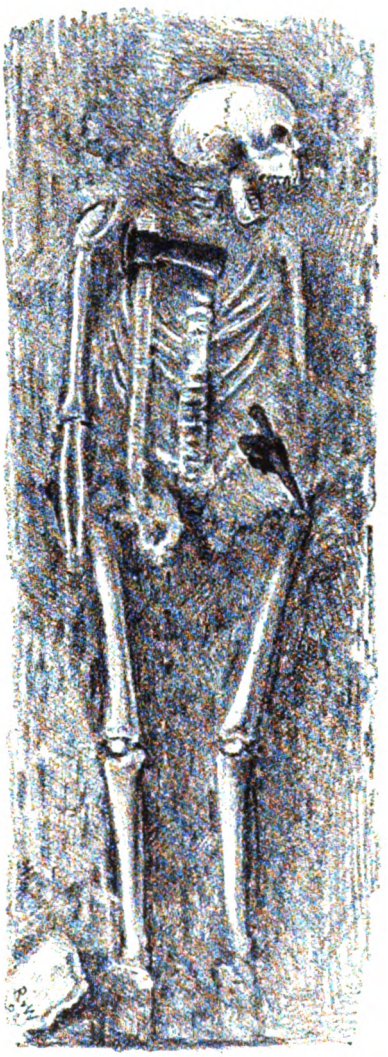


Fig. 31. Fränkisches Mannesgrab von Prosmik.

Vom 3. Jahrh. an verflacht sich die Kultur der sesshaften Kelto-Germanen. Das beginnende Gewirr der Völkerwanderung verhindert jedes kulturelle Aufstreben. Die Markomannenkultur ist im Niedergang begriffen; die fortwährende Kampfesbereitschaft im Gewoge dieser ruhelosen Zeit lässt auch die verschiedenen kulturellen Einflüsse, die der Westen brachte, in den einzelnen Siedelungen nicht zur Geltung kommen. Die Merowingisch-Fränkische Kultur, die bis hierher vordringt, hinterlässt im 4. und 5. Jahrh. ihre deutlichen Spuren in den gehobenen Grabinventaren des Elbegebietes (Fig. 31, 32). Ein typisch quadischer Urnenfund ist aus dem Westen Böhmens bekannt und steht eben so vereinzelt da wie der Goldfund von Schellenken bei Dux aus dem 6. Jahrhundert.

Die Markomannenkultur sinkt auf eine Tiefe, die charakterisiert ist durch eine ganz plumpe Keramik, wohl auf der Drehscheibe erzeugt, doch von einer rohen Masse. Der hartgebrannte Scherben zeigt im allgemeinen nur eine einfache Profilierung. Das Verzierungsmotiv ist ein durch ein kammartiges Instrument eingeritztes, vielfaches Wellenband.

Schmucklos sind die Gräber der Bestatteten. Das Eisen spielt im Hausrat und als Waffe die Hauptrolle. Messer, Scheeren, Waffen

Digitized by Google

und sonstige Geräte erinnern mit ihren praktischen Formen an jene der Spätlatène, an die nach unseren Siedlungen gebrachten römischen Formen, die durch Jahrhunderte im Gebrauche waren, da sie den praktischen Bedürfnissen der Zeiten entsprachen. Alle anderen kulturellen Momente fanden keinen Aufschwung in der Zeit der Völkerwanderung mehr.

Die Reste der einst dichten Bevölkerung wehrten sich gegen fremde Eindringlinge hinter angelegten Wällen, die an den grossen Kultur-

Fig. 32. Inventar des Grabes Fig. 31.

strassen die Anhöhen krönten. Hier in diesem zusammengepferchten Gemeinwesen gab es keine freie kulturelle Betätigung, und nur die Nahrungssorge liess die Männer ausziehen in die Wälder, während andere die Zugänge bewachten.

Im 7. Jahrhundert wandern die Slawen in Böhmen ein und dringen allmählich bis ins nördliche und nordwestliche Böhmen vor. Die Gräber ihrer Bestattungen enthalten eine ebenso rohe Keramik, wie sie den Markomannen wenig besser eigen war. Arm an Formen und von schlechter Masse sind die Urnen der Slawen-Gräber, aus stark glimmerhaltigem Tone auf der Scheibe erzeugt. Diese und die Gebrauchs-Keramik unterscheiden sich wesentlich von jenen der Markomannen.

Der Schmuck der Gräber entbehrt jeder Mannigfaltigkeit. Stielrunde Ringe mit S-förmigem Ende von verschiedener Grösse, aus Bronze, Silber, selten aus Gold, vielfach nur mit Silber und Gold plattiert waren in die Haarzöpfe der Schläfen eingeflochten.

Der Schädeltypus gehört vorweg einer brachycephalen Rasse an. In der ersten Herzogszeit finden wir bereits Denare in den Gräbern.

Digitized by Google

Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.

Aus der städtischen Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus. N. L.

Von Frau Kaethe Rieken, Kottbus.

Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel.

Auf Anregung des Magistrats der Stadt Kottbus N. L. und durch Bewilligung der erforderlichen Gelder seitens des Stadtverordnetenkollegiums wurde mir die Möglichkeit gegeben, im Verlauf von drei Jahren planmässig ein grosses Urnengräberfeld auf einem Höhenrücken in der Nähe der Sachsendorfer Wiesen zwischen den Dörfern Sachsendorf und Klein Gaglow aufzudecken und seine reichen Schätze, nach ihrer Zusammengehörigkeit in der Erde grabweise zusammengehalten, der städtischen archäologischen Sammlung einzuverleiben. Die bis jetzt gehobenen Gräber enthalten Tongefässe und Beigaben aus der Zeit der Buckelurnen bis zu denen aus der jüngeren Bronzezeit.

Bei der Ausgrabung wurde Graben an Graben auf 1—2 m Tiefe gezogen, häufig durch den Ortstein hindurch. So war es möglich, dass nur verstreute kleine Gegenstände übersehen werden konnten. Die Arbeiter hörten mit ihrem Graben auf, sowie sie auf etwas anderes stiessen als Sand, und nunmehr begann meine Feinarbeit in der Erde mit Löffel und Pinsel zur Freilegung des Fundes, damit das Gesamtbild vor Entfernung der Gegenstände aus ihrem Lager mit Zeichenstift und photographischer Platte fixiert werden konnte.

Aus dem später zu gebenden umfassenden Fundbericht müssen einige Nummern vorweg genommen werden, weil ein durch günstige Umstände unversehrt gebliebener Inhalt zu zeigen scheint, wie die Einäscherung der Verstorbenen seitens der Stammesgenossen technisch vorgenommen wurde.

Unsere Archäologie arbeitet im Vergleich zu den Summen, die für Grabungen im Orient zur Verfügung gestellt werden, im engeren Vaterlande mit sehr kleinen Mitteln, wodurch die Ausführbarkeit beabsichtigter plan-

Digitized by Google

mässiger Ausgrabungen in der Regel ein Wunsch bleibt. So mag die Tatsache verständlich werden, dass wissenschaftlich verwertbare Holzbrandstätten kaum gefunden zu sein scheinen, jedenfalls nicht beschrieben sind, dass wir bisher keine Vorstellung über die Ausführung der Einäscherung vor der Wikingerzeit haben, trotzdem die Funde eingeäscherter kleinster Kinder wie Erwachsener erstaunlich gross ist. Erklärlich wird die Seltenheit des Findens von Ustrinen weiter dadurch, dass jede eine Dauereinrichtung war zur Benutzung bei eintretenden Todesfällen, d. h. dass nicht für jede fernere Leiche ein neuer Brandplatz genommen wurde, sowie dass die Glut oberirdisch, wenn auch wahrscheinlich in künstlichen Mulden, loderte, dass die Kohlen oberirdisch liegen blieben und ihre Reste der zersetzenden Wirkung der Witterung, der Vegetation und der nivellierenden Tätigkeit der Beackerung preisgegeben wurden. Ihre Spuren scheinen gleich denen der Wohnstätten, soweit diese auf festem Boden, nicht im Wasser, errichtet waren, grossenteils durch jene Faktoren verwischt zu sein, aber erhalten geblieben sein können sie dort, wo lockerer Boden vom Winde aufgewirbelt, von Regenbächen bewegt, sie alsbald ausreichend bedeckte.

Folgende bekannte Tatsachen fanden sich auf dem Klein Gaglower Gräberfelde wieder vor:

1. Die grossen Holzkohlenfunde, die auf angeglühter Erde und um erhitzt gewesene Steine lagerten, enthielten niemals Spuren von Knochenresten.

2. In den Gefässen mit Knochenasche fanden sich niemals (bezw. nur selten angedeutet) Spuren von Holzbrand.

3. Die Metallbeigaben zeigen vorwiegend die Einwirkung schmelzender Hitze und sind zum Teil innig mit Knochen verbacken, in Zahnlücken eingeschmolzen; Glas und Goldschmuck ist zum Teil in Tropfenform verändert.

4. Mit wenigen Ausnahmen sind in den Knochenurnen die Reste derart angeordnet, dass die Kopfknochen oben liegen, darunter die Armknochen und Rippen, zwischen ihnen häufig eine braunschwarze Masse (Rest der inneren Organe?) und im unteren Drittel des Gefässes Becken und Beinknochen.

5. Die Tongefässe der Gräber sind mit wenigen Ausnahmen einer Überhitzung nicht ausgesetzt gewesen, d. h. nicht blasig aufgetrieben oder angekohlt.

Ohne weiteres ist aus diesen Tatsachen zu folgern, dass:

1. Die Leiche in gestreckter Körperlage eingeäschert wurde, da andernfalls der unter 4 angegebene strenge Aufbau in dem Aschengefäss nicht oder nur unter schwerer Mühe ausführbar gewesen wäre,

Digitized by Google

2. die Leiche bekleidet und ausgestattet mit Schmuckbesitz ohne Entfernung von Weichteilen dem Feuer zur Vernichtung übergeben wurde (Verschmelzung der Metallgegenstände mit den Knochen, zerschmolzener Glasschmuck, mehrfacher Fund von Ton- und Glasperlen),

3. eine unmittelbare Berührung der Leiche mit dem Scheiterhaufenholz verhindert sein musste, so dass nur die Flamme des Holzstosses und die strahlende Hitze den Körper berührte und ihn einäscherte.

Die planmässige Durchforschung des Klein Gaglower Gräberfeldes hat, wie mir scheint, den Anfang des Aufschlusses darüber gegeben, wieweit die Technik zur Einäscherung vorgeschritten war. Für die dazu erforderliche Menge Holz gibt einen gewissen Anhalt die Arbeit von Olshausen „Die Leichenverbrennung in Japan" (Zeitschrift für Ethnologie, 40. Jahrgang 1908, Seite 100).

Darnach war zur Einäscherung der sitzenden Leiche in 7—10 Stunden bis 75 kg Tannen- oder Fichtenholz erforderlich, auch weniger, je nach Beschaffenheit der Leiche (mager, fett, wassersüchtig usw.).

Auf dem vorgenannten Friedhof sind von mir 182 Fundstätten gehoben, z. Teil Gräber, z. Teil Steinsetzungen ohne Spuren eines Inhalts, darunter die in folgenden Zeilen bekannt gegebenen drei Stätten, die den Eindruck erwecken, dass auf ihnen die Flamme den Körper vernichtet haben kann. — Sie führen auf dem Grabplan die Ziffern 88, 100, 118 a und 118 b und lagen inmitten des Urnenfeldes. No. 100 und 118 lagen nahe zusammen.

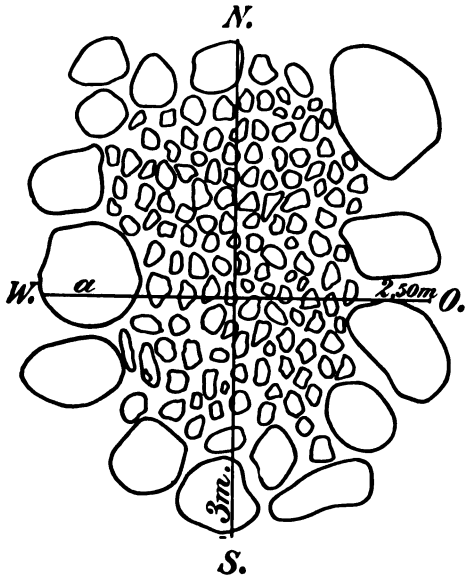
No. 88. 0,70 m unter dem Bodenniveau zeigte sich eine zusammenhängende Schicht von Holzbrand in einer Ausdehnung von 9 m O. W. zu 6 m N. S. Sein Kern bestand aus einem unregelmässig umrandeten Steinbau, 2,50 m O. W. und 3 m N. S. im Durchmesser haltend, mit einer Tiefe von 0,45 bis 0,50 m (hierzu Skizze 1). Die N. S. Aus-

Skizze 1. Längsschnitt der Brandstätte (88).

dehnung des Holzbrandes war leider von den Arbeitern in nicht mehr genau festzustellender Ausdehnung verkürzt, so dass die erhaltene Breite mit 6 m für den Befundbericht vielleicht zu eng bemessen ist. Der mit dem Spachtel durchgearbeitete Holzbrand enthielt weder Ton-

Digitized by Google

scherben noch Knochensplitter. Er bildete ein längliches Oval, das in einer Mulde ruhte. Von den dünnen, etwa 5—10 cm dicken Rändern aus verdickte er sich schnell zum Steinbau hin auf 40—50 cm Dicke, hatte hier also die Tiefe desselben und war ihm innig angelagert. Mit dem Steinbau bildete der Holzbrand ungefähr eine gleichmässige Oberfläche, d. h. das Dickenwachstum erfolgte von der Peripherie an abfallend in die Tiefe, mit andern Worten, Holzbrand wie Steinbau lagen in einer künstlich angelegten Mulde.



Skizze 2. Oberflächenansicht des Steinlagers. Nr. 88. Brandplatz (3 m : 2,50 m).

Der Steinbau, 40—50 cm tief, zeigte gleich dem Holzbrand ovale, aber durch verschiedene Dicke der Steine bedingte unregelmässig umrandete Form (Skizze 2).

Seine Oberfläche war ausgesprochen muldenförmig gestaltet (Skizze 3).

Die Seiten bildeten Steine von 30—40 cm Durchmesser, den Grund nach dem Innern zu etwas kleinere, auf denen solche von Faustdicke ruhten. Alle Lücken füllte feiner aber nicht durch Hitze verbackener Sand, d. h. dieser hatte die Lücken erst nach aufgegebener Benutzung ausgefüllt; denn sämtliche Steine, einschliesslich der inneren, waren mürbe, bröckelten, zerfielen z. T. beim Aufheben und waren ausnahmslos geschwärzt, soweit sie einander nicht berührten, d. h. sie waren alle der sprengenden Feuereinwirkung ausgesetzt gewesen und der russenden Flamme. Zwischen den Steinen lagen vereinzelte Holzkohlenreste und wenige Tonscherben verschiedener Herkunft; deren Wandstärke und Oberflächenausführung liessen auf Abstammung von verschiedenen Gefässen schliessen.

Skizze 3. Querschnitt des Steinlagers bei a (Nr. 88). (2,50 m).

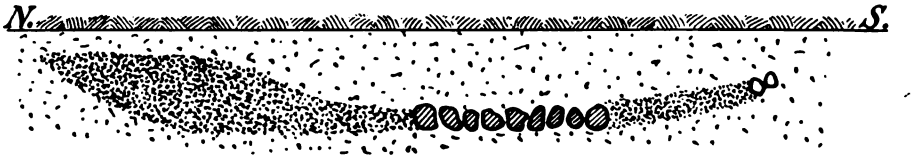
Die seitliche, von der Tiefe ausgehende Verjüngung des Holzbrandes zur Oberfläche (Skizze 1), die erst in einer Tiefe von 0,70 m unter dem heutigen Bodenniveau begann, liess unzweideutig die Anlage in einer künstlich hergestellten Bodenmulde erkennen, die aber noch weit über den Umfang des Holzbrandes hinausgegangen sein wird,

Digitized by Google

andernfalls das ganze Feld in der Zeit von rund 3000 Jahren sich um 70 cm hätte gehoben haben müssen, wogegen die geringe Tiefe der tatsächlichen Gräber spricht. Die Ausfüllung der Mulde konnte leicht erfolgen durch den sehr lockeren Flugsand, vorausgesetzt, dass er dem Winde frei ausgesetzt war, also die Fläche baumfrei war.

Die locker gefügten Steine waren wahrscheinlich der Rost, auf dem die Leiche ruhte; sie bildeten eine lückenreiche Unterlage für den Körper, der damit überall von der zerstörenden Glut erreicht werden konnte, ohne dass Berührung mit dem Holzstoss nötig war, die obendrein noch durch die muldenförmige Anordnung des Leichenlagers (Skizze 3) erschwert wurde. Die Anlage der Ustrine in einer künstlich geschaffenen tiefen Mulde geschah wohl im Interesse der Holzersparnis. Es wurde damit ein langsameres Feuern möglich; die entfachte Glut konzentrierte sich mehr, als wenn der Holzstoss der unberechenbaren Wirkung des Windes frei ausgesetzt gewesen wäre, auf den zu vernichtenden Körper: das Ergebnis einer feinsinnigen Beobachtungsgabe. Unter Voraussetzung der Richtigkeit der Annahme vielfacher Benutzung desselben Brandplatzes zur Einäscherung darf man aus der Mürbheit auch der inneren Steine folgern, dass die Lücken zwischen den Steinen aus Erfahrung bewusst erhalten blieben. Dann muss die Brandstätte z. Zt. der Ruhe vor Versandung durch irgend eine Art der Überdeckung geschützt gewesen sein.

Nr. 100. Anders gebaut war die Holzbrandstätte No. 100 (Skizze 4, 5). In der Tiefe von 0,70 m unter der heutigen Bodenoberfläche lag in Aus-

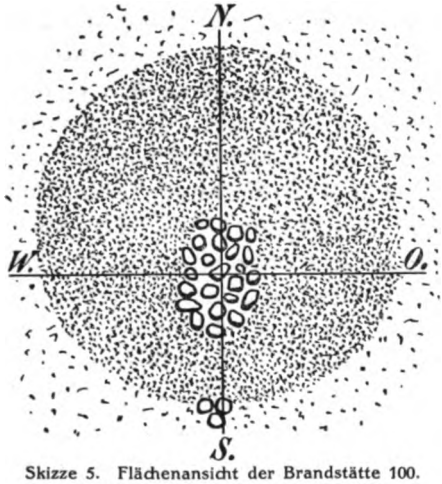


Skizze 4. Längsschnitt der Brandstätte Nr. 100 (7,0 m). Steinlager NS = 1,80 m.

dehnung von 1,30 m O.W. zu 1,80 m N. S. eine Schicht grosser, etwa 1 Ztr. schwerer geschwärzter und bröckelnder Steine, deren Lücken ausgefüllt waren mit an der Oberfläche hart geschmolzenem Sande. Er war z. T. innig mit den Steinen verklebt. Auf ihnen war kein Holzbrand, bzw. nur Spuren davon zu sehen. Die Steinblöcke lagerten auf der an dieser Stelle auffallend harten Ortsteinschicht. In gerader Fortsetzung der N. S. Länge, unterbrochen durch Holzbrand und diesen begrenzend, lag in 1 1/2 m Entfernung vom Südende des Steinbaues ein Haufen nicht geglüht gewesener, wenn auch an der Holzkohlenseite angeschwärzter, mannskopf grosser Steine in einer Tiefe von etwa 0,40 m unter der Bodenoberfläche. Jener grosse Steinbau war allseitig umgeben von

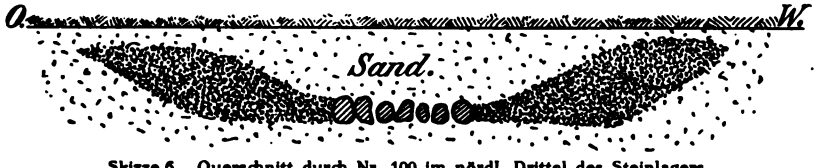
Digitized by Google

Holzbrand. Er begann im N. O. und W. etwa 20 cm unter dem Bodenniveau in einer Mächtigkeit von 9 cm, um bald nach der Tiefe zu auf 70 cm anzuschwellen, hart an dem Steinbau wieder nur etwa 20 cm Dicke zu zeigen, die bestehen blieb bis zum Steinhaufen am S. Ende.



Skizze 5. Flächenansicht der Brandstätte 100. Holzbrand 6,30 (OW) und 7 m (NS) Steinlager 1,80 (NS) und 1,30 (OW).

Die Ausdehnung der ganzen Brandstätte betrug 6,30 m O. W. und 7 m N. S. Die Länge des Steinbaus mit 1,80 m erscheint kurz für Einäscherung einer Leiche, aber nach der wechselnden Mächtigkeit der Holzkohlen zu urteilen wurde der Holzstoss in voller Stärke nicht wie bei No. 88 hart an dem Totenlager errichtet, sondern in einiger Entfernung. So glaube ich die geringe Mächtigkeit der Kohlenschicht in der Nähe der Blöcke erklären zu dürfen. — Auch bei dieser Anordnung konnte die Hitze allein einwirken, ohne dass die Gefahr der Vermischung der Holzkohlen mit der Leichenasche drohte. Der Holzstoss war in seiner vollen Stärke nur auf der O. N. W. Seite, d. h. hufeisenförmig aufgetürmt (Skizze 6), während an der S. Seite die geringe Stärke des Holzbrandes von 0,20 m auf geringere Mächtigkeit des Holzstosses schliessen lässt.



Skizze 6. Querschnitt durch Nr. 100 im nördl. Drittel des Steinlagers. Holzbrand u. Steinlager = 6,30 m. Steinlager = 1,30 m.

Die Vergleichung beider Brandplätze lässt vermuten, dass zwischen der Benutzung von 88 und 100 Jahrhunderte Zeitraum liegen, was dem Zeitunterschiede zwischen den beigesetzten Gefässen und den Beigaben wohl entsprechen würde.

No. 118 a. 40 cm unter der Bodenoberfläche stösst man auf ein 80 cm starkes Lager wohlgeordneter, locker gelegter grosser Steinblöcke. Der Bau zeigt die Masse 2,10 m O. W. und 1,20 m N. S.

Die Lücken zwischen den oberen Steinen sind ausgefüllt mit nur z. T. hart gebranntem Sande. Auf den Steinen wenig, rings um dieselben viel Holzbrand; auf dem Lager einige Scherben von Tongefässen,

Digitized by Google

etwas Knochensplitter. Rings um den Steinbau ist Sand bis zu einiger, nicht bestimmbarer Tiefe, vermischt mit wenig Holzbrand, im Umkreise von etwa 1 1/2 m auffallend hart und fest verbacken. Die Steinblöcke der Aussenwand wie der Oberfläche waren mürbe, zerfielen beim Fortnehmen, während die des Innern ihre natürliche Härte besassen. Auch die Grundsteine der Seitenflächen bröckelten nicht. Im Gegensatz zu der Brandstätte 88 und 100 fehlte hier eine unzerstörte Holzbrandschicht. Jene hartgebrannte Sandschicht deutete darauf hin, dass auf ihr bedeutende Glut gelodert hatte.

No. 118 b. Es ist nicht unmöglich, dass zu 118 a eine Holzkohlenschicht 45 cm unter der Bodenoberfläche, von 118 a etwa 2—3 m entfernt, gehört. Der Holzbrand war diffus vermischt mit kleinen mürben Steinen und Steinsplittern und lagerte in 60—90 cm Dicke, 45 cm Breite, 80 cm Länge ungeregelt oval gestaltet, auf lockerem, nicht hart gebranntem Sande. Die Vermutung ist nicht ganz von der Hand zu weisen, dass der Holzbrand von der Einäscherungsstätte entfernt wurde um Platz zu schaffen für einen neuen Holzstoss zwecks weiterer Einäscherung und vielleicht in einiger Entfernung vergraben wurde oder auch auf die damalige Oberfläche des Geländes geschüttet wurde. Wahrscheinlich ersteres, wenn man berücksichtigt, dass in No. 100 der Brand an der Nordseite in einer Tiefe von etwa 20 cm begann. Die Stichhaltigkeit dieser Annahme vorausgesetzt, wären damit die dunklen, für mich bis zur Auffindung der vorliegenden Holzbrandstätten unerklärbaren mehrfachen Holzbrandfunde auf dem Kl. Gaglower Gräberfelde wie anderwärts z. B. auch auf dem Gräberfeld in Tauer (Niederlausitzer Mitteilungen Bd. IX. S. 91) erklärt, d. h. als Aschplätze. — Die Bestätigung können nur weitere Funde von Brandplätzen mit Steinkern geben.

Die soeben beschriebenen Brandplätze wurden inmitten des Brandgräberfeldes gefunden und wiesen, da die nähere Umgebung auffällig frei von Gräbern war, daraufhin, dass sie zu ihm in Beziehung stehen. — Die Annahme, dass die Brandstätten Opferaltäre für die Götter darstellten, ist nicht unbedingt abzulehnen, und trotz Fehlens jeglicher Hindeutung muss man auch diesen Gedanken festhalten, da wir ausser der länglichen Anordnung und zureichenden Grösse keinen Beweis für die Auffassung gefunden haben, dass die Brandstätten zur Einäscherung der Leichen dienten. — Es ist auffallend, dass weder Knochensplitter, noch Metall oder andere Fragmente von den der Leiche beigegebenen Gegenständen in den Steinlücken gefunden wurden. Freilich geschah das Calcinieren der Knochen, d. h. die Zerstörung des Organischen, nicht vollständig. Die schwarze Färbung in manchen grossen Röhrenknochen, braunrote, getrocknete Gewebreste in der Innenseite mancher Schädelkapselfragmente und die durch den Befund nachweisbare staub-

Digitized by Google

förmige Veraschung erst innerhalb jener Knochenurnen, die durch guten Verschluss vor Eindringen von Wurzeln und Sand geschützt waren, — so dass das Gefäss halbgefüllt sich ganz leicht anfühlt — und der Inhalt wie Asche deuten darauf hin, dass die Fortsetzung der Veraschung erst im Gefäss durch jene kleinsten Lebewesen vor sich ging, die ihre Nahrung in organischen Stoffen, nicht in mineralischen Kalksalzen finden. Immerhin sollte man vermuten, dass trotzdem einzelne Reste sich in den sandgefüllten Lücken der Steinsetzung gefunden hätten. Die Untersuchung des Sandes auf Phosphorsäure, die einen Hinweis bei positivem Ausfall hätte geben können, wenn die Reste einstmals vorhanden waren, unterblieb leider. Auf diese Unterlassung wurde ich erst aufmerksam durch das freundliche Interesse, das Herr Professor Dr. Goetze-Berlin meiner Arbeit entgegenbrachte.

Theoretisch ist diese Möglichkeit der Einäscherung von Leichen auf den beschriebenen Brandplätzen nicht von der Hand zu weisen, wenn wir daran denken, dass unsere Soldaten beim Abkochen im Felde ihre Speisen einschliesslich Frischfleisch nicht im Feuer, sondern hinter dem Feuer, d. h. in der Richtung: Wind, Feuer, Kochgeschirr in einer kleinen Mulde kochen und Frischfleisch in $^1/_2$ bis $^3/_4$ Stunden gar bekommen. Das Kochgeschirr ist zwar geschlossen, aber der an seiner Oberfläche verkohlende Leichnam ist auch ein geschlossener wasserreicher Körper, dessen Inhalt durch Feuer in Kochen gerät, dessen Aussenfläche nach Verdunstung des Wassers zunächst mumifiziert ist und verschliessend wirkt, so dass die Flüssigkeit im Innern alsbald ins Sieden geraten und verdunsten kann aus den durch Platzen entstehenden Rissen, Sprüngen und den natürlichen Öffnungen, worauf nach Verarmung an Wasser der weitere Prozess des Verkohlens, Veraschens und schliesslich auch Calcinierens der Knochen nicht mehr schwer ist. Dass die Hitze in der Umgebung der Steine, die sich dem Leichnam mitteilte, eine gewaltige gewesen sein muss, zeigt die Mürbheit selbst 1 Ztr. schwerer Steine bis zum Kern.

Die zur Einäscherung erforderliche Zeit kann nur eine Versuchsreihe ergeben. Konnte die Vernichtung des Körpers auf jenen Brandplätzen stattfinden, dann ist entweder allsogleich ein den Steinbau überragender grosser Holzstoss um den auf jenem lagernden Leichnam errichtet, oder es ist nach Bedarf Holz nachgeschichtet worden bis zur dauernden Höhe des Steinlagers. Letzteres Verfahren hat die grössere Wahrscheinlichkeit für sich; denn dann konnten Flamme und besonders strahlende Hitze, dauernd in der Mulde zusammengehalten, gleichmässig auf den Leichnam einwirken bei zweckentsprechend sparsamem Holzverbrauch, und so fände auch die Anlage eines erhöhten Steinlagers für Aufbahrung der Leiche ihre praktische Erklärung, d. h. Hochlagerung

Digitized by Google

derselben auf porösem Ruhebett zur Benutzung der nach oben mittwärts und durch Lücken strahlenden Hitze.

Die beschriebenen Funde lassen erkennen, dass sie die erhaltenen Reste eines Krematoriums oder auch einer Kultstätte sind, die durch natürliche günstige Bedingungen ihr Aussehen annähernd unzerstört aus der Zeit ihrer Entstehung bis zur Auffindung bewahrt hatten. Ihre Veröffentlichung kann daher berechtigt erscheinen.

Die Bekanntgabe nachfolgender Funde mit den Brandstätten erfolgt dagegen nur in der Absicht, dass sie wegen ihrer Eigentümlichkeit und etwaigen Zusammengehörigkeit mit den Brandstätten in der Literatur niedergelegt sind zu späterer Bewertung beim Auffinden ähnlicher menschlicher Bauwerke. Eine auch nur annähernd sichere Deutung der Art der Verwendung ist zurzeit unmöglich.

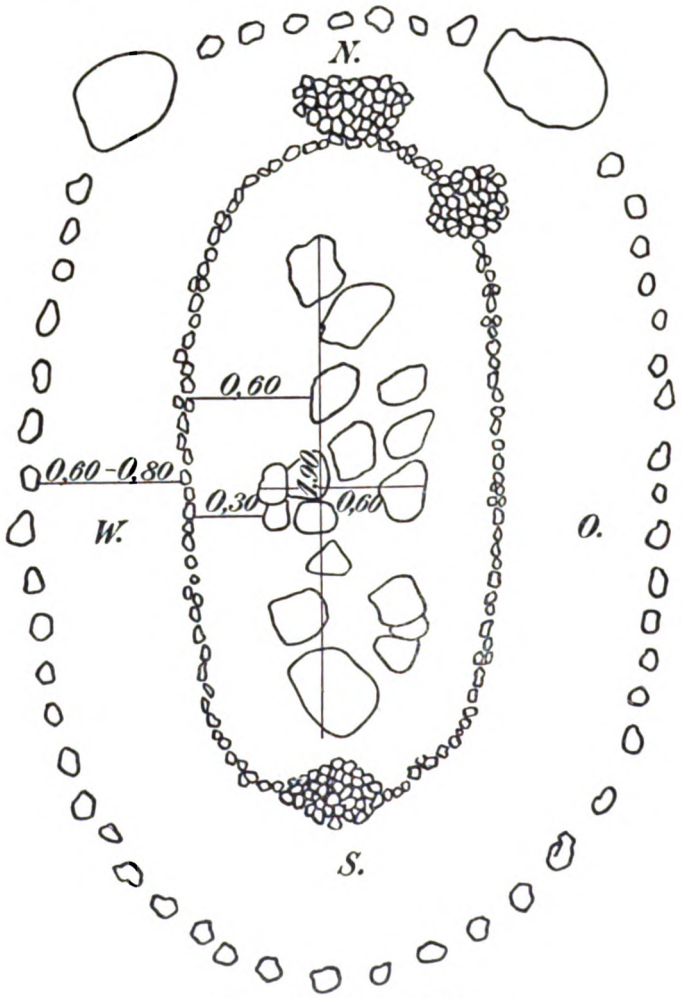
Als der Magistrat der Stadt Kottbus wusste, dass in seinem Gelände Gräber aus alten Zeiten ruhten, wurde mir der Auftrag, den Inhalt des Feldes zu retten. Voraussetzungslos fing ich in der annähernd bestimmten geographischen Mitte des Feldes an und stiess auf die Funde 1. 2. 3. 4. durch Anlage eines Grabens in W. O. Richtung und bis zur Tiefe der Ortsteinschicht 1—2 m tief. Sie erhielten erst eine gewisse Bedeutung bei der Durchsicht der von Anfang an angelegten Karte, die gleich dem Felde in Quadrate von 10,0 m:10,0 m Seitenlänge eingeteilt wurde. Die Funde 1. 2. 3. 4. wurden Spätsommer 1906 gehoben, die Brandstätte 88 Oktober 1907. Erst ihr Zusammenliegen auf der Karte führte zu dem Gedanken, dass diese Nummern aktuell zusammengehören können, um so mehr, als Karte und Aufzeichnungen ergeben, dass erstens ausser in der Nähe der Brandstätten keine ähnlichen Gebilde vorhanden waren und zweitens die Urnen in 0,35 m Tiefe oder weniger lagerten, während die Oberfläche des Steinkerns der Brandstätten erst in 0,70 m Tiefe sich zeigte gleich der nachstehend beschriebener Bauwerke.

Fund 1 (Skizze Nr. 7). In einer Tiefe von 0,70 m kommt in weissem Sande ein 1,90 m (N. S.) langes, 0,60 m (O. W.) breites lückenhaftes Lager faust- bis mannskopfgrosser Steine (16—20 Stück) zutage.

Es wird umgeben in 0,30—0,60 m Entfernung (je nachdem in diesem Lager offenbar durch Entfernung von Blöcken in früheren Zeiten Lücken entstanden sind) in demselben Niveau von einem Oval eng aneinander gelagerter kleinerer bis grösserer, etwa faustgrosser Steine, das am S. Ende einen etwa 0,50 m hohen Berg faustgrosser Steine einkreist, dem am N. Ende zwei ebensolche Haufen auswärts angelagert sind. Ein locker gepflastertes Oval vielleicht kindskopfgrosser Steine umgibt das erste in einer Entfernung von 0,60—0,80 m und ist an

Digitized by Google

der N. O. und N. W. Seite markiert durch je einen mannskopfgrossen Block. Auf dem einen fand sich etwa ein teelöffelgrosser Rest Knochenasche (?) und eine Spur Holzbrand. Irgendwelchen Inhalt barg die Fundstätte ausser den Steinen nicht.

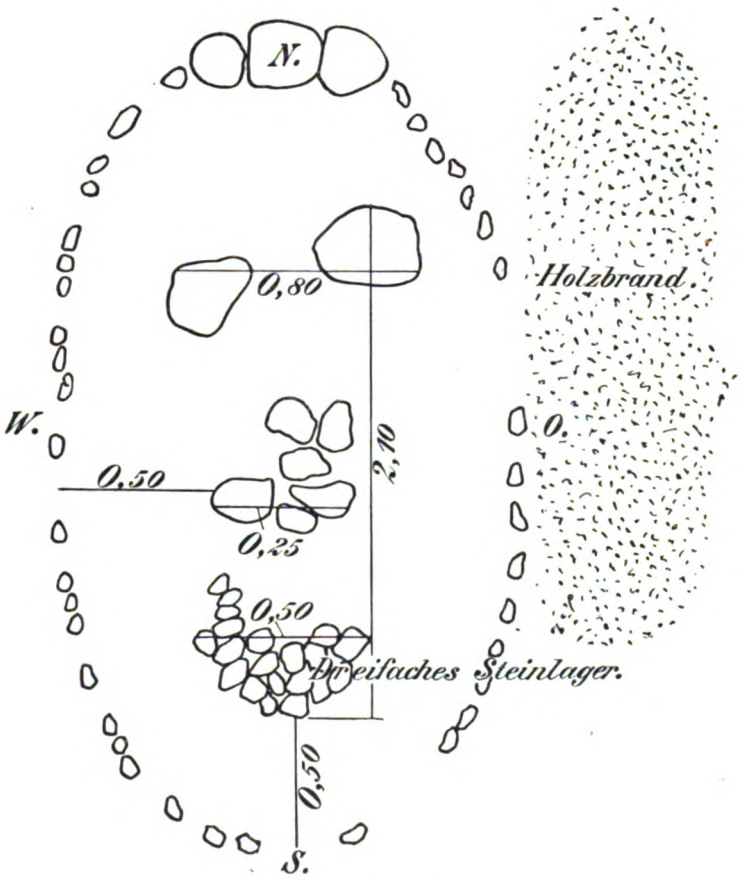


Skizze 7 (Fund 1). Vergr. 200 : 1.

Fund 2 (Skizze 8). Dem Funde 1 parallel in 2 m Entfernung nach O., in derselben Bodentiefe gelagert, ruht ein offensichtlich verwüstetes Lager Steine mit 2,10 m (N. S.) Länge und 0,50 bis 0,80 (O. W.) Breite. Am S. Ende etwa faustgross, bilden sie hier eine dreifache Schicht, während das N. Ende nur noch zwei übermannskopfgrosse Steine aufweist. Etwa in der Mitte zwischen beiden Enden liegen verstreut 6 mannskopfgrosse Steine. Ein geschlossenes Oval dicht aneinander ge-

Digitized by Google

reihter, taubenei- bis faustgrosser Steine umringt das Lager in einer Entfernung von 0,50—0,80 m. — Offenbar zwecks Erzielung gleicher Höhe sind an den Stellen, an denen kleinere Steine verwendet wurden, diese bis zur Dicke der grösseren gehäuft. Nur das N. Ende ist her-



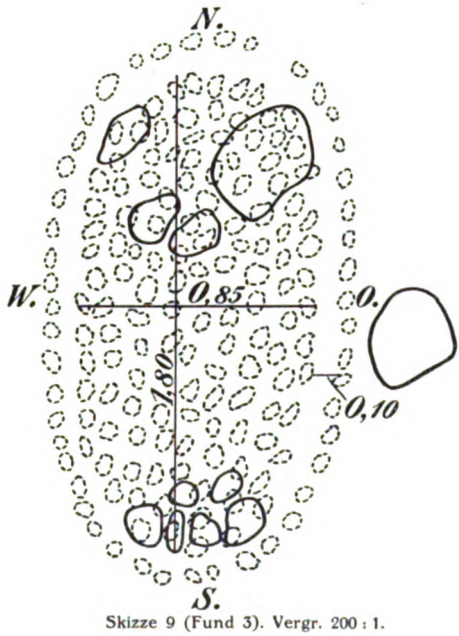
Skizze 8 (Fund 2) Vergr. 200:1.

vorragend. Es ist hergestellt aus drei sich berührenden Steinen, von denen der mittlere rund und mannskopfgross ist, die zwei seitlichen am Fusse flach, sonst gerundet sind. Der Ostseite des Steinovals angelagert ist eine 2 m lange, 0,70—1,0 m breite, 0,02—0,1 m mächtige Schicht Holzbrand, in der sich durch Brand gelockerte kleine Steinplatten und fragliche Knochenreste finden.

Fund 3 (Skizze 9). In 3 m Entfernung nach O. von Fund 2, diesem parallel mit geringer südlicher Verschiebung gelagert kommen vereinzelte grosse Steine zutage, die zwei grössten mit dem Durchmesser

Digitized by Google

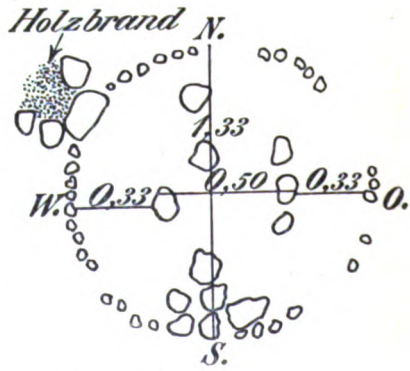
21 : 33 : 17 cm bezw. 34 : 24 cm. — Für sich betrachtet hatte dieser Fund gar keine Bedeutung, aber 0,28 m unter ihm und von ihm getrennt durch eine 0,28 m dicke Sandschicht fand sich ein locker gelegtes Oval faustgrosser und kleinerer Steine mit einer Länge von 1,80 m (N. S.) zur Breite von 0,85 m (O. W.). Dieses Pflaster, in der Skizze punktiert gezeichnet, war fast lückenlos erhalten und in derselben Höhe, in 0,10 m Entfernung umgeben von einem stellenweise unterbrochenen Oval von 1—2 dicht aneinander gelegter faustgrosser Steine. Der eine jener grösserer Blöcke lag ausserhalb der Grenzen des tieferen Bauwerks.



Skizze 9 (Fund 3). Vergr. 200 : 1.

Fund 4 (Skizze 10). In 2 m Entfernung von No. 3 zeigt sich nach Beseitigung der Sandmassen, in derselben Tiefe wie bei den vorangehenden, folgendes Bild.

Ein nur noch in wenigen Steinen erhaltenes Steinoval von 1 m (N. S.) Länge und 0,50 m (O. W.) Breite (Steine mannsfaustgross) umgibt in einer Entfernung von 0,33 m ein Kreis kindsfaustgrosser Kiesel. Am Südende berührt der Ring jenes lückenhafte Lager. An der N. W. Seite ist der Kreis durch einen grossen Stein unterbrochen, der mit drei kleineren eine Nische bildet, in welcher sich Holzbrand ohne Knochensplitter mit $^1/_2$ Fuss Tiefe, 1 Fuss Länge und Breite findet. Die diese Nische bildenden Steine sind intensiv geschwärzt.

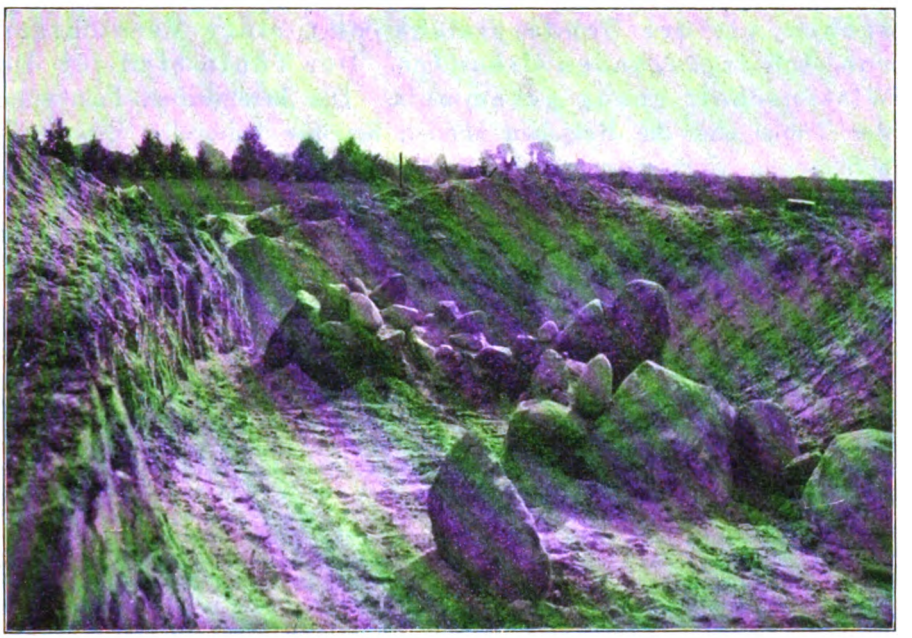


Skizze 10 (Fund 4). Vergr. 200 : 1.

Fund 88 lag im S. von Fund 1. 2. 3. 4. mit etwa 5 m Abstand. Stehen diese Funde in aktueller Abhängigkeit zueinander, dann darf gefolgert werden, dass für No. 88, dessen Sohle im Gebiet des Steinkerns um etwa 0,50 m tiefer lag, als 0,70 m unter dem Bodenniveau, eine künstliche Bodenmulde aus Zweckmässigkeitsgründen angelegt wurde,

Digitized by Google

eine Annahme, zu der bereits die muldenförmige Gestalt des Holzbrandes berechtigte. — Nehmen wir die Tiefe der Gräber hinzu (in Frage kommen als nächst gelagerte die Funde: 19. 7. 8. 17. 18. 85. 84. 90. 89. 150. 151. 149. 153. 152. 82. 81. 80. 79. 83. 86. 87. 91. 62. 45.



Fund 108 und 109.

53. 60. 20. 5.), die fast durchweg 0,35 m und weniger betrug, so darf man, wenn die Funde 1. 2. 3. 4. in Verbindung mit Fund 88 stehen, und alle fünf dem Leichenkult dienten, annehmen, dass diese Stätte insgesamt in einer künstlichen Mulde angelegt wurde, nicht in einer natürlichen! Denn der lockere Sand des Gräberfeldes duldet eine erhebliche Niveauverschiedenheit auf kleinem Terrain so wenig, dass ich bei meiner Grabarbeit besondere Funde, die ich andern Forschern in ihrer Lage zeigen wollte, kaum für wenige Tage konservieren konnte. Der Flugsand deckte den Fund alsbald zu. — Aus dieser elementaren Tätigkeit des Flugsandes darf man schliessen, dass die Wächter der Stätten Vorrichtungen kannten, etwa in Gestalt von dichten Umzäunungen, eine Versandung zu verhindern. Denn wie früher erwähnt, die Brandstätten sind fraglos in mehrfachem Gebrauch gewesen und ihre Konservierung war beabsichtigt und notwendig.

Fund 108 und 109, Steinsetzungen, sind in photographischer Nachbildung beigegeben. Sie lagen von 100 (Skizze 5) bis 6 m entfernt in 0,70 m Tiefe. Die Urnengräber 96. 97. 99. 103. 104. 106. 107. 114.

Digitized by Google

103., die später bekannt gegeben werden, ruhten 0,35 m tief und weniger.

Fund 116 und 117 in der Nähe von 118a und 118b waren Urnengräber. Die planmässige Ausgrabung dieses Feldes hat mir erneuert den Beweis geliefert, dass das Gräbersuchen mit der Sonde gleichkommt einer Vernichtung von sich ergänzenden Urkunden. Der Töpfe sind für die Wissenschaft genug gesammelt. Die keramischen Feinheiten der Töpfe und die Beigaben können für ihre kulturelle Bewertung aufklärende Ergänzung nur bekommen durch planmässige Ergänzung des Inhalts ganzer Gräberfelder, nicht einzelner Gräber.

Im Einzelgrabe ruht ein Moment, im Gräberfelde mit seiner lokalen Umgebung eine Summe von Momenten, die Geschichte von zusammengehörenden Generationen.

Anmerkung. Während der Drucklegung vorstehenden Fundberichtes übersendet Herr Prof. Dr. Schuchhardt mir seine Arbeit: „Verbrennungsstätten beim Darzauer Urnenfriedhofe" Zeitschrift des Histor. Ver. für Niedersachsen 1906. Dieselbe enthält reichen Literaturnachweis über vorliegende Materie und beschreibt das Einäscherungsverfahren vor 1650—1900 Jahren, d. h. aus einer etwa 1½ Jahrtausende später liegenden Zeit als die oben behandelte. Der Unterschied zwischen den späteren und früheren Methoden liegt darin, dass auf den Darzauer Verbrennungsstätten abgedecktes, schwälendes Feuer die Leiche vernichtete, auf den Gaglower Krematorien (wenn man diese als Leichenbrandplätze gelten lassen will) die freilodernde Flamme. Fortschritte in der technischen Beherrschung des Feuers d. h. seiner wirksamen Glut mögen langsam das aesthetische Gefühl für eine Änderung der Verbrennung beeinflusst haben. Die in offenem Feuer verbrennende Leiche mit den anfänglichen Bewegungen einzelner Teile, je nachdem die Glut den einen Teil früher austrocknete als den andern, mag die Empfindung des Grauenvollen wachgerufen haben. Die wirtschaftliche Frage nach sparsameren Holzverbrauch wird bei dem Reichtum an Wald zu damaliger Zeit kaum die Ursache zur Änderung der Technik gewesen sein.

Ebenfalls während der Drucklegung übersendet mir Herr Professor Kossinna die Arbeit: Schliz „Der Entwicklungsgang der Erd- und Feuerbestattung usw." 6. Heft des Historischen Vereins Heilbronn, 1900. Der Unterschied im Verbrennungsmodus Heilbronn gegen den von Gaglow ist gross! Dort Einäscherung des Körpers unter Bedeckung mit Brennmaterial (wie es scheint), hier sorgfältiges Fernhalten desselben von der Leiche, deren Vernichtung allein durch die strahlende Hitze, — dort Vernachlässigung der Asche der einzelnen Leiche, hier pietätvolles Sammeln derselben und Ausstattung des Grabes mit Lebensmitteln und Beigabe von Schmuck- und Gebrauchs- bezw. auch Lieblingsgegenständen, — dafür dort Anhäufung des Leichenbrand haltenden Brennmaterials aus vielen Einäscherungen zu einem Hügel (der Rest oder der Anfang der Pietät gegen den Verstorbenen?), hier Vernachlässigung des Brennmaterials, das keine Leichenreste enthielt und am geeigneten Platz vergraben oder einfach verschüttet wurde — dort ein Aufbau aus aneinanderpassenden, kantigen Steinen zur Errichtung des Crematoriums, hier Aufbau des Leichenlagers aus unbearbeiteten Findlingen, entsprechend dem Fehlen anstehenden Gesteins in unsrer Gegend, obwohl die Sprengung der Steine auch den hiesigen Bronzezeitmenschen bekannt war, wie einzelne Gräber beweisen, deren Grenzen aus in Bogenform gesprengten Granitstücken bestehen. —

Das sind bedeutsame Differenzen in der Ideenwelt der früheren Bewohner jener Gegenden, die, räumlich weit getrennt, gleichzeitig vor der Sonne ihr Dasein führten. —

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.

Vortrag gehalten am 18. Juli 1908

von Gustaf Kossinna.

2. Nordindogermanen und Südindogermanen.

Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln.

Vorbemerkung. 15. X. 09. Wie für das erste, so gilt auch für dieses zweite Drittel meines Vortrages, dass die ihm zugrunde liegende Niederschrift hier in derjenigen Fassung erscheint und erscheinen muss, die sie vor anderthalb Jahren erhalten hat, obwohl gerade die in Kapitel III berührten Probleme jetzt noch mehr als damals zu näherer Erörterung anreizen: leider aber mangelt es mir dafür z. Z. ganz an der nötigen Musse. Es ist das um so bedauerlicher, als ich sogleich nach der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte zu Hannover eine Studienreise von anderthalb Monaten durch Österreich-Ungarn nebst Rumänien, Bukowina, Galizien unternahm, die mir für diesen damals bereits gedruckten zweiten Teil, wie auch für den noch ungedruckten Schlussteil einen reichen Schatz neuen Stoffes und neuer Ergebnisse einbrachte, die eine zeitraubende Umarbeitung der Darstellung künftig notwendig machen werden. Jetzt nur einige kurze Bemerkungen.

Da der Jordansmühler Typus herangezogen wird (S. 235), so muss ich hervorheben, dass nicht nur, wie bereits Seger in seiner Behandlung der schlesischen Steinzeit bemerkt hat, für die hochfüssigen Pilzgefässe und die entsprechenden fusslosen Näpfe in Nord-Böhmen, Mähren (Brünner Gegend) und Ungarn zahlreiche Parallelerscheinungen sich finden, sondern dass in der Umgebung Prags die Jordansmühler Keramik vollzählig vertreten ist, also mit Einschluss jener so eigenartig verzierten charakteristischen Henkelkrüge, die Seger für ureigensten, sonst nirgends sich wiederholenden Besitz des Gebietes zwischen Zobten und Oder erklärt hat. Doch sind es in Böhmen nicht Doppelhenkel-, sondern Einhenkelkrüge, wie sie in gleicher Form, wenn auch abweichender

Digitized by Google

Verzierung der Pfahlbau im Laibacher Moor geliefert hat. In einem Falle finden sich innerhalb einer Kulturschicht mit Spiralkeramik neben drei Skelettbestattungen der Spiralkeramik zwei Jordansmühler Brandgräber so eingeschlossen, dass sie eine später eingetretene Störung der zusammenhängenden spiralkeramischen Kulturschicht zu sein scheinen (Abb. 1, 2). Einen endgiltigen Schluss auf die Zeitfolge beider Kulturen möchte ich hieraus noch nicht wagen.

Auffällig ist zugleich der Ritus der Brandbestattung, der innerhalb der Donaukultur, wenn man von den in der Kulturstellung unsicheren

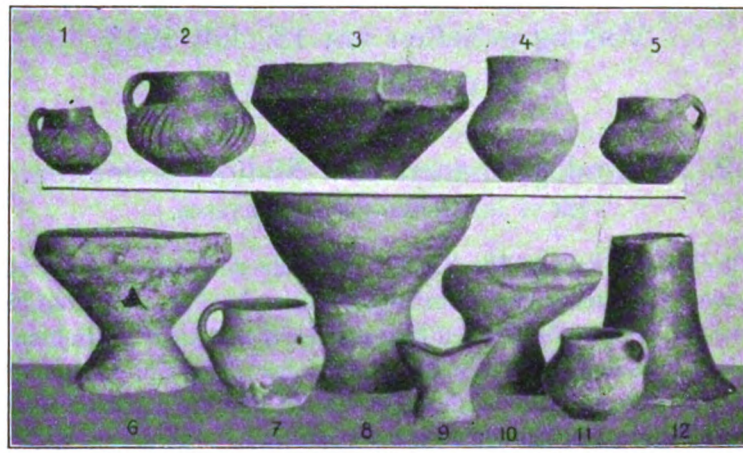


Abb. 1. Jordansmühler Typus in der Umgebung Prags. Sammlung A. J. Jíra zu Podbaba.

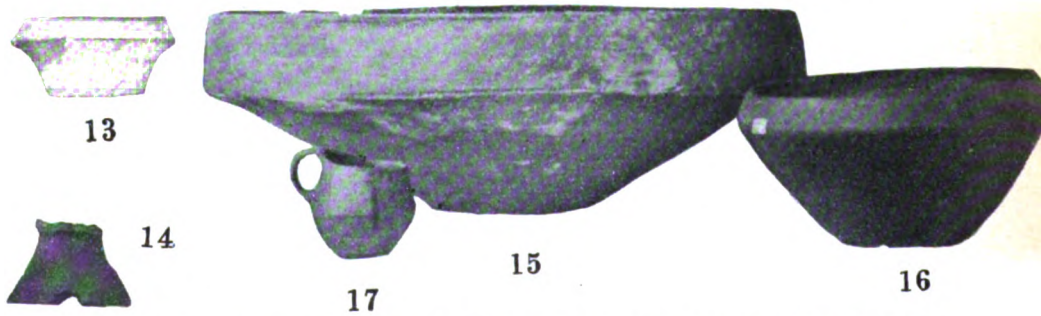


Abb. 2. Jordansmühler Typus in der Umgebung Prags. Sammlung A. J. Jíra zu Podbaba.

1. 2. 5. 6. 7. 10. 11. Podbaba Reiser, Sandgrube mit 2 Brandgräbern; 12. Kulturgrube mit Spiralkeramik gemischt; 13. Kulturschicht mit Spiralkeramik gemischt.
4. 8; 15. Podbaba Meilbeck, 2 Kulturgruben.
9. 14. Weleslawin, 2 Kulturgruben; 14 gemischt mit Spiralkeramik. 16. Scharkatal, Burgwall, Kulturschicht.
3. Gr. Holletitz, Bez. Saaz: zusammen mit Spiralkeramik. — 17. Ungarn.

Brandgräbern mit Steinchenhalsbändern der Hanauer Gegend (ob Grossgartacher oder Rössener Stil?) absieht, hier zum ersten Male festgestellt worden ist; ebenso die verhältnismässig grosse Zahl der so seltenen Skelettgräber der Spiral- und Stichreihenkeramik in der Nähe

Digitized by Google

von Prag (Podbaba 4, Bubentsch 2, Weleslawin bei Wokowitz 1, Jeneralka im Scharkatale 1).

Alle diese wichtigen Funde konnte ich in der ausgezeichneten, an tadellos erhaltenen Objekten und selbst an erlesenen Kabinetstücken überreichen Privatsammlung des Herrn Jos. Ant. Jíra zu Podbaba studieren. Es wäre für das Weiterblühen der archäologischen Vorgeschichtsforschung Böhmens von besonderem Vorteile, wenn diesem ebenso fleissigen und gewissenhaften, als bescheiden im Hintergrunde verbleibenden, überaus interessierten Arbeiter endlich ein geeigneter Wirkungskreis auf diesem Gebiete in seinem Lande eröffnet würde.

Noch wichtigere, ja einschneidende Ergebnisse brachte das Studium der osteuropäischen bemalten Keramik der Steinzeit. Zunächst für ihr Verbreitungsgebiet. Professor Hadaczek schätzt, wie er mir mitteilte, die Zahl der Ansiedlungsplätze dieser Kultur allein in Ostgalizien auf die gewaltige Höhe von etwa 200. Trembowla ist der Nordpunkt am Sered, welcher Fluss übrigens nicht so strenge die Westgrenze dieser Kultur bezeichnet, wie es bisher schien. Ausser dem S. 239 erwähnten Koczylowce ist noch Zerwanica westlicher gelegen; der äusserste Westpunkt rückt jetzt bis nach Jezupol bei Halicz, nördlich von Stanislau. Dagegen muss ich den Fundort Mokrzyszow an der Weichsel in der Gegend von Tarnobrzeg, den man wegen eines einzigen, 3 cm hohen, auch bei Kohn & Mehlis, Materialien I, 238 Fig. 105 abgebildeten, spiralig weiss und rot bemalten Gefässchens heranziehen könnte, nachdem ich das winzige Original in der Krakauer Akademie gesehen habe, in Übereinstimmung mit Professor Demetrykiewicz unberücksichtigt lassen: es ist klingend hart gebrannt und stand in einer grossen Urne, die ich dem 4. Jahrhundert nach Chr. zuschreiben möchte.

Von grösster Wichtigkeit sind dann die Beobachtungen über die Siedelungsanlagen, die mir sowohl von Hadaczek in Lemberg, der in Koszylowce umfassend gegraben hat, als auch von Demetrykiewicz in Krakau mitgeteilt wurden, der einmal die Ausgrabungen Ossowskis in Bilcze Zlota nachgeprüft und weitergeführt, sodann in Wasylkowce durch neue Grabungen sich klare Anschauungen verschafft hat. Danach beruhen Ossowskis Angaben über seine Ziegelgräber mit Leichenbrandurnen durchweg auf Täuschung: was er sah, sind lediglich Hüttenreste; die angeblich nur symbolische Beisetzung geringfügiger Knochenreste vom Leichenbrande ist falsche Deutung tatsächlicher Funde von verbrannten Tierknochen. Sehr verdächtig erscheinen hiernach auch die wundersamen Leichenbrandbegräbnisse in unterirdischen Gemächern mit bemalten Wänden in Südrussland, wie in Petreny: Chwoikos und v. Sterns Grabungen bedürfen in diesem wichtigen Punkte entschieden einer strengen Nach-

Digitized by Google

prüfung. Jedenfalls ziehe ich jetzt schon alle meine Folgerungen über die osteuropäische Heimat des steinzeitlichen Leichenbrandes vollkommen zurück. Auch in der bei Bilcze gelegenen Gipshöhle Werteba liegen keine Gräber vor: die dort zerstreut vorkommenden Skelette sind die Reste der Opfer des Einsturzes von Teilen der Höhle gewesen, die von Bergarbeitern herrühren mögen. Anthropologisch sind diese Skelette, die der Kultur der bemalten Keramik angehören, darum natürlich nicht minder wertvoll. Eine Publikation der gesamten einzigartigen Bilcze-Werteba-Funde, auch der Skelette, die übrigens nach der Versicheruung von Demetrykiewicz von der Krakauer Akademie in die Wege geleitet wird, würde einem wahren Bedürfnisse der Wissenschaft abhelfen.

Darunter befindet oder leider befand sich auch ein jetzt nur noch in Abbildung vorhandenes Gefässchen mit Farbmasse, die zum Bemalen der Gefässe diente. Verhältnismässig häufig begegnet hier Tiermalerei (Stier, Pferd [?], Hirsch, Eichhörnchen), selten auch Menschenmalerei, wie einmal auch in Koszylowce, einer Ansiedlung, in der Hadaczek eine jüngere, mehr entwickelte Phase erkennen möchte. Beide Fundstätten lieferten eigentümliche rechteckige, verzierte, knöcherne Gürtelplatten, die an die im Schlussabschnitt zu besprechenden geschweift trapezförmigen Stücke gleicher Bestimmung innerhalb der schnurkeramischen Kultur stark erinnern, ebenso wie ein in der Form völlig vereinzelt dastehendes bemaltes Gefäss von Bilcze genau die Gestalt der in Galizien ja auch auftretenden schnurkeramischen Amphoren besitzt. Anscheinend liegen hier chronologische Hinweise vor. Andererseits kommen in der bemalten Keramik Osteuropas (aber auch in Siebenbürgen) horizontale Umkränzungen des Gefässhalses mit plastischen Nietköpfen vor, wie sie Köhl im Niersteiner Typus aufgewiesen hat. — Ein sitzendes Menschenidol von Horodnica mit Vereinigung beider Beine zeigt übrigens, dass der von Chwoiko aufgestellte Unterschied der Beinbildung bei stehenden und sitzenden Idolen nicht überall gilt.

Was die lediglich mit eingeritzter Verzierung bedeckten Gefässe und Scherben angeht, so finden sie sich nach Demetrykiewicz und Hadaczek überall vereint mit der bemalten Keramik, nach Demetrykiewicz zu etwa ein Drittel des Anteiles der bemalten Keramik: das entspricht also dem Stil II von Chwoiko.

Geradezu erstaunlich ist in Ostgalizien und in der Bukowina der Reichtum an Silexgeräten gegenüber ihrem Mangel oder verschwindend geringen Auftreten in Bessarabien und Südrussland: ein Umstand, der mit der Fülle des Rohmateriales am Fuss der Nordkarpaten zusammenhängt. Und zwar erscheint der Silex in Ostgalizien, z. B. bei Nizniow, wie auch in Wolhynien eingebettet in Kreideablagerungen, in Westgalizien aber in Jura. Neben massenhaften grossen Nuclei und

Digitized by Google

Schabern sind es hauptsächlich die riesigen, etwas gebogenen Späne (Prismenmesser), die Erstaunen erwecken und an die frühneolithischen oder spätpaläolithischen gleichen Stücke von Pressigny gemahnen. Es scheinen auch grosse Silexbeile vollkommen nordischer Form dieser Kultur anzugehören, wie wenigstens Chwoiko in seltenen Fällen für das Dnieprgebiet festgestellt hat, Hadaczek aber für Ostgalizien als ganz gewöhnlich annimmt. Auch aus Kukuteni sah ich in Bukarest eine Anzahl derselben. Die gewaltigen Massen dieser Stücke in meisterhafter Ausführung, die man in den Lemberger und Krakauer Sammlungen als Einzelfunde und besonders aus grossen 'Silexwerkstätten' aufgehäuft sieht, bin ich allerdings geneigt, den eingedrungenen nordischen Kulturen zuzuweisen, wie auch Demetrykiewicz will. Namentlich scheint das der Fall zu sein mit den zahllosen herrlichen, grossen Säge- oder Sichelmessern, die allerdings seltener in den rein nordischen, symmetrischen Formen erscheinen, als gerade in einer unnordischen Form mit einem spitzen und einem breiten, gerade abgeschnittenen Ende (Abb. 3): eine

Abb. 3. Silex-Sägemesser aus Sieniawa am San.
(nach Zbiór wiadomości VI. Krakau 1882. Taf. VI, 17).

Form, die auffallenderweise innerhalb der von der osteuropäischen so merklich abweichenden siebenbürgischen bemalten Keramik in der Umgebung von Kronstadt sehr häufig aus Sandstein nachgebildet erscheint, nur einmal aus Silex (Steinbruchhügel und Schneckenberg). Selbstverständlich handelt es sich bei allen galizischen und wolhynischen Silexgeräten niemals um nordischen Import, auch wo sie hier in nordischen Kulturen auftreten. Das wird nicht nur durch die teilweise eigenartigen Formen, sondern auch durch das Rohmaterial erwiesen. Schon seit vielen Jahren spürte ich der Herkunft der in ganz Ostdeutschland nicht seltenen, stets meisterhaft geschliffenen Silexbeile nach, die jene reizvolle, achatähnliche Maserung aufweisen (Abb. 4—6), ohne etwas Sicheres darüber ermitteln zu können. In Ostgalizien ist aber dieses Rätsel leicht gelöst, wie eine flüchtige Durchsicht des Dzieduszycki-Museums Jedermann sogleich belehren wird. Ostgalizien ist das Ursprungsland des

Digitized by Google

gebänderten Silex und der daraus gefertigten schönen Werkzeuge. Von hier aus sind jene Beile über Ostdeutschland bis nach Vorpommern (Hinrichshagen), Westhavelland (Kl.-Kreutz), Anhalt (Coswig), Merseburg (Schkopau) verhandelt worden. Da nun die langen Schaber und

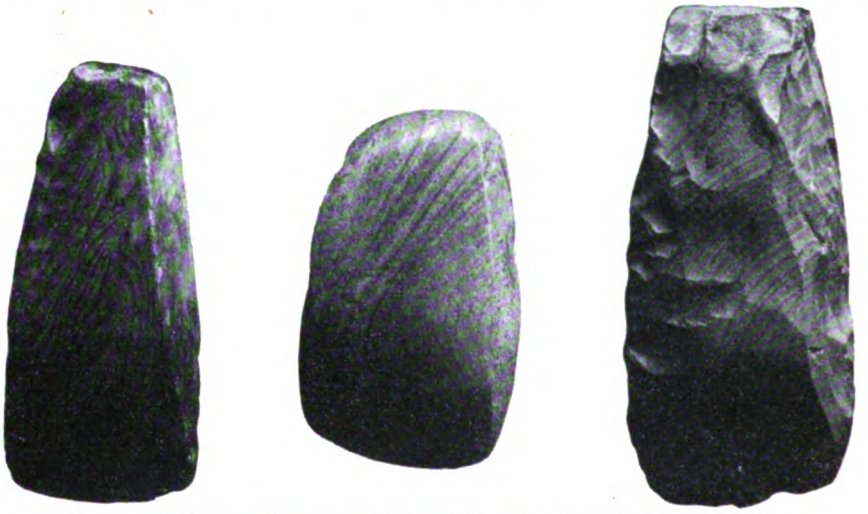


Abb. 4—6. Gebänderter Silex aus der Prov. Posen, Kaiser-Friedrich-Museum in Posen. 4. Kl. Drensen, Kr. Filehne; 5. Biskupin, Kr. Znin; 6. Jankowo, Kr. Mogilno.

die kolossalen Spanmesser, die sicher einheimische Arbeit sind, zum Teil auch die Maserung besitzen, so zu Wierzbowiec bei Trembowla am Sered und zu Horodnica, so ist jeder Zweifel an meiner Auffassung ausgeschlossen.

III.

Nordindogermanen und Südindogermanen in Mitteleuropa.

Nachdem wir so ermittelt zu haben glauben, dass in jener Übergangszeit von der älterneolithischen zur jüngerneolithischen Periode, die durch die älteste, dem Walzenbeile noch nicht zu fern stehende Form des spitznackigen Beiles bezeichnet wird, der nordeuropäische Zweig der Indogermanen aus Frankreich nach Norddeutschland und Südskandinavien eingewandert ist, hat es keine Schwierigkeit, seine weitere Entwickelung zu verfolgen. Die Zeit des ‚spitznackigen' Beiles ist zugleich diejenige des wie jenes im Querschnitt spitzovalen ‚breitnackigen' Beiles, das dem spitznackigen nicht nachfolgt, sondern neben ihm hergeht, denn beide Formen nehmen allmählich die Entwickelung der scharfen Seitenränder zu dünnen Schmalseiten vor. Ich kann daher das breitnackige Beil nicht mit Sophus Müller aus dem spitznackigen herleiten, sondern führe es auf das ihm ähnlich gestaltete Litorinabeil zurück. Nur das breit-

Digitized by Google

nackige Beil entwickelt sich andauernd weiter, zuerst durch Ausbildung von Schmalseiten zu dem ‚dünnnackigen', dann durch Verdickung des Rückens (Bahnendes, Nackens), zu dem ‚dicknackigen' Beile, das in der Metallzeit fortlebt. Mit der Schöpfung des dünnnackigen, meist über den ganzen Körper hin geschliffenen Beiles sind wir bereits in die Epoche der Megalithgräber der nordischen Indogermanen eingetreten, wo zuerst die kleinen Dolmen, danach die grossen rechteckigen Hünenbetten und Ganggräber erscheinen, schliesslich die ganz unterirdischen Steinkammern und die kleineren Steinkisten folgen. Wir haben mehrere Versuche, das Gebiet dieser Steingräber Norddeutschlands kartographisch darzustellen: leider sind aber alle, auch der letzte von Meitzen, sehr unvollkommen, da die Grenzen des Gebietes nach Süden wie nach Osten überall erheblich zu eng gezogen sind.

Im Verlaufe dieser Entwickelung, die bis zur Form der einfachen, steinschutzlosen Flachgräber führt, findet ein immer weiteres Vordringen der Nordindogermanen nach Mitteldeutschland statt, endlich sogar nach Süddeutschland, nach der Schweiz und nach Österreich bis fast ans Donauufer hin, ja auch gewisse Entwickelungen der österreichischen Alpenländer und selbst Ungarns-Siebenbürgens scheinen nordische Ableger zu sein. Die nicht geringe Reihe von selbständigen Kulturen, die die Nordindogermanen hierbei aus dem ursprünglichen Kerne der Megalithgräberkultur hervorgehen lassen, nämlich zunächst die Ausgestaltung des Nierstein-Rössener Stiles, der in zwei Strömungen südwärts geht, einmal von Westhannover an den Mittelrhein und unteren Main und Neckar, das andere Mal zwischen Harz und Elbe nebst Saale nach Thüringen; zweitens diejenige Vertretung der Megalithgräberkultur in Mitteldeutschland, die an der Elbe und am Harz im Latdorfer (Bernburger) Typus zu neuer Eigenart auswächst; drittens die Kultur der Kugelamphoren, die gleichzeitig mit dem Latdorfer Typus zwischen Elbe und Oder in Westpommern und Nordbrandenburg zur Blüte gelangt und von hier aus auf dem einen, südwestlich gerichteten Zuge an die Elbe, die Elbe aufwärts bis Böhmen, ebenso die Saale aufwärts und bis ins westliche Thüringen sich verbreitet; endlich viertens den jüngsten Sprössling, die Elb-Saale-Schnurkeramik, bei deren Geburt norddeutscher, Latdorfer und Kugelamphorenstil in gleicher Weise Gevatter gestanden haben — das ausführlich zu erörtern sollte ursprünglich das Kernstück meines Vortrages werden. Allein die Überfülle des Stoffes zwang mich zur Beschränkung — und so will ich die Darlegung dieses Kapitels der Ausbreitung der Indogermanen, zumal ich damit bereits 1902 einen ersten Versuch gemacht habe, für ein anderes Mal zurückstellen.

Einen kartographischen Niederschlag der genannten nordindogermanischen Kulturen hat noch niemand angefertigt. Wer die unlängst

Digitized by Google

von Schliz herausgegebene Karte der Verbreitung der in Süddeutschland nachgewiesenen steinzeitlichen Kulturen ansieht, wird dort von den norddeutschen Kulturen nur die jüngste derselben, die schnurkeramische, berücksichtigt finden, wenn auch längst nicht in ihrer vollen Ausdehnung. Man muss innerhalb des erstaunlich weiten Bezirkes dieser Kultur zwei mehr durch die Gleichzeitigkeit ihres Daseins, als durch ihre innere Übereinstimmung verbundene Gebiete scheiden. Im Osten entwickelte sich der eine Zweig, den ich die Oderschnurkeramik nenne und auf den ich später noch näher eingehe, im Westen der andersartige Zweig des Elb-Saalegebietes in der Provinz und dem Königreich Sachsen, sowie in Thüringen. Die thüringische Abteilung dieser Kultur entsendet Kolonien nach Nordböhmen und Mähren, nach Kurhessen, Nassau, Hessen-Darmstadt, weiter nach Baden und der Schweiz, endlich von hier wieder ostwärts nach Württemberg nebst Bayern. Sehr augenfällig ist im untersten Maingebiet und in ganz Süddeutschland ein starker direkter Einfluss von einer späten Phase der nordwestdeutschen Megalithkeramik her, der jene schwach S förmig geschweifte, aber auffallend hoch aufstrebende Becherform der Megalithgräberkultur dorthin bringt, bei der meist der ganze Körper des Gefässes mit dichtgestellten Zonen von Tannenzweigornament (Sparrenmuster) oder von ähnlichen Mustern bedeckt ist, während die nur spärlich und in kleiner, verkümmerter Gestalt auftretende schnurkeramische Amphore durch thüringische Einflüsse herangeführt wird. Charakteristisch für diesen Becher ist ein schmaler, oft zugleich vom Bauch scharf abgesetzter Standfuss, der dem thüringischen Typus durchaus fehlt: dort ist der Boden des Bechers die Standfläche des breiten Bauches. Es ist das eine Form, die von manchen Forschern, namentlich von Soph. Müller und leider auch von Montelius, ganz falsch beurteilt wird, indem sie ohne allen triftigen Grund als eine „südliche" Form dargestellt wird. Solche hohen Becher mit verjüngtem Fuss erscheinen häufiger in Holstein, im Hannöverschen, in Westfalen, am Niederrhein und in Holland, dann in dem beregten hessen-nassauischen und süddeutschen Gebiet (Taf. XXII, 1—8). Es ist das zugleich die Form, mit der die Nordindogermanen Nordwestdeutschlands und Hollands in der Kupferperiode der Steinzeit nach England ziehen, wo die Langschädelgräber in Langhügeln ihnen angehören und zugleich der Bernstein jetzt häufiger sich zeigt, während im Laufe der Bronzezeit hier wiederum eine kurzköpfige Bevölkerung mehr und mehr in den Vordergrund tritt (Taf. XXII, 9—11).

In Süddeutschland und Nordösterreich erfüllt die Kultur der Schnurkeramik Gebiete, die vorher von einer durchaus andersartigen Kultur eingenommen waren, nämlich von der bandkeramischen oder Donaukultur.

Wohl nicht mit Unrecht hat man die ersten Anfänge und Siede-

Digitized by Google

lungen der Donaukultur an die mittlere Donau verlegt, in die ausgedehnten Lössgebiete an der ungarischen Donau-Theissebene, nebst Siebenbürgen, Serbien, Bosnien, Niederösterreich, Mähren. Hier finden wir die dichteste Besiedelung, die reichste Entwickelung und, wie es scheint, auch die frühesten, primitivsten Erscheinungen dieser Kultur d. h. diejenigen, die der Entwickelung der Stichreihenkeramik und des mit ihr gleichzeitigen Hinkelsteintypus vorausliegen. Von hier aus gehen auch in späterer Zeit Anregungen künstlerischer Art aus, wie die aus dem Muster von Systemen konzentrischer Kreise und ineinandergesetzter Vierecke auf dem Wege der ‚Verschiebung' entwickelte Spiral-Mäander-Verzierung, die nach Wilkes für mich überzeugendem Nachweis je weiter hinauf nach der oberen Donau und dem Mittelrhein hin, desto mehr als nur halb verstandene Nachahmung der fertigen östlichen Muster übernommen und weitergegeben und zudem hier fast nur in den allereinfachsten Gestaltungen ausgeführt wird[1]).

Man muss danach das Gebiet der oberen Donau bis zum Rhein und das Rheingebiet für die verhältnismässig späte Epoche der Spiral-Mäanderkeramik als ein Kolonialgebiet jenes österreich-ungarischen Kernlandes ansehen. Ein zweites Kolonialgebiet waren die mitteldeutschen Länder Schlesien, Böhmen, Sachsen, Thüringen; ein drittes, wenn auch kulturell stark abweichendes, war Südosteuropa.

Es entsteht jetzt die Frage, wann diese Donaukultur einsetzt im Verhältnis zu den Anfängen der nordisch-indogermanischen Besiedelung. Sieht man auch hier die Steingeräte als Leitmotive an, so ist zunächst zu bemerken, dass die anscheinend frühesten derartigen Werkzeuge der Donaukultur gekennzeichnet werden durch eine eigentümliche untere Abplattung, die den ganzen Gerätkörper entlang läuft; ich meine, die allbekannten sogenannten hochgewölbten ‚Hobel', in Plättbolzenform, doch mit ‚aufgewippter Nase' (Schneide), denen sich (später?) die ähnlich behandelten ‚flachen Hacken' gesellen. Der hochgewölbte Hobel hat nun eine Form, die ihrer ganzen Art nach nicht gut aus einem anderen Vorgänger abgeleitet werden kann, als aus dem Walzenbeil, und zwar durch seitliche Zusammendrückung und einseitige untere Abplattung. Er müsste

[1]) Inzwischen hat H. Grössler (Eisleben) in seiner Abhandlung: „Die Entstehung der Spiral- und Mäanderverzierung, ihr Alter und ihr Ursprungsland" (Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch-thüring. Länder 1908 VII, 124 ff.) diesen Ursprung ins Saalegebiet verlegt. So geschickt Grössler auch seine Gegner bekämpft, ich kann mich doch zu seiner Ansicht nicht bekennen, weil damit der Ursprung dieser über so grosse Weiten verbreiteten Kultur gerade in einem äusseren Grenzgebiet angenommen wird. Auch stehen die von ihm nachgewiesenen Fälle des Vorkommens konzentrischer Kreise in Thüringen zu vereinzelt da gegenüber der Fülle der Erscheinungen im östlicheren Donaugebiet.

Digitized by Google

dann einer verhältnismässig frühen Zeit angehören und damit könnte gut stimmen, das er typisch ist in der rheinhessischen Hinkelsteinkultur, der ältesten Vertretung der dortigen Donaukultur, die nach meiner Ansicht von der nordischen Rössener Kultur und Bevölkerung überdeckt wird, bald aber im Grossgartacher Stil eine eigenartige Mischung hervorbringt, bei der die Urbevölkerung nach Ausweis der Anthropologie wieder Oberwasser gewinnt, um dann in der Spiralkeramik ganz zur Herrschaft zu gelangen und erst von der nordischen Kultur der Schnurkeramik im Verein mit der Zonenbecherkultur völlig verdrängt zu werden. Schwierigkeiten macht allerdings die Tatsache, dass die mitteldeutsche Stichreihenkeramik, zu der ja im weiteren Sinne auch der Hinkelsteintypus gehört, in Zeiten fällt, die wir nicht für relativ früh anzusehen haben. Hier haben wir nämlich den seltenen, bisher noch gar nicht ausgenutzten Fall, dass wir nordische und Donaukultur in Vergleich setzen können. In Ostdeutschland ist zweimal zu beobachten, wie sogenannte Kümpfe der Stichreihenkeramik (Abb. 8) mit nordischer Keramik in demselben Grabe vereinigt sind: zu Kl. Rietz, K. Beeskow-Storkow, (Flachgrab in Steinkiste) mit Kugelamphoren, die schon Schnurornament aufweisen (Abb. 7), und zu Iwno,

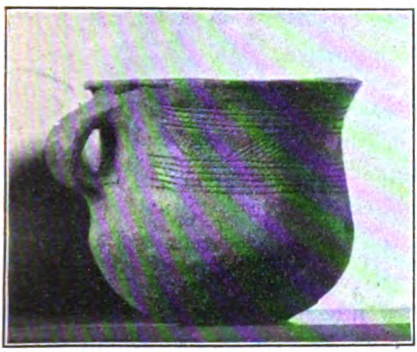
Abb. 7, 8. Steinkistengrab von Kl. Rietz, Kr. Beeskow-Storkow, Prov. Brandenburg.
7. Kugelamphoren und weitmundige Näpfe. 8. Stichreihenkumpf.

Kr. Schubin, mit in nordischen Gräbern, die in den Kreis der ostdeutschen Schnurkeramik gehören (Abb. 9), mindestens mit dieser gleichalterig sind, ausserdem Gefässe von einer Form enthalten, die sich sehr stark den Zonenbechern nähert (Abb. 10). Im westlicheren Mitteldeutschland, an der Saale sehen wir weiter, dass die böhmisch-thüringische Stichreihenkeramik durch Formenaustausch sich als gleichaltrig mit den Anfängen des Latdorf-Bernburger Typus erweist, wie ich das ein andermal zeigen werde. Soviel scheint dadurch festzustehen, dass der Hinkelsteintypus und die Stichreihenkeramik kaum so alt sein können, als die frühesten Erschei-

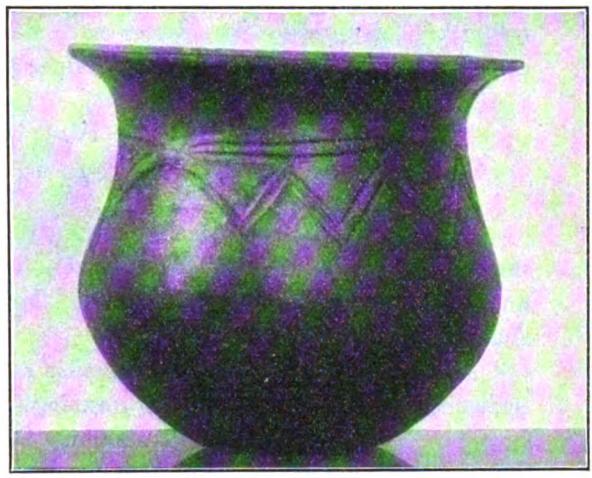
Digitized by Google

nungen der nordwestdeutsch-dänischen Dolmenkeramik, die aber wiederum in ostdeutschen Ausläufern, wie wir sehen werden, sich als gleichalterig erweist mit dem Jordansmühler Typus in Schlesien, einer Kulturgruppe, die etwa dasselbe Alter haben wird, wie die Stichreihenkeramik.

Wie weit das reine spitznackige Beil innerhalb oder wenigstens in



1/3.



Etwa 1/2.

Abb. 9. 10. Iwno, Kr. Schubin, Prov. Posen.

dem Gebiete der Donaukultur vorkommt, entzieht sich noch meiner genauen Kenntnis, allein zu Butmir bei Sarajewo, einer Station, deren Anfänge für besonders altertümlich gelten — vielleicht mit Unrecht —, erscheint neben dem echten hochgewölbten Hobel das Spitzbeil, allerdings gleichfalls schon mit der charakteristischen unteren Abflachung. [Das echte Spitzbeil fehlt im Osten. Korrekturnote] [1]).

Alles in allem werden wir vorläufig wohl nicht zu arg in die Irre gehen, wenn wir annehmen, dass die ersten Anfänge der südindogermanischen Siedelungen an der Donau nicht allzuviel später fallen, als die der Nordindogermanen an der Ostsee. Wir haben danach anzunehmen, dass am Schlusse der mittelneolithischen Epoche, genauer um die Zeit des Gebrauchs des spitznackigen und des gleichzeitigen breitnackigen Beiles,

[1]) Inzwischen ist im August 1908 zu Frankfurt a. M. diese Spezialfrage für Süddeutschland von A. Schliz in einem Vortrage behandelt worden, dem ich jedoch nach vielen Richtungen hin, in Chronologie, wie in Beurteilung der Kulturzusammenhänge meine Zustimmung versagen muss, wie ich das in Frankfurt sogleich betont habe (Korrespondenzblatt der deutschen anthropologischen Gesellschaft 1908, 92 ff.). Dass der Pfahlbaukultur der Typus des spitznackigen Beiles zukomme, kann ich sehr wohl unterschreiben; dieser Kultur gehört aber nur ein kleines Gebiet nicht indogermanischer Bevölkerung. Für die südindogermanischen Gebiete ist die Frage also noch weiter zu verfolgen.

Digitized by Google

aus dem bald das dünnnackige hervorging, die Auswanderung der Indogermanen aus Westeuropa ziemlich gleichzeitig nach zwei Richtungen stattgefunden hat. Dann hätten wir hier eine merkwürdige Parallele zu den beiden ebenfalls gleichzeitig — um 400 vor Chr. — vollzogenen grossen gallischen Auswanderungen aus Frankreich, genauer aus Nordfrankreich, des Bellovesus-Zuges nach den südeuropäischen Halbinseln, des Sigovesus-Zuges nach dem Ostalpengebiet.

IV.

Südindogermanen in Osteuropa.

Wir haben soeben den Ursprung der Nord- und der Südindogermanen uns klar zu machen gesucht und wenden uns nunmehr dem anderen im Thema angekündigten Hauptpunkte zu, der **östlichen Ausbreitung.**

Auch hier werden wir naturgemäss zu einer Zweiteilung des Stoffes gezwungen, entsprechend der uranfänglichen Zweiteilung der Indogermanen. Doch wenden wir uns diesmal zuerst den **Südindogermanen** zu und zwar dem östlichen Ausläufer der Donaukultur, der ausserhalb der Karpaten, jener bedeutungsvollen ursprünglichen Ost- und Südostgrenze des Stammgebietes dieser Kultur, seine Stätte gefunden hat und bisher in den Kreisen der deutschen Vorgeschichtsforscher doch noch wenig eingehender gewürdigt worden ist, obwohl er in einzelnen Teilen, wie namentlich aus Ostgalizien, schon vor mehr denn dreissig Jahren aufgedeckt worden ist.

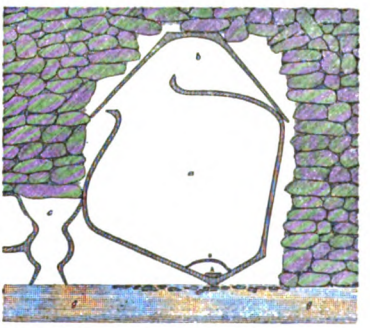


Abb. 11. Bilcze Zlota, Ostgalizien. Grab 8 (nach Ossowoki). 1 : 16.

Es ist dies jene neben Wohnstätten fast ausschliesslich aus Leichenbrandgräbern mit bewundernswerter bemalter Spiralkeramik gekennzeichnete Kultur, die ausser dem östlichen Teile von Galizien die Bukowina, Rumänien, Bessarabien und Südrussland bis an den Dnepr nebst einer Exklave auf der Krim einnimmt. Ein gutes Beispiel für Ostgalizien bilden die von Ossowski in einer Reihe von Arbeiten veröffentlichten reichen Grabanlagen von **Bilcze Zlota**: Urnengräber in „Ziegelpackung" (Abb. 11), bei denen die eigentliche Urne sich darstellt entweder als grosses birnenförmiges, nur auf dem Oberteile der Aussenseite bemaltes Gefäss mit zugespitztem Fusse und engem, kurzem Halse — dem eine stets nur auf der Innenseite bemalte Schale als Deckel aufsitzen kann (Abb. 12 a, b und Tafel XXIII, 10, 11) —, oder

Digitized by Google

auch als grosses Gefäss in griechischer Kraterform mit scharf abgesetztem oder gleitend übergehendem weit ausladenden und umgebogenen Halse (Taf. XXIII, 1. 6; XXIV, 7. 11. 12). Zuweilen auf die Kante gestellt und durch die Packung in dieser Form gehalten, birgt diese Urne allerdings bloss

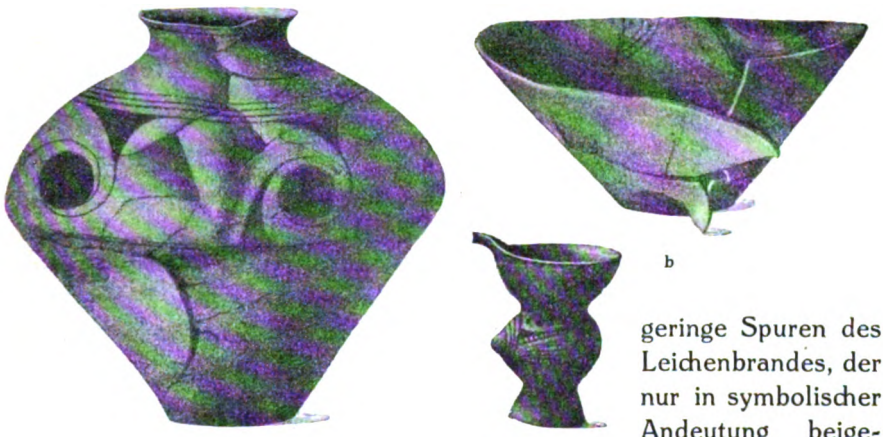


Abb. 12 a—c. Bilcze Zlota Grab 8 (nach Ossowski). 1/8.

geringe Spuren des Leichenbrandes, der nur in symbolischer Andeutung beigesetzt wird (Abb. 11). Unter den Beigaben fallen auf kleinere hochgestreckte doppelkonische Gefässe (Taf. XXIII, 8. 9), ferner halbkugelförmige Schalen mit scharf abgesetztem, sehr stark ausladendem Rande, die wegen ihrer Form von russischen Forschern „Schwedenhelme" genannt worden sind (Taf. XXIII, 7; XXX unterste Reihe; XXXI ebenso). Diese Schalen tragen die Bemalung stets nur auf dem äusseren Kugelboden, müssen daher ursprünglich als hochangebrachte Hängegefässe gedacht worden sein, wenn sie nicht vielmehr, was wahrscheinlicher ist, als Deckel der grossen Urnen gedient haben. Die merkwürdigste Beigabe sind eine Art doppeltrichterförmige Pokalgefässe mit oberer und unterer Schale und mittlerer Erweiterung, doch ohne Boden, also ganz hohl, von den kleinsten bis zu den grössten Formen (30 cm hoch in Bilcze). Man hat sie, da sie meist in Zwillingsform, durch Stäbe dreifach miteinander verbunden, auftreten, Operngluckergefässe genannt und als Untersätze für Schalen gedeutet (Abb. 12c und Taf. XXIII, 5; XXX oberste; XXXI unterste Reihe). Meiner Ansicht nach sind sie als Trommeln aufzufassen ganz wie die seit langem bekannten ähnlichen

Abb. 13. Latdorfer Trommel, Schkopau, Kr. Merseburg.

Abb. 14. „Operngucker" d. Tripoljekultur, Dnieprgegend (nach Chwoiko).

Digitized by Google

Tongeräte des Latdorfer (Bernburger) Stils (Abb. 13. 14), die anscheinend auch der Form nach in einem Zusammenhange mit diesen spiralverzierten Trommeln stehen [1]), wobei es nur noch nicht klar ist, von welchem dieser beiden Gebiete die Beeinflussung auf das andere ausgegangen ist, da wir eben über Zeitverhältnis der nordischen Kulturen zu den Donaukulturen, insbesondere zur bemalten Keramik noch zu wenig haben ermitteln können (s. S. 228. 234). In der Malerei erscheinen nicht nur Bänder von meist sehr stark degenerierten Spiralen, die auch in einen geschlossenen Kreis, eine Radfigur oder einen Stern (Taf. XXIV, 1. 8. 9. 11. 12) sich wandeln können, sondern als Zwickelfüllung auch unvollkommene Tier- und sogar Menschenfiguren (Abb. 15. 16; Taf. XXVI; XXVIII rechts)[2]).

Ständige Merkmale dieser Kultur sind tönerne Frauenidole, das Symbol der Fruchtbarkeitsgöttin (Taf. XXIX), und tönerne Tierbilder, die das im Haushalt der Donaukultur wichtigste Haustier, das Rind (Taf. XXIII, 18. 19) und andere Haustiere versinnbildlichen. Nur selten erscheinen Mannesidole, bei denen ausser der Geschlechtsbezeichnung ein von der rechten Schulter nach der linken Hüfte über den Leib laufendes Band dargestellt und stets nur ein Ohr, das linke, durchbohrt ist, während bei den Frauenidolen beide Ohrmuscheln zur Aufnahme von Hängeschmuck eingerichtet sind (Abb. 17 a—c; d).

Horodnica ist das einzige Gräberfeld, und die bei Bilcze gelegene Höhle Werteba die einzige Wohnstätte dieser Kultur in Ostgalizien, die eine grössere Anzahl von Menschenskeletten geliefert hat: alles aus-

[1]) Hinweisen möchte ich hier wenigstens auf die aus dem nordischen Stil stark herausfallenden Verzierungsweisen des Zahnrads und des Malteserkreuzes, die beide im Latdorfer Stil, namentlich aber bei den Latdorfer Trommeln häufiger vorkommen, das Malteserkreuz auch auf Gefässen, wie der Schale vom Schöffenberg bei Oberwiederstedt (Mansfelder Seekreis), der Halsamphore von Elbekosteletz, Gefässresten von Prerow und vom Schlaner Berg, diese drei in Böhmen. Dieselbe Kreuzverzierung, nicht eingetieft nach nordischer Art, aber gemalt und zwar stets schwarz, findet sich nun recht häufig auf Böden kleinerer Schalen der bemalten Keramik. Das Zahnradmotiv scheint allerdings mehr auf den Mondseetypus hinzuweisen.

[2]) Als westliche Parallele hierzu bringt H. Grössler eine an genannter Stelle (S. 233 Anm.) veröffentlichte mehrfache Ritzung eines klar als solcher erkennbaren Auerhahnes auf einem Gefässe von Gr. Oerner, Mansfelder Gebirgskreis. Allein es will mir scheinen, als ob das Gefäss trotz aller Fundverhältnisse nach Form (Schalenform) und plastischer Verzierung (senkrechte Bauchwülste) vielmehr in die spätere Kaiserzeit (3. Jhr. nach Chr.) gehört und eine Parallele ist zu dem benachbarten gleichalterigen Gefäss von Stimnitz Kr. Querfurt, das eine ganz ähnliche Vogelritzung mit Grübchenumsäumung aufweist und nach seiner Form und den in die drei Henkel eingehängten Tonringen unbedingt kaiserzeitlich ist (abgebildet: Album der Berliner prähistor. Ausstellung 1880 Sect. V, Taf. 17).

Digitized by Google

gesprochene Langschädel, die aber noch einer näheren wissenschaftlichen Charakterisierung entbehren.

Um manche neue Züge bereichert wurde unsere Kenntnis dieser Kultur durch die Ausgrabungen R. Kaindls in Schipenitz in der Bukowina [1]), namentlich aber durch die Aufdeckung der interessanten, kompliziert gebauten Grabstätten von Petreny bei Bilzi in Bessarabien, die v. Stern auf dem archäologischen Kongress zu Jekatarinoslaw eingehend dargestellt hat (Taf. XXIII—XXVI). Noch reicher ist diese Kultur in Podolien entwickelt, wo die archäologische Karte von Th. Volkow vor wenigen Jahren

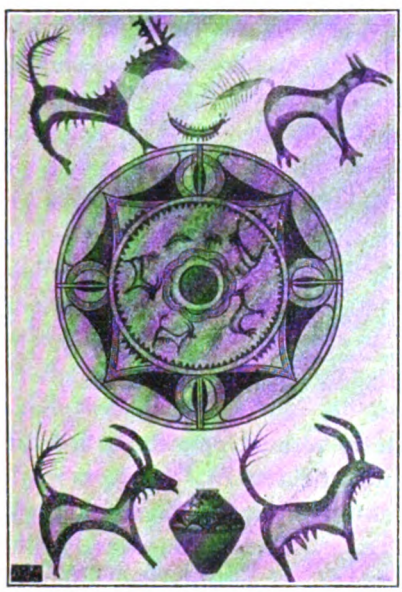
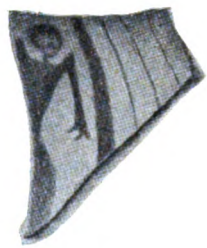


Abb. 15. Grosses birnenförmiges Gefäss mit Tiermalerei, gefüllt mit angebrannten Weizenkörnern. Podolien.



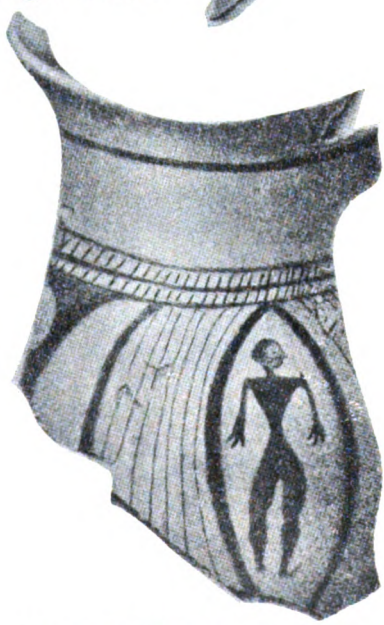


Abb. 16. Menschenmalerei auf Scherben der Tripoljekultur, Dnieprgebiet (nach Chwoiko).

noch gar keine einschlägigen Funde kannte (Taf. XXXIV), und vor allem im Dnieprgebiet. Hier ist im Gouvernement Kiew, ein wenig auch noch in die Gouvernements Cherson und Tschernigow hinein, besonders durch Chwoikos mehr als zehnjährige unermüdliche und mit glänzendem Erfolge ausgeführte Grabungen fast eine neue Urzeitwelt entstanden. In der russischen, wie fremden Literatur wird diese ukrainische Steinzeitkultur

[1]) Neuestens hat dieser Forscher eine weitere Veröffentlichung einschlägiger Art über eine Wohnstätte in Koszylowce bei Tluste in Ostgalizien gemacht, die ich dem Stil II der Tripoljekultur gleichsetze, den wir sogleich kennen lernen werden (Tierkopfhenkel an Gefässen, Form der weiblichen Idole).

Digitized by Google

nach einem der ergiebigsten Fundorte Tripolje-Kultur genannt. Chwoiko, der 1899 beim Kiewer Kongresse die erste grössere Ausstellung und

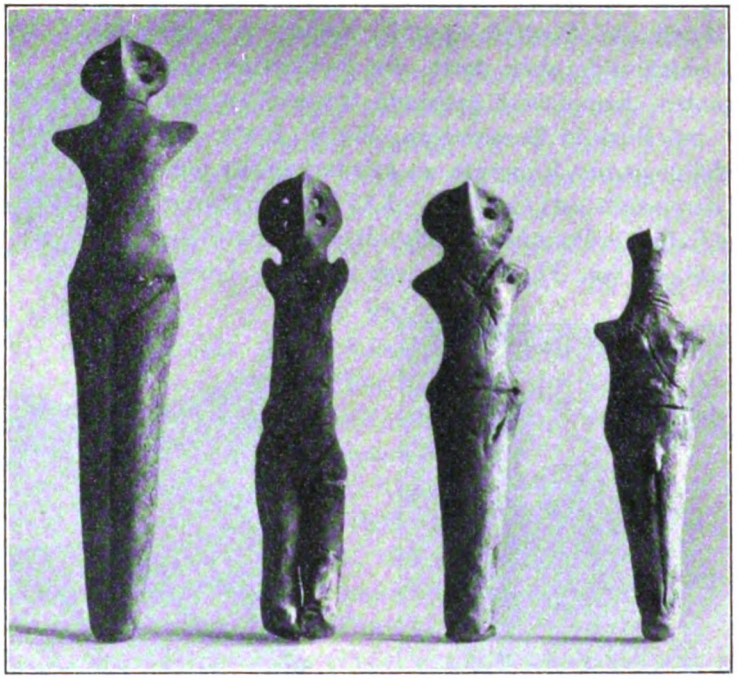


Abb. 17 a—d. Steinzeitliche Frauenidole (a—c) und Mannesidol (d). Podolien.

Veröffentlichung dieser Kultur veranstaltete, vermag neuestens drei Stilperioden innerhalb dieser Kultur zu unterscheiden.

Stil I, der älteste, ist ausschliesslich vertreten in Wohngruben (Semljanki) der Kyrillusstrasse in Kiew (Abb. 18). Dies sind etwa 40 cm tief ausgeschachtete Plätze von runder bis rechteckiger Form im Verhältnis von 4:5 m, in deren Mitte eine Feuerherdstelle eingetieft ist, die mit Speiseresten, wie Muscheln und Tierknochen, mit Scherben, kleineren glatten Beilen aus Elch- oder Hirschgeweih ohne charakteristische Form, selten mit kleinen rohen Silexgeräten, wie Schabern und Messern, sehr selten kleinsten Silex-

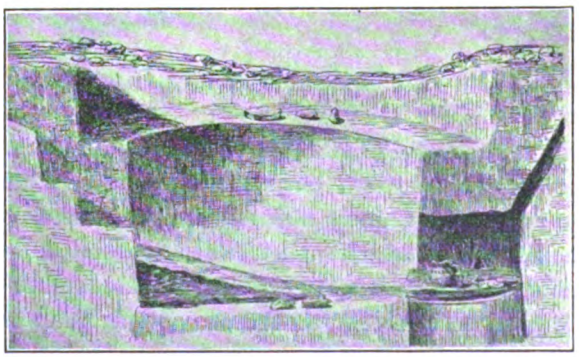


Abb. 18. Steinzeitliche Wohngrube der Kyrillusstrasse in Kiew (nach Chwoiko).

Digitized by Google

beilen angefüllt ist (Abb. 19). Durchaus fehlen Pfeilspitzen, grössere Steinbeile sowie Schaftlochhämmer; zuweilen birgt die Grube ein gekrümmt liegendes Skelett. Die verhältnismässig rohen Scherben sind in ganz einfacher Weise durch Einritzung von punktierten und einfach oder mehrfach gestrichelten Linien, von Tannenzweigmustern und alternierenden Zickzackstrichbändern verziert (Taf. XXXII, 1).

In Stil II (früher Stil B genannt), der wie Stil III ausschliesslich in den „Ploschtschadki" genannten Familiengräbern, jenen mit Holzkonstruktionen gestützten, innen ausgemalten Lehmbauten (Taf. XXVII), vorkommt, treffen wir manche der schon aus Petreny bekannten Tongefässformen (Abb. 20 und Taf. XXVIII), wie die kraterförmigen mit hohlgewölbtem Bauch, eingezogenem Halse und ausladendem Rande, am Oberteil mit eingeritzter Verzierung oder mit Tierkopfreliefs (Taf. XXIII, 13. 14). Dazu kommen sogenannte „Fassurnen" in doppelkonischer, rundlicher Wölbung, fast ohne Hals und Rand, mit ein bis drei Reihen umlaufender Öhre unterhalb der schmalen Öffnung, am Oberteile mit eingeritztem Tannenzweigmuster (Abb. 20 unterste Reihe). Eigenartig sind die kleinen „Wasserschöpfer", trichterförmige Schälchen mit eingezogener Wandwölbung und wulstartig verdicktem Standboden (Abb. 20 oberste Reihe). Ausser dem Tannenzweigmuster und anderen Motiven des ersten Stils werden jetzt Sterne, kleine Kreise, Kreuze, konzentrische Halbkreise eingeritzt; dazu kommt noch die Bemalung mit schwarz gesäumten Spiralbändern auf hell- oder dunkelbraunem Grund (Taf. XXXII, 2). Die entweder stehend mit Vereinigung der Beine in einen Stumpf oder sitzend mit Sonderung der Beine dargestellten weiblichen Idole zeigen nach Art des steatopygen Schönheitsideals starke Betonung des Geschlechtscharakters an Brüsten und zuweilen auch Geschlechtsteilen, übertrieben gross dargestellte Gesässe, gewaltige durchbohrte Ohren, herausgetriebene Nasen, gut bezeichnete Augen: im Ganzen, wenn die Mundbezeichnung fehlt, eine Art Eulenkopf (Taf. XXIX).

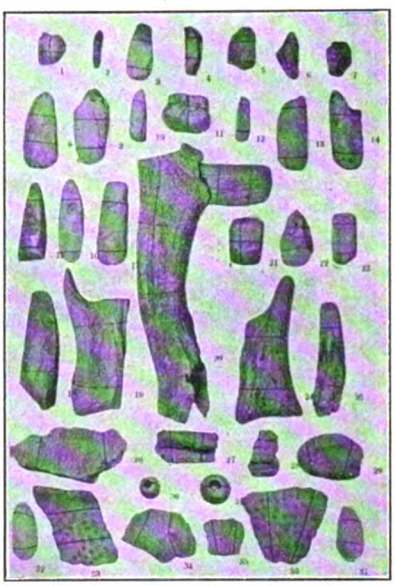


Abb. 19. Stein-, Knochen- und Geweihgeräte der frühesten Tripolje-Kultur (nach Chwoiko).

Dem Stil III (früher Stil A genannt) eigenen die reichst ausgeführten Spiralmuster, Wellenlinien, Wellenbänder, Systeme konzentrischer Kreise, geritzt und weiss eingelegt, dazu der Gefässgrund mit

Digitized by Google

Buntmalerei bedeckt (Taf. XXXII, 3; XXXIII). Der Grundton ist vorherrschend zimmetbraun; die Buntmalerei verwendet die Farben weiss, rot, orange, schwarz, gelblich, hell- und dunkelbraun bis violett. Waren die Gefässe des

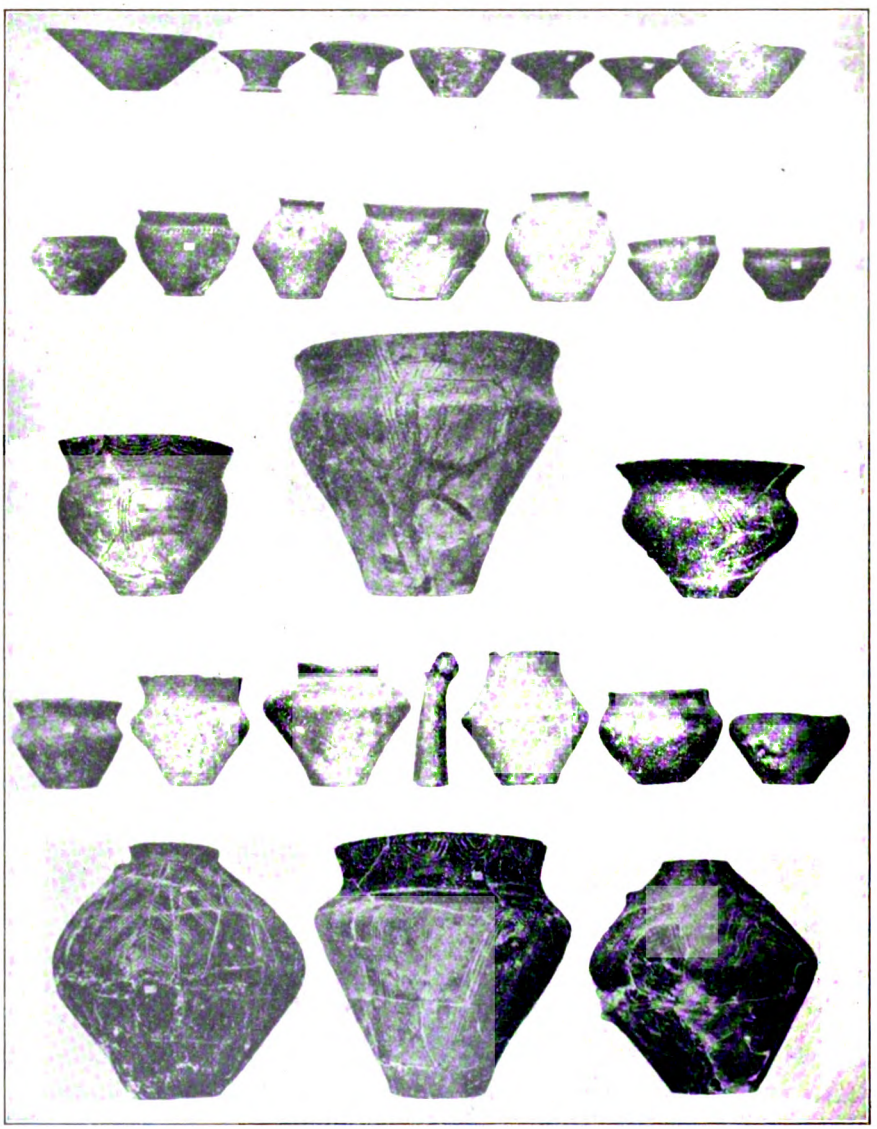


Abb. 20. Gefässtypen des Stils II der Tripolje-Kultur (nach Chwoiko).

II. Stils schon eine feine Tonware zu nennen, so erreicht jetzt die Feinheit der Tonschlemmung, die Sauberkeit der Form, oft auch die grosse Dünnheit der Gefässwandung den Gipfel und alles das ohne Anwendung

Digitized by Google

der Drehscheibe (Taf. XXX. XXXI). Von hervorragendem Formensinn zeugt die Umgestaltung der grossen kurzhalsigen Birnenurne zur vollen halslosen Bombenform mit engster Mündung, eine Form, die vor kurzem von gewisser Seite fälschlich als eine Urform der Bandkeramik hingestellt wurde (Taf. XXXI Mitte). In diese Periode gehören die schon genannten glockenförmigen „Schwedenhelme", äusserst geschmackvoll gefärbt und geritzt (Taf. XXX; XXXI unterste Reihen), ebenso die Trommeln („Operngucker"), die entweder in zimmetbraunem Überzug ein gefurchtes Muster aufweisen, oder weiss bemalt sind mit schwarz oder dunkelbrauner Umrisssäumung (Taf. XXX. XXXI). Zu nennen sind weiter kleine glatte Halbkugelterrinen, auf zwei bis drei Füsschen stehend und mit ein bis drei Reihen von Öhren unter dem abgesetzten kurzen Halse (Taf. XXXI, oberste Reihe Mitte), endlich noch die aus Stil II bekannten, flüchtig gearbeiteten kleinen Trichterhalsschalen, die jetzt auch zimmetfarbig und mit gefurchtem Muster verziert, sowie mit zwei zipfelartig abwärts gerichteten Öhrzapfen versehen sind (ebenda rechts und links). Auch weibliche Tonfiguren leben noch fort, doch zu schematischen, kreuzförmigen Gestaltungen entartet, die an dem ornamentierten beinlosen weiblichen Leibe Kopf und Arme nur als Stümpfe andeuten und somit den aegaeischen Brettidolen sich nähern (Taf. XXIII, 15. 16; XXIX, 23. 26). Gemalte Tier- und Menschenbilder scheinen dem II. und III. Stile gemeinsam zu sein. Statt der plastischen Tierköpfe als Vasenschmuck des II. Stils erscheinen jetzt dreieckig oder herzförmig gebildete Menschengesichter (Abb. 21). Nur in Stil III begegnen durchlochte Steinhämmer, sowie eine kleinere Anzahl flacher Kupferbeile nebst einem grossen kupfernen Doppelaxthammer, der auf der einen Seite als Beil, auf der anderen als gekrümmte Spitzhacke gebildet ist (Abb. 22, Mitte unten).

Abb. 21. Gefässscherben mit plastischen Menschengesichtern des Stils III der Tripolje-Kultur (nach Chwoiko).

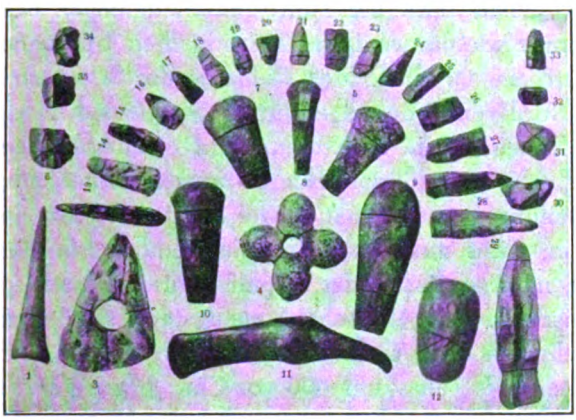


Abb. 22. Geräte aus Stein, Knochen, Geweih, Kupfer der Tripolje-Kultur (nach Chwoiko).

Digitized by Google

Skelettfunde sind neben den fast durchgängigen Leichenbrandgräbern äusserst selten; neuerdings hat Chwoiko ihren Anteil auf zwei bis drei vom Hundert abgeschätzt. Nach brieflicher Mitteilung sind diese Skelette stets langschädelig mit einem Kopf-Index von 72—74.

Die West- und Südgrenze der Tripolje-Kultur (Taf. XXXIV) bildet in Ostgalizien zunächst der Sered, ein von Norden in den obersten Dniestr fallender linker Nebenfluss[1]), dann läuft die Linie nach Horodnica am Südufer des Dniestr, springt südwärts über an den Prut nach Schipenitz bei Tschernowitz in der Bukowina, geht an diesem Flusse weiter bis Kukuteni bei Jassy in Rumänien, dann über Petreny bei Bilzi in Bessarabien, durchquert den mittleren Dniestr bei Soroki, dann den Bug in der Nähe von Haissin in Podolien, um bei Uman die Westgrenze des Gouvernements Kiew zu überschreiten, bei Kolnibolota an der Sinjucha das Gouvernement Cherson zu berühren, über Swenigorodki dem Ros sich zuzuwenden, diesem bis zu seiner Mündung in den Dniepr bei Kanew zu folgen und endlich jenseits des Dniepr im Kreise Oster des Gouvernements Tschernigow zu endigen.

Ein Blick auf die geologisch-klimatologische oder pflanzengeographische Karte Russlands zeigt, dass diese ältesten Siedelungen des neolithischen Menschen, gerade wie die wenigen paläolithischen Stationen Südrusslands, südwärts durchaus innerhalb des Gebietes der Schwarzen Erde bleiben und von der Nordgrenze der eigentlichen Steppe sich noch erheblich fernhalten, eine Tatsache, die auch dann nicht einzuschränken wäre, wenn es mit der Exklave der Tripoljekultur an der Krimküste, von der Furtwängler Mitteilung gemacht hat, seine Richtigkeit hat, da ja die Südküste der Krim nicht zum Steppengebiet gehört. In der eigentlichen Steppe konnte naturgemäss weder in paläolithischer noch in neolithischer Zeit der Mensch dauernd bestehen; wenigstens sind dort keine Spuren von Ansiedelungen oder Gräbern angetroffen worden, die über die Zeit des Skytheneinfalls, also um 800 vor Chr., hinausgehen. Es bedarf daher keiner langen kritischen Erörterung, um das Ungereimte der nun Jahrzehnte lang wiederholten Behauptung Otto Schraders darzutun, die südrussische Steppe sei nicht nur das eigentliche Geburtsland der Indogermanen, sondern auch diejenige Urheimat, von der aus sie über Europa und Asien sich verteilt hätten.

Man geht nicht zu weit, wenn man alles, was die Sprachforschung bisher gerade über diese Urheimat ermittelt zu haben glaubt — welche Ansicht auch immer man hier nachprüft —, in Bausch und Bogen als hinfälliges Kartenhaus bezeichnet. Die gesamte sprachvergleichende

[1]) Nur der oben (S. 239 Anm.) genannte neue Fundplatz Koszylowce liegt noch weiter westlich.

Digitized by Google

Paläontologie geht auch heute noch vorschnell, ja unbesonnen auf ein Endziel aus, das erst über weite Zwischenstationen vielleicht einmal von ihr erreicht werden kann. Sie will sogleich die Kultur der noch ungeteilten Urindogermanen durch blosse, noch dazu ganz unsystematisch betriebene Wortvergleichungen herausdestillieren, ohne zu beachten, dass schon mehrere Jahrtausende vor Christus es hier so enorme Gegensätze gibt, wie nordische Kultur und Donaukultur, Gegensätze, wie sie auch durch die Sprachforschung ermittelt worden sind, was ich oben schon erwähnt habe, ohne dass diese aber aus ihrer Erkenntnis die nötige Schlussfolgerung für ein methodisches Erschliessen der Urzeit gezogen hat. Methodisch würde sie vorgehen, wenn sie auf sprachlichem Wege zuerst einmal erschliessen wollte: erstens die gemeinsame Kultur der Nordindogermanen oder Centum-Völker, zweitens die gemeinsame Kultur der Südindogermanen oder Satem-Völker. Dann erst liessen sich innerhalb jeder dieser Gruppen alter Kulturbesitz und späte Kulturübertragung sicherer auseinanderhalten. (Forts. folgt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 7. 1/6. Blömkeberg b. Bielefeld, Westfalen (Mus. Bielefeld).

Abb. 8. 1/5. Kaaks b. Itzehoe, Holstein (nach Alt. u. heidn. Vorz. V, 49).

Abb. 9. 1/5. Andernach a. Rhein (nach Bonner Jahrb. 92 Taf. II 10).

Abb. 10. Etwa 1/5. Unteres Nahetal.

Abb. 11. 1/5. Holzheim bei Giessen.

Abb. 12. 1/5. Hebenkies bei Wiesbaden.

(10—12 nach Alt. u. h. Vorz. V, 49).

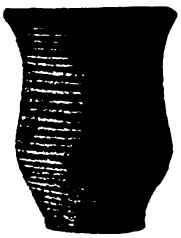


Abb. 13. 14. Gegend von Overzaal, Twente; Borger bei Assen, Drente (nach Holwerda, Nederlands vroegste beschaving Taf. I, 11. 12).

Abb. 15. Holderness (nach Greenwell, British Barrows).

Etwa 1/5. 2/9

Abb. 16. 17. Wiltshire, England; Fifeshire, Schottland (nach Archaeologia LXI, Taf. X und S. 111).

Spätneolithische Tonbecher Nordwestdeutschlands, Hollands, Englands und Schottlands.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bemalte Tongefässe und andere Fundstücke aus Petreny, Bessarabien
(nach E. v. Stern: Trudy des XIII. russ. archäologischen Kongresses zu Jekaterinoslaw Taf. VI).

Digitized by Google

Digitized by Google

Grosses Gefäss der bemalten Spiralkeramik aus Petreny, Bessarabien.

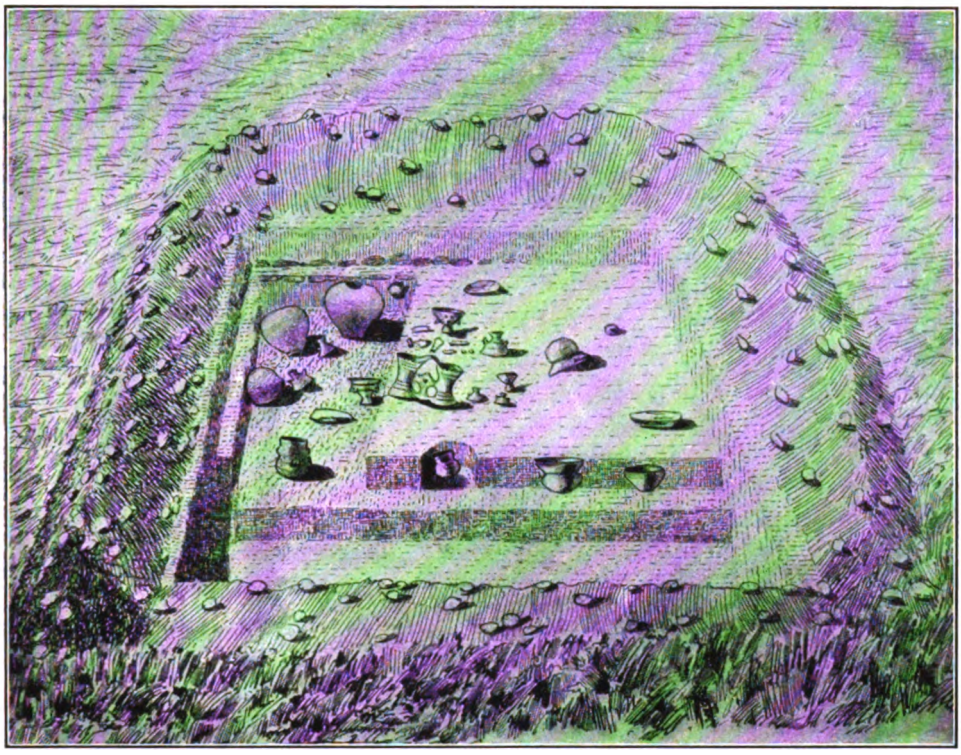
Digitized by Google

Digitized by Google

Grosses Gefäss der bemalten Spiralkeramik mit Menschendarstellung aus Petreny, Bessarabien.

Digitized by Google

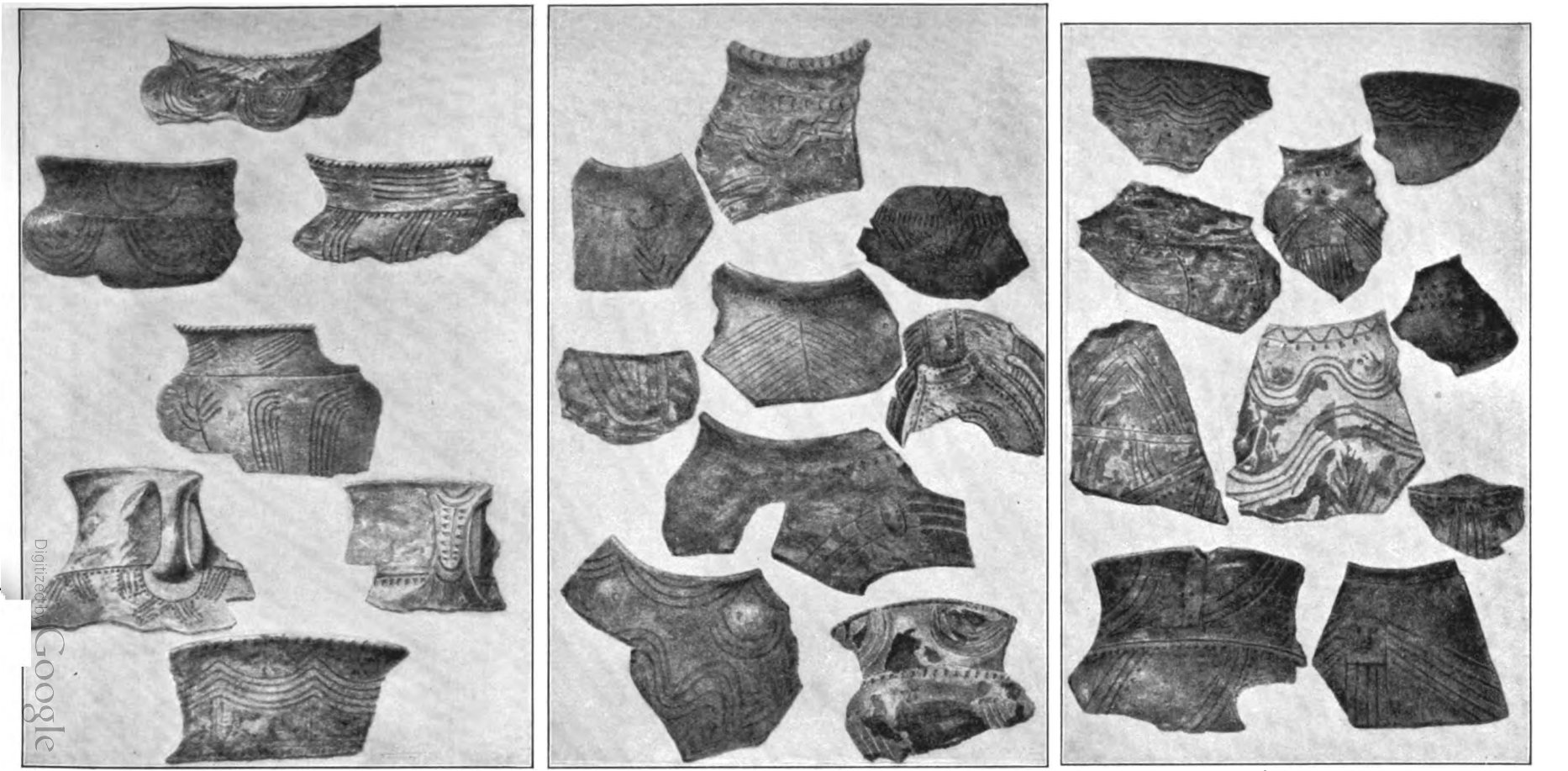
Digitized by Google



Wohnplätze der Tripoljekultur Stil III bei Tscherbanjewka
(nach Chwoiko).

Digitized by Google

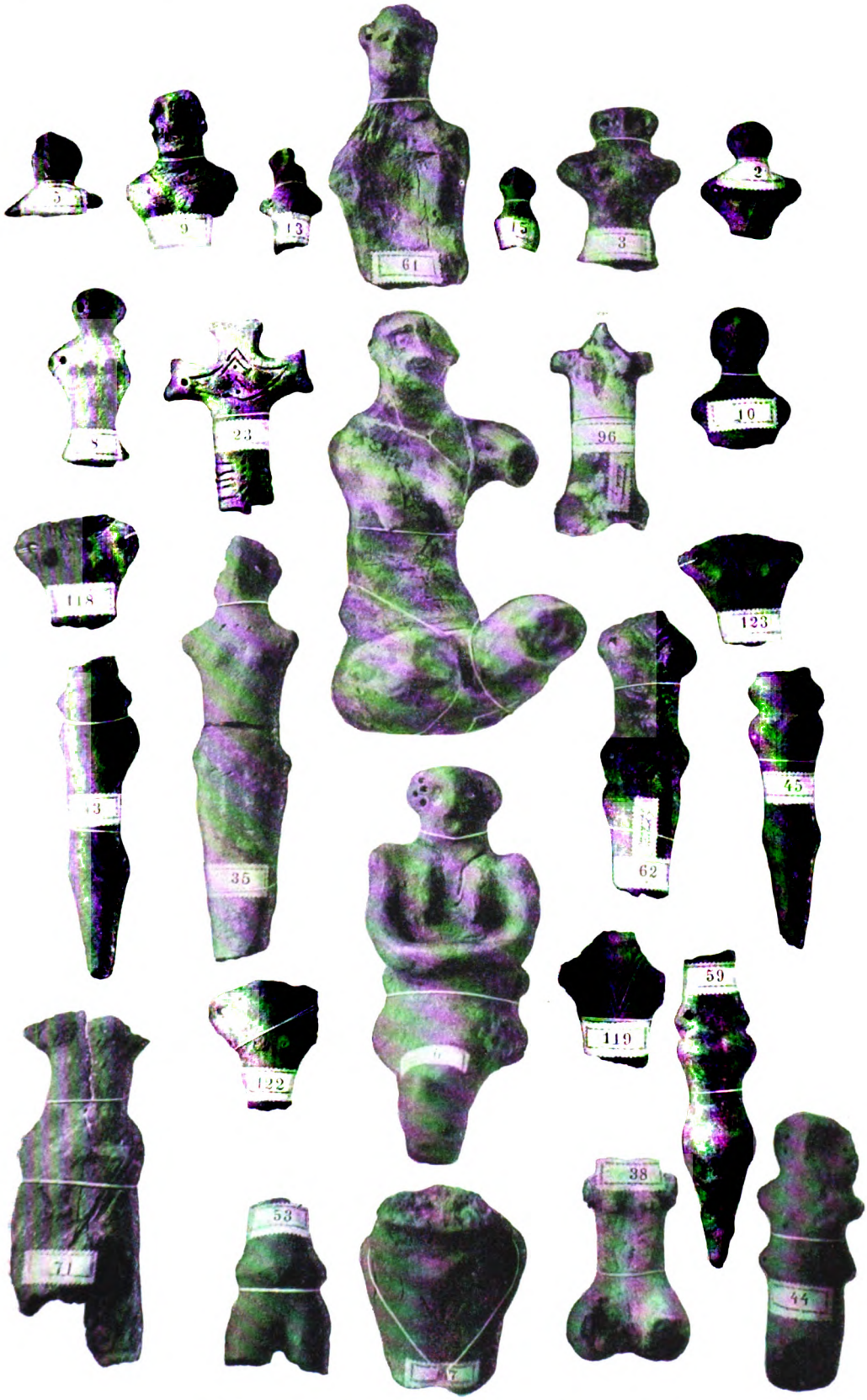
Digitized by Google



Verzierte Scherben der Tripoljekultur Stil II (nach Chwoiko).

Digitized by Google

Digitized by Google



Tönerne Frauenidole der Tripoljekultur Stil II und III.

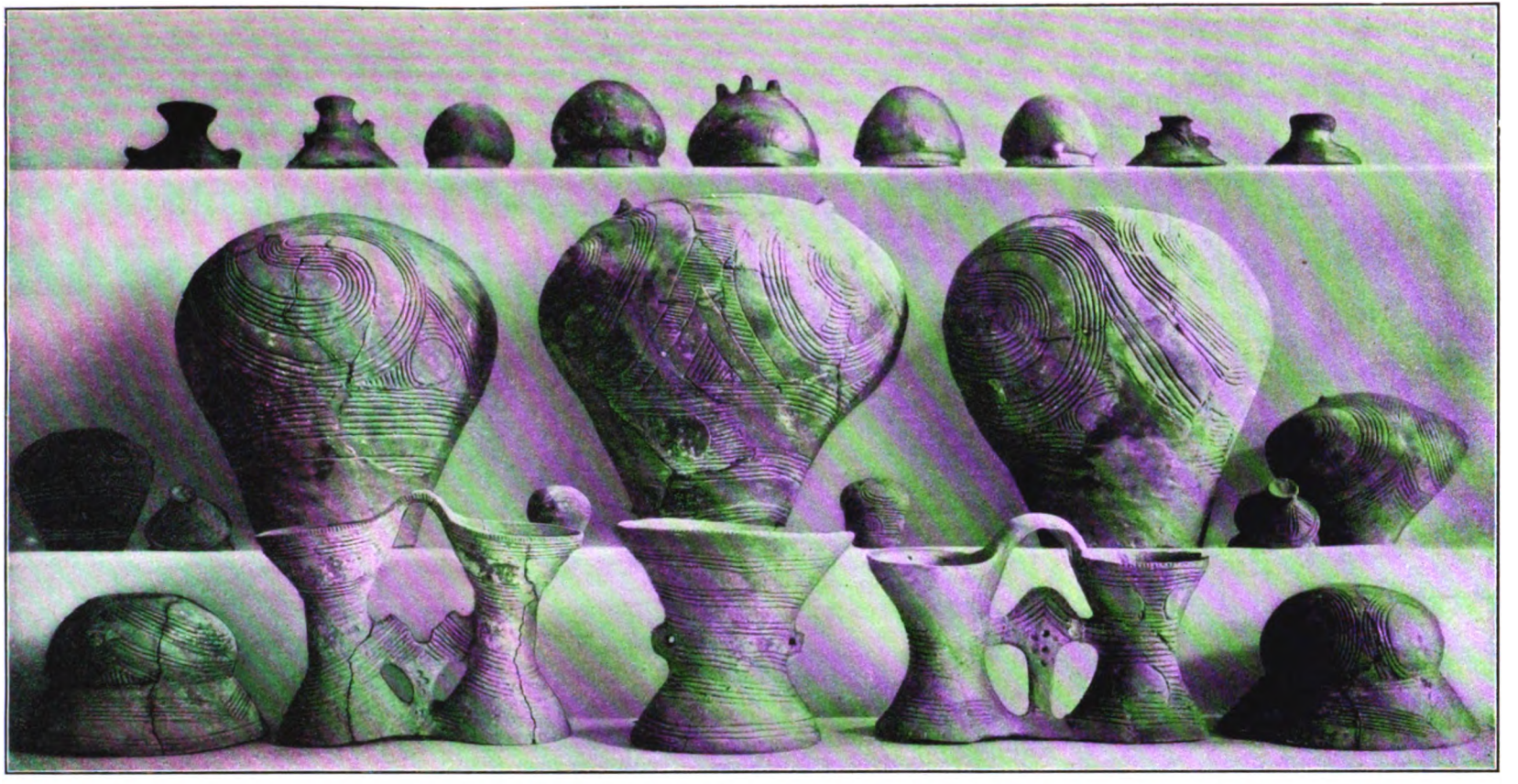
Digitized by Google

Digitized by Google

Tongefässe der Tripoljekultur Stil III von Tripolje-Tscherbanjewka (nach Chwoiko).

Digitized by Google

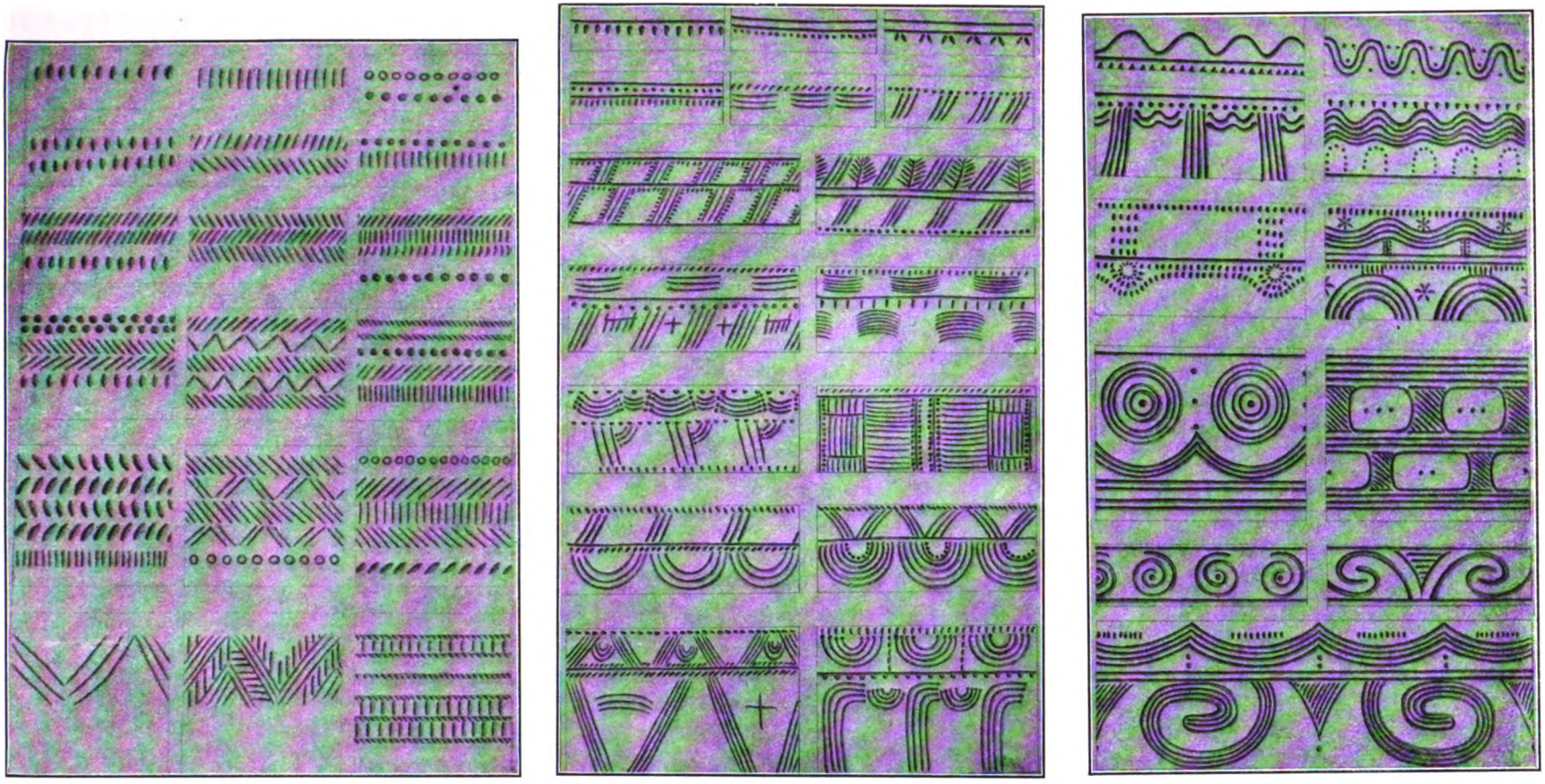
Digitized by Google



Tongefässe der Tripoljekultur Stil III von Tripolje-Tscherbanjewka (nach Chwoiko).

Digitized by Google

Digitized by Google

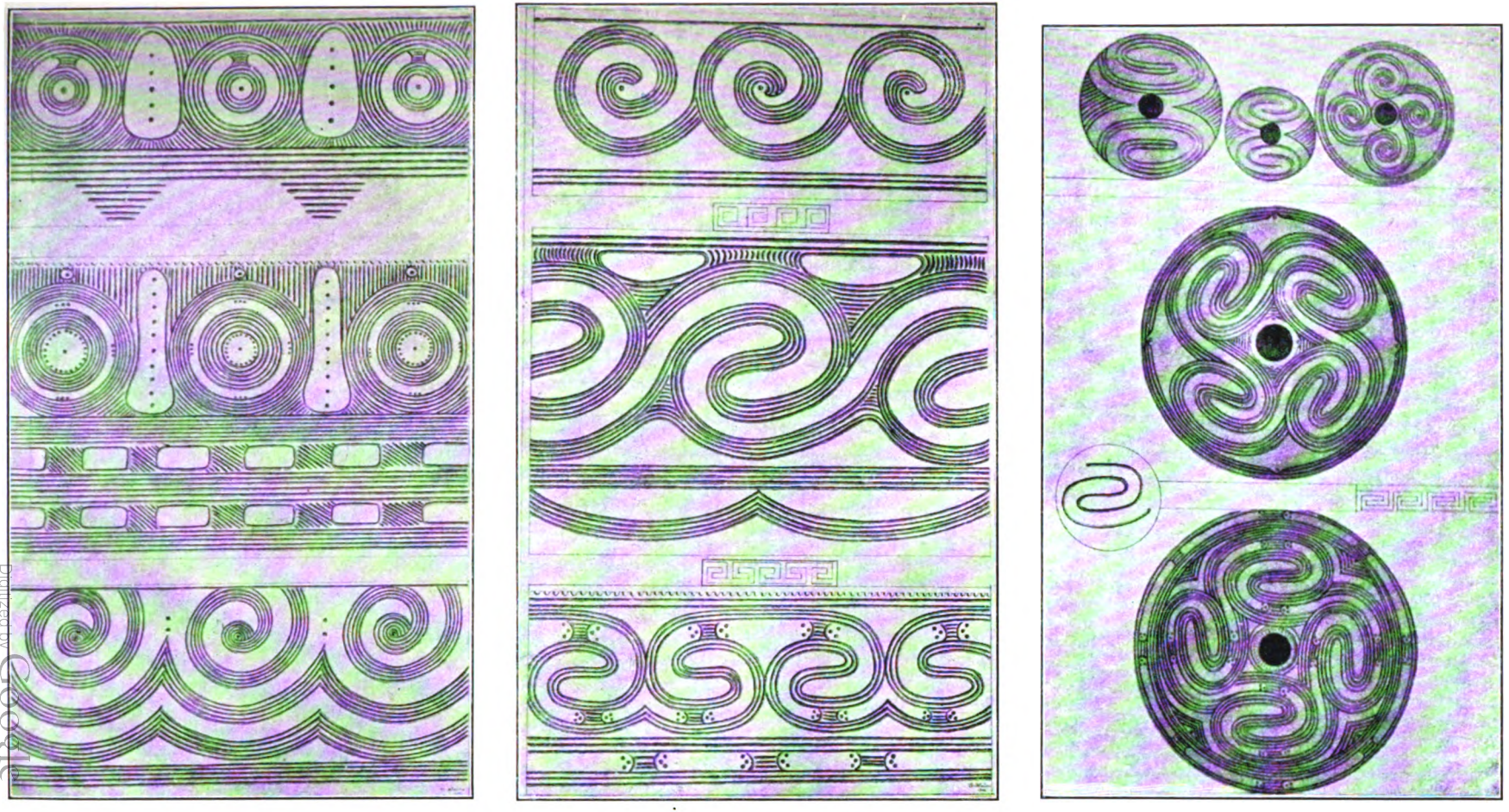


I II III

Gefässornamente der Tripoljekultur Stil I, II, III (nach Chwoiko).

Digitized by Google

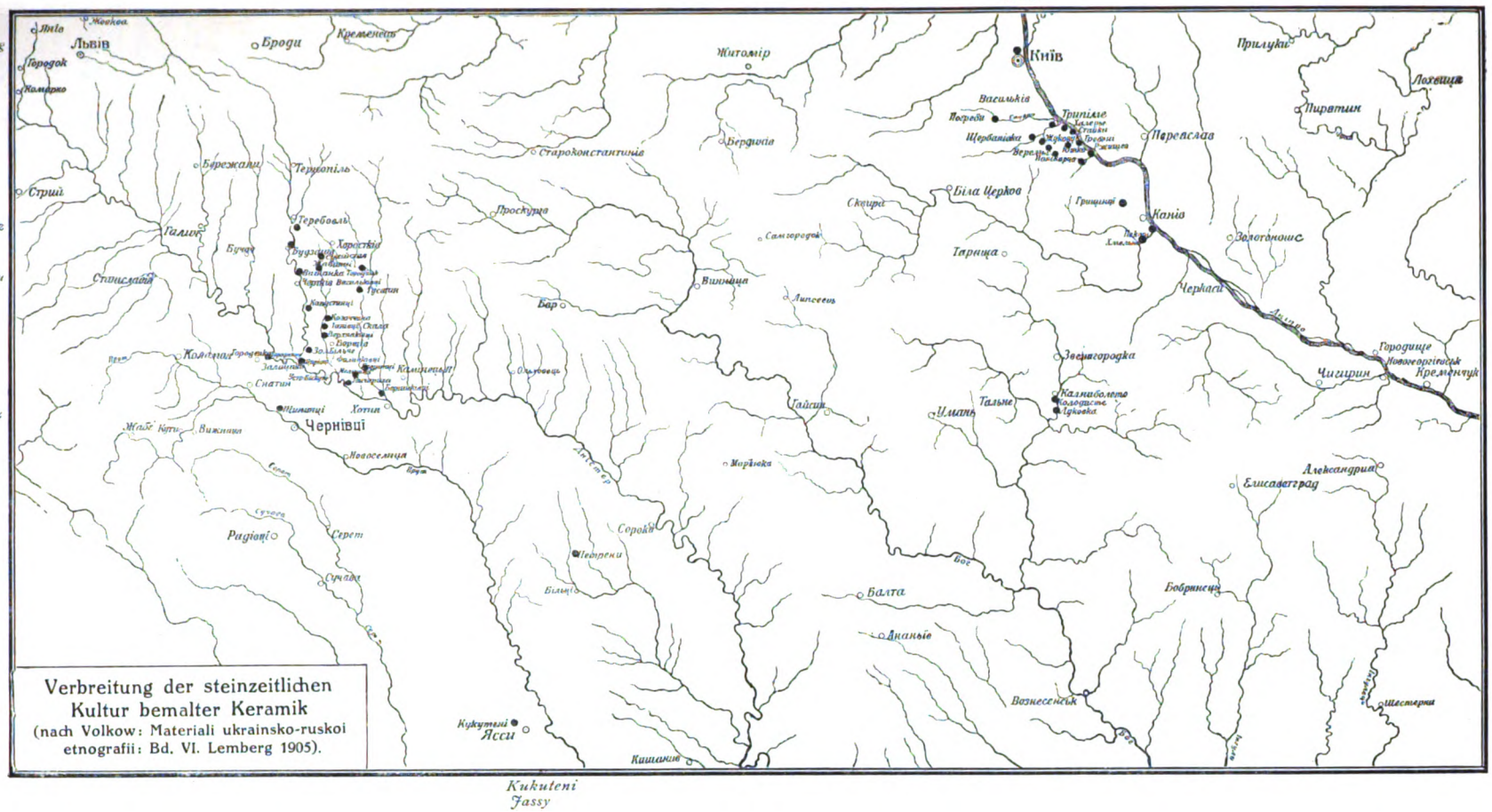
Digitized by Google



Gefässornamente der Tripoljekultur Stil III (nach Chwoiko).

Digitized by Google

Digitized by Google



Kossinna, Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Rassereinheit und Kultur.

Von Privatdozent Dr. Hermann Schneider, Leipzig.

In dem landläufigen Rassenbegriff sind zwei Elemente verschiedener Herkunft zu scheiden, ein biologisches und ein kulturgeschichtliches. Der ältere kulturgeschichtliche Faktor ist eine Gleichsetzung der wesentlichen Leistungen und Eigentümlichkeiten einer Kultur oder mehrerer Kulturen mit einem bestimmten, historisch gegebenen Bestandteil des Volkes oder der Völker, die die betreffende Kultur besitzen. Wo Germanen auftreten, entwickelt sich ein glänzendes Rittertum, eine Kunst voll naiver Innerlichkeit, eine Weltanschauung voll tiefer Mystik; wo Semiten erscheinen, herrschen anmassende Pfaffen und harte Geldmenschen, die Kunst stirbt ab, die Weltanschauung predigt herrische hartherzige Götter, die durch Opfer und Demut in guter Laune erhalten werden müssen. Psychologisch gewandt erhalten wir den ritterlichen, naiven und tiefsinnigen Germanen einerseits und den anmassenden und doch kriechenden, kunstfeindlichen und fanatischen Semiten andererseits. Die „reine Rasse" ist der unveränderliche Kern, der sich in allerlei äusserlich herangebrachtem Stoff immer in derselben Weise ausprägt; von ihr stammen alle eigenartigen und wertvollen Kulturleistungen; sie ruhen samt und sonders in ihr als Keime von dem Moment der Rassenbildung an. Der Rassebegriff ist in diesem Sinn ein zeitloser Begriff, etwas vollkommen Unveränderliches; wenn die reine Rasse in andere Völker aufgeht, lässt sich ihr Geist als das einzig produktive in diesen nachweisen bis die Rasse vollkommen zerstört ist und mit ihr die Produktivität des neu entstandenen Gemisches.

Diesem zeitlosen qualitativen Rassebegriff hat die biologisch und entwicklungsgeschichtlich interessierte neuere Forschung einen naturwissenschaftlichen und genetischen Anbau gegeben. Die Rasse bleibt dabei unveränderlich, aber sie erhält eine Entstehungsgeschichte, wir fragen überall nach dem Werden, also muss auch das Werden der Rasse untersucht sein. Zugrunde gelegt werden die Erfahrungen und Methoden der Tierzüchter bei der künstlichen Erzeugung reiner und neuer Tierrassen. Neue Rassen erhält der Züchter durch Auswahl, Kreuzung nicht allzu entfernter Verwandter und durch Reinzüchtung. Also entstehen Menschenrassen durch ein glückliches Zusammentreffen guter Elemente,

Digitized by Google

das die Auswahl ersetzt, durch ihre Mischung und durch ihre Isolation, die zur Reinzüchtung führen muss. Durch diese Erweiterung ist der alte Rassebegriff, ohne irgend etwas von seinen Vorzügen einzubüssen, bedeutend verschönt und modernisiert; er hat etwas Darwinistisches in sich aufgenommen.

Leider haben aber Anbauten immer etwas Missliches. Wenn Mischung und Reinzüchtung geeigneter Elemente neue produktive Rassen schaffen, dann ist nicht zu verstehen, warum diese reinen Rassen, wenn sie sich mit bestehenden Völkern mischen, nicht zu neuen noch produktiveren Rassen werden können, sondern „sich auflösen" „degenerieren". Hier wissen wir nun einmal sicher, das ein Element der Mischung „edel" ist, wir beobachten Mischung und manchmal auch eine lange Reinzüchtung, aber die Produktivität versiegt. Die Einführung des Entwicklungsbegriffs erschüttert den älteren Teil des Rassenbegriffs. Früher waren die Rassen einfach da, „geschaffen", wenn man will; da gab es kein Fragen, warum sie so aussahen, warum sie alle aus der Urzeit stammten; in der Urzeit lag eben die Schöpfung. Wenn aber Rasse ein Produkt einer Mischung und Reinzüchtung edler Elemente ist, warum ist dann die Mischung in der Urzeit „Rasse", in historischer Zeit „Mischmasch"?

Es gibt keine andere Möglichkeit, als konsequent zu sein und zu sagen: Rasse ist immer, in der Urzeit wie heute, jedes dauernde Ergebnis einer Mischung und Reinzüchtung, das in der Ausbildung von körperlichen oder geistigen Zügen gleicher Art bei einer grossen Zahl von Individuen besteht und sie im Vergleich mit Verwandten als eine besondere Gruppe hervortreten lässt. Rasseneigenart, nationale Eigenart, Stammeseigenart und Familieneigenart sind auf ein und dieselbe Weise entstanden: nur die Grösse der Gruppen macht den Unterschied. In diesem Sinn kann ich von einigen der heutigen Nationen, die aus der Völkerwanderung hervorgegangen sind als Rassen reden; Rassen sind die Enderzeugnisse jeder Völkermischung; der Ägypter und Babylonier der persischen Zeit hat Anspruch auf diese Bezeichnung, wie der um 3000 v. Chr.; auch er ist das körperlich und geistig eigenartige Ergebnis einer Mischung und fortgesetzten relativen Isolation, einer anderen, vielleicht komplizierteren Mischung, einer weniger strengen Isolation, als seine Urahnen, aber eine „Rasse", wie sie.

Nun ist freilich der Ägypter und Babylonier der persischen Zeit kulturell unfruchtbar, der der Urzeit dagegen höchst schöpferisch. Sehen wir aber genau zu, so ist in Ägypten nicht eine fertig eintretende ägyptische Rasse kulturell fruchtbar, sondern etwas Werdendes, ein Gemisch aus drei als Rassen wohlcharakterisierten Elemente, einem libyschen, einem semitischen und einem negroiden; unter unsern Augen treten diese Bestandteile zu einem neuen zusammen und dann erst setzt mit der Wucht einer Explosion die Kulturentwickelung ein; im Verhältnis der fortschreitenden Verschmelzung der Teile, der Reinzüchtung der neuen eigentlich ägyptischen Rasse, versiegt die kulturelle Produktivität. Dasselbe scheint für Babylon zu gelten; die grossen kulturellen Leistungen sind nicht sumerisch, noch semitisch, sondern das Erzeugnis der Mischung von Sumerern und Semiten zu einer neuen babylonischen Rasse, die im Mass ihrer Vollendung unfruchtbar zur Kulturneuschöpfung wird.

Wenn wir nun auf die Bildung unseres Rassebegriffs zurückgehen

Digitized by Google

und besonders die Erfahrungen der Züchter ins Auge fassen, die auf ihn übertragen sind, finden wir, dass eigentlich nie etwas anderes zu erwarten war. Der Züchter will bestimmte neue körperliche oder geistige Eigenschaften in seiner neuen Rasse haben, darum wählt er aus und mischt; er will diese Eigenschaften dauernd haben, darum züchtet er sein Produkt rein. Das Neue, „Höhere", die Leistung, der Fortschritt, entsteht nur durch Auswahl und Mischung; die Reinzüchtung hebt jede weitere Neuschöpfung auf, hemmt die Produktion, führt zur Konstanz, zum Stillstand. Die Mischung der verwandten, aber verschiedenen Elemente gibt neue schöpferische Möglichkeiten; die Reinzüchtung hebt diese Möglichkeiten grösstenteils wieder auf.

Man kann in einem Bild das Verhältnis der Rassenmischung zur Kultur so ausdrücken, dass man sagt: Wo verschiedene Elemente zu einer Mischung zusammentreten, erfolgt ein Ausgleich, der im Beginn der Mischung mit der grössten Energie angestrebt wird und am Schluss in einem Gleichgewicht vollendet ist. Reine Rassen sind im Gleichgewicht; sie stellen einen Endzustand dar, sind kulturell unfruchtbar. Treten sie mit anderen zusammen, so erfolgt eine Gleichgewichtsstörung, die der Differenz bez. der Spannung proportional ist; die reinen Rassen verlieren ihre Reinheit, „lösen sich auf", und schaffen nun eine Kulturarbeit, die der Spannung entspricht und sich mit der Spannung im Lauf des Ausgleichs vermindert; schliesslich ist die neue Rasse fertig, reingezüchtet, wenn keine äussere Störung eintritt, und damit kulturell entwickelt, aber zu neuen schöpferischen Leistungen unfähig geworden.

Man kann als „Rasse" auch weiterhin das Ergebnis einer Mischung nicht allzu ferner Verwandter mit folgender Reinzüchtung ansehen, muss sich aber darüber klar sein, dass wohl die Mischung, nicht aber die Reinzüchtung schöpferische Kulturleistungen bedingt, ja, dass die fortschreitende Reinheit das Aufhören schöpferischer Kulturtaten bedeutet, Gleichgewicht, ein Höchstmass der Kulturbreite, nicht der Kulturhöhe. Die Rassereinheit ist so weit entfernt, eine Anwartschaft auf schöpferische Kulturleistungen zu geben, dass man geradezu sagen kann, dass Rassereinheit und schöpferische Begabung sich ausschliessen.

Daraus folgt ohne weiteres, dass es nicht angeht, Kulturleistungen, die eben nur bei Mischung von mehreren Rassenelementen entstehen können, einem dieser Elemente zuzuschreiben und so eine Rassenbegabung zu konstruieren. Die Verführung zu falschen Schlüssen dieser Art liegt natürlich darin begründet, dass Kulturrassen, die dem Gleichgewicht nahe, also kulturell unproduktiv sind, beim Eintritt einer neuen reinen Rasse wieder schöpferisch werden können; der babylonische Sumerosemit kommt zu neuen Fortschritten durch das Eintreten kanaanäischer und später chaldäischer Semiten; der spätrömische Bewohner Italiens wird durch germanische Elemente zum Italiener der Renaissance. Es liegt sehr nahe, die neuen Leistungen einfach als Leistungen der neuen Ankömmlinge zu buchen und zu vergessen, dass diese für sich allein, rein, trotzdem es ihnen nicht an Zeit und Anregung von den Kulturländern her gefehlt haben kann, nichts erhebliches für die Kultur geleistet haben. Der voreilige Schluss muss aber aufgegeben werden; es gibt kulturelle Leistungen der italienischen Rasse, aber keine der Germanen in dem Italien der Renaissance.

Digitized by Google

Damit fällt aber fast der ganze qualitative Inhalt der zeitlosen Rassenformeln zu Boden. Viel geht dabei nicht verloren; die Rassenformeln dieser Art, kulturgeschichtlich und psychologisch, sind so ärmlich und so deutlich Schöpfungen der Rassen- und Nationaleitelkeit, sowie des Rassen- und Nationalhasses, dass man nur eine innige Genugtuung empfinden kann, wenn sie ausgemerzt werden.

Die Frage ist nur, was an ihre Stelle zu treten hat. Am besten wird man den Ausdruck Rasse beschränken auf Völker uns unbekannter Mischung, die nach einer langen Reinzüchtung als körperliche Typen differenziert in die Geschichte und damit in andere Mischungen eintreten. Die Ergebnisse dieser neuen Mischungen, die logisch nicht von den Rassen zu trennen sind, könnten Völker, Nationen heissen. Es gäbe also eine indogermanische, semitische, sumerische Rasse, aber keine ägyptische, babylonische etc. Dabei muss im Bewusstsein gehalten werden, dass diese Trennung nur eine willkürlich vorgenommene Vereinfachung zu besserer Verständigung ist, dass die „Rassen" nichts sind als Endzustände älterer unbekannter Mischungen gleicher Art, wie die, in die sie selbst eintreten. Dass normalerweise die Völker und Nationen Europas und Vorderasiens nicht so ausgeprägte Typen darzustellen scheinen, als die Rassen der Germanen, Semiten, Hethiter usw. erklärt sich daraus, dass 1. zur Zeit der Ausbildung dieser Rassen Europa und Vorderasien relativ leer, die Isolation vollkommener war, 2. daraus, dass primitive Völker gleichartiger aussehen und 3. daraus, dass die heutigen Nationen aus diesen älteren Rassen entstanden, ihre Mischung, also auch körperlich einen Ausgleich bilden.

Treten verschiedene Rassen oder Völker zusammen, so entsteht eine Mischung; ihr Ergebnis ist ein körperlicher und geistiger Ausgleich, ein neues Volk und eine neue Kultur. Beide entstehen nur nach und nach, im Verhältnis der fortschreitenden Mischung; daraus erklärt sich, dass die neuen Kulturleistungen erst einige hundert Jahre nach der ersten Mischung erscheinen. Die neu entstehende Kultur kann einen Fortschritt über alles bis dahin in dem Weltteil oder in der Menschheit geleistete darstellen, oder nur eine Ausbreitung älterer Leistungen auf eine grössere Zahl sein. Die ersten Leistungen sind auffälliger und wichtiger für den Fortschritt der Menschheit, deshalb bisher allein berücksichtigt worden.

Welche Faktoren bestimmen die Höhe der Kulturleistung eines Volkes? Da käme zunächst die Verschiedenheit der beiden oder mehreren Mischungsbestandteile in Betracht, als verschiedene Kulturhöhe und als verschiedene Eigenart. Die erste bestimmt die Menge des nachzulernenden, die zweite die Zahl neuer Möglichkeiten; beide ergeben die Grösse der „Spannung". Ist die Differenz der Kulturhöhe sehr gross, so wird die Wahrscheinlichkeit einer Übergipfelung durch die primitivere Rasse sinken; ist sie sehr klein, so wird es ebenso sein. Die Wahrscheinlichkeit, dass die Eigenart der Rassentypen sehr verschieden ist, besteht namentlich in der Zeit dünner Bevölkerung der Erde und weiter Wanderungen; sie nimmt mit wachsender Bevölkerungsdichte und wachsender Mischung aller vorhandenen Rassen bis zur völligen Erschöpfung ab.

Neben diesem Verhältnis der Mischungsbestandteile zueinander

Digitized by Google

kommt in jedem Fall in Rechnung der Ort der Herkunft und der der Mischung der Bestandteile, d. h. der der Kulturentwicklung. Rassen, die Gegenden entstammen, welche, wie der Norden oder die Steppe, die Spannkraft im Kampf ums Dasein entwickeln und üben, werden in weichen Klimaten, in Ruhe und Überfluss grosse Kraftüberschüsse auf Kulturleistungen wenden können. In reichen Ländern, womöglich noch in leicht zu schliessenden Grenzen, wird die Entfaltung aller Keime, aber auch die Erschlaffung leicht eintreten; von der Natur weniger begünstigte Gebiete werden vielleicht gelegentlich noch höhere Kulturleistungen sehen, weil sie ihre Bewohner elastisch erhalten; die jüdische, die japanische und die mitteleuropäischen Kulturen sind Beispiele dafür, doch scheint eine gewisse Entwicklungshöhe in benachbarten reicheren Gegenden und deren Einfluss auf das ärmere Land dafür Voraussetzung zu sein.

Die absolute Höhe der kulturellen Entwicklung im Mischungs- und Entwicklungsgebiet ist endlich für die erreichte Kulturhöhe in jedem einzelnen Fall ausserordentlich wichtig; was die neueintretende Rasse an Kultur vorfindet, ist massgebend für das, was sie erreicht. Offenbar gibt es gewisse Punkte in der Kulturentwicklung der Menschheit, deren Erreichung dem Glücklichen mühelos, fast mechanisch selbstverständlich ganz neue Gebiete erschliesst; ein solcher Punkt ist die Entbindung einer Lautschrift. Andere Punkte sind ungünstig und fesseln gewissermassen den neu eintretenden. Jedenfalls kann man aus der vorliegenden Grösse der kulturellen Leistung nicht ohne weiteres auf Begabungsunterschiede schliessen; auch hier spielt das Glück eine Rolle.

Schliesslich bleibt als Restfaktor bei Berechnung der erreichbaren Kulturhöhe einer Rassenmischnng die Begabung der Mischungsbestandteile. Sie lässt sich nicht ausschalten und soll nicht ausgeschaltet werden. Nur die voreilige, wissenschaftlich unfruchtbare und schädliche Bildung qualitativer Rasseformeln soll vermieden werden; wir können das nicht anders, als indem wir alles irgend mögliche auf quantitative und sonst kontrollierbare Elemente zurückführen; sonst wird die „Begabung", die ja eigentlich nur tautologisch „erklärt", ein Faulbett, statt eines fördernden Durchgangsfaktors. Was an qualitativen Elementen sich dem Schema der Entwicklungsstufen der Menschheit, wie allen Erklärungen durch quantitative und der Rolle der Quantität in der Naturwissenschaft analoge Hilfsmittel entzieht, das soll Begabungsfaktor der in die jeweilige Mischung eintretenden Rassenelemente sein. So sehen wir in der Ferne neue, höhere und reinere Rassenbegriffe qualitativen Charakters. Hoffen wir, dass mit ihnen niemals in Begeisterung und Hass soviel Unfug getrieben wird, wie mit ihren heutigen Ahnen.

Digitized by Google

Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri.

Von Georg Wilke, Chemnitz.

Mit 1 Textabbildung.

Wie den Lesern des Mannus schon aus den Tageszeitungen bekannt sein wird, hat sich dem Homo Mousteriensis Hauseri, dessen Auffindung und Hebung im August vorigen Jahres mit Recht ein so allgemeines Aufsehen erregte, ein neuer, gleichfalls einer sehr frühen Periode des Paläolithikum angehörender Skelettfund zugesellt, dessen Aufdeckung wiederum den in grosszügigster Weise und nach streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten geleiteten Ausgrabungsarbeiten des Herrn O. Hauser zu danken ist.

Die Fundstelle liegt aber diesmal nicht in Le Moustier, sondern etwa 40 km südlich davon auf der einsamen Berghöhe von Combe Capelle, unweit des alten Städtchens Montferrand, das sich mit seinen alten Burgruinen malerisch über dem Tale der Couze erhebt. Wie bei allen paläolithischen Fundstellen in den Dordogne, so handelt es sich auch hier um einen abri sous roche, wie wir ihnen in den Tälern der Vézère und Lorrèze und ihren Nebenflüssen in so grosser Zahl begegnen, und zwar ist Combe Capelle noch insofern von besonderem Interesse, als hier vier verschiedene Kulturschichten von etwa 0,2 bis 0,5 m Dicke, getrennt durch sterile Zwischenschichten von $^1/_3$—$^1/_2$ m, übereinander gelagert sind.

Die unterste Schicht, ein Aurignacien inférieur, unterscheidet sich hinsichtlich der in ihr eingeschlossenen Kulturreste nur wenig von der ihr unmittelbar vorausgehenden Periode, dem Moustérien supérieur, wie wir sie von der klassischen Fundstelle, der oberen Grotte oder Terrasse von Le Moustier kennen. Wie hier, so steht auch im Aurignacien inférieur von Combe Capelle das Feuersteingerät im allgemeinen auf einer ziemlich tiefen Stufe und ist noch wenig differenziert. Die bei weitem meisten Stücke, denen man begegnet, sind einfache Feuersteinschaber (racloirs) mit ziemlich groben Randretuschen. Nur selten erscheinen feinere Messer und Bohrer oder sorgfältiger bearbeitete Kratzer (grattoirs) mit den charakteristischen feinretuschierten Bögen.

Erst in der zweiten Schicht von unten, dem Aurignacien moyen, wird das Feuersteingerät mannichfaltiger und die Bearbeitung eine feinere. Die für das Moustérien charakteristischen Typen verschwinden vollständig

Digitized by Google

und neue Formen stellen sich ein, unter denen die eigentümlichen pyramidenförmigen grattoirs Tarté und schöne regelmässige viereckige Doppelkratzer mit bogenförmigen Schmalkanten und sehr sorgfältig ausgeführten Randretuschen besonders charakteristisch sind.

Noch mehr differenziert erscheint das Feuersteingerät in der dritten Schicht, dem Aurignacien supérieur wo wir zum ersten Male jene prächtigen messerartigen Feuersteinklingen mit zierlichem Griff und ausserordentlich feinen Retuschen antreffen (pointes à cran) und auch schon eleganteren Schmuckgeräten aus Knochen oder Rengeweih begegnen.

In der vierten Schicht von Combe Capelle, die bereits einem reinen Solutréen angehört, erreicht diese Kultur ihre höchste Entwickelung. Die schon in der dritten Ablagerung vereinzelt vorkommenden pointes à cran sind hier von einer erstaunenswerten Eleganz und Feinheit, und nicht weniger die jetzt zum ersten Male auftretenden pointes en feuille de laurier, die loorbeerblattartigen Klingen, die den schönsten Lanzenblättern aus der Blütezeit der dänischen Feuersteinindustrie kaum nachstehen dürften. Daneben erscheinen, wie schon in der vorigen Periode zahlreiche perçoirs und burins, kleine Pfeilspitzen und lange schmale drei- oder vierkantige, oft sehr fein retuschierte Späne oder Stäbchen, die wenigstens zum Teil jedenfalls als Angelhaken gedient haben mögen, teilweise wohl auch zur Bearbeitung von feinen Holz- und Knochenwerkzeugen benutzt wurden.

Interessant ist die Tatsache, dass sich bestimmte Gerätetypen, wie dies auch anderwärts beobachtet wird, ja bis zu einem gewissen Grade schon in La Micoque der Fall ist, immer nesterweise beisammen finden. Man darf daraus wohl schliessen, dass schon in jenen fernen Zeiten eine gewisse Arbeitsteilung bestand und dass namentlich die Herstellung der feineren Werkzeuge wie der pointes à cran und der Lorbeerblattspitzen gewerbsmässig von darin besonders geschulten und kunstgeübten Meistern betrieben wurde. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf einen Irrtum hinweisen, dem man sehr häufig begegnet: Wenn auch die Zahl der Feuersteingeräte in allen abris eine ganz ungeheuere ist und selbst auch die schöneren Stücke in Fragmenten noch ziemlich häufig vorkommen, so bilden doch vollständig intakte Exemplare eine grosse Seltenheit. Während der zwei Tage, an denen wir trotz der drückenden Sonnenglut in Combe Capelle mit wahrem Bienenfleiss arbeiteten — ausser Herrn Hauser und mir noch zwei Arbeiter — kam nur eine einzige vollständig erhaltene und in jeder Beziehung tadellose pointe à cran zum Vorschein. Ausser dieser fand ich selbst noch in der zweitobersten Schicht ein sehr zierliches Stück mit ausserordentlich zarten Retuschen an der inneren Stilseite (Abb. 1), das mir Herr Hauser, wie alles übrige, was ich in Combe Capelle und den sonstigen Stationen persönlich ausgegraben habe, zu überlassen, die grosse Freundlichkeit hatte. Und wie in Combe Capelle erging es uns auch in Longueroche, Le Moustier und La Micoque. Wirklich schöne und typische Stücke, wie sie für Museumszwecke geeignet sind, fanden sich auch hier nur sehr dünn gesät. Soviel über das Milieu.

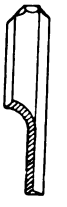


Abb. 1. ½ Zierliche pointe à cran mit sehr feinen Retuschen. 2. Schicht von oben.

Die Aufdeckung des Skelettes, das in der untersten Schicht lag,

Digitized by Google

erfolgte am 26. August, nur wenige Tage nach meinem Besuch von Combe Capelle. „Sie müssen dem Menschen geradezu an den Hühneraugen herumgekrabbelt haben. — Pech" so lautete die vorläufige kurze Notiz, die mir Herr Hauser in der ersten Freude über seinen neuen Fund zukommen liess. Bei der neuen Grabung stiess man in der völlig intakten Schicht — eine breccienartige, aus zahllosen Feuersteingeräten und Knochenresten, durch Sand und Kalk zusammengekittete Masse — zunächst auf die Oberfläche eines Schädels und bei weiterer Freilegung auf eine Reihe sorgfältig durchbohrter Schneckengehäuse, die Reste eines Kolliers, das man dem Toten in das Grab mitgegeben hatte.

Wie im vorigen Jahre bei der Auffindung des Homo Mousteriensis, so stellte Herr Hauser auch dieses Mal die Grabungen vorläufig ein, um die weitere Hebung und Bergung Herrn Professor Klaatsch zu überlassen, den er telegraphisch von dem neuen Skelettfunde in Kenntnis gesetzt hatte. Man muss die Fundstelle selbst gesehen und selbst dort gegraben haben, um die enormen Schwierigkeiten voll würdigen zu können, die das Herauspräparieren der morschen und gebrechlichen Skelettreste aus dem harten Kalksteine verursacht haben muss. Aber die mühsame Arbeit ward reichlich belohnt. Denn es gelang nicht nur den Schädel, der trotz des riesigen, viele Jahrzehntausende auf ihm lastenden Druckes und trotz einer frischen Verletzung bei seiner Auffindung im ganzen leidlich erhalten war, glücklich zu bergen, sondern auch das übrige Skelett zeigte sich bis auf einige Hand- und Fusswurzelknochen völlig intakt.

Besonders interessant war die Lage des Skelettes, das in einer künstlichen, den Körperformen sorgfältig angepassten Bodenvertiefung deponiert war. Der Körper war etwas nach rechts geneigt, die Beine stark gegen den Leib angezogen, sodass wir es hier bereits mit einer echten „Hockerbestattung" zu tun haben, wie sie in den späteren Perioden bis zum Schlusse der jüngeren Steinzeit fast überall in Europa geübt wurde und im Kaukasus selbst noch in den älteren Abschnitten der Hallstattzeit gebräuchlich war.

Über die Kulturperiode, der das Skelett von Montferrand angehört, haben die Grabbeigaben, die über der Brust und neben den Händen und Füssen lagen, hinreichend Aufschluss gegeben. Es sind dies typische Geräte des entwickelten Aurignacien und es kann daher keinem Zweifel unterliegen, dass wir es hier mit einem Vertreter dieser Stufe zu tun haben. Wenn sich ausserdem auch noch neben und zwischen den Teilen des Skeletts verschiedenerlei charakteristische Moustériengeräte fanden, so erklärt sich dies eben dadurch, dass man bei der Anlegung des Grabes zufällig in die alte Kulturschicht gelangt war. Zu dieser Altersbestimmung passt wohl auch am besten das prächtige Muschelkollier, da meines Wissens im Aurignacien inférieur durchbohrte Muscheln bisher noch nicht beobachtet worden sind.

Welcher Rasse gehörte nun dieser Homo Aurignacensis Hauseri, wie er nach der Kulturperiode und seinem Entdecker benannt werden soll, an? Solange nur ein kleiner Teil des Schädels aufgedeckt und die Beigaben noch nicht freigelegt waren, durfte man das Skelett in Anbetracht seiner Lage in der untersten Kulturschicht auf diese Periode beziehen und es lag daher die Vermutung nahe, dass wir es hier mit

Digitized by Google

einem Verwandten des im vorigen Jahre freigelegten Homo Mousteriensis Hauseri, also einem neuen Vertreter der Neandertalrasse oder wenigstens einem Abkömmling von ihr zu tun haben würden. Diese Vermutung hat sich indes nicht bestätigt. Nach zahlreichen Photographien und den brieflichen Mitteilungen, die ich darüber von den Herren Klaatsch und Hauser erhalten habe und nach einem Vortrag, den ersterer am 13. 10. im Verein für Erdkunde in Leipzig gehalten hat, handelt es sich hier vielmehr um eine völlig verschiedenartige Rasse. Im Gegensatz zu dem Moustierschädel, der mit seinen stark entwickelten Augenbrauenbögen, seiner ausserordentlich niedrigen fliehenden Stirn, der starken Einschnürung der Schläfenbeinpartien, der hochgradigen Prognathie, der Form des Unterkiefers und vor allem dem negativen Kinn noch stark pithekoide und negroide Merkmale darbietet, haben wir es beim Homo Aurignacensis mit einem weit höher stehenden Menschentypus mit schön gewölbtem Schädel zu tun, der hinter dem des heutigen Europäers kaum wesentlich zurücksteht. Seine nächsten Verwandten bilden vielmehr die Schädel von Brüx und Brünn in Mähren und der von Galley Hill, die sämtlich mit dem von Combe Capelle die ganz auffallende Länge und Schmalheit und die hochgewölbte Stirn gemein haben und ihm auch in der Bildung der Augenbrauenbögen und der Nasenwurzel gleichen. Auch die, freilich nur spärlichen sonstigen Skelettreste von Galley Hill — Unterkiefer und Gliedmassen — stimmen mit dem Homo Aurignacensis durchaus überein. Insbesondere sind beide durch das neutrale Kinn charakterisiert. Endlich gehört dieser Rasse auch noch das Skelett von Chancelade (Dordogne) an, das freilich einer viel jüngeren geologischen und Kulturperiode entstammt, nämlich dem Magdalénien. Dieses Skelett, das vor zwanzig Jahren von dem Konservator des Museums in Périgueux, Dr. Féaux, gehoben und von Professor Testus in Lyon sehr eingehend untersucht und beschrieben worden ist, hat mit dem Menschen von Combe Capelle nicht nur die Schädelform, sondern auch den sonstigen Skelettbau gemein. Insbesondere zeichnen sich beide durch die verhältnismässige Kürze von Arm und Bein und durch das Grössenverhältnis zwischen den oberen und unteren Abschnitten der Beine und Arme aus. In beiden Fällen haben die Unterschenkel fast dieselbe Länge wie die Oberschenkel und ebenso stimmt der Vorderarm fast genau mit dem Oberarm überein.

Dieses eigentümliche Grössenverhältnis, das wir in ganz ähnlicher Weise auch bei den Negern und Australiern beobachten, bildet den Hauptunterschied gegenüber den schlanken hochgewachsenen Cro Magnonleuten, die im übrigen, insbesondere in der Schädelbildung eine ganz überraschende Übereinstimmung mit der Aurignacgruppe zeigen und nach Auffassung des Herrn Klaatsch als unmittelbare Abkömmlinge von ihnen zu gelten haben. Hat sich dann weiter aus der Cro Magnon-Klasse der europäische Menschentypus entwickelt, so bildet also der Homo Aurignacensis den eigentlichen Stammvater unseres Geschlechtes.

Wo haben wir den Ausgangspunkt dieses neuen Menschentypus zu suchen? Auch diese Frage wurde von Herrn Klaatsch in seinem Leipziger Vortrage ziemlich eingehend behandelt. Während die Neandertalrasse, wie sie am vollkommensten durch den Homo Mousteriensis Hauseri repräsentiert wird, ganz unverkennbare negroide Merkmale dar-

Digitized by Google

bietet und übereinstimmend mit diesen somatischen Beziehungen zusammen mit einer ausgesprochenen afrikanischen Fauna, dem Elephas antiquus u. s. f. erscheint, weist die Fauna, die mit dem Aurignacmenschen auftritt, der Elephas primigenius, die Nagetierformen u. a. m. auf Asien hin. Freilich bildet auch Asien nur das Durchgangsland. Denn die eigentliche Heimat lag weiter südlich in Australien, dessen Bevölkerung nicht nur mit der Aurignacrasse sondern selbst noch mit dem heutigen Europäer manche Züge gemein hat. Während den Europäer, sagt Herr Klaatsch, sowohl die Negerbevölkerung Afrikas, wie die mongoloide Bevölkerung Asiens und des malayischen Gebietes vollständig fremd anmuten, fühlt er sich zum Australier wie zu einem ihm viel näher stehenden Menschentypus hingezogen. In der Tat waren unter den von Herrn Prof. Klaatsch skioskopisch vorgeführten Australierköpfen nicht wenige, die man auf den ersten Blick recht wohl für altgermanische Erscheinungen halten könnte und selbst einige sprachliche Beziehungen glaubt Herr Klaatsch wie er mir nach Schluss des Vortrages persönlich mitteilte, vermuten zu dürfen. So kennt das Australische die Dualbildung und auch lautlich finden sich namentlich mit dem Lateinischen gewisse Übereinstimmungen. Mehr Gewicht, als auf diese wohl mehr auf Zufall beruhenden sprachlichen Übereinstimmungen möchte ich auf gewisse Kulturparallelen zwischen den heutigen Australiern und den Aurignac- und Cro-Magnonleuten legen, auf die Herr Klaatsch in seinem Vortrage gleichfalls hinwies. So findet sich die Hockerstellung, wie wir sie oben bei dem Skelett von Combe Capelle kennen gelernt hatten auch bei den australischen Mumien. Mit den bekannten Höhlenzeichnungen der Cro Magnon-Leute in der Dordogne lassen sich recht wohl die australischen Felsenzeichnungen vergleichen, die wie jene oft sehr naturalistisch ausgeführt sind und meist Darstellungen der heimischen Fauna bilden. Die Reihe kleiner Striche, die sich bogenförmig über den Leib der Venus von Brassempouy hinzieht und für die man bisher keine befriedigende Erklärung hatte [1]), hat eine überraschende Ähnlichkeit mit den gleichfalls reihenförmig angeordneten Hautnarben, mit denen sich die modernen Australierinnen ihren Körper verschönern, und schliesslich sprechen einige Umstände insbesondere die Bildung des Fusses und gewisse Feuersteingeräte dafür, dass auch die Art des Erkletterns der Bäume mittelst der grossen Zehe, die in eingeschlagene Löcher eingesetzt wird, bei den Aurignac-Menschen die gleiche war, wie noch heute bei den Australiern.

Als die Aurignacrasse in Europa einzog, fand sie die Neandertalrasse bereits vor, die damals über einen grossen Teil des europäischen Kontinentes verstreut war. Selbstverständlich wird es dabei nicht an harten Kämpfen gefehlt haben, denn man kann sich nur schwer vorstellen, dass zwei so grundverschiedene Rassen, wie es die Neandertal-Moustier und Aurignac-Galley Hill-Menschen waren, auf die Dauer hätten friedlich neben- und untereinander wohnen können. Auf diese

[1]) Mortillet, Musée préhist. pl. XXVII 230 will in diesen Strichen die Darstellung eines Gürtels erkennen, doch spricht dagegen schon der Verlauf der Strichreihe, die etwa einem Pfeilbogen gleicht. Hätte der paläolithische Künstler einen Gürtel darstellen wollen, so würde er wohl sicher die Linie horizontal um den Leib geführt haben.

Digitized by Google

Rassenkämpfe ist wohl auch das Verschwinden des Neandertaltypus zurückzuführen, sei es, dass die Vertreter dieser Rasse allmählich der Vernichtung anheimfielen, oder dass sie den neuen Ankömmlingen weichend in andere Länder abzogen. Immerhin müssen beide Rassen doch noch längere Zeit nebeneinander existiert haben, da sowohl für das im vorigen Jahre aufgedeckte Skelett von La Chapelle-aux Saints, Dep. Corrèze als die Reste von Spy, die beide dem Neandertaltypus angehören das jung-diluviale Alter durch das Vorkommen reichlicher Mammut- und Rentierfunde einwandfrei festgestellt ist. Dann aber wird man auch mit der Möglichkeit wiederholter Blutmischungen rechnen müssen, deren Folgeerscheinungen sogar noch in der Gegenwart sich geltend machen mögen.

Anmerkung. Hier ist der Hinweis wohl nicht unangebracht, dass das vor Jahrzehnten in Le Moustier ganz nahe der Fundstelle des Hauserschen Homo Mousteriensis von Rivière aufgedeckte Skelett einer Frau, das leider noch immer nicht veröffentlicht worden ist, nicht den Neandertaltypus zeigt, also wohl nur der Aurignacrasse angehören kann und dann, weil aus dem Moustérien stammend, ein noch älterer Vertreter der hochstirnigen Aurignacrasse wäre als das Skelett vom Combe Capelle, ebenso auch die beiden von Dupont in der Höhle zu Hastière gefundenen Unterkiefer mit ausgebildetem Kinnhöcker, also wohl „positivem", mindestens „neutralem" Kinn nach Klaatschens neuester Terminologie, und das bekannte von Schmerling entdeckte Schädeldach von Engis (unteres Aurignacien), während der Alte von Cro-Magnon, der Urvertreter der jungdiluvialen Cro-Magnon-Rasse, bekanntlich dem mittleren Aurignacien entstammt, also genau ebenso alt ist, wie der Hocker von Combe Capelle. G. K.

Digitized by Google

Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg.

Von R. Beltz, Schwerin.

Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel.

1. Als ergiebigste steinzeitliche Siedelung des Landes hat sich immer mehr die Fundstelle von Wustrow-Niehagen erwiesen, gelegen auf der schmalen Halbinsel Fischland zwischen Ostsee und Saaler Bodden. Seit 1898 ausgebeutet (vgl. Mecklb. Jahrb. 64 S. 68 und 106) hat sie eine Unzahl von Stücken ergeben, deren Hauptmasse sich in der Sammlung ihres glücklichen Entdeckers, des Herrn Dr. med. Lettow in Wustrow befindet. Die Lagerungsverhältnisse sind sehr einfach: am steilen Abbruchufer über etwa 2 km hin bis etwa 800 m landeinwärts liegen auf einer starken Schicht festen Ortsteins (Ausscheidungsprodukt der früheren Heidesandoberfläche) die Gegenstände unter einer bedeutenden, vom Winde stark beeinflussten Schicht Bleisandes und Flugsandes. Unter dem Ortstein lagert gelber Geschiebemergel. Zur Beurteilung der Stelle ist festzuhalten, dass die ganze Küste sich in Abbruch befindet und der Landverlust am Fischlande jetzt jährlich noch etwa 0,5 m beträgt, früher natürlich mehr, vor ungefähr 4000 Jahren also, zur Steinzeit, die ganze Stelle weit von der See, vier bis fünf Kilometer gering gerechnet, entfernt lag. Auch andere Momente weisen dahin, dass die ausserordentlich starke Besiedelung des Fischlandes (und des Darsses) dem Bodden, nicht der See nachgegangen ist. — Auf der Stelle der Wustrow-Niehagener Siedelung ist nun ein Stück aufgetreten, das durch Form und Lagerung aus dem Kreise der anderen herausfällt. Der (Taf. XXXV 1 a, b) in zwei Ansichten abgebildete „Faustkeil" von (jüngerem) St. Acheul-Typ ist nach der bestimmten Angabe des langjährigen und geübten Erforschers der Stelle, des Dr. Lettow nicht auf der Ortsteinschicht, sondern unter derselben im Diluvialmergel gefunden, in der Lehmwand des Hohen Ufers. Er besteht aus schwarzem Feuerstein, hat zum Teil noch die Kruste, 10 cm Länge, 7 cm Breite, die Seiten leicht gewölbt, eine mit Rückenkante; er ist gearbeitet in bekannter altpaläolithischer Technik, ohne Retouchen, zeigt auch keine Rollspuren. Das Stück sei hier verzeichnet als einer der sehr wenigen Belege für eine ältere nordisch-norddeutsche Paläolithik; zu einer Einreihung in ein geologisch-chronologisches Schema genügen die Angaben natürlich nicht. — Hinzugefügt sei ein zweites Stück von derselben Fundstelle, über dessen Lagerung leider kein Bericht vorliegt, ein stumpfspitziger Bohrer altpaläolithischer Form, 13 cm lang,

Digitized by Google

oben der natürliche Stein mit seiner alten Kruste (Taf. XXXV, 2). In der Lettowschen Sammlung sind alle Übergangsformen zu den feineren scharfspitzigen neolithischen Bohrern vorhanden, und das Vorkommen eines derben, altertümlich anmutenden Exemplars in neolithischer Umgebung würde nichts Befremdliches haben, hat übrigens auch in ähnlichen Stücken aus Feuersteinwerkstätten in der Schweriner Sammlung (Arendsee b. Kröpelin, Büttelkow b. Kröpelin) seine Parallelen.

2. In der sicher neolithischen Fundschicht von Wustrow-Niehagen finden sich auch Bohrer von einem älteren (Kjökkenmöddings-)Habitus (das auf Taf. XXXV, 3 abgebildete Stück 9 cm lang), vielfach, und auch sonst tritt diese alte Stufe recht stark hervor, in Spaltern (das auf Taf. XXXV, 4 befindliche Stück 7 cm lang), Axten usw. Ein recht hübsches Beispiel für den Übergang der Kjökkenmöddingsaxt zu der „spitznackigen" neolithischen gibt das in Abb. 5 wiedergegebene Stück (10 cm lang). — Die Masse der Funde ist echt neolithisch, doch ist es recht auffallend, dass unter der kaum übersehbaren Fülle von Gegenständen einige Gruppen fast ganz ausfallen. So sind Kernsteine und grössere, prismatische Messer direkt selten, dagegen überwiegen die kleinen zierlichen Geräte (kleinste Messer, Nadeln, besonders die Pfeilspitzen, unter denen allein 300 querschneidige usw.) in einem Masse, wie an keiner zweiten Stelle des Landes. (Aus Pommern erinnert das Ensemble der Feuersteinmanufaktur von Scholpin b. Stolp sehr an das Wustrower.) Eine Besonderheit bilden flache runde Scheiben mit gedengelten Rändern, die man an einer Stelle in Masse aufgelesen hat; der Durchmesser beträgt 1,2 bis 4 cm, die Oberfläche ist oft die des natürlichen Steines, oft aber auch sehr fein geschliffen; bei fünf ist deutlich erkennbar, wie sie aus geschliffenen Keilen zurechtgearbeitet sind. Bei der Mehrzahl der geschliffenen versagt die Erklärung dieser 'petits disques' als Rundschaber, zumal auch die Schmalseite nicht wie bei den Schabern abgeschrägt, sondern scharf gerade abschneidend gebildet ist. Man hat sie in Wustrow als Amulette bezeichnet und speziell als einen Ersatz der runden, durch Trepanation dem Schädel entnommen Knochenplättchen französischer Gräber. In der Form ähneln sie diesen in der Tat sehr. Wir geben als Beispiele einen grösseren derberen Schaber von 4 cm und ein „Amulett" sorgsamster Herstellung von 2 cm Durchmesser (Taf. XXXV, 6, 7). Eine fernere Besonderheit ist ein kleines Tongebilde (Abb. 8), stark gebrannt, aus grauer Masse, 4,7 cm lang, ein Unterarm mit geballter Faust, auf der die Finger durch feine Striche angegeben sind. Sonst tritt Keramisches leider nicht besonders hervor. Die zahlreichen Scherben sind klein, mit Tupfenband, Kerbenband, Bandreihen in Glockenbechergeschmack usw.; etwas bessere Specimina sind in das Berliner Völkermuseum gelangt. — Die nordischen neolithischen Feuersteintypen finden sich vollzählig, wenn auch die durchgebildeten Formen der Klingen und Sägen mangeln. Aus anderem Gestein die üblichen Quetschmühlen, Reibsteine, Schleifsteine, während Äxte usw. sehr zurücktreten: ausser einigen Bruchstücken nur zwei durchbohrte Äxte aus Gneis und zwei undurchbohrte.

Eine hübsche Ergänzung zu der grossen Wustrow-Niehagener Stelle bieten zwei in geringer Entfernung (1 bezw. 2 km) ebenfalls auf sandigem Kuppen liegende Feuersteinschlagstätten bei Alt-

Digitized by Google

hagen und Ahrenshoop, deren Untersuchung sich Herr Lehrer Mât in Wustrow angenommen hat und die ebenfalls ein recht beträchtliches Material ergeben haben. Der Charakter aller Stellen ist verschieden: in Althagen überwiegen grössere, gut gearbeitete Messer, Kernsteine usw., Ahrenshoop zeichnet sich durch prächtige Feuersteinkeile aus usw. Sodann sind noch im Bodden bei niedrigem Wasserstande an zwei Stellen, bei Niehagen und bei Barnstorf Steingeräte,

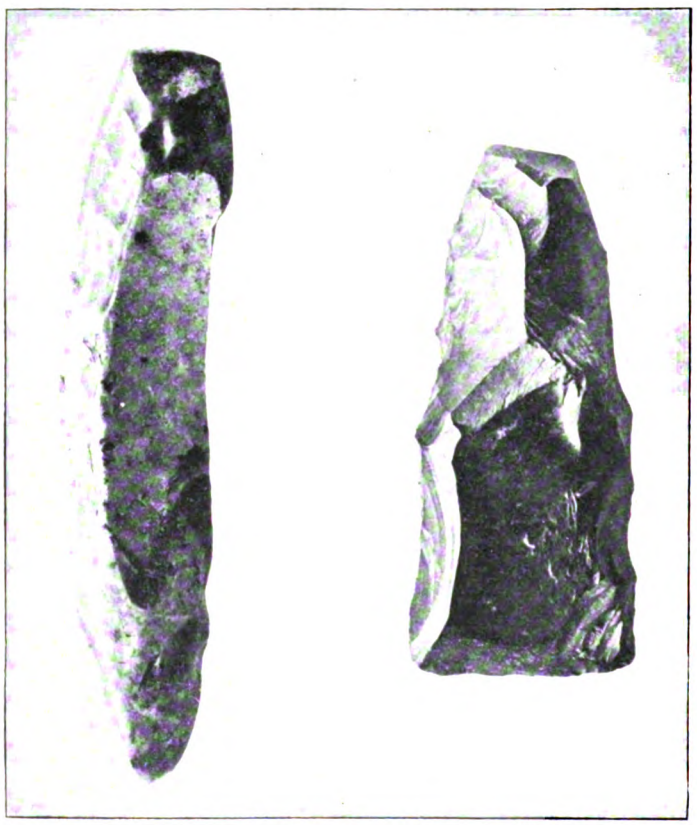


Abb. 2. Abb. 1.

Selpin bei Tessin.

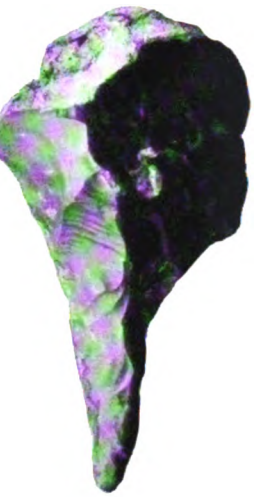
Tierknochen usw. unter Umständen beobachtet worden, die auf Pfahlbausiedelungen deuten. — Die Siedelungsverhältnisse des Fischlandes laden zu einer monographischen Behandlung ein; es wäre eine dankbare Aufgabe, auch von allgemeinerer Bedeutung, festzulegen, wie sich diese verschiedenen Lokalitäten, die doch Sondercharaktere zeigen, zueinander verhalten, besonders auch ihr zeitliches Verhältnis zu bestimmen. Mit der Heranziehung der zahlreichen norddeutschen Feuersteinwerkstellen zu einer Gruppierung der Typen und Chronologisierung der Typenkomplexe ist ja noch nicht einmal der Anfang gemacht worden.

3. Bei Gelegenheit der sorgsameren Absuchung und Untersuchung

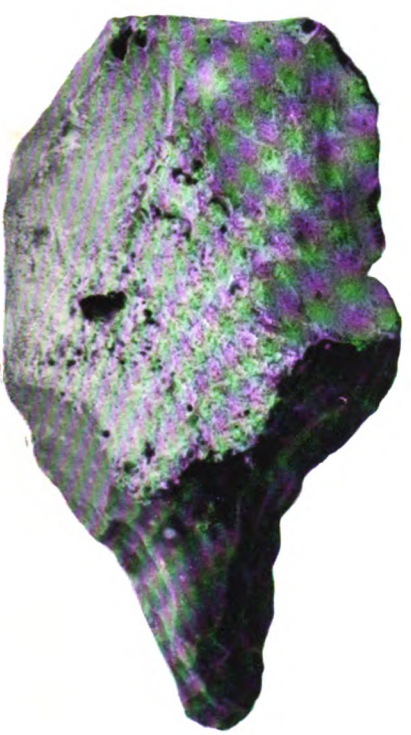
Digitized by Google

1 a

1 b



3



2

4

6

8

5

7

Wustrow-Niehagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

einer Feldmark, des Gutes Selpin bei Tessin haben sich auch zwei ungewöhnliche Steingeräte ergeben: 1. Einer der bekannten Kjökkenmöddingspalter (7 cm lang), in echter alter grossflächiger Technik hergestellt, merkwürdig dadurch, dass die Schneide geschliffen ist (Abb. 1). In den ergiebigeren neolithischen Stationen finden sich Gegenstände älteren Typs und älterer Technik regelmässig, und mit der Erklärung, dass es sich da um Relikte einer früheren Kultur handelt, kommen wir nicht aus. Es sind vielmehr alte Typen neben den späteren die ganze Steinzeit hindurch hergestellt, gelegentlich auch, wie an unserem Beispiel, mit der jüngeren Technik; übrigens fanden sich in Wustrow-Niehagen auch geschliffene querschneidige Pfeilspitzen. 2. Ein Feuersteinmeissel einfachster Form (10 cm lang), hergestellt aus einer leicht gewölbten, nur 1 cm dicken Platte, deren obere Seite die natürliche Kruste und deren untere (konkave) Seite einen alten Bruch hatte; alle vier Seiten sind durch Schliff etwas geglättet, am meisten die rundlich geformte Spitze; mir in dieser Art sonst nicht bekannt (Abb. 2).

Digitized by Google

Der „Hexenberg“ am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.

Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891.

Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel, nach Zeichnungen des Verfassers.

Von Hans Müller-Brauel, Haus Sachsenheim bei Zeven.

Ziemlich in der Mitte zwischen den Dörfern Brauel und Offensen ergiesst sich die Mede, ein kleiner Bach, in die Oste. Von hier ab an bildet die (alte) Oste ein Wiesental, auf beiden Seiten ist sie dann von Heidehöhen eingeschlossen. Auf diesen Höhen liegen südlich der Oste, unmittelbar am alten Osteufer, fünf grosse und mittelgrosse Grabhügel dicht beieinander in einer Reihe. Alle zeigen die Spuren früherer Grabungen und ich vermute stark, dass dies die Hügel sind, die im Jahre 1696 der Konsistorialrat Spilker untersucht hat und worüber er in seiner Schrift: „Dissertatio tumulum cum urnis aliquot in Duc. Bremensi inventis..“ berichtet hat. Er fand darin verzierte Urnen, Metallgeräte, Zangen und einen Pferdezahn. Die Urnen und Beigaben befanden sich, siehe Wächters Angabe, 1841 noch auf der Stadtbibliothek in Stade; ich habe nicht erfahren können, wo sie heute sind.

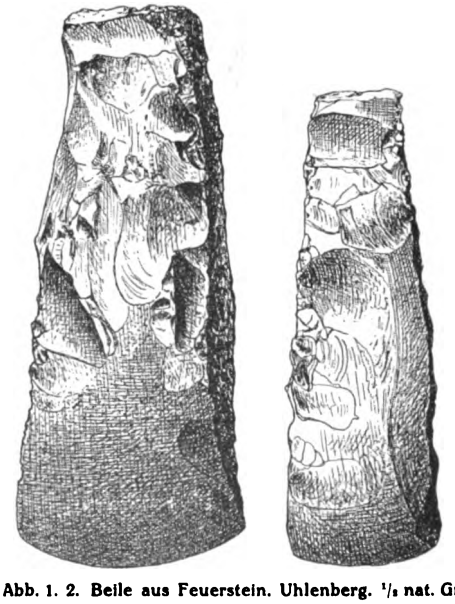


Abb. 1. 2. Beile aus Feuerstein. Uhlenberg. 1/2 nat. Gr.

Ewa 200 Schritte weiter südlich liegen abermals vier Grabhügel, zum Teil sehr grosse, dicht beisammen. Der grösste führt im Volksmunde den Namen „Uhlenberg“ (das umliegende Feld führt heute noch den Namen Uhlenkamp, früher lag hier ein alter Kiefernwald, dessen letzte Reste ich noch kannte). — Den Uhlenberg habe ich 1891 untersucht, er sollte ebenfalls wegen Steingewinnung zerstört werden. Das Grab lag auf dem Urboden, in etwa 2 m Tiefe, unter dem Scheitelpunkt des Hügels. An

Digitized by Google

Beigaben fanden sich: zwei sehr schöne, gut geschliffene Steinbeile aus hellem Feuerstein (Abb. 1. 2), ein ungewöhnlich schöner, schiffsbootförmiger Hammer aus einer stark glimmerhaltigen Gesteinsart (Abb. 3), ein vasenförmiges Tongefäss mit Bindfadenverzierung (Abb. 4) und

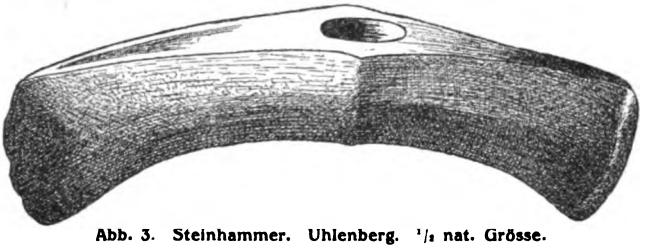


Abb. 3. Steinhammer. Uhlenberg. 1/3 nat. Grösse.

zwei rohe Feuersteinmesser (Abb. 5. 6). Letztere lagen wohl in einer Tiefe, in nächster Nähe, aber nicht unmittelbar mit den Fundsachen zusammen. Von dem erwähnten Hammer liess sich der Holzstiel bis auf eine Länge von 40 cm in der feucht-moorigen Erde verfolgen, aber mehr nur als dunkler, modriger Strich in der Erdmasse; Stückchen aufzuheben war nicht mehr möglich. Nahe dem Grabe lag eine grosse Menge verkohlter Eicheln. Sie müssen schon bei der Bestattung hineingelegt sein; ein späteres Hineinkommen in diese Tiefe erscheint ausgeschlossen, denn es liess sich genau erkennen, dass kein Mauseloch oder etwas ähnliches von der Fundstelle ab nach oben führte, oder auch je nach oben oder der Seite geführt hatte — die Schichtung des Hügels, aus Heidesoden, war überall deutlich erkennbar und intakt erhalten. Sie lagen südlich von der Fundstelle. Erwähnt sei, dass ich in ganz gleichen und gleichzeitigen Grabhügeln des öfteren südlich der Grabstelle, in gleicher Tiefe lose hingeschüttet einen Haufen Holzkohlen fand.

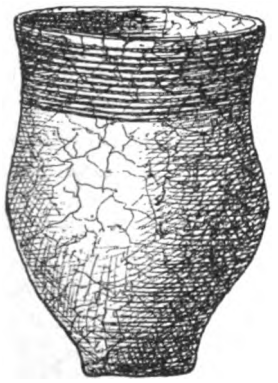


Abb. 4. Tongefäss mit Bindfadenverzierung. Uhlenberg. 1/5 nat. Gr.

Auf dem zweiten, halb zerstörten Hügel fand ich vor langen Jahren ein kleines Feuersteinmesserchen und eine Urnenscherbe, die der Bronzezeit angehört. Dieser Hügel ist früher durch den Tierarzt Ehlers-Soltau geöffnet worden, nach Leuteberichte soll er hier einen Steinhammer gefunden haben. Der dritte, nicht sehr hohe, aber dafür sehr umfangreiche Hügel zeigte viele Spuren früherer Grabungen. Bei der von mir angestellten Untersuchung ergab er ein Brand-Bohlengrab; die Schicht liess sich, deutlich erkennbar, auf eine Länge von drei Metern verfolgen, bei rund 50 cm Breite; irgendwelche Beigaben fanden sich nicht vor.

Abb. 5. 6. Feuersteinmesser. Uhlenberg. 1/3 nat. Gr.

Der vierte Hügel, sehr zergraben, flach, niedrig, umfangreich, ist bisher nicht von mir untersucht worden, dürfte aber bei seinem Zustande kaum noch irgendwelche Funde ergeben. Auf dem bedeutend höheren Heide-

Digitized by Google

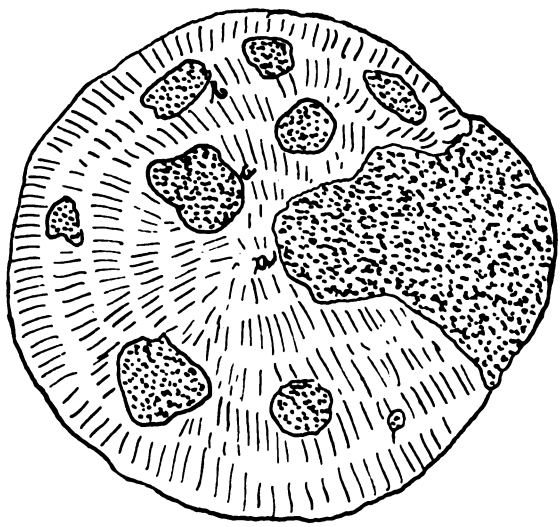
rücken auf der Nordseite der Oste liegen insgesamt 10 mehr oder minder grosse Grabhügel nahe beisammen, hart an einem alten Strassenzuge. Zweimal kehrt unter diesen die Form der sog. Zwillingshügel wieder. Zwei Hügel sind inzwischen durch den jetzt genau darüber führenden Dorfweg Brauel-Offensen eingeebnet und verschwunden. Aus einem dieser Hügel stammt ein Steinbeil, das ich zurückkaufte (Abbild. 7). Nach Untersuchung des Herrn Dr. Gottsche-Hamburg besteht es aus einer feinen dichten Dyabasart. Von dem zweiten nun eingeebneten Hügel war vor Jahren noch eine kleine Anhöhe erhalten; als ich diese untersuchte, fand sich eine Steinpflasterung von etwa 1 Quadratmeter Grösse, an Fundgegenständen aber nichts mehr.

Abbild. 7. Hügel, nahe beim Hexenberg. 1/8 nat. Grösse.

Die weiter ab nach Westen liegenden Hügel, darunter ein Zwillingshügel, werden z. Z. eingeebnet; bis jetzt ist eine kleine rotgelbe Scherbe zum Vorschein gekommen, die ersichtlich einem steinzeitlichen vasenförmigen Gefäss angehört.

Der grösste der Hügel nördlich der Oste, einer der grössten überhaupt im Kreise Zeven führt im Volksmunde den Namen „Hexenberg". Er liegt in nächster Nähe der beiden ganz abgetragenen Hügel, bildet den südlichen Anfang einer aus noch drei Hügeln bestehenden Gräberreihe, welche in gerader Richtung nach Norden führt. Alle diese sind recht klein, niedrig und stark zergraben.

Der Hexenberg sollte vom Besitzer Herbst 1890 aufgegraben werden zwecks Gewinnung von Steinen. Da erbat ich mir vorher die Erlaubnis einer Untersuchung gegen Zusicherung, alle Steine sorgsam auszulesen. Diese Untersuchung hat höchst interessante und wichtige Resultate gebracht, deshalb sei eingehender darüber berichtet.



Abbild. 8.
Der Hexenberg vor der Aufgrabung mit den Löchern.

Äusserer Befund.

Der Hügel war vor Beginn der Ausgrabung ziemlich kreisrund, sein Umfang betrug reichlich 100 Schritt, sein Durchmesser, Richtung Süden-Norden 18 1/2 m, Richtung Osten-Westen 20 m, die Höhe, vom Urboden gemessen, gut 3,50 m; er war ganz mit Heide bewachsen. Auf seiner Oberfläche zeigte er an neun Stellen die Spuren früherer Grabungen, wirklich tief war aber nur der, auf der Abbildung 8 mit a bezeichnete Einschnitt, der eine Tiefe von

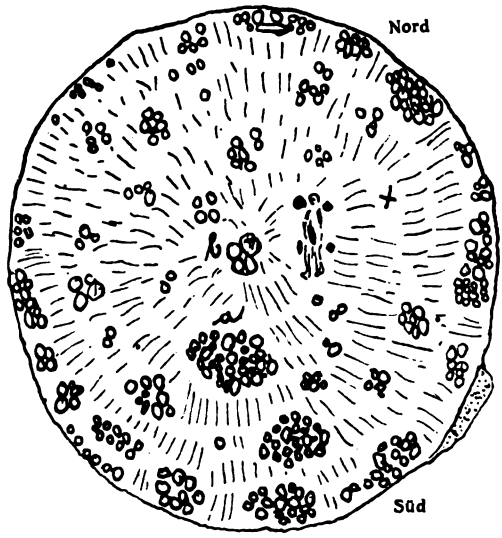
Digitized by Google

ca. 1,25 m erreicht hatte. Wahrscheinlich war hier eine, sich in hiesigen Hügeln oft findende Nachbestattung einer Urne, die stets dann in Steinen gepackt war, gefunden und dann, in der Annahme, weitere Steine berge der Hügel nun nicht, die Grabung eingestellt worden. Bei b fand sich eine Scherbe der Latène-Zeit; im Verlaufe der Arbeit wurden an dieser Stelle Urnenscherben, Knochen und kleine Eisenbruchstücke gefunden. Hier handelte es sich ebenfalls um eine von Steinsuchern zerstörte Nachbestattung. Der mit c bezeichnete Einschnitt war ganz neueren Datums und von einem alten Schäfer gemacht, der daselbst nach seiner eigenen Aussage „einen Topf mit Geld hatte leuchten sehen", dann aber beim Nachgraben nichts gefunden, auch nichts vorgeschichtliches zerstört hatte.

Ganz oben, im Gipfel des Hügels, fand sich eine arg zertrümmerte Urne, dicht unter der Oberfläche. Sie enthielt eigentümlicherweise keine Knochen, sondern ausschliesslich Holzkohle; nach Bestimmung des Herrn Dr. Voigt, Assistenten am Hamburger Botanischen Museum, sind es Tannenholzkohlen. Die Urne war umstellt mit fünf mässig grossen Handsteinen, erhalten ist sie nicht, da der Scherben durch Frosteinwirkung vollständig zermürbt war.

Aufbau des Hügels.

Eigentümlich war der Aufbau des Hügels, sowohl in Hinsicht auf grössere und kleinere Steinpackungen als namentlich in bezug auf die Erdmasse. Wie aus Abbildung 9 ersichtlich — die Abbildung zeigt die sämtlichen Steinpackungen des Hügels von oben aus gesehen, keine reichte über 1 m tief hinunter — war der Fuss des Hügels von einem Kranz von Steinpackungen eingefasst, die aber nicht zusammenhingen. Sie bestanden, wie überhaupt alle Steinpackungen des Hügels, aus nur kopfgrossen Steinen. Auch der Mantel des Hügels enthielt oft dicht unter der Oberfläche viele Steinpackungen, die aber bis auf eine derselben, ohne jeden Inhalt waren. Diese eine enthielt in schöner Packung ein kleines, ziemlich roh geschlagenes Messer aus Feuerstein, das ersichtlich in der Mitte der Packung eingelegt war (Abbild. 10).



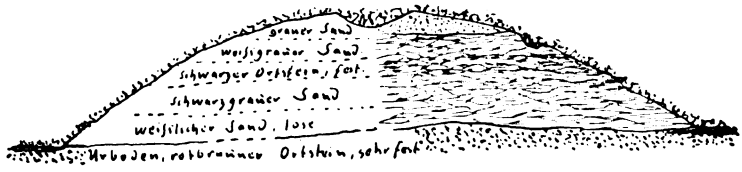
Abbild. 9.
Hexenberg, die Steinpackungen von oben gesehen.

Abb. 10. 1/1 Gr.
Messer aus Feuerstein.
Hexenberg.
Für sich in einer schönen Steinsetzung.

In Abbildung 11 ist die Erdschichtung des Hügels dargestellt. Schon zu Anfang der Ausgrabung — ich wähle stets den Weg, die Erdmasse eines Hügels ganz von der Stelle zu bewegen — zeigte sich eine recht regelmässige

Digitized by Google

Schichtung der Erdmassen. Die Lagerung des schwarzgrauweisslichen Sandes (nur auf der Westseite zeigte sich ein Strich harten schwarzen Ockers) wurde in Abständen von 4—10 cm von schwarzen, etwa 3 bis 6 mm dicken Linien durchzogen, nur der Scheitel des Hügels war bis



Abbild. 11. Hexenberg. Durchschnitt.

auf eine Tiefe von durchgängig 70 cm ohne diese Linien. Hier hatten augenscheinlich Frost und Regen verwitternd eingewirkt. Vom Urboden ab wurden an allen Seiten durchgängig 45 solcher Schichten gezählt, Schichten, die sich gebildet hatten durch Vermoderung pflanzlicher Stoffe.

Hier darf man nun wohl bestimmt annehmen, dass die zum Aufbau des Hügels verwandte Erde in Körben, oder noch richtiger vielleicht in grossen Soden einst zusammengetragen wurde. Da das Zusammentragen in Körben eigentlich lose Erde voraussetzt, die dann ja bei vorwärtsschreitender Erbauung zusammengetreten wäre, und nicht in dieser Regelmässigkeit die Schichtung bewahrt haben würde, so darf eine Erbauung aus abgerissenen oder abgestochenen Soden mit Sicherheit vorausgesetzt werden. Wer einmal Gelegenheit hatte, in früheren Jahren eine sog. Miete, wie sie der Landmann errichtete aus Dünger und Heidesoden, zu sehen und deren Schichtung beachtet hat, wird diesem zustimmen. Nur so konnte auch hier bei einer solchen Schichtung der einzelnen Soden sich diese Lagerung bilden. Übrigens spricht noch ein weiterer Umstand dafür: die Beschaffenheit mancher Stellen, ja manchmal einzelner Soden, die in weissgrauem Sande sonst lagen, war mehr oder minder torfartig und entsprach ganz der Oberfläche des nur etwa 1000 Schritt entfernten „Düngelmoores".

Hauptgrab.

Nicht ganz in der Mitte des Hügels, etwas nach der Ostseite hin, in 3 m Tiefe, war das Hauptgrab. Allem Anscheine nach war der Tote unverbrannt beigesetzt worden. Es konnten zwar keine Skelettreste mehr gehoben werden, aber eine weisslich graue, schmierig fette Erdschicht bezeichnete in dem dort moorigen Boden doch noch mit einiger Sicherheit die einstige Lage der Leiche. Weiter muss sie einst, der Lage der Beigaben nach, in der Längsrichtung Süden-Norden, mit dem Kopfe nach Norden beigesetzt sein. Über dieser Leichenrestschicht hatten die vorhin beschriebenen dünnen schwarzen Schichtstreifen eine bedeutend grössere Dicke, ebenso am Kopf- und Fussende, wo diese Streifen, deutlich erkennbar, senkrecht liefen.

Man wird sich demnach die Bestattung wie folgt vorzustellen haben:

Auf dem Urboden legte man die Leiche mit sämtlichen Beigaben nieder. Dann stellte man besonders grosse Heidesoden um dieselbe herum, Steine wurden dazu nicht verwandt; darauf erfolgte der Aufbau des ganzen Hügels in der oben weiter beschriebenen Weise.

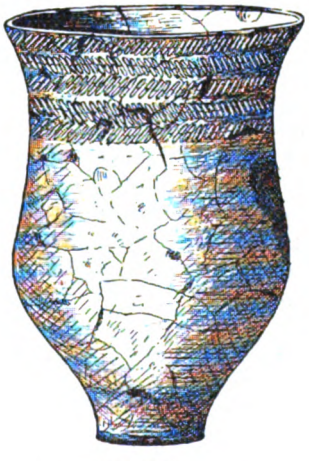
Digitized by Google

Beigaben.

Als Beigaben fanden sich folgende Gegenstände. An der Ostseite des Kopfes ein grosser schwerer Schleifstein aus rotem Granit. Die Schleifbahn ist nicht besonders glatt, nur recht wenig hohl geschliffen, also nur kurze Zeit benutzt. Die Ecken des Schleifsteins sind teilweise, ebenso wie die Seiten, künstlich abgerundet; dadurch hat der Stein eine etwas ovale Form bekommen. Die Länge ist 34 cm, die Breite 28 cm. Es könnte erwogen werden, ob nicht der Stein nur zur Herstellung des weiter gefundenen Hammers verwandt sei, dann weiter nicht benutzt wurde, oder nicht weiter benutzt werden durfte, weil zur Herstellung einer Totenbeigabe verwendet, und so in dasselbe Grab gelegt wurde.

An der Westseite des Kopfes stand ein arg zerdrücktes grosses Tongefäss (Abbild. 12), mit drei grossen Henkeln. Diese waren der

Abbild. 12.
Tongefäss mit 3 Henkeln.
Hexenberg. 1/6.



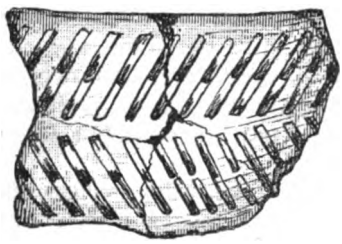
Abbild. 13.
Vasenförmiges Tongefäss.
Hexenberg. 1/4.

Leiche zugekehrt, also handgerecht für den Liegenden zum Anfassen. Das Gefäss ist von einer ganz ungewöhnlichen und sehr seltenen Form, kleiner Fuss, weiter Bauch, eingezogener enger Hals. Der Bodendurchmesser beträgt 9,4, die obere Halsöffnung 14,5, die Höhe 33, der Bauchumfang dabei jedoch 91 cm. Die Wandstärke beträgt oben 0,8 bis 1 cm. Eigentümlicherweise sitzen die drei Henkel einmal auf der grössten Bauchbiegung, dann auf einer Hälfte des Gefässes. Die Verzierung weicht völlig von anderen steinzeitlichen Gefässen ab; um den Hals des Gefässes bis hinab auf die Bauchbiegung läuft ein Ornament, das man als umgekehrte Tannenbäume bezeichnen könnte. Es wiederholt sich siebenmal. Auf den Henkeln verläuft eine leichte Rille, die wohl durch Fingerstriche hergestellt ist.

Digitized by Google

Mir ist nirgendwo, namentlich nicht mit reinen Steinzeitfunden, ein ähnliches Gefäss bekannt geworden [1]).

Besser gearbeitet und gewohnter in der Form ist das zweite vasenförmige Gefäss von 24,2 cm Höhe. Es stand an der Ostseite der Leiche, 85 cm südlicher. Ist das grosse Gefäss aus grobem, dunkelbraunen Ton gearbeitet, so dieses aus feinerem gelbroten, der aber recht schlecht gebrannt ist. Diesem Umstande ist wohl die schlechte Erhaltung zuzuschreiben, — bei der Auffindung war das Gefäss nur ein feuchter zermatschter Tonklumpen, erst in wochenlangem Suchen gelang der, dann freilich sichere Aufbau des Gefässes. Der Bodendurchmesser beträgt 7 cm, die obere Öffnung 18 cm. Als Verzierung sind am oberen Rande fünf Reihen Striche eingedrückt; Abbildung 13 zeigt das Gefäss in 1/3 Grösse, Abbildung 14 gibt ein Randstück in natürlicher Grösse. Gefässe dieser Art und Form sind in Nordhannover ziemlich häufig gefunden, in meiner eigenen Sammlung bewahre ich allein aus engem Bezirk fünf heile und Reste von etwa ebensovielen, in der Sammlung des Provinzialmuseums stehen zwei, von Friedrich Tewes ausgegrabene, aus Hohenaverbergen bei Verden. Soweit meine Beobachtungen reichen sind sie fast immer in steinlosen Hügelgräbern gefunden, Hügel, die sich durch ihre Grösse und oft kegelförmige Gestalt auszeichnen. Bei diesem Gefäss sind die Verzierungen mit einem Stempel oder einem Holzstäbchen in den noch feuchten Ton eingedrückt und zwar besteht jeder Strich, wie aus Abbildung 14 hervorgeht, aus zwei, vor, bezw. ineinander gemachten Eindrückungen [2]).



Abbild. 14. 1/1 Gr.

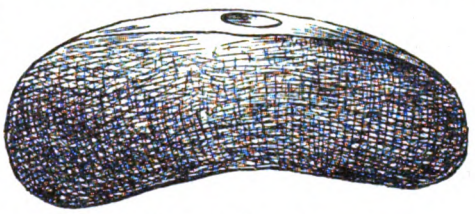
Diesem Gefäss gegenüber auf der Westseite des Körpers lag der in Abbildung 15 gegebene schöne Steinhammer. Nach Untersuchung des

[1]) Das Gefäss hat die Form der in Mitteldeutschland so häufigen schnurkeramischen Amphore, der ja auch die senkrecht gerillten Henkelösen auf der Bauchmitte eigentümlich sind und das senkrechte Fischgrätenornament des Oberteils, wie bei dem Originale der Abbildung 12 (das nicht mit dem überall aus gleichlangen Sparren bestehenden Tannenzweigmuster zu vermengen ist), wenigstens nicht unbekannt ist (Langenbogen: 'Merkbuch' des Berliner Museums² Taf. II, 18; Burgscheidungen: Mitt. a. d. Pr. Mus. Halle II, Taf. IV, 21; Einsdorf: Vorg. Altert. d. Pr. Sachsen II, Abb. 57; Grossumstadt: Prähistor. Bll. 1895, Taf. I, 7). Merkwürdig ist ja die Dreizahl der Henkelösen, die in den rein nordischen Kulturen vermieden wird und höchstens in der Weise, wie bei der Amphore vom Hexenberg, erscheint, dass die drei Ösen nicht symmetrisch in der Form eines gleichschenkeligen Dreiecks verteilt, sondern auf die eine Hälfte des Gefässes beschränkt sind, so auch bei einer der schnurkeramischen Amphoren von Einsdorf (Vorg. Altert. d. Pr. Sachsen II, Abb. 54). G. K.

[2]) Dieser hohe Becher mit verjüngtem, abgesetzten Fusse vom Hexenberg gehört ebenso wie der vom Uhlenberg (Abb. 4) zu der in diesem Hefte des 'Mannus' von mir behandelten grossen Klasse spätneolithischer Gefässe Nordwestdeutschlands, die wir einerseits in den schnurkeramischen Gräbern von Hessen-Nassau, Hessen-Darmstadt und Südwestdeutschland wiederfinden und die andererseits sich in England und Schottland weiter entwickeln (Mannus I, 232 und Taf. XXII). G. K.

Digitized by Google

Herrn Dr. Gottsche-Hamburg ist er aus einem sehr schönen, dichten, kristallinischen Hornblendegestein, das etwas Schwefelkies enthält, angefertigt. Die Länge des Hammers beträgt 13,5, die Dicke, im Bohrloch gemessen 3,9, die grösste Breite an der Schneide 4,7 cm. Die Durchbohrung ist unten und oben genau gleichweit, kreisrund, mit einem Durchmesser von 23 mm, der Rand zu beiden Seiten des Bohrloches ist 13, resp. 14 mm stark. Die Bohrung selber ist sehr glatt und sauber, nur einige schwache Rillen sind im Innern bemerkbar. Zu beiden Seiten des Bohrloches zeigt der Hammer einen feinen, etwa halb durchgehenden alten Sprung. Bei der Auffindung war er so weich, dass er mit einem Messer hätte geschnitten werden können, eine unbedeutende Verletzung rührt von einem Spatenstiche her. Die untere Seite war bei der Auffindung mit einer ziemlich dicken rostbraunen Erdkruste bedeckt, die ich zunächst für zergangenes Eisen hielt. Nach Untersuchung des Herrn Dr. Gottsche war es aber eine Art Alaunerde, die sich am Gestein infolge der Zersetzung des darin enthaltenen Schwefelkieses gebildet hat.



Abbild. 15. Hammer: Hexenberg. 1/2 Gr.

Zwischen diesen beiden Fundstücken, etwas höher, also vermutungsweise im Gürtel oder auf der Brust lag das unter Abbildung 16 gegebene, 14,2 cm lange und etwa 2 cm breite Messer aus graublauem Feuerstein. Beide Seiten sind in ihrer ganzen Länge durch je einen Schlag hergestellt, die scharfen Kanten zeigen nur wenige und kleine Scharten, viel benutzt kann es demnach nicht sein.

Weitere Beigaben fanden sich trotz genauer Untersuchung nicht vor.

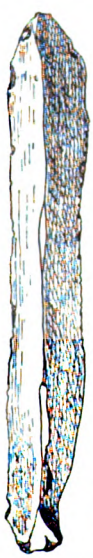


Abb. 16. 1/2 Gr. Hexenberg. Messer.

Ehe ich nun an die Frage der Zeitstellung des Hügels gehe, möchte ich hier einer Anzahl interessanter Feuersteinsplitter und Feuersteingeräte gedenken, die sich zerstreut in der Erdmasse des Hügels fanden.

Schon zu Anfang der Ausgrabung zeigten sich hie und da, in loser Erde, auffallend viele Feuersteinsplitter, bald einfache Sprengstücke und natürliche Knollen, dann aber auch solche, die unzweifelhafte Spuren von Bearbeitung trugen. Um völlig sicher zu gehen, liess ich jeden auftauchenden Feuersteinsplitter, ganz gleich ob Natur- oder Kunstprodukt, aufsammeln. Eine nachherige Sortierung der ganzen Masse, wohl an drei Kilo, ergab 30—40 Stücke, die entweder sichere Spuren einer Bearbeitung zeigten, oder aber als Geräte oder als misslungene Geräte mit einiger Sicherheit anzusprechen sind. Auf der beigegebenen Tafel (Taf. XXXVI) habe ich die grössere Anzahl dieser Stücke abgebildet. Gefunden sind sie durchgängig in einer Tiefe von etwa 1,50 m unter der Oberfläche.

Ein Versuch, die Stücke nach Formen zu sortieren, zwecks besserer Auswahl der abzubildenden Stücke, ergab, wenn man will, folgende Formenreihen:

Digitized by Google

1. Nummer 1—4, rohe Feuersteinstücke, mit sicheren Spuren der Bearbeitung; 1—3 messerförmig. Zum Teil ist noch die ursprüngliche Kalkkruste des Feuersteines erhalten.

2. Nummer 5, Schaber aus weissgrauem Feuerstein, mit scharfer, dünner Schneide.

3. Nummer 6—18, Messerchen oder Pfeilspitzen. Nummer 8 ist im Feuer gewesen und ganz weiss gebrannt, es lag in 1,40 m Tiefe.

4. Nummer 18—22. Bei diesen Stücken könnte man glauben, unvollendete Pfeilspitzen mit breiter Querschneide vor sich zu haben. Gemeinsam ist ihnen allen eine obere dünne scharfe Kante, und ein unteres dickes Ansatzende. Die Schlagmarken auf der Unterseite sind immer deutlich vorhanden.

5. Nummer 23, ein Feuersteinstück, das teilweise noch die Kalkkruste hat. Untere Seite grob abgesprungen, mit deutlicher Schlagmarke, obere Seite hat ebenfalls deutliche Bearbeitung. Ob beabsichtigt war, daraus eine blattförmige Lanzenspitze herzustellen?

6. Nummer 24 und 25. Beide Stücke sind sicher als kleine Keile aufzufassen. Fig. 25 auf Unterseite glatt (schief rund abgesprungen), zeigt nur an der Schneide daselbst Schlagmarken. Die obere Seite ist, wie Abbildung erkennen lässt, ganz bearbeitet.

7. Nummer 28—38. Eine Anzahl Splitter, Knollen, usw. teilweise mit sicheren Spuren von Bearbeitung.

Mir schienen diese Stücke so wichtig, dass ich die hauptsächlichsten derselben hier auf der beigegebenen Tafel in Abbildung gebe. Ich begnüge mich mit der Feststellung, dass alle Stücke in der losen Erde des Hügelaufbaues gefunden sind. Meiner Ansicht nach dürften wir in diesen Stücken Gebrauchsgegenstände vor uns haben, die zu Mahlzeiten während der Arbeiten des Hügelaufbaues benutzt wurden. In sehr kurzer Zeit zurechtgeschlagen wurden sie entweder nach Gebrauch als wertlos hingeworfen und kamen so in den Hügel, oder aber man könnte denken, es seien diese Stücke nun durch den Umstand, dass sie zu Mahlzeiten benutzt wurden, die einem Toten galten, für anderweitige Benutzung nicht mehr in Frage gekommen — also Zeugnisse des Totenkults im weiteren Sinne. Vielleicht kann man ja noch einen Schritt weiter gehen. Ich habe oben weiter absichtlich betont, dass einmal der Schleifstein, als auch Hammer und Messer aus dem Grabe sehr wenig oder gar nicht benutzt seien im praktischen Leben. Es könnten aber diese Stücke ebensogut Dinge sein, die von vornherein nur als Grabbeigaben hergestellt wurden. Nun sind unter den verschiedenen Knollen und Messerchen solche, die der Farbe nach sehr gut aus demselben Feuersteinknollen hergestellt sein können, als das Messer, das dem Toten mitgegeben wurde. Die Stücke haben dieselbe weisslich graublaue Farbe und zeigen im Bruch und Sprung die gleichen Eigenheiten, Eigenschaften, die unter diesen Umständen vielleicht doch mehr als zufällig sind. Auch stände ja der Annahme, dass man die Reste des Knollens, aus dem das Messer geschlagen war, nachher über den Totenhügel ausgestreut hätte, nichts an sich entgegen. Ein Aneinanderfügen aller bei der Arbeit zurückgelegten Stücke blieb freilich ergebnislos. Für eine Verwendung unserer Stücke bei Totenmahlzeiten dürfte m. E. das eine im Feuer gewesene Feuersteinmesserchen sprechen. Auch der Umstand, dass in der Erd-

Digitized by Google

masse des Hügels, und zwar in solcher Tiefe und in unberührten Schichten, dass ein späteres zufälliges Hineinkommen als ausgeschlossen gelten kann, sich Kohlen fanden, dürfte für abgehaltene Totenschmausereien sprechen. Die Kohlen sind nach Untersuchung im Laboratorium des Botanischen Museums Hamburg Eschenholzkohlen — bemerkt sei, dass heute hier in unseren Dörfern die Esche verhältnismässig recht selten ist.

Aus der Gesamtmasse dieser roh geschlagenen Feuersteingeräte dürfte aber der Schluss zu ziehen sein, dass solche ziemlich rohen und einen hochaltertümlichen Eindruck machenden Stücke noch in verhältnismässig später Zeit — wie wir gleich sehen werden — gearbeitet wurden. Wohnstätten, in denen also ein solche Ware vorherrschend ist, dürfen deshalb nicht ohne weiteres der urältesten Zeit zugewiesen werden [1]).

Erinnern will ich hier nur noch daran, dass sich roh geschlagene Feuersteingeräte oft in Grabhügeln der älteren und auch noch vereinzelt in denen der jüngeren Bronzezeit finden. Ja, in sächsischen Urnen, Völkerwanderungszeit, finden sie sich noch recht häufig. In dem von mir entdeckten und ausgegrabenen Urnenfriedhofe dieser Zeit zu Heeslingen, Kreis Zeven, der 70 Gefässe und viele zerstörte lieferte, lag in über 40 Urnen ein roh geschlagenes Messerchen oder anderes Stück aus Feuerstein. Merkwürdigerweise zeigte bei diesem Friedhofe ein fein und spitz zugeschlagenes Messerchen oben in loser Erde meist die darunter in der Tiefe sitzende Urne mit ziemlicher Sicherheit an: es machte den Eindruck, als ob bei der Bestattung etwa ein Pfeil über der beigesetzten Urne in den Boden gesteckt sei.

Für die Frage der Zeitstellung des Hügels ist natürlich nur das Hauptgrab mit den beschriebenen Beigaben massgebend, und hierunter besonders die Tongefässe. Form und Verzierung des vasenförmigen Gefässes kennen wir hier aus Steindenkmälern, die der jüngeren Steinzeit angehören — aus dem zerstörten Steindenkmale zu Godenstedt, Kreis Zeven (das nur seiner Decksteine beraubt war, als ich zugezogen wurde), hob ich neben Beilen und Dolchen von Feuerstein, neben Bernsteinperlen und schön ornamentierten charakteristischen Scherben dieser Periode ein Gefäss, das diesem hier sehr ähnlich ist, wenn auch die Ornamentik noch den älteren steinzeitlichen Gefässen etwas näher steht.

Die übrigen Gefässe dieser Form, die ich aus Grabhügeln hiesiger Gegend hob, zeigen bis auf zwei, die reines Bindfadenornament haben, gleiche Verzierungsweise. Die damit zusammen gehobenen Beigaben sind aber ganz gleichartig; mit den Gefässen mit Bindfadenverzierung wurden je zwei Hämmer, zwei Beile und ein kleines unverziertes Näpfchen gefunden, mit den übrigen Gefässen je ein Beil, ein Messer und einmal ein Dolch von Feuerstein. In Oldendorf, Kreis Zeven, woher ich nur eine einzige Scherbe eines solchen Gefässes aus einem dort zerstörten Hügelgrabe erhielt, soll ein Bronzebeil damit zusammen gefunden sein; mit völliger Sicherheit ist aber dieser Fund als ein Fund

[1]) Der Verfasser hat die Möglichkeit nicht in Erwägung gezogen, dass diese m. E. sicher älterneolithischen Feuersteingeräte bereits Jahrtausende in der Erde sich befanden, als sie zusammen mit den sie umschliessenden Heidesoden oder mit der lose aufgetragenen Erde beim Aufbau des Hügels zufällig mitverwendet wurden. G. K.

Digitized by Google

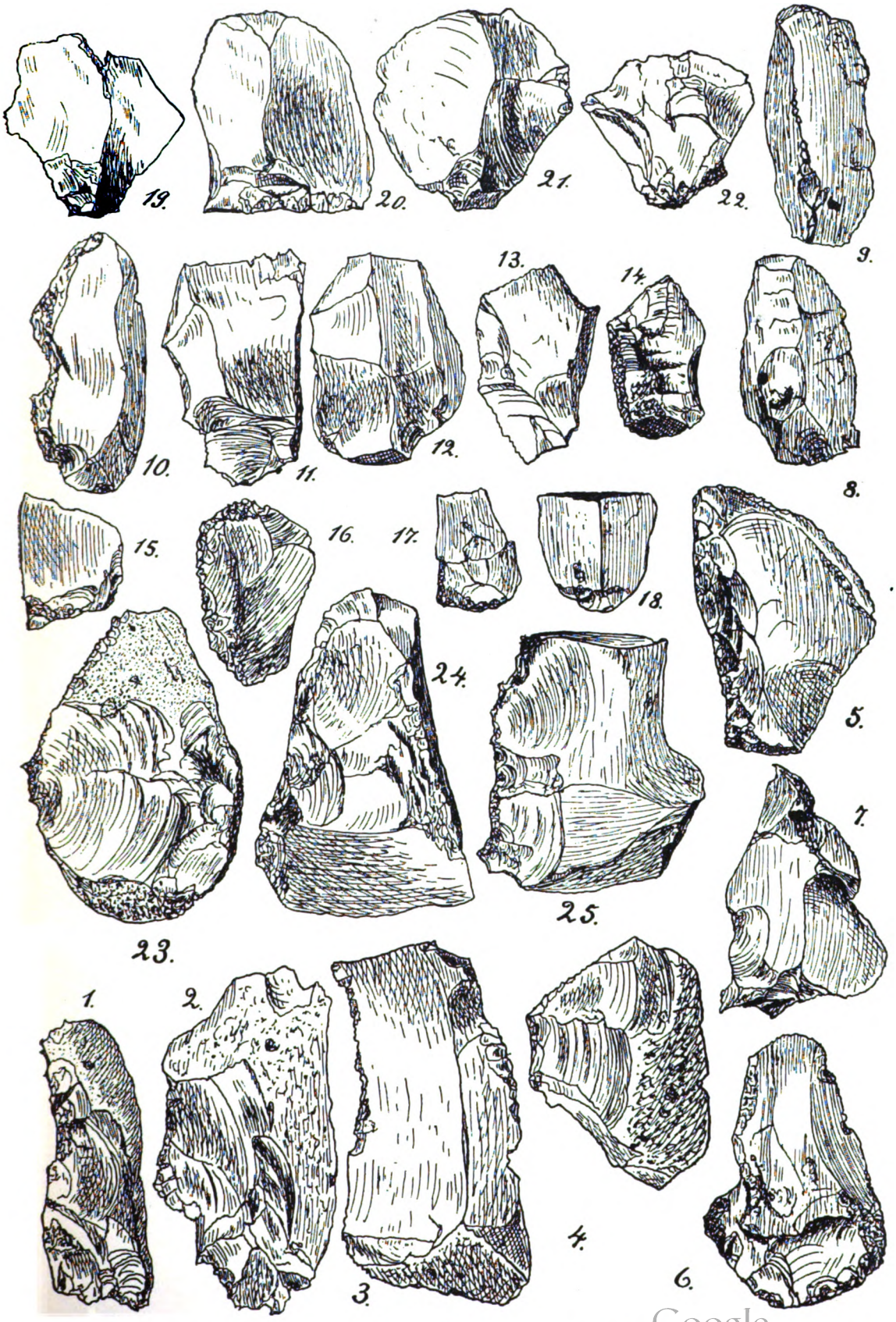
nicht zu belegen, umsomehr, da das Beil an einen wandernden Händler verkauft wurde und so nicht erhalten blieb.

Jedenfalls aber dürften diese Gräber und namentlich auch der hier beschriebene „Hexenberg" bei Brauel-Offensen, ziemlich an das Ende der jüngeren Steinzeit zu setzen sein[1]).

Sagen möchte ich noch, dass diese Hügel mit beschriebenem Grabinventar hier wenigstens immer ohne Steinbau im Innern sind, sich oft in der nächsten Nähe eines noch vorhandenen oder vorhanden gewesenen Steindenkmals finden und zwischen Elbe und Weser ziemlich häufig sind, in einzelnen Gegenden, so nach der Elbe zu, sogar als sehr häufig vorkommend bezeichnet werden müssen. Immer zeichnen sie sich aus durch ihre bedeutende Grösse und auch von weitem schon durch ihre bestimmte mehr kegelförmige Gestalt gegenüber den mehr runden brustgewölbten bronzezeitlichen Hügeln.

[1]) Der Ausdruck 'ziemlich an das Ende der jüngeren Steinzeit' ist sehr glücklich gewählt, denn so spät auch diese Gräber mit den schlanken Fussbechern fallen — dass sie nicht die allerletzte Phase der spätneolithischen Periode darstellen, beweist die Parallele mit den jütischen 'Einzelgräbern', die nach S. Müller die sich ablösenden Stufen der Untergräber, Bodengräber, Obergräber und Oberstgräber A, B aufweisen, von denen die letztgenannten Oberstgräber schon gleichzeitig mit den frühstbronzezeitlichen Gräbern vom Aunetitz-Leubinger Typus sein dürften. Der schöne Streithammer vom Uhlenberg (Abb. 3), der dem Typus 77 in Soph. Müllers Ordning, Stenalderen, entspricht, zeigt, dass das zugehörige Grab der Stufe der frühesten jütischen Bodengräber entspricht (Aarböger f. nord. oldk. 1898, 230 ff.).
G. K.

Digitized by Google



Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Möritzscher Funde.

Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht.

Mit 2 Tafeln.

Von Karl Waase, Neu-Ruppin.

In Heft 1/2 des „Mannus" bespricht Herr Professor Dr. Kossinna auf Seite 159 und 160 „Die La Tène-Funde der Leipziger Gegend" von Karl Jacob. Am Ende der Besprechung werden auf Seite 160 auch einzelne Fundstücke meiner Privatsammlung erwähnt. In der obigen Schrift ist nur ein Teil meiner Funde angeführt worden, da aber die gesamten, zum Teil recht interessanten Gegenstände meines Privatbesitzes für die Allgemeinheit von Interesse sein dürften, so möchte ich dieselben im folgenden der Öffentlichkeit übergeben.

Annähernd in der Mitte der Chaussee Leipzig-Merseburg liegt 1 km nördlich von der Landstrasse das Örtchen Möritzsch, Kr. Merseburg. Das Gebiet zwischen Dorf und Chaussee wird im Volksmunde „Tiefenbreite" genannt. In dieser Feldbreite zieht sich eine Mulde (Tiefe) entlang, die von Grossdölzig aus bis nach Günthersdorf zu verfolgen ist. Die Mulde ist äusserst reich an vorgeschichtlichen Funden aller Zeiten. (Vergleiche neben der Jacobschen Schrift auch die Arbeit von F. Max Näbe, Die steinzeitliche Besiedelung der Leipziger Gegend unter besonderer Berücksichtigung der Wohnplatzfunde, besprochen im Mannus I, 158).

An einer Stelle der Tiefenbreite, der jetzigen Horburger Gemeindesandgrube (500 m südlich von Möritzsch), befindet sich eine Begräbnisstätte. Vor ungefähr neun Jahren wurde diese Grube das erste Mal geöffnet; dabei stiess man auf eine Anzahl Urnen, die leider fast alle vernichtet wurden. Nur ein kläglicher Rest fand Schutz im Hallischen Provinzialmuseum (durch Herrn Kantor Nothnagel-Horburg). Das von Jacob auf Seite 24 erwähnte Gefäss gehört jedenfalls zu diesem Rest.

Im Frühjahre 1906 wurde das letzte Stück der Sandgrube abgetragen. Am 8. Februar fand man drei Gefässe. Sie standen in einer Tiefe von 80 cm direkt auf den Sandsedimenten. Zwei davon sind leider vollständig zerstückelt und ihre Scherben verstreut worden, eine Urne dagegen ist zur grossen Hälfte und mit Inhalt erhalten geblieben. Ihr oberer Rand hat einen Durchmesser von 19 cm. Diese Weite be-

Digitized by Google

hält der Hals ungefähr 4 cm bei, dann erweitert er sich kaum merklich, um sich nach unten halbkugelig zu schliessen. Die Gesamthöhe beträgt ungefähr 12 cm. Das Aussere zeigt nichts Hervorzuhebendes. Das Innere war noch zur Hälfte mit Asche und Knochenresten gefüllt, unter den letzteren befanden sich viele Schädel- und Rippenteile, auch Röhrenknochen (Tibia und Ulna-Reste). Tafel XXXVII, 1 a stellt das rekonstruierte Gefäss dar. Der Ton hat grau-braune Farbe, die Aussenseite ist stark geglättet.

Die beiden anderen Gefässe scheinen keine Leichenreste enthalten zu haben, sie bildeten vielleicht Beigaben. — Höchst interessant sind die Fragmente der einen Urne. Zwei grosse und eine Reihe kleinerer Scherben befinden sich in meinen Händen. Tafel XXXVII zeigt in 1 b und 1 c die Details der beiden grossen Bruchstücke (1 b siehe auch Jacob, Tafel III, 21). Die Scherben genügen, um ein Bild der ganzen Urne zu geben. In ihren Massen ist sie ungefähr dem obenbeschriebenen Grabgefässe gleichgekommen. Ihre Ausführung beweist eine hochentwickelte Keramik. Das Gefäss hat Schüsselform. Der obere Rand ist glatt, nach aussen abgeschrägt und hier mit einem kleinen Wulst versehen. Der Hals der Urne, der oben seinen grössten Durchmesser hat und nach innen etwas eingezogen ist, hat eine Höhe von 6 cm. Er ist mit schön geschwungenen Henkeln verziert. In jedem derselben hängt ein festgebrannter tönerner Ring. Der Scherben Tafel XXXVII 1 b gibt uns auch Aufschluss, wie der Tonring im Henkel befestigt wurde. Zunächst brannte man die Ringe, dann wurde das Gefäss aus weichem Ton geknetet, hierauf wurden die Henkel geformt und nachdem man in jeden derselben einen Ring gehängt hatte, steckte man den Henkel durch zwei Löcher in das Gefäss. Innen am Halse drückte man die Tonstreifen nietenartig fest, und nun wurde der so fertiggestellte Topf gebrannt. Am oberen Halsrande ist rechts und links vom Henkel je eine knopfartige Verzierung angebracht. Von jedem Knopfe geht senkrecht nach unten bis zum Halsende ein perlschnurartiges, aus vier kleinen Kreisen bestehendes Ornament. Der untere Halsrand ist mit einem aus ebensolchen Kreisen bestehenden Bande umgeben, sämtliche Kreise sind kongruent, sie sind mit einem dünnen Schilfstengel oder starken Grashalme eingedrückt worden. Vom Halsende aus wendet sich die Wand des Gefässes in einem stumpfen Winkel nach aussen, um sich dann schnell in kleinerem Winkel nach unten zu schliessen und dem Ganzen einen tellerartigen Abschluss zu geben. Nach den vorhandenen Bruchstücken ist es am wahrscheinlichsten, dass das Gefäss die Form gehabt hat, welche die Rekonstruktion in Tafel XXXVII, 1 d wiedergibt. Karl Jacob bezeichnet das Gefäss als „die Nachbildung eines (hallstätter?) Bronzegefässes", Kossinna schreibt ihm „charakteristische Merkmale der späteren Kaiserzeit" zu und nimmt nach mündlicher Mitteilung mit Sicherheit das einstige Vorhandensein d r e i e r Henkel an.

Die Fragmente der zweiten Beigabe weisen auf ein Tonnengefäss hin. Wir veranschaulichen auf Tafel XXXVII drei der grösseren Scherben in 1 e, 1 f und 1 g, sowie die Rekonstruktion des Gefässes in 1 h. Diese Urne ist mit Strichornamenten, die parallel mit der Grundfläche gehen und jedenfalls durch Fingernageleindrücke hervorgerufen worden sind, verziert. Beigaben konnten bei dem bis jetzt beschriebenen Grab 1

Digitized by Google

nicht ermittelt werden, in der Nähe wurden zwei bearbeitete Feuersteinstücke (Schaber) gefunden, die wohl kaum zu dem Grabe gehören dürften.

Den Inhalt von Grab 2 stellt die Abbildung 2a auf Tafel XXXVII dar. Das Grabgefäss ist eine Fussurne aus glattem, graubraunen Ton. Sie stand unverpackt in 90 cm Tiefe auf den Sandschichten. Der obere Durchmesser beträgt 17, der Fussdurchmesser 4 1/4, die Höhe 13 cm. Die Urne fiel, wie die folgenden alle, beim Heben auseinander und musste aus vielen Stücken zusammen geleimt werden. Das Innere war bis an den oberen Rand mit grobem Leichenbrand gefüllt. Zwischen den Leichenresten lagen drei Stücke von Bronzebeigaben. Zwei Teile gehören zusammen; sie haben, wie mir Herr Professor Kossinna mitgeteilt hat, zu einer Schildfessel gehört [1]). Der grössere Teil ist mit einem aufgenieteten Bronzekegel und mit Kreisen verziert. Wir bilden ihn von oben und von der Seite gesehen in natürlicher Grösse ab (Tafel XXXVII, 2b und 2c), ebenso das kleinere Stück (2d). Die dritte Bronzebeigabe ist ein Kettenrest. In einem Ringe befinden sich drei Glieder. Tafel XXXVII, 2e zeigt ein Glied von hinten, 2f von vorn und 2g das ganze Stück in natürlicher Grösse. Nicht weit von dieser Urne lag in gleicher Tiefe der Fussrest eines zweiten Gefässes mit breiterer Basis (Tafel XXXVII, 2h). Das Grab wurde am 12. Februar 1906 aufgedeckt.

Grab 3 veranschaulicht Tafel XXXVIII, 3a. Das schüsselförmige Gefäss ist aussen stark geglättet und schwarz gefärbt. Den Hals zieren vier Horizontalfurchen, durch diese entstehen zwei wulstige Ringe. Bei einer Höhe von 16 cm beträgt der obere Durchmesser 26 und der grösste Umfang 88 cm. Zwischen dem groben Leichenbrand fand sich ein Eisenbeigabenrest, derselbe rührt anscheinend von einer Fibel her. Er ist insofern interessant, als sich am Eisen, da, wo sich die Spirale der Fibel befindet, das Stück einer Muschelschale als Verzierung angebracht ist. Tafel XXXVIII, 3b und 3c illustrieren die Beigabe von der Vorder- und Rückseite in natürlicher Grösse. Das Grab wurde am 26. Februar 1906 in 1 m Tiefe aufgedeckt. Professor Kossinna bezeichnet diesen Fund als „offenkundiges Latène-Grab".

Grab 4 und 5. Am 4. März desselben Jahres stiess man in einer Tiefe von 1,10 m auf zwei nebeneinanderstehende Graburnen. Dieselben sind aussen mittelbraun, innen hellbraun gefärbt, aussen stark gerauht, innen geglättet. Das erste Gefäss zerbröckelte trotz der angewandten grössten Vorsicht beim Ausheben so sehr, dass nur zwei Bodenreste geborgen werden konnten (Tafel XXXVIII, 4a und 4b). Das Grab 5 konnte einigermassen erhalten werden (Tafel XXXVIII, 5a). Die Urne hat folgende Dimensionen: Oberer Durchmesser 22 1/2, grösster 25, unterer 12 1/2 cm, Höhe 15 cm. Die Leichenreste beider Gefässe sind äusserst roh gebrannt. Grab 4 hatte als Beigabe den Rest einer eisernen Fibel. Tafel XXXVIII, Figur 4c und 4d bildet diesen in natürlicher

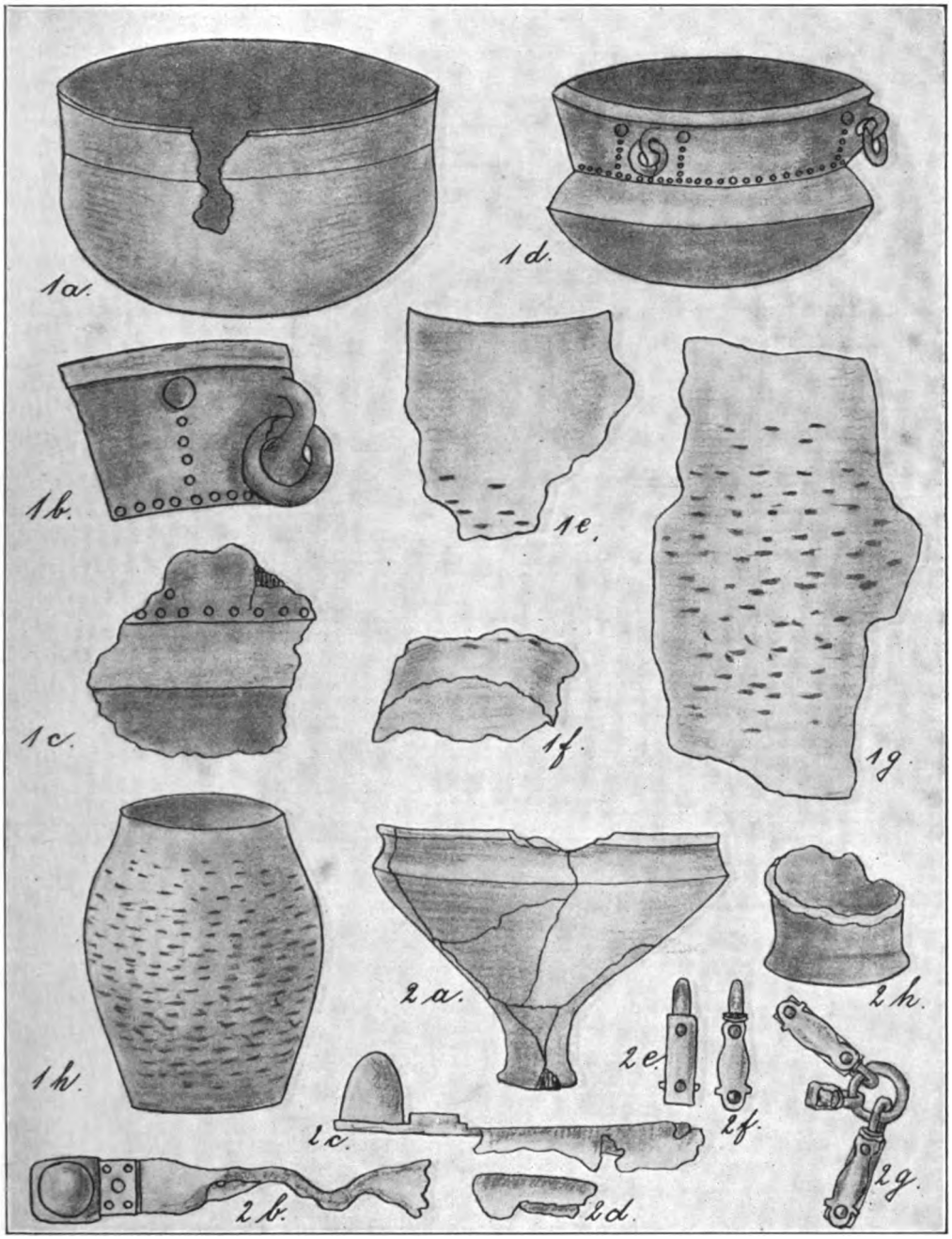
[1]) Schildfesseln mit solchen fingerhutförmigen Bronzenietköpfen gehören hauptsächlich dem 2. Jahrh. nach Chr. an, erscheinen aber auch schon am Ende des 1. Jahrh., ebenso noch am Beginne des 3. Jahrh. Dieses Grab braucht also nicht wesentlich älter zu sein, als Grab 1. G. K.

Digitized by Google

Grösse in Vorder- und Rückansicht ab. Im fünften Grabe befand sich ein schön erhaltener eiserner Gürtelhaken; von dem dazu gehörigen Ringe war nichts zu entdecken (Tafel XXXVIII, Figur 5 b nat. Grösse). Beide Urnen enthielten neben der Eisenbeigabe je einen Scherben mit gleicher Bogenverzierung. Sie stammen jedenfalls von einem Gefäss (Tafel XXXVIII, 4 e und 5 c). Die Ornamentik erinnert an das von K. Jacob auf Tafel XXI abgebildete Gefäss.

Die späteren Funde von Möritzsch sind in die von Jacob angeführten Privatsammlungen übergegangen.

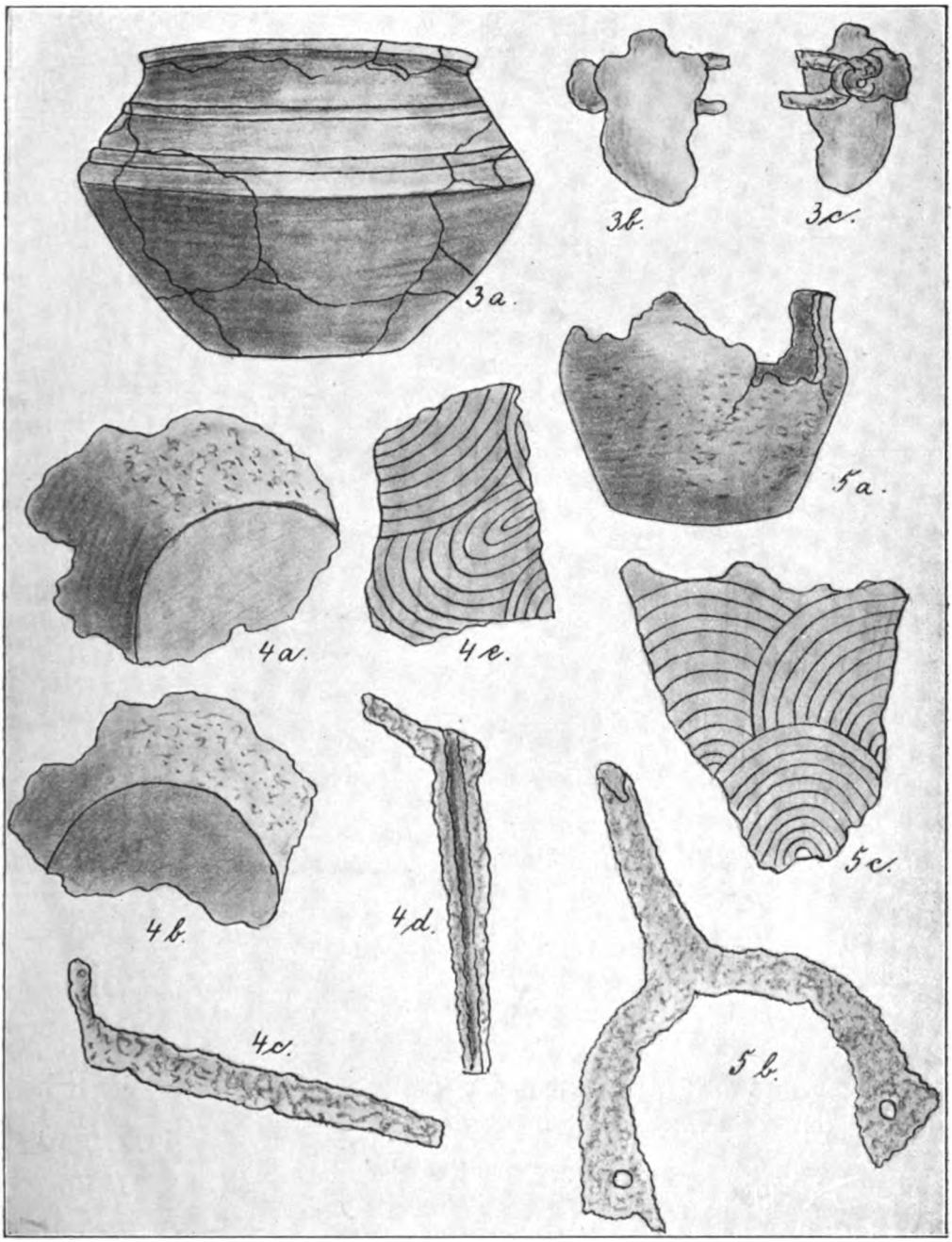
Digitized by Google



Grab 1 und 2.

Digitized by Google

Digitized by Google



Grab 3, 4 und 5.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) Würzburg.

Digitized by Google

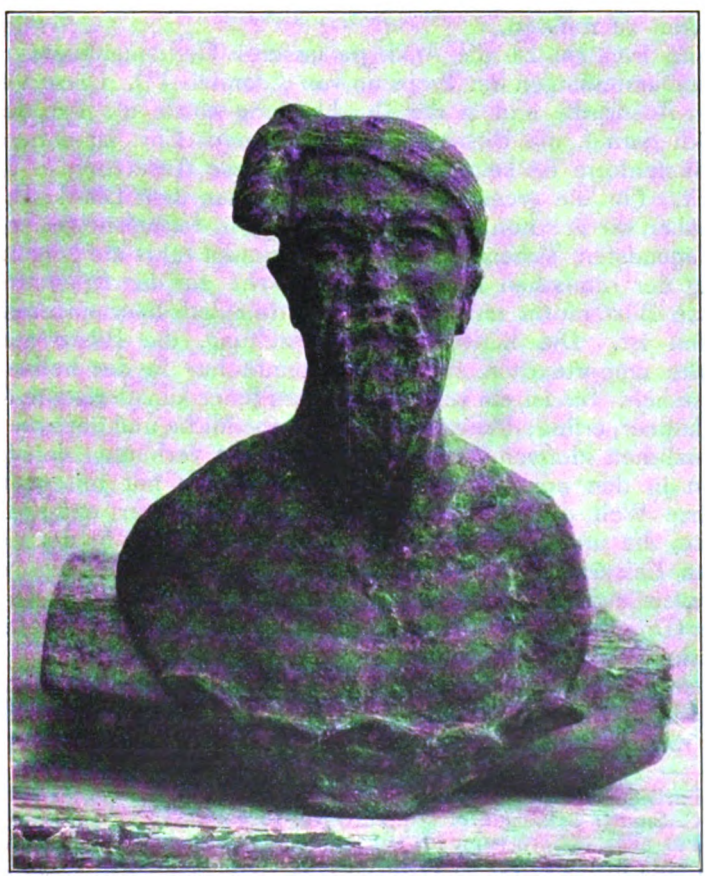
Digitized by Google

Eine neue Bronzebüste eines Germanen.

Von Anton Hekler, Budapest.

Mit 1 Abbildung im Text.

Die beistehend in natürlicher Grösse abgebildete Bronzebüste stammt aus O-Szöny (Brigetio) und befindet sich gegenwärtig im Besitze des Herrn A. Milch in Komorn (Komárom, Ungarn), wo ich sie im Frühjahr dieses Jahres mit anderen Kleinbronzen zusammen in Musse



Digitized by Google

studieren konnte. Ich kann es nicht versäumen, dem Besitzer für seine Liberalität und für die gütigst erteilte Erlaubnis der Publikation auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank auszusprechen.

Die Büste, welche die ganze Brustpartie und die beiden Schultern einschliesst, ragt aus einem breiten Blattkelch empor. Schon die Durchbildung der dargestellten Körperteile weist auf einen älteren Mann von sehnig hagerer Struktur: der Brustkorb ist mager, eingefallen und die Schultern fallen vom Nacken steil herab. Auf diesem Oberleib sitzt ein bärtiger Kopf mit länglichem Gesicht, dessen ruhig kontemplativer Ausdruck eine klare Intelligenz und ein objektives Anschauungsvermögen zu verraten scheint. Die Haare sind am Hinterkopf kurz geschnitten, am Oberkopf dagegen lang wachsen gelassen. Dieses lange Haar ist von hinten flach anliegend nach der rechten Seite herübergekämmt und über der Schläfe zu einem dicken wulstigen Knoten geschlungen. Das ist die charakteristische Haartracht der Germanen, wie man sie aus den Schriftquellen erschlossen und auch in unserem Denkmälervorrat durch viele Beispiele belegt vorgefunden hat. Da das einschlägige Material vor kurzem in den Bonner Jahrbüchern (1909, Heft 118, 1 S. 63 ff.) von A. von Salis eingehend und mit reichen literarischen Hinweisen besprochen wurde, so glaube ich mich hier nur auf das Notwendigste beschränken zu müssen.

Ganz frappant ist die Analogie unseres Germanenkopfes mit den Germanendarstellungen am Tropaion von Adamklissi [1]). Diese Verwandtschaft im Ausdrucke und in der Durchbildung sowie die Art der Arbeit führt mich darauf, die Büste in das 1. Jh. nach Chr. zu datieren. Die grosse Büstenform ist kein Hindernis für diese Ansetzung in die frühe Kaiserzeit. Für die grosse Büstenform, die aus dem Blattkelch emportaucht, haben wir ja schon aus claudischer Zeit in der bekannten sog. Klytia den schlagendsten, sicheren Beleg [2]). Überhaupt führt die genaue Durchforschung der römischen Büsten immer mehr zu der Erkenntnis, dass die grosse Büstenform nicht erst in der trajanisch-hadrianischen Epoche entstanden ist. Die künstlerische Vorstellung, die Büste aus einem Blattkelche emportauchen zu lassen, konnte nur in der hellenistischen Zeit entstehen. Sie ist ein reizvoller Spross jener künstlerischen Richtung, die mit kühner, erfinderischer Phantasie menschliche und tierische Formen mit pflanzlichen Motiven im Bilde organisch zu verbinden versuchte und die dann in den pompejanischen Wandmalereien mit tollem Übermut eine ganze Welt der Unmöglichkeiten dem Betrachter entgegenführt [3]). Die Büste, die unten mit einem Blattkelch ansetzt, ist in der Kunst der römischen Kaiserzeit reichlich verwendet worden. Ich begnüge mich mit dem Hinweis auf einige Beispiele: Kopenhagen, Ny-Carlsberg Glyptothek Nr. 664 (Domitian) und Nr. 671 (Trajan; hier ist am Büstenfuss ein Akanthuskelch angebracht) usw.

Unsere Büste kann als ein neuerlicher Beleg dafür betrachtet werden, welch starke Anziehungskraft das Erfassen fremder Völkertypen für die römischen Künstler gehabt hat. Dieses lebhafte Interesse für

[1]) Furtwängler: Das Tropaion von Adamklissi T. VI, 1.
[2]) C. Smith: Catalogue of sculpture No. 1874 Pl. XIV.
[3]) Für alles Nähere kann ich auf meine Ausführungen im Jahrbuch des kais. deutschen arch. Instituts 1909 S. 28 ff. verweisen.

Digitized by Google

die charakteristischen physischen und psychischen Eigenschaften fremder Völkerschaften haben die Römer als eine glänzende Erbschaft der hellenistischen Kunst übernommen. Allein auch dafür ist unser Germanenbildnis ein schöner Beweis, dass sie dieselbe Aufgabe mit einer von der griechischen völlig verschiedenen Auffassung zu lösen verstanden haben. Haben wir in der einzigen erhaltenen hellenistischen Germanendarstellung eine leidenschaftliche, überaus aktiv-pathetische Natur vor uns, so liegt andererseits bei den Germanenbildnissen der römischen Kunst das Hauptgewicht in der klaren Akzentuierung eines ernsten, ruhigen, ethisch-kontemplativen Daseins. Mit diesem Gegensatze haben wir den fundamentalen Unterschied berührt, der überhaupt das hellenistische und das römische Porträt voneinander trennt. Darauf näher einzugehen soll indes einer anderen Gelegenheit vorbehalten werden.

Digitized by Google

Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.

Von Oberlehrer Hermann Schmidt in Löbau i. S.

Mit 2 Textabbildungen.

Gelegentlich meines Ferienaufenthaltes in Striegau stellte ich mir Michaelis 1906 die Aufgabe, den vorgeschichtlichen Wall auf dem Breitenberge bei Striegau zu untersuchen. Die Erlaubnis zum Graben wurde mir unter der Bedingung erteilt, dass ich etwaige wichtige Funde abliefern solle.

Aus der Broschüre „Die Striegauer Berge in naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Beziehung von J. Zimmermann" (Striegau 1892), sowie aus Behla: „Die Rundwälle im östlichen Deutschland", Seite 167, entnahm ich, dass schon oft in dem Walle geforscht wurde, und durch den Werkmeister des Basaltsteinbruches, Herrn Rohner, erfuhr ich, dass im Jahre vorher Herren vom Schlesischen Altertumsverein in Breslau im Walle gruben und etliche Kisten mit gefundenen Scherben mitnahmen.

Der südliche Teil des Walles ist durch die Basalt-Steinbrucharbeiten längst verschwunden; die übrigen Teile werden infolge der Erweiterung des Steinbruches voraussichtlich demselben Schicksal verfallen. Die Länge des westlichen Wallarmes betrug (1906) 135 m, die des östlichen Armes nur noch 120 m. (Abb. 1.)

Zufolge der Abtragungsarbeiten seitens der Steinbrecher zeigte der westliche Arm eine scharfabgestochene, senkrechte Schnittwand von 1,85 m Höhe. Sie ähnelte vollständig den Schnittflächen, die sich mir in den gewöhnlichen slawischen Erdwällen (ohne Schlacken) in der Oberlausitz boten. Die Scherben darin trugen als Verzierung die slawische Wellenlinie. Recht deutlich zeigte sich das Kopfende eines verkohlten, 28 cm im Durchmesser haltenden Baumstammes, der in der Längsrichtung des Walles lag.

In dem bereits abgetragenen, zu beiden Seiten des Walles hingeworfenem Erdreich lagen zwischen slawischen Scherben auch solche aus vorslawischer Zeit.

Interessanter erschien mir der östliche Wallarm, in dessen Nähe einzelne Schlacken verstreut waren. Weil ich hier keine deutliche Schnittwand vorfand, grub ich mit Hilfe meines Schwiegersohnes (Präparandenlehrer Fritz Pollack) eifrig an vier Tagen einen senkrechten Querschnitt bis auf den Grund und zeichnete ihn genau nach Mass ab.

Digitized by Google

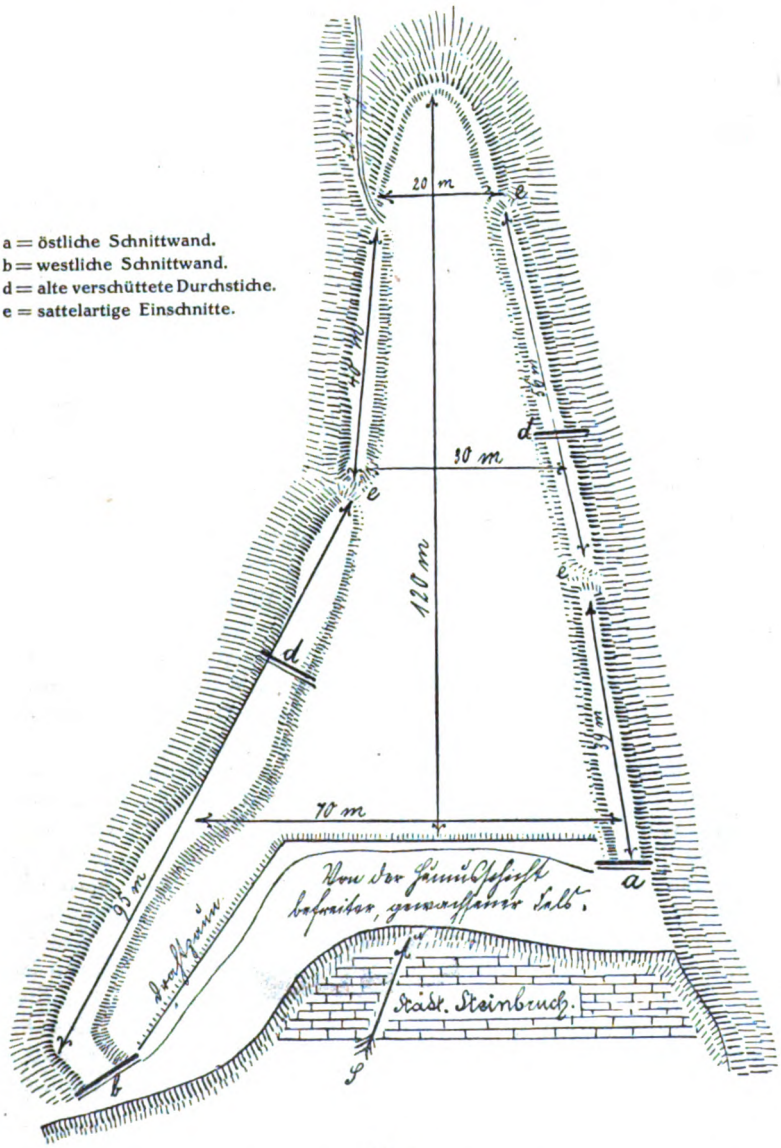


Abb. 1.
Grundriss des slawischen Walles auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.
Nach einer Zeichnung von Fritz Pollack.
Masstab 1 : 1000.

Die Schnittfläche hatte eine Länge von 7 m und eine Höhe von 1,20 m. (Abb. 2.)

I. Was ich in diesem Wallarme fand.

1. Auf dem Grunde, also auf dem gewachsenen Boden unterhalb des eigentlichen Walles, lagen in einer Schicht von ca. 15 cm einzelne

Digitized by Google

Scherben ohne Verzierung aus vorslawischer Zeit. (Abb. 2.) An einer Stelle befanden sich ziemlich viel beisammen. Leichenbrand und andere Funde beobachtete ich darin nicht.

2. Die darüberliegende, meist lockere, 20 bis 25 cm starke Erdschicht enthielt Asche, etliche Scherben aus slawischer Zeit, ziemlich viel Knochen und ein 7 cm langes Bruchstück eines eisernen Messers (an das Schlesische Altertumsmuseum in Breslau abgeliefert). In dieser Erdschicht zeigte sich schräg nach aussen eine runde, 18 cm im Durchmesser haltende Höhlung, die ich für einen Fuchsgang hielt.

3. Über dieser zweiten Schicht erhob sich der eigentliche Schlackenwall, der ganz ähnlich aufgebaut worden ist, wie man seine slawischen Namensvetter in der Oberlausitz errichtete. Die Basalt-Schlacken lagen in der Mitte des Walles und zogen sich in der Längsrichtung hin.

Unter den Schlacken lagerten grössere, flache Steine, die mit einer ca. 10 cm starken Schicht dunkler Asche bedeckt waren. Die unversehrte Schlackenschicht hatte unten eine Breite von 1,50 m und eine Höhe von ca. 60 cm. Im oberen Teile waren die Schlacken verwühlt.

Rechts von der Schlackenschicht zeigte sich mit ihr in gleicher Höhe sehr deutlich ein senkrechter, 60 cm breiter Streifen von rotgeglühter Erde nebst kleinen, ebenfalls rotgeglühten Steinen. Noch weiter rechts (nach aussen zu), bestand der Wall nur aus aufgeschüttetem, totem Erdreich, ähnlich wie in den Schlackenwällen der Oberlausitz. Als ich jedoch an dieser Stelle noch mehr vom Walle abstach, um einen vollständigen Querschnitt zu erhalten, stiess ich — was ich nicht erwartet hatte — auf weissgeglühte Erde, über der in aschenreicher Erde ein 50 cm langes, 6 cm starkes, rundes Stück Kohle lag. Daneben und darüber kam noch verschiedenes verkohltes Holz zum Vorschein.

Links von der Schlackenschicht suchte ich vergeblich die rotgeglühte Erde, wie sie sonst in senkrechtem Streifen zu beiden Seiten der Schlacken vorkommt. Dafür befand sich dort schräg nach oben (in der Richtung zum Wallkessel) ein Streifen teils weissgeglühter, teils rotgeglühter Erde nebst einzelnen geglühten Steinen. Weiter links folgte unter der inneren Wallböschung, und zwar unter grösseren Steinen, eine mit Asche und Kohle durchsetzte Erdschicht, die viel Knochen und Scherben mit der slawischen Wellenlinie enthielt, wie dies bei den Oberlausitzer slawischen Wällen überall zutage tritt. Auffallend waren einzelne Schlacken, die in der unteren Hälfte der innern Wallböschung mehr oberflächlich lagerten.

Im oberen Teile war der Wall in seiner ganzen Breite 20 bis 30 cm tief zerstört.

Anmerkung. Weder im westlichen, noch im östlichen Wallarme war eine Spur von einer einst freistehenden, aus Holz errichteten, mit Erde und Steinen ausgefüllten sogenannten „gallischen Mauer" zu sehen, wie solche in neuerer Zeit — glücklicherweise nur von sehr vereinzelten Forschern — von allen Wällen, insbesondere auch von den verschlackten, generalisierend angenommen wird. Wer jahrelang mit Hacke und Spaten unbeeinflusst in den slawischen Wällen eingehend geforscht und das Innere derselben mit seinen meistens recht massigen Erd- und Steinanhäufungen nebst den Kulturniederschlägen (Knochen, Scherben, Pflaster, Estrich etc.) kennen gelernt hat, der wird sich wohl niemals zu dieser Ansicht bekehren lassen. Ganz abgesehen davon, dass den Slawen im 6. Jahrhundert es noch am Geschick und am Handwerkszeuge mangeln mochte, um gezimmerte Ge-

Digitized by Google

rüste aufzuführen, kann ich mir nicht denken, dass eine aus Holzbalken hergestellte, mit Querriegeln versehene, mit Erde und Steinen ausgesetzte, mehrere Meter starke „Mauer“ (?) durch und durch brennt und dabei so intensiv glüht, dass die im Innern liegenden Steine schmelzen und verschlacken. Und wenn dies wunderbarerweise dennoch geschähe, wie erklärt sich alsdann die rotgeglühte Erde zu beiden Seiten der Schlackenschicht?

II. Meine Ansicht über diese vorgeschichtliche Stätte.

1. Die Benutzung des Berges in vorslawischer Zeit.

Die früher auf dem Breitenberge gefundenen Bronzegegenstände: Pfeilspitze, Nadel, Bruchstück eines Ringes und Beil (Pollack: „Das prähistorische Gewand des Breitenberges bei Striegau“. — Striegau 1906 —, S. 7), sowie hauptsächlich die in der untersten Erdschicht gehobenen Scherben aus vorslawischer Zeit beweisen sicher, dass der Breiteberg schon vor den Slawen benutzt wurde. Ob hier eine Siedelung war, wie auf dem Löbauer Berge in der Oberlausitz, oder ob man nur auf der Höhe die Toten bestattete, vermag ich vorläufig nicht zu beurteilen. Die unter dem Walle in der untersten Erdschicht vielfach vorkommenden Scherben ohne Leichenbrand lassen mich allerdings annehmen, der Berg habe in vorslawischer Zeit als Wohnstätte gedient. Die Toten würde man in diesem Falle am Abhange des Berges bestattet haben, was eine Notiz im Zimmermann (Seite 18) bestätigen könnte, welche lautet: „dass vor zwei Jahren (d. i. 1754) an dem sogenannten Breiten Berge, bei Gelegenheit einiger daselbst entdeckter Urnen“.

Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass man auf dem Berge wohnte und zugleich auf ihm die Toten begrub. Durch Nachgraben im Wallkessel dürfte man aber schwerlich hierüber Aufschluss finden, weil durch die spätere Benutzung des Berges die Humusschicht vollständig durchwühlt sein mag.

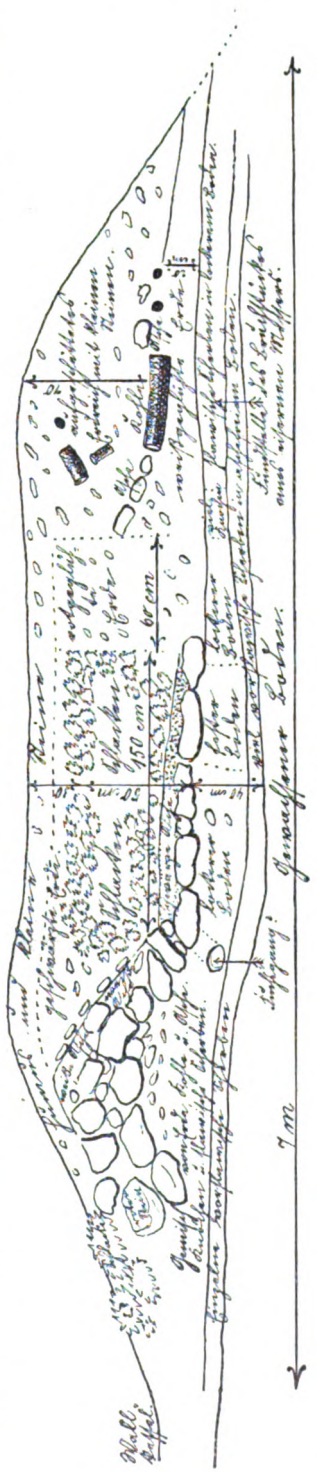


Abb. 2.
Schnittwand des Walles (östlicher Arm) auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien.
Masstab 1 : 30.

Digitized by Google

Anders verhält es sich mit der untersten Schicht unter dem Wallringe, wo die Erde noch unversehrt liegt, wenigstens soweit sie nicht durch die Slawen beim Bau des Walles durchgraben wurde. Auf diese Stelle müssen die Forscher ihr Augenmerk richten, wenn volle Klarheit erlangt werden soll.

Durch einen Steinwall scheint die Siedelung in vorslawischer Zeit nicht befestigt gewesen zu sein, wie Mertins in seinem Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens, S. 73, annimmt; denn Spuren davon zeigten sich an den beiden Schnittflächen nicht.

2. Die Benutzung des Berges in slawischer Zeit.

Die überall im eigentlichen Wallringe gehobenen Scherben mit der typischen Wellenlinie, das Bruchstück eines im unteren Teile des Walles gefundenen eisernen Messers und der ganze Aufbau des Walles bezeugen sicher, dass diese Anlage eine von den Slawen errichtete, befestigte Siedelung war, die durch Feuer zerstört wurde.

Wie ich bereits im 2. Bande (1. und 2. Heft) der Jahreshefte der Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz dargelegt habe, denke ich mir die Entstehung einer solchen slawischen Wohnungsanlage folgendermassen:

Nachdem während der Völkerwanderung die hier sesshaften Stämme die Gegend verlassen hatten, zogen gegen die Mitte des ersten christlichen Jahrtausends slawische Familien, bez. Sippen aus den ausgedehnten Ebenen Russlands truppweise mit ihrem Vieh in das leergewordene oder höchstens nur noch sehr schwach bewohnte Gebiet ein.

Hatte eine Familie oder eine Sippe einen ihr zusagenden, erhabenen, von der Natur geschützten Punkt, wie den Breitenberg, als Wohnplatz erkoren, so baute sie am Rande der Höhe ihre einfachen Hütten aus Holzstangen und Baumstämmen, zuweilen mit Lehmbewurf. Zum Schutze gegen die Winterkälte schüttete sie an die hintere Wand, wie auch zu beiden Seiten, soviel Erde und Steine auf, dass die Hütte davon nicht nur überragt, sondern sogar bedeckt wurde. So glich die Wohnung einem höhlenartigen Raume, in welchem die Insassen während des Winters vor Kälte und bei Regenwetter vor Nässe vollen Schutz fanden.

In gleicher Weise errichtete man daneben Ställe für das Vieh und die Räume zur Aufbewahrung der Vorräte an Getreide, Stroh usw. Zum Schutze gegen Wind und gegen feindliche Überfälle wurde der Wall noch kreis- oder hufeisenartig fortgesetzt und nach und nach erhöht, so dass die Hütten nebst Ställen, Schuppen und Scheunen nach aussen gänzlich geschützt waren. (Weil die Erde aus der nächsten Umgebung genommen wurde, so ist es nicht ausgeschlossen, dass mit dem Erdreich auf dem Breitenberge auch Scherben aus vorslawischer Zeit in die Umwallung gerieten. Deshalb ist es leicht möglich, dass einzelne vorslawische Gefässfragmente neben solchen aus slawischer Zeit in den oberen Teilen des Walles gefunden werden.)

So glich auf primitive Weise die Anlage einem abgeschlossenen grossen Bauernhofe oder einem Rittergute mit seinen Wohnhäusern, Wirtschaftsgebäuden, Hofmauern und Toren.

Digitized by Google

Immerhin musste eine solche Höhlenwohnung auf dem Breitenberge ziemlich feucht sein, weil man zur Umwallung keinen trockenen Lehm verwenden konnte, der die Feuchtigkeit nicht durchgelassen hätte.

Aber man verstand es, sich dadurch zu helfen, dass man das zum Walle verwendete Gestein und Erdreich teilweise ausglühte.

Ob man dies in einem offenen Graben in der Längsrichtung des Walles hinter den eigentlichen Wohnräumen durch jenes Verfahren erreichte, wie ich es im „Korrespondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft f. Anthr., Ethn. u. Urgesch.", XXXVII. Jahrg., No. 9/11 (1906) — und in „Die vorgeschichtlichen Rundwälle in der Amtshauptmannschaft Löbau i. S." beschrieb, oder ob die Austrocknung (Verschlackung) dadurch erzielt wurde, dass man im Graben abwechselnd viel kleines Holz und Steine sehr locker schichtete, mit Erde bedeckte und das Holz entzündete — ähnlich, wie Mauersteine aus Lehm in einer Feldziegelei gebrannt werden — will ich dahingestellt sein lassen.

Auf jeden Fall geschah die beabsichtigte Ausglühung zwischen Erdwänden, denn sonst würde die zu beiden Seiten der Schlackenschicht lagernde Erde mit den Steinen nicht rot geglüht sein, und die Intensität der Farbe würde nicht allmählich abnehmen, je weiter das Erdreich von den Schlacken entfernt liegt.

In dieser Beziehung unterscheidet sich der zum Teil verschlackte Wall auf dem Breitenberge durch nichts von den Schlackenwällen der Oberlausitz (Schmidt: „Die vorgeschichtlichen Rundwälle in der Amtshauptmannschaft Löbau i. (S." Löbau, Olivas Buchhandlung 1909; und Jahreshefte der Ges. f. Anthr. und Urgesch. der Oberlausitz, Bd. II, S. 165—241.)

Wäre die Anlage auf dem Breitenberge nicht in späterer Zeit wiederholt benutzt und dadurch an der Oberfläche durchwühlt worden, so würde man sich von der Richtigkeit meiner Behauptung leicht überzeugen können.

Nun aber ist die obere rote Schicht längst vernichtet, und sogar der obere Teil der Schlackenschicht ist auseinander geworfen worden. Deshalb wundert es mich nicht, wenn es bei Zimmermann auf Seite 19 heisst: „Die angeschmolzenen Steine liegen nicht schichten- und reihenweise, wie bei einer Mauer, sondern sind ganz regellos im Walle aufgehäuft".

Bei weiterem Abbau des verschlackten Teiles wird der aufmerksame Beobachter die geglühte Erde zu beiden Seiten der unversehrten Schlackenschicht leicht finden.

Dass an dem Querschnitt, den ich grub, das geglühte Erdreich links nicht senkrecht stand, sondern sich nach oben schräg zum Wallkessel zog, erkläre ich mir so: bei der Einäscherung des Wohnraumes gab die schwache Wand zwischen Hütte und Schlackenschicht nach und neigte sich nebst den Schlacken in der Richtung zum Wallkessel.

Die zutageliegenden Schlacken an der inneren Wallböschung sind keinesfalls an der Stelle entstanden, wo sie jetzt liegen, sondern sind von der Wallkrone aus dorthin verwühlt worden.

In den Wällen der Oberlausitz fand ich, dass sich die Wohnräume stets nur an die innere Seite des Wallringes lehnten; auf dem Breitenberge scheint jedoch — wenigstens an der Stelle, wo ich rechts von

Digitized by Google

der Schlackenmauer auf Asche, Kohle und weissgeglühte Erde stiess — ein Wohnraum auch nach aussen gelegen zu haben.

Die Herdfeuer brannten in den slawischen Wällen im Freien, in der Mitte des Wallraumes, wo man für gewöhnlich die Scherben der beim Kochen zerbrochenen Gefässe in grosser Zahl findet. Weil auf dem Breitenberge an denselben Stellen wahrscheinlich schon in vorslawischer Zeit gekocht wurde, so ist es selbstverständlich, dass hier vorslawische und slawische Scherben durcheinander gefunden werden.

Das Wasser entnahmen die Burgwallbewohner einer brunnenartigen Vertiefung, die sie an der tiefsten Stelle des Wallkessels in den Felsen gruben. Auf dem Breitenberge ist dieses tiefe Wasserloch bereits vor einer Reihe von Jahren dem Steinbruche zum Opfer gefallen, wie mir ein Herr aus Striegau mitteilte, und wie es Zimmermann auf Seite 31 andeutet.

Zimmermann berichtet auf Seite 19 seiner Broschüre, dass im Walle zwei gut erhaltene kleine Näpfchen gefunden wurden, wovon das eine zur Hälfte mit angebrannten Gerstenkörnern gefüllt war. Hieraus ist zu schliessen, dass die slawischen Bewohner des Breitenberges Ackerbau trieben, wie dies von den Burgwallbewohnern der Oberlausitz zufolge der wiederholten Getreidefunde bekannt ist.

Als der Breiteberg im Laufe der Zeit durch das Anwachsen der Sippe nicht mehr genügenden Platz bot, verliessen einzelne Familien den Wall und bauten sich im Tale an einem Fusse an, woselbst sie ihrer Hauptbeschäftigung, der Viehzucht und dem Ackerbau, bequemer nachgehen konnten, und als durch Zufall oder in kriegerischer Zeit die hölzernen Wohnungen im Walle niederbrannten, verliessen auch die anderen Wallinsassen den erhabenen Ort und siedelten sich ebenfalls im Tale an, wodurch allmählich die slawischen Dörfer entstanden.

Infolge des Feuers stürzten die mit Erdreich bedeckten höhlenartigen Hütten im Walle ein. Erde, Steine, Kohle und Asche bedeckten nun die eingeäscherte Wohnstätte.

Alles, was sie an Wirtschaftsniederschlägen verwahrte, erhielt sich unter der trockenen Erdschicht auf dem Grunde des Walles, weshalb bei vorsichtigem Abtragen des aufgeschütteten Wallringes unter der inneren Wallböschung nicht nur Scherben und Knochen, sondern auch eiserne Geräte, Spinnwirtel etc. gefunden werden dürften.

Beim bisherigen Abtragen des Walles mag schon mancher eiserner Gegenstand achtlos weggeschaufelt worden sein, weil man ihn mit seinem gelbbraunen, dicken Oxydüberzuge für geglühten Lehm hielt. Wollten doch die beiden Herren, welche zugegen waren, als ich das Bruchstück eines eisernen Messers fand, durchaus nicht glauben, dass es Eisen sei. Um sie von meinem Funde zu überzeugen, blieb mir weiter nichts übrig, als den Rost an der einen Stelle vorsichtig bis auf den eisernen Kern abzuschaben.

Wie ich von den Burgwällen der Oberlausitz annehme, dass sie in der Zeit vom 6. bis 8. Jahrhundert erbaut und benutzt wurden, so bin ich auch betreffs des Walles auf dem Breitenberge der Ansicht, dass seine Errichtung und Benutzung in diesen Zeitraum fällt.

Ist meine Annahme richtig, dass sich die Slawen bei ihrer Einwanderung befestigte Wohnungen auf Höhen anlegten und erst später

Digitized by Google

von dort aus die Täler an den Flussläufen besiedelten, so haben wir reichlich Stoff, um uns ein Bild von dem Kulturzustande während der ersten Jahrhunderte der rein slawischen Besiedelung Schlesiens (und der Oberlausitz) zeichnen zu können und sind nicht mehr auf Vermutungen angewiesen, wie Mertins (Seite 126) schreibt.

3. Die Benutzung des Berges im Mittelalter.

Auch im Mittelalter scheint der Breiteberg als Wohnplatz gedient zu haben; denn die auf dem Berge gehobenen, im Breslauer Altertumsmuseum aufbewahrten Eisensachen deuten darauf hin, wie Axt, Sporn, Pfeilspitze und Stück eines Hufeisens (Pollack, S. 8).

Ebenso bieten die von Zimmermann (S. 19) erwähnten Brakteaten, sowie die meissnischen und böhmischen Groschen Belege dafür.

Obgleich ich keine Scherben aus dieser Zeit hob, so ist doch nicht ausgeschlossen, dass solche schon gefunden wurden oder noch zum Vorschein kommen werden.

(Die von Zimmermann (S. 19) angeführten menschlichen Skelette nebst den eisernen Lanzenspitzen geben keinen Anhalt für die Zeitbestimmung, weil die genaue Angabe der Fundstelle nicht bekannt ist).

4. Die Benutzung des Berges in späterer Zeit.

Der Breiteberg hat nicht nur in vorgeschichtlicher Zeit und während des Mittelalters eine besondere Anziehungskraft auf die Menschen ausgeübt, sondern er lockte auch in späterer Zeit die Bürger Striegaus herbei.

Befand sich doch — nach dem Berichte Zimmermanns (Seite 30) — im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts auf ihm eine kleine Bergrestauration in Gestalt eines Sommerhauses nebst einer Kegelbahn und Lindenallee.

Für den gewissenhaften Forscher ist es nicht unwesentlich, dass er auch davon Kenntnis nimmt, weil ihn sonst etwaige Funde von Resten jener Anlage zu falschen Schlüssen verleiten können.

Ergebnissätze.

1. Schon in vorslawischer Zeit wurde der Breiteberg benutzt und zwar allem Anscheine nach als Wohnplatz. (Von einer Umwallung aus jener Zeit ist keine Spur vorhanden.)

2. Um die Mitte des ersten christl. Jahrtausends erwählten die zuerst in Schlesien eingewanderten Slawen den Berg als Wohnstätte, bauten auf ihm am Rande ihre höhlenartigen Erdhütten und errichteten dadurch den Wall, den sie teilweise verschlackten, um trockene Wohnräume zu erhalten.

3. Auch im Mittelalter scheint der Berg bewohnt gewesen zu sein, weil aus jener Zeit Eisensachen und Münzen gehoben wurden.

4. Am Anfange des 19. Jahrhunderts befand sich auf ihm eine kleine Bergrestauration nebst einer Kegelbahn und einer Lindenallee. — — Auf jeden Fall bietet der Breiteberg für den Altertumsforscher ein äusserst interessantes Arbeitsfeld, und es ist erfreulich, zu hören, dass sich die Direktion des Schlesischen Altertumsvereins die weitere Erforschung dieser vorgeschichtlichen Stätte zur besonderen Aufgabe gestellt hat.

Digitized by Google

Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.

Von Th. Voges, Wolfenbüttel.

Nicht Klosterurkunden und Stiftschroniken, auch nicht Orts- und Flurnamen bilden die einzigen Quellen für die älteste Geschichte unserer Dörfer, bedeutsamer noch sind die vorgeschichtlichen Altertümer, die der Boden getreulich bewahrt hat, die Steingeräte und Bronzesachen, vor allen die schlichten Urnen mit ihren Beigaben. Alles dies sind zwar unscheinbare und geringfügige Gegenstände, aber als gleichzeitige und unanfechtbare Zeugen für uralte Siedelungen unersetzlich. Längst haben darum diese Reste aus der Vorzeit Beachtung gefunden, und mancher eifrige Sammler hat wertvolle Schätze zusammengebracht. Wenige Orte gibt es im braunschweigischen Lande, die, was die Zahl der vorgeschichtlichen Funde anbetrifft, sich mit Beierstedt messen können. Dies Dorf, zum Amte Schöningen gehörig, liegt am südlichen Fusse des Heeseberges, und seine Feldmark erstreckt sich bis zum Grossen Bruche hin, das von der Ilse und Oker bis zur Bode reicht. Nicht die Stätten, die bereits in vorkarolingischer Zeit genannt werden, wie Ohrum und Schöningen, auch nicht die Dörfer, deren Name allein schon auf die uralte Zeit hinweist, wie Wittmar oder Salzdahlum, haben solchen Reichtum an vorgeschichtlichen Fundstücken aufzuweisen wie Beierstedt, und selbst die Orte, deren Feldmarken längst als ergiebige Sammelstätten solcher Sachen gelten, wie Lelm, Halchter und Lauingen, bleiben doch in dieser Beziehung weit hinter Beierstedt zurück. Es ist das Verdienst des Herrn A. Vasel, dass sein Heimatdorf heute so bedeutsam dasteht. Zu Ende des Jahres 1888, als er neben Kunstwerken und Altertümern auch vorgeschichtliche Gegenstände zu sammeln begann, waren solche wohl aus den benachbarten Dörfern Watenstedt und Jerxheim bekannt, von der Beierstedter Flur war bis dahin nur eine Steinaxt und eine römische Emailperle vorhanden. Doch wussten sich die älteren Bewohner dort noch zu erinnern, dass in den sechziger Jahren beim Rübeneinmieten auf einem Acker westlich vom Dorfe ein Steinkistengrab entdeckt worden war. Innen lag ein Skelett, neben welchem einige Tongefässe standen, auch zwei Steingeräte waren beigegeben; ausserdem soll noch ein Bronzeschwert mit im Grabe gelegen haben. Niemand wusste freilich, wo diese Sachen geblieben waren, niemand sonst kannte Steingeräte oder Bronzesachen.

Digitized by Google

Das wurde nun bald anders, als Herr Vasel sein Augenmerk auch auf dieses Gebiet lenkte. Heute liegen in seinen Schränken wohl an 70 Steingeräte, die auf Beierstedter Feldmark aufgenommen wurden. An Einzelfunden aus Bronze sind freilich nur 3 Stück vorhanden, wie ja denn im nordharzischen Hügellande die Metallsachen überall in der Minderheit bleiben. Dazu kamen nun aber sehr bald die für die Kulturgeschichte des Landes so wichtigen Gräber mit ihrem Tongeschirr, ihren Bronze-, Eisen- und Glasbeigaben. An drei Stellen in der Nähe des Dorfes sind Skelettgräber der frühen Bronzezeit aufgedeckt oder doch wenigstens gespürt worden. Auf dem Sandberge, östlich vom Orte, liegt ein Plan des Herrn Vasel. Hier wurde in einem Steinlager neben einem Skelett eine Säbelnadel und ein offenes Manschettenarmband aufgenommen, dazu fand sich hier ein zierliches Henkelgefäss, eine Tasse vom Aunjetitzer Typus. Die zweite Stelle liegt westlich vom Dorfe auf dem Kleinen Höckels, das Ackerstück heisst „Am Holzwege" und gehört dem Ackermann Herrn W. Lohl. Auch hier kamen drei Gefässe zutage, die dem genannten Formenkreise angehören. Die dritte Stelle liegt im Westen nahe am Dorfe und zugleich an der Soltau, das Feld heisst „Im Möhlensdale"; sein Besitzer ist der Ackermann Herr H. Giltner. Es lieferte eine Tasse, wiederum von Aunjetitzer Art.

Aus der Hallstattzeit stammt dann das Urnenfeld, das westlich vom Dorfe auf dem Groten Höckels liegt, einer Erhebung, die jetzt Kleiberg, ehemals aber auch Hakelberg genannt wurde. Der Plan gehört dem Ackermann Herrn Fr. Siemann. Der Friedhof hier erstreckt sich von Süden nach Norden in einer Länge von etwa 66 m; er ist ungefähr 30 Ar gross und enthielt 68 Gräber, deren weitaus grösste Zahl aus Steinkisten mit Steinpackung nach Art der Gräber von Villanova und Bismantova bestand. Es wurden aus ihnen etwa 75 Gefässe nebst Schmucknadeln, Armringen, Messern aus Bronze erhoben; Eisen war nur ganz wenig vorhanden, dagegen fanden sich Perlen in nicht geringer Zahl. Wahrscheinlich ist dies Gräberfeld noch grösser, denn 30 Schritte westlich wurde später noch eine Kiste mit Steinpackung entdeckt, die eine doppelt gehenkelte Urne enthielt [1]).

Ausser den Steinkisten auf dem Groten Höckels haben sich auffallenderweise auch Gräber an solchen Orten gefunden, wo man solche gar nicht vermutete. Oben auf dem Heese stand im Abraume des Müllerschen Steinbruches ein grosser Topf, in dem sich ein Napf befand, der wiederum einen kleinen Becher umschloss. Es sind dies Gefässe der Hallstattzeit, wahrscheinlich war es eine Urne mit Beigefässen.

Ausserdem wurde altes, zerbrochenes Geschirr gefunden unten auf dem Haferkampe, einem Plane, dicht vor den Wiesen des Grossen Bruches, der ehemals sumpfiges Gelände war. Erhalten ist ein flacher Napf, der jedoch zu wenig ausgesprochene Merkmale hat, um ihn einer bestimmten Zeit zuweisen zu können. Gewiss hat auch hier eine Sie-

[1]) Einige Urnen und Beigefässe nebst Bronze- und Eisenbeigaben sind abgebildet in der Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, Jahrgang XXVII (1894) Tafel I—IV. Die Fundstücke hat Herr A. Vasel dem Herzogl. Museum zu Braunschweig überwiesen.

Digitized by Google

delung bestanden. Was den Beierstedter Funden einen ganz besonderen Wert verleiht, ist dies. Die Gräber, die man auf den Feldmarken anderer Dörfer unseres Landes geöffnet hat, stammen — auch selbst wenn sie in grösserer Zahl vorhanden sind — immer nur aus einer einzigen Periode; so gehören die Urnen von Lauingen nur der Latène-Zeit an, während das Gräberfeld von Lelm-Räbke in das dritte und vierte nachchristliche Jahrhundert gewiesen werden muss. Die Funde von Beierstedt dagegen stammen, wie schon angedeutet wurde, aus verschiedenen Zeiten. Die zahlreichen Steingeräte sind meist neolithisch, und da sie sich auf der ganzen Feldflur zerstreut vorfanden, so darf man wohl daraus schliessen, dass die Leute der Steinzeit noch keine geschlossene Ortschaft bewohnten, sondern dass ihre Köten vereinzelt hier und da lagen. So wird es auch noch in der frühen Bronzezeit gewesen sein, da ja, wie bereits bemerkt, die Gräber sich an drei verschiedenen Stellen befanden, deren Entfernung voneinander die Annahme eines gemeinsamen Friedhofes ausschliesst. So beträgt der Zwischenraum zwischen den Gräbern auf dem Sandberge und dem am Holzwege 1340 m, und dieses ist von der Fundstelle auf dem Giltnerschen Acker an der Soltau ungefähr 240 m entfernt. Dagegen liegen die 68 Gräber auf dem Groten Höckels so dicht beisammen, dass sie einen gemeinsamen Friedhof gebildet haben, und dieses Gräberfeld legt den Gedanken nahe, dass unweit dieser Stätte schon zur Hallstattzeit ein Dorf mit aneinander geschlossenen Höfen bestanden hat. Es kann kaum ein Zweifel darüber sein, dass diejenigen, deren Brandreste hier Grab an Grab beigesetzt sind, auch im Leben nachbarlich beieinander gewohnt haben, Hof an Hof. Und bei der geringen Entfernung dieses Gräberfeldes vom letzten Gehöfte des Dorfes — es sind 397,5 m — ist anzunehmen, dass dies Hallstatt-Dorf da gelegen hat, wo heute Beierstedt liegt. Die Stätte war mit Umsicht gewählt und bot den Siedlern mancherlei Vorteile. Im Rücken erhob sich der Hees, der ehemals wohl bewaldet war, wie es andere benachbarte Höhen noch jetzt sind [1]). An seinen Abhängen breiteten sich fruchtbare Ackerflächen aus, und Quellen lieferten für Menschen und Vieh Wasser [2]). Anger und Weiden, die sich zur Niederung hinabzogen, boten den Herden gute Weide. In zahlreichen Windungen zog die Soltau dahin, und das sumpfige Gelände dieses Baches war in Verbindung mit dem nahen Bruche ein wirksamer Schutz gegen plötzliche Überfälle von Süden her. Wie dies Hallstattdorf hiess, weiss niemand, sein Name ist für immer verschollen; auch Spuren und Anzeichen der einstigen Bewohnung haben sich nicht erhalten, kein Herd, kein Küchengeschirr, kein Hausgerät.

[1]) Dass der Hees früher mit Gehölz bedeckt war, darf vielleicht schon aus dem Namen geschlossen werden; von Leo, Müllenhoff und Walther wird das Wort als Wald, Busch und Gestrüpp erklärt. R. Andree, Braunschweiger Volkskunde [2], S. 99. Übrigens trug der Hees ums Jahr 1803 noch Buschwerk. Hassel u. Bege, Beschreibung der Fürstentümer Wolfenbüttel und Blankenburg II, 86. Dagegen hat der Holzweg westlich vom Dorfe damit nichts zu tun; den Weg benutzen die Beierstedter, wenn sie aus dem Elme Holz holen wollen.

[2]) Früher entsprang eine Quelle am Südabhange des Heeseberges, deren Wasser durch das Dorf floss. Um das Jahr 1850 gab es im Orte selbst, so vor dem Vaselschen Hofe, noch mehrere Quellen. Eine speiste den Teich, der im Südosten des Dorfes lag.

Digitized by Google

Der Grund und Boden, wo die alten Köten gestanden, ist ja auch nicht in Ruhe geblieben, Brandschutt hat ihn überlagert, und Keller wurden angelegt.

Ausser dem Dorfe mit seinen dicht aneinander gerückten Höfen mögen wohl vereinzelt hier und da sowohl in der Höhe am Berge, wie in der Tiefe am Bruche noch Siedelungen vorhanden gewesen sein, wie die Funde auf dem Heese und auf dem Haferkampe anzudeuten scheinen.

Wie lange dies Hallstattdorf an der Soltau bestanden hat und ob es noch in den folgenden vorgeschichtlichen Zeiträumen bewohnt gewesen ist, wissen wir nicht, wenigstens vorläufig nicht. Der Friedhof auf dem Groten Höckels hat nur Altertümer, die der Hallstattzeit angehören, Latène-Sachen fehlen. Solche sind weder hier noch sonst wo auf der Feldmark gefunden. Sind die Bewohner ausgewandert, oder haben sie die Brandreste ihrer Toten anderwärts eingesenkt? Sind die Gräber aus den folgenden Perioden, wie ja so häufig geschehen ist und noch immer geschieht, zerstört oder stecken sie noch irgendwo verborgen in der Erde? Wenn aber auch die nächstfolgenden Zeiten stumm und leer sind, so ist doch schwerlich die Stätte unbewohnt geblieben. Kärgliche Anzeichen liegen vor, dass in römischer Zeit doch hier Siedelungen vorhanden waren. So wurde auf dem Giltnerschen Acker, wo das Henkeltöpfchen der frühen Bronzezeit gelegen hatte, der Fuss eines römischen Bronzegefässes oder eines Kandelabers gefunden, und auf den Feldern lagen hier und da zerstreut Glas- und Emailperlen aus römischen Fabriken. Ferner fanden sich wiederholt Wirtel, deren Form ebenfalls auf die römische Kaiserzeit hinweist. Aus der Völkerwanderungszeit und den letzten Jahrhunderten vor dem grossen Sachsenkampfe ist dann gar nichts mehr vorhanden, kein Geschirr, keine Fibel, keine Waffe.

Plötzlich, ohne dass vorher der Name des Dorfes in Chroniken und Annalen genannt wird, taucht in den klösterlichen Urkunden der Name Begerstede auf; es ist eins der bedeutsamsten Dokumente, worin er zuerst verzeichnet ist. Die Markgräfin Gertrud, die Brunonin, stiftete 1115 das Ägidienkloster zu Braunschweig und begabte es u. a. mit zehn Hufen in Begerstede[1]). Zwölf Jahre später wird es abermals und zwar villa Beyerstede genannt[2]). Wenngleich nun erst damals das Vorhandensein von Beierstedt urkundlich bezeugt wird, so ist es doch als Dorf gleichen Namens weit älter. Nach Arnold stammen die Orte, die auf -statt ausgehen, aus dem 5. bis 8. Jahrhundert[3]). Ein Mann, dessen Name Begheri oder ähnlich lautete, erscheint als sein Gründer oder — wie man jetzt wohl richtiger sagen muss — als der Wiederhersteller des Dorfes. Wer vor etwa einem Menschenalter die Geschichte von Beierstedt in der Art der früheren Ortschroniken hätte schreiben wollen, würde gewiss mit dem Jahre 1115, allenfalls mit der Gründung der Dörfer, deren Namen auf -stedt ausgehen, ange-

[1]) Urkunde des Kaisers Lothar vom Jahre 1134. Orig. Guelficae II, 519.

[2]) Urkunde Herzog Heinrich des Löwen für das Kloster Riddagshausen. — Ich verdanke diese Nachricht gütiger Mitteilung des Herrn Geheimen Archivrates Zimmermann.

[3]) W. Arnold, Studien zur Deutschen Kulturgeschichte. S. 71.

Digitized by Google

fangen haben; heute müsste der Verfasser nicht nur die Gründungszeit dieser Siedelungen, also die letzten vier Jahrhunderte der vorgeschichtlichen Zeit ins Auge fassen, wiewohl ja ausser dem Ortsnamen nichts weiter vorliegt, sondern auch, trotz der noch vorhandenen Lücken, bis in die Bronze- und Steinzeit zurückgehen. Somit würde die Geschichte des Dorfes keine acht Jahrhunderte, sondern fast 4000 Jahre umfassen. Dabei unterliegt es kaum einem Zweifel, dass die Zwischenräume in der Besiedelungszeit, die jetzt noch stumm und leer sind, dereinst zum Reden gebracht werden. Sind ja doch erst etwa 20 Jahre vergangen, seitdem hier gesucht und geforscht wird, und darum darf man wohl hoffen, dass diese Lücken bei einiger Aufmerksamkeit noch ausgefüllt werden. Sollten sich aber wirklich die Gräber der Latène-Zeit und der römischen Periode nicht mehr nachweisen lassen, so ist das Fehlen dieser Altertümer noch immer kein Beweis für die Verödung des Dorfes und für die Wüstenei seiner Feldmark. Aus der Völkerwanderungszeit sowohl wie auch aus der altsächsischen Zeit kann, wie bemerkt, auch nichts aufgewiesen werden, trotzdem doch nach der Ortsnamenforschung das Dorf damals schon bestand. Aber auch selbst für den Fall, dass die Bewohner auszogen, um sich anderswo neue, bessere Wohnsitze zu suchen, dass sie mitgerissen wurden von der Wanderlust, die Geschlechter und Stämme ergriff, so werden die verlassenen Köten nicht lange leer gestanden haben. Soweit der Blick zurückgeht in die Geschichte des Vaterlandes: zu allen Zeiten sind die Gaue bevölkert gewesen, und der Landhunger hat es nicht dazu kommen lassen, dass das mit Mühe urbar gemachte Land wieder vom Walde in Besitz genommen wurde; neue Einwanderer haben die ehedem bewohnten Stätten aufgesucht und sich die Arbeit ihrer Vorgänger zu nutze gemacht.

So steht also das Dorf, das von jenem Begeri nicht gegründet, sondern nur nach ihm genannt wurde, nicht auf neuem von ihm und seinen Leuten der Waldwildnis abgerungenem Boden, es war vielmehr altes Kulturland, das sie bebauten. Diese Erscheinung trifft aber auch noch bei anderen Orten zu, die auf -stedt ausgehen. Von braunschweigischen Orten mögen hier nur Watenstedt und Emmerstedt genannt sein. Ein Gleiches gilt von Silstedt bei Wernigerode, von Ober-Wiederstedt im Mansfelder Gebirgskreise und von Nienhagen, dem alten Bode-Sargstedt an der Holzemme [1]).

Viele der bei diesen auf -stedt ausgehenden Dörfern gefundenen Gegenstände sind nicht das Ergebnis planmässiger Ausgrabungen, sondern nur durch Zufall ans Licht gekommen. Wenn aber dereinst in und bei den Dörfern, wo sonst wohl Scherben vorgeschichtlicher Gefässe gespürt wurden, sorgfältige Nachforschungen angestellt werden, so wird sich in noch mehr Fällen zeigen, dass auch noch andere dieser auf -stedt ausgehenden Orte keineswegs Anlagen auf eben erst gerodetem Waldlande sind, sondern im längst offenen Gelände liegen. Auch die Dörfer, deren Name ein -heim, -um usw. enthält, sind weit älter, als man gewöhnlich annimmt. Er ist genau so, wie bei vielen Leben- und Büttel-Dörfern, die durchaus nicht die ersten und ältesten Ansiedelungen an der Stätte

[1]) Über Nienhagen vergl. meinen Aufsatz in der Jahresschrift für die Vorgeschichte der sächsisch.-thüring. Länder VII (1908) S. 17.

Digitized by Google

sind, die jetzt ihren Namen trägt. Jene Fremdlinge, deren Name noch im Bestimmungsworte der Dorfnamen steckt, haben ihre Häuser auf den Schutthaufen verlassener Köten errichtet, sie haben den Boden bebaut, der längst gerodet war [1]). Die Siedelungskunde darf also nicht mit der Frage nach der Bedeutung des Ortsnamens und der Zeit seines Auftretens einsetzen, sondern muss mit der Erforschung der vorgeschichtlichen Grabstätten beginnen; sie soll nicht nur die ältesten Namensformen aus Chroniken und Pergamenten aufsuchen, sondern die noch viel älteren Urkunden, nämlich die Urnenfriedhöfe, aufdecken, und so das Vorhandensein von Dörfern nachweisen, deren Name freilich verklungen und unwiederbringlich verloren ist.

[1]) Th. Voges, Vorgeschichtliche Siedelungen im nordharzischen Hügellande. Jahrbuch des Geschichtsvereins für das Herzogtum Braunschweig (VI) 1907. S. 9. 27.

Digitized by Google

III. Aus Museen und Vereinen.

Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsvereins für den Regierungsbezirk Coblenz.

Von A. Günther, Coblenz.

Das Museum des Vereins befand sich bisher in dem der Stadt gehörigen alten Schöffenhause, einem architektonisch merkwürdigen Gebäude, dessen zwar schöne und stimmungsvolle Räume aber seit langem für die Unterbringung der Sammlungen nicht mehr ausreichten. Schon seit Jahren hatte daher der Verein sein Augenmerk auf die Erlangung weiterer Räume in dem anstossenden alten Kaufhause gerichtet, das durch die Errichtung eines Neubaues für das dort untergebrachte städtische Realgymnasium im Jahre 1907 frei wurde. Dank der Unterstützung bewährter Gönner und dem Entgegenkommen der Stadtverwaltung wurden ihm für seine Zwecke die Erdgeschossräume und die darunter liegende grosse gewölbte Halle überlassen. Letztere, zurzeit noch anderweitig benutzt, wird jedoch erst im nächsten Frühjahr dem Verein übergeben werden können und soll dann zur endgiltigen und ausschliesslichen Unterbringung der Altertumssammlungen dienen.

Es galt also im Berichtsjahre zunächst die Erdgeschossräume den Zwecken des Vereins dienstbar zu machen. Ursprünglich bildeten diese Räume einen einzigen Saal von etwa 25 m Länge und 13 m Tiefe, dessen Decke von zwei mächtigen Steinpfeilern mit Eichenholzbügen getragen wurde, durch Einziehen von Wänden aber in eine Anzahl Räume getrennt war. Das Gebäude selbst wird schon im Jahre 1388 als das sogenannte „Neuwehuys", „ein gestolze gemacht" erwähnt und diente für öffentliche Zwecke als Kauf- und Versammlungshaus. Seit dem Jahre 1480 sollte es nur noch dem Handel mit wollenen Tüchern und Körnerwaren dienen, während für leinene Tücher, für die Aufstellung der städtischen Wage, für Flachs- und Fettwaren ein anderes Kaufhaus gebaut wurde. Von vornherein war es aber auch die „gewöhnliche Gerichtsstätte", wo die Schöffen ihre Sitzungen abhielten und ihr Urteil sprachen [1]).

[1]) Archivrat Richter in der Cobl. Zeitung vom 3. März 1905.

Digitized by Google

Als Wahrzeichen der Stadt ist an dem Turme unter der Uhr ein bärtiger Ritterkopf, „der Mann vom Kaufhaus", angebracht, der nach der Pendelbewegung die Augen rollt und mit jedem Stundenschlage den Mund aufsperrt und die Zunge streckt. Für das Schöffengericht wurde 1530, unter Kurfürst Richard v. Greiffenklau, ein besonderes Bauwerk, das bisher vom Verein benutzte Schöffenhaus, aufgeführt, ein noch in spätgotischem Charakter mit Renaissance-Anklängen errichtetes Gebäude mit schönen Netzgewölben und prachtvollem Erker.

Dieses Gebäude hatte im Jahre 1889 der um seine Vaterstadt hochverdiente Ehrenbürger, Herr Geheimer Kommerzienrat Jul. Wegeler, langjähriger Vorsitzender und Ehrenmitglied des Vereins, auf seine Kosten instand setzen und für die Zwecke des letzteren herrichten lassen. Jetzt übernahm er in ebenso hochherziger und freigebiger Weise auch die Wiederherstellung des Saales im alten Kaufhause, die in gediegenster Weise zur Ausführung gelangte. Der Verein glaubte sich daher und für seine so oft bewiesene tatkräftige Unterstützung zu ganz besonderer Dankbarkeit verpflichtet und versuchte dieser durch Beschaffung und Anbringung einer vom Bildhauer Wildermann in Cöln gefertigten Bronzeplakette mit dem Bildnis des Herrn Geheimrats in dem neuen Saale dauernden Ausdruck zu geben.

Die Eröffnung des Saales fand in feierlicher Weise am 16. Mai d. J. in Gegenwart der Vertreter der Stadtverwaltung und vieler Mitglieder des Vereins statt. Der stellvertretende Vorsitzende, Herr Stadtbaurat Maeckler behandelte in einer längeren Festrede die Geschichte des Vereins, der im Jahre 1908 auf eine 25jährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken konnte [1]). Hieran schloss sich ein Rundgang durch die Sammlungen unter Führung des Unterzeichneten.

Zurzeit ist die Einteilung und Benutzung der Räume folgende:

Im Erdgeschoss des Schöffenhauses: Im vorderen Raume die ethnologische Sammlung des † Admirals Deinhard (Geschenk des Geheimen Kommerzienrat Wegeler), nebst einer Ausstellung mittelalterlicher und neuzeitlicher Keramik von Coblenz und Umgebung;

im hinteren Zimmer: Bibliothek und Vorstandszimmer.

In den beiden Räumen des Obergeschosses: Kunstgewerbliche Gegenstände verschiedener Zeitalter und Länder und Römische Funde der Umgebung von Coblenz: Cobern-Gondorf, Urmitz, Andernach, Plaidt und aus den Limes-Kastellen Heddesdorf und Niederberg.

In dem neuen Saale des Kaufhauses ist die Nordseite für die Ausstellung von Gemälde- und Kunstwerken vorbehalten, auf der Südseite sind einstweilen die vorgeschichtlichen, römischen und fränkischen Fundstücke aus Coblenz und der näheren Umgebung ausgestellt. Ausserdem birgt der Kellerraum des Schöffenhauses eine Anzahl römischer Skulpturen, Meilensteine und Reste der römischen Moselbrücke aus Coblenz.

Das Museum erfreute sich eines anhaltend guten Besuches und erwarb sich, da es seine Sammeltätigkeit in bezug auf Altertümer auf die engere Umgebung, also Stadt- und Landkreis Coblenz, beschränkt

---

[1]) Als Festgabe aus diesem Anlasse wurde den Mitgliedern das fast ausschliesslich von Angehörigen des Vereins bearbeitete Heft „Coblenz" des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Heimatschutz überreicht.

Digitized by Google

und ein möglichst vollständiges Bild der kulturgeschichtlichen Entwickelung der engeren Heimat zu geben bemüht ist, in weiteren Kreisen Anerkennung und Unterstützung. So wurden ihm mit freundlicher Hilfe des Herrn Gymnasialdirektor Dr. Weidgen die bisher im Königlichen Gymnasium aufbewahrten alten Skulpturen aus Coblenz, darunter das bekannte Grabmal des Vebeius oder Ubceius und der den Kreuzweggöttern Quadriviis gewidmete Stein des Publicanen C. Crisp. Cladaeus überwiesen; die Gemeinde Arzheim stellte einen Grabfund der letzten Latène-Zeit, bestehend in mehreren Tongefässen, Eisenschwert, Lanze, Eisenfibel und einfachem Bronzereif mit dicker Glasperle zur Verfügung; aus Vallendar erhielt es mehrere Hallstatt-Gefässe, aus dem Coblenzer Stadtwald eine Urne der jüngeren Bronzezeit mit Scherben anderer Gefässe und den Resten eines Bronze-Armringes, von Herrn Apotheker Kiefer zwei römische Urnen (Ende des I. Jahrhd.) von seiner Baustelle am Moselweisser Weg; von den Erben des verstorbenen Herrn Geheimrat Mütze mehrere bronzezeitliche Gefässe aus Rhens, römische Funde aus Urmitz usw.

Aber auch finanzieller Unterstützung erfreute sich das Museum und freiwillige Beiträge seiner Mitglieder ermöglichten nicht nur den Erwerb weiterer Fundstücke, sondern auch die Übernahme der lokalgeschichtlich wertvollen und reichhaltigen Güntherschen Sammlung, wodurch es seinem gesteckten Ziele der Altertumssammlung wesentlich näher rückte.

Die Altertumssammlung umfasst nunmehr folgende Gruppen:

Paläolithische Zeit:

Diluviale Tierreste aus Metternich und Rhens, u. a. Mammutzähne, Schädel, Unterkiefer und Zähne von Rhinozeros antiqu., Reste von Cervus elaphus, Bos primig., Equus caball. foss. usw.

Aurignacien: Silexartefakte und Steingeräte aus Metternich und Rhens (veröfftl.: Günther in Bonner Jahrbücher Heft 116 und R. R. Schmidt im „Mannus" Heft 1/2), sowie Silexartefakte aus der Friedhofenschen Lössgrube in Metternich und aus Kärlich.

Magdalénien: Silexartefakte und Knochenstücke vom Martinsberg b. Andernach.

Neolithische Zeit:

Silexartefakte (10 Klingen) aus Rübenach bei Coblenz, geschliffene Steinmeissel von der Kartause (Coblenz), Urmitz u. a. O., ein facettierter Hammer der Schnurkeramik von Boppard, Steinwerkzeuge von Metternich usw.

Gefässe und Scherben, darunter reich verzierte Stücke, der jüngeren Winkelbandkeramik nebst einzelnen Scherben der Grossgartacher, der Spiral-Mäander- und der Zonenkeramik aus Wohngruben am Jägerhaus b. Urmitz (Veröffentlichung demnächst).

Bronzezeit:

Grab- und Einzelfunde von Gefässen und Schmuckstücken verschiedener Perioden vom Jägerhaus b. Urmitz (zum Teil veröfftl. Günther in Bonner Jahrb. Heft 110).

Digitized by Google

Grab- und Einzelfunde aus Metternich b. Coblenz, Rhens, Rübenach, Urmitz, Kartause-Coblenz und Coblenzer Stadtwald.

Hallstatt-Zeit:

Fundstücke einer Hallstatt-Wohngrube in Coblenz-Lützel (veröfftl. Günther im Korrespbl. d. Westd. Zeitschr. Jahrg. XXI, Nr. 11), desgl. von der Petersschen Ziegelei in Rhens; Grab- und Einzelfunde aus Urmitz, Vallendar und Sayn.

Latène-Zeit:

Ältere Latène-Zeit:

Grab- und Einzelfunde vom Jägerhaus b. Urmitz (zum Teil veröfftl. Günther, Bonner Jahrbücher Heft 110), Grabfunde von Coblenz-Neuendorf und Pfaffendorf bei Coblenz, 1 Flaschenurne aus Coblenz.

Mittlere Latène-Zeit:

Grabfund aus dem Coblenzer Stadtwald.

Jüngere Latène-Zeit:

Grabfunde aus dem Coblenzer Stadtwald (z. Teil veröfftl. Günther im Korrespbl. d. Westd. Zeitschr. Jahrg. XXI, Nr. 11) und dem Arzheimer Gemeindewald.

Römische Zeit:

Die Fundstücke des frührömischen Gräberfeldes bei Coblenz-Neuendorf (veröfftl. Günther, Bonner Jahrb. Heft 107).

Desgl. des Trevererdorfes im Coblenzer Stadtwald (veröfftl. Bodewig in Westd. Zeitschrift XIX).

Desgl. eines frührömischen Gräberfeldes vom Kaiserin Augusta-Ring in Coblenz (erwähnt in Bodewig, Das römische Coblenz, Westd. Zeitschrift XVII, III und im Korrespbl. ders. XX, 7 und 8).

Desgl. eines Gräberfeldes des I.—IV. Jahrhd. von der Löhrstrasse zu Coblenz (zum Teil veröfftl. ebenda).

Desgl. eines spätrömischen Gräberfeldes am Markenbildchenweg zu Coblenz (desgl.).

Fundstücke aus der Altstadt zu Coblenz (desgl.).

Sechs römische Meilensteine vom Engelsweg (jetzt Römerstrasse) zu Coblenz, darunter drei mit ziemlich vollständigen Inschriften von Claudius (44 n. Chr.), Traian (98 n. Chr.) und wahrscheinlich Nerva (97 n. Chr.), (veröfftl. von Günther in den Coblenzer Tagesblättern und Lehner im Korrespbl. d. Westd. Zeitschr. XVIII, Nr. 4 und 5).

Römische Skulpturen und Inschriftsteine aus Coblenz und aus der römischen Moselbrücke daselbst (zum Teil in: Bodewig, das römische Coblenz, Westd. Zeitschr. XVII, III).

Fundstücke des I.—IV. Jahrhunderts aus Cobern-Gondorf, Urmitz, Andernach und Plaidt.

Fundstücke aus den Limes-Kastellen Neuwied-Heddersdorf und Niederberg (z. T. im grossen Limeswerk (ORL), Kastell Niederberg).

Fränkische Zeit:

Grabfunde aus Coblenz, Metternich, Urmitz, Sackenheimer Hof b. Bassenheim, Rhens, Sebastian Engers und Mülhofen.

Digitized by Google

Hieran schliesst sich die reiche Sammlung von Erzeugnissen des Mittelalters und der Neuzeit.

Von den Arbeiten und Erwerbungen des Vereins aus den letzten Monaten sind zu erwähnen:

Die Aufdeckung der römischen Stadtmauer und Kulturschichten bei dem Neubau des Hauses Altenhof 3 in Coblenz,

die Aufdeckung weiterer Teile der Römischen Heerstrasse am alten Engelsweg, wobei auch der von Eltester (Bonner Jahrb. Heft 52, 1872) erwähnte Seitenkanal wieder festgestellt wurde,

die Aufdeckung eines Römischen Töpferofens in Niederberg (veröfftl. Günther im Röm.-Germ. Korrespbl. Jahrg. II, Nr. 5, 1909),

die Aufdeckung mehrerer Gräber der Antoninen-Zeit in Arenberg b. Ehrenbreitstein,

der Erwerb einiger fränkischer Gefässe aus Urmitz.

Prähistorisches Museum zu Köln.

Von C. Rademacher, Köln.

Das Städtische prähistorische Museum zu Köln, begründet von der Kölner Anthropologischen Gesellschaft, wurde im August 1907 eröffnet. Die Eröffnung war verbunden mit einem prähistorischen Kongress[1]), zu dem namhafte Forscher des In- und Auslandes erschienen waren. Seit der Eröffnung haben sich die Sammlungen bedeutend vermehrt, sodass an dieser Stelle einiges darüber mitgeteilt werden mag. Das Museum selbst, in den Räumen des „Bayenthurmes" untergebracht, besteht aus drei übereinander liegenden geräumigen Sälen. Der untere Saal enthält nur Diluvialfunde Westeuropas, der zweite Übergangsperioden zur jüngeren Steinzeit, die jüngere Steinzeit und die Bronzezeit, der dritte Saal endlich Hallstatt- und Latènezeit sowie römische Kaiserzeit.

Was die Vermehrung der paläolithischen Periode angeht, so sei an erster Stelle hier erwähnt, dass bei der Eröffnung des Museums eine Sonderausstellung von Funden aus La Micoque und La Grange aus dem Vézèretale in dem Museum zur Aufstellung gelangt war, die berechtigterweise die Aufmerksamkeit der Forscher wachrief. Als eine hochherzige Schenkung des Förderers unseres Museums, des Geheimen Kommerzienrates Herrn E. v. Rath, ist diese Sammlung in den Besitz des Museums übergegangen. Das Kölner Museum besitzt nunmehr die reichhaltigste und wichtigste Sammlung von La Micoque, jener bekannten Acheuléen-Moustérien-Station, die sich durch die wunderbare Feinheit der Objekte und ihre einzige, elfenbeinartige Patina auszeichnet. Die

[1]) Der Bericht über die Verhandlungen des Kongresses, herausgegeben von der Kölner Anthropologischen Gesellschaft, ist vor kurzem erschienen, 179 S. gr. 8 mit 193 Ab. u. 5 Tafeln. Preis 3,50 Mk.

Digitized by Google

zierlichen und feinen Keile vom Acheultypus sind in den verschiedenen Formen und Grössen vorhanden und fast alle, wie auch die übrigen Moustérientypen, von einer wunderbaren Sorgfalt der Bearbeitung. Die Magdalénien-Station La Grange weist neben zahlreichen typischen Geräten dieser Periode einzelne hervorragende Werkzeuge auf, die eine doppelte Bestimmung hatten. Unter den Knochen- und Hornwerkzeugen ist bemerkenswert ein Doppelpfriem mit halbkreisförmigem Handgriff, Amulette, verzierte Knochen und endlich eine sog. Lampe, die nicht weit von dieser Station, bei La Marsaille, gefunden worden ist.

Aus Chelles und Acheul selbst wurden typische und atypische Stücke erworben, daneben auch Chelles-Keile aus Italien. Prof. Schweinfurth stiftete eine umfangreiche Sammlung paläolithischer und eolithischer Werkzeuge aus Ägypten (Theben), welche die Übereinstimmung dieser primitiven Kulturen für Westeuropa und Afrika aufs deutlichste zur Anschauung bringen. Das Moustérien der Krapinahöhle ist vertreten durch eine Kollektion typischer Steingeräte und menschlicher Skeletteile, deren Abgüsse der verdienstvolle Forscher der Krapinahöhle, Prof. Gorjanović-Kramberger in Agram, als Geschenk dem Museum überwies. Auch die vorhandenen Sammlungen des Solutréen und Magdalénien fanden durch geschlossene Funde reiche Vermehrung, sodass nunmehr die gesamte paläolithische Abteilung in einer gewissen Vollständigkeit und Reichhaltigkeit vorhanden ist und einen Überblick über die Kulturentwickelung während des Diluviums gestattet, und das nicht nur durch eine sog. Typensammlung, sondern hauptsächlich durch zusammenhängende, geschlossene Funde.

Die Übergangsperioden zur jüngeren Steinzeit konnten durch die Bemühungen des Museums auch im Rheinlande festgestellt werden. Das aus den Schriften Rutots bekannte Flénusien, charakterisiert durch die eolithenartige Bearbeitung des Silex, wurde in Muffet bei Aachen entdeckt. Da Rutot eine Kollektion des belgischen Flénusien dem Museum stiftete, ermöglicht die Zusammenstellung ein Urteil über die Übereinstimmung der beiden Fundplätze. Auf dem Lousberge bei Aachen fand sich eine Campignien-Station. Die Wohnstätten haben auf dem Plateau des Berges gelegen. Durch Abschwemmungen sind zahlreiche Silexstücke, darunter typische Geräte, an die Abhänge des Berges gerollt, wo sie 1908 entdeckt worden sind. Typische Gratbeilformen vermischt mit solchen, die bereits an das eigentliche Beil des Neolithikums erinnern, obschon die Polierung noch vollständig fehlt, beweisen, dass die Station einer Zeit angehört haben muss, die dem polierten Beile direkt voranging.

Die Tardenoisienindustrie mit ihren mikrolithischen Geräten konnte in der Umgegend von Köln (Troisdorf) festgestellt werden. Diëderspitzen, Schaber und andere kleine Geräte sind 1908 daselbst gefunden. Zum Vergleich wurden französische Tardenoisiengeräte aus verschiedenen Fundorten erworben. Das Robenhausien von Spiennes in Belgien ist durch eine reiche Auswahl vertreten, die neben Kratzern, Schabern, Bohrern, die Entwickelung des polierten Beiles aus dem Gratbeil vorführt. Bemerkenswert sind grosse Schlägel aus Feuerstein, gefunden in dem Bergwerk zu Spiennes, wo die Neolithiker ihren Feuerstein gewannen. Bekannt ist die Station ja besonders durch den Umstand geworden,

Digitized by Google

dass Skelette der alten neolithischen Feuerstein-Bergleute hier zutage gekommen sind. (Vergl. Rutots Schrift hierüber und 'Mannus' I, 35.) Interessant ist eine Erwerbung aus den russischen neolithischen Stationen mit denselben Formen der Feuersteingeräte und einer Keramik, die als Ornamente tief eingedrückte, kreisförmige Stempelverzierung aufweist. Auch die Sammlung der rheinischen polierten Steingeräte fand eine bemerkenswerte Ergänzung durch eine Anzahl fein polierter, zum Teil durchbohrter Äxte und Hämmer aus der Gegend des Niederrheins, die als Einzelfunde von dem Museum erworben werden konnten. Pfeilspitzen, Schaber und Messer des Neolithikums fanden sich an verschiedenen Orten.

Für die Keramik des rheinischen Neolithikums sind bedeutsam die Funde von dem Gräberfelde bei Kretz am Laacher See, welche die Firma Zervas Söhne in Köln dem Museum überwies. Es sind zierliche, der bandkeramischen Stufe angehörige Gefässe teils mit Winkelband, teils mit Spiralverzierung. Ein kleines Gefäss verdient besondere Beachtung. Es trägt an dem S-förmigen Halse eine Anzahl Warzen, die als Band das Gefäss umgeben. Dem Künstler muss der Ursprung und die Bedeutung dieser Warzen, die eine Nachahmung der Brustwarzen darstellen, noch geläufig gewesen sein, denn zwei solcher Warzen, nebeneinander gestellt, ganz ausser der Reihe, beweisen dies aufs deutlichste.

In der Nähe von Köln, bei Wahn, konnte 1907 eine steinzeitliche Station, der Untergrombacher Periode angehörig, entdeckt werden, die bereits charakteristische Funde lieferte. Die vollständige Erforschung steht noch aus.

Die Sammlungen aus der Bronzezeit fanden sehr zahlreiche Vermehrung, zunächst durch Bronzefunde aus dem Bieler See samt der dazu gehörigen Keramik und der Aufstellung eines grossen Modelles eines bronzezeitlichen Pfahlbaudorfes, das der Verein der Kölner Altertumsfreunde dem Museum stiftete. Ungarn ist in den Erwerbungen des letzten Jahres durch einen reichen Bronzedepotfund, wie durch eine Anzahl der bekannten Kupferäxte vertreten, desgleichen konnten einige zierliche Becher, alle incrustiert, erworben werden. Die rheinischen Bronzeäxte wurden durch eine ganze Anzahl vermehrt, meist Geschenke von Gönnern. Vor allem ist hier ein Grabfund aus einem Hügel bei Köln zu erwähnen, der neben einem triangulären Dolche eine seltene Form der Axt aufweist. Es ist eine Absatzaxt mit rundem, langausgezogenem Mittelstück, durch eingeschlagene Ornamente reich verziert. Eine ähnliche Axt ist bisher in den Rheinlanden und auch in Deutschland nicht gefunden, wie das Prof. Lissauer einige Tage vor seinem Tode noch dem Berichterstatter mitteilte. Auch eine prächtige Radnadel aus der Gegend des Laacher Sees gelangte in das Museum. Zum Verständnis des Publikums dienen das Modell einer Bohrmaschine zur Durchlochung der Steingeräte, das Modell eines Pfahlbauwebstuhles und zwei spätbronzezeitliche Gräber, welch letztere in einer Nische des 2. Saales Aufstellung gefunden haben.

Eine andere Nische enthält einen vollständig aufgebauten Grabhügel, wie sie zu Tausenden an beiden Seiten des Niederrheines sich vorfinden. Das Grab ist aus der Hallstattzeit und leitet zu dem

Digitized by Google

dritten Saal über, der die Funde aus den Grabhügeln des Niederrheines enthält. Seit der Eröffnung ist dieser Saal neugeordnet und die Sammlung sehr vermehrt worden. Das Gebiet zwischen Sieg und Wupper ist nunmehr mit einer gewissen Vollständigkeit vertreten. Von allen Begräbnisplätzen zwischen Sieg und Wupper ist eine grosse Anzahl Grabfunde zu einem Gesamtbilde vereinigt, alles nach Gräbern sorgfältig geordnet. Jedes Grab ist abgeteilt und enthält eine Grabskizze, die den Hügel und seinen Inhalt zur Darstellung bringt. Nunmehr gelingt es auch hier, an die Zeitstellung der Funde heranzutreten.

Schon bei der Eröffnung des Museums waren Funde von einer germanischen Niederlassung auf dem Fliegenberge bei Troisdorf vorhanden. Die Untersuchungen über die ja im 1. Hefte des „Mannus" Bericht erstattet worden ist, werden fortgesetzt. Es ist eine Niederlassung der römischen Kaiserzeit, die bis ins 4. Jahrhundert sich verfolgen lässt. Auch die Gräber dieser Niederlassung sind gefunden, reich ausgestattet mit Silberfibeln, Bronze-Scherben, römischen Gefässen, germanischen Urnen, darunter auch die belgische Gesichtsvase mit den sechs Götterbildnissen. Ein genauer Bericht hierüber wird demnächst folgen. Diese Gräber sind ohne Hügel. Im Scheuerbusche bei Wahn konnten ebenfalls Gräber der römischen Kaiserzeit festgestellt werden, meist zerbrochene Gefässe germanischer oder römischer Provenienz, übereinstimmend mit den Funden in Giessen. Bei Cleve ward Ähnliches in diesem Jahre beobachtet. Dort im Walde bei Moyland finden sich eine Anzahl Gräberfelder mit ganz verschiedenem Charakter. Eines mit Graburnen, wie sie in niederrheinischen Hügeln typisch sind, andere mit Scherben, darunter vielfach solche römischer Herkunft, zahlreiche Brandasche, zerstreute Knochen, ganz kleine Hügel. In den Grabhügeln zwischen Sieg und Wupper, wie sie im Kölner Museum ausgestellt sind, findet sich dagegen nur einmal eine Spur römischer Beimischung (Wahn). Die genauen Ergebnisse werden ebenfalls demnächst veröffentlicht werden.

Städtisches Museum, Braunschweig.

Neue Erwerbungen mitgeteilt von F. Fuhse.

Mit 3 Abbildungen im Text.

Für die vorgeschichtliche Abteilung wurde im Geschäftsjahr 1908/09 die Sammlung des Oberrealschullehrers Krone erworben: Funde von neolithischen (bes. bandkeramischen) Siedelungen bei Hessen a. Fallstein, Halchter und Ohrum am Oder, Gr. Vahlberg und Wittmar an der Asse; Latène: Leiferde, Kr. Wolfenbüttel, Wasbüttel; Völkerwanderung: Ösel, Wolfenbüttel, Harzbüttel. — An Einzelfunden der Sammlung Krone sind zu erwähnen: 98 Steinwaffen (Axte und Hämmer aus verschiedenen Ge-

Digitized by Google

steinsarten) von der Feldmark Räbke am Elm. Der Reichtum an Steinwaffen auf dieser kleinen Feldmark war ein ganz ausserordentlicher. Fast alle öffentlichen und Privatsammlungen unseres Landes besitzen von dort eine grössere Anzahl von Steingeräten. — Vom Ösel stammt ein Instrument von weissem Feuerstein, das als Urtypus des Töpferrädchens zu betrachten ist (s. Abbildung 1 in nat. Gr.). Man kann mit ihm nicht nur in Ton, sondern auch in Holz und Leder bequem ein aus Punkten sich zusammensetzendes Ornament eindrücken. — Bronzeabsatzäxte aus Helmstedt, Wendeburg und vom Regenstein. Tüllenaxt mit ausladender Schneide aus Helmstedt. — Ringförmige blaue Glasperle mit vier gelben Augenringen aus Warberg, ähnlich Pič-Déchelette, Le Hradischt de Stradonitz Pl. VI, 44.

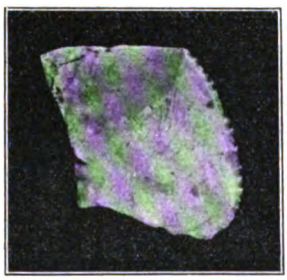


Abb. 1. 1/1.
Ösel, Kreis Wolfenbüttel.

Abb. 2a b. 1/3.
Roskilde, Seeland.

Se. Hoheit der Herzog-Regent überwies eine grosse und ausgezeichnete Sammlung dänischer Steinwaffen und Werkzeuge, darunter die seltene 'Flügelaxt' von Roskilde, 18 cm lang (Abb. 2), nebst einigen Bronzeschwertern und Äxten.

Hr. Oberlehrer Hahne III schenkte eine kleine Axt aus grauem Stein und einen bearbeiteten Feuersteinsplitter aus dem Forstbezirke Wolfstal bei Stiege im Harz. Bisher waren aus jener Gegend vorgeschichtliche Gegenstände nicht bekannt.

Digitized by Google

Aus der Provinz Posen.

Erwerbungen des Kaiser-Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909

mitgeteilt von Erich Blume.

Zur Einteilung der Funde werde ich fortan die fünf kulturell-chronologischen Gruppen wählen, die ich in dem Bericht über die Neuordnung der vorgeschichtlichen Abteilung, erschienen in dem Verzeichnis über die vorgeschichtliche Sonderausstellung, dargelegt habe:

Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen. Posen 1909.

Im Folgenden werden nur die Erwerbungen aufgeführt, die in jenem Verzeichnis nicht behandelt sind.

Abkürzungen: G. = Geschenk; Kr. = Kreis; Grf. = Gräberfeld; Brz. = Bronzezeit; v. = von; fr. = früher.

II. Indogermanische Zeit.

1. Bei Czarnikau aus der Netze in Station 177/178. Steinaxthammer; Grundriss Spitzoval, dessen eines Ende quer abgeschnitten ist; Bohrloch konisch; gef. im Sommer 1898. — G. der kgl. Wasserbauinspektion Czarnikau.
2. Golencin, Kr. Posen-Ost. Funde von einem steinzeitlichen Siedlungsplatz (Splitter, Spanmesser, Pfeilspitzen aus Feuerstein; Reibsteine, Schleifsteinbruchstück, Scherben u. a.) auf den Höhen am Bogdankatal. Vgl. Mannus I, 138, Nr. 1. — Gesammelt u. gesch. von Sammlungsaufseher Thamm, Posen.
3. Nifke, Kr. Schrimm. Funde von einer steinzeitl. Siedlungsstelle auf Sanddünen an der Wartheniederung, offenbar denen von Lassek-Luban, Kr. Posen-West (Mannus, I, 138, Nr. 5) zeitlich parallel. — Am 20. VI. gefunden vom Verfasser.

III. Thrakische (karpodakische) Kulturgruppen.

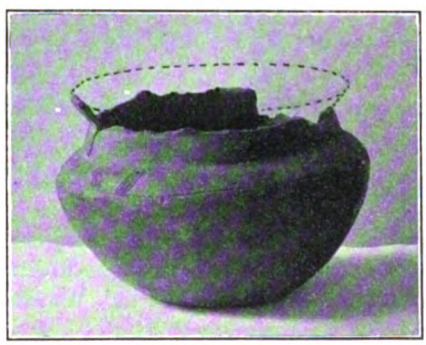
4. Czarnikau. Zwei Tongefässe, eines noch mit Leichenbrandresten, und Scherben von wenigstens fünf andern (Brz. 4); gef. „bei den Durchstecharbeiten in Station 162/3 der Netze in der Wiese der katholischen Pfarrgemeinde Cz." — G. d. kgl. Wasserbauinspektion Czarnikau.
5. Bei Czarnikau aus der Netze in Station 176/7: Steinaxthammer von fünfeckigem Grundriss; Bohrloch konisch; auf einer Seite Spur einer falsch angesetzten Hohlbohrung. Gef. im Nov. 1898 beim Baggern. — G. wie Nr. 4.

Digitized by Google

6. Chojno, Kr. Rawitsch. Vom Grf. in der Grzęba (vgl. Ausst. Nr. 241—435 u. a.) Tongefässe und Metallbeigaben aus einem Grabfund und viele Scherben aus zerstörten Gräbern (Brz. 5; älteste Eisenz.). — Amtliche Untersuchung am 2. VI.
7. Sulmirschütz (Sulmierzyce), Kr. Adelnau. Flur Zalesie (ndl. v. S.) Verzierter graphitierter Scherben von einem Grf. (jgst. Stufe). Vom selben Grf. stammen die beiden Tongefässe Posener archäologische Mitteilungen I, Taf. VII, 16 und VIII, 5 (Text S. 23 f.), die also auch örtlich mit den kaiserzeitlichen Funden nichts zu tun haben. Diese sind südlich von S. gehoben worden (Flur Wielki zal). — Mitteilung und Geschenk von Pfarrer Gibasiewicz, Siedlemin [1]).

IV. Germanische Kulturgruppen.

8. Tongefäss, wohl aus der Umgebung von Czarnikau, dessen Fundort aber nicht feststeht; eingeliefert mit Nr. 4. Vgl. Abb.: es erinnert sehr an westgermanische Latèneformen in Profil wie Verzierungen (wagerechte Linie auf der Schulter, darüber 20 alternierend



Nr. 8. 1/6.

Nr. 10. 1/3.

schräggestellte Strichgruppen bis zum Halsansatz; herab von ihr laufen 16 senkrechte Linien in ungleichen Zwischenräumen. Das Tongefäss steht m. W. in der Provinz Posen vereinzelt da. — G. d. kgl. Wasserbauinspektion Czarnikau.
9. Kokorzyn, Kr. Kosten. Ziegelei. Tongefäss und Bruchstücke einer Lanzenspitze und eines Messers aus Eisen, zusammen gefunden auf dem Grf. der römischen Kz. Vgl. Mannus I, 140, Nr. 36 und Ausstellung Nr. 2051 und 2463—2482. — G. v. Rittmeister Hildebrand, K.

[1]) Herr Pfarrer Gibasiewicz besitzt von dem Gräberfeld Zalesie noch eine wie die oben genannten Gefässe von ihm selbst gefundene kleine Bronzeschnalle, die hier abgebildet ist. Sie hat einen eingliedrigen ovalen Rahmen und rechteckige, nicht sehr sauber gearbeitete Riemenkappe. Der Dorn zeigt eine abwärts gebogene Spitze und an der Wurzel eine rechteckige Erhöhung, die mit einer Rille verziert ist und zu beiden Seiten von dieser mit Linien. Das Stück gehört der jüngeren Kaiserzeit an, etwa der Tischlerschen Periode D, und ist eines der wenigen dieser Zeit aus der Provinz Posen (vgl. Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum S. 18).

Zu Nr. 7. 1/1.

Digitized by Google

10. Posen, Stadt (Oberwilda). Kleines Tongefäss mit fast zylindrischer Wandung und dickem ausladenden Rande, zugedeckt mit alt ausgebrochenem Tongefässboden, gef. zwischen Scherben in einer Brandgrube nahe der Grenze von Dembsen, Kr. Posen-West, beim Bahnbau. Es enthält noch Branderde und Leichenbrandreste. Abb. (Latènezeit). — G. d. kgl. Eisenbahnbauabteilung für den Umbau des Bahnhofs Posen.
11. Spiegel (fr. Oporzyn), Kr. Wongrowitz. Unterteil einer Urne aus einem Steinkistengrabe. Vgl. Ausst. Nr. 734—736. — G. v. Lehrer Kliemke, Sp.

Unbestimmt.

12. Bei Czarnikau aus der Netze: 5 hohe gerundet pyramidenförmige, oben wagerecht durchbohrte Netzsenker. Beschnittenes Hirschgeweih. G. d. kgl. Wasserbauinspektion Czarnikau.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsbericht.

In der 4. Sitzung der Zweiggesellschaft Berlin am 22. Mai 1909 im Vortragssaale des Märkischen Museums legte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. Kossinna, verschiedene neu erschienene Werke vor, so die von E. Hollack im Auftrage des Provinzialverbandes bearbeitete Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreussen nebst dem die „Erläuterungen" enthaltenden Textbande, eine Arbeit, die sämtliche neueren Forschungen zu verwerten sucht, ferner eine Abhandlung des Dorpater Gelehrten R. Hausmann, die als Fortsetzung zu dem Kataloge der grossen archäologischen Ausstellung zu Riga vom Jahre 1896 eine „Übersicht über die archäologische Forschung in den Ostseeprovinzen im letzten Jahrzehnt" gibt, und schliesslich das zweibändige überreich illustrierte Werk von O. v. Hovorka und A. Kronfeld „Vergleichende Volksmedizin", in dem sich neben volkskundlichen und kulturgeschichtlichen Abhandlungen auch viele den Prähistoriker interessierende Mitteilungen, so über Beigaben in Grabstätten, Amulette und andere Arten von Abwehrmitteln, Dämonenglauben u. a. finden.

Der vom 1. Vorsitzenden gleichfalls vorgelegte, von J. Heierli verfasste 1. Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte enthält einen Überblick über die Entstehung und die Geschichte der Gesellschaft und über die in den Jahren 1907—1908 in der Schweiz gemachten vorgeschichtlichen Funde und lässt ersehen, dass die Gesellschaft eine Zentralisierung der vorgeschichtlichen Funde und die Gründung eines schweizerischen Archivs für Vorgeschichte als Grundlage für eine künftige Vorgeschichtliche Karte der Schweiz anstrebt. Ferner gelangten zur Vorlage mehrere Abhandlungen von Rutot über den Unterkiefer des

Digitized by Google

Homo Heidelbergensis, über die Hauserschen Skelettfunde von Moustier und über die Eolithenfrage, eine Arbeit von Schierholz über die Örtlichkeit der Varusschlacht und eine Abhandlung von Stuhl (Würzburg) über das altrömische Arvallied, endlich einige akademische Abhandlungen des hervorragendsten Keltisten, unseres Mitgliedes Heinrich Zimmer „über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum und frühen Mittelalter", worin besonders die Mitteilungen über den Weinhandel der gallorömischen Zeit von höchstem Interesse sind.

Prof. Kossinna teilte darauf mit, dass ein Mitglied der Gesellschaft, Prof. Dr. O. Mertins in Breslau, gestorben sei, ein verdienstvoller Prähistoriker, der zahlreiche Abhandlungen über die Vorgeschichte Schlesiens, besonders aus der Bronzezeit, und 1906 einen „Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens" verfasst habe (s. S. 166 u. 322). Ausserdem gelangte die Einladung der Verwaltung des Provinzial-Museums in Hannover zum Besuch der vorgeschichtlichen Ausstellung, die anlässlich der Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte veranstaltet wird, zur Verlesung. Prof. Dr. Kossinna und Privatdozent Dr. Hahne knüpften daran nähere Mitteilungen über das Programm der vom 6.–9. August 1909 in Hannover stattfindenden Hauptversammlung.

Zur Vorbereitung auf den im Juni geplanten Ausflug nach Seddin hielt Dr. A. Kiekebusch einen kurzen Vortrag über das Königsgrab bei Seddin, in dem er unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder ausführliche Angaben über die Örtlichkeit, über die Grössenverhältnisse des Grabhügels und der Grabkammer, über die dort gemachten Funde und über die mit dem Hügel verknüpften Sagen, sowie über einige benachbarte Hügelgräber machte.

Schriftsteller Willi Pastor behandelte darauf in einem Lichtbilder-Vortrag das „Problem der Trojaburgen", in dem er die Bedeutung dieser Steinsetzungen als Kultstätten des Sonnendienstes nachzuweisen suchte, eine Ansicht, die bereits Ernst Krause in seinem Werke über die „Trojaburgen Nordeuropas" (1893) ausgesprochen hat. Der Vortragende ging von dem in der Frühlingszeit von den Kindern eifrig betriebenen Spiele „Himmel und Hölle" aus und zeigte, dass der mit Kreide auf das Strassenpflaster gezeichnete Spiralgang mit den Zahlen 1—12 und den Feldern „Himmel" und „Hölle" eine Nachbildung der Labyrinthwege der Trojaburgen sei. Dieses Kinderspiel weise auf ein früheres Volksfest zurück, das wiederum seine Entstehung einem uralten Kultgebrauche verdanke.

In Wisby auf der Insel Gotland benutzen die Kinder beim „Trojaspiel", das unserem „Himmel-und-Hölle-Spiel" verwandt ist, die sogenannte „Trojaburg", ein eigenartiges Gebilde aus Findlingsblöcken mit labyrinthisch verschlungenen Gängen, die von den Spielenden durchlaufen werden, mit dem Zweck, als Erster den Ausgang wieder zu erreichen. Diese Steinsetzung ist uralt, wie die in den Erdboden halb eingesunkenen erratischen Blöcke erkennen lassen, ausserdem deuten verschiedene Sagen von der Entstehung der Trojaburg auf ihr hohes Alter hin. Von Kindern ist die Steinsetzung nicht erbaut worden, dagegen spricht die Grösse einzelner Blöcke, vielmehr ist sie von Erwachsenen angelegt, und zwar, wie aus älteren Darstellungen hervorzugehen scheint, zur Veranstaltung von Volksfesten. In Gotland selbst hat sich hiervon nichts erhalten, nur das „Trojarennen" der Kinder ist als Nachklang eines früheren Volksfestes zu betrachten, aber aus der Darstellung einer Trojaburg in einer Klosterhandschrift des 12. Jahrhunderts, aus labyrinthischen Zeichnungen auf kretischen Münzen des 4. vorchristlichen Jahrhunderts und aus der figurenreichen Darstellung des Tonkruges von Tragliatella, der dem etruskischen Kulturkreise des 7. Jahrhunderts vor Christi Geburt

Digitized by Google

angehört, ersieht man, dass die „Trojaburgen" im Mittelalter und bereits im Altertum bekannt waren und zur Veranstaltung von Volksfesten oder Festspielen benutzt wurden. Für die letzte Annahme ist die Darstellung auf dem Kruge von Tragliatella von Bedeutung: sie zeigt den aufrechtstehenden Grundriss einer Trojaburg, ähnlich der noch erhaltenen Steinsetzung in Wisby, und vor dem Ausgange zwei Berittene, die soeben die labyrinthisch verschlungenen Gänge verlassen haben, während vor den Reitern eine Gestalt mit einer Keule und vor dieser sieben Jünglinge im Tanzschritt einherschreiten, die mit Speeren und einem Schilde, auf dem der Sonneneber dargestellt ist, bewaffnet sind. Der erwähnte Grundriss ist durch das in runenähnlicher, rückläufiger Schrift eingeritzte Wort „Truia" als Trojaburg gekennzeichnet. Man hat es hier mit einer Darstellung zu tun aus einer Zeit, als die Trojaburgen noch Festspielplätze für Erwachsene waren.

Der Reigen, der auf dem genannten Kruge dargestellt ist, dürfte das gleiche sein, was spätere Zeiten mit dem Namen „ludus Trojae" bezeichnen, und da bei diesen Spielen, wie Vergil berichtet, Figuren geritten wurden, die den Linien des kretischen Labyrinths entsprachen, so haben sie, wie die Darstellungen auf kretischen Münzen zeigen, in Beziehung zur Trojaburg gestanden. Welchen Charakter diese Festspiele trugen, lässt sich aus anderen Darstellungen des Tragliatella-Kruges ersehen, wo die Beischrift einer weiblichen Figur „mi Velena", „ich bin Helena" zeigt, dass der Inhalt des Spiels der Helena- bezw. der Trojasage entnommen worden ist, und da diese Sage als Erzählung von den Schicksalen der entführten, gefangenen und schliesslich wieder befreiten Sonnenfrau gedeutet wird, so haben die Trojaspiele sicherlich in Beziehung zum Sonnenkult gestanden. Wie die weibliche Gestalt auf dem Tragliatella-Kruge die jungfräuliche Sonne bezeichnet, so ist die erwähnte keulentragende Gestalt als Vertreter des Wintergottes anzusprechen, man hat es also in der Darstellung mit dem Kampfe des Winters gegen die Sonne und mit dem Siege des wiedererwachenden Frühlings zu tun. Denselben Gedanken sollten auch die Trojaspiele zum Ausdruck bringen, und wenn man erwägt, dass in älteren Berichten mitgeteilt wird, durch die Volksfeste bei den Trojaburgen und ähnlichen Steinsetzungen sei in England und in der Mark Brandenburg das Wiedererwachen der Frühlingssonne gefeiert worden, wenn man daran denkt, dass das „Himmel-und-Hölle-Spiel" unserer Kinder im Mai und Juni, in den Tagen des beginnenden Frühlings, der wiedererwachten Sonne ausgeübt wird, so dürfte es keinem Zweifel unterliegen, dass die Trojaspiele und mit ihnen in noch höherem Grade die Trojaburgen in Beziehung zum Sonnenkult gestanden haben.

Es fragt sich nun, aus welchen religiösen Bräuchen heraus die Trojaspiele entstanden sind, und wie man dazu kam, diesen Festen solche merkwürdig verschlungenen Gebilde, wie es die Trojaburgen sind, zugrunde zu legen. Für die Beantwortung dieser Frage ist von grosser Wichtigkeit ein Volksglaube, der sich, wie Willi Pastor erwähnte, mit einer erstaunlichen Zähigkeit noch heute hier und da in Schweden erhalten hat, der Glaube, dass man mit den Trojaburgen „Wetter machen" könne. Das Landvolk glaubt, dass man einen Sturm herauf- oder herabbeschwören, dass man die Sonne erscheinen oder verschwinden lassen kann, je nachdem man die Gänge der Trojaburg nach der einen oder nach der anderen Richtung hin durchläuft, und diese Anschauung deckt sich gewissermassen mit dem, was einige antike Autoren von alten heiligen Reigen berichten, nämlich, dass die Teilnehmer die Dinge bezauberten oder entzauberten, je nachdem ihr Reigen dem rechts oder links stehenden Anführer folgte. Liegt dieser letzten Anschauung eine altgermanische Kultvorschrift, die der Rechtsumwandlung aller Heiligtümer, die dreimal mit der Sonne umgangen werden

Digitized by Google

mussten, zugrunde, so tritt uns in der Benutzung der Trojaburgen zum Beschwören oder Bezaubern der Sonne die Weltanschauung der noch auf schamanistischer Stufe stehenden Völker entgegen, der Gedanke, dass man die Dinge durch ihr Ebenbild bezaubern könne, ein Gedanke, der noch heute im Zauberglauben der Naturvölker, im Votiv- und Amulettaberglauben einen Ausdruck findet. Im Labyrinth der Trojaburgen hat man versucht, die Sonnenlaufbahn nachzubilden, und glaubte, mit diesen Gebilden über die Sonne selbst Macht zu gewinnen.

Das kunstvoll verschlungene Gebilde einer Trojaburg, wie man sie z. B. bei Wisby findet, kann aber nicht die älteste Gestalt dieser Stätten eines ganz ursprünglichen Sonnendienstes gewesen sein, und in der Tat finden sich einfachere Gebilde, so eine Trojaburg auf der Insel Wier im hohen Norden, bei der konzentrische Kreise mit wechselnden Ausgängen einen Gang umschliessen, der zu einer ganz einfach spiraligen Anlage führt! Einfache Spiralen oder ein System konzentrischer Kreise sind es auch, die uns auf alten Darstellungen der Trojaburgen, auf den englischen Bildsteinen, auf den Schwellensteinen der nordischen Ganggräber und in den Figuren des „Himmel- und Hölle-Spiels" entgegentreten, und sie sind nach Pastors Ansicht auch die ursprünglichste Form der Trojaburgen gewesen. Und diese Form weist zugleich auf das Ursprungsland der Trojaburgen, auf den skandinavischen Norden hin. Hier bietet die Sonnenlaufbahn tatsächlich das Bild einer sich verjüngenden Spirale oder enger werdender konzentrischer Kreise dar, und diese Sonnenlaufbahn, die immer wieder beobachtet wurde, hat ein noch schamanistisch geschulter Geist in den Steinsetzungen der Trojaburgen nachzubilden versucht. Vom Norden aus haben sich die Trojaburgen über ganz Europa ausgebreitet, ihr Verbreitungsgebiet reicht vom nördlichen Eismeer bis in das Mittelmeergebiet und von Island bis tief nach Russland hinein. Bei all diesen Trojaburgen ist die Spirallaufbahn der Sonne als Grundgedanke der Anlage benutzt worden, und wenn sie auch, wie bei der Trojaburg in Wisby, bis zur Unkenntlichkeit entstellt scheint, so liegt dies an dem Standpunkt des Beobachters, denn in Südschweden und weiterhin nach Süden ist die Spirallaufbahn der hochnordischen Sonne immer weniger erkennbar. Die schräg gegen die Erde stehende Sonne beschreibt hier Halbbogen von Osten über Süden nach Westen, die sich gegen die Sonnenwende des Sommers zu verjüngen, gegen die des Winters erweitern, und diese verschiedenen Halbbogen finden sich in den genau orientierten Gängen der Trojaburg von Wisby, wie Willi Pastor durch mehrfache Beobachtungen festgestellt hat, wiedergegeben.

Dass die Spiralen allein oder in Verbindung mit konzentrischen Kreisen das heilige Sonnenzeichen des Nordens waren, ist aus verschiedenen Darstellungen auf vorgeschichtlichen Kultdenkmälern ersichtlich, so aus den Zeichnungen auf der Scheibe des Sonnenwagens von Trundholm auf Seeland, der aus der älteren Bronzezeit stammt, so aus den Spiralfiguren über der Eingangspforte und auf den Schwellensteinen irischer und skandinavischer Ganggräber und aus den mannigfach verschlungenen Spiralornamenten auf Gegenständen aus der jüngeren Bronzezeit.

Diese Zeichnungen und flächenhaften Darstellungen der Sonnenscheibe und ihrer spiraligen Laufbahn gehören sämtlich jüngeren Kulturperioden an, in älteren Zeiten versuchte man die Sonnenlaufbahn plastisch nachzubilden, und als Ergebnis dieser Kultur- und Kunstrichtung sind die sogenannten „Wallburgen" anzusehen, die als Hügel von beträchtlicher Höhe entweder von einem zur Spitze aufsteigenden spiraligen Gange umgeben oder in kreisförmigen Terrassen abgestuft sind. Diese Hügel haben nicht, wie vielfach angenommen worden ist, zu Vertei-

Digitized by Google

digungszwecken gedient, sondern waren Kultstätten, und zwar Stätten des Sonnenkults, der von jeher die germanische Weltanschauung beherrscht hat. Man sollte die Hügel deshalb, wie Pastor vorschlägt, mit dem Namen „Walburgen" bezeichnen, um im Anklingen an verwandte Worte, wie Walhall, Walküre, Walstatt, auf ihre einstige Bestimmung als Kultstätten hinzuweisen. In einigen Gegenden hat sich der Name „Walburg", „Walsburg" oder „der Wal" tatsächlich erhalten, und der frühere Brauch, um die Osterzeit nach diesen Hügeln „walpern" zu gehen und auf der Höhe das Osterfeuer anzuzünden, deutet auf die ursprüngliche Bestimmung der „Walburgen" als Stätten des Sonnenkults hin. Dass auf diesen Hügeln auch Steinaltäre errichtet waren, zeigt eine den Walburgen ähnliche Terrassenanlage in Frankreich im Departement de l'Aveyron, auf deren Höhe sich eine Dolmenanlage erhebt, und Pastor ist der Ansicht, dass nur ein Teil der Dolmen als Gräber anzusehen ist, und dass andere, die frei zutage liegen und von vierfachen Steinkreisen umgeben sind wie in Schweden, ebenso zahlreiche Menhirs und Cromlechs als Altäre und Heiligtümer anzusprechen sind, und zwar als Kultstätten des Sonnendienstes, wie Stonehenge und ähnliche Steinsetzungen, die in das Kultgebiet der Trojaburgen einzureihen sind.

An den Vortrag schloss sich eine längere Besprechung, in der die Ansichten Pastors von verschiedenen Seiten in einzelnen Punkten angefochten wurden, ausserdem kamen einige Beispiele von Steinsetzungen, die den Trojaburgen verwandt sein dürften, zur Erwähnung. So wies Geheimrat Mühlke auf eine mittelalterliche Steinsetzung in der Nähe von Tondern, die „Treuburg" genannt, hin, Rektor Monke auf den Wunderkreis oder Irrgarten auf dem Hausberge bei Eberswalde, der noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts als 800 Schritt lange Laufbahn vorhanden war, auf den „Jecketanz" bei Ahrensfelde (Kr. Lebus) und auf „Behrend Kirchhof" in der Schorfheide bei Joachimstal, Redakteur Scheuermann auf Hügelwälle im Elsass, die den Trojaburgen gleichen und auf denen noch heute Sonnenwendfeuer angezündet werden, und Direktor Feyerabend auf Schalensteine mit Näpfchen und konzentrischen Kreisen in der Nähe von Grabsteinen in der sächsischen Oberlausitz. An der Diskussion beteiligten sich ferner Privatdozent Dr. Hahne, Dr. A. Kiekebusch und Prof. Dr. Kossinna.

Dr. G. Albrecht.

IV. Bücher-Besprechungen.

Robert Forrer, Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer. — Mit 3000 Abbildungen. Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart. — Gr. 8°. VIII u. 943 S. — Preis gebd. 28 Mk.

Robert Forrer, Urgeschichte des Europäers von der Menschwerdung bis zum Anbruche der Geschichte. — Mit mehr als 1500 Abbildungen. Stuttgart, Verlag von W. Spemann. (Spemanns Compendien 2). — Kl. 8°. VIII u. 584 S. — Preis gebd. 6 Mk.

Die beiden Nachschlagewerke für vorgeschichtliche Archäologie, die zu Weihnachten 1907 fast gleichzeitig erschienen, bekunden schon im Titel verschiedene Ziele.

Digitized by Google

Julie Schlemm will in ihrem „Wörterbuch zur Vorgeschichte" (Berlin 1908) ein „Hilfsmittel beim Studium vorgeschichtlicher Altertümer von der paläolithischen Zeit bis zum Anfange der provinzialrömischen Kultur" schaffen, indem sie vornehmlich die in der Literatur auftauchenden Benennungen der Fundtypen sehr fleissig zusammenträgt, ohne aber kritisch zu sichten, und oft unter Ausserachtlassung gerade des Wesentlichen.

Ganz anders Robert Forrers Reallexikon! Von den drei darin vereinigten Stoffgebieten kommen hier nur die prähistorischen Altertümer in Frage; doch wird manchem Forscher in diesem Fache die Mitgabe der klassischen und frühchristlichen Artikel willkommen sein, gerade wenn er diesen Zweigen ferner steht.

Forrer geht neben der Berücksichtigung häufiger genannter Fundplätze, die kurz durch Wort und Bild erläutert werden (z. B. Oberflacht, Rondsen), mehr darauf aus, sich dem stofflich Wesentlichen zuzuwenden, und behandelt so die Gerätgruppen (z. B. Äxte, Schwerter), die Zeitstufen, und eine Reihe von Realien, die in der Fachliteratur meist nur eine untergeordnete Rolle spielen und selten ausführlicher bearbeitet werden. Hierhin gehören die Abschnitte über Arbeitsstoffe der Vorzeit, Flora, Fauna, zum Nahrungswesen, zur Kleidung, Bauten, Handel und Verkehr u. a., Abschnitte, bei denen oft die Verbindung mit der klassischen Archäologie fruchtbar wird. Man wird sie besonders freudig begrüssen, mag auch manchmal eine lückenhafte Materialsammlung und die Spärlichkeit der Literaturangaben gerade hier unangenehm empfunden werden. Aber Forrer erfrischt durch die Eigenschaft, aus eigner Anschauung darzustellen, und durch selbständige Verarbeitung des vorhandenen Materials, die oft neue Gesichtspunkte einträgt.

Es liegt in der Natur eines Forschers, der nicht bloss aufspeichert, sondern auch verarbeitet, über die Gruppierung des Einzelmaterials hinaus zur zusammenfassenden Darstellung zu gelangen. So liess Forrer seinem Reallexikon alsbald die „Urgeschichte des Europäers" folgen, die er selbst im Vorwort als Zusammenfassung aus dem Reallexikon charakterisiert. Allerdings verdiente sie mehr den Namen einer Kulturgeschichte, denn die Entwicklung der Kultur tritt in besonders reichem Masse hervor. Mehr als 1500 Abbildungen die zumeist den 3000 des Reallexikons entnommen sind, erläutern den Text und machen dieses wie jenes Werk schon allein recht wertvoll, da sie oft neue noch nicht bekannte Gegenstände wiedergeben[1]).

Eine auf streng methodischer Grundlage ruhende Chronologie und auf dieser wiederum aufgebaute Ethnographie liegt ihm ferner, und doch werden auch nur auf diesem Wege die höchsten Ziele einer Kulturgeschichte erreicht werden, die die Entstehung und Wanderung kultureller Errungenschaften und die stammestümliche Eigenart der Kultur zur Aufgabe hat.

Das Werk entgeht auch dem Umstande nicht, der Vorzug wie Nachteil aller bisher erschienenen Gesamtdarstellungen wie der von Hoernes[2]), Déchelette[3]) ist, und den auch Sophus Müllers Urgeschichte Europas unter einer Gruppierung des Stoffes nach grossen Kulturgebieten nur äusserlich verdeckt: nämlich dass sie immer nur ein engeres Gebiet genauer beherrschen, das ihren Kern bildet.

Eine auf gleichmässiger systematischer Grundlage zu schreibende Übersicht über Europa ist auch für e i n e n heute kaum mehr möglich, es sei denn, dass ihm

[1]) Als recht störend empfindet man in beiden Werken, dass die auf Textseiten aus den Abbildungen zusammengestellten Tafeln nach eigner Numerierung (die überhaupt überflüssig ist) zitiert werden anstatt nach den Seitenzahlen, wodurch gewöhnlich ein mehrfaches Hin- und Herblättern erforderlich wird.

[2]) Urgeschichte des Menschen 1892; Urgeschichte der Menschheit. 3. Aufl. 1905 (Slg. Göschen Nr. 42).

[3]) Manuel d'Archéologie préhistorique celtique et Gallo-romaine. I. Paris 1908.

Digitized by Google

für die einzelnen Länder gründliche Vorarbeiten zu Gebote stehen. Wohl wäre eine solche Darstellung besonders für Mitteleuropa sehr erwünscht. Ein Hand in Hand Arbeiten mehrerer an einer solchen Aufgabe ist weit weniger denkbar, als an einem Nachschlagebuch. Dafür möchte man es aber empfehlen, wenn man auch Forrers Bedenken teilt (S. VIII), ist erst einmal ein Grundplan gegeben. Man wünschte sich für die Gegenwart ein Werk, dass nach Forrerschen Gesichtspunkten mit einer Materialsammlung nach Schlemmscher Art arbeitet, mag es immerhin umfangreicher werden.

Die Zukunft aber wird einmal ein Sachwörterbuch der Altertumskunde erheischen, das die Realien der Bodenfunde verbindet mit den auf sprachwissenschaftlichem Wege gewonnenen. Noch stehen wir hier in den allerersten Anfängen. Auf germanistischer Grundlage begann Moriz Heyne mit den 5 Büchern deutscher Hausaltertümer von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum 16. Jahrhundert. Hoops' „Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertume" bilden ein anderes Beispiel. Unter Heranziehung volkskundlicher Forschung gelangt Rudolf Meringer in seinen Arbeiten über „Wörter und Sachen" in den Indogermanischen Forschungen Bd. XVI—XXI und als Fortsetzung davon in der kulturhistorischen Zeitschrift für Sprach- und Sachforschung „Wörter und Sachen" zu wertvollen Ergebnissen. Leider scheint diese vielversprechende neue Forschung, die gerade für die indogermanische Altertumskunde unentbehrliche Fühlung mit der vorgeschichtlichen Archäologie noch nicht gewonnen zu haben. Und doch gehört auch diese Verbindung zur ganzen Erfassung des Zieles. In dieser Richtung ist auch das Reallexikon späterer Zeit zu erwarten; wie es andererseits einmal kein Sprachwörterbuch geben wird, das ohne Abbildungen zu denken wäre, es genüge denn allereinfachsten Übersetzungszwecken.

Posen. Erich Blume.

Emil Hollack, Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreussen. — Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte. Glogau-Berlin, Carl Flemming. 1908.

Gleichzeitig mit den badischen und thüringischen Inventarwerken erscheint ein in Anlage und Ziel verwandtes von Ostpreussen, ein höchst wertvoller Gewinn für die prähistorische Forschung, der es das gewaltige, in seiner Art ja ganz einzige ostpreussische Material übersichtlich und zum Teil überhaupt erst zugänglich macht. Die Aufgabe ist in die Hände eines Forschers gelegt, dessen Arbeitsfeld im wesentlichen die Durcharbeitung des Landes, besonders in unerschlossenen Strichen, nach seinen vorgeschichtlichen Bodenschätzen gewesen ist; er kann uns daher vieles Neue und Selbstgewonnene bieten, und es ist begreiflich, wenn dieses subjektive Element in dem Werke stark hervortritt; allerdings nicht immer zu seinem Vorteil.

So befremdet es zunächst gleich an der Karte, dass Verfasser sich seine eigene ziemlich krause Terminologie gesucht hat, während man sich in Archäologenkreisen doch längst an die Zeichen und Farben der Stockholmer Verständigung gewöhnt hat und diese in den anderen Inventarwerken zu grunde gelegt sind und sich bewährt haben. Im übrigen ist die Karte (1:300000) einfach gehalten, aber übersichtlich und praktisch leicht verwendbar (zur Nachahmung zu empfehlen z. B. die Einteilung in Übersichtsvierecke), mehr als die ja sehr viel genauere, aber dadurch unhandliche Thüringer. Wir vermissen die Angaben der Höhenzüge oder Höhenschichten, deren Bedeutung für Besiedelungsdaten auf der westpreussischen und mecklenburgischen so deutlich hervortritt. Die Kreise sind abgegrenzt, doch fehlen leider die in dem Buche viel angewandten Landschaftsnamen (Masuren usw.), deren Kenntnis Verfasser doch nicht allgemein voraussetzen darf,

Digitized by Google

zumal sie durchaus nicht gleichmässig gebraucht werden. Auch im Text war eine kurze Charakteristik der landschaftlichen Verhältnisse und der siedelungsgeschichtlichen Bedingungen geboten. — Wenn das gesamte Material auf einer Karte vereinigt ist, so ist dagegen hier nichts zu sagen (im allgemeinen würde Referent eine Scheidung nach Perioden oder, wenn man eine grosse Karte haben will, Übersichtskarten für die einzelnen Perioden in der Art von Lissauers westpreussischer Karte vorziehen), da die grosse Masse der ostpreussischen Funde in eine Periode (Hollacks „weitere Eisenzeit") fällt. Auch ist durchaus zu billigen, wenn die Einzelfunde im allgemeinen auf der Karte nicht aufgenommen sind (im Text wären sie willkommen gewesen).

Das Werk beginnt mit einer „Einführung in das Studium der Karte", in der eine Übersicht über den Gang der Vorgeschichte gegeben und das chronologische Schema begründet wird, das der Terminologie der Karte zu grunde liegt. Der Verfasser hat sich damit auf ein Gebiet begeben, das ihm sichtlich nicht liegt, und die (auch stilistisch nicht einwandfreie) Darstellung besteht im wesentlichen aus einem Referat der bisherigen Formulierungen, besonders Tischlers, Kemkes, Bezzenbergers und einer — wenig glücklichen — Kombination derselben ohne eigenen Standpunkt. Völlig wehrlos steht H. besonders der Chronologie gegenüber, trotz des naiven Versuchs, sich durch Synchronismen weiterzubringen (Steinzeit = Salomos Tempelbau, 21. Dynastie usw.; ältere Bronzezeit = Lykurg, erste Olympiade; jüngere Bronzezeit = attischer Seebund, Censoren in Rom usw.). Welche Jahrhunderte z. B. eigentlich der älteren Bronzezeit zugeschrieben werden, wird aus der Darstellung S. XXXVI kein Mensch entnehmen können, da Verfasser sich einverstanden erklärt sowohl mit Bezzenberger, der die untere Grenze um 800, als mit Tischler, der einmal — in unglücklicher Stunde — die Rantauer Funde um das 8. bis 7. Jahrh. vor Chr. angesetzt hatte, Funde einer Stufe, die doch noch in den früheren Abschnitt (Montelius III) der in Ostpreussen „ältere Bronzezeit" genannten Periode fallen und die ganze Entwicklungsreihe Montelius IV/V noch vor sich haben müssen. — Die Gruppierung der Funde geschieht nach dem Schema: Steinzeit (ohne weitere Gliederung); ältere Bronzezeit, unter welchem Namen man in Ostpreussen (Kemke, Prussia-Katalog I) die Perioden M. I—V zusammenzufassen pflegt; jüngere Bronzezeit (= M. VI, jüngste Hallstatt, älteste Latène-Stufen); erste Eisenzeit (jüngere Latène-Stufen), weitere Eisenzeit. Die einzelnen Abschnitte werden nach Grabformen, Verbreitung, Gerättypen charakterisiert, etwas ungleichmässig (bei der ersten Eisenzeit fehlt die Typenbeschreibung überhaupt!), aber sonst korrekt. Schmerzlich vermisst man nur eine Abbildung der Typen, wie sie doch alle verwandten Inventarwerke gegeben haben und wie sie hier bei der ganz singulären und überreichen Erscheinungswelt der ostpreussischen Eisenzeit dem Fernerstehenden unentbehrlich ist. Zum Teil kann der klare und übersichtliche Prussia-Katalog aushelfen; doch steht ja die Neubearbeituug des zweiten Teiles noch aus. — Das Schwergewicht liegt natürlich auf dem Abschnitte über die „weitere Eisenzeit", deren ungeheures Material nach der Art der Gräberfelder, den Tischler-Bezzenbergerschen Typengruppen B—H nebst den dabei hervortretenden „Kulturkreisen" (was H. darunter versteht, ist mir nicht ganz klar geworden) und der Verteilung über das Land gesichtet wird. Nach dem Auftreten eines Typs der Gruppen B usw. ist dann im Text und auf der Karte das Grabfeld den betreffenden Gruppen zugeschrieben; das führt mehrfach irre, wenn vereinzelte an dem Orte gefundene Stücke als gleichberechtigt mit der Masse der Fundstücke behandelt werden und so aus der Beschreibung nicht hervorgeht, welchem Abschnitte das Feld im wesentlichen angehört. — Unentbehrlich für das Verständnis solcher Inventare ist auch eine Über-

Digitized by Google

sicht über den archäologischen Betrieb der betreffenden Landschaft. Jeder Forscher weiss, dass es durchaus nicht gleichgiltig ist, von wem ein Denkmal untersucht ist, und dass die grössere oder geringere Menge von Fundstellen in einer Gegend zum grossen Teile davon abhängt, ob sich ein geschickter Erforscher gefunden hat oder nicht. In dem vorliegenden Werke fehlt selbst bei der Einzelbeschreibung meist der Name des Untersuchers, das Jahr der Bergung usw., sodass nicht immer ersichtlich ist, ob es sich um Zufallsfunde oder systematische Ausgrabung handelt, ob die Stelle erschöpft ist, das sichtliche Denkmal noch besteht usw.

Den Hauptteil nimmt das „Verzeichnis und nähere Charakteristik der vorgeschichtlichen Gräber und sonstigen Plätze" ein. In ihm liegt die eigentliche Arbeit und der Wert des Werkes. Die Ordnung ist alphabetisch, eine systematische Übersicht ist am Schluss gegeben. Die Anordnung ist klar, reiche Literaturnachweise vorhanden. Referent hat Gelegenheit gehabt, das Verzeichnis bei einem Studium der Sammlung zu benutzen, und es praktisch und zuverlässig gefunden. Hier erfüllt das Werk seinen Zweck voll, und wir schulden dem Verfasser rückhaltlosen Dank für die entsagungsvolle Arbeit, deren Umfang nur der zu schätzen pflegt, der selbst in ähnlicher Weise tätig gewesen ist.

Schwerin. R. Beltz.

Karl Schirmeisen, Die arischen Göttergestalten. Allgemein verständliche Untersuchungen über ihre Abstammung und Entstehungszeit. — Brünn, K. Winiker. 1909. — 336 S.

Seiner vor fünf Jahren erschienenen mythologisch-prähistorischen Studie über „die Entstehungszeit der germanischen Göttergestalten" (Brünn 1904) hat K. Schirmeisen nun ein nicht minder originelles Werk folgen lassen. Seine eingehenden Untersuchungen über die arischen Göttergestalten gründen sich wohl auf den Inhalt des Rigveda und Awesta; in der Deutung der vedisch-awestischen Texte folgt jedoch der Autor keineswegs den bereits von Anderen ausgetretenen Pfaden, sondern schlägt vielfach neue Wege ein, ohne sich jedoch zu verhehlen, dass einzelne derselben später möglicherweise als Irrwege erkannt werden könnten. In der gehaltvollen Einleitung (dem ersten der acht Abschnitte, in die das Werk geteilt ist) bespricht Schirmeisen zunächst das „Endziel der mythologischen Forschung". Er fasst die Göttergestalten als „ein Produkt zahlreicher Faktoren, einen Niederschlag der verschiedensten Erkenntnisse und Erfahrungen der Völker" auf und sieht in der Mythologie neben der vorgeschichtlichen Forschung und der Ethnologie „das beste Hilfsmittel zur Erschliessung der menschlichen Urgeschichte". Schon in der oben zitierten Schrift über die „Entstehungszeit der germanischen Göttergestalten" hat der Autor dargelegt, dass jede einzelne Gottheit „das getreue Spiegelbild der materiellen, geistigen und sittlichen Kultur des Volkes ist, von dem sie geschaffen wurde" und dass sich in jeder Göttergestalt „die natürliche Beschaffenheit ihres Entstehungsgebietes wiederspiegeln" müsse. Diesen gewiss ganz einwandfreien Standpunkt nimmt der Verfasser nun auch bei seinen neuen Untersuchungen ein und sucht aus den Attributen, den Fähigkeiten und Gewohnheiten, die in den Mythen den einzelnen Göttern zugeschrieben werden, einen Schluss auf die Entstehungszeit der letzteren zu ziehen, indem er an dem Gedanken festhält, dass die Ausgestaltung der Gottesidee schon mit den ersten Anfängen der menschlichen Geistesentwicklung begonnen hat und dass jede wesentliche Veränderung in den Kulturzuständen die Tendenz erkennen lässt, eine neue Gottheit zur Herrschaft zu bringen. Auch die Entstehung neuer Berufsstände führte zur Entstehung

Digitized by Google

neuer Göttergestalten, wie denn auch der Einfluss von Völkerwanderungen und Rassenmischungen auf die Entstehung neuer Götter nicht gering zu achten ist.

So kommt der Autor zu dem Schlusse, dass die Gottheit der paläolithischen Menschen eine noch nicht geschlechtlich differenzierte Feuergottheit, die älteste Religion demgemäss ein absoluter Monotheismus gewesen sein muss. In der mesolithischen Zeit trat eine Wassergottheit auf, neben der auch Sonne und Mond — „wahrscheinlich als die Sprösslinge der alten Feuergottheit" — verehrt wurden. In den nördlicheren Gebieten erscheint die Sonne als weibliche der Mond als männliche Gottheit; die Mondgottheit stellt der Autor als Hauptgottheit des Mesolithikums hin. In der neolithischen Zeit spielen bereits zwei Hauptgottheiten — eine ältere südlichen und eine jüngere nördlichen Ursprungs — eine Rolle. Neben dem „Vater Himmel" und der „Mutter Erde" erscheint nach und nach eine „bäuerliche Gewittergottheit", in den nördlicheren Gebieten wahrscheinlich auch eine „Göttin der Morgen- und Frühlingsröte". In das Neolithikum fällt auch die erste Zusammenstellung von Gottheiten zu einer „Jahreszeitendreiheit" sowie eine gewisse Kenntnis des Sternenhimmels. In der älteren Metallzeit (dem „Dolchzeitalter") treten insbesondere die Frühlingsgottheiten hervor, während die kulturell so wichtige jüngere Metallzeit (das „Schwertzeitalter") die Entstehung neuer Göttergestalten, beziehungsweise die Umgestaltung der älteren Gottheiten im wesentlichen zum Abschluss bringt. Ein wichtiges Kapitel, das an die schwierigsten Probleme der Urgeschichtsforschung rührt, behandelt die „Einflüsse der Rassemischungen und Völkerwanderungen", ein weiterer, sehr interessanter Abschnitt die „Entstehung des Zodiakus".

Der zweite Hauptabschnitt behandelt „die alten Feuergottheiten"; die Titel der übrigen Hauptabschnitte lauten: „Der lichte, strahlende Himmelsgott und seine abgeleiteten Formen". — „Die Planetengottheiten". — „Die Gewittergottheiten". — „Die Helfer der Gewittergottheiten". — „Frühlingsgöttinnen". — „Die Gottheiten der dritten Jahreszeit und ihr Gefolge".

Auf weitere Einzelheiten kann bei dem überreichen Inhalte des Werkes an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Nur an einem Beispiele möge die Art und Weise, wie der Autor aus der von ihm eingehend studierten vedisch-awestischen Literatur seine Schlüsse zieht, mit wenigen Worten dargelegt werden: Die Wirksamkeit Vrtras und die Flucht Agnis werden mit der Eiszeit identifiziert. Indras Sieg über Vrtra repräsentiert die Nacheiszeit. Der winterliche Charakter Varunas deutet auf eine vorneolithische Entstehung; er ist offenbar eine Weiterentwicklung des eiszeitlichen Feuergottes Tvashtr. Da der Schleuderstein fast die einzige Waffe Indras ist, so fällt die Entstehung dieses mit Thor-Donar identischen Gottes in das Neolithikum. Ähnlich fällt die Entstehungszeit Mithras (= Merkur) in die ältere Metallzeit, da unter den Waffen dieses Frühlingsgottes das Schwert fehlt. Das Endergebnis aller dieser Untersuchungen ist, dass im vedischen Olymp die Mythologien dreier Völkergruppen vereinigt sind; es waren dies wahrscheinlich Germanen, nördliche Mischvölker und Iranier.

Brünn. Prof. A. Rzehak.

Albert Kiekebusch, Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins nebst einem Anhang: Die absolute Chronologie der Augenfibel. Inaug.-Dissert. Berlin 1908. (Auch u. d. T.: Studien und Forschungen zur Menschen- und Völkerkunde. III. Stuttgart, Strecker & Schröder. 3,— M.).

Die erste Doktordissertation an der Berliner Philosophischen Fakultät über ein Thema der vorgeschichtlichen Archäologie müsste in dieser Zeitschrift erwähnt

Digitized by Google

werden, auch wenn ihr Inhalt weniger bedeutsam wäre, als derjenige der oben genannten Abhandlung. Herr Kiekebusch hat zum Erweise seiner erfolgreichen Studien ein Thema grossen Umfangs und historischer Wichtigkeit gewählt, das Thema vom Einfluss der römischen Kultur auf die Germanen mit der Einschränkung auf die Germanen am Niederrhein. Es ist selbstverständlich, dass der von dem hohen Werte seiner Wissenschaft und seines Studiums erfüllte Archäologe dieses Thema nur auf dem Wege der Archäologie behandelt, und dass er zunächst es begründet, warum nur das Studium des Bodenmaterials, und zwar nach den neueren Fortschritten in Typologie und Chronologie, in der Ausgrabungstechnik und in der Sorgfalt der Beobachtung, imstande ist, die Aufgabe zu bewältigen.

Schon in diesem einleitenden Teile ahnen wir etwas von den Hindernissen einer solchen Untersuchung gerade im Gebiete des Niederrheins, wenn wir hören, dass bei Ausgrabungen der früheren Jahrzehnte die „barbarischen" Altertümer achtlos oder verächtlich beiseite geworfen worden sind (S. 3).

Mit Recht wird in weiteren vorbereitenden Abschnitten auf die frühere Überschätzung des römischen Kultureinflusses bei gänzlicher Unterschätzung der bodenständigen germanischen Kultur und auf die Überwindung des letzteren Vorurteils hingewiesen; dabei auch manche Fehler früherer archäologischer Ansichten erörtert, die durch mangelhafte Unterscheidung der verschiedenen Perioden römischer Beeinflussung oder auch durch Verwechselung von Handelsbeziehungen mit Beeinflussung der Lebensart und des Handwerks herbeigeführt wurden. Hierher gehören auch fehlerhafte Einschätzungen von gutgearbeiteten Geräten (Fibeln, Gefässen), die man für römisch beeinflusst hielt, während die betreffende Industrie ihre Anregungen von viel älteren südlichen Einflüssen empfangen hatte. Verfasser stellt die Forderung auf, dass Einwirkung römischer Waren auf germanische Produktion nur dann behauptet werden darf, wenn die römischen Vorbilder aufgezeigt werden können, nach denen gearbeitet worden ist (S. 9). Er scheint zwar diesen trefflichen Grundsatz bald darauf zu vergessen (S. 11), wenn er versichert, dass in der späteren Kaiserzeit die Einwirkung römischer Arbeit auf germanische Technik sich mit Sicherheit beobachten lässt, ohne uns ein einziges Beispiel von Vorbild und Nachbildungen zu nennen; aber wir bemerken später, dass er die Durchführung seines Themas auf das dritte und vierte Jahrhundert überhaupt nicht ausgedehnt, also diesen wichtigen Teil der Untersuchung wohl auf spätere Zeit verschoben hat. Verfasser beginnt den ersten Hauptteil mit Charakteristik seiner Quellen (Ausgrabungsberichte, Museen), um dann die Chronologie oder besser Einteilung der römischen Kaiserzeit zu begründen und darauf die provinzialrömische Kultur auf Grund der Hauptfundstellen (Haltern, Hofheim) und der darauf bezüglichen Literatur zu beschreiben.

Diese beiden Abschnitte, überschrieben „Die Chronologie der römischen Kaiserzeit" und „Provinzialrömische Kultur" enthalten m. E. den besten Teil der Abhandlung, eine gut begründete Einteilung der römischen Kaiserzeit in drei Perioden mit Übergangszeiten und eine treffliche, in Kürze belehrende Beschreibung der römischen Kulturreste am Rhein während der ersten Periode. —

Hätte K. sein Thema vollständig durchführen („bewältigen") wollen, so hätte er in ähnlicher Weise wie die erste auch noch die zweite und die dritte Periode schildern müssen. Denn wer den Einfluss der römischen auf die germanische Kultur darstellen will, muss zuerst die römische, dann die germanische, dann die Spuren und Beweise der Beeinflussung letzterer durch erstere darstellen. In einer Dissertation war dies offenbar nicht möglich; Verfasser hat sich deshalb auf Abschnitte beschränkt; für die zweite Periode der kaiserzeitlichen Kultur verweist er auf den

Digitized by Google

Limes und seine Kastelle; für die dritte Periode unterbleibt auch ein solcher Hinweis. Eine Rechtfertigung dieses abgekürzten Verfahrens liegt ja nahe, aber Verfasser hätte doch nicht unterlassen sollen, auf die Lücke aufmerksam zu machen.

Der zweite Hauptteil umfasst folgerichtig die germanische Kultur am Niederrhein und zwar unter der Überschrift „Die niederrheinischen Hügelgräber". In der Tat enthalten diese zahlreichen Hügelgräber das Material zur Beurteilung der germanischen Kultur; und wohl deshalb, weil man nur aus ihrem Inhalt den etwaigen römischen Einfluss zu erkennen vermag, ist auch das (kurze) Kapitel vom römischen Einfluss unter diese Überschrift mit aufgenommen. Dieses Kapitel S. 64—66 müssen wir also als den logisch zu erwartenden dritten Teil der Untersuchung gelten lassen.

Diese Hügelgräber nun sollen am Niederrhein ein ganz besonders schweres Rätsel aufgeben. Sie sollen nach bisherigen Beurteilungen einer verblassten Hallstattkultur angehören, von dem Einfluss der Latène-Kultur sollen sie keine Spuren zeigen; germanische Gräber der Latène-Zeit und der Kaiserzeit hat man vergeblich gesucht; es soll also am Niederrhein eine Lücke geklafft haben, „die fast tausend Jahre umfasste" (S. 28).

Der Verfasser löst schliesslich durch eingehendes Studium des Materials und der Ausgrabungsberichte die Schwierigkeit mit der Erkenntnis, dass der Inhalt der Hügelgräber Beziehungen sowohl zur Hallstattzeit als auch zur Latène-Zeit und zur römischen Kaiserzeit aufweist, dass die Gräberfelder also die ganze Zeit von der Hallstattkultur bis zur Periode der römischen Herrschaft am Rhein ausfüllen, und dass demnach am Niederrhein jene verblasste Hallstattkultur bis in die Römerzeit fortbestanden hat. Diese Erkenntnis ist gewiss eine verdienstvolle Leistung und die darauf verwandte Mühe alles Lobes wert. —

Aber eine Verwunderung überkommt uns darüber, wie es möglich gewesen ist, dass diese Erkenntnis am Niederrhein solange gefehlt hat, dass man so lange hin- und hergeraten hat, bis man gegen alle Behauptungen misstrauisch geworden ist. Sollte hierin eine Erklärung oder Entschuldigung für die Erscheinung liegen, dass die Römerforschung am Rhein sich so lange geringschätzig gegen die deutsche Vorgeschichtsforschung verhalten hat?

Die Tatsache, dass die Urnengräber und Urnenfriedhöfe seit der späteren Bronzezeit oder jüngeren Hallstattzeit bis in die Völkerwanderungszeit in der Anlage und Bestattungsweise einander sehr ähnlich sind, ist bei uns und in ganz Norddeutschland ebenso zu konstatieren, wie am Niederrhein, aber darum sie als „einheitlich" zu bezeichnen oder „als ein untrennbares Ganzes zu betrachten" würde recht bedenklich sein und das Urteil verwirren. Auch bei uns sind die Beigaben aus diesen Zeiten meist recht dürftig, aber doch ist eine Unterscheidung möglich geworden dadurch, dass man die durch Beigaben oder Fundgemeinschaft datierten Gefässe dazu benutzte, um die gleichartigen Gefässe, wenn sie auch ohne Beigaben vorkommen, mit zu datieren. Die Typen sind ja ungemein weit verbreitet. Aus der S. 36–39 gegebenen Beschreibung der niederrheinischen Grabhügel-Keramik glaube ich viele alte Bekannte zu erkennen, deren Periode bei uns längst bestimmt ist, besonders auch viele der Latènezeit angehörige. Man vergleiche z. B. die mit schönem hallstättischen Schrägrand versehenen Gefässe, die in Latène-Gräbern Mecklenburgs gefunden sind; die rauh gemachten mit glattem Rand oder auch mit senkrechten glatten Streifen (also rauhen Feldern), die auf der Wandtafel der Provinz Sachsen als Latène-Typen gezeichnet sind; die mit mehrzinkigem Instrument flechtwerkartig verzierten der Latène- und der Kaiserzeit; die vielen terrinenförmigen, wie die bei Koenen vom Urnenfriedhofe der Golzheimer Heide bei Düsseldorf gezeichnete (Taf. XIX, 2), deren so viele bei uns aus Gräbern der Kaiserzeit

Digitized by Google

bekannt sind, — und man wird, wie ich, auf den Gedanken kommen, dass die Verlegenheit wegen der klaffenden Lücke nicht einzutreten brauchte, wenn die Finder oder Verwalter der rheinischen Urnenschätze ihre Blicke weniger nach Westen und Süden, als nach Osten und Norden gerichtet hätten, wo ja doch die Verbindungen der bis zum Rhein vorgedrungenen Germanen liegen mussten.

Ein anderer Grund der eingetretenen Ratlosigkeit scheint mir aber auch in einer gewissen summarischen Art der Ausgrabungen zu liegen. Wenn nicht jedes Grab für sich als geschlossener Fund behandelt, sondern die Ausbeute ganzer Felder durcheinander gebracht ist, kann man natürlich nicht die Zeitfolge in der Besetzung eines grossen Feldes beobachten und der Inhalt eines zufällig datierten Grabes kann nicht zur Datierung vieler anderer verwendet werden. Aus der summarischen Behandlungsweise, die Kiekebusch der als „untrennbar Ganzes" betrachteten Gräbermasse angedeihen lässt, glaube ich auf summarische Ausgrabungen schliessen zu müssen, würde aber solche nicht mit der Meinung entschuldigen können, dass die richtige Ausgrabungsmethode erst in den letzten zehn Jahren gefunden sei (S. 14 und 37), da Hostmann schon 1874 gezeigt hatte, wie man ein Urnenfeld (Darzau) ausgraben und beschreiben muss; — von vielen späteren Beispielen nicht zu reden. — Unbegreiflich ist es ferner, dass so viele Ausgrabungsfunde „verschollen", dass andere nur oberflächlich beschrieben sind. Möchten doch endlich die Grundsätze überall begriffen werden: „Wer nicht berichtet, soll auch nicht ausgraben" und „Urgeschichtliche Dokumente dürfen nicht in Privatzimmern verschwinden".

Nachdem Kiekebusch einen zusammenhängenden Kulturzustand der Bewohner des Niederrheins vom 8. Jahrhundert bis in die Kaiserzeit nachgewiesen hat, kann er zur ethnologischen Bestimmung übergehen und hat gewiss recht, wenn er die ganze in den Hügelbrandgräbern bezeugte Kultur für eine germanische hält, zumal im benachbarten Treverergebiet die Kelten bis zur Mitte der Latènezeit durch Skelettgräber und anders geartete Keramik charakterisiert sind. Die germanische Zugehörigkeit hätte m. E. auch positiv erwiesen werden können durch den Vergleich mit den germanischen Urnenfeldern Norddeutschlands, wie denn auch die eigentümlich „verblasste" Beschaffenheit der Hallstatt- und der Latène-Typen in den niederrheinischen Hügelgräbern m. E. nur dadurch erklärt werden kann, dass die Bevölkerung jene Hallstättischen und Latène-Einflüsse nicht direkt vom rheinischen Süden empfangen hat, wo ihre Feinde sassen, sondern aus ihrer östlichen Heimat mitgebracht oder von ihren östlichen Verwandten überkommen hat, zu denen jene Einflüsse von Böhmen (Boii) her und auf dem Elb- und Saalewege gelangt waren.

Zuletzt wendet sich der Verfasser dem römischen Einfluss zu. Während bei den Germanen, die der römischen Machtsphäre unterworfen waren, am Oberrhein, Mittelrhein und im Mosellande dieser Einfluss am dortigen Fundmaterial sehr genau erkannt und sein Fortschritt verfolgt werden kann, lehren die niederrheinischen Hügelgräber, dass die freien Germanen sich während der frühen und mittleren Kaiserzeit dem römischen Einfluss unzugänglich verhalten haben. Dass in der späten Kaiserzeit (3.—4. Jahrhundert) sich die Sache anders verhält, und hier sich römische Einwirkungen auf Technik und Leben der Eingeborenen beweisen lassen, wird nicht ausgeführt. Ob die Hügelgräber nicht bis in diese Periode reichen?[1])

Als Anhang gibt Verfasser noch eine dankenswerte und nützliche Untersuchung über die absolute Chronologie der Augenfibel, die auf Grund der Funde

[1]) Nach der Veröffentlichung von Rademacher in H. 1/2 dieser Zeitschrift S. 94 scheint die späte Kaiserzeit in Flachgräbern bestattet zu haben.

Digitized by Google

und Beobachtungen in Haltern, Neuss, Hofheim, Urmitz, Andernach zu dem Ziele führt, dass vier Entwickelungsstufen zu unterscheiden sind, die innerhalb der ersten 50 Jahre unserer Zeitrechnung sich vollzogen haben. Die germanische Herkunft dieser Fibel ist schon von Almgren erkannt worden. Aber die wichtige von Kiekebusch festgestellte Tatsache, dass das Prototyp und die erste Entwickelung desselben nur in Böhmen häufiger auftreten, scheint mir einen nicht zu unterschätzenden Hinweis auf das Land und das Volk zu enthalten, von dem die germanischen Techniker jener Zeit ihre wichtigsten Anregungen empfingen.

Wernigerode. Paul Höfer.

V. Nachrichten.

Grabhügel bei Lissdorf nahe Eckartsberga, Kreis Naumburg.

Anfang September d. J. wurde in Flur Lissdorf bei Eckartsberga ein Steinkistengrab aufgedeckt. Der Gutsbesitzer Bornschein wollte einen Teil des Hügels abtragen, um ihn mit Feldfrüchten bestellen zu können. Dabei stiess er auf eine Steinplatte, einen der gewaltigen Decksteine des Grabes. Beim Abheben liess man sie unvorsichtigerweise ins Grab fallen, wodurch die in der Kiste stehenden Gefässe vollständig zertrümmert wurden. Als ich am 11. September die Grabstätte untersuchte, hatten Unberufene in dem Grabe gewühlt und die vorhanden gewesenen Scherben, durchbohrte Tierzähne, Menschenknochen usw. achtlos beiseite geworfen. Bis zur Hälfte war jetzt das Grab mit Erde angefüllt, trotzdem es ursprünglich keine enthielt. Ungefähr von 4 bis 5 Menschen fanden sich Knochenreste vor, sodass ich zu dem Schlusse kam, dass hier Nachbestattungen stattgefunden haben mussten. Bei meiner Untersuchung beobachtete ich zunächst Reste einer Steinpackung über der Steinkiste. Darunter fand ich im Niveau der Deckplatten eine flachgewölbte Steindeckung von keilförmigen Steinen, die mit Gipsmörtel unter sich und mit dem dahinterliegenden noch vorhandenen Deckstein verbunden waren. Als ich auch diese Steinpackung entfernt hatte, kam die genannte 1,85 m lange und 0,20 m dicke Steinplatte zutage, die den hinteren Teil des Grabes bedeckte. Somit füllte die mit Gipsmörtel verbundene Steindeckung eine Lücke zwischen den zwei grossen Deckplatten aus.

Am 14. September setzte Herr stud. phil. et archaeol. Hagemann, der am 11. September auch zugegen war, die Ausgrabung fort. Nach kurzem Bemühen fand sich meine Vermutung bezüglich der Nachbestattungen bestätigt; denn an der östlichen Schmalseite der Kiste befand sich ein quadratischer Eingang von 0,55 m Seitenlänge, durch den die Leichen in der Steinzeit nachbestattet worden sind.

Um den Zugang zu dieser Tür, die mit Steinplatten zugesetzt war, zu erreichen, war ein Weg angelegt. In der Breite des Grabes führte der gepflasterte, rechts und links mit Steinplatten eingefasste Weg, sich nach aussen zu immer verbreiternd, rampenartig auf die Oberfläche des Hügels. In und neben dem rampenartigen Zugange befanden sich bronzezeitliche Nachbestattungen. Eigenartig war die Beisetzung dieser Toten: Nachdem man die über einer Steinsetzung aufgetragene Humuserde, ungefähr 0,75 m mächtig, abgetragen, stiess man nach Wegnahme der

Digitized by Google

Steine auf einen seitlich liegenden Hocker, der, mit dem Gesicht nach Osten gewandt, begraben worden war. Als Beigabe fand man Scherben einer Tonschale. So setzte sich die Ausgrabung von oben nach unten zu fort, fünf Skelette zutage fördernd, die schichtenweise, mit zwischenliegender Steinpackung übereinander bestattet worden waren. Als ich am Nachmittag eintraf, konnte ich die fünfte Leiche blosslegen, die leider fast ganz aufgelöst war. Als Beigabe fand ich Trümmer eines schwarzen Gefässes mit ausgeschweiftem Rande. Eine Rekonstruktion war ausgeschlossen. Trümmer von mehreren Gefässen, die eine Zusammensetzung nur teilweise ermöglichen lassen, wurden in ziemlicher Anzahl gefunden. Als hauptsächlichste Fundobjekte sind zu nennen: 1. eine 10 cm lange Bronzenadel mit annähernd kugelförmigem Kopf; 2. die Hälfte einer Brillenspirale von 5—6 cm im Durchmesser; 3. Teil eines Ringes aus Bronzedraht, spiralförmig gewunden; 4. kleine Röllchen und Perlen ebenfalls aus Bronze, die, auf eine Schnur gereiht, als Halskette Verwendung gefunden haben mögen. Die Knochenteile lagen teilweise ungeordnet durcheinander. Trotzdem die meisten Gefässe in kleinen „Steinkistchen" mit Deckplatte beigesetzt waren, ist doch kein einziges vollständig aufgehoben worden. — Beim Ausräumen des steinzeitlichen Grabes fand man in der östlichen, linken Ecke, nahe an der Tür, mit Erde, Menschen- und Tierknochen vermengt, einen 10 cm langen Knochenpfriemen. Sonst ist trotz sorgfältiger Untersuchung in der Kiste nichts von uns aufgefunden worden. — Die Grabanlage befindet sich ungefähr 20 bis 25 Minuten vom Dorf entfernt und liegt nördlich vom Ort auf einer Anhöhe, die teils mit Buschholz bewachsen, teils der Landwirtschaft nutzbar gemacht worden ist. Der sanftgewölbte Hügel erstreckt sich von Westen nach Osten und zeigt mehrere Erhöhungen, die vermuten lassen, dass noch mehrere Gräber vorhanden sind. Die Ausdehnungen der bis jetzt aufgedeckten Grabanlage sind folgende: Die Steinkiste misst in ihrer ganzen Länge, von Westen nach Osten 2,40 m und in der Breite 1,40 m. Sie ist mit schönen Kalksteinplatten ausgesetzt, die ganz regelmässig aneinandergefügt und mit Gipsmörtel verbunden sind. Die Tiefe des Grabes beträgt 1,05 m, von der Sohle des Grabes bis zur Oberfläche des Hügels 1,80 m. Einschliesslich der bronzezeitlichen Nebenbestattung ist die Grabanlage 3,80 m lang. Der Hügel selbst ist ungefähr 40 m lang und 18 m breit. Die Höhe lässt sich leider schwer bestimmen, da man schon früher die gute, aufgetragene Humuserde behufs Feldregulierung sich zunutze gemacht hat. Was die weiteren Grabungen noch erschliessen werden, bleibt der Zukunft vorbehalten. Die wenigen Fundgegenstände sind in den Besitz des Herrn Student Hagemann übergegangen.

Naumburg a. S., 10. X. 09. Lehrer Carl Herrmann.

Einzigartige Steinzeitfunde bei Alvastra.

Ein Pfahlbau zum ersten Mal in Skandinavien gefunden.

Viertausendjährige Äpfel, Weizenkörner und Holzgeräte.

Eine in ihrer Art einzigstehende Ausgrabung ist während des September für Rechnung der Stockholmer Kgl. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Altertümer von Dr. Frödin östlich vom Omberg gleich bei der Eisenbahnstation Alvastra gemacht worden.

Digitized by Google

Im vorigen Jahre wurden hier einige Gerätfunde gemacht, die darauf hindeuteten, dass das grosse Moor, das sich dort befindet, Reste eines alten Wohnplatzes bärge. Bei seinen Untersuchungen hat Dr. Frödin nicht nur diese Annahme bekräftigt gefunden, sondern zugleich die äusserst interessante Entdeckung gemacht, dass wir es hier mit Überresten eines Pfahlbaues zu tun haben, des ersten, der in Nord-Europa gefunden wurde. Aus dem konservierenden Kalkmoor sind weiter Waffen und Geräte aus Stein, Flint, Knochen, Horn und sogar aus Holz ausgegraben, und ausserdem verkohlte Äpfel und Weizenkörner — alles nach ganz zuverlässiger wissenschaftlicher Datierung wohl 4000 Jahre alt. Mehr kann man nächstes Jahr zu finden hoffen, wenn die Ausgrabungen fortgesetzt werden; unter anderem bleibt noch zu untersuchen, welche Form und Konstruktion der gefundene Pfahlbau gehabt hat.

Dr. Frödin, der kürzlich von seinen Grabungen nach Stockholm zurückgekehrt ist, hat in „Dagens Nyheter" einige Mitteilungen über den bemerkenswerten Fund gemacht.

Der Fundplatz liegt gerade an der Kante des Dags-Moores, gleich östlich vom Eisenbahnhotel in Alvastra. Als der Besitzer im vorigen Sommer mit Deicharbeiten beschäftigt war, wurden die ersten Funde gemacht: Nussschalen, Steinwaffen usw., die zu den wissenschaftlichen Ausgrabungen dieses Sommers Veranlassung gaben. Dr. Frödin liess einen metertiefen Graben auf 56 Quadratmeter ausheben, und hier auf dem Boden des Grabens fand er eine Kulturschicht von ein Drittel Meter Mächtigkeit. Unter dieser Schicht stiess er auf einen Fussboden (Plattform) von Kiefern- und Birken-Stämmen, die meisten ausgezeichnet gut erhalten, die Birkenstämme noch mit der teilweise übrig gebliebenen weissen Rinde. Der Fussboden erstreckte sich über eine Fläche von mehr als 50 Quadratmeter hinein unter die Torfschicht zu beiden Seiten des Grabens und ruhte auf Pfählen von ungefähr 10 cm Durchmesser. Hier war also die Plattform eines Pfahlbaus, des einzigen bisher nicht nur in Skandinavien sondern in ganz Nord-Europa gefundenen [1]).

In den Alpengegenden hat man Reste alter Pfahlbauten gefunden, aber obwohl augenscheinlich nach demselben Prinzip gebaut, unterscheidet sich doch der in Alvastra ausgegrabene von diesen mitteleuropäischen Pfahlbauten. Eine geologische Untersuchung, vorgenommen von Dr. L. von Post, hat nämlich an die Hand gegeben, dass der schwedische Pfahlbau nicht wie die Schweizer im See selbst gestanden, sondern in einem Morast auf dem schwach abfallenden Strande. Die Plattform hat teils auf den Pfählen geruht, teils auf dem Morastboden selbst, und das Wasser ist unter dem Gebäude in ebenmässigem Laufe durchgeflossen. Hier waren die Bewohner geschützt gegen Überfälle sowohl von der Land- als der Seeseite, geschützt durch den unpassierbaren Morast. Selbst kamen sie hinüber auf schmalen Stegen, von denen man auch einige Spuren gefunden hat.

Wie gross der alte Pfahlbau gewesen ist, kann erst die fortgesetzte Ausgrabung zeigen. Es ist möglich, dass man andere ähnliche Bauten in der Nähe findet — das ist sogar wahrscheinlich, da weder die schweizer Pfahlhäuser noch die Landwohnplätze, die man in Schweden angetroffen hat, vereinzelt liegen, sondern zu mehreren vereint. Übrigens ist der gefundene Pfahlbau kein „Einfamilienhaus" gewesen. Auf der Plattform liegen nämlich mehrere Herde, 6 auf der bisher ausgegrabenen Fläche. Die Stämme in ihrer Umgebung sind von der Hitze verkohlt

[1]) Um hier kein Missverständnis aufkommen zu lassen, sei daran erinnert, dass in Norddeutschland, so in Mecklenburg (Wismar u. a.), Posen (Czeszewo) und mehrfach im südlichen Ostpreussen (Masuren), steinzeitliche Pfahlbauten aufgedeckt und ausgebeutet worden sind. G. K.

Digitized by Google

und die Steinplatten gesprungen. Eine Raumeinteilung hat es offenbar nicht gegeben, die Herde liegen so nahe aneinander, dass die Wände verkohlt waren. Wahrscheinlich hat ein grosses Dach von Fellen oder von Zweigen und Torf sich über die ganze Plattform erstreckt. — Dr. Frödin hat Reste der schmalen Streben gefunden.

Über der Plattform lag, wie schon erwähnt, eine 30 cm dicke Schicht von Abfällen, die verschiedene interessante Sachen enthielt. Es fanden sich dort Waffen aus Stein und Flint, Pfriemen und Meissel aus Knochen und Horn, ausserordentlich gut erhalten im Sumpfwasser, das den Stein angegriffen, das Knochengerät aber konserviert hat. Es fanden sich dort Scherben von Tongefässen, Wildschweinszähne, die offenbar als Zierat gebraucht sind, Knochen in Menge von Wildschweinen und Edelhirschen, an denen also kein Mangel war, Nussschalen in Massen. Man fand auch verkohlte Weizenkörner und verkohlte Äpfel — ein Teil von ihnen liegt jetzt unter Glas im Nationalmuseum, und das verdienen sie, denn wohl hat das Steinmuseum verschiedene alte Raritäten, aber 4000-jährige Äpfel hat es bisher nicht beherbergt. So alt sind sie indes. Der Wohnplatz gehört nämlich in die Ganggräberzeit, einem späteren Teil der Steinzeit ungefähr vom Jahre 2500 bis zum Jahre 2000 v. Chr.

Man hat wohl gewusst, dass der Weizen schon zu der Zeit bekannt war, man weiss es aus Abdrücken in gefundenen Tongefässen, aber dies ist Originalweizen von vor mindestens 4000 Jahren, und das ist etwas Neues. Ebenso einzigstehend sind die Äpfel, der erste Fund seiner Art in Skandinavien. Vermutlich hätten die jetzt verkohlten Äpfel keinen Preis auf der Herbstausstellung des Pomologischen Vereins bekommen, sie sind wohl recht und schlecht Sauerobst gewesen, aber den Ostgötern der Steinzeit haben sie auf alle Fälle ebensogut geschmeckt wie die Nüsse. Weder botanisch noch zoologisch ist der Fund übrigens bis jetzt bearbeitet.

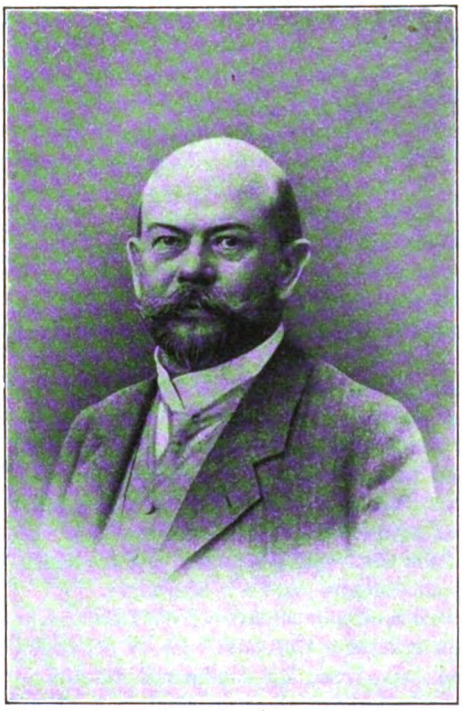
In einer Spalte zwischen zwei Stämmen fand sich schliesslich ein kleiner sehr gut gearbeiteter Holz(angel)haken, das erste erhaltene Holzgerät, das in Schweden aus so alten Zeiten gefunden ist. Nächstes Jahr, wenn Dr. Frödin mit der Untersuchung des vom wissenschaftlichen Standpunkt Interessantesten, nämlich der Konstruktion des Hauses, fortfährt, hofft er unter der Plattform im Schutz der Stämme noch mehr merkwürdige Dinge in dem prächtigen Kalkmoor zu finden, vielleicht geradezu Kleidungsreste.

Das schon Gefundene zeugt ausser davon, dass die Gegend schon zu der Zeit reich und fruchtbar war und dass sie mit Menschen bevölkert war, die in Pfahlhütten wohnten, auch davon, dass die Bevölkerung in Handelsverbindung mit anderen Völkern gestanden hat. Die Flintgeräte beweisen das — aller Flint ist ja importiert — aber auch eine schöne Bernsteinperle in Form einer Doppelaxt, dem Symbol der Gottheit.

Digitized by Google

Todesfälle.

Nachträglich bringen wir ein Bild des ersten uns durch den Tod geraubten Mitgliedes, Professor Dr. Oskar Mertins in Breslau, dessen Bedeutung für unsere Wissenschaft im „Mannus“ S. 166 bereits skizziert worden ist.



Prof. Dr. Oskar Mertins,
geb. zu Pillau in Ostpreussen 17. 6. 1858,
gest. zu Breslau 14. 5. 1909.

Am 5. Juni d. J. starb der Kgl. Rumänische Hofgoldschmied Paul Telge zu Berlin, bekannt durch die zahlreichen trefflichen Nachbildungen vorgeschichtlicher Gold- und Silberfunde, z. B. von Vettersfelde, Sackrau, Petroassa, Wittislingen, Hiddensö, deren hauptsächlichste er in der Schrift „Prähistorische Goldfunde in gesetzlich geschützten Nachbildungen“ in Wort und Bild behandelt hat.

Am 9. Juni verschied plötzlich zu Freiburg i. S. unser Mitglied, der Kustos des Teplitzer Museums, k. k. Konservator Robert Karl Ritter von Weinzierl. Er war geboren 1855 zu Weissaugezd in Böhmen, studierte an der Prager Technischen Hochschule und an der dortigen Universität, wurde Sekretär der Prager Physiokratischen Gesellschaft und betrieb nebenbei aufs eifrigste das Studium der Vorgeschichte, die er durch fortgesetzte Ausgrabungen in Nordböhmen auch praktisch förderte. Seine zahlreichen Schriften zur Vorgeschichte, mit denen er seit 1894 hervortrat, finden sich fast alle genannt in der „Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen“ (Mannus S. 187 bis 210), die sein Schwanengesang werden sollte. Wegen seiner erfolgreichen Arbeiten wurde er 1897 zum k. k. Konservator ernannt und 1899 als Kustos des von ihm geschaffenen Zentralmuseums für Nordböhmen bestellt, das er in trefflichster Weise einrichtete, verwaltete und vermehrte und dessen Schätze er in den „Tätigkeitsberichten“ der wissenschaftlichen Welt auch literarisch eröffnete. Der neuen tatkräftigen Bewegung, die zur Gründung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte führte, schloss er sich alsbald freudigen Herzens an und sogleich stellte er seine letzte obengenannte Abhandlung, worin er ein Fazit seiner Lebensarbeit zieht, dem 'Mannus' zur Verfügung. So schien es angebracht, dieser Abhandlung zugleich sein körperliches Bild mitzugeben (S. 188). Möge dem nunmehr verwaisten reichen Museum zu Teplitz bald ein Leiter erstehen, der mit gleicher Inbrunst, Tatkraft und Geschicklichkeit der Verwaltung und Mehrung seiner Schätze sich weiht.

Digitized by Google

Am 20. Juli entschlief in Kiel unser erstes und einziges Ehrenmitglied Fräulein Professor Dr. med. Johanna Mestorf, Direktor des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer a. D. Noch zum 17. April, ihrem 80. Geburtstage, hatte ich ihr zugleich mit dem im ersten Mannushefte wiedergegebenen Ehrendiplom den Wunsch der Gesellschaft übermittelt, sie noch lange Jahre die unserige nennen zu dürfen. Die Erfüllung dieses Wunsches blieb uns versagt.

Professor Dr. Johanna Mestorf.
17. 4. 1829 — 20. 7. 1909.

Seit ihrem 70. Geburtstage, 1899, ist J. Mestorf fortgesetzt der Gegenstand so zahlreicher Ehrungen und infolgedessen so zahlreicher öffentlicher Besprechungen gewesen, dass ihr äusserer Lebenslauf in weiteren Kreisen bekannt sein dürfte.

Geboren am 17. April 1829 zu Bramstedt in Holstein als Tochter eines Arztes nahm sie während der 50 er Jahre des vorigen Jahrhunderts längeren Aufenthalt in Schweden, was für die Heranbildung ihrer archäologischen Neigungen und ihrer Begeisterung zu heimatlicher Altertumsforschung von entscheidender Bedeutung wurde. Seit 1859 lag sie in Hamburg antiquarischen Studien ob, die sie seit 1865 zunächst zu Übersetzungen skandinavischer Werke führte, wie Nilssons „Ureinwohner", Wibergs, Hildebrands, Worsaaes, Undsets, Soph. Müllers und Montelius' einschlägige Schriften, denen in den letzten Lebensjahren noch Salins „Germanische Tierornamentik" (1904) sich anschloss.

Bald aber folgten eigene wissenschaftliche Schöpfungen, beginnend 1868 mit den „Bildern aus der Vorzeit Schleswig-Holsteins". Reicher wurde diese selbständige Tätigkeit, nachdem sie 1873 zum Kustos des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Altertümer ernannt und 1877 der „Anthropologische Verein in Schleswig-Holstein" gegründet worden war. Ihre beiden Werke „Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein" (1885) und „Urnenfriedhöfe in Schleswig-Holstein" (1886) sind die Quellen, aus denen jeder Forscher zunächst schöpft, wenn er eine Belehrung über die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins sucht. Dazu kam die lange Reihe wertvoller Abhandlungen in den „Mitteilungen des Anthropologischen Vereins" (seit 1888) und in den „Berichten" des Museums, besonders nachdem sie 1891 als Nachfolger Prof. Handelmanns an die Spitze dieser Anstalt gerückt war. Hervorgehoben seien hierunter ihre Arbeiten über „Steinaltergräber ohne Steinkammer unter Bodenniveau" (1892, 1899), „holsteinische Gürtel" (1897), „Glasperlen aus Frauengräbern der Bronzezeit" (1900), „Danewerk und Heithabu" (1901), „Wohnstätten der älteren neolithischen Periode in der Kieler Föhrde" (1904), „Moorleichen" (1900, 1907).

Ihr Hauptwerk jedoch, womit sie sich ein dauerndes Denkmal gesetzt hat, ist das musterhaft eingerichtete, geordnete, verwaltete Museum selbst. Hierin konnte sie ihrem Jugendideal, die ihr in Schweden vertraut gewordene, damals der deutschen so weit überlegene skandinavische Methode der archäologischen Forschung in Deutschland anerkannt und geübt zu wissen, so recht von Herzen nachgehen, und dies zumal im Dienste ihres engeren Heimatlandes, dem sie über alle Massen anhing. Sie war ein erbitterter Feind aller Zentralisation von Berlin her und sah in den allerneuesten Personaländerungen an der Berliner Zentralstelle, wie sie mir in einem langen, ernsten Briefe gestand, nach allen Richtungen eine Gefahr für

Digitized by Google

den gedeihlichen Fortschritt der Vorgeschichtsforschung. Noch ganz kürzlich schrieb sie mir, dass „nach ihren Erfahrungen die Lokalforschung von höchstem Werte" sei, „vorausgesetzt, dass sie nicht dilettantisch betrieben, sondern von wohlgeschulten Kräften nach strenger Methode vollzogen wird. Diese werden der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte nicht fehlen und da dürfen wir von ihrer ernsten Arbeit die schönsten Erfolge erhoffen".

Noch von ihrem Sterbelager aus liess sie es mich wissen, „dass sie die ihr erwiesene Ehre" (der Ernennung zum Ehrenmitgliede) „stets besonders dankbar empfunden hat".

Nicht das geringste Verdienst J. Mestorfs besteht darin, dass sie es verstanden hat, die richtigen Kräfte zu ihrer Unterstützung im Museumsdienste heranzuziehen und durch wissenschaftlich wie praktisch gleich gut geschulte Mitarbeiter und Nachfolger für die in der Museumsverwaltung so notwendige Bewahrung der Überlieferung zu sorgen.

Ende Juli starb plötzlich unser Mitglied der Schriftsteller Wilhelm Keetz in Hitzacker (Prov. Hannover), der sich manches Verdienst um die Vorgeschichte seiner engeren Heimat erworben hat.

Sanitätsrat Hugo Schumann.
2. 3. 1853. — 12. 11. 1909.

Am 12. November verschied zu Lödknitz bei Stettin nach langem, schweren Leiden unser Mitglied Sanitätsrat Hugo Schumann.

Geboren am 2. März 1853 als Pfarrerssohn zu Untersiemau bei Koburg, mit 16 Jahren ganz verwaist, studierte er in Jena und Leipzig, um 1878 nach früher Heirat in Lödknitz als Arzt sich niederzulassen. Der Mangel geistiger Anregungen in dem kleinen Orte trieb ihn zum Studium der Geschichte, dann bald der Vorgeschichte seines neuen Heimatlandes, der er trotz schwerer Landpraxis alle freie Zeit, meist Nachtstunden widmete. Die erste Frucht dieser Studien war 1886 die Schrift über „Die Burgwälle des Randowtales" (Balt. Stud. 37). In raschem Zuge bemächtigte er sich der Kenntnis der Hauptperioden der pommersch-nordbrandenburgischen Vorgeschichte und vertiefte diese Kenntnis beständig, wie seine andauernden Veröffentlichungen neuer Funde bewiesen. Seine „Urnenfriedhöfe in Pommern" von 1889 (Balt. Stud. 39) haben die wissenschaftliche Sicherung vergänglichen Materials gebracht und können darum nie völlig veralten. Ausser den „Baltischen Studien" brachten die „Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft" und die „Nachrichten über deutsche Altertumsfunde" zahlreichste Aufsätze von ihm.

Digitized by Google

Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit lieferte er durch Behandlung der Steinkistengräber von Blumberg (1888), Lebehn (1889), Retzin (1896), Hammelstall (1902); der Flachgräber von Glasow, Casekow, Oberfier (1891), Stramehl (1894), Charlottenhöh (1899); der Steingerätdepots von Bagemühl (1888), Brüssow (1890), Randowtal (1895); sowie der Tongefässverzierungsarten (1891).

Der Bronzezeit gewidmet sind seine Abhandlungen über den Bronzedolch von Magnushof (1902) aus Per. I; die Funde Clempenow (1897), Peenefluss (1897), Arnimshain, Crüssow, Rosow (1901), aus Per. II; Angermünde (1901), aus Per. III; Hörnchentutuli (1890), Alt-Storkow (1891), Schwennenz (1894), Nassenheide (1900), aus Per. IV; Goldarmringe (1888), Hanshagen (1898), Vietkow (1900) aus Per. V.

Der frühesten Eisenzeit gehören an die Schriften: Die pommerschen Hohlwülste (1892) und „Die Waffen und Schmucksachen Pommerns zur Zeit des Latène-Einflusses, ihr Charakter und ihre Herkunft" (Lemckefestschrift 1898).

Sehr wichtig sind seine Veröffentlichungen über germanische Gräber aus früh- und spätrömischer Kaiserzeit, wie die von Obliwitz (1891), Zirzlaff (1892); — Borkenhagen, Falkenberg, Redel (1892—94), Bodenhagen (Baumsarg 1899), Hohenselchow (1902); sowie aus merowingischer Zeit von Friedefeld (1898).

Reichhaltig waren auch seine Äusserungen über wendische Skelettgräber: Ramin (1898), Boeck, Bagemühl (1890), Wollin (1891, 1892, 1894), Friedefeld (1893); über Hacksilberfunde schrieb er 1902; über ein karolingisches Gefäss 1901.

Bei den Skelettgräbern der Steinzeit, wie der römischen Kaiserzeit und der wendischen Epoche widmete er der anthropologischen Untersuchung der menschlichen Reste stets die grösste Sorgfalt, was nicht dankbar genug anerkannt werden kann.

Von selbständigen Werken seien noch die Festschrift der Pommerschen Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde an die Berliner anthropologische Gesellschaft genannt: Der Bronzefund von Hökendorf (Stettin 1894), besonders aber seine nützliche Zusammenfassung „Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit" (Balt. Stud. 46, 1896).

In den letzten Jahren seines Wirkens widmete er sich unter dem Einfluss seines Prenzlauer Freundes A. Mieck, des verdienstvollen Schöpfers des schönen Prenzlauer Museums, ganz der Erforschung der Uckermark. In diese Epoche fällt sein kleiner Vortrag über die „Vorgeschichtlichen Beziehungen der Uckermark während der Stein- und Bronzezeit" (Prenzlau 1899), die mit A. Mieck gemeinschaftlich verfasste Schrift „Das Gräberfeld bei Oderberg-Bralitz" (Prenzlau 1901) und namentlich sein umfangreiches und reifstes Werk „Die Steinzeitgräber der Uckermark" (Prenzlau 1904), worin er für die richtigere Beurteilung der Gräberepochen und Kulturgebiete der Steinzeit Norddeutschlands Anerkennenswertes geleistet hat. Leider bedeutet dies Werk nicht nur den Höhepunkt, sondern auch den Endpunkt seines wissenschaftlichen Schaffens. In den letzten fünf Jahren lähmte ein Herzleiden seine Arbeitskraft und verhinderte jegliche wissenschaftliche Tätigkeit.

Erstaunlich reichhaltig und vielseitig war die Arbeit dieses Mannes, der, obwohl Privatmann, in den letzten zwanzig Jahren fast allein die Vorgeschichte Pommerns in Verwaltung genommen hatte. Ehre seinem Andenken! Man erschrickt vor dem Gedanken, dass Pommern, dieses herrliche, unerschöpflich reiche Fundgebiet der Vorzeit, etwa auch den Segen der Arbeit dieses Thüringers hätte entbehren müssen und fragt sich, wie lange das jetzige völlige Darniederliegen der Sorge um die Vorgeschichte dieses Landes denn noch andauern soll! Ist niemand in Pommern da, der mit gleichem Eifer und gleicher Versenkung sich seiner Heimat

Digitized by Google

widmen oder wenigstens einen lauten Mahnruf ins Land erschallen lässt, nachdem Stettin und Stralsund gleichmässig verödet erscheinen? Oder wird wieder alles Heil von dem Herrn Minister in Berlin erwartet?

Am 3. Dezember entschlief zu Bergquell-Frauendorf nach langem, schweren Leiden unser Mitglied der Geheime Sanitätsrat Dr. Wilhelm Zenker, Leiter eines Sanatoriums, im 71. Lebensjahre. Auf archäologischem Gebiete hatte er, wie in Frankreich Thieullen, die Neigung in Steinen, die Naturgebilde waren, menschliche Artefakte zu erkennen.

G. K.

Erklärung.

Heft 1 der „Prähistorischen Zeitschrift" S. 101 behauptet Direktor Schuchhardt, in der Versammlung des Nordwestdeutschen Verbandes, die am 19. April 1909 in Cassel tagte, sei „festgestellt", dass die von mir im Lager des Habichtswaldes gefundenen Scherben „nicht römisch" seien. **Diese Behauptung entspricht nicht der Wahrheit.** Vielmehr haben diejenigen Herren, die sich die Scherben ansahen, das Vorgezeigte teils als wirklich römische, teils als möglicherweise römische, teils als Latène-Ware anerkannt, und diejenigen, die das nicht vermochten, wussten überhaupt nicht, was sie damit anfangen sollten. Kein einziger der Herren aber hat sich dem Urteil Schuchhardts, dass sie karolingisch seien, angeschlossen.

Osnabrück. Dr. F. Knoke.

Berichtigung.

Mannus Heft 1/2 S. 134 ist unter Abb: 2 die Bezeichnung „Nachbildung" hinzuzufügen bei folgenden Stücken: Schwertstab von Metzelthin (Original in Privatbesitz), Randbeile von Kläden, Schwertstabklingen von Gr. Schwechten, Dolch von Lüben. — S. 135 muss es unter Abb. 3 heissen: dickwangige Pinzette.

Unsere Gesellschaft, die am 3. Januar mit 199 Mitgliedern begründet wurde, beim Erscheinen des ersten Mannus-Heftes (Juni) auf 250, bei der Hauptversammlung in Hannover (August) auf 280 Mitglieder angewachsen war, zählt deren gegenwärtig (Dezember) **330**.

Am Gründungstage wurde Herr Geheimer Kommerzienrat vom Rath in Köln lebenslängliches Mitglied, im Dezember hat Seine Königliche Hoheit der Herzog von Cumberland, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg die immerwährende Mitgliedschaft erworben.

Innerhalb des Ausschusses ist an Stelle des ausgeschiedenen Universitätsprofessors Dr. Lehmann-Haupt das rührige Mitglied Privatdozent Dr. Rob. Rud. Schmidt in Tübingen gewählt worden. — Das Amt des Schatzmeisters der Hauptgesellschaft hat an Stelle von Dr. Albrecht-Charlottenburg, der aus Gesundheitsrücksichten sein Amt niederzulegen sich gezwungen sah, Zahnarzt Dr. Bordes in Berlin W. Schillstr. 10 übernommen.

Digitized by Google

Die **Festschriften der Hauptversammlung zu Hannover** sind, soweit der Vorrat reicht, auf gewöhnlichem buchhändlerischen Wege zu beziehen durch den Kommissionsverlag von Ludwig Ey in Hannover, Georgstr. 47, und zwar:

1. **Festschrift des Provinzialmuseums zu Hannover.** 7 Bogen 4°, 6 Tafeln. Mk. 2.—
2. Kurze **Übersicht** der wichtigsten **Literatur der Vorgeschichte Mitteleuropas** auf Grund des Vorgeschichtlichen Apparates des Germanischen Seminars der Universität Berlin zusammengestellt von Ernst Wahle, revidiert und ergänzt von Gustaf Kossinna. 1 Bogen 8°. Mk. —.25
3. **Grabungen des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg** im Jahre 1908. Von Michael Martin Lienau. 9 S. 8°, 2 Tafeln. Mk. —.25

Digitized by Google

Digitized by Google

Sachregister.

Abhäutemesser der Ancyluszeit 30.
Abri Audit, Aurignacien vom 98, 114.
Absatzäxte 300, 302.
Absplisse des Aurignacien 101, 102, 111, 112.
— des Moustérien 115.
Acheuléen von Weimar 113.
Ackerbau im Neolithikum durch einen Kalender geregelt 75.
Adamklissi, Germanendarstellungen von 147, 278.
Ägypten, eolith. und paläolith. Werkzeuge 299.
Ahrendsdorf, Kr. Teltow, Rollennadel 134.
Ahrensfelde, „Jedketanz" bei 309.
Ahrenshoop (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätte 260.
Ainostämme, Zusammenhang mit der finnisch-ugrischen Wanderung 41.
Alaska-Eskimos s. Eskimos.
Albertsdorf (Fehmarn), Steinkammer 165.
Albrecht, 2. Schriftführer der Zweiggesellschaft Berlin der D. G. f. V. 144.
— Schatzmeister der D. G. f. V. 168, 326.
Allstedt (S.-Weimar), Funde 155.
Åloppe (Uppland), arktische Keramik 38, Elchfiguren 39, Wohnstättenfunde 49.
Alpenschneehuhn 103.
Alpine Kurzkopfrasse 34.
Altenrath (b. Siegburg), Hügelgräberfeld 84.
Althagen (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätte 260.
Alvastra (Schweden), Pfahlbau 319.
Amphoren, schnurkeramische 268, i. Süddeutschland 232.
— schnittverzierte 267, 268.
— in Böhmen 193, 194, 198, 199, 238.
Amulette des Magdalénien 299.
Amulettfiguren s. Menschendarstellung, plastische.
Amur, Steinzeitkultur am 41.
Ancylus-Periode der Ostsee und ihre Kultur 26.
— in Nordwesteuropa 30.
— ihre Fortsetzung 30, 33.
— Schädel aus ihr 34.
— Erbschaft in der früharktischen Kultur 36.
Andernach, schnurkeramischer Becher Tafel XXII.
Angelhaken, der Ancyluszeit 30.
— jungneolithische 36.
Anhänger s. Körperschmuck.
Ansa lunata, Gefässe mit 194.
Anthropophagie 192.
Äpfel aus einem Pfahlbau 320, 321.
Arcy-sur-Cure, Aurignacien 98.
Arendsee (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätte 259.
Arier 22.
— Kultureinwirkung auf die Finnen 48.
Ariogaisus bildlich dargestellt 147.
Arktische Kultur, in Nordeuropa 37.
— — Ausbreitung bis Ostsibirien 40.
— — nicht mongolisch 41.
— — Fortdauer bis an das Ende der neolith. Zeit 37.
Armenier 22.
Armring aus Glas s. Neusattel.
Armringe s. Dembicz-Kolonie.
— s. Kischewo.
— s. Lignitz.
— s. Szczodrowo.
Artern a. Unstrut, schnurkeramische Funde 155.
Assyrien, Steinskulpturen aus 66.
Astronomen Führer der Bevölkerung 76.
Astronomische Bestimmung der Sonnenwenden durch Steinreihen 73.
Asylien 35.
— in der Ofnet 104.
— Hirschgeweihharpunen des 29.
Aucissa-Fibel 91, 93.
Augustusschale von Boscoreale 145.
Aunetitzer Typus in Böhmen 196, Braunschweig 289.
Aurignac, Aurignacien von 98, 115.
Aurignacien von Combe Capelle 252.
— in Deutschland 97.
— in Italien 117.
— in Belgien 99.
— das mitteleuropäische in Verbindung mit dem westeuropäischen 117.
Aurignacien, Rassen im 117.
— menschl. Reste im deutschen 117.
— vergleichende Stratigraphie der deutschen Fundplätze 113.

Digitized by Google

Aurignacien, Typenreihe der Horizonte 98.
— Klima 117.
— Depotfund aus dem 109.
Aurignacienretusche, Wesen der 101, 114.
— Auftreten im Hochaurignacien 114.
— Verschwinden im Spätaurignacien 115.
Aurignacleute und Australier 256.
Ausgrabungen, Gesetz über prähistorische 165.
Australier und Aurignacleute 256.
Axt der Muschelhaufenzeit 259.
— seltener Form 300.
— aus Bronze 84.
— Flügelaxt 302.
— Absatzäxte 300, 302.
Axthammer von Czarnikan 303.
— finnländ. Form in Brandenburg 37.

Bandelow, Kr. Prenzlau, Steinzeitfund 134.
Bandkeramik, Verbreitung in Europa 21.
— zugehöriger anthropolog. Typus 21.
— in Nordböhmen 191.
Bandkeramische Grabfunde im Museum Köln 300.
— Siedelungen in Braunschweig 301.
— Wohngruben am Mittelrhein 296.
Bardal am Drontheimfjord, Felsenzeichnungen und Hällristningar 44.
Barnstorf (Mecklenburg), Steingeräte 260.
Basaikha bei Krasnojarsk, Ostsibirien, Grabfund 40, 46.
Bastarnen, Typen der 147.
Becher, incrustiert, aus Ungarn 300.
Becher, schnittverziert 268.
Becher, schnurverziert 263. Taf. XXII.
Beierstedt b. Jerxheim, Funde von 288.
Beigaben bei paläolith. Bestattungen 104, 254.
Beile aus Bronze 196, 283.
— — ihre typolog. Entwickelung 149.
— der Litorinazeit 33, 230.
— vom Limnhamntypus 36.
— vom Vespestadtypus 36.
— breitnackige 51, 230.
— dicknackige 51, 231.
— dünnnackige 51, 230.
— Spitzbeil 51.
— Spitznackiges Beil 51, 230, 235.
— Walzenbeil 36, 50.
— im Neolithikum in Ostdeutschland eingeführt 229.
Belgien, Ancylus-Kultur in 30.
Belgrad, Sardonixkamee von 145.
Bellovesus-Zug der Gallier 236.
Bemalte neolithische Keramik 191, 236.
Benzingerode a. H., Hünenstein von Tafel XIV, 2/3.
Bergisdorf b. Sagan, Funde von 126.
Bergmannsskelette s. Obourg, Strépy.
Bergzahna, Kr. Wittenberg, Hügelgräber 125.
Berlin, Märkisches Museum, vorgesch. Abteilung 130.
Berlin, paläolith. aus der Umgegend von 23.
Bernburg (Anhalt), Menschenbild aus Bernstein 40.
— spiralkeram. Grabfund 40.
Bernburger Typus 231, 238.
Bernstein im engl. Neolithikum 232.
— in böhmischen Funden 195, 200.
— in einer paläolith. Fundstelle 110.
Bernsteinperlen s. Perlen.
Bernsteinschmuck s. Menschendarstellung.
Bessarabien, neolith. Keramik 228, 236.
Bestattung, Vorläufer von ritueller 117.
— s. Gräber.
Bielawy, Kr. Grätz, slavisches Ton-Gefäss 140.
Bieler See, Bronzefunde 300.
Biesenbrow (Brandenburg), Depotfund von 134.
Bilcze, neolith. Gefäss 228.
Bilcze-Zlota, Urnengräber von 236.
Bilder keltischer Gottheiten auf einem Gefäss 95.
Bilin (Böhmen), Amphore von 194.
Billendorf, Kr. Sorau, Urnenfriedhof 136.
Billendorfer Typus in Böhmen 200.
Biskupin, Kr. Znin, Silexbeil 230.
Bisonreste in deutschen paläolith. Fundstellen 105, 107, 111, 118.
Björkö, Kreuz von 59.
— Kruzifix von 60, 61.
Blankensee, Kr. Templin, Bronzemeissel 134.
Blattspitzenförmige Geräte des Aurignacien 101.
Blömkeberg b. Bielefeld, neol. Becher Taf. XXII.
Borksteinhöhle, Aurignacien in der 105, 113, 114, 115, 116.
Bogenstichel des Aurignacien von deutschen Fundorten 98, 99, 104, 106, 112, 113, 115, 116.
Bohlengrab 263.
Bohrer altpaläolith. Form 258.
— des Aurignacien 102, 104, 109, 116.
— der Muschelhaufenzeit 259.
Bohuslän, Hällristningar von 41.
Böla im Drontheimfjord, Felsenzeichnung 43, 44.
Bomblin II, Kr. Obornik, bronzezeitliche Funde 139.
Bonn, Hausanlage der Glockenbecherkultur 84.
— Hügelgräberfeld der ältesten Bronzezeit 84.
Bordes-Charlottenburg, Wahl zum Schatzmeister 326.
Borger, Drente, neol. Becher, Taf. XXII.
Borreby, Steinzeittypus von 47.
— Herkunft desselben 48.
Bos primigenius von Metternich 112.
Boscoreale, Augustusschale von 145.
Bosporan. u. got. Kultur, Beziehungen der 122.

Digitized by Google

Bouitou, Aurignacien von 98, 101, 115.
Brandbestattung bei der Donaukultur 226.
— bei der osteurop. bemalten Keramik eine Täuschung 227.
Brandenburg, Axthammer finnländischer Form in 37.
— Walzenbeil in 36.
Brandgruben s. Kokorzyn.
— s. Posen.
Brassempouy, mittl. Aurignacien von 98, 101.
Brauel-Offensen, Kr. Zeven, neolith. Grabfunde 262.
Braunschweig, städt. Museum 301.
Breitnackiges Beil s. Beil.
Bretagne, neolithische Keramik 51.
— — Bauten 72.
Britische Inseln, Grabsteine 170, 171, 173, 177, 179.
Brodowo, Kr. Schroda, bronzezeitliche Tongefässe 139.
Bronzefigürchen zur Verzierung römischer Pferdepektoralien 146.
Bronzegefässe, Bruchstücke 95, 291.
Bronzegegenstände, Herkunft der 149.
— Herstellungsart der 150.
Bronzezeit, Chronologie 149.
— Hügelgräberfeld s. Bonn.
— Funde aus Posen 138, 303.
Brünn, Schädel von 255.
Brüx, Schädel von 255.
Buchdeckel aus Elfenbein 57.
Buchenloch i. d. Eifel, Aurignacien 110, 113.
Buchow (Havelland), Mäanderurne 135.
Bühlstadium der Alpengletscher 23.
Bukowina, neolith. Keramik 236.
— Feuerstein in der 228.
Burgscheidungen (Kreis Querfurt), Amphore von 268.
burin busqué s. Bogenstichel.
Butmir (Bosnien), neolith. Fundstelle 235.
Büttelkow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätte von 259.

Caldauen b. Siegburg, Hügelgräberfeld 84.
Campignien a. d. Rheinland 299.
Campignyien, Fortsetzung in der Litorina-Kultur 30, 35.
— in Oberitalien 33.
Caniden in deutschen paläolith. Fundstellen 103, 105, 118.
Chancelade, Skelett von 255.
Chapelle aux Saints, Skelett von 257.
Chatelperron, Aurignacien von 114.
— Klingentypus von 104, 114.
— Spitzen vom Typus 98.
Chelles-Keile aus Italien 299.
Chlewisk, Kr. Samter, latènezeitlicher Steinkistengrabfund 139.
Chojno, Kr. Rawitsch, bronzezeitliches Grab 304.
Chronologie der Bronzezeit 149.
Chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung 141.
Clermont sur Oise, menschliche Gebeine von 148.
Clöden (Prov. Sachsen), Funde von 126.
Clüver, Germania antiqua 147.
Coblenz, Museum zu 294.
coche-grattoirs von der Ofnethöhle 104.
Combe Capelle, paläolith. Funde von 252.
Coschenberg (Niederlausitz), Funde von 126.
Coswig, Steinbeil von 230.
Congrès archéologique et historique in Lüttich 167.
Congrès Préhistorique de France 167.
Coup de poing s. Keil.
Cro-Magnonrasse 23, 25, 255.
Cro-Magnon, mittl. Aurignacien von 98, 99, 101, 115.
Cromlechs s. Menhirs.
Czarnikau, Axthammer von 303.
— Netzsenker von 305.
— bronzezeitl. Gefässe 303.
— latènezeitl. Tongefäss 304.
Czempin, Kr. Kosten, bronzezeitliche Gefässscherben 139.

Daker, Darstellungen der 145.
Dalsland, Kurzköpfe in 47.
Dänemark, Elchharpunen 29.
— Grabsteine 170, 171, 179.
— Haustein 55.
— Kurzkopftypus 47.
— Wechsel der Flora 27.
Danzig, Eberfigur aus Bernstein 40.
Darzau, Verbrennungsstätten von 224.
Daun-Moränen, Stadium der 27.
Dembicz-Kolonie, Kr. Schroda, bronzezeitliche Grabfunde 139.
— Fibelreste 140.
Denare s. Münzen.
Depot von Knochenpfriemen des Aurignacien 109.
Depotfunde in Böhmen 200.
— aus Ungarn 300.
— s. Szczodrowo.
— s. Biesenbrow.
Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte Mitgliederzahl 9, 143, 326.
— lebenslängliche Mitglieder 326.
— Einladung zur 1. Hauptversammlung in Hannover 167.
Diademe, ostgotische 151.
Dicknackiges Beil s. Beil.
Diëderspitze des Tardenoisien 91.
Diluviale Tierreste im Mus. Coblenz 296.
Dnjepr, Bandkeramik am 21, 239.
— Arier am 48.
Dolche, dreieckige Bronze-, aus Böhmen 196.
— — von Bonn 84.
— — von Köln 300.

Digitized by Google

Dolche aus Ellbogenknochen von Elch und Edelhirsch 28.
— aus Feuerstein 271.
Dömitz (Mecklenburg), Kurzschädel der Ancyluszeit 34.
Donaukultur, Heimat 233.
— Ausdehnung 233.
— Zeitstellung 233.
— Brandbestattung bei der 226.
Doppelaxthammer aus Kupfer 243.
Doppelkratzer des Aurignacien 101.
Doppelpfriem des Magdalénien 299.
Doppelschaber vom Moustérien des Sirgenstein 100.
Drachenornamente auf Bronzen 148.
Drehscheibe bei den Kelten 203.
Dudenhofen b. Giessen, Funde von 126.
Dünnackiges Beil s. Beil.
Dux, Benutzung der Quelle von 208.

Eberswalde, Paläolithisches 23.
— Irrgarten bei 309.
Éclats des Tardenoisien 91.
Edelhirsch im deutschen Paläolithikum 103, 112, 118.
Edingen i. Pommern, Paläolithisches 23.
Ehringsdorf b. Weimar, Aurignacien 113.
Einladung zum Besuche diluvial-archäologischer Fundstellen im Vézère-Tale in der Dordogne 147.
— Brief von O. Hauser 166.
Einsdorf (Prov. Sachsen), Amphoren von 268.
Eisen, erstes Auftreten in Böhmen 200.
Eisenmesser mit Zeichen von Fohrde 123.
Elbekosteletz (Böhmen), Amphore 238.
Elchfiguren aus Ton 39.
Elchgeweih-Geräte der arktischen Kultur Skandinaviens 37.
Elchknochen-Geräte der Ancyluszeit 29.
Elfenbein, Buchdeckel aus 57.
— von einem Thron aus Ravenna 62.
— im deutschen Aurignacien 102, 106, 109, 111, 114—116.
Ellakreuze aus Schweden 64.
Ellerbeck b. Kiel, Fischharpune aus Hirschgeweih 29.
Elsass, Hügelwälle im 309.
Emailperlen s. Perlen.
Engis, Schädeldach von 257.
England, Walzenbeil in 36.
Eolithen aus Ägypten 299.
Ermsleben, Mansf. Gebirgskreis, Urnenfriedhof von 127, 155.
Ertebölle in Jütland, Skelette der Litorinazeit 35.
Eskimos, Bewahrer der Ancyluskultur 39.
— Keramik der Alaska- 41.
Ethnographische Methode der Vorgeschichtsforschung 141.

Falköping (Vestergötland), Bernsteinamulett 39.
Farsleben, Kr. Wolmirstedt, Funde von 125, 126.
Fauna der deutschen Aurignacienfundstellen 100, 103, 104, 105, 107, 108, 110, 111, 113, 117.
Faustkeil von Wustrow-Niehagen 258.
Fehrbellin (Osthavelland), Bronze-Wendelring 137.
Felsenzeichnungen 41.
Felsmalerei s. Hindhammern.
Fernewerder, Kr. Westhavelland, Abhäutemesser aus Edelhirschknochen 30.
Feuerstein im böhm. Neolithikum 195.
— in völkerwanderungszeitl. Gräbern 271.
— in Galizien 228.
Feuersteinbeile mit Maserung, Heimat der 229 f.
— — Vorkommen in Ostdeutschland 230.
— s. Beile.
— nord. Form in Galizien 229.
Feuersteingeräte in Ostgalizien und Bukowina 228.
Feuersteinmesser 90, 92, 263, 265, 269, 270.
Feuersteinspäne, galizische 229.
Feuersteinwerkstätten in Mecklenburg 259.
Fibel, aus Eisen 95, 207.
— s. Aucissa-Fibel.
— s. Scheiben-Fibel.
Fibelreste der Latène- und Kaiserzeit s. Dembicz-Kolonie.
— aus Latène-Gräbern 275.
Fifeshire, neol. Becher, Taf. XXII.
Finnischer Sprachstamm verwandt mit dem Indogermanischen 48.
Finnland, arktische Kultur in 37.
— Bernsteinhängestück aus 39.
Finno-Ugrier, Zeugen ihrer Ausbreitung 41.
— Ausbreitung der... nach Osten 48.
— beeinflusst durch die Arier 48.
— körperliche Verschiedenheit der 48.
— Verschmelzung mit Indogermanen 49.
Fischgrätenverzierung 267, 268.
Fischharpunen des Magdalénien u. d. Ancylus-Kultur 29.
Flachbeile s. Beile.
Flénusien a. d. Rheinland 299.
— in Belgien u. Nordfrankreich 25.
— Fortsetzung im Campignyien 30.
Flügelaxt von Roskilde 302.
Fohrde, Kr. Westhavelland, Eisenmesser mit Zeichen 123.
— — Mäanderurnen 135.
Follstein, Kr. Filehne, bronzezeitliche Tongefässe 139.
Fränkische Funde a. d. Rheinland im Museum Coblenz 297, 298.
Frankreich, Kreuze auf Kirchenglocken aus 59.
— Ursprungsland des indogermanischen Typus 51 f.
— neolith. Siedelungsverhältnisse in 51.
— Fehlen neolithischer Keramik in 51.
— Abbruch jünger-neolith. Kultur in 52.

Digitized by Google

Frankreich, verzierte Rengeweihstücke 29.
— Kurzschädel im Neolithikum 34.
— Walzenbeil in 36.
— Bandkeramik in Nord- 51.
— Zonenbecher in 51.
Frauenidole aus Ton 238, 241, 243.
Freudenthaler Höhle bei Schaffhausen 28.
Fruchtbarkeitsgöttin 238.
Früharktische Kultur in Skandinavien 36.
Furfooz, Rasse von 34.
Fussbecher, schnurkeramische 232, 263, 267, 268.
Fusschalen i. d. Tripoljekultur 243.
Fussohlen, Darstellung von s. Hällristningar.
Fussurnen, germanische, der Kaiserzeit 32, 275.

Gagat, im Aurignacien zum Schmuck verwendet 117.
Galizien, neolith. Keramik 228, 229, 236.
Galley Hill, Schädel von 255.
Gallische Auswanderungen aus Frankreich 236.
Gefäss gallisch-römischer Herkunft mit Gesichtern 95.
Gefässdeckel, rot, mit ausgearbeiteten Figuren 94.
Gefässreste, neolithische s. Jesuiterbruch, Lassek-Luban.
Gemma Augustea in Wien 145.
Germanen 22.
— erste Ausbreitung von Dänemark und Schleswig-Holstein 50.
— am Niederrhein 83.
— Haartracht 146, 278.
— körperliche Eigentümlichkeiten 144.
Germanendarstellungen in der antiken Skulptur 144, 278.
— unserer Zeit 147.
Germania capta, Darstellungen der 146.
Germanische Funde aus der Völkerwanderungszeit 151.
Germanische Kulturgruppen, neue Funde a. d. Prov. Posen 139, 304.
Gerolstein s. Buchenloch
Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, Hauptversammlung 1909 in Worms 167.
Geschichte der Vorgeschichtswissenschaft, ein Beitrag zur 124.
Gesetz über prähistorische Ausgrabungen 165.
Gesichtsvase von Troisdorf 301.
Geweihhacken der Ancyluszeit 29.
Giessen, Gräber der Kaiserzeit 93.
Glas, Scherben von römischem 87, 88, 92.
— geschmolzenes 95.
— s. Perlen.
Glätter des Aurignacien 106, 109, 110, 111, 115, 116.
— von Weimar, falzbeinartig 113.
gleicharmige Kreuze s. Kreuze.
Glocke aus Eisen 91.
Glocken aus Frankreich 59.
Gnewezin i. M., Kurzschädel der Ancyluszeit 34.
Godenstedt (Hannover), Steingrab von 271.
Gold im böhm. Spätneolithikum 195.
— in der böhm. Bronzezeit 200.
Goldfund s. Schellenken.
Golencin, Kr. Posen-Ost, Feuersteingeräte von 138.
— neolith. Siedelung 303.
— eisenzeitl. Grabfunde 139.
Golina, Kr. Jarotschin, slav. Scherben 140.
Gollwitz, Kr. Zauch-Belzig, Angelhaken aus Elchgeweih 30.
Gorge d'Enfer (Belgien), Aurignacien 99.
Göritzer Typus in Böhmen 200.
Gortz, Kr. Westhavelland, Ren-Harpune 24, 29.
Gorzewice, Kr. Samter, s. Neudorf.
Gotische und bosporan. Kultur, Beziehungen zueinander 122.
Gotland, Grabsteine von 174, 175, 176, 178, 179, 180, 183.
— Kruzifixe von 60, 61, 64.
— Skelettgrab von 49.
Gottheit und Sonne 177.
Gottheiten, keltische, auf einem Gefäss 95.
Goyet (Belgien), Aurignacien 98.
Gräber, paläolithische 104, 254.
— im Zusammenhang mit einer Dorfanlage 95.
— s. Bestattungen.
— s. Bohlengrab.
Gräberepoche, Anfänge der jungneolithischen 51, 231.
Gräberfelder karpodakischer Kulturgruppen a. d. Prov. Posen 139, 303.
Grabhügelfelder am Niederrhein 83, 301.
Grabplatte, bosporan., aus Südrussland 123.
Grabsteine (mittelalterlich), mit Rad- und Kreuzesbildern 170.
Grabstein aus Schottland 54.
Grabsteine römischer Soldaten mit Germanendarstellungen 146.
Gralow (Brandenburg), Hacksilberfund 135.
Granit, verwendet zu einem Schleifstein 267.
grattoir caréné s. Schaber.
Gravette, Klingen vom Typus 102, 109, 116.
— in der Ofnethöhle fehlend 104.
Greisitz b. Sagan, Funde von 126.
Grenelle, Rasse von 34.
Griechen 22.
Griechisches Kreuz s. gleicharmiges Kreuz.
Grimaldirasse 117.
Grimma (Sachsen), Menhir von Taf. XIV/1.
„Grönländisches Ren", während der arktischen Kultur in Skandinavien eingewandert 37.
Grossgartacher Keramik 234, 296.

Digitized by Google

Gr. Holletitz (Böhmen), neolith. Gefäss 226.
Gr. Kreuz, Kr. Zauch-Belzig, Elch-Harpune 29.
Gr. Oerner (Mansf. Gebirgskreis), neolith. Gefäss 238.
Gr. Schwechten, Kr. Stendal, 2 Schwertstabklingen 134, 326.
Gr. Tschernitz (Böhmen), Dolche von 201.
Gr. Tschernosek (Böhmen), Ansa lunata-Gefäss 194.
— — neolith. Keramik von 193.
Grossumstadt, Amphore von 268.
Gr. Vahlberg (Braunschweig), neolith. Siedelung 301.
Gschnitz-Stadium der Alpeneiszeiten 27.
Guben, Funde von 126.
Guébhard, Prof. Dr., Rede in der Société préhistorique de France 142.
— Mitglied der D. G. f. V. 150.
Gullrum, Gotland, Wohnplatz u. Skelettgrab der arktischen Kultur 36.
— Kamm von 39.
Gürtelhaken, latènezeitlicher 276.
Gürtelplatten aus Knochen 229.
Gürtelschnalle s. Zalesie.
Gussformen s. Schiessglock.

Haartracht der Germanen 146.
Habichtswald, Lager im 326.
Hacken der Donaukultur 233.
Hakenkreuz 67—69.
— in der christl. Kirche benutzt 67, 69.
— indogerman. Völkern angehörend 68.
— auf Runensteinen 67, 69.
— auf ostgot. Runenspeeren 123.
Halchter (Braunschweig), neol. Siedelung 301.
Hällristningar in Skandinavien 41, 45.
— ihre Bedeutung für die Erkenntnis der Kultur der Bronzezeit 150.
Hallstattkultur in Böhmen 200.
Hallstattzeitl. Funde im Mus. Coblenz 297.
— — im Mus. Bonn 84.
Halsringe mit Ösenenden s. Szczodrowo.
Hammer, fazettiert, von Boppard 296.
— schiffsbootförmig 263.
— 269.
Hämmer der arktischen Kultur Finnlands 37.
— desgl. Russlands 40.
Handelsverbindungen des neolith. Böhmen 195.
— des bronzezeitl. Böhmen 200.
Handspitzen des Moustérien vom Sirgenstein 100.
Härjedalen, Felszeichnungen von 42.
Harpunen aus Japan 41.
— des Asylien 29.
— der Ancyluskultur 29.
Harzbüttel (Braunschweig), völkerwanderungszeitl. Funde 301.
Hasenfelde b. Fürstenwalde, Buckelurnengrab 135.
Hastière (Belgien), Aurignacien und Moustérien 99, 100.
Hastière, Niveau von, in Spy 117.
— Unterkiefer von 257.
Hauser-Basel s. Einladung.
Haustein aus Dänemark 55.
Haustiere, plastisch dargestellt 238.
Hebenkies b. Wiesbaden, neol. Becher Tafel XXII.
Heeslingen (Hannover), völkerwanderungszeitl. Friedhof von 271.
Heilbronn, Verbrennungsstätten von 224.
Helme, ostgotische 121, 151.
Helmstedt, Bronzeabsatzaxt, Tüllenaxt 302.
Hennegau, Flénusien und Campignyien im 30.
Herdpflaster in german. Wohngruben 88.
Herö in Norwegen, Bernsteinfund von 39.
Herstellung von Gefässen, Form zur 92.
Hessen a. Fallstein, neol. Siedelung 301.
Hindhammern in Nordmöre, Felsmalerei 42.
Hinkelsteinkultur 234.
Hinrichshagen in Vorpommern, Silexbeil 230.
Hirschgeweih, beschnitten 305.
Hirschgeweihhacken der Ancylusperiode 29.
Hobel der Donaukultur 233.
— Vorkommen in Butmir 235.
Hocker, sitzende 192.
Hockerbestattung, bronzezeitliche 319.
— paläolithische 254.
— in Australien 256.
— in Böhmen 191.
Hohenaverbergen (Hannover), neolith. Becher 268.
Hohenkränig, Kr. Königsberg in N., Bronzenadel 134.
Hohlefels bei Schelklingen, Aurignacien vom 110, 115.
Höhlentiere in deutschen paläolith. Fundstellen 100, 103, 105, 107, 110, 111, 116, 117, 118.
Höhlenprofile s. Profile.
Hohlestein, Knochenpfriemen des Aurignacien vom 107.
Holderness (England), neolith. Becher Taf. XXII.
Holeheien in Jaederen, Wohnstättenfunde von 49.
Holland, Ancylus-Kultur in 30.
— neolith. Becher Taf. XXII.
Holzheim b. Giessen, neolith. Becher Taf. XXII.
Homo Aurignacensis H. 252.
Homo Heidelbergensis 148.
Horodnica, neolith. Keramik 230, 238.
Horngeräte des Aurignacien 107.
Hostomitz (Böhmen), Amphore 198.
— Bronze- und Eisengeräte 206.
Hügel, schichtweise aufgebaut 266.
Hügelgrab der Kaiserzeit s. Siedlemin.
Hügelgräber in Böhmen 200.

Digitized by Google

Hügelgräber, neolithische im Kr. Zeven 262.
Hügelgräberfeld der ältesten Bronzezeit bei Bonn 84.
Hügelgräberfelder, niederrheinische 84.
Hügelwälle im Elsass 309.
Hülfswissenschaften der Vorgeschichtsforschung 141.
Hundekopfskulpturen der arktischen Kultur 39, 40.
Hüttenbewurf 87, 92.

Idole d. Tripoljekultur 241.
-- in Menschengestalt 228, 238, 240, 243.
— s. a. Menschendarstellungen.
Illyrier 22.
Ilmensee, Gefäss von 38.
Indogermanen, Nordgruppe u. Südgruppe der Archäologen 21.
— West- und Ostgruppe der Sprachforscher 22.
— ihre Wurzeln in der Diluvialzeit 23.
— die Frühneolithiker Nordeuropas Nicht- 34.
— in Livland 48.
— Verschmelzung mit Finno-Ugriern 49.
— Beginn und Richtung der Einwanderung in Nordeuropa 50.
— Ursprung in Westeuropa 52.
— Eindringen in England 232.
Indogermanische Fragen: Vorfragen 18.
— Ursprache 18.
— Urvolk 19.
— Typus des Urvolkes 19.
Indogermanische Zeit, neue Funde in der Provinz Posen 138, 303.
Indogermanischer Sprachstamm, verwandt mit dem finnischen 48.
Ingalik s. Eskimos.
Istarstern, Symbol in assyr. Zeit 65.
Italien, Einflüsse des Aurignacien 117.
— Langobard. Goldkreuz 60.
Italiker 22.
Iwno, Kr. Schubin, neol. Keramik 235.

Jadeitbeil 138.
Jagdmarken an Waffen des Aurignacien 102, 115.
Jagdtrophäen aus dem Aurignacien 116.
Jämtland, Felszeichnungen von 42.
Jankowo, Kr. Mogilno, Silexbeil 230.
Japan, Harpunen aus 41.
— Finno-Ugrier in Nord- 48.
Jenissei, Felsenzeichnungen vom 46.
Jessen-Jüritz, Kr. Sorau, karpodak. Urnenfriedhof 136.
Jesuiterbruch, Kr. Hohensalza, neolith. Gefässcherben 138.
Jezupol bei Halicz, neolith. Keramik 227.
Joachimstal, „Behrend Kirchhof" b. 309.
Jordansmühl, Skelette von 21.
Jordansmühler Typus 225, 226.

Kaaks b. Itzehoe, neol. Becher Taf. XXII.
Kaiserzeitliche Funde in Posen 140.
Kaiserzeitliche Fussurnen 92, 275.
— Urnengräber 93, 94, 95, 238, 273.
Kaiserzeitliches Hügelgrab 140.
Kalbe a. M., Ancylus-Kultur von 27.
Kalender, neolithischer, auf Sonnenbeobachtung beruhender 75.
Kammstrichverzierung 93.
Kannenbeschlag mit Ausguss aus Bronze 87, 91.
Kantenstichel s. Stichel.
Kapitäl a. d. Kirche San Clemente in Rom 56, 58.
— Teil von einem Kapitäl a. d. Markuskirche 55.
Karbitz-Herbitz (Böhmen), Bandkeramik von 192.
Karpodakische Funde aus der Provinz Posen 139, 303.
Käsestein 139.
Kassel, Nordwestdeutscher Verband in 162.
Katakomben, Inschriften und Zeichnungen in den römischen 68, 69.
Kazmierz, Kr. Samter, bronzezeitliche Grabfunde 139.
Keetz-Hitzacker † 324.
Keil, archaisierender aus dem Aurignacien 106, 114.
Keile aus Feuerstein 270.
Kelten 22.
— ihre Keramik 202.
— Totenbestattung 202.
— Wandlungen 236.
Keltoillyrier, Typus der 145.
Keramik der früharktischen Kultur 36, 38.
— der Kelten 202.
— der Slawen 210.
— mit Stempelverzierung 300.
— bemalte hallstättische in Böhmen 201.
— bemalte osteuropäische 227.
Kertsch, bosporan. Schnalle von 122.
Kessenich b. Bonn, latènezeitliche Funde 84.
Kiekebusch, 1. Schriftführer der Zweiggesellschaft Berlin der D. G. f. V. 144.
Kielkratzer des Aurignacien 98, 99, 101, 102, 104, 109, 113—116.
Kiew, neol. Wohngruben in 240.
Kirchlich-Murzynowo, Kr. Schroda, latènezeitliches Henkelgefäss 140.
Kischewo, Kr. Obornik, Steinbeil 138.
— — kaiserzeitliche Gefässe u. Bronzearmring 140.
— — Bronze-Nierenringe 139.
Kjelmes, Norwegen, Wohnstätten mit arktischer Kultur 37.
Kjökkenmöddings-Geräte 259.
— s. a. Muschelhaufen.
Kläden, Kr. Stendal, Randäxte 134, 326.
Kladow (Brandenburg), Tardenoisien 25.
Kleidung der Germanen 145.
Kl. Drensen, Kr. Filehne, Steinbeil 230.
Klein Gaglow (Lausitz), Urnenfriedhof von 211.

Digitized by Google

Kl. Kreutz, Westhavelland, Steinbeil 230.
Kl. Machnow, Kr. Teltow, Hirschgeweihhacke 29.
— — Kurzschädel der Ancylus-Zeit 34.
Kl. Rietz, Kr. Beeskow-Storkow, neol. Grab 134, 234.
Kl. Tchernitz (Böhmen), Br.-Gewandnadeln von 204.
Klima zur Zeit des Aurignacien 105, 117.
Klingen des Aurignacien 98, 101, 102, 104, 106, 109, 110, 114, 115, 116.
— s. Chatelperron.
— s. Gravette.
— s. Stielklingen.
Klingenabsplisse s. Absplisse.
Klingenkratzer s. Kratzer.
Klopfer des Aurignacien 112.
Knochenwerkzeuge des Aurignacien 98, 101, 102, 104, 107, 109, 111, 114, 115, 116.
Knoke-Osnabrück gegen Schuchhardt 326.
Knorr, Dr. phil. F., Nachfolger von Frl. Prof. Mestorf 165.
Kokorzyn, Kr. Kosten, neolith. Scherben u. Wirtel 138.
— — Grabfunde aus Brandgruben, mit Beigaben 140.
— — kaiserzeitl. Funde 304.
Köln, Prähistorisches Museum 298.
Kommandostäbe fehlen im deutschen Aurignacien 116.
Kongresse im Jahre 1909 167.
Königsrode, Kr. Schubin, latènezeitliches Steinkistengrab 140.
Konsekrationskreuze aus Schweden 54, 55.
Korn, 3. Schriftführer der Zweiggesellschaft Berlin der D. G. f. V. 144.
Korallen aus der Wildscheuer 110.
Körperbeschaffenheit der Germanen 144.
Körperschmuck der Aurignacienleute 116.
Kossinna, Begründer der ethnographischen Methode 141.
— 1. Vorsitzender der Zweiggesellschaft Berlin der D. G. f. V. 144.
Koszylowce (Galizien), neolith. Keramik 227, 228, 239.
Kohlenreste, untersucht 271.
Kowel, Zeichen vom Runenspeer von 122.
Kraiditz (Böhmen), Steingeräte von 196.
Krapina, Moustérien von 299.
Kratzer des Aurignacien 101, 102, 104, 109, 110, 112, 114, 115.
— s. Kielkratzer.
Krems, Aurignacien von 99, 101, 115.
Kretz a. Laacher See, bandker. Grabfunde 300.
Kreuz, sechs- und achtspeichiges 67.
— lateinisches 58.
— gleicharmiges 58, 65.
— Wesen des christlichen 186.
— und Christentum 183.
— und Sonnenrad 176.
— unabhängig vom Kreuze Christi 60.
Kreuz, schon in vorchristl. Zeit ein Symbol der Göttlichkeit 65.
Kreuze zum Hinrichten 182.
— auf einem Stabe getragen 62, 172.
— zusammen m. d. Sonnenrad 170, 174.
— zusammen m. d. Baum des Lebens 175.
— aus germ. Gräbern der Zeit kurz nach Annahme des Christentums 90.
— auf französ. Kirchenglocken 59.
— auf babylon. Siegelzylindern 66.
— auf ägyptischen Denkmälern 66.
Kreuzverzierung i. d. Tripoljekultur 241.
Krim, neolith. Keramik 236.
Kruzifixe, altchristliche, aus Schweden 60, 61.
Kugelamphoren 231.
— ethnologische Stellung der 156.
Kukuteni, Silexbeile nord. Form 229.
Kümpfe der Stichreihenkeramik 234.
Kunst, physioplastische und idioplastische 43.
Kunstübung im Aurignacien s. Verzierung.
Kupfer im böhm. Spätneolithikum 195.
— Doppelaxthammer aus 243.
Kupferäxte aus Ungarn 300.
Kupferbeile s. Nattwerder, Petersberg.
Kupferfunde in Böhmen 197.
Kupfergeräte i. d. Tripoljekultur 243.
Kurzkopfrasse, Aufkommen der 25.
- im Jungpaläolithikum Belgiens, Nord- und Mittelfrankreichs 34.
— alpine 34.
— skandinavische 47.
Kurzschädel im Frühneolithikum Deutschlands 34.
— im Neolithikum Frankreichs 34.
— in Nordeuropa 47.
— in der engl. Bronzezeit 232.
— zusammen mit Zonenkeramik 51.

Labiau (Ostpreussen), paläolithisches 23.
La Comba-del-Bouitou, mittl. Aurignacien 98.
La Chapelle aux Saints, Skelett von 148.
Ladogasee, neolith. Station des 40.
La Ferrassie, Aurignacien von 98, 101, 115.
La Font-Robert, Aurignacien, Solutréen 98, 99, 116.
La Grange, paläolith. Funde 298.
La Gravette, Aurignacien von 98, 116.
— Klinge vom Typus 99.
Laibach, Pfahlbau von 226.
La Marsaille, „Lampe" von 299.
Lames esquillés s. Meissel.
La Micoque, paläolith. Funde 298.
Landverk in Jämtland, Felsenzeichnungen von 43, 44.
Langeland, Elchgeweih-Harpune 29.
Langenbogen (Prov. Sachsen), Amphore von 268.
Langobarden, Darstellung eines Fürsten der 146.
Langobardisches Goldkreuz aus Italien 60.

Digitized by Google

Langschädel b. d. Kultur d. bemalt. Keramik 239, 244.
— frühneolithische 23.
— im engl. Neolithikum 232.
Langugest, kelt. Friedhof von 205.
Langkopfrasse, frühneolithische 23.
Lanzenspitzen 95, 206, 304.
— nebst Schuh 140.
Lappen in Skandinavien 49.
Lappland, Kurzköpfe in 47.
La Quina-Horizont des Moustérien 113.
— Moustérien von 99, 100.
Lassek-Luban, Kr. Posen-West, neolith. Siedelung 138.
Latdorfer Typus 231, 238.
Lateinisches Kreuz s. Kreuz.
Latènezeitliche Funde aus Böhmen 204.
— — aus Braunschweig 301.
— — im Museum Coblenz 297.
— — aus Posen 139, 304.
— Gürtelhaken 276.
— Urnengräber s. Chlewisk, Kessenich, Möritzsch.
Latène-Kultur in Böhmen 201.
Lauingen (Braunschweig), Latènezeitl. Friedhof von 290.
Lausitzer Typus 149.
— in Nordböhmen 199.
Laussel, Dordogne, Stichel von 116.
Leichenverbrennung im böhm. Neolithikum 192.
— Technik der, in Japan 213.
— Plätze zur 213.
Leiferde, Kr. Wolfenbüttel, latènezeitl. Funde 301.
Leipzig, Kurzschädel der Ancyluszeit von 34.
Leissow (Brandenburg), Hacksilberfund 135.
Lelm-Räbke (Braunschweig), kaiserzeitl. Friedhof 290.
Le Moustier, Skelettfund 148, 255.
— alter Skelettfund 257.
Lengyel, Bandkeramik 21.
Les Cottés, Aurignacien von 98, 101, 115.
Le Trilobite, Aurignacien 98, 116.
Libochowan (Böhmen), Urnengräber 199, 200, 205, 206.
Liebmann, 2. Vorsitzender der Zweiggesellschaft Berlin der D. G. f. V. 144.
Liebshausen (Böhmen), Denarfund von 207.
Liepe, Kr. Angermünde, Steinzeitfunde 134.
Limnhamntypus, Beile vom 36.
Linnes, Amt Süddrontheim, Bernsteinfund 39.
Liquitz (Böhmen), Latène-Funde 207.
Lissdorf, Kr. Naumburg, Grabhügel 318.
Litorina-Periode der Ostsee und -Kultur 30.
— Skelette der 35.
— Erbschaft in der früharktischen Kultur 36.
Litorinaspalter jüngere Form des 36.
Livland, Indogermanen in 48.
Lobositz, Amphore von 198.
— bandkeram. Gefäss von 191.
— Schnurkeramik von 194.
Löss, Aurignacien, Solutréen u. Magdalénien, Zeit des jüngeren 99.
Lössfunde des Aurignacien aus Deutschland 111, 112.
— in Deutschl. ohne älteres Aurignacien 118.
Lousberg b. Aachen, Campignien von 299.
Lübben (Niederlausitz), Funde von 125, 126.
Lübeck, paläolithisches 23.
Lüben (Westpreussen), Bronzedolch 134, 326.
Lüneburger Heide, Tardenoisien 25.
Lunow, Kr. Angermünde, Bronzemeissel von 134.
Lydit, im deutschen Aurignacien verwendet 109, 110.

Mäanderscherben s. Nochan.
Mäanderurnen s. Fohrde, Milow, Seelow, Twerschitz.
Magdalénien, in deutschen Fundstellen 103, 104, 106, 107, 108, 109, 110, 116.
— Fortsetzung in der Ancyluskultur 27.
— Amulette aus dem 299.
— Harpunen aus dem 29.
Maglemose, Seeland, Schaftröhrenaxt, Ellbogendolch 28.
Mainz, Legionslager s. Säulenhalle.
Malerei s. Hindhammern, bemalte Keramik.
Malteserkreuz-Verzierung 238.
Mammutreste aus deutschen paläolith. Fundstellen 100, 103, 105, 107, 108, 110, 111, 112, 118.
Mannesidole aus Ton 238.
Manschettenarmband aus Bronze 289.
Markenfelde, Kr. Schroda, bronzezeitliche Tongefässe 139.
Märkisches Museum Berlin, vorgeschichtl. Abteilung 130.
Markomannen 209.
Markussäule, Germanen auf der 146.
Marzahna, Kr. Wittenberg, Funde von 126.
Mauer b. Heidelberg, Homo Heidelbergensis 148.
Mayen s. Pfahlbaukultur.
Mecklenburg, steinzeitl. Funde 258.
— Pfahlbauten 260.
Megalithdenkmäler s. Albertsdorf, Bar ar Lann, Menhire, Steinreihen.
— Zeit der 231.
— Notwendigkeit ihrer Kartierung 78.
Meissel des Aurignacien 109.
— aus Bronze 134.
— aus Stein 261.
— aus Eisen 91.
Menhire 72.

Digitized by Google

Menhire, in Deutschland 79, Taf. XIV.
— Vorbedingungen ihrer Errichtung 76.
Menschendarstellungen, plastische s. Idole, Menschengesichter.
— zeichnerische s. Hällristningar, Ilmensee, Keramik (osteurop. bemalte).
Menschenfresserei 192.
Menschengesichter, plastisch dargestellt 243.
Menschenidol 228.
Menschenreste, paläolithische s. Skelettreste.
Mentone, Grimaldirasse in 117.
Merowingerzeit s. Spangenhelme.
Merowingisch-Fränk. Kultur in Böhmen 209.
Merseburg, schnurkeram. Funde 155.
Mertins-Breslau † 166, 322.
Messer aus Bronze 95.
— aus Eisen 282, 284, 304.
— aus Feuerstein 90, 92, 263, 265, 269, 270.
— der Ancyluszeit 30.
— des Aurignacien 98, 104, 109.
Mestorf-Kiel 150, 165, 323.
Methode der vorgeschichtlichen Forschung 141.
Metternich (Reg.-Bez. Koblenz), Aurignacien 111, 115.
Metzelthin, Kr. Ruppin, Schwertstab 134, 326.
Miala, Kr. Filehne, bronzezeitliche Grabfunde 139.
Michelsberger Typus, s. Pfahlbautenbevölkerung.
Mikrolithische Silexkultur s. Tardenoisien.
Milow, Kr. Westprignitz, Mäanderurnen 135.
Mitgliederzahl der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte 9, 143, 326.
— lebenslängliche Mitglieder 326.
Mittelländischer Typus 21.
Mittenwalde, Kr. Teltow, Depotfund 134, 135.
Mittelalterliche Funde von einem Wall 287.
Mittelalterliches s. Grabsteine.
Mokrzyszow, Gefäss von 227.
Mondkalender bei den Ariern 77.
Mondseetypus 238.
Mondsymbol in assyr. Zeit 65.
Monstranz 184.
Montaigle, Aurignacien von 99, 115.
Montelius, Begründer der chronologischen Methode 141.
— Schöpfer von Typologie und Chronologie 148.
Montferrand s. Combe Capelle.
Montschnik, Kr. Schroda, slav. Siedelungsfunde 140.
Moorhuhn fehlt im Aurignacien 103.
Möritzsch, Kr. Merseburg, Urnengräber 160, 273.
Mörtelüberzug über einer Lehmwand 87.
Mosaik aus frühchristl. Bauten 54, 56, 62, 63.
Moustérien aus deutschen Fundstellen 100, 104, 109, 110, 113.
— von Combe Capelle 252, 254.
Moustiergeräte mit zweiter Retuschierung 102.
Moustiertechnik im Frühaurignacien 101, 106, 113.
Moyland b. Cleve, Gräberfelder von 301.
Muffet b. Aachen, Flénusien von 299.
Mühlsteine, römische 91.
Müncheberg (Brandenburg), Zeichen vom Runenspeer 122.
Münzen, keltische, aus der Quelle von Teplitz 209.
— in slaw. Gräbern 210.
— römische 66, 67, 90, 91.
— — mit Darstellung der Germania capta 146.
Muschelhaufen, die ältesten in Dänemark 30.
— Herkunft ihrer Kultur 33.
— Skelettfunde darin 35.
— im Ainoland 41.
Muschelschale an einer Fibel 275.

Nachbestattungen i. e. neolith. Hügel 318.
— in Grabhügeln 265.
Nadeln aus Bronze s. Ahrendsdorf, Bomblin II, Dembicz-Kolonie, Hohenkränig, Striegau.
Nagetierschichten in deutsch. paläolith. Fundstellen 100, 103, 104, 108, 110, 113, 117.
Nahetal, neol. Becher aus dem, Taf. XXII.
Nattwerder, Kr. Osthavelland, Kupferbeil 134.
Neandertalrasse 255.
Neandertaltypus in Spy 117.
Neckar, Bandkeramik am 21.
Neolithischer Kalender 75.
Netzknüpfer der Ancyluszeit 30.
Netzsenker 305.
Neudorf, Kr. Samter, Gräberfeld 139.
Neugedank, Kr. Obornik, Steinaxt 138.
Neu-Paulsdorf, Kr. Gnesen, Steinpackungsgrab 140.
Neu-Ruppin, Armspirale von 134.
Neusattel (Böhmen), Armring von 208.
Niederlandin (Brandenburg), Hacksilberfund 135.
Niederpleiss b. Siegburg, Hügelgräberfeld von 84.
Niehagen (Mecklenburg), Steingeräte von 260.
Nierenringe aus Bronze s. Kischewo.
Nifke, Kr. Schrimm, neol. Siedelung 303.
Nochau, Kr. Schrimm, Gefässe mit Beigaben 140.
— — Gefässcherben und Eisenwaffen 140.
Nordafrika, Walzenbeil in 36.
Norddeutschland, rein nordische Bevölkerung in 49.

Digitized by Google

Norddeutschland, rein nordische Bevölkerung, ihre Ausdehnung nach Mitteleuropa 49.
Nordfrankreich, Ancylus-Kultur in 30.
— Bandkeramik 21.
Nordindogermanen, Vordringen von Norden 231.
Nordostdeutschland, Walzenbeil in 36.
Norwegen, Kultur in der Litorinazeit 33.
— Grabsteine aus 173, 174.
— Walzenbeil, gebunden an e. Küstenbevölkerung 36.
Nordwestdeutscher Verband für Altertumsforschung in Kassel 162.
Nöstvettypus, Beile vom 33.
— mit angeschliffener Schneide 36.
Nucleuskratzer des Aurignacien 104.
Nussschalen a. e. Pfahlbau 321.

Obernitz (Böhmen), Pflugschar von 193.
Oberwiederstedt (Mansfeld. Gebirgskreis), neol. Schale 238.
Obourg in Belgien, Bergmannskelette von 35, 47.
Ocker, Vorkommen in der Ofnethöhle 103, 104, 114.
Ofnet, Aurignacien von der 99, 103, 113, 114, 115, 116.
Ohrum (Braunschweig), neol. Siedelung 301.
Oldendorf (Hannover), Hügelgrab von 271.
Omalien, Kultur des 51.
Onega, Felsenzeichnungen vom 46.
„Opernglucker" der Tripoljekultur 237.
Organische Reste in einem Grabe 263.
Organisation der böhmischen Vorgeschichtsforschung 190.
Ornament der Keramik der arktischen Kultur, abgeleitet von der Ganggräber-Keramik 38.
Ornamente germ. u. röm. Gefässe der Kaiserzeit 92.
Ornamentik a. d. deutsch. Aurignacien 109.
Ösel (Braunschweig), Töpfergerät 302.
— — völkerwanderungszeitl. Funde 301.
Ösennadeln 196.
Ostgalizien, Bandkeramik 21, 236.
Ostgotische Diademe und Helme 151.
Ostindogermanen, Teilvölker 22.
Ostpreussen, Bevölkerung der Ancylus-Zeit 36.
O-Szöny, Germanenbüste von 277.
Overzaal, Twente, neol. Becher, Taf. XXII.
Ovis argaloides im Sirgenstein 103.
— im Aurignacien 118.

Pair-non-Pair, Aurignacien von 98.
Paläolithische Rassen 255.
Paläolith. Geräte a. d. Rheinland im Mus. Coblenz 296.
Paläolithische Gegenstände aus Deutschland mit Verzierung 119.
Paläolithische Funde in Norddeutschland 23, 112, 258.
Paläolith. Funde im Mus. Köln 299.
Paläolithikum, Reihenfolge der spätpaläolith. Kulturen 105.
Pannonische Kultur in Böhmen 199.
Paplitz, Kr. Jerichow II, Bronzenadel mit Kugelkopf 135.
Peitschendorf, Kr. Sensburg, Harpune 29.
Perlen 139, 289.
— aus Bernstein 271, 321.
— aus Email 288, 291.
— aus Glas 92, 291, 302.
— im deutschen Aurignacien 110, 117.
Petersberg b. Halle, Kupferdoppelaxt 134.
Petreny (Bessarabien), neol. Funde 239, 241.
Pfahlbaukultur 83, 235.
— in Mitteleuropa 50.
Pfahlbau in Schweden 319.
Pfahlbauten in Mecklenburg 260.
— in Deutschland 320.
Pfalz, Bandkeramik 21.
Pfeilspitze aus Bronze 283.
Pfeilspitzen aus Feuerstein 270, 303.
Pferdezähne, durchbohrt, a. d. Wildscheuer 110.
— in einer Wohngrube 87.
Pflugschar s. Obernitz.
Pfriemen aus dem deutschen Aurignacien 98, 102, 104, 106, 107, 109, 114, 115, 116.
Phönizien, röm. Münzen aus 66, 67.
Pierschno, Kr. Schrimm, bronzezeitliche Gefässe 139.
Plastik s. Arktische Kultur, Amulettfiguren, Frauenidole, Germanendarstellungen, Haustiere, Tierbilder.
— im deutschen Aurignacien fehlend 117.
— in der arktischen Kultur 39.
Plau (Mecklenburg), Kurzschädel der Ancyluszeit von 34.
Podbaba, Jordansmühler Typus von 226.
Podolien, neol. Kultur in 239.
Pokale, doppeltrichterförmig 237.
Pointe à la Gravette s. Spitze.
Polen, Litorina-Kultur in 33.
Pont Neuf, Aurignacien von 98, 101, 114.
Porträt, Unterschied zwischen hellenistischem und römischem 279.
Posen, Erwerbungen des Kaiser-Friedrich-Museums in 137, 303.
— (Stadt), Latènezeitl. Grabgefäss 305.
— slawische Gefässreste 140.
Prenzlau (Uckermark), Setzkeil aus Rengeweih 24.
Prerow (Böhmen), neol. Keramik 238.
Pressigny, Feuersteinspäne von 229.
Prismatische Klingen des Aurignacien 101.
Profile von deutschen Höhlen mit paläolith. Schichten 119.
Prosmik (Böhmen), Amphore von 194.
— fränk. Grab 209.
Pyrenäen, neolith. Keramik in den 51.

Digitized by Google

Quaden in Böhmen 209.
Quarzit, Schaber aus 91.
— verwendet zur Herstellung von Steingeräten 85.
Quellen, heilkräftige, in vorgesch. Zeit benutzt 208.

Räbke (Braunschweig), Steingeräte 302.
Rad, ein Abbild der strahlenden Sonne 53, 56, 65.
— Weiterbildungen 54, 65.
— auf einem Stabe getragen 169.
Radfiguren auf neol. Keramik 238.
Radlau, Kr. Samter, Steinaxt 138.
Radnadel 300.
Radosiew, Kr. Czarnikau, Steinkistengrab 140.
Rassen, paläolithische 34, 117, 255.
Rassenbegriff, biologisches und kulturgeschichtliches Element im 247.
Rassenzugehörigkeit des böhm. Neolithikers 191, 193.
Ratsch (Böhmen), Urnenfriedhof von 199.
Rautenornament im Aurignacien 117.
Ravenna, mittelalterl. Skulpturen 55, 56, 57, 62, 63.
Ravensberg bei Troisdorf, Hügelgräberfeld von 84, 93.
Reddies, Kr. Rummelsburg, Angelhaken aus Elchgeweih 30.
Regenstein (am Harz), Bronzeabsatzaxt 302.
Rehnitzer Bruch, Kr. Soldin, Halsring und Spirale 134.
Ren, im Aurignacien selten 105, 117.
Rengeweihgeräte der arktischen Kultur Skandinaviens 37.
— aus Norddeutschland und Dänemark 23.
Rentierreste in deutschen paläolith. Fundstellen 100, 103, 107, 109, 110, 111.
Retuschierung, doppelte, an Moustierstücken 102.
Rhein, Bandkeramik am 21.
Rheinhessen, Bandkeramik 21.
Rheinzabern (Pfalz), Funde von 126.
Rhens (Rheinland), Aurignacien von 112, 115.
Rhinozerosreste in deutschen paläolith. Fundstellen 100, 103, 105, 107, 108, 110, 111, 112, 118.
Ribeian, Böhmen, Stiergefäss von 189.
Richtlinien, von Menhiren abgesteckt 72, 73, 74, 75, 76, 81.
— ihre zeitliche Bestimmung 77.
Riesenhirsche in deutschen paläolith. Fundstellen 105, 107, 118.
Ringe aus Bronze 90, 91, 134, 283.
— Wendelring 137.
Ringwall, Funde von einem 140.
Rinnekalns in Livland, Grabhügel von 34, 48.
— — Keramik von 38.
Robenhausien von Spiennes 299.
Roche au Loup, Aurignacien von 114.
Rom, Kapitäl a. d. Kirche San Clemente 56, 58.
— s. Katakomben.
Römische Funde a. d. Rheinland im Museum Coblenz 297, 298.
— Gefässcherben 87, 92, 110.
Roneck, Kr. Hohensalza, Zipfelschale u. Scherben 139.
Rosawitz (Böhmen), Urnenfriedhof von 199.
Roskilde, Flügelaxt von 302.
Rössener Typus in Böhmen 191.
Rössen-Niersteiner Stil 231, 234.
Rossitten (Ostpreussen), paläolithisches 23.
Rumänien, neolith. Funde 236.
Runenspeere 122, 123.
Runenstein, aus Schweden 60.
— Hakenkreuze auf 67, 69.
Russland, arktische Keramik in 38.
Rzadkowo, Kr. Kolmar, Steinkistengräber 140.

Säbelnadel 289.
Sachsendorf (Lausitz), Urnenfriedhof von 211.
Sagan, Funde a. d. Nähe von 126.
Sägemesser aus Feuerstein 229.
Sammeltrieb der Aurignacienleute 114.
Sandstein, verwendet zu Sicheln 229.
Sardonixkamee von Belgrad 145.
Säulenhalle des Prätoriums im Mainzer Legionslager, die Skulpturensockel der 146.
Schaber des Aurignacien 107.
— des Moustérien vom Sirgenstein 100.
— neolithische 270.
— des Tardenoisien aus Quarzit 91.
— von Weimar, dem grattoir caréné nahestehend, 113.
Schädel s. Kurzköpfe; Langköpfe aus einem Skelettgrab 140.
Schädelbegräbnisse 192.
— spätpaläolithische 104.
Schädeltypus des aunetitz. Kulturkreises 199.
— von Langugest 202.
— der Slaven 210.
Schäftröhrenäxte aus Urstierknochen 28.
Schalenvertiefungen s. Hällristningar.
Scharkatal, neolith. Gefäss 226.
Schausammlungen, System der Aufstellung von 129.
Scheiben aus Feuerstein, bearbeitet 259.
Scheibenfibel 95.
Schelklingen s. Hohlefels.
Schellenken (Böhmen), Goldfund von 209.
Scheuerbusch (Rheinland), Kaiserzeitl. Gräber 301.
— Michelsberger Typus 50.
— Wohnstätten 83.
Schiefergeräte der arktischen Kultur Skandinaviens 37.

Digitized by Google

Schiefergeräte, der Ingalik 41.
Schiefermesser mit Hundekopfgriff 40.
Schiessglock (Böhmen), Gussformen von 203.
Schiffsdarstellungen s. Hällristningar.
Schildfesseln 275.
Schipenitz (Bukowina), neolith. Funde 239.
Schkopau b. Merseburg, Steinbeil 230.
— neolith. Trommel 237.
Schlackenwall 283.
Schläfenringe 140, 210.
Schlaner Berg (Böhmen), neol. Keramik 238.
Schleifstein aus Granit 267.
Schleiftechnik in der Litorina-Zeit auf Gestein ausgedehnt 36.
Schlesien, Gräber mit Bandkeramik 21.
Schlesischer Typus fehlt in Nordböhmen 200.
Schleuderer, Darstellung germanischer 146.
Schmidt, R. R., Tübingen, Wahl zum Mitglied des Ausschusses 326.
Schmiedeberg (Prov. Sachsen), Funde von 126.
Schmöckwitz (Brandenburg), Tardenoisien von 25.
Schmucksachen s. Beigaben, Bernstein, Körperschmuck, Wildpferdzähne, Wildschweinzähne.
Schnalle s. Kertsch, Zalesie.
Schneckengehäuse als Halsschmuck 254.
Schnittverzierte Amphoren 267, 268.
Schnurkeramik in Böhmen 191.
— in Deutschland 231, 232, 268.
— Ausbreitung nach Süden 232.
— s. Artern, Brauel-Offensen, Iwno, Lassek-Luban, Merseburg. Taf. XXII.
Schnurkeramiker, nordischer Typus der 21.
Scholpin (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätte 259.
Schonen, Grabsteine aus 170, 172.
— Kurzköpfe in 47.
Schönwerder, Kr. Prenzlau, Armringe von 134.
— — Steinzeitfund von 134.
Schottland, Grabstein aus 54.
Schreck b. Siegburg, Hügelgräberfeld von 84.
Schroda, bronzezeitliches Tongefäss 139.
Schumann—Lödknitz † 324.
Schuster, 3. Vorsitzender der Zweiggesellschaft Berlin der D. G. f. V. 144.
Schwarze Erde und Tripoljekultur 245.
Schwarzort b. Memel, Bernsteinamulettfiguren 39.
Schweden, Ellakreuze 64.
— Grabsteine 170, 172, 173, 180, 181, 182.
— Konsekrationskreuze 54, 55.
— Kruzifixe 60, 61, 63, 64.
— Kurzköpfe 47.
— Pfahlbau 319.
— Runenstein 60.
Schweden, Taufstein 62, 64.
„Schwedenhelme" d. Tripoljekultur 237, 243.
Schweiz, Fischharpune a. Hirschgeweih 29.
Schwerter aus Bronze 206, 288, 302.
Schwertstäbe s. Metzelthin, Gross-Schwechten.
Seddin (Prignitz), Königsgrab von 134.
Seelow, Kr. Lebus, Mäanderurnen 135.
Seemann, Schatzmeister der Zweiggesellschaft Berlin der D. G. f. V. 144.
Selpin (Mecklenburg), Spalter und Meissel 261.
Sibirien, kurzköpfige Bevölkerung mit arktischer Kultur in Ost- 40.
— Finno-Ugrier in Ost- 48.
Sichelmesser aus Feuerstein 229.
Siedelungsarchäologie, Grundsätze der 22.
Siedlemin, Kr. Jarotschin, kaiserzeitl. Hügelgrab 140.
Siegburg (Rheinland), Hügelgräberfeld von 84.
Sieniawa, Sägemesser 229.
Sigillata-Scherben 87, 92.
Sigovesus-Zug der Kelten 236.
Silber aus Graburnen 95.
Silex s. Feuerstein.
Silexfiguren s. Wolosowo.
Sirgenstein, Aurignacien vom 99, 101, 102, 103, 113, 114, 115, 116.
— menschl. Reste im 117.
Skandinavien, Axthämmer finnländischer Form in 37.
— Walzenbeil in 36.
Skelette in Wohngruben 241.
Skelettfund von Combe Capelle 252.
Skelettgrab von Gotland 49.
Skelettgräber, bronzezeitlich, aus Thüringen 318.
— d. frühen Bronzezeit von Beierstedt 289.
— der Spiral- u. Stichreihenkeramik 226.
— in der Bronzezeit älter als die Brandgräber 149.
Skelettreste, menschliche, des Paläolithikums 104, 117, 148, 253.
Skordisken s. Keltoillyrier.
Skulpturen aus Assyrien 65, 66.
— aus Ravenna 57.
Skythische Kultur 123, 244.
Slawen in Böhmen 210.
Slawische Gefässreste 140, 282, 284.
Slawische Siedelung, Entstehung einer 284.
Slawische Funde, neue, aus Posen 140.
Slawoletten 22.
Smalene, Hällristningar von 41.
Société préhistorique de France 142, 150.
Södermannland, Kurzköpfe in 47.
Soldin (Brandenburg), Ösenringe 134.
Solutré, das Wildpferd häufig in 105.
— Aurignacien in 98.
Solutréen von Combe Capelle 253.
— in deutschen Fundstellen 102, 103, 104, 105, 108, 112, 116.

Digitized by Google

Sonne und Gottheit 177.
Sonnenaufgang und Kirchenbau 185.
Sonnenbeobachtung Grundlage des neolith. Kalenders 75.
Sonnenräder, Darstellung der s. Hällristningar.
Sonnenwalde (Brandenburg), Hacksilberfund 135.
Sonnensymbol s. Rad.
— in assyr. Zeit 65, 66.
Sonnenwenden, Beobachtung von 72, 73, 75.
Sonnenwendfeuer 77.
Spalter der Muschelhaufenzeit 259, 261.
„Spalter" 261.
— Entwicklung der 31.
Spandau, Kurzschädel der Ancyluszeit von 34.
Spangenhelme der Merovingerzeit, Herkunft und Entwicklung 121, 151.
Spanmesser aus Feuerstein 303.
Speerspitzen der Aurignacienkultur 102, 115.
Spiegel, Kr. Wongrowitz, Urne a. e. Steinkiste 305.
Spiennes, Robenhausien von 299.
Spindlersfeld b. Cöpenick, Depotfund von 134.
Spirale, Entstehung und Heimat der, u. ethn. Stellung der Spiral-Mäander-Keramik 151.
Spiralkeramik, bemalte 236.
— Skelettgräber in Böhmen 226.
— Grabfund von Bernburg 40.
Spiralornamente auf Bronzen 148.
Spitzbeil s. Beil.
Spitzen des Aurignacien 98, 102, 113.
— des Tardenoisien 91.
Spitznackiges Beil s. Beil.
Sprache, Urverwandtschaft und Urheimat der indogermanischen u. finnischen 48.
Sprachforschung über die Heimat der Indogermanen 244.
Sprachvergleichende Forschung, ihre Fehler 245.
Spy, mittl. Aurignacien in 98, 101.
— Neandertaltypus in 117.
— menschl. Reste 257.
Stankowitz (Böhmen), aunetitz. Gefäss von 200.
— — bronzezeitl. Gefäss von 205.
— — Halsschmuck u. Ösennadel 202.
Steeden a. L. s. Wildscheuer.
Steinaxt 288.
Steinbeil aus Diabas 264.
Steinbeile aus Feuerstein 262.
Steine, durchbohrt, aus der Wildscheuer 110, 117.
Steingeräte aus Dänemark 302.
— aus Mecklenburg 258.
— aus dem Rheinland 300.
— — im Mus. Coblenz 296.
Steingrab s. Godenstedt.
Steinhämmer i. d. Tripoljekultur 243.
Steinkammern s. Albertsdorf.
Steinkiste, neolith., mit Steinpackung 318.
Steinkisten der frühen Eisenzeit von Beierstedt 289.
Steinkistengrab 288.
Steinkistengräber, germanische, a. d. Prov. Posen 139.
— eingepackte s. Golencin.
— — s. Walkowitz.
Steinmeissel des Aurignacien 102.
Steinpackungen in einem Hügel 265.
Steinpackungsgräber s. Neu-Paulsdorf.
Steinpflasterung in einem Hügel 264.
Steinreihen, ältere Ansichten über die megalithischen 71.
— s. Richtlinien.
Steinsarkophag aus Ravenna 55.
Steinzeit, jüngere, in Böhmen 191.
Steinzeitkultur, Zweiteilung der nord- und mitteleuropäischen 20.
Stempelverzierung auf Keramik 300.
Steppenfauna in der Wildscheuer 109.
Sternfiguren auf neolith. Keramik 238, 241.
Sternhagen, Kr. Prenzlau, Steinzeitfund von 134.
Stichel des Aurignacien 98, 99, 101, 102, 104, 106, 107, 109, 112, 115, 116.
— s. Bogenstichel.
Stichreihenkeramik, Skelettgräber der 226.
Stielklingen des Aurignacien 102, 109.
— im Spätaurignacien fehlend 116.
Stiergefäss s. Ribeian.
Stimnitz, Kr. Querfurt, kaiserzeitl. Gefäss von 238.
Stolp i. P., Bärenfigur aus Bernstein 40.
Stonehenge 73.
— Altersbestimmung 78.
Strépy, Bergmannskelette von 35, 47.
Striegau (Schlesien), Wall bei 280 ff.
Südhof, Kr. Grätz, Feuersteinbeil 138.
Südindogermanen = Bandkeramiker 22.
— in Osteuropa 236.
Südrussland nicht Heimat der Indogermanen 245.
Sulmirschütz, Kr. Adelnau, bronzezeitl. Grabfunde 304.
Swastika s. Hakenkreuz.
Swebenknoten 146, 278.
Symbole von Sonne, Mond u. Istarstern 65.
Symbolische Zeichen im bosporan. Kulturkreis 122.
Szczodrowo, Kr. Kosten, Bronzedepotfund 138.
— Jadeitbeil 138.

Tannenzweigmuster i. d. Tripoljekultur 241.
Tardenoisien in Norddeutschland 25.
— in der Ofnethöhle 104.
— im Rheinland 85, 91, 299.
Tarté, mittl. Aurignacien in 98, 101, 115.

Digitized by Google

Taubach b. Weimar, Aurignacien von 113.
Taufstein aus Schweden 62, 64.
Telge-Berlin † 322.
Tempelhof (Brandenburg), Hacksilberfund 135.
Teplitz, Weihgaben in der Quelle von 208.
Teplitz-Schönau, Museum 190.
— — neolith. Keramik von 199.
Thaingen, Kesslerloch, Ren-Harpune 29.
Thiede (Braunschweig), Aurignacien von 112.
Thrakische Völkerfamilie 22.
Thüringen, Gräber mit Bandkeramik 21.
Thusnelda, Statue der sogen. 147.
Tierbilder 238.
— aus Bernstein 40.
— aus Ton 238.
Tierdarstellungen, plastische 39, 40.
— zeichnerische 42, 238.
Tierfiguren auf neol. Keramik 238.
Tierköpfe, plastisch 243.
Tiermalerei in der neolith. Keramik 228.
Todesfälle innerhalb der Gesellschaft 166, 322.
Tondern, mittelalterliche Steinsetzung 309.
Tongefässe der arktischen Kultur in Finnland 38.
— erstes Auftreten der 31.
— gedrehte, germanische, der Latène-Zeit 159.
Töpfergerät 302.
Töpferofen, römischer 298.
Torfschädel der Ancyluszeit 34.
Torques von Fehrbellin 137.
— der Keltoillyrier 145.
Tourassien s. Asylien.
Tragliatella (Etrurien), Tonkrug von 306.
Trajanssäule, Germanen auf der 146.
Trampe, Kr. Prenzlau, Kurzschädel der Ancylus-Zeit 34.
Travenort, Holstein, Abhäutemesser aus Edelhirsch 29.
Trembowla, neolith. Keramik 227.
Trepanation 193.
Trichterhalsschalen 243.
Trichterrandbecher s. Jesuiterbruch.
Triebel (Niederlausitz), Funde von 126.
Trilobite, Aurignacien von 101.
Tripoljekultur 239, 240.
— Ausdehnung 244.
Triquetrum auf Runenspeeren 123.
Troisdorf (Rheinland), germanische Dorfanlage 83.
— Tardenoisien 85, 299.
Trojaburgen, Problem der 306.
Trommeln, neolithische 237, 243.
Trou Magrite (Belgien), Aurignacien von 98, 99, 116.
Tüllenaxt 302.
Twerschitz (Böhmen), Mäanderurne von 208.
Übergang vom Paläolithikum ins Frühneolithikum in Frankreich u. Belgien 25.
Ukraine, Steinzeit in der 239.
Ungarn, neolith. Gefäss 226.
Untergrombacher Periode, Hausanlagen der 83.
Uppland, Kurzköpfe in 47.
Uppsala, eingehauenes Kreuz von 59.
— Kruzifix von 61, 63.
Urmitz (Rheinland), Funde von 296.
Ustrinen s. Verbrennungsstätten.

Vehlow (Prignitz), Depotfund 134.
Venedig, Mosaik a. d. Markuskirche 54.
— von einem Kapitäl in der 55.
Verbrennungstätten s. Darzau.
— s. Heilbronn.
— s. Kl. Gaglow.
Verzierung von Knochengeräten im Frühaurignacien fehlend 114.
— — im Aurignacien 117.
Vespestad in Jaederen, Wohnstättenfunde von 49.
Vespestadtypus, Beile vom 36, 37.
Viste in Jaederen, Norwegen, Wohnplatz von 33, 36.
Völkerwanderungszeitl. Friedhof 271.
— Funde aus Braunschweig 301.
Vorgeschichtsforschung, Hilfswissenschaften der 141.
Vorgeschichtswissenschaft, zur Geschichte der 124.
Vorratsgefässe 85.

Waffenbeigaben s. Kokorzyn.
Wagramdurchbruch i. Niederösterreich, Aurignacien vom 99.
Wahn b. Köln, Pfahlbaukeramik von 300.
Walkowitz, Kr. Czarnikau, latènezeitliche Steinkiste in Packung 140.
Wallanlage in Form eines Viereckes 85.
Wallforschung 280.
Walzenbeil 36, 50, 230.
— Prototyp des Hobels der Donaukultur 233.
Wandalen, Darstellungen von 146.
Warberg (Braunschweig), Glasperle von 302.
Waristen, Darstellung von Edelingen der 146.
Warzen an german. Gefässen der Kaiserzeit 93.
Wasbüttel (Braunschweig), latènezeitl. Funde 301.
Wasserschöpfer i. d. Tripoljekultur 241.
Weberei der Kelten 204.
Weihgaben in Heilquellen 208.
Weimar, Aurignacien von 113.
Weinzierl-Teplitz † 322.
Weitgendorf (Prignitz), Hügelgräber 134.
Weizen a. nord. Pfahlbau 320, 321.
Weleslawin, neolith. Keramik 226.

Digitized by Google

Wellenlinien u. -bänder i. d. Tripoljekultur 241.
Wellenornament auf römisch. Gefässen 92.
Wendeburg (Braunschweig), Bronzeabsatzaxt 302.
Werkstätte zur Herstellung von Steingeräten 85.
Werteba b. Bilcze 228, 238.
Wesseln (Böhmen), Urnenfriedhof von 199.
Westerbotten (Schweden), Kurzköpfe in 47.
Westhavelland, Manschettenarmband 134.
Westindogermanen, Teilvölker 22.
Wierzbowiec, neolith. Keramik 230.
Wildkatze im Aurignacien 118.
— im Sirgenstein 103.
Wildpferdreste im deutschen Paläolithikum 100, 103, 105, 107, 108, 110, 111, 112, 117.
Wildpferdzähne als Schmuck 116.
Wildscheuer b. Steeden a. L., Aurignacien von der 99, 108, 114, 115, 116, 117.
Wildschweinzähne als Schmuck 321.
Willendorf, Aurignacien von 99, 101.
Wiltshire, neol. Becher Taf. XXII.
Wirtel 138, 291.
— aus Wohngruben 92.
Wisby, Trojaburg von 306.
Wittmar (Braunschweig), neol. Siedelung 301.
Wlostowo, Kr. Schroda, bronzezeitliche Grabfunde 139.
— — Eisengeräte a. Gräbern 140.
Wohnstätten mit zugehörigem Friedhof 95.
Wohnstättenanlagen s. Bonn.
— s. Pfahlbauten.
— s. Scheuerbusch.
— s. Troisdorf.
Wohnungen der Kelten 204.
Woisek, Kr. Fellin, neolith. Grab von 48.
Woldenberg, Kr. Friedeberg i. N., Tierfigur aus Bernstein 40.
Wolfenbüttel, völkerwanderungszeitliche Funde 301.
Wolfszahnornament auf e. Vogelknochen a. d. Aurignacien 109, 117.
Wolhynien, neolith. Funde 228.
Wolosowo, Gouv. Wladimir, Silexfiguren von 40.
Wustermark, Kr. Osthavelland, Depotfund 134.
Wustrow-Niehagen (Mecklenburg), Funde von 258.

Yoldia-Periode der Ostsee 24, 29.
Ystad in Schonen, Geweihhacke 29.

Zahna, Kr. Wittenberg, Funde von 126.
Zähne als Schmuck s. Höhlenbärenzähne, Wildpferdzähne.
Zahnradverzierung 238.
Zalesie, Kr. Adelnau, kaiserzeitl. Gürtelschnalle 304.
Zeichen s. symbolische Zeichen.
Zenker—Bergquell-Frauendorf † 326.
Zerwanica, neolith. Funde 227.
Ziehmesser aus Eisen 87, 91.
Zipfelschale s. Roneck.
Zonenbecher aus einer Wohngrube 84.
— in Frankreich 51.
Zonenkeramik in Böhmen 194.
— Funde im Rheinland 296.
Zweiggesellschaft Berlin der D. G. f. V. Vorstand 144.
— — Sitzungsberichte 144, 305.
— — Satzungen 147.
Zwischeneiszeiten, Bevölkerung von Mittel- und Südosteuropa 23.

Digitized by Google

Bücher-Besprechungen.

Seite

Blume, E., Verzeichnis der Sammlungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichtsvereins in Prenzlau, Prenzlau 1909 (Hahne) 160

Eichhorn, Dr. G., Die paläolithischen Funde von Taubach in den Museen zu Jena und Weimar, Jena 1909 (Möller) 156

Forrer, R., Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer, Berlin-Stuttgart (Blume) 309

Forrer, R., Urgeschichte des Europäers von der Menschwerdung bis zum Anbruche der Geschichte, Stuttgart (Blume) 309

Götze-Höfer-Zschiesche, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, Würzburg 1909 (Kossinna) 154

Hollack, E., Vorgeschichtliche Übersichtskarte von Ostpreussen. Erläuterungen zur vorgeschichtlichen Übersichtskarte. Glogau-Berlin 1908 (Beltz) . . . 311

Jacob, K., Die La Tène-Funde der Leipziger Gegend; ein Beitrag zur vorgeschichtlichen Eisenzeit der Leipziger Tieflandsbucht, Leipzig 1908 (Kossinna) 159

Kiekebusch, A., Der Einfluss der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins, nebst einem Anhang: Die absolute Chronologie der Augenfibel. Diss. Berlin 1908 (Höfer) 314

Näbe, F. Max, Die steinzeitliche Besiedlung der Leipziger Gegend unter besonderer Berücksichtigung der Wohnplatzfunde, Leipzig 1908 (Wilke) . 158

Pfeiffer, Dr. L., Über die Skelettreste des Menschen und die bearbeiteten Tierknochen aus der Diluvialzeit Thüringens, Weimar 1909 (Möller) . . 157

Schirmeisen, K., Die arischen Göttergestalten. Allgemein verständliche Untersuchungen über ihre Abstammung und Entstehungszeit. Brünn 1909 (Rzehak) 313

Digitized by Google

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Chronologisch geordnet.)

Seite, Taf.

1. Paläolithisches.

Deutschland.

Silex- und Knochengeräte aus dem Aurignacien . . . . . XVI—XVIII
Faustkeil und Bohrer alpaläolith. Form aus Mecklenburg XXXV, 1—2

Frankreich und Schweiz.

Rengeweihgeräte des Magdalénien VI, 1
Harpune des Magdalénien vom Kesslerloch . . . . . VI, 3
Schaftröhrenaxt a. d. Freudenthaler Höhle bei Schaffhausen . . . 28
Pointe à cran von La Micoque . . 253

2. Frühneolithisches.

Typen des Tardenoisien 24

Norddeutschland und Skandinavien.

Entwicklung des Nöstvetbeiltypus . VII
Vom Nöstvetbeil zum Spitzbeil . . VIII
Rengeweihgeräte aus Norddeutschland . . . . . I, 2—3; IV, 5
Silexgeräte von Kalbe a. M. (Altmark) III
Geräte der Ancyluszeit IV, 1—2, 4—6, 8; V; VI, 2—6
Litorinafunde von Ellerbek bei Kiel 32
Kjökkenmöddingspalter von Selpin in Mecklenburg 260
Schaftröhrenaxt, Maglemose, Seeland 28
Ellbogenknochendolch, Maglemose 28
Muschelhaufen Aamölle, Skelettgrab 35
Älterneolith. Feuersteingeräte aus einem Grabhügel in Hannover XXXVI

Seite, Taf.

Frankreich, Belgien und Schweiz.

Silexgeräte des Flénusien von Flénu (Belgien) II
Harpune aus Hirschgeweih, Schweiz IV, 7
Silexgeräte des nordfranz. Campignien 32
Bergmannsskelett, Obourg, Belgien 35

3. Jüngerneolithische Zeit.

Deutschland.

Funde arktischer Kultur aus Norddeutschland . . . . X, 5; XI, 1—6
Menhire in Mitteldeutschland . . XIV
Spätneolithische Tonbecher Nordwestdeutschlands . . . XXII, 1—12
Neolithische Werkzeuge aus Mecklenburg . . . . . XXXV, 3—8
Beile von gebändertem Silex aus der Provinz Posen 230
Steinkistengrab von Kl. Rietz, Prov. Brandenburg 234
Schnurkeram. Gefässe von Iwno, Prov. Posen 235
Trommel von Schkopau, Kr. Merseburg 237
Feuersteinmeissel von Selpin in Mecklenburg 260
Uhlenberg, Kreis Zeven, Feuersteinbeile 262
— Steinhammer 263
— Tongefäss mit Bindfadenverzierung 263
— Feuersteinmesser 263
Steinbeil aus dem Kreise Zeven . 264
Hexenberg, Kreis Zeven, Grundriss 264
— Plan der Steinpackungen . . . 265
— Messer aus Feuerstein . . . 265
— Durchschnitt durch den Hügel . 266
— Amphore mit 3 Henkeln . . . 267

Digitized by Google

Seite, Taf.

Hexenberg, Kreis Zeven, vasenförmiger Becher 267
— Gefässcherben 268
— Steinhammer 269
— Spanmesser aus Feuerstein . . 269

Skandinavien u. Dänemark.

Funde arktischer Kultur IX, 1- 5; X, 1 - 4
Früharktische Wohnplatzfunde von Gotland 37
Karte arktischer Felszeichnungen in Skandinavien 42
Arktische Felszeichnungen in Skandinavien 43, 44
Karte der arktischen Kultur in Skandinavien 45
Schieferkultur und Finnen, Karte . 46
Flügelaxt von Roskilde (Seeland) 302

Westeuropa.

Menhire der Bretagne . . . XII, XIII
Steinreihen von Le Ménec . . . 75
Menhire von St. Denec 76
Menhir von Kerdelvas 78
Schema einer megalithischen Gruppe nach Lockyer und Devoir . . . 81
Spätneolithische Tonbecher Hollands XXII, 13—14
— — Englands und Schottlands XXII, 15—17

Böhmen.

Stier- oder Votivgefäss von Ribeian, Seitenansicht 189
— Vorderansicht 190
Bandkeramisches Gefäss von Lobositz 191
Bandkeramische Nutzgefässe von Karbitz-Herbitz 192
Pflugschar von Obernitz 193
Grabgefässe zweier neolithischer Hockerbestattungen v. Gr. Tschernosek 193
Kugelamphoren von Bilin u. Prosmik 194
Typen des schnurkeramischen Kulturkreises von Lobositz und Umgebung 194
Schnurkeramische Becher aus dem Elbgebiet 195
Grabfund von Kraiditz: seltene Steinaxt und Steinmesser . . 196
Ansa-lunata-Gefässe von Gr. Tschernosek 197
Amphore mit Pseudoschnurornament von Lobositz 198
Amphore von Hostomitz 198
Spät-schnurkeramische Formen aus dem nordwestlichen Böhmen . 198
Spätneolithische Grabgefässe von Teplitz-Schönau 199
Jordansmühler Typus in der Umgebung Prags 226

Seite, Taf.

Russland, Sibirien und Galizien.

Funde arktischer Kultur IX, 6—15; X, 6—11; XI, 7—10
Früharktische Gefässe aus Finnland und Russland 38
Silex-Sägemesser aus Sieniawa am San 229
Bilcze-Zlota, Ostgalizien, Querschnitt durch Grab 8 236
— Gefässe aus Grab 8 237
Tripoljekultur, „Operngucker" . . 237
— Gefäss mit Tiermalerei . . . 239
— Menschenmalerei auf Scherben 239
— Idole in Menschengestalt, Podolien 240
— Wohngrube in Kiew 240
— Stein-, Knochen- und Geweihgeräte 241
— Gefässtypen des Stils II . . . 242
— Gefässcherben mit plastischen Menschengesichtern des Stils III 243
— Geräte aus Stein-, Knochen, Geweih und Kupfer 243
Bemalte Tongefässe und andere Fundstücke aus Petreny, Bessarabien . . . . . XXIII, XXIV
Gefässe der bemalten Spiralkeramik von Petreny, Bessarabien . . . . . XXV, XXVI
Wohnplätze der Tripoljekultur Stil III bei Tscherbanjewka XXVII
Verzierte Scherben der Tripoljekultur Stil II XXVIII
Tönerne Frauenidole der Tripoljekultur Stil II und III . . . XXIX
Tongefässe der Tripoljekultur Stil III v. Tripolje-Tscherbanjewka XXX, XXXI
Gefässornamente der Tripoljekultur Stil I—III . . . . XXXII—XXXIII
Verbreitung der steinzeitl. Kultur bemalter Keramik XXXIV

4. Bronzezeit.

Deutschland.

Funde der 1. Per. der Bronzezeit im Märk. Mus. Berlin 134
Bronzefund von Mittenwalde, Kr. Teltow 135
Buckelurnengrab von Hasenfelde, Kr. Lebus 136
Bronze-Wendelring von Fehrbellin (Osthavelland) 137
Plan des bronzezeitlichen Friedhofes von Klein Gaglow bei Kottbus . XXI
Holzbrandplätze von Klein Gaglow, Brandstätte 88, Längsschnitt . . 213
— — Oberflächenansicht 214
— — Querschnitt 214

Digitized by Google

Seite, Taf.

Holzbrandplätze von Klein Gaglow,
— Brandstätte 100, Längsschnitt . 215
— — Flächenansicht 216
— — Querschnitt 216
Steinsetzungen von Kl. Gaglow,
Fund 1 220
— Fund 2 221
— Fund 3 222
— Fund 4 222
— Fund 108 und 109 223

Böhmen.

Grosses Vorratsgefäss von Stankowitz 200
Kupferdolche von Gr. Tschernitz . 201
Frühbronzezeitiger Halsschmuck von Stankowitz 202
Bronzezeitfunde aus dem nordwestlichen Böhmen 203
Gussplatten von Schiessglock . . 203
Frühbronzezeitige Gewandnadeln von Kl. Tschernitz 204
Grosses bronzezeitiges Nutzgefäss von Stankowitz 205
Urnengrab mit Leichenbrand von Libochowan 205
— desgl. 206
Bronzegeräte und -Waffen von Hostomitz 206

5. Vorrömische Eisenzeit.

Deutschland.

Funde aus Urnengräbern von Möritzsch, Kreis Merseburg XXXVIII
(?) Tongefässe von Ermsleben, Mansf. Gebirgskreis 127
Tongefäss aus einer Brandgrube von Posen (Stadt) 304
Latènezeitliches Tongefäss von Czarnikau 304

Böhmen.

Liquitz, Früh-Latènegrabfunde . . 207
— kunstvolle Bronzearmstange . 207
Glasring von Neusattel 208

6. Römische Kaiserzeit.

Deutschland.

Plan der Grabung am Fliegenberg b. Troisdorf 85
— Grabung 1: Wohngrube I . . 86
— Grabung 4: Wohngrube II . . 88
— Grabung 5: Wohngrube III . . 89
Funde aus Wohngruben von Troisdorf (Rheinland) XV

Seite, Taf.

Funde aus Urnengräbern von Möritzsch, Kreis Merseburg XXXVII
Kaiserzeitliche Bronzeschnalle von Zalesie (Prov. Posen) 304

Österreich-Ungarn.

Grabgefäss von Twerschitz (Böhmen) 208
Bronzebüste eines Germanen von O-Szöny (Ungarn) 277

Mittelmeerländer.

Münze des Maxentius 66
— Konstantins d. Gr. 66
— aus Phönizien 66

7. Zeit der Völkerwanderungen und des Frankenreiches.

Deutschland und Polen.

Zeichen von den Runenspeeren von Müncheberg und Kowel . . 122

Böhmen.

Fränkisches Mannesgrab von Prosmik (Böhmen) 209
— Beigaben daraus 210

Russland.

Ostgotischer Helm aus Südrussland 121
Schnalle aus der Gegend von Kertsch 122
Südrussische symbolische Zeichen . 122
Bosporanische Grabsteinplatte aus Südrussland XIX

Italien.

Langobardisches Goldkreuz . . . 60

8. Mittelalter.

Slawisches.

Slawischer Wall bei Striegau (Schlesien), Grundriss 281
— Querschnitt 283

Frühchristliches aus Italien.

Mosaik, Markuskirche, Venedig . . 54
Steinsarkophag, Ravenna 55
Von einem Kapitäl, Venedig . . . 55
Mosaik aus Ravenna 56
Steinskulptur aus Ravenna . . . 57
Elfenbeinplatten von Buchdeckeln . 57
Kapitäl aus Rom 58
Elfenbeinplatte von Ravenna . . 62
Mosaikbild aus Ravenna 63
Hakenkreuze aus den römischen Katakomben 68

Digitized by Google

Seite, Taf.

Schottland.

Grabsteine aus Schottland 54, 170, 171, 177, 179

Skandinavien und Dänemark.

Konsekrationskreuze aus Schweden 54, 55
Haustein aus Dänemark 55
Silberkreuz von Björkö 59
Kreuz von einem Altar, Uppsala . 59
Münze Olofs Schatzkönigs . . . 59
Runenstein aus Schweden . . . 60
Silberkruzifixe, Schweden . . . 60, 61
Taufstein aus Schweden 62
Silberne Ellakreuze aus Schweden 64
Kreuz v. e. schwed. Runenstein . 67
Grabsteine, Dänemark . . . 170, 171
— Schonen 170, 172
— Westergötland 172
Steinkreuze, Norwegen 174
— Gotland 174, 175
— Wisby 176
Grabstein, Gotland 178
Steinkreuze, Gotland . . . 179, 180
— Dänemark 179
Holzkreuz, Gotland 180
Eisenkreuz, Jämtland 180
Grabsteine, Westergötland . 181, 182
— Gotland 183
Monstranz 184
Vignette zu einer Sonntagsbetrachtung 185

9. Anthropologisches.

Skelettgrab a. d. Muschelhaufen von Aamölle 35

Seite, Taf.

Bergmannsskelett von Obourg, Belgien 35
Karte der Kurzköpfe in Norwegen 46
Linksseitige Schläfenbeintrepanation von Bilin 197

10. Geologisches.

Karte des Ostseegebietes in der Yoldiaperiode . . . . . I, 1
Ostseegebiet in der Ancylus-Periode 26
— in der Litorina-Periode . . . 31

11. Bildnisse.

R. R. v. Weinzierl 188
Prof. Dr. Mertins 322
Prof. Dr. Joh. Mestorf 323
Sanitätsrat Hugo Schumann . . . 324

12. Verschiedenes.

Kreuze auf assyr. Skulpturen . . 65
Steinskulptur aus Assyrien . . . 66
Hakenkreuz 67
Grundriss der vorgeschichtl. Abteilung des Märkischen Museums zu Berlin 133
Töpfergerät von Ösel, Kreis Wolfenbüttel 302
Ehrenmitglieddiplom von Frl. Prof. Mestorf XX

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MANNUS

Zeitschrift für Vorgeschichte

Organ der Deutschen Gesellschaft
für Vorgeschichte

:: herausgegeben von ::

Professor Dr. Gustaf Kossinna

II. Band

WÜRZBURG
Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag)
1910

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Vorstand und Ausschuss 280
Verzeichnis der Mitglieder 334

Albrecht, G.: Sitzungsberichte der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte, Zweiggesellschaft Berlin 232, 240
Auerbach, A.: Tardenoisien in Ostthüringen 174
Beltz, R.: Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907 bis 1909 209
Berner, U.: Rasse, Rassenmischung und Begabung 153
Bezzenberger, A.: Zur Geschichte der Sichel 179
Bieder, Th.: Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. Ludwig Woltmann 162
Frödin, O.: Ein schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit 109
Günther, A.: Zur Entstehungs- und Besiedelungsgeschichte des Neuwieder Beckens. I. 33
Günther, A.: Zwei Zonenbecher aus Urmitz 177
Hindenburg, W.: Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow . 194
Jacob, K. H.: Bronzegefäss oder Stockknopf? 313
Knoke, F.: Carl Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher 255
Knoke, F.: Entgegnung 265
Kossinna, G.: Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten. III. Nordindogermanen und Südindogermanen. 59
Anhang: Fundstatistik 81
Kossinna, G.: Zum Homo Aurignacensis 169
Kossinna, G.: Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis 201
Kossinna, G.: Die kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit 234
Kossinna, G.: Gedrehte Gefässe und Mäandergefässe der Latène-Zeit . . 242
Kossinna, G.: Zum Dreiperiodensystem 309
Kossinna, G.: Gallische Gottheiten und ihre Darstellung in germanischen Funden 317
Kossinna, G.: Der neue französische Gesetzesentwurf über archäologische und päläontologische Ausgrabungen 323
Kossinna, G.: Todesfälle 274, 330
Krause, E.: Spelz- und Alemannengrenze 200
Mielke, R.: Die Vorläufer der europäischen Hausformen 243
Moetefindt, H.: Die Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer 269
Moetefindt, H.: Das Dreiperiodensystem. Ein Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Forschung 294

5198555

Digitized by Google

Seite

Montelius, O.: Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren 19
Olshausen, O.: Kuhdünger oder Seetang als Brennmaterial bei den Germanen 315
Über der sogen. ligurischen Bernstein in Südfrankreich 316
Rademacher, C.: Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf 1
Schultze, M.: Bericht über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg 220
Solger, F.: Die klimatischen Bedingungen in Norddeutschland seit der Eiszeit 241
Solger, F.: Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit 285
Waase, K.: Kantower Funde 181
Wilke, G.: Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient 246, 315

Sachregister 342
Bücherbesprechungen 360
Verzeichnis der Abbildungen im Text und auf den Tafeln 361

Digitized by Google

I. Abhandlungen.

Germanische Gräber der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln.

Von C. Rademacher, Köln.

Mit 14 Textabbildungen und 4 Tafeln.

Im Mannus, Band I, ist von dem Berichterstatter eine germanische Dorfanlage der Kaiserzeit am Fliegenberge bei Troisdorf nach dem gegenwärtigen Stande der Ausgrabungen behandelt worden. Wie aus der Nachschrift zu jener Arbeit ersichtlich ist, gelangte während der Korrektur ein Grabfund vom Fliegenberg in den Besitz des Kölner Prähistorischen Museums, der seine Zugehörigkeit zu der erwähnten Dorfanlage als sehr wahrscheinlich erscheinen liess. Seit der Zeit sind noch weitere Funde daselbst gemacht worden, so dass eine Zusammenfassung und wissenschaftliche Beleuchtung der Funde geboten erscheint.

Über die Örtlichkeit ist im Mannus I, Seite 84 und 85, das Notwendige gesagt worden. Die systematische Ausgrabung der Wohnstätten wurde im Westen des Terrains, man kann sagen auf der letzten Terrasse des Geländes, nach der sumpfigen Niederung zu, vorgenommen. Beim Abtragen der sandigen Oberfläche zur Gewinnung der Quarzite sind ausserdem mehr östlich, vereinzelt Herdpflaster, sowie Funde, bestehend aus Scherben, Eisen- und Bronzesachen, Münzen (Augustus, Postumus, Tetricus) zum Vorschein gekommen, entweder als Einzelfunde, oder als Inhalt von Herd- bezw. Abfallgruben. Ein vereinzelter Grabfund (Abb. 1) zeigte sich in diesem Gebiete, eine Urne mit Leichenbrand und einzelnen Resten der dazu gehörigen Schale. Sonstige Beigaben sind den Arbeitern nicht aufgefallen. Das Gefäss, 25 cm hoch, 21 cm Durchmesser, ist wenig bauchig, der Rand überkragend, Hals S-förmig; auf der Bauchwand ein Band von wenig

Digitized by Google

eingedrückten, durch gerade Linien schraffierten Dreiecken. Es ist der Latènezeit zuzurechnen. Weiter entdeckten die Arbeiter nicht allzutief in der Erde einen mächtigen Scherbenhaufen, von sehr dickwandigen Gefässen herstammend. Aus diesen Scherben liess sich eine vollständige, grosse Urne von 54 cm Durchmesser und 44 cm Höhe zusammensetzen. Der Oberteil des Bauches ist durch wenig eingedrückte Linien verziert. Von einem zweiten Gefäss, das als ein Vorratsgefäss angesprochen werden muss, wurde nur der Oberteil zusammengesetzt, der mit einem Leistenband verziert ist. Der Durchmesser dieses Gefässes beträgt an der Öffnung 62 cm, die Höhe hat mindestens 100 cm. Diese Gefässe (Abb. 2 u. 3) gehören dem Ende der Bronzezeit, Anfang der Hallstattzeit an, ein Beweis, dass mehrere Perioden am Fliegenberge vertreten sind, auch die Kaiserzeit, vgl. die Fussurne (Abb. 4) Mannus I. Der dritte Fund, ebenfalls von den Arbeitern beim Abdecken gemacht, führt uns auch in die Kaiserzeit zurück. Es ist ein Eisenfund, der nach allem zu urteilen, wohl ein Depotfund gewesen sein muss.

Abb. 1.

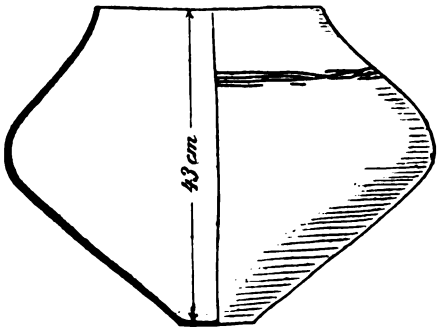


Abb. 2. 1/10 d. nat. Gr.

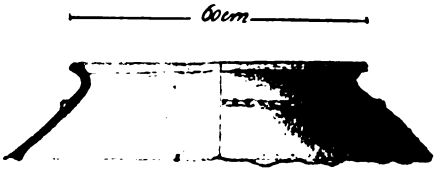


Abb. 3. etwa 1/15 nat. Gr.

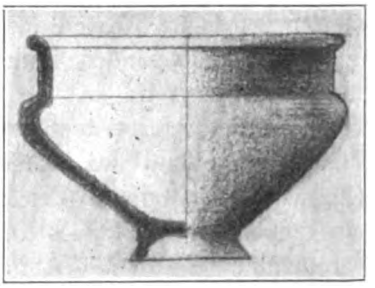


Abb. 4. 1/5 d. nat. Gr.

Folgende Gegenstände wurden geborgen:

1. Schildbuckel. 2. Vier eiserne Beschläge mit grossen Tragringen. 3. Schelle mit Klöppel. 4. Grosses Eisenblech. 5. Langer Schlüssel mit gedrehtem Stiel. 6. Gerät mit runder Spitze. 7. Unbearbeitetes Eisenstück. 8. Eisenschwert (Brchst.). 9. Messer. 10. Rand eines Gefässes.

Digitized by Google

11. Eimerhenkel. 12. Beschlagstücke eines Holzgefässes. 13. Nagel. 14. Verschiedene kleinere Eisensachen. 15. Bronzefibel.

Nach dem Berichte der Arbeiter lag der Schildbuckel zu oberst, er wurde deshalb mit der Hacke zertrümmert. Der Schildbuckel ist halbkugelförmig und gleicht den germanischen des 3. Jahrh.[1]) (Abb. 5). Die vier Beschläge mit den Tragringen bilden zwei gleiche Paare, von denen das eine etwas massiver ist. Der Durchmesser der Ringe beträgt 10 cm. Nach der Stellung der Beschläge, die bei allen etwas gebogen ist, müssen dieselben an einem rundlichen oder gebogenen Gefässe, einer Tonne etwa, befestigt gewesen sein. Die Dicke dieses Gefässes ist aus den Nieten zu ermessen, sie hat 1 cm betragen. Die Schelle gleicht den römischen und derjenigen, die als Einzelfund vordem in demselben Gelände zum Vorschein kam (Mannus, Band I). Von der Bronzefibel ist der Bügel nur erhalten. Es ist eine provinzialrömische Fibel der Rheinprovinzen; Almgren, Taf. I, Fig. 16 (Abb. 6). Wir haben es anscheinend mit einem Depotfund zu tun, in dem jemand seine Habe an eisernen Geräten, unbearbeitetem und altem Eisen, das zu jener Zeit gewiss noch einen ziemlichen Wert besass, bei einem drohenden Überfall vergraben hat. Solcher eisernen Depotfunde sind aus Deutschland eine ganze Reihe bekannt.

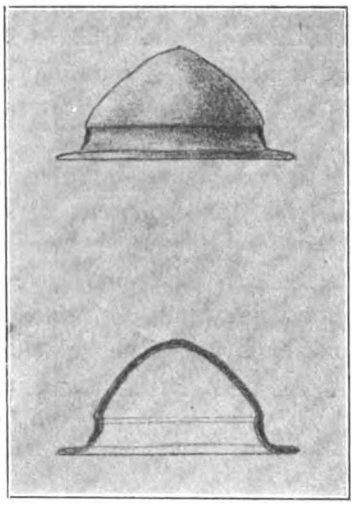


Abb. 5. 1/3 nat. Gr.

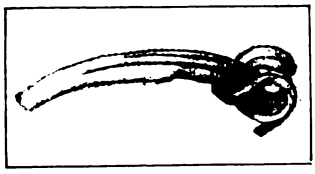


Abb. 6. Nat. Gr.

Der späteren Kaiserzeit gehören dann auch die Funde an, die uns jetzt beschäftigen werden. Im Nordosten von den untersuchten und im Mannus, Band I, beschriebenen Wohnstättenanlagen, steigt das Gelände rasch an. Es war mit Kiefern bestanden und ist jetzt eine ziemliche Strecke hindurch der Quarzitgewinnung wegen durchwühlt. Dieses abgetragene Terrain liegt etwas parallel zu den vorhin erwähnten Grabungen. Hier sind, wie das später in Erfahrung gebracht werden konnte, verschiedentlich Gefässe und Scherben zum Vorschein gekommen, die aber samt und sonders nicht beachtet und mit dem Abraum verschüttet wurden. Erst durch die letzten Nachforschungen waren die Arbeiter aufmerksam geworden, und

[1]) Vgl. KOSSINNA: Zeitschr. f. Ethnologie 1905, S. 381.

Digitized by Google

als wieder (1909) eine dunkle Stelle in dem hellen Sande mit Scherben durchsetzt sich zeigte, wusste ein Arbeiter aus Altenrath den gesamten Inhalt dieser dunklen Schicht zu sammeln, der dann in den Besitz des Museums überging. Der Inhalt bestand:

1. aus einer kleinen, schwärzlichen Urne mit Leichenbrand, darin nach Angabe der Arbeiter 2 Bronzemesser, ein kleiner Bronzering, ein geschmolzenes Silberklümpchen und Glasschlacke, eine eiserne Bügelfibel,
2. den Scherben zweier Gefässe,
3. Bronzescherben.

Das Ganze, mit Brandasche umgeben, gehörte wieder nach dem Urteile des Arbeiters zusammen. Es könnte demgemäss der Inhalt eines Grabes gewesen sein. Die Nachgrabungen in der Nähe dieser Stelle legten den Rest eines zweiten Grabes bloss, hier fanden sich Scherben eines dickwandigen nichtrömischen Gefässes; eine Fibel mit Bronzeplatte (Bruchstück), eine Speerspitze, wozu später noch eine zweite sich gesellte (Abb. 7), und ein Eisengerät, unbestimmbarer Verwendung. In der Richtung des ersten Grabes, etwa 5—10 m von diesem entfernt, wurde dann das 3. Grab entdeckt, dessen ganze Anlage erhalten und genau beobachtet werden konnte. In dem hellen Sand war eine 90 cm tiefe, 50—60 cm breite Grube eingeschnitten. Auf dem Boden stand die Brandurne, schwärzlich, mit Knochen gefüllt. Auf den Knochen ein Spinnwirtel, neben derselben, parallel mit der Spitze eine 26 cm grosse eiserne Schere, über der Urne Scherben eines Gefässes, die ganze Vertiefung mit Brandasche ausgefüllt, in der sich noch folgende Gegenstände vorfanden: Scherben eines zweiten Gefässes, Reste eines mit Kreisen verzierten Knochenkammes, Bruchstücke einer Silberfibel (Bügel fehlt); zahlreiche Scherben eines Bronzegefässes, ein plumper Bronzering, ein ornamentiertes kleines Bronzestäbchen, verschlackte Bronze, und der Schere gegenüberstehend, ein grosses eisernes Schwert(?) mit unverhältnismässig langem Griff. Der Knopf des Griffes war ziemlich nahe unter der Oberfläche.

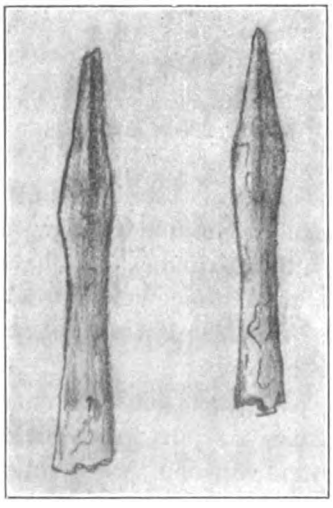


Abb. 7. 1/3 nat. Gr.

Da bei diesen Grabfunden sehr wichtige Gefässe zum Vorschein gekommen sind, ist es nötig, auf den Inhalt der einzelnen Gräber näher einzugehen.

I. Grab.

Die kleine schwarze Urne (Taf. I, Fig. 1), die den Leichenbrand enthielt, ist germanischer Arbeit. Der Rand steht schräg, zwei Furchen am

Digitized by Google

Halse, drei am Unterteile des Bauches. Zwischen diesen Furchen ein Band von 6 sanft vorspringenden Nupfen. Die drei unteren Furchen sind in verschiedenen Zwischenräumen angebracht, der letztere ist breiter, und hier findet sich ein System von schräg aneinander gelegten, parallelen Strichgruppen. Das eine der beiden Bronzemesser war im Leichenbrand gewesen und hatte sehr gelitten; so viel war aber noch zu erkennen, dass es genau dem andern, sehr wohl erhaltenen gleich war. Dieses Messer (Abb. 8), 7 1/2 cm lang mit 1 cm langem Stiel, ist ziemlich reich auf beiden Seiten ziseliert, die eine Seite durch kleine Halbkreise, vom Rücken des Messers ausgehend, aus kleinen, gestrichelten Linien hergestellt. Der Raum zwischen diesen hängenden Halbkreisen ist mit kleinen Kreisen ausgefüllt. Die andere Seite des Messers ist ebenfalls durch Rillen und Kreise verziert. An der Stelle wo Messer und Stiel sich treffen, ist der Rücken durch parallele Einschnitte und halbkugelförmige Ausschnitte gekennzeichnet. Die Glasschlacke gehört anscheinend einem kleinen Fläschchen an, über dessen Form indes nichts zu sagen ist. Das letztere gilt auch von den sehr verschlackten und kleinen Bronzeresten, auch sie lassen kein Urteil über die Gestalt der Gefässe zu. Mit der Silberschlacke ist dasselbe der Fall.

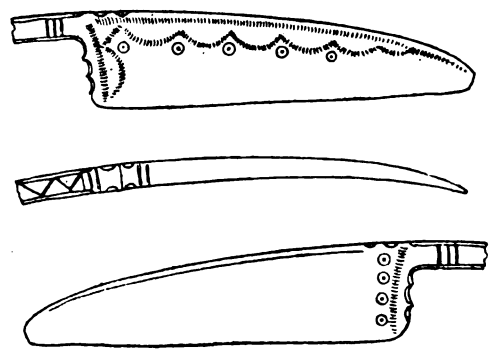


Abb. 8. 1/3 d. nat. Gr.

Zu dieser Graburne gehören nun, nach Aussage des Arbeiters, die Scherben zweier Gefässe, die sich zusammensetzen liessen. Es ist ein 18 cm hoher, ziemlich bauchiger Becher (Taf. I, Fig. 2) mit horizontalen Strichverzierungen. Hals und Fuss sind S-förmig geschwungen, und gleicht derselbe in etwa den Bechern der späteren Kaiserzeit, auf denen sich vielfach die bekannten weissen Inschriften: 'bibe', 'amo te' und dgl. finden. Wir werden später bei der Frage nach der Zeitstellung des Grabes auf denselben noch zurückkommen müssen.

Von dem zweiten Gefässe, das in lauter kleinen Stücken sich vorfand, sammelte der Arbeiter 100 Scherben. Leider bilden diese nicht die vollständige Vase, doch ist so viel erhalten, dass sie im Römisch-Germanischen Zentral-Museum zu Mainz zusammengesetzt werden konnte. Es ist eine Gesichtsvase, die 6 Götterbildnisse auf der Bauchwand enthält (Taf. I, Fig. 3, 4; II, Fig. 3, 4). Eine dieser Darstellungen ist ein sogenannter Triceps, das mittlere Gesicht en face, die beiden anderen im Profil darstellend.

Digitized by Google

Solcher Vasen mit Götterköpfen sind mehrere bekannt. Eine befindet sich im Cabinet des Médailles zu Paris, eine zweite im Museum zu Lüttich. BABELON, der den Katalog der Pariser Sammlung herausgegeben hat, bezeichnet die Darstellungen als Wochengottheiten. Er wurde wohl durch die Siebenzahl der Bildnisse dazu geführt. BABELON schreibt: „La panse est ornée de sept bustes, les divinités gauloises de la semaine; l'un d'eux a trois têtes barbues, celle du centre munie de petits cornes. Trouvé à Bavay (Nord) au siècle dernier." Die Anordnung der Bildnisse auf dieser Vase ist wie folgt: Gott (tricéphale), dann zwei Götter, darauf eine Göttin, wieder zwei Götter und zuletzt eine Göttin. Die Götter sind alle bärtig dargestellt. Wir haben also 5 Götter- und 2 Göttinnenbildnisse. (Siehe Tafel III.)

Das Lütticher Exemplar ist in Jupille bei Lüttich gefunden (Taf. IV). Es hat eine Höhe von 35 cm, die Grösse der Bildnisse beträgt 12 cm. 6 Bildnisse sind erhalten, das 7. fehlt; nach der Ansicht des Prof. DEMARTEAU, der diese Vase beschrieben hat, fehlt der Tricephalus, der hier abgeblättert ist. Die Anordnung auf der Lütticher Vase ist folgende: Tricephalus (fehlend), ein bärtiger Gott, eine Göttin, drei bärtige Götter, eine Göttin, also wiederum wie in Paris 5 Götter und 2 Göttinnen.

Auf dem Kölner Exemplar ist, wie schon bemerkt, die dreiköpfige Gottheit vorhanden (Taf. II, Fig. 3). Diesem folgt ein bärtiges Götterbildnis, von dem allerdings nur das bärtige Kinn und die rechte Seite des Mundes mit Bart erhalten ist. Das an dieser Stelle angebrachte Fragment mit den kleinen Haarandeutungen ist nach meiner Überzeugung hier unrichtig angebracht. Die Götterbildnisse der Kölner Vase haben diese kleinen Lockenandeutungen nicht, wohl das eine erhaltene Bild einer Göttin. Der an diese Stelle aufgeklebte Rest hat demgemäss zu einer zweiten weiblichen Gottheit gehört. Als dritte Figur haben wir eine Göttin mit Lockenhaar, von dem vierten Bildnis ist nichts erhalten, von dem 5. nur die rechte Stirn mit Augenbraue, sowie der Hals und die Andeutung der Gewandung, der 6. Kopf ist wohl erhalten, ein bärtiger Gott.

Die sieben Köpfe der Pariser und Lütticher Vase haben nach oben keinen Abschluss, nur über den Köpfen zweier Götter der Lütticher bemerken wir kleine wenig eingedrückte Kreise, in welchen DEMARTEAU „nuages" sieht, „qui commencent à s'en rouler". Auf jeden Fall sind diese beiden Köpfe hierdurch von den anderen ausgezeichnet.

Die Kölner Vase hat einen vollständigen Abschluss der Bildnisse in einem Ornament, das zu der ganzen übrigen, weiter unten zu behandelnden Ornamentation der Vase passt. Sehr wohl erhalten finden sich über 5 Köpfen bogenförmige, rundliche Tonwülste aufgelegt, welche

Digitized by Google

die Bildnisse sehr vorteilhaft abschliessen. Dieses Band ist regelmässig mit je 5 Eindrücken, aus parallelen Linien bestehend, versehen. Über einem Kopf, und zwar dem bärtigen Götterkopf, links neben dem Tricephalus fehlt dieses Abschlussband (Taf. II, Fig. 4). Dadurch wird der Kopf von den übrigen herausgehoben und an die erste Stelle gerückt. Dieser Eindruck wird noch verstärkt durch eine besondere Eigentümlichkeit. Ein nach der Mitte zu sich vergrössernder Tonwulst, unmittelbar an den Kopf gelegt, mit diesem zu einem organischen Ganzen verbunden, ist durch 12 runde Stempeleindrücke verziert, die tief hinunter fast das ganze Gesicht einrahmen. Als Lichtschein, „Nimbus", müssen wir diese Auszeichnung ansehen. Ähnlich ist auch die Umrahmung des leider nicht ganz erhaltenen Göttinnenkopfes. Diese beiden Bildnisse stehen einander gegenüber. Ausser diesem Abschluss über den Köpfen ist die Kölner Vase vor den beiden obengenannten in Paris und Lüttich, noch durch eine reiche Reliefverzierung der Zwischenräume ausgezeichnet, welche die Verbindung der Bildnisse zu einem harmonischen Ganzen bewirkt. Diese Verbindungsornamente sind an und für sich schon wichtig, dann aber gibt die Art und Weise ihrer Behandlung uns manchen wertvollen Fingerzeig über die Art der Herstellung dieser Gefässe. Es mögen deshalb die Zwischenornamente einzeln vorgeführt werden.

1. Zwischen dem Kopf mit Nimbus und dem Tricephalus. Zunächst ist ein bogenförmiger, hängender Wulst angebracht, der in Höhe des Scheitels des Nimbus mit dem Bogen als Abschluss über dem Tricephalus verbindet. An diesen Wulst ist in der Mitte ein vertikales Band angebracht, das sich bis zum Abschluss der Gewanddarstellung herunterzieht, sich aber dort in zwei fast wagerecht aufgelegte Arme teilt. Am Ende ist ein Stempelornament angebracht. Dieser vertikale Streifen findet seine Fortsetzung über dem Verbindungsbogen durch einen 2 cm langen, nach beiden Seiten halbkreisförmigen ausgeschnittenen Bogen, mit zwei Stempeleindrücken wie unten verziert. Über diesem ganzen Zwischenornament, etwas nach links, das grosse Kreisornament.

2. Zwischen dem Tricephalus und der folgenden, bärtigen Gottheit, von der nur das Kinn und die eine Seite des Mundes erhalten ist (Taf. II, Fig. 3). Dasselbe Ornament wie bei 1, nur sind diesmal zwei gerade, etwas nach aufwärts gebogene Linien als Verbindung zwischen den Köpfen angebracht. Das obere aufgesetzte Stück des vertikalen Randes erscheint hier sehr deutlich nicht als ein einfacher Wulst, sondern als ein etwas breites, fast schwertgriffartiges Ornament. Drei Stempeleindrücke oben; auf dem Verbindungswulst dieselben unten, also wie 1. Das grosse Kreisornament wiederum nicht in gerader Linie über dem Ganzen angebracht, sondern wie bei 1 etwas nach links. Dieses ganze

Digitized by Google

Zwischenornament erhält besondere Wichtigkeit, da es vollständig erhalten ist.

3. Zwischen der fragmentierten bärtigen Gottheit und der Göttin. Fast genau wie bei 2, nur ist der schwertgriffartige Aufsatz hier noch breiter und mit zwei Stempeleindrücken in horizontaler Linie versehen. Sonst Stempel wie bei 2. Wiederum das grosse Kreisornament auf der Vase etwas nach links.

4. Zwischen der Göttin und dem fehlenden Bildnis. Dieses Zwischenornament ist bis auf einen kleinen unteren Teil ergänzt. Bemerkenswert, dass der unterste Stempeleindruck sich vor der Stelle befindet, an der das Band sich teilt. Das grosse Kreisornament etwas links wie bei den vorhergehenden.

5. Zwischen dem fehlenden Bildnis und dem sehr fragmentierten erhaltenen. Es ist genau in der Art wie 1, auch die Stempeleindrücke sind an derselben Stelle. Hier das grosse Kreisornament gerade über dem Band, sodass die vier Stempeleindrücke in derselben Vertikalen liegen.

6. Zwischen der letzten fragmentierten Gottheit und dem Bildnis mit dem Nimbus. Die Verbindungslinie ist hier genau wagerecht, der mittlere Stempeleindruck wie bei 2 und 3. Der obere Kreis in derselben Weise wie 5 auf derselben Vertikalen.

Wie man sieht, sind die aufgelegten Zwischenornamente bei aller Gleichartigkeit im einzeln etwas verschieden. Da nicht anzunehmen ist, dass jeder kleinen Veränderung der Ornamente eine bestimmte Absicht zugrunde gelegen haben kann, so können wir in diesen kleinen Verschiedenheiten, die sich besonders in der Lage der eingedrückten Kreisornamente kund gibt, nur ein freies Spiel des Töpfers sehen. Nach der Grösse der Entfernung der Bildnisse, dieselbe ist nicht überall die gleiche, brachte er nach eigenem Ermessen sein Ornament an und drückte die Stempel dorthin, wie es ihm nach Lage und Laune angemessen erschien. Ein handwerksmässiger Betrieb, der solche Vasen in grösserer Anzahl herstellte, geht daraus hervor.

Wie aus dem Angeführten, sowie aus den Abbildungen der Kölner Vase ersichtlich, lässt das aufgelegte Ornament zwischen den Götterbildnissen die Vermutung zu, dass diesem Ornamente ein besonderes Motiv zu Grunde gelegen haben kann. Zunächst hat der Oberteil ein fast schneidgriffähnliches Aussehen; das Ende des Ornamentes, nach dem Boden des Gefässes zu, teilt sich in zwei kleine Arme, so dass ein hammerähnliches Gebilde entsteht (Abb. 9). Abb. 10 ist die Darstellung eines Hammers auf einem Bas-Relief im Museum zu Strassburg [1]). Dasselbe stellt einen Götterkopf dar, der die geflügelte

[1]) Veröffentlicht in der Schrift: „Deux Monuments du dieu Tricéphale gaulois" von E. KRÜGER.

Digitized by Google

Mütze des Merkur trägt, während die Hand den Hammer des Dispater-Silvanus schwingt. Dieser Hammer mit seinem verdickten Mittelteile gleicht sehr dem Ornament auf der Kölner Vase. Die Verdickung ist hier durch das an der Stelle angebrachte Ornament angedeutet.

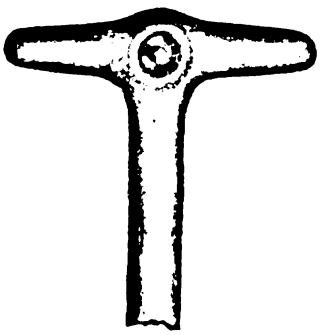


Abb. 9.

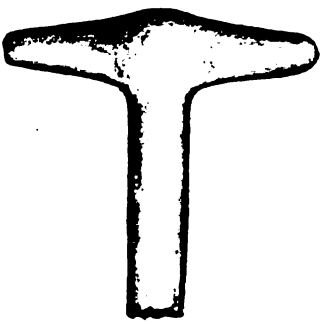


Abb. 10.

Eine Bemerkung noch über die runden Stempeleindrücke, die mit demselben Motiv, bald grösser, bald kleiner oft auf der Kölner Vase angebracht sind. Zunächst die 6 grossen Kreise dicht am Halse der Vase zwischen den Bildnissen. Ihr Durchmesser beträgt 2 cm, ein vertiefter Kreis ist angebracht, der einen Kreisring der Oberfläche einschliesst. Dieser Kreisring ist durch eine mittlere, ziemlich tiefe Vertiefung und eine äussere, nicht so tief eingedrückte Vertiefung gebildet. Mitten in der Vertiefung sitzt ein ganz kleines kugelförmiges Gebilde. So kehrt dieses Ornament auf den Zwischenverzierungen, dem Nimbus, auf den Köpfen selbst an Stelle des Haupthaares wieder. Ähnliche runde Kreiseindrücke finden sich, wie schon bemerkt, auch auf der Pariser Vase. Sie füllen, zu je 2 oder je 3 in gleicher Grösse angebracht, die Zwischenräume der Götterköpfe aus. Bei der Lütticher Vase haben wir nur je einen reliefartig aufgelegten Kreis, an derselben Stelle, wo die grossen Stempel der Kölner Vase sich befinden. DEMARTEAU sagt hierüber: „Chaque figure du vase de Jupille est accompagnée d'un anneau; c'est l'orbis ou circulus, qui désigne soit la révolution de l'astre soit la zone où il paraît attaché et se meut perpétuellement". Andere Ornamente fehlen, ausser den bereits erwähnten „nuages" über zwei Götterköpfen. Bei der Pariser Vase sind die Kopfhaare aller Bildnisse durch ähnliche kleine Eindrücke hergestellt, die meist ein spiralförmiges Ornament hervorbringen; dasselbe ist auf der Lütticher Vase der Fall. Die Kinn-, Backen- und Lippenbärte dieser Götter, auch des Tricephalus der Pariser Vase, zeigen dasselbe Motiv, ebenso sind drei Bärte der Lütticher Vase behandelt. Zwei Bärte der Pariser Vase sind durch Striche angedeutet, ebenso auf der Lütticher Vase. Die Kölner Vase

Digitized by Google

hat drei erhaltene Bärte, sie sind sämtlich durch Striche hergestellt, auch der Bart des dreiköpfigen Gottes, während die Kopfhaare der Götterbildnisse sämtlich durch die runden Stempeleindrücke hervorgebracht sind. Die Locken der weiblichen Gottheit sind durch kleine parallele Halbkreise angedeutet. Man sieht, bei aller Gleichartigkeit im ganzen doch mannigfache Verschiedenheit im einzelnen. Zu erwähnen sind hier noch die beiden runden aufgelegten Kreise auf dem Haupte des Tricephalus der Pariser Vase, die als Andeutungen von Hörnern oder Flügeln gelten können. Ob der Kölner Tricephalus diese Andeutungen auch gehabt hat, kann nicht festgestellt werden, da diese Stelle des Kopfes fehlt.

Nicht unwichtig ist auch noch zu erwähnen, dass die Pariser und Kölner Vase am Unterteile gleichsam als Abschluss der Götterdarstellungen zunächst zwei Rillen haben, umlaufend um das ganze Gefäss, dicht beieinander, diesen folgt, mehr nach unten angebracht, eine dritte Rille.

Das Fehlen von ganzen Gesichtern und Gesichtsteilen auf der Kölner Vase lässt über die Art der Herstellung deutliche Schlüsse zu. Der Töpfer hat zunächst die Vase auf der Drehscheibe gearbeitet, dann wurde dieselbe sorgfältig geglättet und ihr ein feines, hellederfarbiges Aussehen gegeben. Die Gesichter sind zunächst in besonderen Formen hergestellt und zwar als eine dünne flache Scheibe. Die noch weiche Vase nahm der Künstler dann zur Hand, trieb an der Stelle, wo er die Bildnisse anbringen wollte, die Wand heraus und klebte dann den Kopf auf, einen nach dem andern. Sodann brachte er die Tonbänder an und griff zuletzt zu seinem Stempel, mit dem er die Haare, den Nimbus und die übrigen Ornamente herstellte. Man wird bei dieser Art der Technik unwillkürlich an die mittelalterliche Steinzeugfabrikation erinnert, wie sie uns aus den Erzeugnissen von Höhr-Grenzhausen, Siegburg, Köln, Frechen und Raeren bekannt ist. Auch hier geschah die Anbringung der Ornamente, Wappen, Figuren und szenischen Darstellungen in der Weise, dass man in einer Tonform dieselben zuerst presste und dann auf den im übrigen fertig vorbereiteten Krug auftrug. Auch sei hier gleich bemerkt, dass nach einer anderen Hinsicht hin dieser Vergleich nicht ohne Bedeutung ist. Aus Siegburg und den übrigen mittelalterlichen Töpferorten sind eine grosse Anzahl von bauchigen Gefässen bekannt, die alle einen bärtigen Mann an der dem Henkel gegenüberstehenden Seite haben. Der Kopf dieses Mannes schneidet mit dem Rande des Gefässes ab. Man nennt diese Krüge „Bartmannskrüge". Die Bärte sind oft lang, oft kurz und man wird an die bärtigen Gottheiten der Vasen in Köln, Paris und Lüttich erinnert, und das umsomehr, weil das Museum in Lüttich ein Gefäss besitzt, mit einem solchen „Bartmann", dessen Kopf mit dem Rande des Gefässes ebenfalls abschneidet. Dieses Gefäss hat

Digitized by Google

denselben Fundort wie die Vase mit den Götterköpfen und ist nordgallische, also belgische Arbeit.

Was nun die Frage nach dem Fabrikationsorte der Vasen angeht, so werden wir in Nordgallien, also in Belgien, die Werkstätten zu suchen haben. Die Übereinstimmung der drei Vasen ist eine überaus grosse, ebenso die Technik, so dass wir zu diesem Schlusse berechtigt sind. Alle Fäden weisen nach Belgien[1]), wo auch ähnliche Vasen mehrfach zum Vorschein gekommen sind, so in Aiseau, Elouges, Schalkhoven, Tongres, Ombret, Vodecée, also in den Tälern der Maas und Sambre. Hier in Belgien und am Niederrhein hat während der römischen Herrschaft eine bedeutende Töpferkunst geblüht, und es ist gewiss mehr als Zufall, dass die wichtigsten Töpferorte des Mittelalters wieder am Niederrhein sich finden und hier im 15. und 16. Jahrhundert zu einer so hohen Blüte sich emporschwangen.

Die Auffindung der belgorömischen Gesichtsvase in einer germanischen Ansiedelung auf dem rechten Rheinufer spricht für rege Beziehungen zwischen diesen Landschaften. Für die Beurteilung dieser Beziehungen wäre eine Datierung der Gesichtsvasen sehr erwünscht. Salomon REINACH[2]) verlegt die Herstellung der Gesichtsvasen in die spätere Kaiserzeit, das 3. Jahrhundert etwa. Demgegenüber hat Direktor KRÜGER[3]) in Trier die Ansicht vertreten, dem 1. Jahrhundert und zwar etwa der Zeit des Tiberius gehörte das Pariser Gefäss an. KRÜGER[4]) hält diese Periode auch für die Kölner Vase zu Rechte und glaubt aus der sorgfältigen Behandlung des Tones, der sauberen Ausführung der Vase selbst und den aufgelegten Tonbändern, die noch an spätes Latène erinnerten, sowie den Abschlussrillen am Unterteile des Bauches der Vase, diesen Schluss ziehen zu können. Die Fundumstände der Kölner Vase geben keinen einwandfreien Aufschluss über diese Frage. Das 2. und 3. Grab, wie das später noch dargestellt werden wird, gehören dem 3. Jahrhundert an. Darüber kann kein Zweifel bestehen. Die Leichenbrandurne des ersten Grabes ist in dieselbe Zeit zu versetzen. Gehören nun der Becher und die Gesichtsvase zu diesem Grabe, so müssen sie auch der Zeit angehören. Das Urteil des Arbeiters spricht dafür, da nach seiner Meinung die Scherben der beiden Gefässe neben der Knochenurne von ihm aufgehoben worden sind. Weiterhin hat das 3. Grab 3 Gefässe, das erste hätte, wenn wir die drei Gefässe desselben als zusammengehörig betrachten, auch die Dreizahl gehabt. Diese Dreizahl ist aus vielen Gräbern bekannt. Es ist allerdings die Möglich-

[1]) Vergleiche DEMARTEAU: Le vase planétaire de Jupille.
[2]) Salomon REINACH: Cultes, mythes et religions.
[3]) E. KRÜGER: a. a. O.
[4]) Persönliche Besprechung mit dem Berichterstatter.

Digitized by Google

keit nicht ausser Acht zu lassen, dass die Scherben des Bechers und der Gesichtsvase einem sehr viel früheren Grabe angehört haben und dass dieses Grab bei der Neuanlage zerstört worden ist. Die Ansiedelung am Fliegenberge hat ja, wie schon eingangs ausgeführt worden ist, lange bestanden. Münzen der ersten Kaiserzeit wurden gefunden und in den Wohnstätten Scherben römischer Art, von denen einzelne in das erste Jahrhundert unbedingt zurückreichen (Siehe die Tafel Mannus I). Somit würde nach dieser Richtung hin mit der Möglichkeit einer früheren Datierung zu rechnen sein. Auch der Becher trägt verschiedene Symptome, die einer früheren Datierung nicht im Wege stehen, ja dieselbe nach der Auffassung KRÜGERS wahrscheinlich machen. Zunächst mutet er unter den bekannten Bechern, die ihm gleichen, fremd an. Es ist bis jetzt kein derartiges Gefäss in den römischen Gräbern der Kölner Gegend gefunden worden. Es könnte nach KRÜGERS [1]) Urteil wohl das Prototyp der etwas bauchigen, aber schlankeren Becher abgeben, die im 3. Jahrhundert mit den Inschriften sehr bekannt sind. Dazu stimme auch die Behandlung der Standfläche, des Fusses, die im Innern einen ziemlich hohen Kreis aufweist, der bei dem späterem Becher nicht mehr vorkomme. Ein abschliessendes Urteil ist demgemäss über die Datierung vorerst nicht zu fällen, obschon es die meiste Wahrscheinlichkeit hat, dass die Gesichtsvase zu dem 1. Grabe gehört und also der späteren Kaiserzeit zuzurechnen ist.

Auch Sinn und Zweck der Gesichtsvasen, welchem Kultus sie gewidmet sind, ist zweifelhaft. Es liegt auf der Hand, dass wir es bei diesen Vasen mit Götterköpfen, mit Götterdarstellungen zu tun haben, welchen eine bestimmte Vorstellung zugrunde liegt. Schon der Tricephalus, eine aus dem Altertum bekannte Götterdarstellung, würde dies beweisen. Aber auch nach dieser Hinsicht gehen die Urteile sehr auseinander. BABELON [2]) bezeichnet die Darstellungen auf der Pariser Vase als Planetengottheiten, dazu stimmt die Siebenzahl. DEMARTEAU [3]) hat für diese und die Lütticher Vase dasselbe Urteil. Er zieht zum Beweise ein goldenes Armband im Cabinet des médailles zu Paris herbei, das aus Syrien stammt, aber griechische Arbeit ist, mit sieben Götterköpfen, welche die sieben Planeten der Alten darstellen und deren Name in griechischer Sprache jedem Bildnis beigefügt sind. DEMARTEAU ist der Ansicht, wenn man die beiden Gegenstände im Cabinet des médailles, das goldene Armband und die Tonvase mit den übrigen Götterbildnissen studiert hätte, würden alle diese Vasen längst ihre genügende Erklärung gefunden

[1]) Persönliche Mitteilung an den Berichterstatter.
[2]) In dem Führer zu dem Cabinet des Médailles.
[3]) In der erwähnten Schrift: Le vase planétaire de Jupille.

Digitized by Google

haben. Salomon REINACH ist der Meinung[1]), dass die Vase und das Armband keine Beziehungen zueinander haben. Er hat die Identifizierung[2]) der dreiköpfigen Gottheit besonders bearbeitet und sieht in ihm einen gallischen Merkur. Er hat nachgewiesen, dass in Frankreich eine Anzahl Steindenkmäler zum Vorschein gekommen sind, die eine bärtige, dreiköpfige Gottheit darstellen, stets in derselben Anordnung, wie wir sie bei der Kölner und Pariser Vase kennen gelernt haben. Durch die sonstigen Attribute des Tricephalus, den Bock zu den Füssen, die Flügel bezw. Hörner, die auch anerkannte Merkurstatuen aufweisen, sei die Identifizierung des Tricephalus mit dem gallischen Merkur bewiesen. Nach CAESAR stellten die damaligen Gallier schon von allen Gottheiten den Merkur am häufigsten dar, „plurima simulacra" sagt er von ihm. Die Verehrung Merkurs war am meisten verbreitet. In Griechenland wurde Hekate mit 3 Köpfen abgebildet, Hermes im 6. Jahrhundert v. Chr. dreiköpfig und bärtig an den Kreuzwegen aufgestellt. Durch griechischen Einfluss, so nimmt REINACH an, hatten die Gallier aus den südlichen Kolonien diesen dreiköpfigen Gott übernommen. Durch LUCAN sind uns die Namen von drei gallischen Gottheiten überliefert. Teutates, Esus, Taranus. Esus ist nach der Meinung des französischen Gelehrten Merkur. Anderer Auffassung ist KRÜGER in seiner schon wiederholt angeführten Schrift über die Pariser Vase. Er sieht in der dreiköpfigen Gottheit Mars. Die Art der Gewandung dieses Bildes, die einem Panzer ähnlich sei, gab ihm Veranlassung zu dieser Annahme, die noch durch einzelne kleine Umstände, die Striche über den Augenbrauen, die Dreizahl der runden Stempeleindrücke zu beiden Seiten des Kopfes und die kleinen runden Wülste in den Haaren ihm gestützt erscheint. Der Töpfer habe diesen Kopf als den ersten darstellen wollen, der erste Gott sei jedoch der Mars. KRÜGER identifiziert nun die Köpfe der Pariser Vase, mit dem Tricephalus angefangen: Mars, Merkur, Jupiter, Venus, Saturn, Sol, Luna. DEMARTEAU glaubt das fehlende Bildnis der Lütticher Vase stelle einen dreiköpfigen Gott dar, und zwar sei dies der Saturn; dann folgen Sol, Luna, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Er hält die Vase für einen Ausfluss der aus dem Orient gekommenen und während der römischen Kaiserzeit immer stärker auftretenden magischen Kunst der Astrologie, die ja noch zu Zeiten des Augustinus, wie aus seinen „Confessiones" zur Genüge hervorgeht, eine so grosse Rolle spielte, um dann später im Mittelalter zu neuem Leben zu erstehen.

Die Dreiköpfigkeit des Saturn, der derselbe sei, wie im XVII.

[1]) Persönliche Mitteilung an den Berichterstatter.

[2]) In der Schrift: Cultes, mythes et religions.

Digitized by Google

Jahrhundert bei den Astrologen Saturnus Tergeminus, erklärt DEMARTEAU aus dem Umstande, dass ihn die alten Astronomen mit ihren unvollkommenen Instrumenten dreifach gesehen, also als eine Dreiheit, und diese Dreiheit sei in der dreiköpfigen Darstellung zum Ausdruck gekommen. Er sagt ferner: „Ces grands bols, cadeaux de l'amitié, étaient destinés à paraître au jours de fêtes: Funde merum Genio". Zur guten Vordeutung hätte man die astrologischen Gottheiten samt und sonders auf diese Art der Gefässe angebracht. Da der astrologische Kult erst in der späteren Kaiserzeit recht in Blüte kam, dürfte hierin auch ein Beweis gefunden sein, dass die Datierung nicht allzufrüh angenommen werden kann, dass also die Kölner Gesichtsvase mit dem Becher nicht den Rest eines früheren Begräbnisses darstellt, sondern zu den anderen Funden gehört, mit diesen einen Grabinhalt bedeutet. Dies ist um so wahrscheinlicher, da der bald darauf in der Nähe gefundene 2. und 3. Grabinhalt, wie wir gleich sehen werden, in die spätere Kaiserzeit zu setzen ist.

Fassen wir das Ganze kurz zusammen, so ergeben sich folgende Tatsachen:

1. Die Kölner Vase hat mit denen in Paris und Lüttich sehr viele Übereinstimmungen.
2. Auf allen Vasen sind Götterbildnisse dargestellt, die nicht mit Sicherheit zu identifizieren sind.
3. Die Identifizierung der dreiköpfigen Gottheit ist ebenso unsicher, da Merkur, Saturn und Mars von verschiedenen Forschern unter dem Tricephalus begriffen werden. Dies mag darin seinen Grund haben, dass die Götterindividualitäten in Gallien durch den römischen Einfluss schwankend geworden waren.
4. Die Annahme, dass wir es mit Planetengottheiten oder Vatergottheiten auf den Vasen zu tun haben, hat vieles für sich, wenngleich die Sechszahl der Kölner Vase dem zu widersprechen scheint. Man könnte allerdings annehmen, dass hier eine Gottheit durch Zufall ausgelassen sei.
5. Die Vasen weisen auf Belgien als das Ursprungsland.
6. Als Zeit der Herstellung ist die mittlere oder spätere römische Kaiserzeit anzusehen.

2. Grab.

Das zweite Grab, das unvollständig gehoben ist, enthält ausser Scherben nicht römischen Charakters zwei Lanzenspitzen aus Eisen, eine Scheibenfibel und ein Eisengerät. Die Lanzenspitzen (vergl. Abb. 7) gehören der germanischen Kultur an.

3. Grab.

Über die Anlage des Grabes Seite 3.

Digitized by Google

Die Urne (Taf. II, Fig. 1) mit den Knochenresten ist 20 cm hoch, ohne Drehscheibe gearbeitet, plump, wenig geglättet. Der Rand ist verdickt und nach unten mit Fingernageleindrücken verziert. Dieses Ornament kehrt auf dem Bauche in doppelter Reihe wieder. Das zweite Gefäss (Taf. I, Fig. 5) hat den Typus der Fussbecher, der Fuss fehlt allerdings. Es hat eine Höhe von 11 cm und 17 cm Durchmesser. Wie bei den Fussbechern sitzt der senkrechte Hals auf einem wenig gebogenen Bauche, die weiteste Stelle ist nur einige cm von dem Beginne des Randes entfernt. Der Rand ist etwas verdickt. Diese Rand- und Halsbildung zeigen eine grosse Anzahl von Scherben, die in den Wohnstätten des Fliegenberges gefunden worden sind, und hierdurch ist wohl bewiesen, dass die Gräber zu den Wohnstättenanlagen gehören. Auch die Randbildung der Urne kehrt in Funden der Wohngruben wieder, ebenso die Ornamentierung durch Fingernageleindrücke; diese bilden ja, nach den bis jetzt gemachten Funden, in allen möglichen Variationen angewandt, die hauptsächlichste Art der Ornamentation. Auf dem Knocheninhalte der Urne lag der Spinnwirtel (Abb. 11). Der Bauch des kleinen fussurnenähnlichen, auf der Drehscheibe gearbeiteten Gefässes ist nun durch Ornamente verziert, die aus sehr kleinen, sanft eingedrückten Vertiefungen bestehen. Einige Male finden sich je drei solcher Punkte in Form eines Dreieckes angebracht, öfter jedoch sind die Punkte dicht aneinandergedrückt, so dass die Gestalt eines gleicharmigen Kreuzes entsteht. Die Endpunkte des Kreuzes sind meist etwas verstärkt eingedrückt.

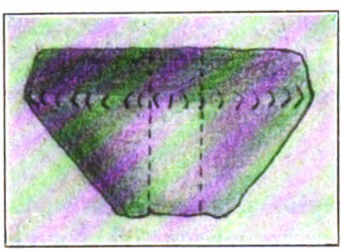


Abb. 11. Nat. Gr.

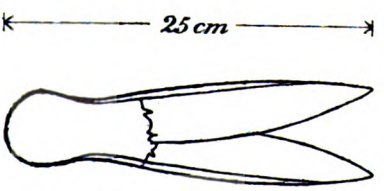


Abb. 12. 1/5 d. nat. Gr.

Wie in dem Fundbericht erwähnt, lagen über der Knochenurne Scherben eines Gefässes, die nur zum Teil im Feuer gewesen sind und sich deshalb wieder zu einem Ganzen zusammensetzen liessen. Es ist ein römisches Gefäss (Taf. II, Fig. 2) mit einer künstlichen Färbung, die demselben das Aussehen eines Sigillatagefässes gibt. Das Gefäss ist 18 cm hoch; Durchmesser des Randes 11 cm, des Bauches 15 cm. Es hat eine etwas ellipsenförmige, bauchige Gestalt; Hals und Fuss sind ziemlich gleichmässig eingezogen. Der ganze Bauch, nach Rand und Fuss durch schmale Rillen abgegrenzt, ist mit zierlichen Ornamenten versehen. Spiral- und volutenförmig ziehen sich äusserst geschmackvolle Linien, fein und

Digitized by Google

sauber ausgeführt, um die ganze Bauchwand. Die Linien endigen in Palmetten, deren Spitzen bald nach oben, bald nach unten gerichtet sind. Durch kleinere Palmetten sind die freibleibenden Zwischenräume ausgefüllt. Die Palmetten sind eingeschliffen oder eingeschnitten und verraten eine sehr geschickte Hand. Auch dieses Gefäss ist in das 3. Jahrhundert zu setzen. Die übrigen Beigaben des Grabes sind bereits aufgezählt. Die Schere (Abb. 12), eine sog. Schafschere, ist 20 cm gross und wohl erhalten. Von dem Knochenkamm waren nur geringe Reste vorhanden, er hatte den Leichenbrand durchgemacht. Von den Zähnen sind nur einzelne Ansätze zu erkennen; bemerkt sei, dass Bronzenieten die Griffplatten zusammenhalten. Von der Silberfibel, die genau der Almgren (Taf. V, Fig. 101) gleicht und in den römischen Rheinprovinzen auch schon gefunden, ist nur der Nadelhalter da. Die Bronze-

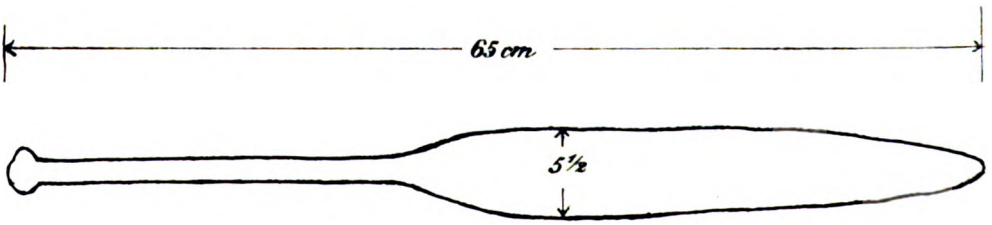


Abb. 13.

reste gehören einem weitbauchigen Gefässe an, weitere Reste sind nicht zu bestimmen und geben keine Anhaltspunkte. Das Schwert (?) (Abb. 13), ebenfalls im Leichenbrand gewesen, zeigt an einzelnen Stellen den bekannten Edelrost, andere Stellen waren blasig und aufgetrieben, so dass eine Behandlung nötig erschien. Es ist 65 cm lang, daran gehen 27 cm für den Griff ab. Die Breite der Klinge beträgt 5,5 cm. Der Typus dieses Schwertes ähnelt in etwa den Schwertern der Völkerwanderungszeit. Der ganze übrige Befund der Grabbeigaben und ebenso der Fibelrest sprechen für eine spätere Periode der römischen Kaiserzeit.

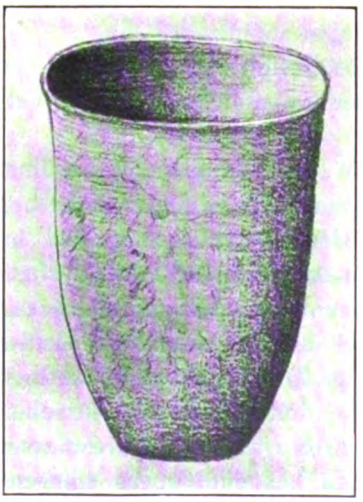


Abb. 14.

Nach Auffindung dieser Gräber wurden die Ausgrabungen in dem eingangs geschilderten Terrain der Wohnstätten fortgesetzt. Der erste grosse Versuchsgraben lieferte keine weiteren Anhaltspunkte, doch kam im hellen Sande, 60 cm tief, mit der Öffnung nach unten stehend ein plumpes

Digitized by Google

Gefäss (Abb. 14) zum Vorschein, Höhe 39 cm, Durchmesser an der Offnung 25 cm. Das dickwandige, rauhe Gefäss verjüngt sich stark nach unten und hat einen gewölbten Boden. Die Innenseite ist geschwärzt; der Topf scheint als Kochgefäss benutzt worden zu sein. Das Gefäss war im klaren reinen Sande eingebettet, ohne jede weiteren Beigaben, es erinnert dadurch an das ebenfalls mit der Öffnung nach unten gerichtete, im Bimssand über der Magdalénien-Ansiedelung bei Andernach am Martinsberg gefundene Gefäss, das SCHAAFFHAUSEN in seiner Publikation der Martinsberger Ansiedelung veröffentlicht hat.

Durch weitere Grabungen wurde eine neue Wohnstätte aufgedeckt, die keine neuen Aufschlüsse ergab. Scherben germanischen Charakters kamen zum Vorschein, darunter einer mit reicher Ornamentation, aus eingeschnittenen Rillen und kleinen Kreisen bestehend. Auch ein flacher Reibstein wurde gefunden.

Zum Schlusse sei herzlicher Dank dem Herrn ausgesprochen, durch dessen Unterstützung die Ausgrabungen und Ankäufe für das Museum ermöglicht worden sind. Sie sind geeignet, neues Licht zu bringen über die germanisch-römische Kultur, wie sie in germanischen Ansiedelungen der späteren Kaiserzeit auf dem rechten Rheinufer geherrscht hat. —

Digitized by Google

Digitized by Google

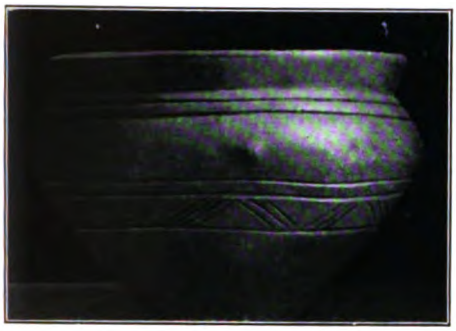


Fig. 1.

Fig. 2.

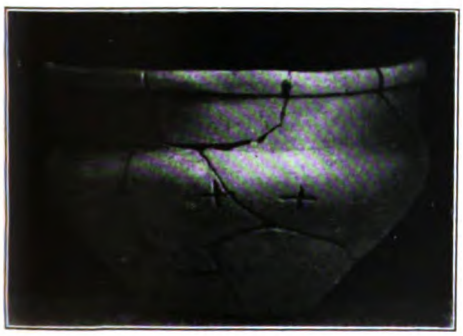


Fig. 5.

Fig. 1—4 aus Grab 1.
Fig. 5 aus Grab 3.

1. Tricephalus. 2. Gott. 3. Göttin.
Fig. 3.

1. Nimbusgott Fig 4. 2. Tricephalus.
Vase mit 6 Götterbildern.
Prähistor. Museum in Köln.

Fliegenberg bei Troisdorf.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Fig. 1.

Fig. 2.

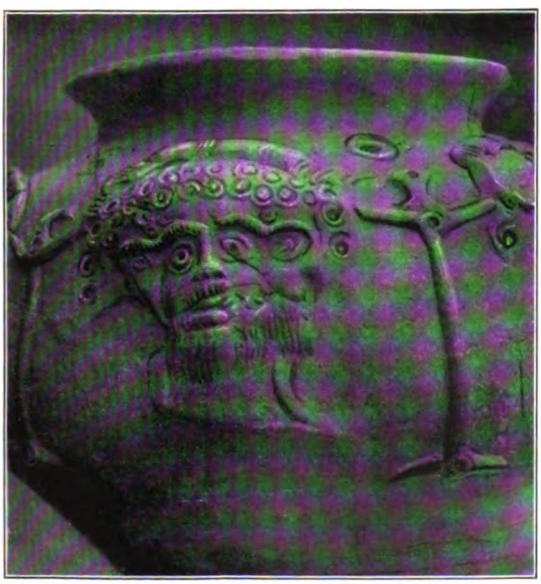


Fig. 3. Tricephalus.

Fig. 4. Nimbuskopf.

Fliegenberg bei Troisdorf.

Fig. 1, 2 aus Grab 3; Fig. 3, 4 aus Grab 1.

Rademacher, Germanische Gräber usw. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Vase von Bavay.

2. Saturn.

3. Sol.

4. Luna.

5. Mars.

6. Merkur.

7. Jupiter.

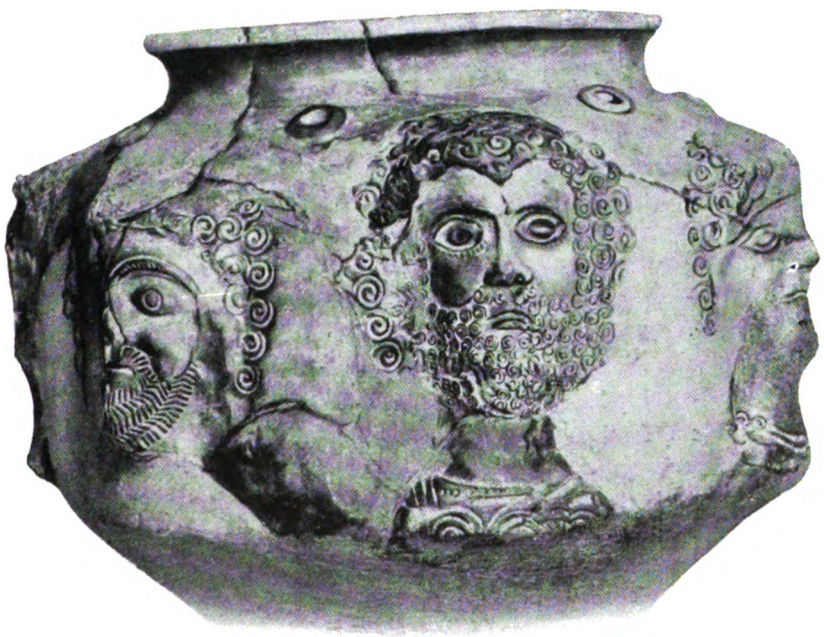
8. Venus.

im „Cabinet des Médailles" zu Paris (nach E. Krüger: Deux monuments usw.).

Digitized by Google

Digitized by Google

1. Saturn. 2. Sol. 3. Luna. 4. Mars.



5. Merkur. 6. Jupiter. 7. Venus.

Vase von Jupille im Museum zu Lüttich (nach Demarteau).

Digitized by Google

Digitized by Google

Naturrevolutionen in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren[1].

Von Oscar Montelius.

Mit 20 Textabbildungen.

Unter den Tausenden von Pilgern, die in unseren Tagen aus allen Ländern, protestantischen sowohl wie katholischen, nach Rom wallfahrten, um die wunderbare Stadt und ihre schöne Umgebung kennen zu lernen, gibt es wohl nicht viele, die es versäumen die Albanerberge zu besuchen. Hier lag einmal Alba Longa, die Stadt, die man als Roms Mutter betrachtete; hier begegnen uns die Namen Frascati und Tusculum, Genzano und Castel Gandolfo, wo sich Papst Pio Nono so wohl fühlte, ehe die Fiktion von seiner Gefangenschaft im Vatikan erfunden wurde.

Genzano, wie Frascati berühmt wegen seines Weines, liegt an dem schönen, von einer prächtigen Vegetation umgebenen Lago di Nemi, von dem schon Ovid sang. Der Nemi-See ist, wie viele andere in Mittel-Italien, fast rund. Lange braucht man ihn und seine steilen Ufer nicht zu betrachten, um sich klar zu werden, dass er ein erloschener, mit Wasser gefüllter Krater ist.

Nicht weniger als fünfzehn Krater, die von vulkanischer Tätigkeit einst in der Vorzeit zeugen, und von denen die meisten wassererfüllt sind, liegen rings um die römische Campagna (Abb. 1).

Um nur einige von ihnen zu nennen, so haben wir südlich oder genauer südöstlich von Rom den Lago di Albano, ganz nahe an dem eben erwähnten Lago di Nemi gelegen, und nördlich von Rom zuerst den Lago di Bracciano, dann den Lago di Vico, und noch weiter hin den grossen Lago di Bolsena. In den Lago di Vico springt der Monte di Venere vor, dessen Name daran erinnert, dass auf dem Berge einst eine weibliche Gottheit verehrt wurde.

Alle diese Krater sind seit lange in Seen verwandelt. In anderen ist keine solche Wasseransammlung entstanden. Der alte Kraterboden

[1]) Übersetzung aus dem Schwedischen von Albert WINCKLER, revidiert von Gustaf KOSSINNA.

Digitized by Google

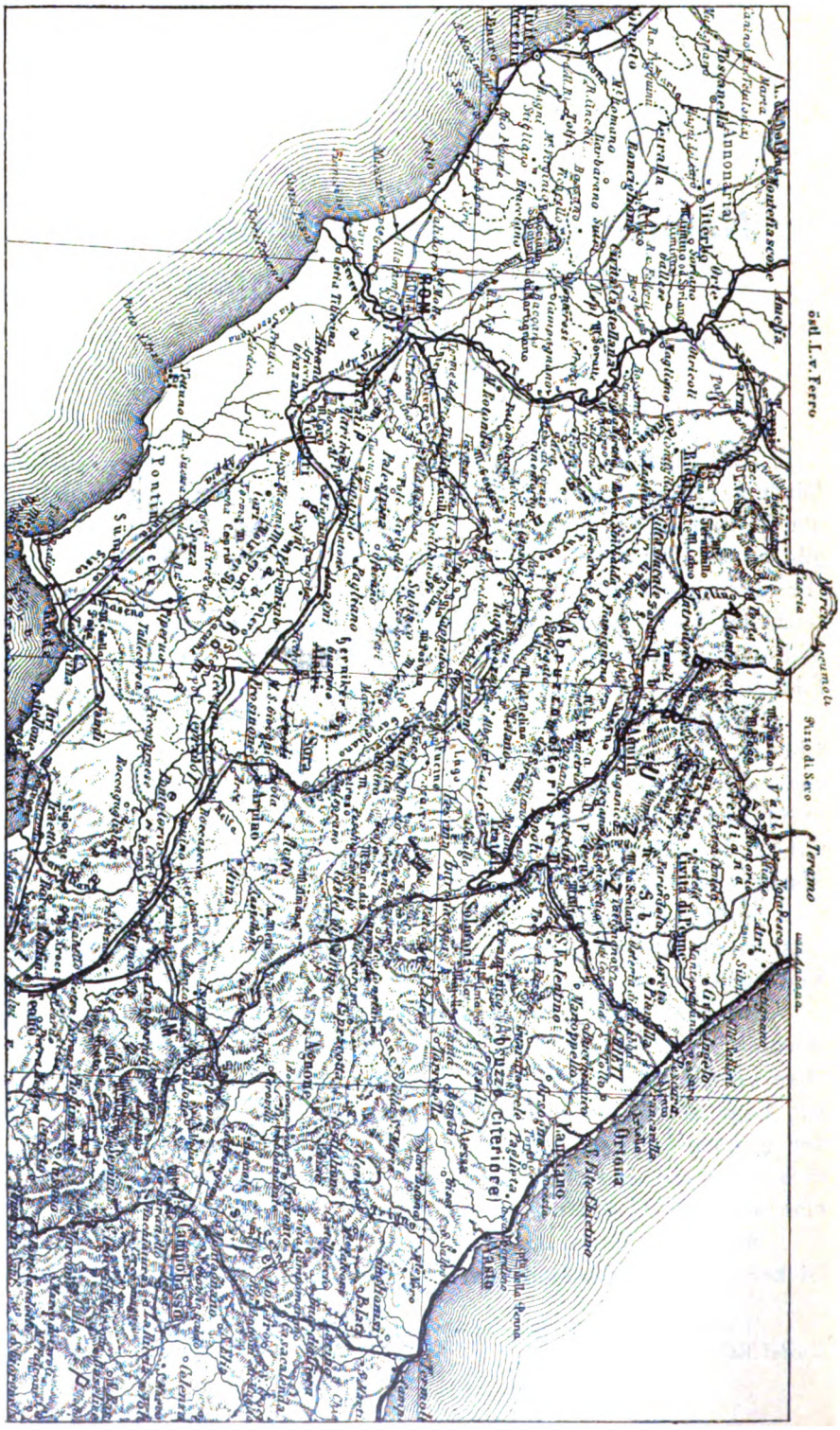


Abb. 1. Ein Teil von Mittel-Italien.

Digitized by Google

liegt da trocken, natürlich sehr verändert seit der Zeit, wo der Vulkan in Tätigkeit war.

Ein solcher „trockener" Krater ist das kesselförmige Tal, das bei dem durch seine schattenreichen Haine berühmten Ariccia liegt, und das bekannt ist unter dem Namen Valle Ariccia, gewöhnlich verkürzt zu Vallericcia.

Der Monte Cavo ist ein anderer Krater derselben Art, rund und gross. An seinem Rand liegt das wegen seiner reinen Luft und seiner schönen Lage bekannte Rocca di Papa, wo die Römer während der Sommerhitze Kühlung suchen.

Ganz oben auf dem Monte Cavo, oder Mons Albanus, wie die Römer den Berg nannten, lag in alten Zeiten der Tempel des Jupiter Latialis, und noch ist der mit flachen Steinen belegte heilige Weg merkwürdig gut erhalten, auf dem einmal die Prozessionen von Rom und ganz Latium hinauf zum Tempel zogen. Wo dieser stand, liegt jetzt ein Kloster, von dem man eine herrliche Aussicht über Land und Meer geniesst. Bei wirklich klarem Wetter kann man von hier bis hin zu den höchsten Bergspitzen des fern gelegenen Sardinien sehen.

Vallericcia und Monte Cavo liegen ganz nahe am Lago di Albano und Lago di Nemi. In unmittelbarer Nähe beieinander haben wir hier somit nicht weniger als vier Krater, zwei leere und zwei mit Wasser gefüllte.

Alle diese jetzt erloschenen Krater rings um die römische Campagna beweisen, dass es eine Zeit gab, wo es in der Umgegend Roms ebenso unruhig war wie heutzutage in der Umgegend Neapels und an der Strasse von Messina.

Alle Tätigkeit der unterirdischen Kräfte ist jedoch nicht vorüber in den Gegenden um die ewige Stadt. Noch nimmt man diese Tätigkeit hier und da auf der Campagna wahr.

Wer von Rom nach Tivoli gefahren ist, entsinnt sich sicher, welche Gefühle man hat, wenn man sich der alten Brücke nähert, die über den Teverone führt, unterhalb der Hadrians-Villa. Wenn man hier rastet, um sich in einer am Wege gelegenen Osteria mit einem Glase Wein zu erfrischen, wird das Behagen etwas durch einen starken Schwefelgeruch beeinträchtigt, doch gewöhnt man sich bald daran. Der Schwefelgeruch kommt von den drei kleinen in der Nähe gelegenen Solfatara-Seen, den Aquae Albulae, wie sie in alten Tagen hiessen.

Bei Viterbo, nördlich von Rom, gibt es auch warme Schwefelquellen, und an mehreren anderen Stellen in der Nähe von Rom trifft man Quellen, die gleichfalls im Zusammenhang mit den vulkanischen Kräften stehen.

Hier wie bei dem westlich von Neapel liegenden, fast erloschenen

Digitized by Google

Krater, der auch unter dem Namen Solfatara bekannt ist, ist der Schwefel eine Erinnerung daran, dass die vulkanische Tätigkeit nicht ganz und gar zu Ende ist.

Zu Zeiten, die nicht so weit zurückliegen, als dass die Geschichte die Erinnerung an das, was damals geschah, nicht bewahrt hätte, ist die Tätigkeit in der Umgegend Roms weit bedeutender gewesen, als die meisten sich jetzt vorstellen. So erzählt Livius im 31. Kapitel des ersten Buches seiner Römischen Geschichte, wie unter der Regierung des Königs Tullus Hostilius „an den König und den Senat die Meldung kam, dass es auf dem Albaner Berge Steine geregnet hätte. Da dies kaum glaublich erschien, wurden einige Personen abgesandt, um das Wunderzeichen in Augenschein zu nehmen, und vor ihren Augen fielen haufenweise Steine vom Himmel, nicht anders als wenn der Wind Hagelwirbel auf die Erde hinabtreibt". Aus diesem Anlass veranstalteten die Römer ein neuntägiges Opferfest. Livius fügt hinzu, „dass der Brauch beibehalten wurde, ein neuntägiges Opferfest zu veranstalten so oft ein solches Wunderzeichen gemeldet wurde".

Dies traf nicht so selten ein, auch in verhältnismässig später Zeit. Unter dem Jahre 341 vor Chr. Geb. berichtet Livius im 28. Kapitel des 7. Buches von einem Wunderzeichen „gleich dem, das in der Vorzeit auf dem Albaner Berge gesehen worden; denn es regnete Steine und mitten am Tage schien sich nächtliche Dunkelheit auszubreiten. Die heiligen Bücher wurden um Rat befragt, und wegen der allgemein herrschenden Furcht beschloss der Senat, dass ein Diktator zur Veranstaltung von Betfesten ernannt werden sollte. Nicht allein alle römischen Mitbürger, sondern auch die angrenzenden Völker wurden ermahnt, dies Betfest zu begehen, und es wurde bestimmt, an welchem Tag es von einem jeden gefeiert werden sollte".

Aus den über solche merkwürdigen Ereignisse von den Priestern besonders geführten Aufzeichnungen teilt derselbe Verfasser für noch spätere Zeiten gleiche Berichte mit. Für die Jahre 216—167 vor Chr., also für die verhältnismässig kurze Zeit von nur 50 Jahren, sind nicht weniger als zehn Ausbrüche in Latium von Livius erwähnt.

* * *

Diese schriftlichen Aufklärungen über die vulkanischen Ausbrüche in der Gegend Roms gehen indes nicht weiter zurück als etwa zwei und ein halbes Jahrtausend. Tullus Hostilius sollte ja um die Mitte des siebenten Jahrhunderts vor Beginn unserer Zeitrechnung gelebt haben.

Aus anderen Aufschlüssen als den schriftlichen erfahren wir, dass solche Ausbrüche in den Albaner Bergen mehrere Jahrhunderte früher stattgefunden haben und dass sie sehr bedeutend gewesen sind.

Digitized by Google

Zwischen Castel Gandolfo und Albano wurden vor ungefähr neunzig Jahren einige sehr alte Gräber aufgedeckt, die verbrannte Knochen, in Tongefässen aufbewahrt, enthielten und die in einem gelblichen vulkanischen Sand unter einer 0,50—1 m dicken Schicht von „Peperino" angetroffen wurden. Mit diesem Ausdruck bezeichnet man in Latium eine Gesteinsart, gebildet aus Steinchen und vulkanischer Asche, die im Wasser aufgeschlemmt gewesen und dann erhärtet ist. Auch nach dem Jahre 1817, wo man auf die ersten Gräber hier aufmerksam wurde, sind bei verschiedenen Gelegenheiten solche Gräber angetroffen worden.

Der Sand, in dem die Graburnen niedergesetzt sind, rührt natürlich von vulkanischen Ausbrüchen her, die älter sind als die Zeit, wo die Gräber hier gegraben wurden. Aber von der darüberliegenden Peperino-Schicht hat man bei genauen Untersuchungen gefunden, dass sie j ü n g e r ist als die Gräber. Es hat sich nämlich gezeigt, dass man sich nicht durch den Peperino gehauen hat, um die Graburnen in die Erde zu bringen, sondern dass diese bereits an Ort und Stelle sich befanden, als der Ausbruch eintrat, durch den die später zu Peperino erhärteten Massen herausgeschleudert wurden.

Die im Jahre 1817 aufgedeckten Gräber erregten grosses Aufsehen, teils weil man glaubte das Gräberfeld von Alba Longa aufgedeckt zu haben, teils weil viele der hier gefundenen Tongefässe von eigentümlicher Art waren. Sie haben die Form von Hütten und werden deshalb „Hausurnen" genannt (Abb. 2 und 3).

Abb. 2. Hausurne. Albano.

Abb. 3. Die Hausurne Abb. 2 von oben gesehen.

Solche Hausurnen sind nunmehr nicht nur aus der Umgebung Albanos sondern auch von anderen Teilen Mittel-Italiens bekannt. Mehrere sind aus den wichtigen Gräbern unter dem Forum in Rom zutage gebracht,

Digitized by Google

von denen ich vor ein paar Jahren in einer schwedischen Zeitschrift gesprochen habe. „Die eigentümliche Form dieser Grabgefässe", sage ich dort [1]), „steht im Zusammenhang mit dem Brauch mancher Völker, den Verstorbenen eine Ruhestätte zu bereiten, die der Wohnung gleicht, in der sie gelebt haben. Als man begonnen hatte, die Toten zu ver-

Abb. 4. Hausurne. Mittel-Italien.

Abb. 5. Hausurne. Mittel-Italien.

brennen, anstatt sie unverbrannt zu beerdigen, war es natürlich, dass das Grab auf andere Weise eingerichtet wurde als früher. Man konnte nicht gut eine Handvoll verbrannte Knochen in eine grosse Grabkammer legen, man konnte aber — und in Mittel-Italien wurde das Brauch — sie in ein Tongefäss von ungefähr derselben Form legen wie die Hütte, in der die Toten gelebt hatten".

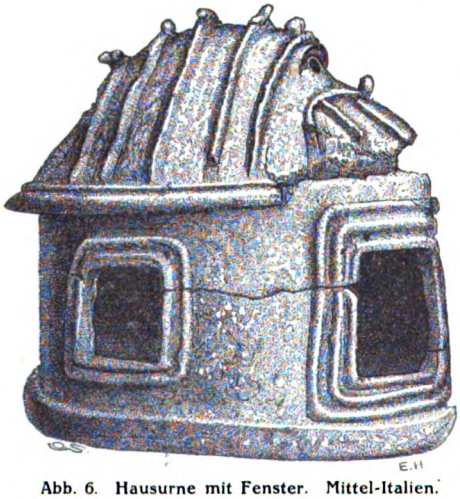


Abb. 6. Hausurne mit Fenster. Mittel-Italien.

Diese Hausurnen zeigen, dass die Hütte gewöhnlich länglichrund war (Abb. 2—6), bisweilen jedoch ist die Form deutlich viereckig (Abb. 7 und 8). Die Dachbedeckung wird auf ihrem Platz durch Stangen festgehalten, gleich denen, die zu demselben Zweck an Gebäuden in späteren Zeiten angewandt wurden. Im Dach befindet sich ein Rauchloch. Eine viereckige Tür führt in die Hütte hinein und manchmal sieht man ein Fenster derselben Form in der Wand (Abb. 6). Nicht selten sind die Pfosten nachgebildet, die vor der Tür standen und oben ein kleines Dach trugen, so dass das Ganze

[1]) „Neuigkeiten aus dem alten Rom" („Nordisk Tidskrift", 1907, S. 125).

Digitized by Google

Abb. 7 und 8. Vierseitige Hausurne, von zwei Seiten gesehen. Mittel-Italien.

eine Art Vorhalle bildete; auf der Hausurne sind diese Pfosten natürlich auf die beiden Seiten der Tür gestellt, nicht wie am Original mitten vor diese, da sie dann nicht hätte geöffnet werden können (Abb. 5).

Von besonderer Bedeutung für die Zeitbestimmung der in der Nähe von Albano unter der Peperinoschicht aufgedeckten Gräber wie so vieler anderer Funde sind die aus den Gräbern entnommenen Bronzehefteln, die sogenannten Fibeln. Ein Studium der Veränderungen, die diese nützlichen Schmucksachen durchgemacht haben, hat es ermöglicht den Entwicklungsgang im Einzelnen festzustellen, der von der ältesten Form, ganz gleich den heutigen Sicherheitsnadeln, zu

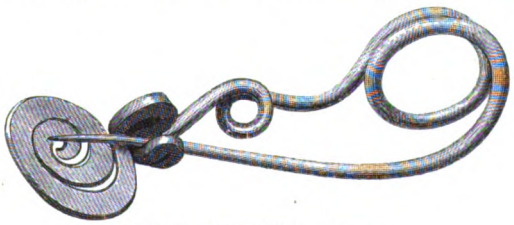


Abb. 9. Bronzefibel. Albano.

Abb. 10. Bronzemesser. Albano.

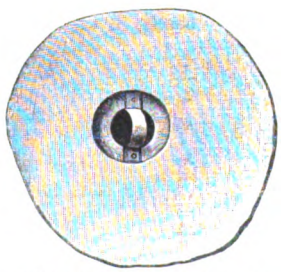


Abb. 11. Miniatur-Schild von Bronze. Albano.

Abb. 12. Miniaturlanze von Bronze. Albano.

Abb. 13. Miniatur-Schwert von Bronze. Albano.

Digitized by Google

solchen Formen geführt hat, wie die Abb. 9 und 19 zeigen. Die Scheibe, an der die Spitze der Nadel ruht, war zu Anfang klein und von einem schmalen in mehreren Windungen spiralförmig gelegten Bronzedraht gebildet. Allmählich wurde die Scheibe grösser und gleichzeitig die Spiralwindungen breiter und geringer an Zahl. Noch später findet sich nur noch ein unbedeutendes, und schliesslich gar kein Überbleibsel von der Spiralform der Scheibe. Zu einem ziemlich späten Stadium dieser Entwicklung gehören die in den Albanogräbern gefundenen Fibeln (Abb. 9).

Dies zeigt, dass die fraglichen Gräber sich aus der fünften der Perioden herschreiben, in die ich die Bronzezeit Italiens eingeteilt habe. Zu demselben Ergebnis führt eine Prüfung aller anderen aus diesen Gräbern stammenden Sachen, unter denen wir besonders beachten müssen die Waffen und Werkzeuge von Bronze, teils wirkliche Messer (Abb. 10), teils Miniaturnachbildungen von Schild, Lanze und Schwert (Abb. 11—13). Anstatt im Grabe, das selbst eine Miniaturabbildung der Hütte war, in der der Verstorbene gelebt hatte, wirkliche Waffen niederzulegen, legte man symbolische Abbildungen von solchen dorthin. In einigen Gräbern fand man auch kleine, plump ausgeführte Tonbilder, die aller Wahrscheinlichkeit nach bestimmt waren, die Personen vorzustellen, die hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben (Abb. 14 und 15).

Abb. 14 und 15. Tonbild von zwei Seiten gesehen. Albano.

Die fünfte Periode, der letzte Teil der Bronzezeit in Italien, entspricht nun dem 12. Jahrhundert vor Christi Geburt. Während dieses Jahrhunderts wurden also die Gräber bei Albano gegraben, und erst nachdem sie angelegt waren, fand der vulkanische Ausbruch statt, durch den sie mit der Peperinoschicht bedeckt wurden.

Obwohl es möglich ist, dass Gräber einer etwas späteren Zeit als der eben genannten unter dem Peperino angetroffen worden sind, ist es höchst wahrscheinlich, dass keine viel jüngeren Gräber dort gefunden sind, und dass somit der in Rede stehende Ausbruch ungefähr 1100 Jahre oder im elften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, also ungefähr 3000 Jahre vor unseren Tagen stattgefunden hat.

* * *

Digitized by Google

Abb. 16. Terni und die Gegend östlich davon.

Digitized by Google

Auch andere Funde geben uns bemerkenswerte Aufschlüsse von einer gewaltigen Naturrevolution, die zu ungefähr derselben Zeit in einer anderen Gegend Mittel-Italiens vor sich gegangen ist, die auch nicht besonders weit von Rom liegt.

An einem von Osten in die Tiber mündenden Nebenfluss Nera liegt die Stadt Terni, berühmt wegen des in der Nähe befindlichen Wasserfalls „la caduta delle marmore". Ganz nahe bei Terni, auf einem

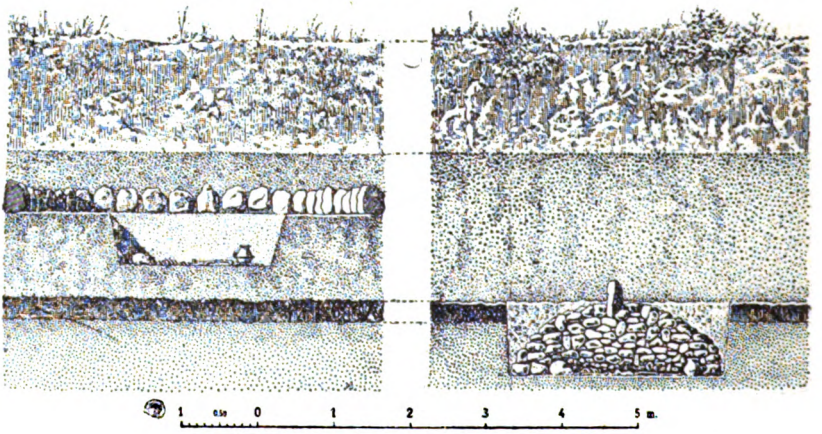


Abb. 17 und 18. Durchschnitt der Schichten bei Terni.
Abb. 17: Grab in dem oberen Gräberfelde. — Abb. 18: Grab in dem unteren Gräberfelde.

Platz, wo ein Eisenwerk, Acciaieria, angelegt worden ist, hat man Gräber von hohem Alter gefunden (Abb. 16).

Obwohl der Abstand zwischen Albano und Terni in der Luftlinie noch nicht hundert km beträgt, hatte man an der letzteren Stelle die Sitte die Toten unverbrannt zu bestatten, zu der Zeit, als die Bewohner der Albanerberge ihre Toten verbrannten. Auch in anderer Hinsicht war die Begräbnisart an beiden Stellen verschieden.

Bei Terni grub man in den Boden eine Grube, in die die Leiche gelegt wurde, dann wurde über diese ein Haufen von Steinen geworfen, der ungefähr bis zur Erdoberfläche reichte. Auf der Mitte des Haufens wurde ein Stein aufgerichtet, der über der Erde sichtbar war und die Lage des Grabes angab (Abb. 18).

Die Gräber enthalten Waffen von Bronze, sowie Schmuckstücke und Tongefässe, die es unzweifelhaft machen, dass sie sich aus dem 11. Jahrhundert vor Chr. herschreiben. Die Fibeln (Abb. 19) sind etwas, aber nicht erheblich jünger als die in den oben besprochenen Albano-Gräbern üblichen.

Eine nähere Untersuchung sowohl der archäologischen wie der geologischen Verhältnisse hat indessen zu sehr interessanten Ergebnissen geführt.

Digitized by Google

Auf einer Lehmschicht — die, die man unten in Abb. 18 sieht — hatte sich im Laufe der Jahre oder der Jahrhunderte eine dicke Schicht Humus gebildet. Die jetzt besprochenen Gräber sind, wie wir bei einem Blick auf die eben angeführte Abbildung erkennen, durch den Humus in den Lehm hinabgegraben.

Später hat sich eine neue mächtige Lehmschicht an der Stelle abgesetzt und das ganze Grabfeld bedeckt, sodass die Oberfläche des

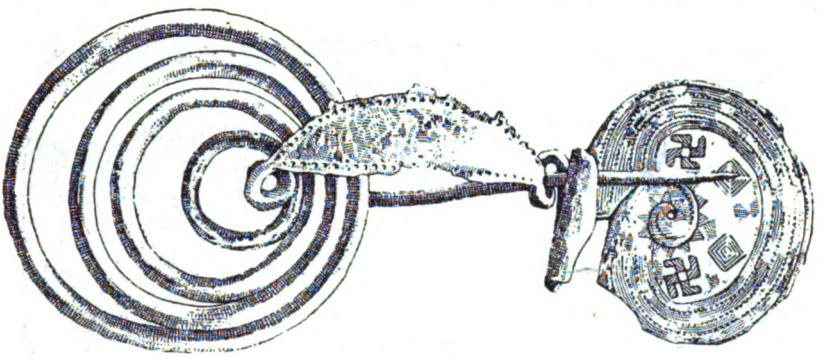


Abb. 19. Fibel und Ringe von Bronze. Terni.

Bodens, in dem die Gräber angelegt waren, ungefähr 3 Meter unter der jetzigen Erdoberfläche liegt.

Besondere Aufmerksamkeit verdient nun der Umstand, dass man zu einer Zeit, als die Bodenoberfläche ungefähr 1,50 Meter höher lag als die Oberfläche der Humusschicht, durch die die ursprünglichen Gräber gegraben wurden, von neuem hier begraben hat (Abb. 17). Die späteren Gräber, die anderthalb Meter höher als die früheren liegen und gleichfalls unverbrannte Leichen enthalten, sind gewöhnlich von einem Steinkreis umgeben, dessen Oberkante wahrscheinlich über der Erdoberfläche sichtbar war (Abb. 20).

In diesen oberen Gräbern finden sich Bronzewaffen, Schmucksachen und Tongefässe derselben Art wie in den unteren. Und bei einer näheren Prüfung der Fibeln wie der übrigen Funde in allen diesen Gräbern bin ich zu dem überraschenden Ergebnis gekommen, dass die ältesten Gräber in der oberen Schicht so gut wie vollständig gleichzeitig mit den jüngsten Gräbern in der unteren Schicht sind. Besondere Aufmerksamkeit verdient auch der Umstand, dass ein solcher Steinkreis um das Grab, wie er eben besprochen wurde, auch in der unteren Schicht angetroffen wurde.

Man hat also begonnen in der oberen Schicht zu begraben, unmittelbar nachdem man das alte Gräberfeld hat aufgeben müssen.

Das ist aber gleichbedeutend mit der besonders merkwürdigen Tatsache, dass die gewaltige Lehmmasse von ungefähr anderthalb Meter,

Digitized by Google

die das alte Gräberfeld bedeckt, und in der das neue Gräberfeld angelegt wurde, sich in einer sehr kurzen Zeit gebildet haben muss, vielleicht in einem einzigen Jahr, und sicher im Verlauf von einigen wenigen Jahren.

Die gleichfalls ungefähr anderthalb Meter dicke Schicht von Lehm und Humus, die über dem oberen Gräberfeld liegt, kann dagegen allmählich hinzugekommen sein. Ungefähr 3000 Jahre sind nämlich ver-

Abb. 20. Grab von einem Steinkreise umgeben, im oberen Gräberfelde. Terni.

flossen, seit man begann das obere Gräberfeld zu benutzen, was ja im 11. Jahrhundert vor Chr. Geb. geschah.

Die Tatsache aber, dass eine so mächtige Lehmschicht, wie die, in der das obere Gräberfeld liegt, sich in der kurzen Zeit, die ich eben nannte, gebildet hat, setzt eine ausserordentlich starke Überschüttung voraus, verursacht entweder durch ein Erdbeben, einen vulkanischen Ausbruch oder eine andere ähnliche Ursache.

Und besondere Aufmerksamkeit scheint es mir zu verdienen, dass die Naturrevolution, deren Spur wir bei Terni finden, ungefähr gleichzeitig gewesen sein muss mit der, da die Albanogräber mit Peperino bedeckt wurden. Die jüngsten Gräber auf der letzteren Stelle sind nämlich nicht viel älter als die ältesten Gräber in dem oberen Gräberfeld bei Terni. Auch wenn es dasselbe zerstörende Naturereignis gewesen ist, das wir auf den beiden eben genannten Stellen kennen gelernt haben, wäre ja ein solcher kleiner Zeitunterschied zu erwarten, denn die Gräber bei Albano waren schon vorhanden, als der Ausbruch geschah,

Digitized by Google

und die Gräber bei Terni kamen erst hinzu, nachdem dies stattgefunden hatte und man wieder zu ruhigen Verhältnissen gekommen war.

Wir können die Zeit, wo die Überschüttung bei Terni stattfand, näher bestimmen, als die wo der Peperino sich über das Gräberfeld bei Albano legte. Bei Terni wissen wir nämlich, was die jüngsten Gräber in der unteren Schicht und die ältesten Gräber in der oberen Schicht enthalten. Bei Albano haben wir nur einen Terminus post quem: wir wissen, dass Gräber des 12. vorchristlichen Jahrhunderts dort vorhanden waren, als der Ausbruch stattfand, aber, wie ich schon bemerkte, wissen wir nicht, ob möglicherweise einige von den Gräbern, die vom Peperino bedeckt wurden, etwas jünger, vom Anfang des 11. Jahrhunderts waren.

Um Missverständnisse zu vermeiden, darf ich vielleicht, obgleich es wohl unnötig sein dürfte, ausdrücklich betonen, dass ich mich nicht darüber äussern will, wie weit wir es mit ein und derselben oder mit zwei nahezu gleichzeitigen Naturumwälzungen zu tun haben. Soweit ich sehen kann, ist das erstere fast ebenso wahrscheinlich wie das letztere.

Es verdient hierbei besonders erwähnt zu werden, dass einer der Flüsse, deren Wasser bei Terni übergetreten ist, in den Bergen östlich und nicht sehr weit von Albano entspringt.

* * *

Was ich mit dieser Mitteilung bezwecke, ist darzulegen, wie man mit Hilfe einiger interessanter Funde hat beweisen können, dass mächtige, vermutlich sehr verheerende Naturrevolutionen, ähnlich denen, die sich vor kurzem an der Strasse von Messina ereigneten, in Mittel-Italien vor dreitausend Jahren verspürt wurden.

Zu Beginn unserer Zeitrechnung, kurz ehe Pompeii und Herculanum durch den Ausbruch des Vesuvs zerstört wurden, hatten die meisten vergessen, dass dieser Berg ein Vulkan ist, da er seit langem nicht in Tätigkeit gewesen war. Er sah damals ebenso unschuldig aus, wie heute die erloschenen Krater rings um die Campagna.

Ich hoffe, dass die, welche jetzt zwischen den Albanerbergen oder an den alten Vulkanen nördlich des Tiber wohnen, nicht eines Tages die furchtbare Bekanntschaft mit den im Erdinnern schlummernden Kräften machen werden, die die Bewohner der beiden eben genannten Städte am Vesuv einstmals machen mussten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Zur
Entstehungs- und Besiedlungsgeschichte des Neuwieder Beckens.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 18 Textabbildungen und Tafel V—IX.

Das enge, zu beiden Seiten von steil ansteigenden Bergen eingefasste Rheintal zwischen Bingen und Bonn, der sog. Mittelrhein, erweitert sich fast genau in der Mitte dieser etwa 120 km langen Strecke bei Koblenz zu einer „seeartig ausgebreiteten Niederung, die nur noch auf der Ostseite durch ein mässig hohes und steiles, ältere Gebirgsschichten entblössendes Gehänge begrenzt wird, während ihr westlicher Rand von niedrigen, sanft abfallenden Höhen gebildet wird, die nur an wenigen Stellen das im übrigen unter einer mächtigen Decke diluvialer und vulkanischer Ablagerungen verborgene devonische Gebirge zutage treten lassen“ [1]).

Oberhalb der Moselmündung beginnt eine weite beckenartige Einsenkung innerhalb des Gebirges, die rheinabwärts bis Andernach reichend, unter dem Namen des „Neuwieder Beckens“ bekannt ist. Drei rheinische Gebirgszüge bilden die Umfassung des Beckens: Im Süden der zwischen Rhein und Mosel gelagerte Ausläufer des Hunsrücken mit dem Plateau der Kartause (etwa 180 m über NN.) und dem Kühkopf (385 m über NN.); im Osten der Westerwald mit der Montabaurer Höhe (540 m über NN.); im Westen und nördlich die flachabfallenden Abhänge der Eifel, in deren Hintergrund kegelartig die alten Vulkanberge des Maifeldes und des Laacher Sees aufsteigen.

Zwei bedeutende Nebenflüsse des Rheines und drei starke Bäche münden in dem Becken ein. Auf der rechten Seite die Lahn, der Saynbach und die Wied; auf der linken Seite die Mosel, die schon bei Güls das Becken betritt, und die Nette. Drei weitere Bäche der

[1]) Em. KAYSER, Erläuterungen zur geolog. Spezialkarte von Preussen usw., Blatt Koblenz, 1892.

Digitized by Google

linken Seite, der von Rübenach kommende Bubenheimer, der Mülheimer und der Kärlicher Bach versiegen in den Feldern bei ihrem Eintritt in die Rheinebene.

Vom Fusse der Kartause bis Andernach, auf einer Strecke von etwa 18 km, erweitert sich das linke Rheinufer bis auf etwa 3 km, das rechte Rheinufer von Bendorf bis zur Wied auf etwa 7 km Breite; die Bodenoberfläche auf durchweg 65 bis 71 m über NN. liegend.

Gleichsam die Eingänge des Beckens bewachend, liegt südlich, in den Winkel zwischen Rhein und Mosel gebettet und um den Gebirgsfuss rhein- und moselaufwärts sich hinziehend, Koblenz, am nördlichen Ende, dem steilansteigenden Kranenberg sich anschmiegend, Andernach; beide nicht nur Gründungen der ältesten geschichtlichen Zeiten in den Rheinlanden, sondern bis in die ältesten vorgeschichtlichen Zeiten hinaufragende Stätten menschlicher Siedlungen und Kultur. Und ebenso wie diese beiden Städte, weist auch das ganze Becken, sowohl in der Niederung, wie auf den begrenzenden Höhen eine stetig andauernde Besiedelung von der Urzeit bis zur Gegenwart auf, es ist geradezu ein Sammel- und Brennpunkt im Völkerleben [1]), ein Kulturzentrum am Mittelrhein gewesen.

Topographisch schildert in ganz vorzüglicher Weise von COHAUSEN [2]) die Gegend:

„Hier bietet das Rheintal den Hochlanden, die es trennt, vier geneigte Bahnen, die sanft zum Ufer hinableiten. Von Süden senkt sich der Hunsrücken über das Tafelgelände der Kartaus zum Zusammenfluss von Rhein und Mosel; im Westen flacht sich die Eifel und die Pellenz in Meilenbreite zum Rheintal ab. Gegen Norden führt eine sanfte Berglehne über Heddesdorf und Rockenfeld zu den Höhen, welche das Rheinufer bis zum Siebengebirge begleiten, und endlich wird der im Osten liegende Westerwald auf einer ebenso sanften Rampe über Heddesdorf, Niederbieber, Melsbach, Rengsdorf nach Altenkirchen erstiegen. Keine andere Nebenstrasse führt aus dem Rheintal und selbst diese nach Norden, Osten und Süden gerichteten Strassen führen über Gelände, das von beiden Seiten durch Talschluchten auf eine geringe Breite eingeengt ist."

Das in solcher Weise ein breites Eingangstor zum Rheintal bildende und für grössere Völker- und Heeresscharen den Verkehr zwischen den beiden Stromufern vermittelnde Becken, dem die Mosel auch noch den Wasserweg aus Gallien zuführte, muss sowohl in der Kriegs- wie in der Kulturgeschichte der Rheinlande eine wichtige und hervorragende

---

[1]) NISSEN, Bonner Jahrb. Heft 104.

[2]) v. COHAUSEN, Bonner Jahrb. Heft 47 (1869).

Digitized by Google

Rolle gespielt haben. Aus der Kriegsgeschichte der letzten Jahrhunderte sind die mehrfachen Rheinübergänge der Spanier, Deutschen und Franzosen bekannt. 1620 überschritt Spinola, 1637 Jan von Werth den Rhein bei Engers, 1672 Turenne bei Neuwied, ebenso verschiedene Male die Franzosen 1793—1797 und die Österreicher bei Vallendar, St. Priest 1813 oberhalb Koblenz [1]). Dem Verkehr dienten eine ganze Reihe alter von Hunsrück und Eifel kommender Strassenzüge, die in ihrem oberen Verlaufe durch die Begleitung zahlreicher Hügelgräber als vorrömische zu erkennen sind, darunter der wichtige Handelsweg Andernach—Mayen—Trier mit den über Ochtendung und Saffig-Weissenturm und über Bassenheim—Rübenach—Kaltenengers abzweigenden Nebenstrassen. Bei Koblenz lief die Hunsrückstrasse aus, während die von Mainz nach Köln führende Strasse die Rheinorte des Beckens verband und auch die erwähnten Querstrassen aufnahm. Letztere fanden aber auch und jedenfalls sicher in der römischen Zeit ihre Fortsetzung auf dem rechten Rheinufer.

Mit Recht folgert Professor SCHNEIDER in einer Fussnote zu E. aus'm WEERTH: „Römerstrassen" im Bonn. Jahrb. Heft 66, 1879, dass die Bedeutung der Lokalität durch die Doppelstrasse (bez. die Strassenarme Bassenheim und Ochtendung) noch mehr hervortrete, wie auch aus'm WEERTH selbst in dem erwähnten Aufsatz für diese Strassen entweder eine Einmündung in die dem Strom parallel laufende Uferstrasse, oder den Anschluss an die Schiffahrt und ihre Hafenplätze, oder endlich die Weiterführung jener Verkehrslinien auf dem rechten Rheinufer annehmen zu müssen glaubt.

Den Wert, den die Römer auf den Besitz und die Behauptung des Beckens legten, erkennen wir aus seiner Einbeziehung in den Schutz des rechtsrheinischen Limes, der von der Lahn bei Ems ab in nur etwa 6—8 km Abstand (Luftlinie) vom Rheine sich bis Rheinbrohl-Hönningen hinzieht. Ebenso durch die spätrömischen Festungs- und Verteidigungsanlagen auf dem linken Rheinufer, die den Besitz des Beckens bis zum Ende der Römerherrschaft am Rhein bezw. in Deutschland wahrten.

Aber trotz all dieser Umstände überliefert die alte Geschichte nichts von den Ereignissen, die sich hier abgespielt haben müssen und auch Cäsar, dessen Rheinübergänge unter richtiger Würdigung der lokalen Verhältnisse und der Völkergrenzen wohl nur in diese Gegend gesetzt werden können, unterlässt ihre Schilderung und nähere Angaben bei der sonst so eingehenden Darstellung seiner Brückenbauten. Selbst die beiden Endpunkte Koblenz und Andernach, als Städte römischen Ursprunges, finden nur selten Erwähnung bei den Alten. So finden wir

[1]) v. COHAUSEN, Bonner Jahrb. 1869, Heft 47.

Digitized by Google

Koblenz: „Confluentes" zuerst bei Suetonius im „Leben des Caligula". Es wird später genannt im Itinerarium Antonini und auf dem Meilenstein von Tongern (3. bis 4. Jahrhundert), ferner bei Ammianus Marcellinus (356 n. Chr.) und endlich in der Notitia dignitatum imperii occidentis (um 400 n. Chr.) [1]). Andernach begegnet uns als „Antunnaco" im Itinerarium Antonini und auf der PEUTINGER'schen Tafel, als „Antennacum" bei Ammianus und als „Antonaco" in der Notitia dignitatum [2]).

Neben diesen spärlichen geschichtlichen Angaben bewahrte aber die Überlieferung im Volke manche Kunde von verschwundenen Städten, Siedlungen und Befestigungen. So soll auf dem linken Rheinufer zwischen Koblenz und Andernach eine grosse Stadt „Reichental" gelegen haben, deren Namen noch in der Flurbezeichnung erhalten ist. Gegenüber im Reiler Feld suchte man an der Stelle des 1680 eingegangenen Dorfes Reil ein Riol oder das Rigodulum des Ammianus. Bei Rübenach glaubt man heute noch an eine grosse gallisch-römische Stadt „Säntenich" [3]) und eine Ortschaft „Zaunheim" [4]), beide als Gemarkungsnamen fortlebend und als Fundorte von Altertümern bekannt. Urmitz und Engers haben ihre Bezeichnungen: „Am Schloss", Vallendar, Weitersburg, Niederberg und Niederbieber ihre „Alte Burg", Kalten-Engers einen „Leutekirchhof" und die Heerstatt, Wallersheim einen „Rennmorgen", Neuendorf einen „Heerweg", Kärlich eine Heeresgasse, Koblenz einen „Tummelberg" (von Tumulus = Grabhügel) [5]) und eine „Schwedenschanze" usw. Auf der rechten Seite findet sich häufig die Bezeichnung Heidengraben, Pfahl, Rennweg usw.

Seit CLÜVER's (1616) und REIFFENBERG's (1684) Zeiten wurden an diese Traditionen viele Vermutungen angeknüpft und Versuche angestellt, sie mit historischen Ereignissen in Verbindung zu bringen. Auf sie gestützt und durch zufällige Funde begünstigt, begann HOFFMANN von 1791 an seine Nachgrabungen bei Weissenturm und Neuwied, die zur Feststellung römischer Kastelle bei Heddesdorf und Niederbieber führten [6]). Ihm folgte DOROW und 1864 im Auftrage Napoleons III. der französische Oberst de LOCQUEYSSIE auf der Suche nach Cäsar's Rheinübergängen mit Nachgrabungen bei Weissenturm.

H. MÜLLER-Würzburg, B. J. 1845, Heft 7, verlegt hierher den

[1]) A. RIESE, Das Rheinische Germanien in der antiken Literatur.

[2]) A. RIESE, a. a. O.

[3]) Vergl. Dr. ESSER, B. J. 1882, Sendenich, keltisch = Santiniacum.

[4]) Hier habe ich im November 1909 spätrömische Skelettgräber in Tuffsteinsärgen getroffen.

[5]) v. STRAMBERG, Rhein. Antiquarius, Bd. 2, 2.

[6]) HOFFMANN, Die Zerstörung der Römerstädte zwischen Lahn und Wied, Neuwied 1823.

Digitized by Google

Sieg Cäsars über die Usipeten und Tencterer, sowie seine Rheinübergänge [1]).

F. RITTER, B. J. 1866, Heft 39: „Das Römerlager auf der linken und rechten Rheinseite des Tales von Neuwied" will hierher das grosse Lager verlegen, in dem 69 n. Chr. unter den beiden Legionen IV und XXII in Obergermanien die Unruhen gegen Galba ausbrachen.

O. DAHM, B. J. 1897, Heft 101, möchte den Raubzug der Chatten (50 n. Chr.) nach Obergermanien unter Pomponius nach dem Neuwieder Becken gerichtet sehen.

Endlich die schier zahllosen Streitfragen über die Rheinübergänge Cäsars.

Jedenfalls mit Recht folgern F. WIESELER und A. REIN, B. J. 1864, Heft 37: „Die Bedeutung der Lage nahe der Grenze Ober- und Untergermaniens, an der Mündung einer mit Villen seitwärts reich bevorzugten Strasse nach Trier, die wahrscheinlich die Pulsader des Verkehrs zwischen Gallien und dem Rheine war, lassen es hinreichend begründet erscheinen, wenn der Vereinsvorstand diesem Gebiet seine Aufmerksamkeit zuwandte". Das ist auch sowohl seitens des Vereinsvorstandes, wie seitens des Bonner Provinzialmuseums, berufener Altertumsforscher und Privater gewissenhaft befolgt worden. Auch die Geologie befasste sich seit von DECHEN's Zeiten eingehend mit dem Studium der Formationen und der Lagerungen des Beckens. Unterstützt und gefördert wurden diese Arbeiten durch die infolge der regen Bautätigkeit der letzten vierzig Jahre und der aufblühenden Industrie überall entstehenden Anlagen von Bau-, Kies-, Sand- und Tongruben, sowie die Ausbeutung der Bimssandfelder und der Lössablagerungen für die Steinindustrie. Bei diesen Arbeiten wurden nicht nur wertvolle geologische Aufschlüsse bis zu fast 40 m Tiefe gewonnen, die uns ein Bild des Aufbaues der Gegend bieten, sondern auch neben fränkischen und römischen Siedlungen und Gräberfeldern eine Menge vorrömischer Wohn- und Grabstätten, selbst paläolithische Funde und Diluvialreste aufgedeckt, durch deren Beobachtung wir in der Lage sind, uns ein fast lückenloses Bild der kulturgeschichtlichen Entwicklung des Beckens zu machen.

Geologisches.

Die Entstehung des Neuwieder Beckens führt Professor Erich KAISER-Giessen auf tektonische Vorgänge zurück, die wahrscheinlich in jungmiozäner Zeit zur Vertiefung des grössten Teiles führten und wahrscheinlich auch noch in diluvialer Zeit nachgeklungen haben. Seine

[1]) „Die Taten Cäsars bei Koblenz" und in dem Werke „Marken des Vaterlandes".

Digitized by Google

Entstehung hängt also nicht mit der Vertiefung des Rheinbettes selbst zusammen, sondern sie ist in ihrer Anlage wenigstens viel älter [1]).

„An der geologischen Zusammensetzung des Beckens nehmen devonische, tertiäre, diluviale und alluviale Bildungen, sowie von Gesteinen eruptiver und vulkanischer Entstehung Diabas, Basaltlava, Bimsstein und basaltischer Tuff teil" [2]). Die vulkanischen Eruptionen werden in den Lavaausbrüchen der Tertiärzeit, in den Bimssand- und Tuffauswürfen mit Sicherheit dem Ende der Diluvialzeit zuzurechnen sein. Das Liegende der Formationen bilden die Devonschichten und zwar untere Devonschichten, die von Koblenz die allgemeine Bezeichnung „Koblenz-Schichten" führen. In diese Schiefer- und Grauwackenschichten ist der Rhein eingeschnitten und da das Einschneiden nicht stetig, sondern mit Ruhepausen erfolgte, so ist an den Flanken des Tales ein System mehrerer Terrassen entstanden, deren Oberflächen in den verschiedenen Höhen mit den Schotterablagerungen des Flusses bedeckt sind. Diese Terrassen werden wieder von den Tälern der Nebenflüsse und Bäche durchschnitten, die sich in ähnlicher Weise eingerissen haben, und wobei wir an dem Unterlauf der Mosel gleiche Terrassenbildungen feststellen können. Die Zahl und Höhen der Terrassen werden von den Geologen verschieden aufgefasst. So unterscheidet STEINMANN vier Diluvialterrassen: eine Niederterrasse, eine Mittelterrasse, eine Hochterrasse und den auf dem Plateau lagernden Deckenschotter.

Nach FENTEN [3]) werden die Höhen dieser Terrassen im Becken auf 73 bez. 86 bez. 122 bez. 200 m im Durchschnitt anzunehmen sein.

Nach E. KAISER [4]) lassen sich auf einem Niveau von 210—270 m über NN. die Reste einer Hochterrasse feststellen, zu deren Seiten das Gebirge in Höhen von über 300—350 m ansteigt. Es dürfte diese Terrasse einem Rheinlaufe in pliozäner Zeit entsprechen, wie die Schotterablagerungen ausweisen. Fast die ganze Masse derselben besteht aus wenig-, meist nur kantengerundeten Bruchstücken von Milchquarzen, zu denen eigenartig verkieselte, oolithartige Gesteine (Kieseloolithe) und Hornsteine, vereinzelt auch Grauwacke und Sandsteine des Devons, selten Basalt, hinzutreten. Die neben dem Quarz vorkommende Hauptmasse des Gesteins besteht aus den Kieseloolithen, deren Herkunft noch nicht sicher gestellt ist. Die grosse Verbreitung deutet auf Vorgänge hin, bei denen ein Gestein, das auf den Abhängen des Rhei-

[1]) E. KAISER, Vortrag auf dem 14. Deutschen Geographen-Tag, Köln 1903.

[2]) Em. KAYSER, Bl. Koblenz.

[3]) Jos. FENTEN: Untersuchungen über Diluvium am Niederrhein. Verhdl. des Naturhist. Ver. der preuss. Rheinlande und Westfalens.

[4]) E. KAISER: Pliozäne Quarzschotter im Rheingebiet zwischen Mosel- und Niederrheinischer Bucht, Berlin 1907.

Digitized by Google

nischen Schiefergebirges in grösserem Umfange gelagert haben muss, in grossem Masstabe der Abtragung zum Opfer fiel. Entsprechend der weiteren Erosion des Flusstales und den stetig anhaltenden Abschwemmungen finden sich Reste dieser Gesteine auch auf den folgenden Terrassen und im heutigen Rheinbett vor. Nach der Verbreitung der Kieseloolithschotter, auf der linken Rheinseite bei Waldesch, Cobern, Oberlützingen, Waldorf, auf der rechten Rheinseite am Geyer Kopf usw. bei Arzheim, am Dachsberg bei Immendorf, bei Hillschied, Höhr, Grenhausen, Nauort, Stromberg, im Heimbacher Wald, am Burghof usw., biegt der in betracht kommende jungtertiäre Stromlauf etwas nach Osten aus. Sein Eintritt in das Becken lag in der Gegend von Koblenz, sein Austritt an der Andernacher Pforte [1]).

Unter den Diluvialterrassen sind zu unterscheiden: Eine Hauptterrasse in 160—200 m Höhenlage. Über dieser sind keine diluvialen Rheinschotterablagerungen mehr vorhanden. Sie ist im ganzen Becken am deutlichsten ausgebildet. Ihr gehören die Höhen von der Lahn bis zur Sayn und von hier über Melsbach und am Nordrande mit der Andernacher Pforte schliessend, auf der rechten Rheinseite an. Auf der linken Rheinseite die Höhen des Koblenzer Stadtwaldes, die Metternich-Rübenacher Höhen usw. bis zum Kranenberg. Mehrere Mittelterrassen von 70—140 m Höhe: die unterste (IV) bei 70 m, die III. bei 95—100 m, die II. bei 120 m, die I. in 140 m Höhe, alle mehr oder weniger scharf ausgeprägt auf der einen oder anderen Seite des Rheintales [2]).

Das Liegende aller Terrassen bilden die steilgestellten Schichten des Unterdevons und in geringem Masse die Ton- und Geröllschichten des Tertiärs. Das Material des Hauptterrassenschotters ist ein sehr buntes: vorherrschend weisse Milchquarze, zumeist den Erzgängen des Rhein-Schiefergebirges entstammend, daneben Kieselschiefer, Eisenkiesel, Quarzite, Tonschiefer, Basalt, Trachit und viele andere Gesteine. Neben den Kieselschiefern sind die zwar spärlichen, meist auch stark zersetzten Porphyre und Melaphyre des Lahn- und Nahegebietes, sowie vereinzelte Granite und Gneise für die abgelagerten Schotter charakteristisch. Die Geschiebe von Eruptivgesteinen unterscheiden hauptsächlich diese Schotter von den Ablagerungen der höheren Terrassen.

---

[1]) E. MORDZIOL: Über das jüngere Tertiär und das Diluvium des rechtsrheinischen Teiles des Neuwieder Beckens. Jahrb. der Kgl. Pr. Geol. Landes-Anstalt, Berlin, 1908.

[2]) FLIEGEL: Pliozäne Quarzschotter in der Niederrhein. Bucht. Jahrb. der Kgl. Pr. Geol. L.-A., Berlin 1907 schliesst: Die diluviale Hauptterrasse ist das Äquivalent der Haupteiszeit. Die Kieseloolithstufe hat pliozänes Alter. Kiese und Sande sind fluviatiler Entstehung, die Tone eine Süsswasserbildung.

Digitized by Google

In den Schottern der unteren Terrassen sind sowohl die rheinischen Devongesteine und zwar in überwiegender Menge, als auch von ausserhalb hergebrachte Gerölle vertreten. Beachtenswert ist in den tieferen Terrassen die Zunahme der Eruptivgesteine und die Abnahme der Quarzgeschiebe [1]).

Endlich wird noch eine Niederterrasse auf zirka 65 m Höhe anzunehmen sein, die früher als Alluvialterrasse angesehen wurde, in der der Rhein und auch die Mosel scharf abgesetzte Spuren früherer Flussarme hinterlassen haben. Sie bildet die Talebene, aus der sich vielfach schildförmige Erhöhungen erheben, die wohl frühere Inseln im Strombett darstellen. Dieser Niederterrasse gehören auch die Inseln im jetzigen Stromlaufe an.

Neben den diluvialen Schotterablagerungen spielen eine grosse Rolle in der Oberflächengestaltung die Ablagerungen von Löss und Bimssand, die meist die ersteren überdecken und die Terrassenbildung verschleiern. Der Löss beginnt auf der Niederterrasse bei etwa 68 m über NN.[2]) und steigt bis über 300 m. Nach der STEINMANN'schen Trennung in älteren und jüngeren Löss lagert der erstere von der 120 m Terrasse an aufwärts, die unteren Terrassen sind von jüngeren und dejektivem Löss bedeckt, der aber auch über die höhere Terrasse hinaufgeht. Die Bildung des Lösses wird im allgemeinen ins letzte Interglazial- bezw. die letzte Eiszeit gesetzt. WIEGERS [3]) hält es für wohl denkbar, dass der ältere Löss in engerer Verbindung mit der Bildungszeit der Mittelterrasse (der vorletzten Eiszeit) steht. Jedenfalls liegt ein weiter Zeitraum zwischen der Ablagerung des älteren und der des jüngeren Lösses, wie die starke Verlehmungsrinde des ersteren und die oft in langen Bänken und Schichten abgelagerten Kalkkonkretionen (Lösskindel) beweisen. Im älteren Löss können wir Bänke von etwa 1 m Länge und 20 bis 25 cm Stärke, oder Kindel bis zu Kopfgrösse in den Lössablagerungen der Tongruben von Mülheim und Kärlich beobachten. Die Sohle (Diluvialkies) lagert hier auf etwa 170 m über NN., die Mächtigkeit des älteren Lösses beträgt 4—5 m. In dem bis auf etwa 10 m Höhe auflagernden jüngeren Löss finden sich verschiedentlich Kindelzonen mannigfachster Gestaltungen von 2—4 cm

---

[1]) E. KAISER, Die Ausbildung des Rheintales usw. Vortrag 1903.

[2]) Festgestellt bei den Ablagerungen am Kaiserin Augusta-Ring und an der Laubach, oberhalb des Schützenhofes bei Koblenz. Hier findet sich auf dem Kies und Sand Löss mit den charakteristischen Schnecken und der Neigung zu senkrechter Spaltung vor, der in Säure stark aufbraust und vom Bimssand in primärer Lagerung überdeckt wird.

[3]) Fr. WIEGERS, Die diluvialen Kulturstätten Norddeutschlands, Prähistor. Zeitschr. 1909, I. Bd., Heft 1.

Digitized by Google

Grösse bis zu über Faustgrösse. In dem jüngeren Löss der Kärlicher Tongrube zeigen sich ausserdem zwei Streifen vulkanischer Auswürfe eingelagert. Der untere zirka 40 cm stark unmittelbar auf dem älteren Löss in Britzstreifen und Bimssand, abgerollte Lösskindel bis Faustgrösse führend. Der obere etwa 1,70 m über ersterem in 40 cm Stärke beginnend, steigt wechsellagernd mit Löss bis etwa 1 ½ m Höhe an und führt aufwärts bis auf etwa 4 m unter Oberfläche. Die Oberfläche selbst wird von einer 1,10 m hohen Bimssanddecke mit Britzstreifen und 60 cm Humuserde gebildet[1]). Wir sehen also hier einen Bimssandauswurf während der Lössbildung. Ein ähnlicher Fall ist auch auf der Niederterrasse bei Rhens festzustellen, wo unter der Lössablagerung ein mächtiger Tuffauswurf ansteigt[1]). Gute Aufschlüsse über die Lössablagerungen bieten ferner die vielen zum Zwecke der Ziegelfabrikation angelegten Lössgruben auf den verschiedensten Stellen und Höhen des Beckens. Sehr wichtig für die Formations- und Entstehungsgeschichte des Lösses scheinen mir die Gruben von Wegelau und von Friedhofen in Metternich. Die erstere liegt in ungefähr 150 m Abstand von der Mosel am Abhange des Kümmelberges nach Osten auf einer Diluvialdecke an etwa 78 m über NN., die Friedhofensche Grube in nur 1 km Abstand westlich von dieser auf 117 m Höhe über NN. an der Landstrasse nach Bassenheim. Der Höhenunterschied der Grubensohlen beträgt also rund 40 m. Trotzdem sind sich aber die Profile der Lössablagerung vollständig gleich. Bei beiden sehen wir über der Grubensohle etwa 1 m starke schwarzbraune Schichten, unterlagert von zwei Reihen Kalkkonkretionen bis zu Faustgrösse, rotbraunem Lehm und hellgrauem Löss, überlagert von Kiesstreifen und kleinen Kalkkonkretionen. Diese untere Lage dürfte eine Abschwemmung älteren Lösses sein und der Rekurrenzzone STEINMANNs entsprechen, besonders da sich auch Kies und Quarzitablagerungen der näheren Umgebung darauf finden. In der auflagernden und bis zu 29 m Höhe über dem Kies ansteigenden jüngeren Lössablagerung finden sich, dem Berggehänge entsprechend, 3—4 lichtbraune Streifen vor, die auf der Unterseite von kleinen Lösskindeln, auf der Oberfläche von Kiesstreifen begleitet sind und alten zeitweisen Oberflächen entsprechen. Der Löss ist an beiden Stellen so recht im Windschatten des Berges gelagert, das eine Mal nach Osten und Norden, das andere Mal nach Westen und Norden abfallend[2]). Wenn überhaupt Beweise für die äolische Bildung des Lösses nötig sein sollten, könnten sie schon aus den Einlagerungen des Bimssandes im Löss bei Kärlich

[1]) Eigene Feststellung. Bisher nicht veröffentlicht. Vergl. auch MORDZIOL a. a. O.

[2]) Näheres A. GÜNTHER, Paläolithische Fundstellen im Löss bei Koblenz. B. J. Heft 116, 1907.

Digitized by Google

und aus der gleichen Faziesbildung auf so bedeutenden Höhenunterschieden bei so kurzer Entfernung in den Lössgruben von Metternich gezogen werden.

Bei Rhens, etwa 2 Stunden oberhalb Koblenz, am Rhein, lagert der Löss auf etwa 77 m über NN. auf den diluvialen Flussablagerungen und bis zu 20 m Höhe ansteigend [1]). Es ist durchweg jüngerer Löss, in den unteren Schichten stark von Schieferschmitzen durchzogen, die sowohl nach Süden (rheinaufwärts) als nach Osten (quer zum Rhein) abfallende Richtung zeigen. Die Schieferschmitzen entsprechen hier dem anstehenden Gestein der nächsten Nachbarschaft, wie bei Metternich die Kies- und Quarzitschichten aus der näheren Umgebung herrühren. Ausser dem Vorkommen einer Tuffablagerung über dem Kies möchte ich auch der Zwischenlagerung von braunroten und weissen Sandschichten nach dem Rhein zu erwähnen, die an die Sandablagerungen im Thüringer Löss erinnern dürften [2]). Der auflagernde Löss ist ziemlich reiner, graugelber, sandiger Staublöss.

In Koblenz-Moselweiss, gegenüber der Wegelau'schen Grube in Metternich, lagert der Löss in der Schmitzer'schen Grube auf etwa 105 m Sohlenhöhe über NN. auf Grauwackenfels- und Geröllunterlage. Es ist hier, wie in der etwa 500 m südwestlich gelegenen Grube von Pies & Lettow, jüngerer Löss mit interessanten Zwischenlagerungen (Linsen) von tertiärem Ton.

In den Gruben der rechten Rheinseite bei Niederberg auf etwa 155 bis 172 m Sohlenhöhe traf ich bisher nur jüngeren Löss, der auf Grauwackenfels lagernd, etwa 4 m hoch mit Kies gemischt, von einer 60 m hohen Kiesschicht durchzogen, noch 3 bis 4 m hoch graugelben Staublöss aufwies.

Auf der unteren Mittelterrasse und der Niederterrasse in der Ebene lagert der jüngere Löss in 4 bez. 2 m Stärke dem Diluvialkies auf und wird mehrfach von Kiesstreifen durchzogen.

Der auf allen Terrassen vorkommende, den Löss und die Schotter überlagernde Bimssand [3]) scheint einen einheitlichen Ursprung in dem Krater des Laacher Sees zu besitzen. Er ist jünger als die Niederterrasse, auf der er die erwähnten Erhebungen (Inseln) bedeckt, während die alten Rheinläufe frei von ihm sind, da er hier von dem Wasser fortgeführt sein wird. Wo er in stehendes Wasser fiel, verdichtete er sich zu den sog. Engerser Britzsteinen, die seit fast zwei Jahrhun-

[1]) A. GÜNTHER, a. a. O.

[2]) WIEGERS, a. a. O.

[3]) Vergl. Behlen. Das Alter und die Lagerung des Westerwälder Bimssandes und sein rheinischer Ursprung. Jahrb. des Nassauischen Vereins für Naturkunde. Wiesbaden 1905.

Digitized by Google

derten im Gebiet des Beckens zu Bauarbeiten Verwendung fanden. Im übrigen passt er sich meist der Gestaltung des Untergrundes an und kommt bis zu 5 m Schichtenhöhe vor. Als Luftsediment niedergefallen, besitzt er eine weite Verbreitung, über ein von Mayen im Westen bis Marburg im Osten reichendes, etwa 2200 qkm grosses Gebiet. Die Lagerung ist durchweg primär, wie sich aus den überall vorkommenden parallel verlaufenden Britzstreifen [1]) ergibt.

Neben der Ausbeutung der Tongruben für industrielle Zwecke und der Lössablagerungen zur Herstellung von Ziegeln, ist die Fabrikation der sog. Schwemmsteine aus Bimssand und Kalk (seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts) der bekannteste Erwerbszweig im Neuwieder Becken. Jährlich werden hier etwa 150 Millionen Schwemmsteine hergestellt, davon etwa 80 Millionen auf der linken Rheinseite. Zur Herstellung von 4½ Millionen Steinen ist durchschnittlich die Ausbeutung von 1 Morgen (ca. 25½ ar) erforderlich.

Wie überall, so sind auch im Gebiete des Beckens die Flussterrassen wichtig für die Besiedelungsgeschichte. Entsprechend der Befreiung des Landes vom Wasser müssen wir die ältesten Spuren des Daseins der Wirbeltiere und des Menschen auf den höchsten Terrassen suchen. Hierbei leistet uns die primäre Ablagerung der Bimssanddecke insofern gute Dienste, als sie schon von vornherein eine sichere Grenze zwischen Diluvium und Alluvium, zwischen der paläolithischen und der neolithischen Zeit bildet. Was an Kulturresten dieser Zeiten unterhalb der geschlossenen Bimssanddecke liegt, können wir unbestritten für paläolithisch, was oberhalb derselben und in sie eingebettet liegt, müssen wir für neolithisch halten.

Diluviale Fauna.

In den Lössablagerungen wurden bisher vielfach die Reste diluvialer Tiere angetroffen. So erhielt SCHAAFFHAUSEN aus der Schmitzerschen Grube bei Moselweiss und aus einer Grube bei Vallendar je einen Schädel des Moschusochsen (ovibos moschatus) [2]), aus ersterer ferner Reste von Rhinozeros, Equus, Cervus tarandus und Elephas primigenius [3]), aus der Wegelau'schen Grube (früher Peters) bei Metternich Reste von Bos, Rhinozeros, Cervus tarandus und elaphus, Felis spelaea und anscheinend auch von Cervus alces, vom seltenen Höhlentiger einen halben Unterkiefer [4]). Leider fehlt es bei diesen älteren Angaben an der

[1]) Schlamm- oder Tuffstreifen, von ital. „breccie" abgeleitet.

[2]) Verhandlungen des naturhistorischen Vereins der preuss. Rheinlande und Westfalens, 1879 und 1884.

[3]) Ebenda 1881.

[4]) Ebenda 1882.

Digitized by Google

stratigraphischen Feststellung der Fundschichten und der genaueren Beobachtung der Fundumstände.

Selbst erhielt ich aus den Lössablagerungen und konnte durch eigene Beobachtung oder durch unmittelbare Nachfrage bei den Arbeitern feststellen:

Aus der Peters'schen Grube bei Rhens-Brey:

Unterkiefer, viele Zähne, Schenkelknochen usw., von Rhinozeros antiquitatis, Schädelstücke und Geweihteile von Cervus elaphus, Reisszahn von Bären usw. aus den unteren Schichten bis zu 2 m Höhe über der Grubensohle (ca. 77 m über NN.) [1];

aus den Ziegeleien Schmitzer und Pies & Lettow in Koblenz-Moselweiss: Reste von Cervus elaphus und Equus caballus (etwa 105 m über NN.);

aus der Wegelauschen Grube in Metternich: Zähne und Knochenreste von Elephas primigenius und Rhinoceros ant., Unterkiefer und Knochen von Cervus elaphus, Hornzapfen von Bos primigenius, Kieferteile, Zähne und Knochen von Equus caballus, alle in den unteren Schichten bis auf etwa 3 m Höhe über der Grubensohle (etwa 78 m über NN.);

aus dem Steinbruch der Ww. Eiden in Metternich in dem Gerölle über dem Quarzit auf etwa 140 m Höhe einen Schenkelknochen von Rhinoceros antiqu., der nach Professor POHLIG-Bonn die Spuren der Benagung durch eine Höhlenhyäne zeigt;

aus der Lössgrube Friedhofen & Co. in Metternich: Schädel von Rhinozeros antiqu., Zähne von Elephas primig., Reste von Pferd und Hirsch usw. aus den unteren Schichten des jüngeren Lösses bis etwa $2^1/_2$ m über Grubensohle (117 m über NN.);

bei dem Bau der Wasserleitung in Metternich bei der Anlage der Brunnenstube an der Wolkener Strasse (1908) auf 170 m einen Stosszahn von Mammut von 1,30 m Länge;

aus der Ludwigschen Tongrube bei Mülheim: über der Kiessohle auf 174 m Höhe einen linken oberen Molar von Elephas primig. trogontherii [2], sowie einen mächtigen Schenkelknochen und Zähne vom Pferd, (hier also unter der Kalkkonkretionsschicht des älteren Löss);

aus der Grube der Kärlicher Tonwerke, (Sohle auf etwa 170 m), im älteren Löss: an der Sohle bezw. im Kies die Spitze eines Eckzahnes vom Hippopotamus (?), an der Oberfläche Oberkieferteile vom

[1]) Die angegebenen Höhenzahlen beziehen sich überall auf die Sohle der Grube, bez. die diluviale Kiesablagerung.

[2]) POHLIG, Monatsberichte der Deutschen geol. Gesellschaft, Bd. 61, Jahrgang 1909, Nr. 5.

Digitized by Google

Hirsch (?), aus dem jüngeren Löss über der eingelagerten Tuffschicht: Unterkiefer und Zähne, sowie Fussgelenkteile vom Pferd [1]).

Endlich begegnen wir aber auch in den Lössablagerungen den ersten Spuren menschlichen Daseins im Gebiet des Beckens.

Ältere Steinzeit.

Bereits 1882 erhielt SCHAAFFHAUSEN aus der Peterschen (jetzt Wegelau) Grube bei Metternich Feuersteinwerkzeuge, denen er aber keine besondere Beachtung widmete [2]), auch glaubte er an dem Schädel des Moschusochsen von Moselweiss von Menschenhand herrührende Einschnitte zu sehen [3]).

Von befreundeter Seite auf das Vorkommen von Feuersteinwerkzeugen und Brandschichten in den Lössablagerungen der Peters (Wegelau)schen Grube in Metternich aufmerksam gemacht, verlegte ich mich, ohne die SCHAAFFHAUSENschen Mitteilungen vorher zu kennen, seit 1903 auf die Suche nach solchen und hatte bisher folgende Ergebnisse:

1. Kärlich bei Koblenz.
Aurignacien bez. Solutréen.

Als älteste Spuren des Menschen aus dem Gebiete des Beckens fanden sich in der Kärlicher Tongrube in den Jahren 1909 und 1910 im jüngeren Löss über der Tuffeinlagerung, also auf etwa 172 m über NN. die nachstehend abgebildeten Silexstücke (Abb. 1):

Fig. 1 u. 1a. Roh zugeschlagenes kratzerartiges Stück ohne merkbare Randretuschen.

Fig. 2 u. 2a. Kratzerartiges Stück mit Randbearbeitung.

Fig. 3 u. 3a. Flacher Schaber mit Randbearbeitung.

Fig. 4 u. 4a. Atypisches Stück Feuerstein ohne besondere Bearbeitungsspuren von dreikantigem Querschnitt.

Die Stücke dürften m. E. dem frühen Aurignacien zuzuteilen sein [4]).

2. Metternich bei Koblenz.

a) Grube Wegelau, früher Peters [5]).

Nach den Angaben des seit mehr als 25 Jahren dort beschäftigten Vorarbeiters Zimmermann, von dem ich wie auch von einigen anderen Herren eine Anzahl dort gefundener Silexwerkzeuge erhielt,

[1]) Die Fundstücke befinden sich in den Museen des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertums-Vereins und des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Koblenz.

[2]) Verhdl. d. naturwissenschaftl. Vereins der preuss. Rheinl. u. Westf. 1882.

[3]) Ebenda 1879.

[4]) Noch nicht veröffentlicht.

[5]) B. J., Heft 116 und mein Vortrag auf der Prähistoriker-Versammlung, Köln (1907).

Digitized by Google

sollten sich diese Stücke etwa 5 m über der Sohle, mitten im Löss, auf einem etwa 20 m breiten von Osten nach Westen ziehenden Streifen finden, auch habe er dort häufig etwa 4 m breite und 15 bis

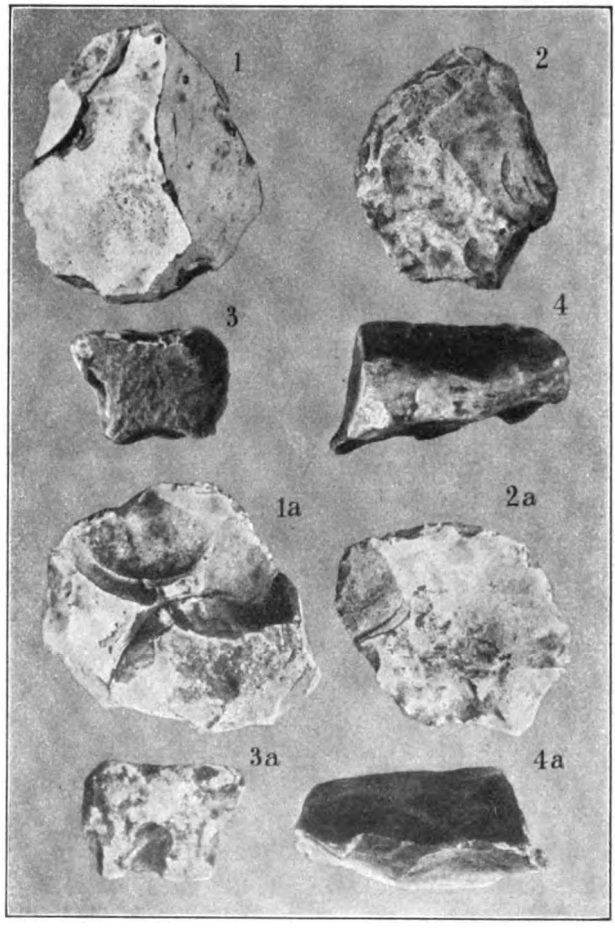


Abb. 1. Silexwerkzeuge des Aurignacien aus den Tongruben zu Kärlich bei Koblenz. $^2/_3$ nat. Gr.

20 cm hohe Feuerstellen aus zusammengesetzten Steinen mit Asche und angebrannten und gespaltenen Tierknochen angetroffen, bei denen sich die meisten Feuersteinwerkzeuge gefunden hätten. Bei den von mir selbst angestellten Nachgrabungen fanden sich die Angaben des Zimmermann inbezug auf die Höhe vollständig bestätigt. Auf etwa 84,60 m über NN. (in dem zweitunteren lichtbraunen Streifen) traf ich auf einen Tarsus und Zähne von Cervus elaphus; auf eine bearbeitete Platte von Quarzit, die wohl als Unterlage für die Spaltung von Knochen, oder für die Bearbeitung von Werkzeugen gedient haben mag, auf das schön bearbeitete Messer und einige Feuersteinabsplisse. Brandstellen habe

Digitized by Google

ich bisher nicht gefunden, doch habe ich keine Veranlassung die sich sonst als zuverlässig erwiesenen Angaben des Zimmermann zu bezweifeln. Die beigefügten Abbildungen (Taf. V, VI) mit den von Dr. R. R. SCHMIDT-Tübingen freundlichst beigegebenen Bestimmungen dürften die hauptsächlichsten Fundstücke näher erläutern. Hervorgehoben sei neben dem bereits erwähnten Messer der schöne Klopf- oder Schlagstein und die grosse Klinge mit Kratzerende.

b) Grube Gebr. Friedhofen.

Die Grube Friedhofen bietet in dem untern Profil (nordöstl.) das getreue Spiegelbild der Wegelau'schen, trotz des bedeutenden Höhenunterschiedes. Auch hier sollen sich, nach Angabe des Vorarbeiters Höfer in etwa 4 m Höhe über der Grubensohle öfters Feuersteinwerkzeuge gefunden haben, doch konnte ich erst im Jahre 1908 das erste Stück, einen dreikantigen, ziemlich atypischen Feuerstein mit Randbearbeitung, erhalten (Taf. VI).

3. Rhens bei Koblenz.

In der Sammlung des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertumsvereins Koblenz fand ich eine Anzahl Feuersteinartefakte vor, die um etwa 1898 in der Lössgrube des Architekten Jul. Peters (früher Besitzer der Wegelauschen Grube in Metternich) gefunden worden waren. Bei meinen Nachforschungen dort konnte ich durch eigene Nachgrabungen die Fundstelle nicht ermitteln, doch scheint mir auf Grund der Aussagen der verschiedenen Arbeiter, die mir vereinzelt und in verschiedenen Jahren einige Feuersteinwerkzeuge abgaben, sicher zu sein, dass sie in etwa 1 m über Grubensohle liegen mag, also auf etwa 78—80 m über NN.

Hervorzuheben dürften sein die grosse Klinge mit Kratzerende, der Randschärfer und das von SCHMIDT Feuersteinkern (Nucleus) benannte Stück. Letzteres möchte ich aber wegen der zahlreichen kleinen Aussplitterungen auf dem abgerundeten Ende eher als einen zwischen Daumen, Mittel- und Zeigefinger zu fassenden Schlagstein für die Nachbearbeitung der Silexwerkzeuge ansehen (Taf. VII, VIII).

Ich habe s. Z.[1]) die Funde von Metternich und Rhens für Solutréen gehalten, wegen ihrer Lagerung inmitten des Löss, dabei aber auf die Ähnlichkeit der Formen mit dem Magdalénien hingewiesen. R. R. SCHMIDT-Tübingen erklärt sie für jüngeres Aurignacien[2]), während Fr. WIEGERS[3]) sie für Magdalénien bestimmen will und dabei Bezug nimmt auf Funde im Löss des Wagram bei Gobelsburg durch Obermaier. Möglicherweise

[1]) B. J., Heft 116 und mein Vortrag auf der Prähistoriker-Versammlung in Köln.

[2]) R. R. SCHMIDT, Das Aurignacien in Deutschland, „Mannus" I. Heft 1/2.

[3]) F. WIEGERS, a. a. O.

Digitized by Google

wird auch dies noch zum Aurignacien, wie die ursprünglich für Magdalénien angesehene Stücke von WILLENDORF[1]). Die Lössablagerungen, Fundumstände und Fauna stimmen ganz mit den Ausführungen SZOMBATHY's über diese Fundstelle auf der XL. allgem. Versammlung der Deutschen Anthropologischen Gesellschaft in Posen überein.

Magdalénien.

Eine sichere und ausgeprägte Station des Magdalénien ist die von SCHAAFFHAUSEN und KÖNEN im Jahre 1883 aufgedeckte Niederlassung auf dem Martinsberg bei Andernach. Die Fundstelle liegt auf etwa 81,45 m über NN., unter einer etwa 4 m starken Bimssanddecke auf der verlehmten Oberfläche des jüngeren Löss (vergleiche WIEGERS, a. a. O.). Sie unterscheidet sich also hierdurch schon von den oben angeführten Fundstellen, die mitten im Löss bei Metternich 7—8 m unter der Bimssanddecke lagern. Auch die Fauna ist verschieden: Rhinozeros und Mammut fehlen, bezeichnend sind Renntier, Polarfuchs, Schneehuhn u. a.; häufig fanden sich Reste von Pferd, Ren und Urstier. Von den sehr zahlreichen Steinwerkzeugen sind kaum 10 % aus Feuerstein, nur ganz vereinzelte aus Hornstein und Kieselschiefer, die grosse Mehrzahl aber aus oligozänem Quarzit hergestellt. Am häufigsten sind darunter die klingenförmigen Schaber, Stichel, einfache Messerklingen

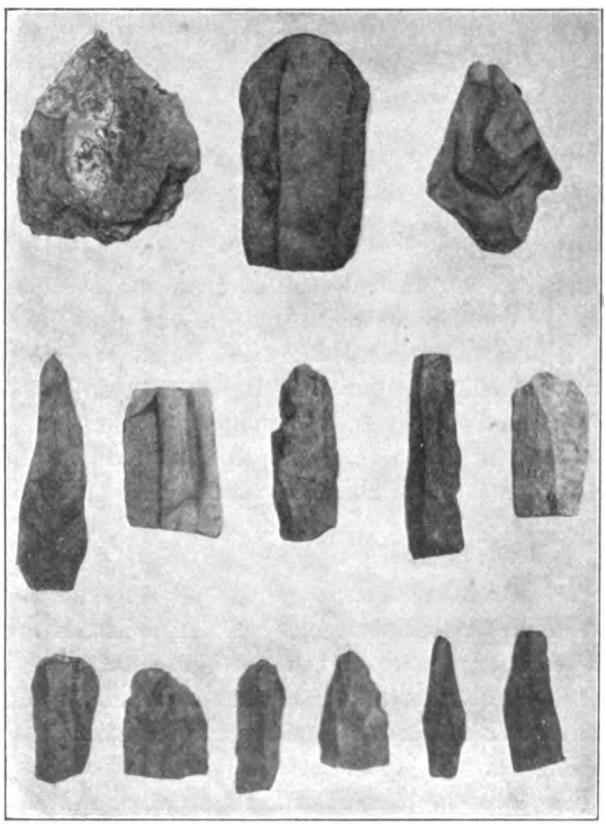


Abb. 2.
Steingeräte aus dem Magdalénien von Andernach, Martinsberg.
1/3 nat. Gr.

[1]) Korrespondenzblatt d. Deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw. 40. Jahrg. 1909, Heft 9/12.

Digitized by Google

und mikrolithische Werkzeuge (Abb. 2). Am meisten bezeichnend für die Kulturreste sind die interessanten Schnitzwerke. So ist die Krone eines Renntiergeweihstückes zu einem Vogelkopf geschnitzt, das wohl als Messergriff diente (Abb. 3, Fig. 1). Mit Widerhaken versehene Harpunen sind aus Knochen geschnitzt (Abb. 3, Fig. 2), Bohrer aus Horn hergestellt (Abbild. 3, Fig. 5). Bemerkenswert ist eine Nadel aus Bein, der ein dünner Röhrenknochen als Büchse dient (Abb. 3, Fig. 3). Als Schmuck finden sich durchbohrte Zähne, die als Anhängsel benutzt wurden, Stücke Rötel dienten wohl zur Bemalung der Haut [1]).

Abb. 3. Knochenwerkzeuge aus den Magdalénien von Andernach, Martinsberg. 1/2 nat. Gr. (Nach Bonner Jahrbücher, Heft 86.)

Jüngere Steinzeit.

Zwischen Paläolithikum und Neolithikum findet der letzte Bimssandauswurf des Laacher See-Vulkanes statt. Die schnell verwitternde Decke des Bimssandes bildete bald einen fruchtbaren und leicht zu bearbeitenden Ackerboden, der den neolithischen Menschen wohl früh zur Gründung von Siedlungen anzog. Diesen begegnen wir in der fruchtbaren Talebene der linken Rheinseite auf den mit Bimssand bedeckten alten Strominseln, wie auf den angrenzenden Höhen. Fast alle in Südwest-Deutschland bekannten Kulturgruppen der jüngeren Steinzeit finden sich hier vertreten.

Untergrombacher Periode.

Am bekanntesten ist hierunter die vom Bonner Provinzialmuseum unter örtlicher Leitung von LEHNER und KÖNEN aufgedeckte grossartige Festungsanlage inmitten des Beckens, zwischen Urmitz und Weissenturm, die zunächst von ihrem Entdecker, Const. KÖNEN, und vielen anderen, wegen der kriegstechnisch hervorragenden Graben- und Wallanlagen und der grossen Ausdehnung für die „magnae munitiones" Caesars bei seinem letzten Rheinübergang gehalten wurde [2]). Die

[1]) KÖNEN, Gefässkunde der vorröm. röm., und fränk. Zeit in den Rheinlanden. 1895, S. 9 und SCHAAFFHAUSEN, B. J. 86, die vorgeschichtliche Ansiedlung in Andernach.

[2]) Bonner Jahrb., Heft 104.

Digitized by Google

Ausschachtung der Gräben und die Untersuchung des Füllgrundes, sowie die dabei gemachten Gefäss- und Scherbenfunde ergaben aber zur sicheren Gewissheit, dass es sich hier um ein Werk der jüngeren Steinzeit und zwar der Untergrombacher Periode handelt[2]). Die mit der Nordseite an den Rhein gelehnte, etwa halbkreisförmige Anlage hat von Osten nach Westen eine Ausdehnung von 1216 m, von Süden nach Norden eine solche von 743 m, sie bedeckt also eine Fläche von etwa 90 ha. Breite Doppelgräben, hinter denen sich Palisadenwände und vielleicht auch ein Wallaufwurf erhoben, wehrten die Angriffe von der Landseite aus ab. Der äussere Graben besass etwa 7½ m, der innere etwa 8½ m Breite, die Tiefe mag 3—4 m betragen haben. Zahlreiche Schlupfpforten, die Haupttore und etwaige Ausfallpforten waren durch zweckdienliche Verschanzungen geschützt. Die weite Ausdehnung der Anlage kann auf eine zahlreiche Bevölkerung schliessen lassen, die entweder im Innern der Festung hauste, oder im Notfalle hier Schutz suchte, denn die über 3 km lange Verteidigungslinie bedurfte einer entsprechenden Anzahl wehrfähiger Männer.

Von den aufgefundenen Gefässen sind zu erwähnen: Glockenbecher der Untergrombacher Periode, dickwandig mit Quarzkörnchen-Beimischung im Ton, etwa 16—25 cm hoch (Abb. 4, Fig. 1), ein grosser

Abb. 4. Gefässe aus der Festungsanlage bei Urmitz.
1—4. Untergrombacher Typus; 5, 6. Rössen-Niersteiner Typus. (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

rundbauchiger Topf mit hohem, durch 6 Reihen Fingereindrücke verzierten Hals, etwa 34 cm hoch (Abb. 4, Fig. 3), glockenförmige Schüssel mit leicht geschweiftem spitz zulaufendem Rand, gut geglättet, mit 4 Griffwarzen, 26 cm Durchm. am Rand, 18 cm hoch (Abb. 4, Fig. 2),

[2]) Bonner Jahrb., Heft 110. H. LEHNER, Ausgrabungs- und Fundberichte des Prov.-Museums in Bonn.

Digitized by Google

ein grösseres eiförmiges Tongefäss mit ziemlich enger Mündung, lederfarben, glatt, mit 4 grossen senkrechten Schnurösen am Bauch und 10 kleineren um die Schulter, 63 cm hoch, war mit der Schüssel (Abb. 4, Fig. 2) überdeckt (Abb. 4, Fig. 4).

Ausser weiteren Scherben und Gefässen dieser Periode auch solche, die der Rössener Keramik angehören dürften (z. B. Fig. 5 und 6, Abb. 4).

An Werkzeugen finden sich nur solche von Stein, keine von Bronze.

Es sei hier auch der der gleichen Zeit entstammenden, in den Jahren 1908 und 1909 vom Mayener Geschichts- und Altertumsverein und dem Bonner Provinzial-Museum aufgedeckten Festungsanlage bei Mayen gedacht, die zwar nicht gerade zum Gebiete des Beckens gehört, immerhin aber mit ihm in kulturgeschichtlicher Verbindung gestanden haben wird. Diese zwischen Ostbahnhof und dem Katzenbergerweg belegene Anlage stellt sich als ein Areal von 360 zu 225 m dar und ist von zwei Befestigungsringen umgeben. Der äussere, ein 2,65 bis 4 m breiter Sohlgraben, hinter dem sich der Erdwall erhob, dahinter als zweiter, vom Graben unabhängiger Ring, eine Palisadenwand in etwa 19 bis 30 m Abstand vom Graben. Wie bei Urmitz fallen auch hier die zahlreichen Tore auf, deren hier elf in durchschnittlich 60 bis 70 m Abstand voneinander festgestellt wurden. Auf der Südostseite verringerte sich der Abstand bei drei Toren auf 37 und 31 m, im Nordosten sind aber zwei Tore 134 m voneinander entfernt. Die Durchlässe an den Toren sind durch ein System von senkrecht stehenden dicken Pfosten und liegenden Baumstämmen geschützt. Wohngruben wurden nur ausserhalb der Befestigung und zwischen dem Graben und der Palisade, nicht aber im Innern der Festung festgestellt. Die keramischen Funde und die Steinwerkzeuge entsprechen ganz denen von Urmitz [1]).

Rössen-Niersteiner Gruppe und Bandkeramik.

In dem Berichte, Bonner Jahrb., Heft 110, S. 135, vermisste LEHNER das Vorkommen bandkeramischer Funde in der Umgebung der Urmitzer Festung. Diese Lücke war aber bereits ausgefüllt durch meine inzwischen erfolgte Entdeckung von Wohnplätzen dieser Zeit am Jägerhaus, Gemeinde Mülheim, etwa eine Stunde von der Festung entfernt (Taf. IX), und auch durch verschiedene Gefässe und Scherben aus der Festung selbst: Kugeltöpfe mit gekerbtem Rand und Scherben eines Gefässes mit schraffierter Dreieckverzierung, von dem etwa die Hälfte in den Besitz des Prähist. Museums in Köln gelangt ist (vgl. Abb. 4, Fig. 5 und 6). Das letztere besitzt auch zwei Gefässe mit Spiral-

[1]) HAGEN, Führer durch das Museum des Mayener usw. Vereins, 1909.

Digitized by Google

mäander-Verzierung aus der näheren Umgebung des Beckens, dem Orte Kretz b. Kruft.

Am Jägerhaus fand ich in den Jahren 1903 und 1904 erst vereinzelt die Scherben eines schwarzen Bechers mit langausgezogenem Dreiecksornament und Griffwarzen (Abb. 5), (ähnlich dem Gefäss aus der Steetener Höhle im Wiesbadener Museum), eine grosse Schnuröse und einen gekerbten Henkel (Abbild. 8, Fig. 2). Dann im Dezember 1904 auf einer etwa 4 m breiten Aschenschicht etwa 1,20 m unter der Bodenoberfläche zwei mit grossen Steinen überdeckte Scherbenhaufen, die eine Menge verzierter und einfacher glatter Scherben, Schnurösen und Randstücke enthielten. Es lassen sich hieraus nach dem Stoff und der Bearbeitung vier Gruppen von Gefässen unterscheiden:

Abb. 5. Jägerhaus bei Mülheim.

1. Grosse Gefässe, anscheinend Kugeltöpfe von roher Arbeit und ungleichmässiger Wandstärke, die zwischen 9 und 15 mm schwankt, die Innenseite schwarz gedämpft, die Aussenflächen schwarz oder mit schwarzgrauem oder gelbem Tonüberzug (bis zu 2½ mm Stärke) versehen. Der Ton weist starke Beimischung grober Quarzstückchen auf. Die Schnurösen sind nicht gross, roh hergestellt, senkrecht stehend mit horizontaler Durchbohrung. Der Rand ist glatt oder gekerbt. Als Schmuck finden sich auf einzelnen Scherben leichte Fingereindrücke in horizontalen Reihen (Abb. 6).

2. Grosse Gefässe, anscheinend Kugeltöpfe mit schlankem Hals, dünnwandiger und von besserer Arbeit als bei Gruppe 1. Die Innenseite schwarz gedämpft, die Aussenfläche grau bez. graugelb. Der Ton zeigt eine mässige Beimischung ziemlich feingeriebener Quarzstückchen. Der Rand ist glatt oder gekerbt, die Schnurösen senkrecht mit horizontaler Durchbohrung. Als Verzierung finden sich auf einigen Scherben Horizontalreihen von paarweisen Fingereindrücken, anscheinend zwischen den Spitzen vom Daumen und Zeigefinger gebildet, „gepitscht" (Abb. 7, Fig. 1 und 2).

3. Grosse Gefässe, z. T. von mächtigem Umfang, fast bis 1 m Durchm., deren Scherbenstücke kaum eine Rundung aufweisen. Sehr hart gebrannt, innen geglättet und gedämpft; aussen sauber geglättet oder glatt poliert, grauschwarz oder weissgrau. Wandstärke 13 mm. Ton mit geringer Beimischung kleiner Quarzstückchen. Zu dieser Ge-

Digitized by Google

fässart scheint auch der gekerbte Henkel bez. Schnuröse zu gehören. Im übrigen sind die Schnurösen klein und rundlich, an vielen Gefässen wohl in grösserer Zahl, bez. in verschiedenen Reihen angebracht (Abb. 8, Fig. 1 und 2).

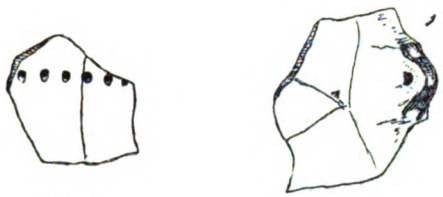


Abb. 6.

Abb. 7.

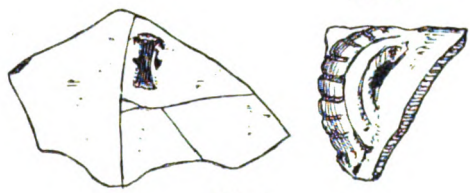


Abb. 8.

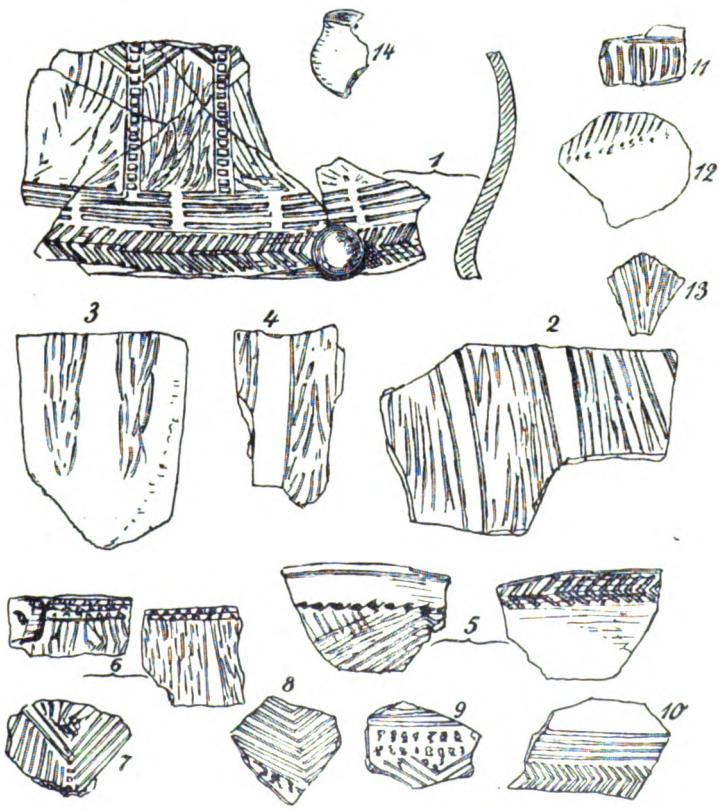


Abb. 9. 1—14. Rössen-Niersteiner Scherben vom Jägerhaus bei Mülheim.

Digitized by Google

4. Ziergefässe in verschiedenen Grössen mit glatten und polierten Aussenflächen, scharf eingeschnittenen und eingeritzten Ornamenten mit weisser Kalkfüllung. Vorwiegend grau oder schwarz, aber auch in gelbem Ton oder mit schön roter Politur, fast möchte man sagen Glasur (Abb. 9, Fig. 1—14).

Ein schönes Stück stellt die Scherbe von Hals und Schulter eines grossen Gefässes dar; um die Schulter scharf eingeschnittene Winkelband-Gurte, unterbrochen von Griffwarzen; am Halsansatz fünf abgesetzte Gurtlinien, der Halsteil durch gequaderte Pfosten mit Kopfbändern metopenartig gegliedert, die Felder mit unregelmässigen Linien (grasartiges Pflanzenornament) bedeckt, alle Linien und die Felder mit weisser Paste ausgefüllt, die Tonflächen schwarz-poliert (Abb. 9, Fig. 1).

Die rotpolierten Scherben (Abb. 9, Fig. 2) gehören einem Gefässe mit langausgezogenem, durch abgesetzte Striche gefülltem Dreieckornament an. Auch hier sind die Linien in weisser Paste gefüllt. Ähnliches Ornament findet sich auch auf grossen schwarzen Gefässcherben (Fig. 3 und 4). Die kleineren Gefässe weisen mannigfaltigen Schmuck mit Winkelband, Doppelstichmuster usw. auf. Einige Randstücke zeigen den charakteristischen Schmuck des Winkelbandes auf der Innenseite (Abb. 9, Fig. 5). Die Linien sind oder waren fast ausschliesslich mit weisser Kalkpaste gefüllt. Form und Technik dieser Gruppe entsprechen durchaus den von KOEHL veröffentlichten Funden bei Worms [1]).

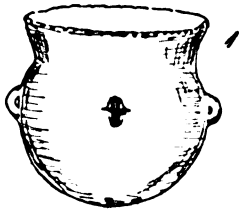


Abb. 10.
Aus Heerdgrube I vom Jägerhaus bei Mülheim.

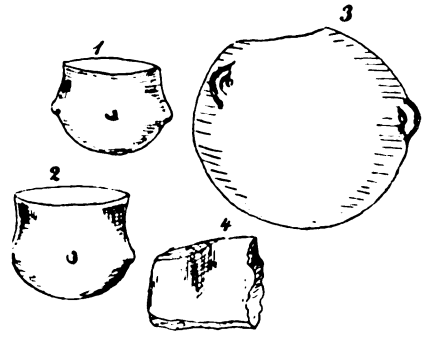


Abb. 11.
Aus Herdgrube II vom Jägerhaus bei Mülheim.

Im April 1907 wurden von den Arbeitern zwei Herdgruben, in etwa 20 m Abstand voneinander, aufgedeckt. Die eine enthielt: einen grossen Kugeltopf mit 4 runden Schnurösen und gekerbtem Rand, etwa 25 cm Durchm. und 23 cm hoch (Abb. 10, Fig. 1), einen Kugeltopf mit 4 gekerbten Schnurösen und gekerbtem Rand, etwa 20 cm Durchm.

[1]) Festschrift zur 34. allgem. Versammlung der deutschen anthropologischen Gesellschaft in Worms, 1903.

Digitized by Google

und 19½ cm hoch (Abb. 10, Fig. 2), eine Scherbe mit kräftig eingeschnittenem Winkelbandmuster, eine andere mit Stichmuster, eine rundliche Schnuröse, eine Anzahl leichtgebrannter Lehmstücke (wohl vom Estrich) und ein Rindszahn.

Die andere enthielt: zwei kleinere Kugeltöpfe mit glattem Rand und Griffwarzen von 15 bz. 16 cm Durchm. und 11 bz. 13 cm Höhe (Abb. 11, Fig. 1 und 2); dann die Hälfte eines kugelförmigen schwarzen Gefässes von guter Arbeit mit Schnurösen von etwa 30 cm Durchm. (Abb. 11, Fig. 3), das Stück eines Mahlsteines aus Quarzit, 2 Bröckchen weisses Quarz (das zerkleinert dem Ton der Gefässe beigemischt wurde) und einen Zahn und Knochenstückchen vom Rind (?). Bei dieser Grube konnte ich noch einen Durchmesser von etwa 2 m nach unten trichterförmig verlaufend feststellen, die Sohle lag etwa 70 cm unter der Oberfläche, auf einer 8 cm starken Bretzschicht.

Die weiteren Fundstücke bis heute, die zerstreut auf dem Felde gemacht wurden, bestehen in einem etwa halbkugelförmigen lederfarbenen Kumpen von 15 cm Durchm. und 7½ cm Höhe (Abb. 12), Scherben und Schnurösen von Gefässen, Reibsteinen aus Diabas-Diorit usw.

Erwähnenswert ist die Randscherbe eines anscheinend zylindrischen braunen Gefässes mit quergestellter Schnuröse, die vielleicht der Spiral-Mäander-Keramik zugeteilt werden kann (Abb. 13), und eine kleine schwarze Scherbe mit Ornament des Gross-Gartacher Typus (Abb. 14).

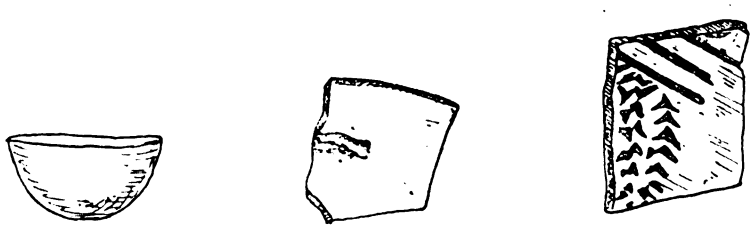


Abb. 12–14. Jägerhaus bei Mülheim.

Ein bei Rübenach im Jahre 1908 bei Anlage der Wasserleitung gemachter Fund einer Anzahl Feuersteinmesser von 6½—10 cm Länge und 2 bis 2½ cm Breite (Abb. 15) wird nach einer in der Nähe gefundenen Gefäss-Scherbe mit Griffwarze und Dreieckornament ebenfalls der Rössen-Niersteiner Gruppe zuzuteilen sein. Man könnte versucht sein, diese nur durch Abschlagen vom Knollen hergestellten, dünnwandigen, haarscharfen Absplisse ohne jede Retusche und Nacharbeit für jüngeres Paläolithikum zu halten, wenn nicht hier die Einlagerung in den Bimssand (1,50 m tief) sie dem Neolithikum überwiese. Auch die mehrfach bei Weissenturm und Urmitz, wie auf der Kartause angetroffenen geschliffenen Meissel aus Kieselschiefer dürften hierher gehören.

Digitized by Google

Schnurkeramik.

In einzelnen Funden ist die Schnurkeramik, bisher aber nur in der Ebene der linken Rheinseite vertreten.

Ausser einigen in Privatbesitz (s. Z. Dr. PICK in Koblenz) gelangten Stücken, wurden Gefässe und Scherben dieser Periode mitten in dem Gebiet und in der Nähe der Festung bei den Grabungen des Provinzialmuseums gefunden. Ein 9 cm hoher lederfarbener Becher mit 4 Reihen echter Schnurverzierung (Abb. 16, Fig. 1); ein rauhwandiger brauner Becher, dessen Rand fehlt, mit 6 Reihen echter Schnurverzierung, jetzt 12½ cm hoch (Abb. 16, Fig. 2) und Scherben mit 10 Reihen echter Schnurverzierung am oberen Teil, darunter drei im Zickzack laufende Schnurreihen (H. LEHNER, B. J., Heft 110). Nach der Aussage eines sehr glaubwürdigen Herrn, der als Bauaufseher bei dem Neubau der Eisenbahnbrücke auf der Insel Oberwerth beschäftigt war, sollen dort mehrfach sehr schön facettierte Hämmer und auch Hockergräber gefunden worden sein, die wir dieser oder der folgenden Periode zuzuschreiben haben würden [1]).

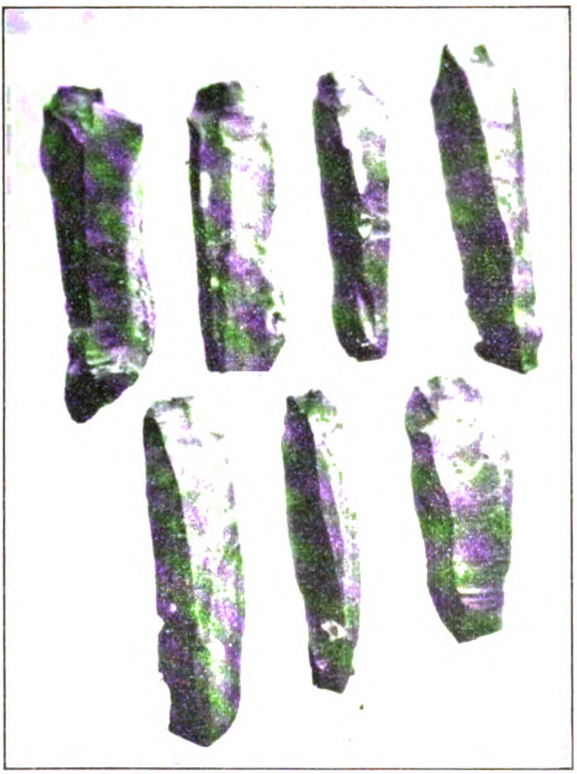


Abb. 15. Feuersteinmesser von Rübenach. ½ nat. Gr.

Glockenbecherkeramik (Zonenbecher).

In ähnlicher Weise wie die Schnurkeramik findet sich auch die Glockenbecherkeramik im Gebiete des Beckens verbreitet.

Ihr gehört der von SCHAAFFHAUSEN im Bonner Jahrb., Heft 86

[1]) Die Funde sind, wie das leider häufig oder fast in der Regel bei Staatsbauten vorkommt, verschleudert und vergessen, nur ganz spärliche und keine bestimmbaren Steinstücke, ich glaube zusammen 2 Stück, finden sich hiervon im Bonner Prov.-Museum.

Digitized by Google

veröffentlichte Becher an, allerdings nicht wie er annimmt, in dem Bimssandausbruch verschüttet, sondern in späterer Zeit in den Boden gelangt. Im Gebiet der Festung wurden Bruchstücke von Gefässen gefunden (wie Abb. 17, Fig. 1).

Mehrere geschweifte Becher mit eingeritzten und einpunktierten Zonenmustern stammen aus der Nähe der Festung (Abb. 17, Fig. 1 u. 2).

Bei Andernach wurde ein (Abb. 17, Fig. 3) ähnlicher Becher von 16 cm Höhe und bei Miesenheim, am Rande des Beckens, eine Schüssel

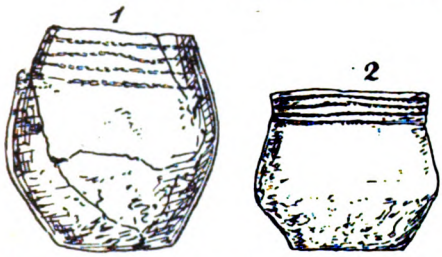


Abb. 16. Schnurkeramik aus Urmitz. Festungsanlage (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

Abb. 18. Jägerhaus bei Mülheim.

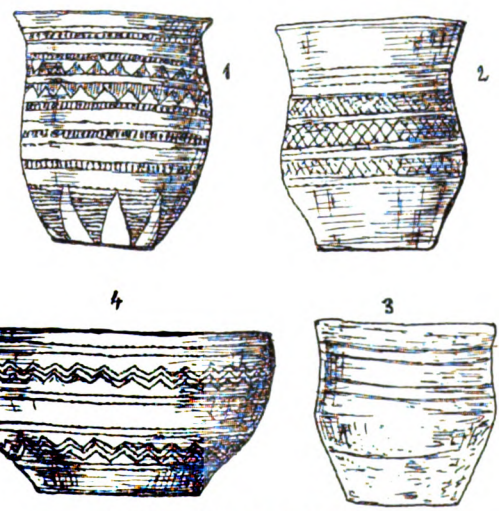


Abb. 17. Glockenbecherkeramik. (Nach Bonner Jahrbücher 110.)

mit lederartig geglätteter Oberfläche von 10 cm Höhe und 19½ cm Durchm. gefunden (Abb. 17, Fig. 4).

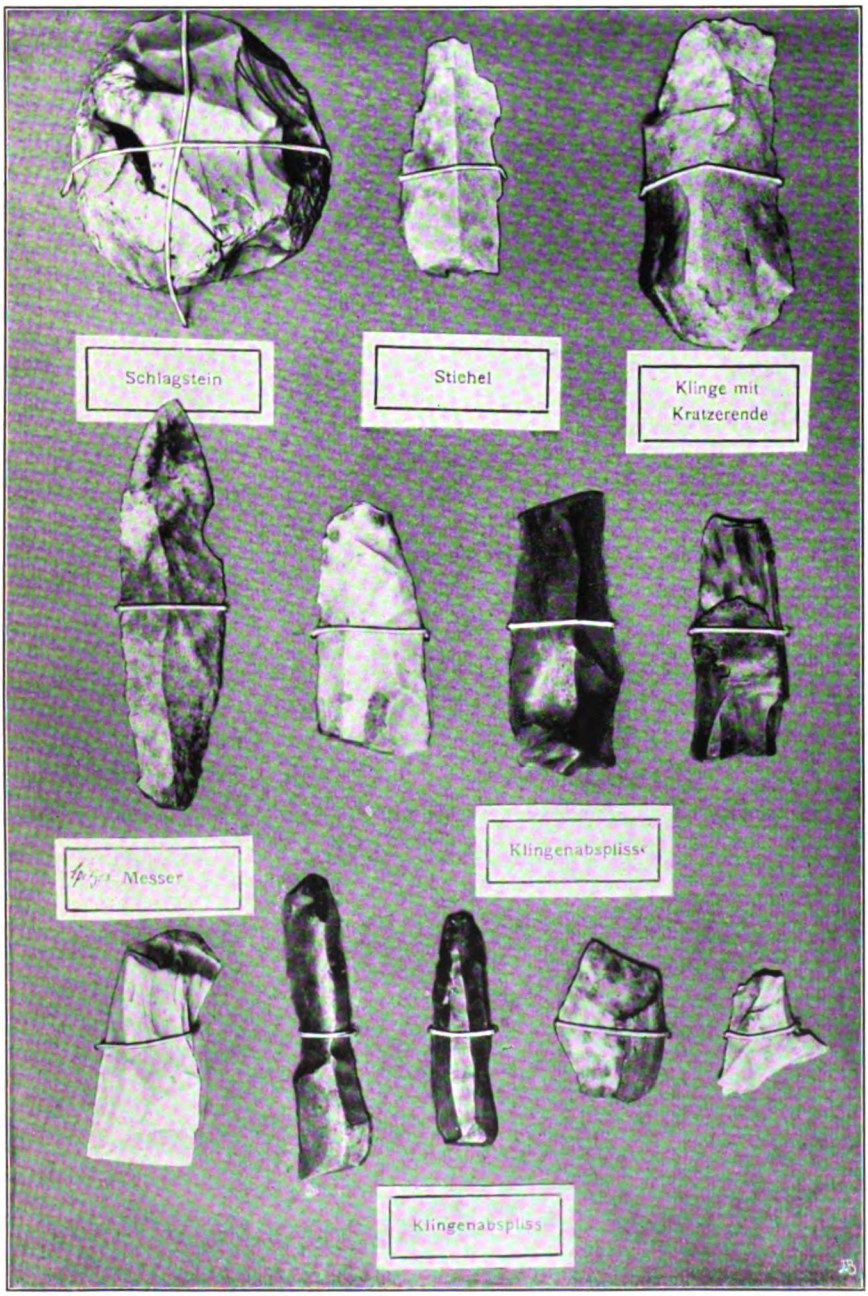
Am Jägerhaus fand sich eine Scherbe (Abb. 18) anscheinend vom Rande eines Napfes.

Auffallend mag es erscheinen, dass bisher Funde der Steinzeiten von der rechten Rheinseite des Beckens fast unbekannt sind. Wie SCHMIDT auf die fast gleichartige Erscheinung des Aurignacien in der Steetener Höhle bei Limburg a. d. Lahn und von Metternich und Rhens hinweist, so möchte ich auf die Verwandtschaft der Rössen-Niersteiner Becher von Steeten und vom Jägerhaus hindeuten, Vorkommnisse, die sich auch bei den Kulturgrenzen späterer Zeiten wiederholen.

Von Steinwerkzeugen der rechten Rheinseite des Beckens ist mir bisher nur ein Hammer aus dem Walde bei Vallendar und ein angeblich an der Lahnmündung im Rhein gebaggerter Hammer, beide gelocht bekannt. Jedenfalls werden aber auch hier sich wohl die Lücken allmählich füllen. (Schluss folgt.)

Digitized by Google

Digitized by Google

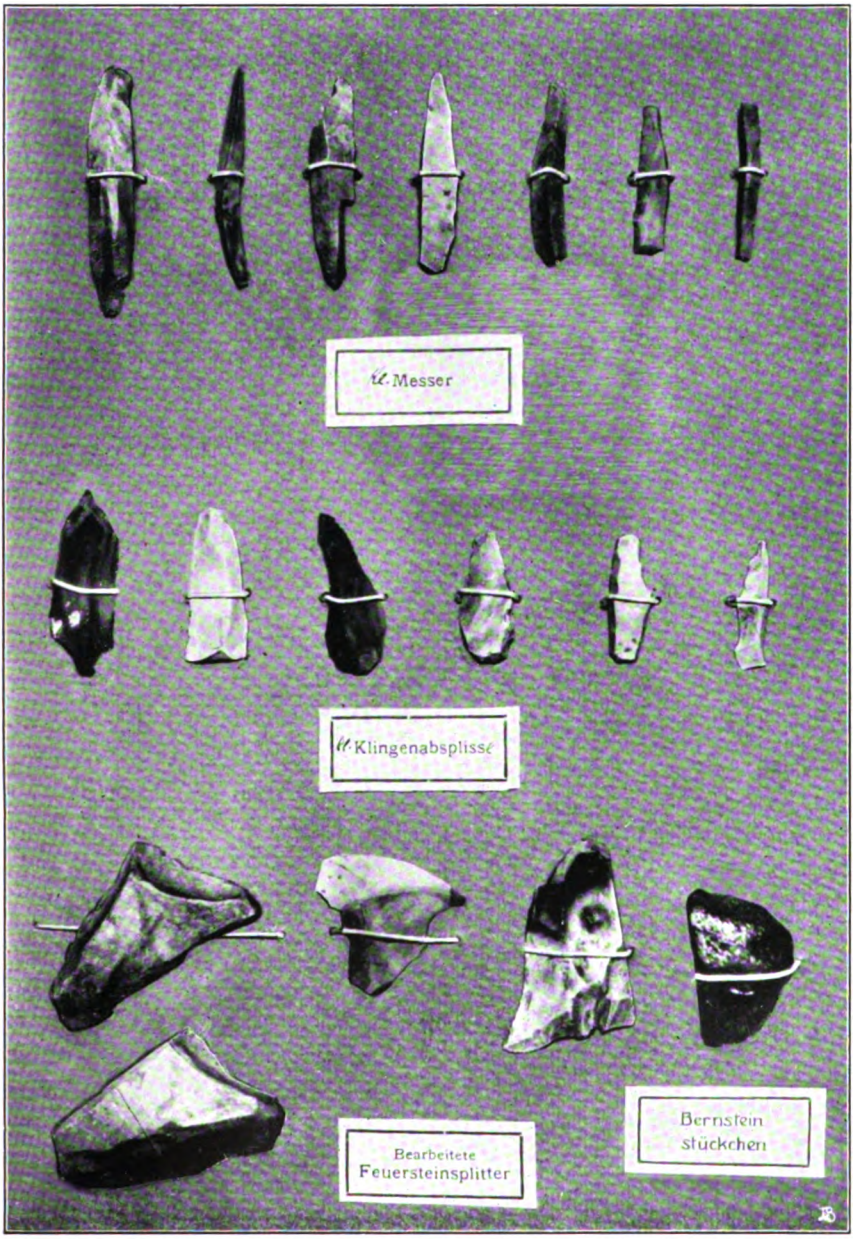


Aurignacien-Werkzeuge von Metternich bei Koblenz, Grube Wegelau. 1/2 nat. Gr.

A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

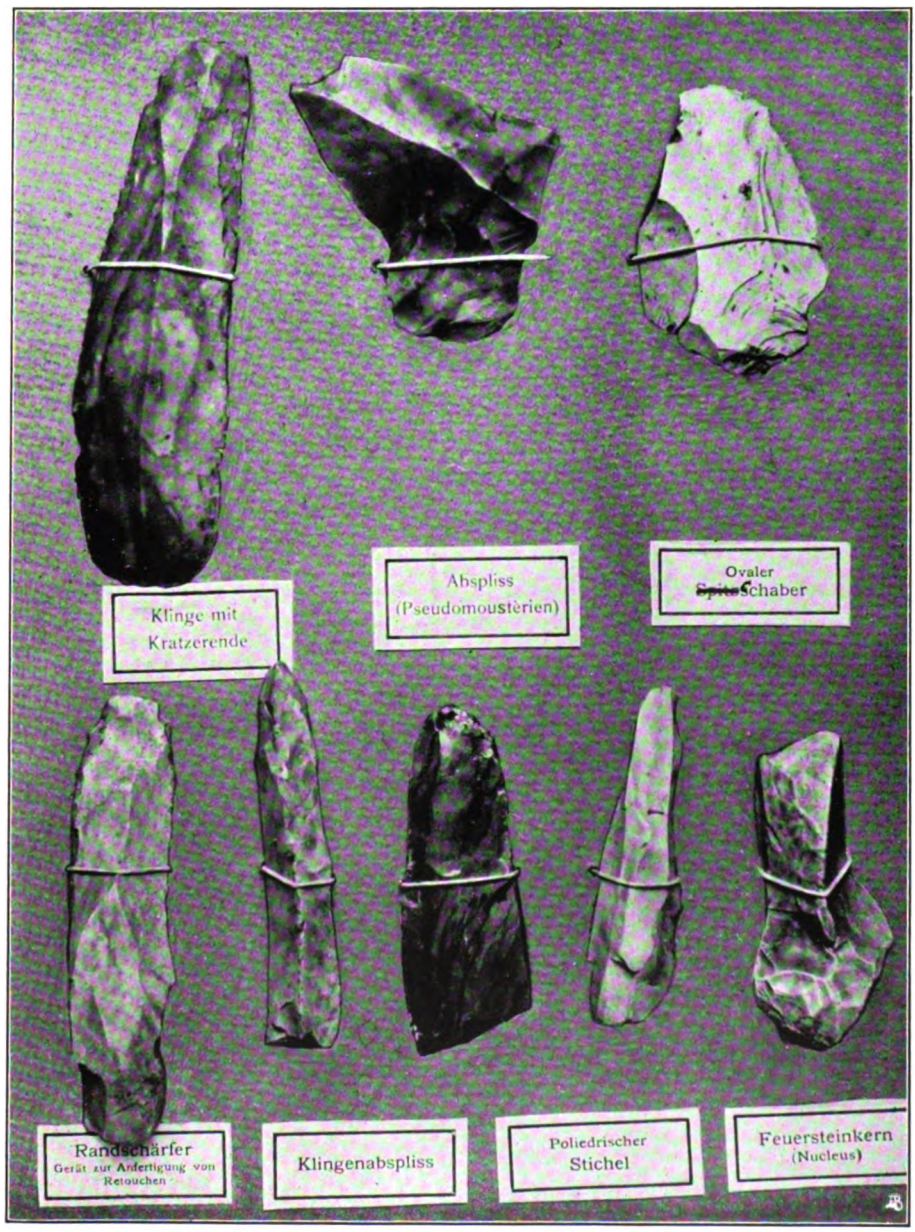


Aurignacien-Werkzeuge aus Metternich bei Koblenz, Grube Wegelau; links unten Friedhofen.
1/2 nat. Gr.

A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

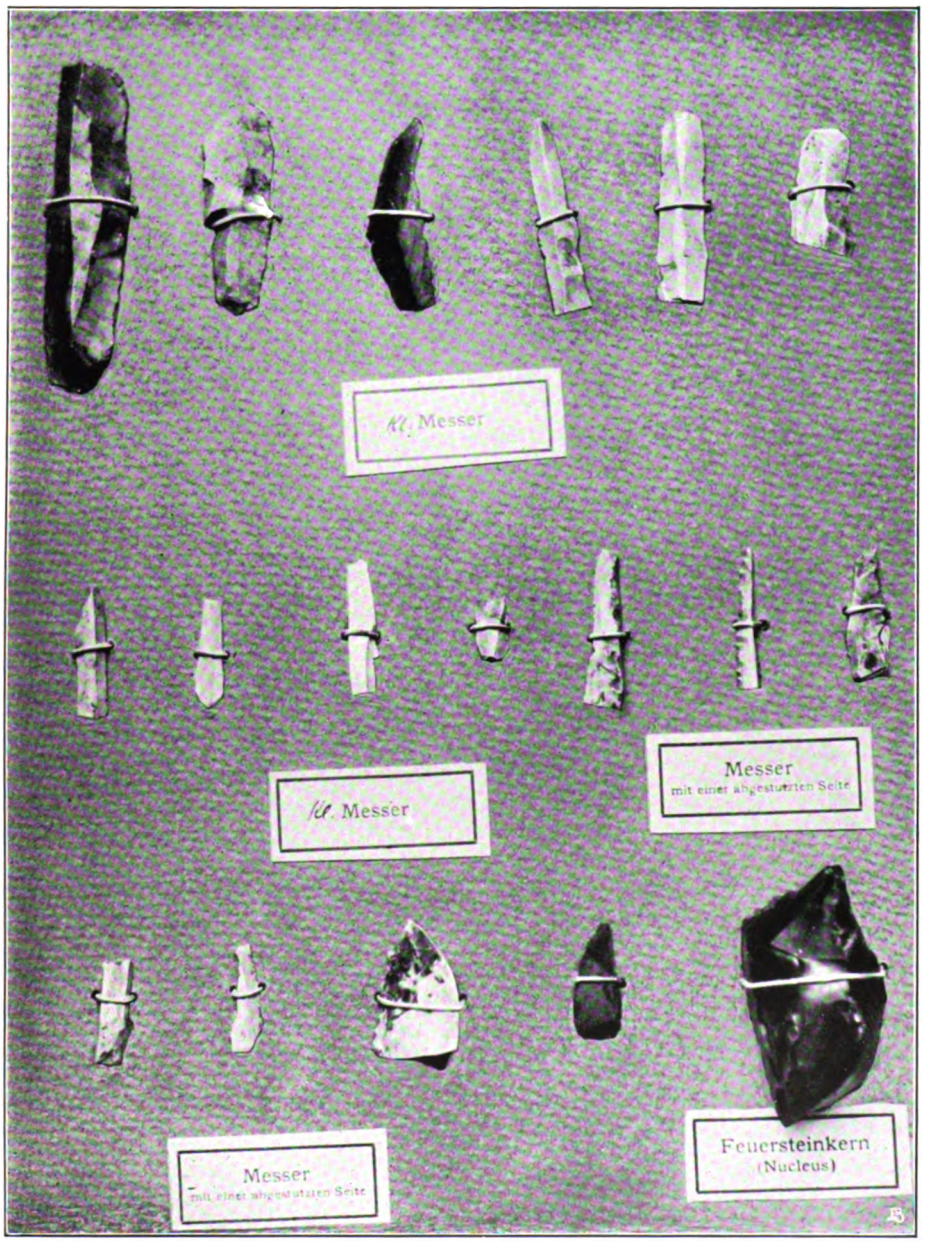
Digitized by Google



Aurignacien-Werkzeuge aus Rhens bei Koblenz, Grube Peters. 1/2 nat. Gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

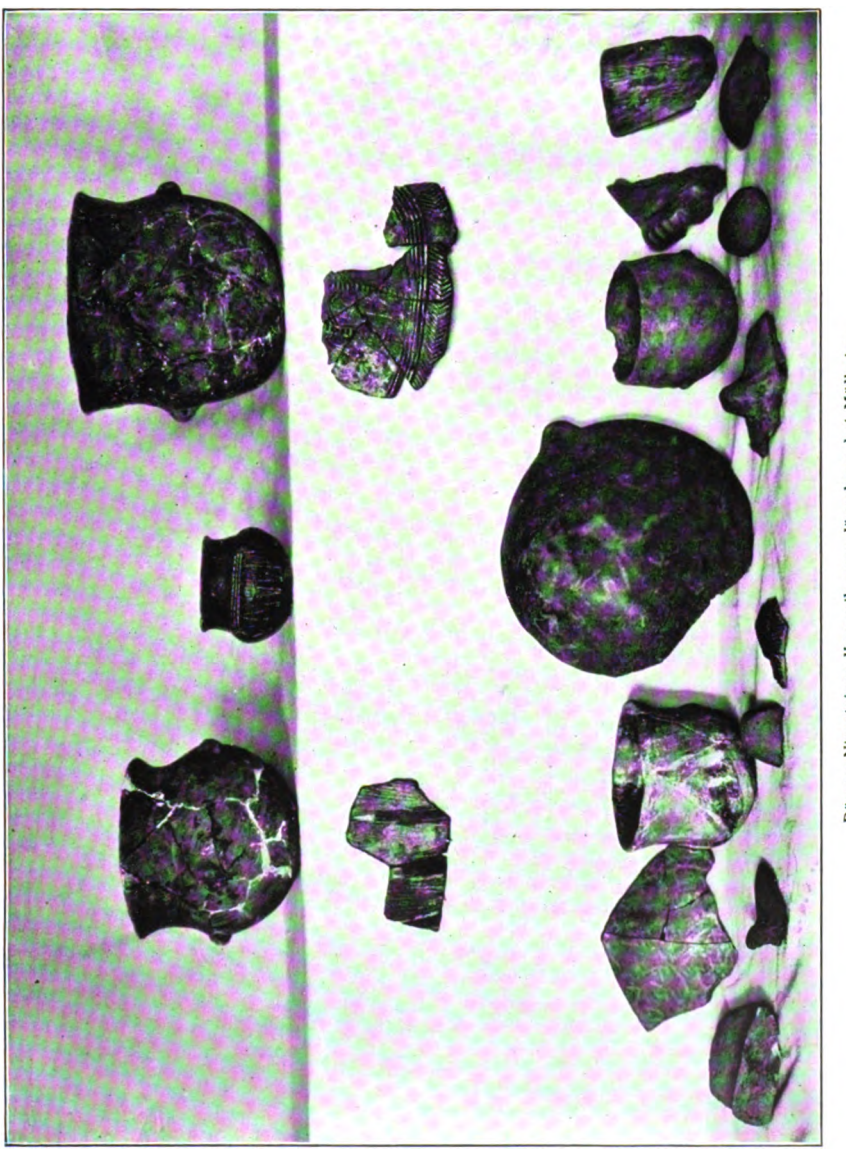


Aurignacien-Werkzeuge aus Rhens bei Koblenz, Grube Peters. 1/3 nat. Gr.

A. Günther, Neuwieder Becken. Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



Rössen-Niersteiner Keramik vom Jägerhaus bei Mülheim.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.

Vortrag gehalten am 18. Juli 1908

von Gustaf Kossinna.

3. Nordindogermanen und Südindogermanen (Fortsetzung).

Mit 71 Textabbildungen und Tafel X (Karte).

V.

Nordindogermanen in Osteuropa.

Die farbenfrohe Kultur der osteuropäischen bemalten Spiralkeramik erfreute sich keines dauernden friedlichen Daseins, sie bricht vielmehr ab, ohne in dem besprochenen Gebiete eine Fortentwickelung oder ein allmähliches Absterben oder ein Aufgehen in neuen, vielleicht weniger vorgeschrittenen Kulturformen zu finden. Es kam über sie ein „starker, böser Feind" in der Gestalt des nordindogermanischen Brudervolks. Und damit gelangen wir zu der letzten Betrachtung dieses Vortrages, die dem Vordringen der Nordindogermanen nach Osten gewidmet ist.

Bevor wir die nordindogermanische Besiedlung Ostdeutschlands darstellen, wollen wir einen kurzen Blick werfen auf den Anteil, den die Südindogermanen an diesem Gebiete hatten, grösstenteils früher hatten, als die Nordindogermanen diesen Gegenden sich zuwandten.

Auf drei Wegen dringt die Donaukultur der Südindogermanen nordwärts nach Mitteldeutschland und in verlorenen Ausläufern sogar bis nach Norddeutschland vor. Im Westen öffnet ihr die Rheinstrasse den Weg bis ins Neuwieder Becken; als Aussenposten gehört hierzu die Lütticher Gruppe (Mannus I, 51). Von Thüringen aus bildet die Saale und von deren Mündung ab die Mittelelbe die Einfallsstrasse der Donaukultur. Einige Besiedlung aus der Stufe der Stichreihenkeramik

Digitized by Google

weist das Gebiet zwischen Harz und Saale auf, eine reiche aus der Stufe der Spiralkeramik (Kreise Bernburg, Aschersleben, Halberstadt, Oschersleben), ebenso auch die Südhälfte von Braunschweig. Die nördlichsten Punkte der Spiralkeramik sind: an der Saale Kalbe a. S. und im Elbgebiet Hundisburg und Alvensleben im Kreise Neuhaldensleben, während die Stichreihenkeramik hier nur in Hundisburg vertreten ist.

Im Königreich Sachsen erreicht diese Kultur nirgendwo ganz die Nordgrenze des Landes und erst die Oder führt sie weiter nordwärts.

Für Schlesien kommt zunächst der Jordansmühler Typus in Betracht (Mannus I, 225 f.). Zu den kürzlich von SEGER behandelten Fundplätzen von Ottitz, Kr. Ratibor, Pannwitz, Kr. Trebnitz, Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Brockau, Gräbschen und Woischwitz, Kr. Breslau kommt jetzt der erste niederschlesische mit den Skelettgräbern von Schrepau, Kr. Glogau, die unter anderem ein herrliches Pilzgefäss geliefert haben, das senkrechte Bänder von Quadraten in Rollstempelausführung aufweist. Von der Stichreihenkeramik konnte ich schon 1902 mitteilen, dass sie im Kreise Glogau ihren Nordpunkt hat (Priedemost). Zu SEGERs neuerdings mitgeteilten Funden von Deutsch Breile, Kuhnau, Jordansmühl, Gr. Tschansch, Stabelwitz, Bschanz ist der schon vor langen Jahren von MERTINS veröffentlichte von Olbersdorf, Kr. Frankenstein nachzutragen und noch Gleinitz, Kr. Nimptsch, sowie als Vertreter der Keramik von Butmir (lange, mit Punktstich gefüllte Zickzackbänder) der niederschlesische Platz Mertschütz, Kr. Liegnitz, anzuschliessen. Für die Spiralkeramik endlich ist ausser dem auch hierbei vertretenen Jordansmühl noch Stolz, Kr. Frankenstein, zu nennen.

Abb. 1. 1/3.
Iwno, Kr. Schubin, Prov. Posen. Grab 5.
(Nach Zeitschr. f. Ethnol. 1905, 904, 8.)

Weit ab von Schlesien, an der unteren Oder, erscheint dann das Grab von Schöningsburg, Kr. Pyritz, mit Spondylusmuscheln und Stichreihenkeramik, die ich schon 1902 mit der schlesischen Gruppe in Verbindung brachte und neuerdings durch das Zwischenglied des Stichreihenkumpfes von Kl. Rietz, Kr. Beeskow (Mannus I, 234), enger verknüpfen konnte.

In anderer, geradezu nördlicher Richtung geht dieser schlesische Einfluss, wenn wir in Iwno, Kr. Schubin, Pr. Posen (Mannus I, 234), einen solchen Stichreihenkumpf antreffen, hier jedoch mit 2 Halsösen versehen, in der Art der nordischen Kugelamphoren (Abb. 1). Hier-

Digitized by Google

her können wir auch zwei ganze, aus einem Kieslager stammende, also wohl einem vergangenen Skelett gehörige, durchbohrte Spondylusschalen von Montwy, Kr. Strelno, rechnen, die ich im Bromberger Museum entdeckte.

Der nordöstlichste Vertreter der Donaukultur überhaupt ist endlich ein kleiner Kugelnapf aus Graudenz, verziert durch Knöpfe und verbindenden Doppelvoluten mit Führungslinie. Dieses Gefässchen ist bis nach Quedlinburg verschlagen worden, wohin es durch den verstorbenen Oberbürgermeister BRECHT gelangte, der persönliche Beziehungen zu Graudenz besass, wie ich seinerzeit aus seinem eigenen Munde noch erfahren habe, als er es mir zeigte.

Soviel über die Siedelungsspuren der Südindogermanen im mittleren und nördlichen Ostdeutschland, das dann bald von den Nordindogermanen voll in Besitz genommen wird.

Es wurde schon vorher (Mannus I, 231) angedeutet, dass die landläufige Meinung, nach der die Oder die Ostgrenze der Megalithgräber bedeute, unrichtig ist. Freilich oberirdische Steingräber sind oder waren östlich der Oder selten. Da man aber sonst überall auch die unterirdischen neolithischen Steinkammern und Steinkisten als jüngere Erscheinungsformen der Megalithgräber mit in Betracht zieht, so wäre es widerspruchsvoll, in Ostdeutschland anders zu verfahren. Wie sich nun die nordische Megalithkeramik in mehreren Phasen von Dänemark und dem Unterelbgebiet nach Osten allmählich ausbreitet, wie ich zeigen werde, so ist es auch mit den ihr zukommenden Grabformen der Fall.

Ich kann hierbei zwei oder mit Anschluss der schnurkeramischen Erscheinungen drei sich folgende grosse Züge feststellen, in denen die nordisch-norddeutsche Bevölkerung Ostdeutschland, Polen und Südrussland besiedelt (vgl. die Karte Taf. X).

Der erste dieser Züge wird bezeichnet durch die Erscheinung von nordwestdeutsch-dänischen Kragenfläschchen und Trichterrandbechern, denen sich im weiteren Verlauf noch Mondhenkelkrüge von dem grossen nordböhmischen Typus gesellen, die man bisher gewöhnlich, doch mit Unrecht der frühesten Bronzezeit zugeteilt hat.

Die Kragenfläschchen sind zu Hause in dem Megalithgräberbereich von Holland, Hannover, Oldenburg, Westfalen, Schleswig-Holstein, Dänemark, ausserdem durch vereinzelt ausgesandte Kolonien westwärts gebracht nach der Bretagne, Dep. Finistère (Kerandrèze) und Morbihan (Lann-Blaën) (Abb. 2, 3), südwärts nach der bayerischen Pfalz (Eyersheim, Gem. Weisenheim a. S.), Nordhessen (Züschen, Kr. Fritzlar), Westthüringen (Nägelstedt, Kr. Langensalza), ostwärts nach Vorpommern (Grabfund von Zarrentin bei Loitz, Kr.

Digitized by Google

Grimmen). Sie fehlen einerseits in Mecklenburg, andererseits in Hinterpommern, Brandenburg, Westpreussen, erscheinen aber wieder in Posen (Lutynia, Kr. Pleschen[1]) und in Preussisch und Österreichisch Schlesien,

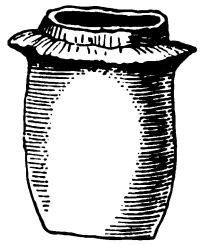


Abb. 2.
Kerandrèze, Finistère
(nach Du Chatellier).

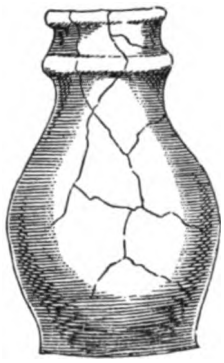


Abb. 3. Etwa 1/3.
Lann-Blaën, Morbihan; Megalithgrab (nach Du Chatellier).

Abb. 4. 1/3.
Helldorf, Kr. Kolmar in Posen.

wo zu den bisher bekannten beiden Grabfunden von Jordansmühl (No. 20 und 28) und den Exemplaren von Badewitz, Kr. Leobschütz, von Kathrein bei Troppau und von einem unbekannten schlesischen Fundort noch Bruchstücke hinzukommen, die im Jahre 1906 aus Wohngruben zu Nosswitz bei Glogau aufgedeckt wurden in Gemeinschaft einerseits mit spiralkeramischen Scherben, andererseits mit Bruchstücken von Trichterrandbechern und -schalen, kleinen doppelkonischen Hängegefässen der nordischen Ganggräberzeit und anderen Gefässen, die in auffallendster Weise an die zahlreichen schönen Gefässe erinnern, die das Stralsunder Museum aus einem Torfmoor von Gingst auf Rügen seit 1890 besitzt. Weiter kommt dazu ein im Römisch-Germanischen Zentralmuseum zu Mainz befindliches Stück aus dem schlesischen Kreise Ohlau, das SEGER unbekannt geblieben ist und dessen Abbildung ich der Liebenswürdigkeit Karl SCHUMACHERs verdanke (Abb. 5). Endlich erscheinen Kragenfläschchen in Westgalizien zu Zastow bei Krakau (Abb. 9), in Ostpolen zu Nalenczow bei Lublin (Abb. 8).

In Jordansmühl, Kreis Nimptsch, treten sie innerhalb eines grossen bandkeramischen Gräberfeldes in zwei auch nach ihrer baulichen Herrichtung „nordisch" gearteten Gräbern auf zusammen mit Gefässen von

[1]) Dazu kommt jetzt noch das Stück der Sammlung in Samotschin aus Helldorf (früher Heliodorowo), Kr. Kolmar i. Posen: E. BLUME, Ausstellung im Kaiser-Friedrich-Museum; Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus dem Gebiet der Provinz Posen. Posen 1909. No. 610 nebst Abbildung, die hier wiederholt wird (Abb. 4 s. o.).

Digitized by Google

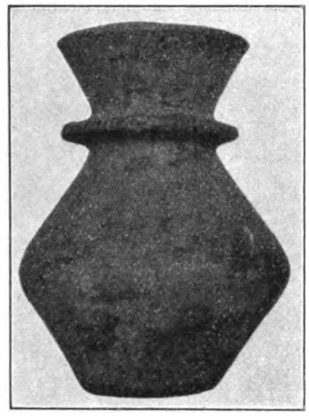


Abb. 5.
Kreis Ohlau, Schlesien; 12 cm hoch.

Abb. 6. Grab 28; unterste Reihe: Grab 20, teils $^1/_8$, teils $^1/_{12}$.

Abb. 7. Grab 28. 1:40.
Jordansmühl, Kr. Nimptsch, Schlesien.
(Nach Archiv f. Anthrop. N. F. V. Taf. XII nebst Fig. 25).

Abb. 8. Nalenczow, Gouv. Lublin, Polen (nach Swiatowit 1905).
2 Kugelamphoren, 3 Kragenfläschchen, 1 Trichterbecher (Rest),
2 ostdeutsche Streithämmer, 3 Feuersteingeräte, 2 Bernsteinperlen.

Abb. 9. Lelowice, Gouv. Kielce, Polen: Trichterrandbecher;
Abb. 10. Zastow bei Krakau: Mondhenkelkrug, Kragenflasche mit Füsschen
(nach Wiadom. num. arch. IV).

Digitized by Google

norddeutschem Typus, darunter einem Henkelkrug, einem Trichterrandbecher, einer ähnlich gestalteten Schale, sowie drei Ringperlen aus Bernstein (Abb. 6, 7). — In den vierzehn mit Steinauslegung und teilweise auch mit Steinplattenumzäunung versehenen Gräbern von Nalenczow (Abb. 8)

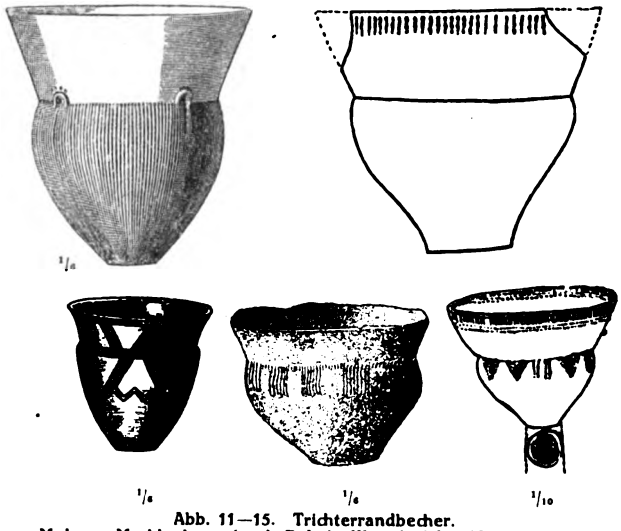


Abb. 11—15. Trichterrandbecher.
Oben: Molzow, Mecklenburg (nach Beltz); Warmhof bei Mewe, Westpreussen; unten: Denghoog, Sylt (nach Mestorf, Vorg. Alt. 147); Neuenfeldt, Kr. Prenzlau, Uckermark (nach Schumann, Steinzeitgräber, Taf. 42); Tannhofen, Kr. Hohensalza, Prov. Posen (Bromberger Jahrbuch 1891).

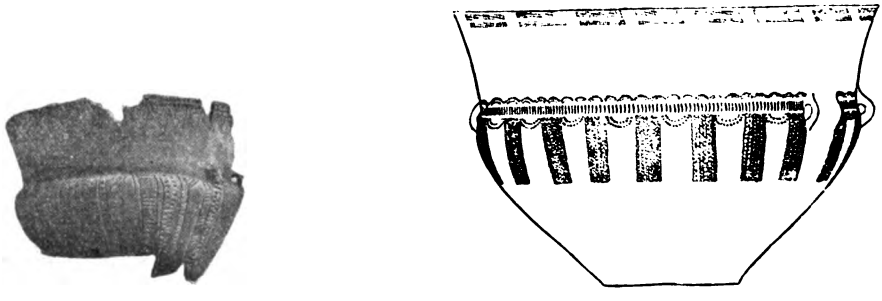


Abb. 16, 17. 1/6. Trichterrandschalen.
Gingst, Kr. Rügen (Zs. f. Ethn. 1896, 352, Abb. 6). 17. Satzkorn, Kr. Osthavelland (nach Brunner, steinzeitl. Keramik, Abb. 6).

bei Lublin gesellen sich den Kragenfläschchen (3), genau wie im vorpommerschen Zarrentin, Bruchstücke von Trichterrandbechern (2), eiförmig gestreckte Kugelamphoren mit kleinem Standfuss und vereinzelten lang herablaufenden senkrechten Ornamentbändern, wie sie in Vorpommern vorkommen, grosse durchlochte Steinhämmer mit Halbkugelnacken und weit ausladender Schneide von ostdeutsch-nordisch-österreichischem Typus (Kupferform), endlich Bernsteinperlen. Der Bernstein ist hier, in Jordansmühl und sonst oft ein sicheres Zeichen nordindogermanischer Bevölkerung,

Digitized by Google

denn nur bei dieser wird er allenthalben angetroffen, niemals aber bei der Donaukultur, wo sie auch immer auftreten mag. Wenn M. MUCH ihn auch der ostgalizischen bemalten Keramik zuteilt, so ist diese Meinung nur die Frucht einer allzu flüchtigen Literaturbenutzung. Ebenso irrt GÖTZE, der ein Bernsteinamulet von Bernburg arktischer Kultur mit dem berühmten, durch reichsten Spondylusschmuck ausgezeichneten bandkeramischen Grabfund grundlos vereinigt (s. Mannus I, 40 und Taf. X, 5).

Nicht so sprunghaft, sondern in zusammenhängender Ausbreitung lassen sich die mit den Kragenfläschchen gesellten Trichterrandbecher sowie Trichterrandschalen nach Osten hin verfolgen. Ebenso häufig wie in Nordwestdeutschland (Abb. 13) und Dänemark, ja wohl noch häufiger erscheint diese Form in Mecklenburg (Abb. 11), auf Rügen, in Vor- und

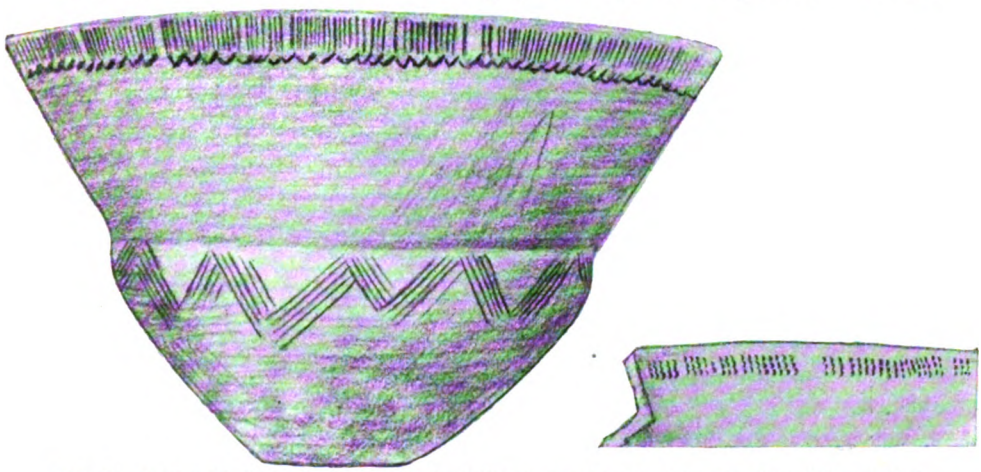


Abb. 18. Kaldus, Kr. Kulm, Westpreussen (nach Skizze, vom Westpr. Prov.-Mus. freundlich geliefert). a) Ansicht. b) Innenverzierung des Randes.

Hinterpommern (Abb. 16) und in der nördlichen Mark (Abb. 17), besonders im Kreis Prenzlau (Hammelstall, Neuenfeldt: Abb. 14, Schmiedeberg), weiter in Westpreussen (Warmhof, Kr. Marienwerder: Abb. 12, Kaldus, Kr. Kulm: Abb. 18), Posen (Kl. Krebbel, Kr. Schwerin; Tarkowo-Tannhofen Kr. Hohensalza: Abb. 15), Schlesien (Nosswitz; Gräbschen und Hartlieb, Kr. Breslau; Jordansmühl (Abb. 6) und Trebnig, Kr. Nimptsch), in Südpolen (Lelowice, Bez. Miechow [Abb. 9]), sehr zahlreich namentlich im Gouvernement Kielce, hier wieder besonders im Bez. Stopnica, weit spärlicher im Osten des Gouvernements Radom.

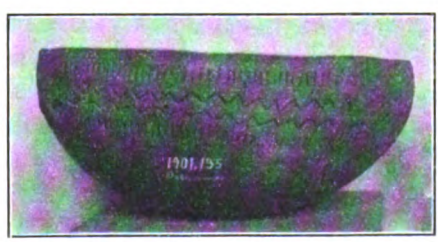


Abb. 19. 1/4. Dobieszewko, Kr. Schubin, Prov. Posen. K. Fr. Mus. Posen.

Digitized by Google

Hierher zu stellen sind auch randlose Schalen, die unter der Mündung die typische Strichzonen- und Zickzacklinienverzierung tragen, die zweimal im Kreise Schubin, Reg.-Bez. Bromberg erscheinen (Abb. 19). In

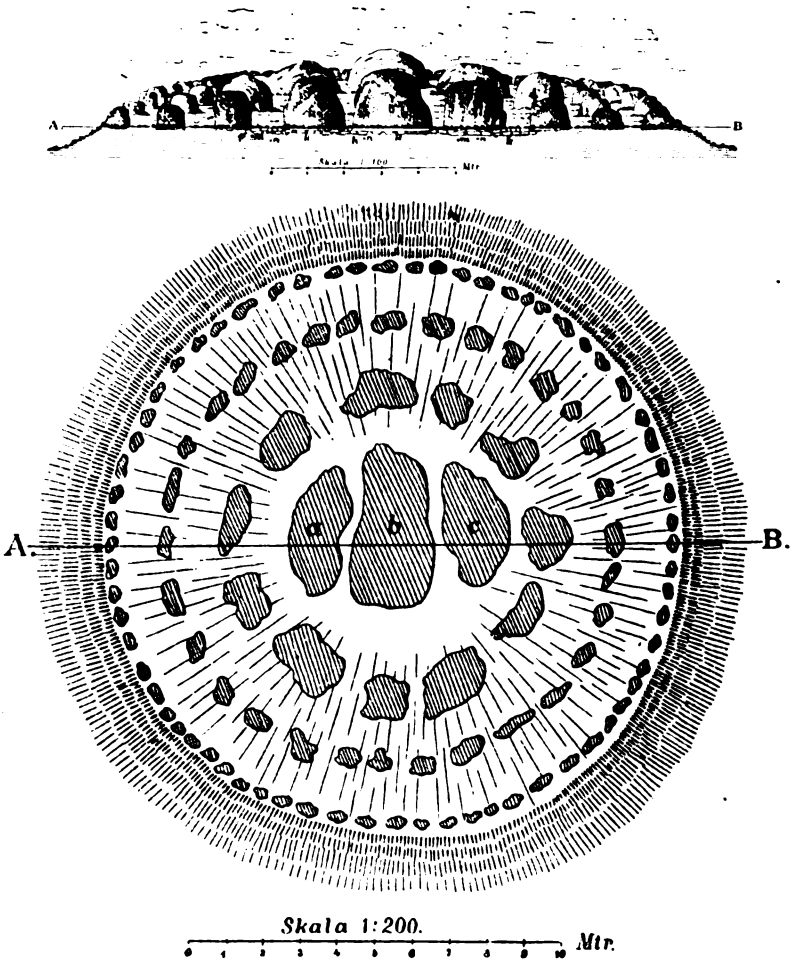


Abb. 20 a, b. Trzebcz, Kr. Kulm, Prov. Westpreussen: Steinkreise mit Trilithen.
a) Durchschnitt A—B, b) Grundriss (nach Roznik Tow. n. Torunsk I, Taf. III, 1. 2).

Abb. 21. Odry, Kr. Konitz. Prov. Westpreussen. Trilithen. (Rocznik Tow. n. Torunsk I, Taf. II, 7).

Digitized by Google

Vorpommern (Zarrentin), Schlesien (Nosswitz, Jordansmühl) und Polen (Nalenczow) sind sie vereinigt mit Kragenfläschchen, in Galizien und Polen auch mit Mondhenkelkrügen von dem in Nordböhmen (s. Mannus I, 197 nebst Abb. 12) so stark vertretenen Typus, deren Henkel hoch geschwungen sind und von einer tiefen Mittelfurche aus flügelartig beiderseits sich stark verbreitern: so zu Zastow bei Krakau (Abb. 10), sowie zu dem schon genannten Lelowice.

Das Auftreten der Kugelamphoren in Nalenczow, dem äussersten Ostpunkte des ersten Zuges, ist zugleich das erste Zeichen für das Eintreffen des zweiten Zuges nordischer Bevölkerung in Ostpolen. Ging der erste Zug von Mecklenburg über Pommern nach Westpreussen, dann südwärts über Posen nach Schlesien und von dort ostwärts durch Westgalizien die Weichsel abwärts nach Südpolen, so schwenkt der zweite Zug vom südlichen Westpreussen nach Kujawien ab und hält sich dauernd im Gebiete der Weichsel, der er aufwärts bis Sandomir folgt. Hier treffen sich beide Züge und die Grabfunde von Nalenczow bezeugen die Gleichzeitigkeit der Erscheinungen beider Züge am Endpunkte des ersten Zuges, wie die Ansiedlungsfunde von Krebbel, Kr. Schwerin in Posen und noch weiter westlich der Grabfund aus der Steinkammer von Zarrentin, Kr. Grimmen, dies für den Ausgangspunkt tun. Dann rückt aber nur die Bevölkerung des zweiten Zuges, entweder allein oder vielleicht noch im Verein mit jüngeren Entwickelungen des ersten Zuges weiter über Ostgalizien, Podolien bis zur Ukraine, um in der Nähe von Kiew zu endigen. Hauptkennzeichen dieses zweiten Zuges sind Megalithgräber, die dem ersten Zuge ganz abgehen, oder die Keramik der Kugelamphoren oder beides vereinigt. Die Form dieser östlichen Megalithgräber ist zum Teil dieselbe wie westlich der Oder, also rechteckige unterirdische Steinblockkammern oder Steinplattenkisten. In Westpreussen finden sich einige Male mehrfache Steinkreise, die drei hochstehende Steine (Trilithen) umschliessen (Abb. 20, 21). Am zahlreichsten aber begegnet die schon bei Greifswald einmal (Schmiedkow) erscheinende, sonst in Hinterpommern, Westpreussen, Posen und besonders in Kujawien häufige Form der sogenannten 'kujawischen' Gräber. Langgezogene, spitzdreieckige, schmale Hügel mit gleichlaufender Steinumfassung enthalten am breiteren Kopfende eine in der Längsrichtung des Hügels sich erstreckende, teils überirdische, teils unterirdische Steinkammer mit Skelettbestattung (Abb. 22) und Beigaben aus der Kultur der Kugelamphoren. Ein klassisches Beispiel ist eines der vier durch v. ERCKERT 1879 veröffentlichten Gräber von Janischewek bei Lubraniec, dessen steinumfasster Hügel hundert Schritt lang war, während die Kammer 1 ½ m Länge, 1 m Breite mass (Abb. 23). Weiter östlich treten an die Stelle dieser Megalithgräber einfache unterirdische Steinkisten, so zu Smoszewo und

Digitized by Google

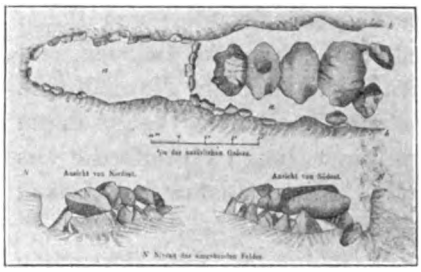


Abb. 22. Chotel, Gouv. Kalisch, Polen: 'Kujawisches' Grab (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 317).

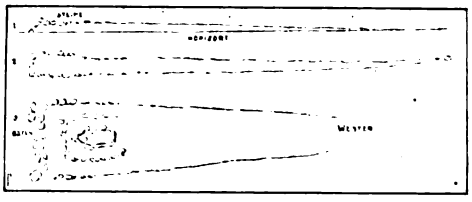


Abb. 23. Janischewek, Russ. Kujawien: Grab I (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 428).

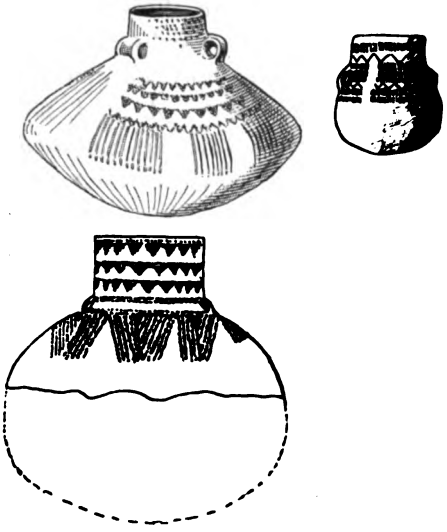


Abb. 24—26. Kugelamphoren.
24 (1/6). Succow, Kr. Saatzig, Hinterpommern (nach Balt. Stud. 46, Taf. I, 33);
25 (1/7). Gr. Rambin, Kr. Belgard, Hinterpommern (nach Walter, Lemckefestschrift, Abb. 12);
26 (1/5). Zechlau, Kr. Schlochau, Westpreussen (nach Kasiski, Beschr. d. vat. Alt. Taf. IV, 64).

Abb. 27, etwa 1/5. Megalithamphore. Kulmsee, Kr. Thorn, Westpreussen (nach Conwentz, d. westpr. Prov. Mus. 1880—1905, Taf. 43).

Szeromin, Kr. Plonsk (Abb. 37), Gouvernement Warschau, zu Zurawniki, Bez. Sandomir, Gouvernement Kielce und öfter in diesem Kreise, dann auch in den Gouvernements Siedlce und Lublin, namentlich aber in Ostgalizien, wo ich die Fundorte Beremiany, Czarnokonce, Kociubince, Kuszilowce, Rakowkant, Uwisla, Czernelica nebst Graniczesti und Unterhorodnik in der Bukowina nenne. Die jüngste Art nordischer Begräbnisse findet sich naturgemäss auf dem östlichsten Teile des Zuges, in Russland: das sind einfache, ungeschützte Hockerbestattungen in Erdhügeln (Kurganen). Wolhynien bietet beide Grabarten, aber mehr Steinkisten als Kurganhocker, Podolien nur noch eine bekannte Steinkiste (Bez. Kamieniec Podolski), sonst durchweg Kurganhocker, und ebenso die Ukraine.

Digitized by Google

Das Leitgefäss, die nordostdeutsche Kugelamphore, hat sich bekanntlich in Vorpommern und Nordbrandenburg aus der älteren Megalithamphore Dänemarks und Schleswig-Holsteins entwickelt. Östlich der Oder geht ihre und ihrer Begleitgefässe Verbreitung durch die Neumark, Hinterpommern (Succow: Abb. 24, Gr. Rambin: Abb. 25), Westpreussen (Zechlau: Abb. 26, Kulmsee: Abb. 27, Nawra: Abb. 46),

Abb. 28. 1/6. Formen von Begleitgefässen der Kugelamphoren. Köben, Kr. Steinau, Niederschlesien (nach Nachr. ü. d. Alt. 1899, 82).

Abb. 29. 1/6. Kl. Krebbel, Kr. Schwerin, Prov. Posen. Schnurverzierter Krug mit Doppelhenkel (Nachr. ü. d. Alt. 1892, 66).

Abb. 30. 1/6. Janischewek, Russ. Kujawien, Grab 1 (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, Taf. VII).

Abb. 31. Wies Koscielna, Russ. Kujawien (nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 434).

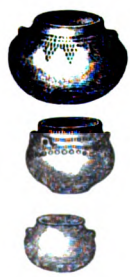


Abb. 32. Branica, Suchowolska, Gouv. Siedlce, Polen; Steinkammergrab (n. Kohn-Mehlis I,92).

Abb. 33. Kociubince, Ostgalizien; Steinkistengrab (nach Kohn-Mehlis I, 102).

Abb. 34. Losiatyn, Gouv. Kiew; Hügelgrab (nach Zbior wiadom. Krakau XIII, Taf. II, 7).

Posen (Kl. Krebbel: Abb. 29, Birnbaum, Gr. Koluda, Rzeszynek, Padniewo, Pakosch, Szczonowo) nach Kujawien, wo neben Faliszewo, Tymin, Wies Koscielna (Abb. 31) und Malischewo das schon genannte Grab I

Digitized by Google

von Janischewek besonders schöne Stücke geliefert hat (Abb. 30). Seltener sind sie weiter aufwärts der Weichsel in den Gouvernements Warschau (Szeromin: Abb. 38), Kielce (Winiary: Abb. 47, Zlota: Abb. 35, 36), Siedlce (Branica-Suchowolska: Abb. 32) und

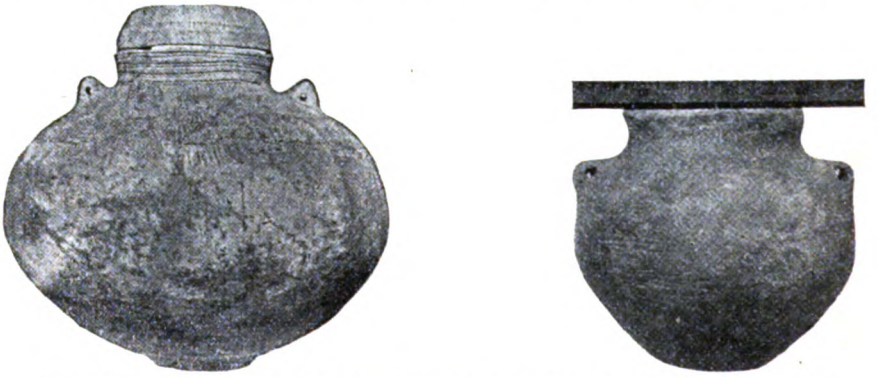


Abb. 35, 36. Zlota, Gouv. Kielce, Polen (nach Materyaly antrop-archeol. Krakau. IX, Taf. IX).

Lublin (Drzewce, Nalenczow: Abb. 8), sowie in Galizien am Bug (Sobiecin), werden aber in den ostgalizischen Steinkisten der Landschaft Pokutien wiederum recht zahlreich (Abb. 33), um dann in Wolhynien (Leposowka, Zaluža), Podolien (Nowa Sieniawa: Abb. 50) und in der Ukraine (Losiatyn: hier mit weisser Einlage verziert (Abb. 34), und Kiew) sich mehr und mehr zu verlieren. Eigen ist diesen östlichen Kugelamphoren eine weit öftere Bewahrung eines kleinen flachen Standbodens und ein öfteres Auftreten der Vierzahl der Ösen, als beides westlich der Oder der Fall ist (hier z. B. in Gingst auf Rügen; Lebehn, Kr. Randow, Vorpommern; Ketzin a. d. Havel, Elbekosteletz in Böhmen), sowie Vorliebe für das auch an den Trichterbechern ständige und bei den östlichen Kugelamphoren schon von Hinterpommern an auftretende Halsornament der einfachen oder mehrfachen Strichzonen, die durch eine Zickzacklinie entweder auseinandergehalten oder unten abgeschlossen werden können. Der Auffassung GÖTZES, dass diese Halsstrichzonen der Kugelamphoren durch Übertragung des Schulterfransenornaments auf den Hals entstanden seien, kann ich somit nicht beistimmen.

Eine zweite Art Gefässe zeigt uns ein Megalithgrab des Gouvernements Warschau, das bereits genannte von Szeromin (Abb. 38): den Becher. Er hat Stichverzierungslinien am Halse und zwei oder vier Ösen am Halsansatz ganz wie der Trichterrandbecher, nur ist der hier schräge, weit ausladende gerade Hals bei unserem Becher kürzer, steiler, zudem oft geschweift geworden. Auch der scharfe Absatz zwischen Bauch und Halsansatz weicht einem mehr geschweiften, S-förmig ge-

Digitized by Google

rundeten Profil. Und solche Becher erscheinen zahlreich schon an der unteren Oder in Pommern, in der Uckermark (Abb. 39, 40) und Neumark. Bald erhalten sie dort statt der Stichreihen am Halse ebensoviel

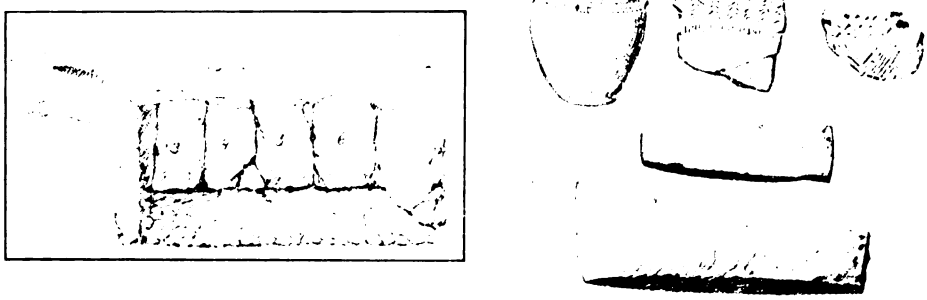


Abb 37, 38. Szeromin, Bez. Pultusk, Gouv. Warschau:
Steinkiste: 2 vierösige Becher, Kugelamphorenbruchstück, 2 Feuersteinbeile (eines gebändert)
(nach 'Swiatowit' 1906, Taf. VI).

Schnurlinien, oder auch es lebt an ihnen die Zickzacklinie des Trichterbechers fort als Halszickzackband. Wenn wir noch die allmähliche starke Verbreiterung der ganzen Gestalt des Bechers, namentlich des Unterteils, hinzunehmen, so haben wir damit alle Elemente beisammen, die für die hauptsächlichste Gefässgattung der von mir als „Oderschnurkeramik" bezeichneten Kultur massgebend sind. Ausserordentlich beliebt ist bei diesen Bechern der Griffzapfen, einer oder zwei, statt der Henkel oder Ösen, recht häufig finden sich auch jene plastischen Henkelfortsätze, kreisförmige oder winklige, die vielfach schon in der Megalithkeramik und bei den Kugelamphoren erscheinen (Abb. 42), speziell auch bei den Trichterrandbechern, so in Mecklenburg (Molzow: Abb. 11), Provinz Sachsen (Halberstadt: Abb. 41, Bitterfeld), Schlesien (Jordansmühl: Abb. 6), Polen (Nalenczow: Abb. 8). Und in derselben Weise, wie bei der Oderschnurkeramik, geht auch bei der Schnurkeramik des Elb-Saalegebietes der Schnurbecher aus dem Becher der nordischen Megalithkeramik hervor, und zwar weniger aus der bekannten älteren Form, als vielmehr aus der jüngeren hoch und schlank ausgezogenen, die in ganz Nordwestdeutschland vorkommt, und im zweiten Teile meines Vortrages ausführlich behandelt worden ist (Mannus I, 232, Taf. XXII).

Abb. 39, 40.
39. stichverziert, 40. schnurverziert. 1/4.
Hammelstall, Kr. Prenzlau, Uckermark;
Grab 2 und 3 (nach Schumann,
Steinzeitgr. d. Uckerm. Taf. 38).

Damit haben wir schon den dritten Zug nordindogermanischer Bevölkerung nach Polen und Südrussland berührt, der im wesentlichen durch die Ausbreitung der ostdeutschen Schnurkeramik charakteri-

Digitized by Google

siert wird. Da die Besiedlung innerhalb dieser Kulturgruppe in den fraglichen Gebieten, besonders auch in Südrussland, nicht nur wesentlich dichter, sondern auch noch weiter südöstlich vorgeschoben erscheint, als

Abb. 41.
Halberstadt, Spiegelsberger Weg.
Mus. Halberstadt.

Abb. 42.
Hundisburg, Kr Neuhaldensleben.
Sammlung Neuhaldensleben.

das selbst beim zweiten Zuge der Fall ist, so haben wir es nicht nur mit einem natürlichen Anwachsen, sondern wohl auch mit Nachschüben der Bevölkerung aus Norddeutschland zu tun. Und zwar entwickelt sich dieser dritte Zug anfangs ungefähr im Geleise des ersten Zuges, in Westpreussen, Nordposen, Schlesien, bis zu dessen Endpunkt an der oberen Weichsel, folgt dann aber weiter dem östlicheren Teile des zweiten Zuges bis an den Dniepr, den er sogar noch überschreitet. Die Oderschnurkeramik ist ja nicht nur an der unteren Oder entwickelt, sondern mit Überspringung des leeren Mittellaufs des Flusses auch auf dem linken Ufer der oberen Oder in Nieder- und Mittelschlesien, besonders dicht in der weiteren Umgebung von Breslau. Vom Odergebiet gehört nur das Tal der Lausitzer Neisse nicht zur Kultur der Oderschnurkeramik sondern zur Elbschnurkeramik, wie das Skelettgrab von Strega, Kr. Guben, zeigt. Die schlesische Schnurkeramik hat von der unteren Oder her den Schnurbecher meist in der Form des Zapfenbechers, sowie den Henkeltopf übernommen, dagegen in Gemeinschaft mit dem benachbarten Böhmen, die, mit einer Ausnahme aus der Provinz (Znin: Abb. 43), in Norddeutschland fehlende Form des hohen, schlauchförmigen Kruges aufzuweisen (Abb. 44). Ausserdem hat aber Schlesien, nicht von der unteren Oder her, sondern von Jütland über Westpreussen und Posen (Abb. 45) den sogenannten Blumentopfbecher erhalten, wohl als einen späteren Ableger aus der Megalithkeramik, die ihn ja besitzt und

Digitized by Google

auch dem Latdorf-Bernburger Typus überwiesen hat (Abb. 46). Schnurbecher, Blumentopfbecher und Henkeltopf wandern nun von Schlesien weiter nach Galizien, nicht aber der böhmisch-schlesische Krug: ein Zeichen, dass die jetzt in Schlesien heimisch gewordenen nordischen Bevölkerungs-

Abb. 43. 1/3.
Znin, Westabhang, Prov. Posen.

Abb. 44. 1/4. Gnichwitz, Kr. Breslau
(nach Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, Taf. VI, 12).

massen an der Weiterwanderung nach Osten sich nicht beteiligt haben, sondern dass diese von weiteren nordischen Nachschüben vollzogen worden ist. An der oberen Weichsel trifft der schnurkeramische Zug auf den zweiten, den Weichselzug, und übernimmt nun Einwirkungen

Abb. 45. 1/3.
Kaiserswalde, Kr. Wirsitz,
Prov. Posen.

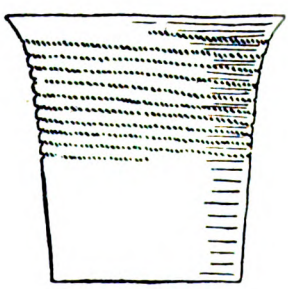


Abb. 46. 1/3.
Puschwitz, Kr. Neumarkt, Schlesien,
aus Skelettgrab (nach Nachr. ü. d. Altert. 1899, 82).

von diesem, vor allem eine jüngere Art der Kugelamphore, die 'Schnurkugelamphore', und zwar in so geringer Abwandlung der Form, dass man oft nur durch die Begleitfunde über den Gesamtcharakter der Kultur aufgeklärt wird. Denn die Anwendung des Schnurmusters allein entscheidet hier noch keineswegs, wie ja auch die westlichen, typisch „reinen" Kugelamphoren nebst ihren Begleitgefässen in Nord- und Mitteldeutschland öfters schon als Ersatz für die mühsame und zeitraubende Herstellung der Furchen in Stichарbeit die einfache und leicht zu bewirkende Anwendung des Schnurmusters aufweisen. Höchst merkwürdig ist nun eine Umkehrung dieses Verhältnisses, die

Digitized by Google

dadurch sehr häufig eintritt, dass man die Eigenart des Schnurmusters wiederum durch Stichtechnik darzustellen versucht hat: die allermühsamste Arbeit. Nur für diese Fälle dürfte der heute oft missbräuchlich angewandte Terminus „falsches" oder „imitiertes" Schnurmuster, den manche Forscher trotz seines ehrwürdigen Alters schon ganz haben ausmerzen wollen, auch künftighin mit Recht anzuwenden sein. Auch in Sachsen-Thüringen ist ja eine bestimmte Abart der Schnuramphoren sicher aus den Kugelamphoren hervorgegangen, zum mindesten in der Form stärkstens durch sie beeinflusst worden. Solch eine Schnurkugelamphore findet sich schon in Westpreussen aus einem Steinkistengrabe

Abb. 47, 48. 1/3. Schnurkugelamphoren.
47. Nawa, Kr. Thorn, Westpreussen. 48. Winiary, Bez. Sandomir, Polen.
Archäologisches Museum der Universität Krakau.

zu Nawra, Kr. Thorn (Abb. 47), ebenso an der oberen Weichsel zu Wengrcze bei Krakau zusammen mit einem zylindrischen Becher in einem Monolithgrabe, weiter zu Winiary, Bez. Sandomir (Abb. 48)[1]), und nahebei in dem interessanten Skelettgräberfelde mit Steinkisten von Zlota, desselben Bezirks, hier mehrmals gesellt mit einer jüngeren schnurverzierten Form des Mondhenkelkruges (Abb. 49, 50), einem Nachkommen dieses Typus vom ersten Besiedelungszuge. Im Ornamentmuster degeneriert, dazu ösenlos, wie übrigens zuweilen auch im Westen — man vergleiche Lebehn (Vorpommern) und Dedelow Grab V (Kr. Prenzlau, Uckermark) und das einhenklige Stück aus Hindenburg in der Altmark — erscheint dagegen eine solche Schnuramphore von Sieniawa am San in Galizien, sowie

[1]) Für die Erlaubnis, Photographien der beiden Gefässe von Nawra und Winiary veröffentlichen zu dürfen, bin ich Herrn Universitätsprofessor Dr. BIENKOWSKI in Krakau zu Dank verpflichtet.

Digitized by Google

eine andersartige aus dem 6. Hügel des Gräberfeldes von Jackowica, Bez. Lipowec im Gouvernement Kiew. Die in der Form noch „reine" Kugelamphore mit Strichzonen und eingestochenem Zickzackhalsband aus Nowa Sieniawa in Podolien fand sich bezeichnenderweise in Gesellschaft eines schnurverzierten Blumentopfbechers (Abb. 51).

Abb. 49, 50.
Zlota, Gouv. Kielce, Polen
(nach Materyały IX, Taf. VIII).

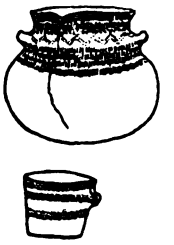


Abb. 51. Nowa
Sieniawa, Podolien.
(Zbior wiad. XIII, 42 ff.).

Sehr auffallend ist das Auftreten einer anscheinend echt thüringischen Schnuramphore mit zwei symmetrisch verteilten Henkeln an der Mitte des Kugelbauches in einem Hockerkurgan zu Siwki, Bez. Ostrog in Wolhynien (Abb. 52,2) und kaum anders erklärbar, als durch eine wenn auch geringfügige Beteiligung der thüringisch-sächsischen Bevölkerung, etwa von der Oberlausitz her (Bautzen), an diesem Auswanderungszuge. Es sei hier auch wieder auf das einmalige Auftreten dieser Amphorenform in der Ansiedlung der Wertebahöhle bei Bilcze in Ostgalizien mit bemalter Keramik hingewiesen (Mannus I, 228).

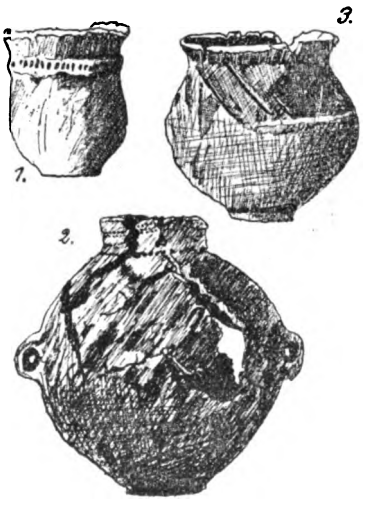


Abb. 52. 1—3.
Siwki, Kr. Ostrog, Wolhynien.
1, 2 = Hügel I; 3 = Hügel III.
(Zbior wiad III. Taf. IV).

Zur Charakterisierung der polnisch-russischen Schnurkeramik seien noch einige Momente hervorgehoben. Erstens tritt sie in Polen wohl noch hie und da in Steinkisten auf, wie zu Rosiejew, Bez. Pinczow, und in Zlota, Bez. Sandomir, beide im Gouvernement Kielce, doch nie in Galizien: ein Verhältnis, das die früheren Verschiedenheiten des Oder- und des Weichselzuges, d. h. des ersten und des zweiten Zuges fortsetzt. Nicht selten begegnet auf dem ganzen dritten Zuge das zuerst von H. SCHUMANN als Typus erkannte Einzelsteingrab, GÖTZES

Digitized by Google

'Monolithgrab', ein Erdgrab, das von einem einzigen grossen Steinblock überdeckt ist. Zweitens ist nicht ohne Wichtigkeit das Vorkommen von meist je zwei knöchernen Gürtelplatten entweder geschweift trapezförmiger oder halbovaler Gestalt mit eingegrabener Verzierung: solche findet man in den Steinkistengräbern Polens und Ostgaliziens vom zweiten Zuge, also im Verein mit Kugelamphoren (Nowy Dwor, Uwisla: Abb. 53, Czarnokonce); aber auch in dem schnurkeramischen Gräberfeld von Zlota, Bez. Sandomir, das wir als Zeugnis für Kulturübergänge schon oben (S. 74) gekennzeichnet haben. Merkwürdig ist das Vorkommen ähnlicher Gürtelplatten in der bemalten Keramik Ostgaliziens, aber auch in Siebenbürgen (Mannus I, 228). Ähnliche Agraffen fanden sich aber auch bei dem untersten Hocker des berühmten Grabhügels zu Wiskiauten, Kr. Fischhausen in Ostpreussen (Abb. 54), und mit letztern genau übereinstimmende wiederum bei einem schnurkeramischen Hocker zu Lobositz a. d. Elbe in Böhmen (Abb. 55).

Abb. 53. Uwisla, Ostgalizien. Verzierte Knochenplatten u. 1 Silexmesser aus Steinkistengrab (nach Zbior wiadom. Krakau XV, Taf. I).

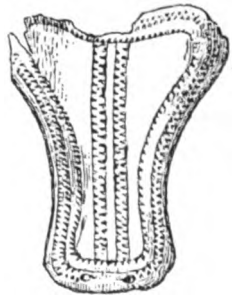


Abb. 54. 1/1 Wiskiauten, Kr. Fischhausen, Ostpreussen (nach Heydeck: Prussia-Berichte, H. 18, S. 48).

Abb. 55. Lobositz a. E., Böhmen (nach Mitt. d. Wiener anthrop. Ges. 1895, 45, Abb. 67).

Alle drei Züge werden verbunden durch gleichmässiges Auftreten des Bernsteins. Vom ersten Zuge wissen wir es schon. Der zweite Zug beginnt mit mehrfachen Bernsteinbeigaben in Hinterpommern: Insel Gristow, Kr. Kammin, Podejuch bei Damm, Gross-Rambin, Kr. Belgard, Büddow, Kr. Dramburg; führt sie ebenso in Westpreussen: Gr. Leistenau, Kr. Graudenz; Trzebcz, Kr. Kulm; Guttowo, Kr. Strassburg und in Posen: Gr. Morin, Kr. Hohensalza; Rzeczynek, Kr. Strelno; aber auch in Polen: Janischewek, Andzin (?), Nowy Dwor, Redzinskie bei Kochany, südöstlich von Warschau; endlich in Ostgalizien: Kociubince. Der schnurkeramische Zug weist folgende Bernsteingrabfunde auf: Buchholz, Kr. Greifenhagen

Digitized by Google

und Gramenz, Kr. Neustettin in Pommern; Zechow, Kr. Landsberg in der Neumark; Iwno, Kr. Schubin in Posen; Kl. Babenz, Kr. Rosenberg in Westpreussen; Wuttrienen, Kr. Allenstein in Ostpreussen; Breslau; Wengrzce bei Krakau, Zlota, Bez. Sandomir und Chorostkow in Ost-

Abb. 56—58. Zlota, Gouv. Kielce, Polen.
Tongefässe mit Verzierung in Schnurwellenlinien (nach Materyaly IX, Taf. III, 1; X, 1, 2).

galizien. Aus West- und Südrussland dagegen habe ich keine steinzeitlichen Bernsteinfunde feststellen können.

Als Merkwürdigkeit der schnurkeramischen Gräber aus dem Gebiet der Bezirke Stopnica, Sandomir und ihrer Nachbarschaft im Gouvernement Kielce sei die überaus beliebte, wenn auch nicht allein herrschende Gestaltung der Schnurabdrücke auf den Gefässen in Form von Wellenlinien hervorgehoben. Natürlich kann man hierin kein Vorahnen des mittelalterlichen wendischen Wellenornaments annehmen, wie polnische Forscher sich gerne einreden möchten; vielmehr liegt hier nur eine einseitige Bevorzugung eines der wie die übrigen Muster aus der norddeutschen Megalithkeramik stammenden und z. B. in Oldenburg, im Hannöverschen und in Holstein (Abb. 59) er-

Abb. 59. 1/6.
Bordesholm, Holstein.
(Mestorf, Vorg. Alt. 136.)

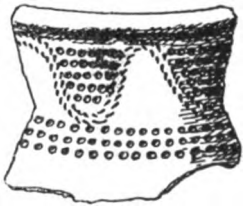


Abb. 60. 1/6.
Pfahlbau Robenhausen, Schweiz
(nach Forrer, Urgesch. d. Europ., Taf. 73, 15).

scheinenden Ziermotive vor. Dieses Muster ist von hier aus mit den oft erwähnten schlanken, zur Schnurkeramik überleitenden Bechern über Süddeutschland bis in die Schweiz (Abb. 60) gewandert. Und in Nordostdeutschland hat es der dritte Zug ebenso nach Westpreussen, wo es in

Digitized by Google

Tolkemit, Kr. Elbing, und Rutzau, Kr. Putzig, ganz üblich ist, auch in Golotty, Kr. Kulm, erscheint, wie nach Westgalizien und Südwestpolen gebracht, während es dem zweiten Zuge, der Kultur der Kugelamphoren, die gradliniges, aber auch kreisförmiges Schnurmuster kennt (Bleckendorf, Kr. Wanzleben, Pr. Sachsen; Köben, Kr. Steinau, Schlesien [Abb. 28]), fremd war und daher in Nord- und Mittelpolen ausbleiben musste. An und für sich ist der Übergang von Zickzacklinien in Wellenlinien überhaupt nichts Merkwürdiges, sondern eine in manchen Kulturen auftretende Erscheinung.

Noch eigenartigeres bieten die Hügelgräberfelder dieser Kultur in der Ukraine, namentlich das umfangreiche von Jackowica, Kr. Lipowec, sowie auch noch im Gouvernement Poltawa östlich des Dniepr. Hier treffen wir die Schnurbecher noch mit stark verjüngtem, oft fast spitzem Unterteil an, das, wie auch die Halsverzierung, noch lebhaft an ihren Ursprung aus den Trichterhalsbechern gemahnt (Abb. 61, 66). Auffallend sind weiter

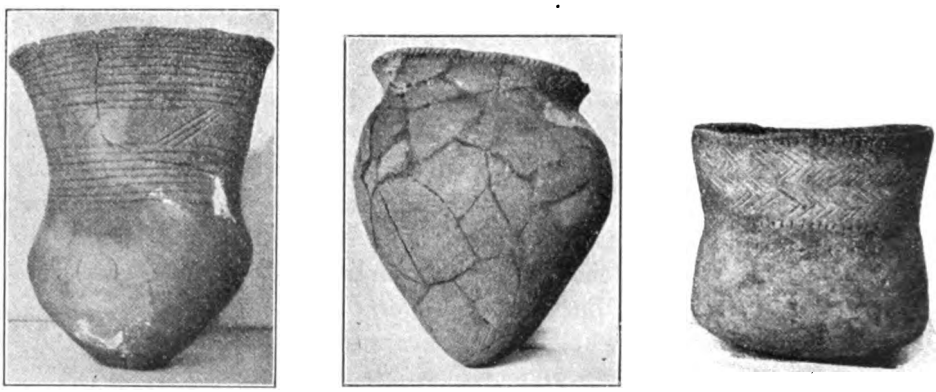


Abb. 61—63. Jackowica, Gouv. Kiew; Hügelgräber.
61: Hügel 48; 62: Hügel 61; 63: Hügel 56.
(Swiatowit VI, Taf. I, 1; Taf. V; Taf. II, 4.)

dreierlei Schmuckformen: wie so häufig bei der thüringischen und böhmischen schnurkeramischen Kultur, aber auch bei der Schnurkeramik der unteren Oder, z. B. in einem Frauengrab mit rotgefärbten Skelettknochen zu Charlottenhöh, Kr. Prenzlau, erscheinen auch hier zu langen Bändern aufgereihte, durchbohrte Hunde- und Wolfzähne, die als Hals- und Gürtelgehänge getragen wurden, so im Bezirk Lipowec zu Nowosiolka, Hügel 22 und 24, und Jackowica, Hügel 30 (Abb. 64), ebenso zu Kobrynowa bei Swenigrodki an zwei rotgefärbten weiblichen Skeletten (Abb. 65). Diese beiden Skelette wiesen zugleich den zweiten auffälligen Schmuck dieser Gegend auf, nämlich Knochennadeln mit einem Doppelhammerkopf, der einer Amazonenaxt ähnlich sieht und, wie MAJEWSKI meint, dieser geheiligten Form vielleicht nachgebildet ist. Die Nadeln waren

Digitized by Google

durch eine Kette knöcherner Ringperlchen mit der Hüfte der betreffenden Frau verbunden gewesen (Abb. 65). Solche Doppelhammernadeln fanden sich noch zu Nowosiolka, Hügel 26 (Abb. 66), und in der

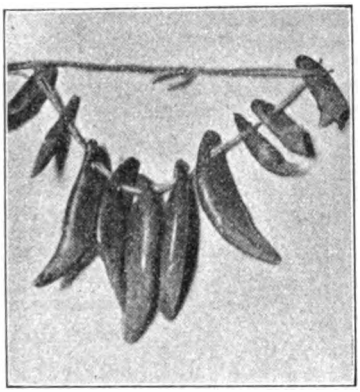


Abb. 64.
Jackowica: Hügel 30.
(Swiatowit VI, 22, Fig. 27.)

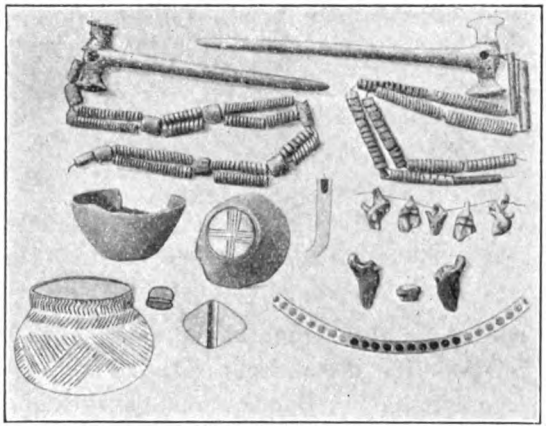


Abb. 65. Kobrynowa, Gouv. Kiew, Hügel 1: 2 rotgefärbte weibl. Skelette mit je 1 knöchernen Doppelhammerkopfnadel und Knochenperlenkette. — Ryzanowka, Gouv. Kiew: strichverzierter kl. Tonbecher nebst Bronzehängespirale aus Hügel V (nach Zbior wiadom. Krakau, Bd. XII, Taf. X; VIII, 4, 6).

Nähe von Jackowica zu Iwachny, Hügel 72, beide Male im Verein mit Metallobjekten, die als Bronze bezeichnet werden. Die dritte Art Schmuck sind Hängespiralen, wie sie aus Kupfer zweimal im 60. Hügel von Jackowica (Abb. 66) und angeblich aus Bronze zu Ryzanowka bei Swenig-

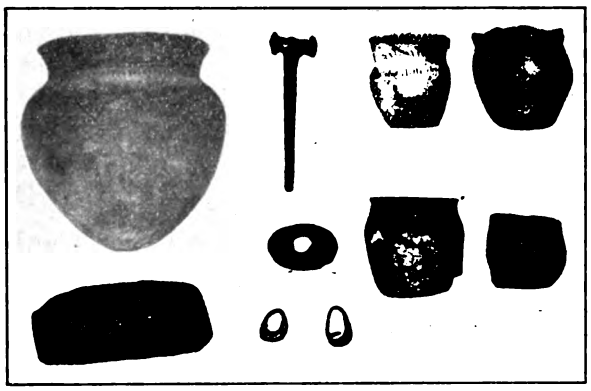


Abb. 66. a) Jackowica: spitzer Becher und Feuersteinbeil: Hügel 41; durchbohrtes Steinplättchen: Hügel 45: Kupferhängespiralen: Hügel 60; 4 Becherchen: Hügel 60, 49, 43, 65.
b) Nowosiolka: Knochennadel mit Doppelhammerkopf. (Swiatowit VI, Taf. III, IV.)

rodki in Hügel V angetroffen worden sind (Abb. 65). Die Hängespiralen Südrusslands bilden eine Art freilich nur landschaftlicher, nicht auch zeitlicher Brücke zwischen den Hängespiralen von Siebenbürgen

Digitized by Google

und den weit jüngeren des Kaukasus und sind beim Suchen nach einer Verbindung der beiden Gebiete von der bisherigen Spezialforschung übersehen worden. Auffällig häufig treten in dieser Kultur trefflich geschliffene schöne grosse Schaftlochhämmer (Abb. 67) von der Art auf,

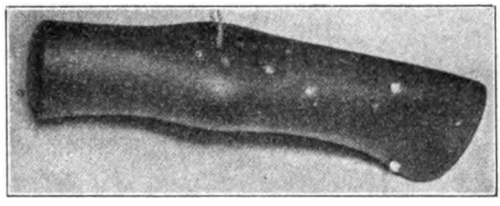


Abb. 67. Jackowica: Hügel 29. (Swiatowit VI, 10, Fig. 9.)

wie sie in Mitteleuropa häufig sind, sowie namentlich die charakteristischen feinpolierten dicknackigen Silexbeile (Abb. 66) von rein nordischem Gepräge, die der Bandkeramik gänzlich abgehen, wie denn überhaupt geschliffene Silexgeräte auch bei der südrussischen bemalten Spiralkeramik zu grossen Seltenheiten gehören. Dass auch andere nordische Silexgeräte — ich nenne nur die eigenartigen gekrümmten Sägen oder halbmondförmigen Sichelmesser — sich häufig in Polen, West- und Südrussland im Geleise der drei beschriebenen nordischen Auswandererzüge finden, darüber habe ich schon früher Andeutungen gemacht (Mannus I, S. 228 ff.).

Wir befinden uns bei der südrussischen Schnurkeramik in der Zeit und dem Gebiete der rotgefärbten Skelette; in Kobrynowa sind nicht nur die beiden genannten weiblichen, sondern alle fünfzehn Skelette rot gefärbt, in Nowosiolka die Skelette aus Hügel 10 und 24, in Jackowica aus Hügel 36, 41, 52 und sonst. Aus Losiatyn liegt der Inhalt eines Grabes mit rotgefärbten Menschenknochen in der Sammlung der Krakauer Akademie und im Czartoryski-Museum zu Lemberg ein rotgefärbter Schädel, der im podolischen Bezirk Jampol 1896 gefunden worden ist. Auch hierzu finden wir eine Parallele bei der Oderschnurkeramik und zwar in einem Familiengrabe von Charlottenhöh, Kr. Prenzlau, wo innerhalb einer starken Steinsetzung drei Hockerskelette sich vorfanden, Mann, Frau und Kind; das Skelett der Frau war, wie schon oben bemerkt worden ist, gänzlich rot gefärbt, offenbar durch Überguss einer Rötelbrühe oder Überstreuung trockenen Eisenockers, wie die russischen Gelehrten jetzt festgestellt haben, auf die noch unverweste Leiche, was vielleicht eine Art Konservierung sein sollte. Nach der Häufigkeit der südrussischen Übung eines solchen Gebrauchs wird man allerdings anzunehmen haben, dass bei dem Charlottenhöher Falle eine Rückwirkung der Kolonialkultur Südrusslands auf die Heimatkultur an der unteren Oder vorliege. Abgesehen von paläolithischen Paral-

Digitized by Google

lelen, wie sie bei Brünn und Mentone und frühestneolithischen, wie sie in Maz d'Azil und in der Ofnethöhle bei Nördlingen vorliegen, aber zeitlich eben nicht hierher gehören, ist sonst nur noch ein gleichzeitiger Fall aus der sogenannten aeneolithischen Epoche Italiens bekannt, wo aus Remedello dieselbe Art rotgefärbter Skelette mit Stein- und Kupferbeigaben durch COLINI beschrieben worden ist.

Hier ist der Ort, wo noch eine, die einzige mir bekannte Exklave dieser Kultur im Küstengebiet des Schwarzen Meeres anzuschliessen ist, die Kurgane von Bjeloserskaja, an der Strasse von Nikolajew nach Cherson, 10 km von diesem Orte entfernt. Auch hier treffen wir die rotgefärbten Skelette, echte Hocker in flache Mulden gebettet, mit ausgesprochenen Langschädeln, denen geschliffene Steingeräte, Knochengeräte und Tongefässe beigegeben sind. (Schluss folgt.)

Anhang: Fundstatistik.

Mit dem Erweise der drei nordischen Züge nach Südosteuropa habe ich eine ausführlichere Darstellung dessen gegeben, was ich in skizzenhafter Kürze und nur durch Stichproben belegt, dem mir damals zur Verfügung stehenden Raume entsprechend, bereits 1902 mitteilen konnte. Dieser Erweis ist dann bekanntlich von Otto SCHRADER in ebenso kenntnis- wie gewissenloser Weise entstellt und so seinen Lesern vermittelt worden. SCHRADER ist hier bei der Gehässigkeit von Moriz HÖRNES in die Schule gegangen, der es ja in seiner dem 'Globus' aufgedrängten Anzeige meiner Indogermanen-Frage fertig gebracht hat, seine Leser zu täuschen, dass er ihnen vorredet, mit einer Nadel führte ich die Indogermanen von Mitteleuropa nach Italien. Ähnlich sagte dann der als gewandter, aber unkritischer Kompilator HÖRNES auch sonst geistesverwandte SCHRADER, mit einer Kugelamphore führte ich die Indogermanen bis an den Dnjepr. Um den furchtbaren Unsinn — milde beurteilt — einer solchen Auffassung gründlich an den Pranger zu stellen, habe ich mich nach dem Wunsch meiner Freunde und der Zuhörer meines Vortrages von 1908 entschlossen, den gesamten Fundstoff, natürlich in denkbar gedrängtester Fassung, hier als Erläuterung der beigefügten Karte anzuschliessen. Es werden dabei an 370 Fundplätze (nicht etwa Gräber, geschweige denn Gefässe) herangezogen, worunter sich solche, wie z. B. Jackowica, mit über 40 Gräbern befinden! Aber da im Dnjeprgebiet nach wie vor die Ausdehnung dieser Steinzeitsiedlungen ihr Ende hat, so mag SCHRADER

Digitized by Google

ruhig weiter bei seiner Meinung bleiben, dass ich mit einem Gefässe die Indogermanen dorthin führe, denn schliesslich muss eben eines immer das letzte sein. SCHRADER, unbeholfen, ja hilflos in der Beurteilung solcher Fragen der Völkerausbreitung, die doch zu seinem eigentlichen Handwerk gehören sollten, kann sich freilich eine Ausbreitung nicht anders vorstellen, als dass sie stets eine bandwurmartig zusammenhängende Kette von Besiedlungen schaffen müsste. Und so verlangt er törichterweise, dass ich die indogermanische Kultur Südrusslands ununterbrochen weiter bis nach Indien nachweise, wobei es ihm gleichgiltig ist, ob diese Gebiete archäologisch schon erforscht worden sind oder nicht. Er hat offenbar noch nie von Zügen über weite Flächen hinweg unmittelbar nach fernen Ländern gehört, deren archäologischer Niederschlag natürlich sich ganz anders darstellen muss, als seine Weisheit es sich träumen lässt. Doch seit der neuesten Auflage von „Sprachvergleichung und Urgeschichte" scheidet dieser Gelehrte für mich überhaupt aus der Reihe derer aus, die in der Frage der Urheimat und der Ausbreitung der Indogermanen eine beachtenswerte Stimme in die Wagschale zu legen haben.

Im einzelnen sei bemerkt, dass die Zuteilung der verzierten Scherben, wenn die Form der Gefässe nicht erkennbar ist, in manchen Gebieten ihre Schwierigkeit hat. So kann man in Westpreussen und Nordposen zuweilen schwankend sein, ob solche Scherben zu Trichterrandbechern des ersten Zuges oder zu Kugelamphoren des zweiten Zuges gehören. Ebenso ist dies an der oberen Weichsel bis zur Einmündung des San herab der Fall, wo das Hinzutreten der Schnurverzierung und der Keramik vom Stile Zlota die Sachlage noch verwickelter gestaltet. Bei den wie es scheint ganz gleichzeitig sich vollziehenden ersten beiden Zügen ist in zweifelhaften Fällen die Grabform für mich entscheidend, indem Steingräber stets zum zweiten Zuge, steinlose oder mit geringem Steinschutz versehene Gräber aber zum ersten gestellt worden sind. Nordische Gefässformen, die nicht der Kulturgruppe der Kugelamphoren, einschliesslich der zugehörigen Begleitgefässe, zufallen, habe ich in den ersten Zug aufgenommen; ebenso offenkundig spätneolithische Flachgräber ohne Steinschutz, auch wenn sie nicht ausgesprochen zur Kultur der Schnurkeramik gehören, in den dritten Zug eingereiht. So ist nur sehr weniges von wichtigeren Funden wegen unklarer Kulturbeziehungen unberücksichtigt geblieben, so z. B. die merkwürdigen Skelettgräber von Smolong, Kr. Stargard i. Wpr., bei denen sich Halsgehänge fanden aus Zähnen vom Ur, Wisent, Edelhirsch und Wildpferdfohlen (XV. amtl. Bericht des Westpreuss. Prov.-Mus. f. 1894, S. 24 f.).

Die Aufzählung bringt die einschlägigen Erscheinungen vom Odergebiet an ostwärts, in Hinterpommern, in der Neumark, in West- und

Digitized by Google

Ostpreussen auch für die Teile, die über die Grenzen des Kartenbildes hinaus liegen: überall nur die ganz sicheren und klaren Funde. Für den Kundigen brauche ich nicht erst hervorzuheben, dass die Feststellung der Fundorte schon für Galizien und mehr noch für Polen eine mühselige und überaus zeitraubende Arbeit war, dass aber für Russland auch die Heranziehung der grössten erreichbaren Spezialkarten russischer Arbeit trotz aller darangesetzten Augenüberanstrengung schliesslich vergeblich war.

Die Numerierung der Fundorte erstreckt sich nur auf die in der Karte vertretenen Plätze, die dort dieselben Nummern führen.

I. Zug.

Brandenburg.

Frankfurt a. O. (?): Senkrecht gefurchter Bauch eines nordwestdeutschen Megalithbechers und vierfüssige kl. Schale mit Tiefstichverzierung. — Sammlung des Universitätsprofessors Joh. Chrph. BEKMANN in Frankfurt a. O. († 1717). — Städt. Mus. Braunschweig.

Hinterpommern.

Kr. Kammin:

Insel Gristow: Skelettgrab, Boden eines Tongefässes (hierher?), zwei Steinäxte, zwei Steinmesser, Bernstein. — WALTER, Lemckefestschrift S. 10, Nr. 36. — Mus. Stettin 156.

Kr. Greifenhagen:

Sinzlow: Ansiedlung; Scherben mit Strichzonen und Tannenzweigornament. — WALTER, Prähistor. Funde Stettin 1889, Nr. 168. — Mus. Stettin.

Kr. Saatzig:

Nörenberg: Grab, Scherben mit Tannenzweigornament. — WALTER, ebd. Nr. 59.

Westpreussen.

Kr. Dirschau:

1. Burgwall Schliewen: ein Scherben. — Amtl. Bericht des Prov.-Mus. Danzig für 1907, S. 20, Fig. 9 (CONWENTZ).

Kr. Stuhm:

2. Weissenberg: Ansiedlung, Scherben. — Mittlg. d. Coppern. Vereins f. Wiss. u. K. zu Thorn Heft 15, März 1907, Nr. 1, S. 8 f. (DORR). — Mus. Elbing.

Kr. Marienwerder:

3. Warmhof bei Mewe: Trichterrandbecher (s. oben S. 64, Abb. 12, die ich E. BLUME verdanke). — Sammlg. FIBELKORN in Warmhof.

Kr. Kulm:

4. Lorenzberg bei Kaldus: Trichterrandbecher, ganz und in Scherben (s. oben S. 65, Abb. 18). — Amtl. Bericht des Prov.-Mus. Danzig f. 1905, S. 16 (CONWENTZ).
5. Golotty: Scherben mit Strichzonen und Zickzacklinien. — Roczniki tow. nauk. Toruniu 15, 1908, S. 169 ff., Abb. 5–13 (CHMIELECKI).

Digitized by Google

Kr. Thorn:

Wibsch: = Golotty (ebd. Abb. 1/2).

6. Kulmsee: = Golotty (ebd. Abb. 3/4).

Ostpreussen.

Kr. Allenstein:

7. Wuttrienen: Flachgrab, 2 Feuersteinbeile, Bernsteinperle, Scherben mit Strichzonen und Zickzacklinien. — Sitz.-Ber. d. Phys.-ök. Ges. Königsberg 1877, 265 (TISCHLER); Phot. Album der Berl. Ausstellung 1880, Sect. I, Taf V.; KLEBS, Bernsteinschmuck 43, Taf. XI, 6. — Prov.-Mus. Königsberg.

Posen.

Kr. Schwerin:

Kl. Krebbel: Ansiedlung, Trichterrandbecher, Doppelhenkelkrug der Kultur der Kugelamphoren, Hirschgeweihhacke. — Nachr. a. d. Alt. 1892, 66 (WEIGEL). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Kolmar.

8. Helldorf (früher Heliodorowo): Kragenflasche (s. oben S. 62, Anm., Abb. 4).

Kr. Schubin:

9. Dobieszewko: Schale mit 2 benachbarten Ösen, auf der Gegenseite ein senkrechtes Band, Tannenzweigmuster (s. oben S. 65, Abb. 19). — K. Frdr.-Mus. Posen.

10. Slupy: eine gleiche Schale. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Hohensalza:

Jesuiterbruch: Verzierte Randscherben von Trichterrandbechern. — Mannus I, 138 (BLUME). — K. Frdr.-Mus. Posen.

11. Kolonie Tannhofen (früher Tarkowo): Wohnstätte, Trichterrandbecher nebst Randscherben (s. oben S. 64, Abb. 15). — Jahrb. d. Histor. Ges. f. d. Netzedistrikt, Bromberg 1891, Tafel, Abb. 2. Mittlg. d. Coppern. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, Heft 16, Dez. 1908, Nr. 4, S. 62 ff. (SEMRAU). — Mus. Bromberg.

Kr. Strelno:

12. Königsbrunn, Burgwall: Randscherben. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1897, 172 (LEHMANN-NITSCHE).

Montwy: Scherben. — Mus. Bromberg.

Kr. Wongrowitz:

13. Czeschewo: Gefäss, Strichzonen und Zickzacklinie. — K. Frdr.-Mus. Posen.

Kr. Obornik:

14. Objezierze: Schale mit Fingernageleindrücken und vier Buckeln auf der Schulter. — BLUME, Ausstlg. Posen 1909, Nachtrag S. 98, Nr. 1517 mit Abb.

Kr. Kosten:

15. Granowko: Randscherben mit Strichzonen. — K. Friedr.-Mus. Posen 1901, 128 (Slg. KOEHLER).

16. Godsiszewo-Kokorzyn: Vorratsgefäss mit 5 Schnurösen unter dem kurzen Hals, 53 cm hoch. — K. Friedr.-Mus. Posen, H. S. 1107.

Kr. Pleschen:

17. Lutynia: Kragenflasche. — Archiv f. Anthrop. N. F. V, 131 (SEGER). — Poln. Mus. Posen.

Digitized by Google

Schlesien.

Kr. Glogau:

18. Nosswitz: Wohnstätten (s. oben S. 62). — Mus. Breslau.

Kr. Neumarkt:

19. Landau: Ansiedlung, 4 Gefässe im Charakter der Megalith-Keramik; Nr. 1 in der Form = BELTZ, Vorgesch. Altert. Mecklenbg. 1910, Taf. 16, 146. — Beiträge z. Urgesch. Schlesiens 1906. III, 44 f. (RICHTER). — Mus. Breslau.

Kr. Breslau:

20. Gräbschen: Scherben von Trichterrandbechern. — Mus. Breslau.
21. Hartlieb: Ansiedlung, 2 Trichterrandbecher. — Mus. Breslau.

Kr. Nimptsch:

22. Jordansmühl: (s. oben S. 62 ff. und Abb. 6, 7); dazu Grab 33, auch von nordischem Charakter. — Archiv f. Anthr. N. F. V, S. 129 ff. Taf. VI. VIII (SEGER).
23. Trebnig: 1 Trichterrandbecher und andere Gefässe von nordischem Charakter. — Schles. Vorzeit VI, 65 f. 1894 (SEGER). — Mus. Breslau.

Kr. Ohlau:

24. ?: Kragenflasche (s. oben S. 62 f., Abb. 5). — Röm. German. Zentralmus. Mainz.

Kr. Leobschütz:

25. Badewitz: Kragenflasche. — Archiv f. Anthrop. N. F. V, 131, Fig. 27 (SEGER). Mus. Breslau.

Kr. Troppau:

26. Katharein: Ansiedlung, Kragenflasche. — Mittlg. d. prähist. Kommission. Wien I, 408, Fig. 2 (HÖRNES).

West-Galizien.

Bez. Chrzanow:

27. Lipowiec: Scherben mit Strichzonen und Meisselstichreihen. — Akad. Krakau.

Bez. Krakau:

28. Zastow (nordöstlich von Krakau): Ansiedlung oder Grab, Kragenfläschchen, Mondhenkelkrug, Streithammer aus Serpentin vom ostdeutsch-schwedischen Typus (s. oben S. 63, Abb. 10). — Wiadom. numizmat. arch. IV, 313. Krakau 1901 (DEMETRYKIEWICZ). — Univers. Krakau.
30. Karniow, östl. von Krakau: Mondhenkelkrug, gef. 1858. — Wiad. num. arch., a. a. O. — Akad. Krakau.

Polen.

Gouv. Kielce:

Bez. Olkusz:

29. Jerzmanowic bei Oicow, Kr. Cianowice: Trichterrandbecher-Keramik. — F. RÖMER: die Knochenhöhlen von Oicow in Polen. Cassel 1883. Taf. VI. 4. (Palaeontographica XIX, 4).
Oicow, Kr. Cianowice: Randscherben mit Zickzacklinie und senkrechten Leiterbändern. — Materyaly antrop.-archeol. i. etnogr. 1901. III. 52 ff. (SZARNOWSKI).

Bez. Miechow:

31. Tomaszow bei Proszowic, Kr. Wawrzynczyce: Trichterrandbecher-Keramik. — Wiad. num. arch., a. a. O. — Univers. Krakau. Nr. 8546, 8650.

Digitized by Google

32. Mieroszow: Trichterrandbecher. — Materyaly III, 55 (WAWRZENIECKI).
33. Radziemice, Kr. Lentkowice: Trichterrandbecher-Keramik. — SWIATOWIT 1900. II, 84 (MAJEWSKI).
34. Lelowice, Kr. Paleczince: (s. oben S. 65 ff. u. Abb. 9). — Wiad. num. arch. a. a. O. — Akad. Krakau.

Bez. Stopnica:

35. Jastrzembiec, Kr. Stopnica: Randscherben mit Strichzonen. — SWIATOWIT I. Taf. V oben (MAJEWKSI).
36. Gora, Kr. Lubnice: ein Randscherben. — SWIATOWIT II, Taf. VII (MAJEWSKI).
37. Grabowa, Kr. Lubnice: Strichzonenscherben. — SWIATOWIT II, Taf. V (MAJEWSKI).

Ossowka, Kr. Szydlow: Randscherben. — MAJEWSKI, Przedhistoryczne narzendzia krzemienne, zebrane pod wsią Ossowką. Warszawa 1895, Taf. XXI, 11, 12, 13.

Gouv. Radom:

Bez. Radom:

39. Zawady, Kr. Jedlinsk; Scherben von Trichterrandbechern. — Materyaly X, 50. Taf. XIX (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.

Gouv. Lublin:

Bez. Nowo-Aleksandrija.

40. Nalenczow, Kr. Wamwolnica: (s. oben S. 63 f., Abb. 8, vgl. unten Zug II, Nr. 85.) — SWIATOWIT 1905, VI, 84 ff. (WIERCIENSKI).

Gouv. Warschau:

Bez. Wloclawek:

41. Potok, Kr. Smilowice: gef. 1880, Randscherben mit Strichzonen u. a. — Univers. Krakau.

Gouv. Plock:

Bez. Lipno.

42. Pokrzywnik, Kr. Skempe: Scherben wie Potok Nr. 35. — Univ. Krakau.

Ostgalizien.

Bzhmsch. Cieszanow:

Bez. Cieszanow:

Ruda Rożaniecka: 1 unverzierter Trichterrandbecher, Scherben eines zweiten Gefässes, dicknackiges Feuersteinbeil. — Mitteilungen d. Wien. anthr. Ges. 1884, Verh. 111 (WATTMANN, SZOMBATHY); M. MUCH, Kunsthistor. Atlas. Wien 1889. Taf. VII. — Privatbesitz.

II. Zug.

Brandenburg.

Kr. West-Sternberg:

Sonnenburg-Säpzig: Unterirdische Steinkiste, 3 Skelette, Feuersteinbeil, Tonring. — Kat. d. prähist. Ausst. 1880, S. 84, 8; Phot. Album ders. Ausst. IV, 8.

Säpzig: Unterirdische Steinkammer, 5 Skelette, 5 Feuersteinbeile. — Kat. d. prähist. Ausst. 1880, S. 105 ff. — Mus. Müncheberg i. d. Mark.

Kr. Züllichau:

(?): 3 Gefässe vom Bernburger Typus. — BRUNNER, Steinzeitliche Keramik in d. M. Brandenburg, Fig. 29, 64, 65. — Märk. Mus. Berlin.

Digitized by Google

Kr. Landsberg a. W.:

Lipke: Sehr grosses, stark gebauchtes Tongefäss mit schmalstem Boden, auf den Schultern mit einem System von je 3 nasenartigen Wulsten besetzt. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Königsberg i. N.:

Alt-Reetz: Scherben mit Ornament in der Art der Kugelamphoren. — BRUNNER, a. a. O. Fig. 74. — Märk. Mus. Berlin.

Eichhorn bei Grüneberg: Oblonges Steinkammergrab („Steinkeller"), Südseite offen. — BEKMANN, Hist. Beschreibung d. Chur- und Mark-Brandenburg, Brl. 1750, I, 359 Taf. I, Abb. V.

Zellin a. Oder: Steinsetzung, darin Wetzstein, „Behaustein" (= Steinbeil), „durchbohrte Kugel" (= Keulenkopf). — BEKMANN, a. a. O. I, 411, Taf. XII, Abb. 5/6.

Kr. Soldin:

Rostin: 10—11 sog. Hünenbetten. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 303 (VOSS).

Kr. Friedeberg i. N.:

Alt-Friedrichsdorf: ein aus grossen Steinen gebautes Hünengrab. — Akten d. Kgl. Mus. f. Völk. Berlin 878, 97.

Hinterpommern.

Kr. Kammin:

Klemmen: Hünenbett, Scherben. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 73 (VOSS).

Kr. Greifenhagen:

Marwitz: Steinkiste mit „Urnen", 2 Steinbeile. — WALTER, Prähistor. Funde, Nr. 186.

Neumark: 3 „Hünengräber"; in einem von ihnen eine Steinkiste mit Hocker. — WALTER, a. a. O., Nr. 151.

Kr. Saatzig:

Alt-Damerow a. d. Ihna b. Stargard: Kujawische und länglich viereckige Gräber. — WALTER, a. a. O., Nr. 74.

Borkenstein: Kujawisches Grab. — WALTER, a. a. O., Nr. 75.

Silber: Kujawisches Grab im Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCHs.

Stargard i. P.: 1. Megalithkammer in viereckiger Steinsetzung. — BEKMANN, a. a. O., Taf. III, Nr. III.

2. 2 hochhalsige Amphoren vom ältesten Bernburger Typus, reichst verziert. — WALTER, Lemcke-Festschrift S. 10, Abb. 40, 41. — Mus. f. Völk. Berlin.

Streckenthin: zerstörte Steinkammer unter grossem Hügel, Skelett, Gefässe (verloren), Beil, Speerspitze und Messer aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. V. 1901, 18 f. Abb. I—III (STUBENRAUCH). — Privatbesitz.

Succow: Kugelamphore, gefunden im Torfmoor (s. oben S. 68, Abb. 24). — Balt. Studien Bd. 46, 1896, Taf. I, 33 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemcke-festschrift S. 3, Abb. 2. — Mus. Stettin.

Kr. Pyritz:

1. Kujawische Gräber:

Brietzig: 11, dabei 6 rundliche Steingräber. — WALTER, Prähistor. Funde Nr. 141.

Digitized by Google

Dobberphul: 2. — WALTER Nr. 93.
Dölitz: 3, nebst 2 Steinkammergräbern. — WALTER Nr. 95; Balt. Stud. 1902, N. F. VI, 173 f. (WALTER).
Isinger: 2. — WALTER Nr. 164.
Kloxin: 5. — WALTER Nr. 136.
Klützow: „Hünengrab", Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1904. N. F. VIII, 108 (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.
Kossin: 5. — WALTER Nr. 140.
Krüssow: 2. — WALTER Nr. 100.
Lettnin: 15. — WALTER Nr. 142.
Mützelburg: 24. — WALTER Nr. 140.
Plönzig: mehrere. — R. HOLSTEN, d. Verkehrsverhältnisse im Pyritzer Weizacker in vorgeschichtlicher Zeit. Pyritz 1909, S. 9.
Prillwitz: 10. — WALTER Nr. 139.
Pumptow: mehrere. — WALTER Nr. 96.
Sabow: 1 (?). — WALTER Nr. 163.
Sallentin: mehrere. — WALTER Nr. 99.
Schöningsburg: Kujawisches Doppelgrab, 80 Schritt lange Steinumfassungen. — Balt. Studien Bd. 46, 1896. Taf. I, 3 (STUBENRAUCH); WALTER Nr. 123.

2. Steingräber mit länglich viereckigen Steinumfassungen:
Blumberg: 1. — WALTER Nr. 96.
Falkenberg: 4. — WALTER Nr. 92.
Fürstensee: 4. — WALTER Nr. 122.
Jagow: 1. — WALTER Nr. 120.
Schwochow: 1. — WALTER Nr. 159.
Warsin: 5. — WALTER Nr. 121.
Wartenberg: 1. — WALTER Nr. 165. — Ausserdem 1 Steinkiste mit Lanzenspitze, Beil, Säge (?) aus Feuerstein. — Balt. Stud. N. F. VIII. 1904, 156 (WALTER).
Woitfick: 4. — WALTER Nr. 38.

Kr. Naugard:

Farbezin: zerstörte unterirdische Steinkiste, Scherbenreste, Beil und Messer aus Feuerstein. — Pomm. Monatsbl. 1897, 66 ff., Abb. S. 72 f. (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Kr. Schivelbein:

Schlönwitz: 2 Steinsetzungen, je 100 Schritt lang. — BEKMANN, a. a. O. S. 365, Taf. IV, Fig. I und II.

Kr. Belgard:

43. Gr. Rambin: Steinkiste in Hügel, 5 Hocker, 1 Feuersteinmeissel, Bernsteinperle, 5 Kugelamphoren (s. oben S. 68, Abb. 25), Eberschädel. — Balt. Studien, Bd. 46, Taf. I, 15, 20, 32 (STUBENRAUCH); WALTER, Lemckefestschrift S. 4 f., Abb. 8—12. — Mus. Stettin.

Kr. Bublitz:

44. Oberfier: Steingräber, ein Schädel. — Jahresber. d. Ges. f. pomm. Gesch. III, 50 u. IV, 23; Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 488 f. (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Digitized by Google

Kr. Neu-Stettin:

45. Persanzig, Mühle: 4 Steinzeitgräber, Steinhämmer. — KASISKI, Beschreibung d. vaterl. Altert. im Neustettiner u. Schlochauer Kreise. Danzig 1881. S. 51, 55, 57 f., 74 ff. (Hügel 11, 16, 33; „Hünengrab").
46. Schönthal: Steinplattenkiste in Hügel, Skelett, 2 Feuersteinbeile, Feuersteinlanzenspitze. — KASISKI, a. a. O. S. 87.
47. Münchowshof: Steinkistengrab, Feuersteinbeil, Feuersteinlanzenspitze. — Kat. der Berl. Ausst. 467, 4. 13.

Kr. Stolp:

Lupow: kujawische Gräber. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1877, 304 (VOSS).
Pottangow: kujawisches Grab mit Hügel. — Mündl. Mittlg. STUBENRAUCH's.

Westpreussen.

Kr. Schlochau:

48. Zechlau: Monolithgrab in Hügel, Kugelamphore (s. oben S. 68, Abb. 26). — KASISKI, a. a. O. S. 45 f., Taf. IV, 64. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Konitz:

49. Luttom: 8 m weite Steinkreise ohne Mittelstein. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1894, S. 25 (CONWENTZ).
50. Cissewie: Steinkreise. — Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1890, S. 10 f. (CONWENTZ).
51. Odry: 9 Steinkreise und 11 Gruppen Trilithen (1874) (s. oben S. 66 f., Abb. 21). — Schriften d. Danz. Naturf.-Ges. N. F. III, 3, S. 16 (LISSAUER).
52. Bösenfleisch: Grosser Steinkreis. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder II, 77, Nr. 4 (HIRSCHFELD).

Kr. Pr. Stargard:

53. Starschiska: Steinkreise um grösseren Mittelpfeiler, Tongefässe u. a. — Zeitschr. d. hist. Ver. f. Marienwerder 1877, II, 81 (HIRSCHFELD); LISSAUER, Denkmäler S. 42, Nr. 9.
54. Ossowo: Steinkreis. — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 81, Nr. 11.

Kr. Karthaus:

Seefeld: Steinkreise um Trilithen herum. — Preuss. Prov.-Blätter 1852, I, 136 (FOERSTEMANN); LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 8.

Kr. Schwetz:

Dulzig: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, 22 (CONWENTZ).

Kr. Marienburg:

56. Liebenthal: Steinkistengrab, Leichenbrand, Tongefässe, Steinmeissel, 2 Steinhämmer. — Sitzber. d. Danz. anthr. Ges., 7. Dez. 1881 (FLOEGEL); Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 153 (Olshausen). — Mus. Danzig.

Kr. Elbing:

Katznase: Verzierte Scherben. — Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, März 1907, Heft 15, Nr. 1, S. 8 f., Abb. 35—43. (DORR). — Mus. Elbing.
Reimannsfelde: Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 28–34.

Kr. Stuhm:

55. Weissenberg (vgl. oben Zug I Nr. 2): Verzierte Scherben. — Ebda. Abb. 44–48.

Digitized by Google

Kr. Graudenz:

57. Gross-Leistenau: Unterirdische Steinkiste, 7 Gefässe (verloren), Beil aus gebändertem Feuerstein, 4 Bernsteinperlen, 1 Bernsteinlinse. — Schriften d. Phys.-ökon. Ges. Königsberg 1883, 24, 104 f. (TISCHLER). — Prov.-Mus. Königsberg i. Pr.

Kr. Briesen i. Westpr.:

58. Briesen i. Westpr.: 2 Skelette in Steinumfassung, 2 grosse Feuersteinmesser, 1 Schädel, brachycephal (82, 8). — Kat. d. präh. Ausst. Berlin 1880, 413, 467. — Prov.-Mus. Königsberg i. Pr.

Kr. Strasburg i. Westpr.:

59. Mszanno, Schöngrund: Steinkiste, 2 gebänderte Feuersteinbeile. — OSSOWSKI, Monuments préh. de l'anc. Pologne 1881, I, 2, 60; Zbior wiad. V. 3, 4.

Guttowo: Monolithgrab unter gewaltigem erratischen Block, Skelett, vierösige kl. Amphore (oder Becher?) mit Strichzonen und Zickzacklinien, Bernsteinröhrenperlen. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, S. 22, Abb. 3 (CONWENTZ).

Kr. Kulm:

60. Gelens: Kujawische Gräber, Feuersteinbeil. — Sitz.-Ber. Danz. anthr. Ges. 12. Nov. 1884 (v. WINTER).

Dolken: Ansiedlung, Scherben (hierher?), Steingeräte. — 29. amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1908, S. 22 (CONWENTZ).

61. Trzebcz: 3 Steinkreise um 3 Mittelsteine (s. oben S. 66 f., Abb. 20 a, b), reich verziertes Gefäss, Reibestein, 4 Bernsteinröhrenperlen. — Zeitschr. d. hist. V. f. Marienwerder, 1877, II, 82; OSSOWSKI, Monuments préhist. de l'anc. Pologne I, 3, 1885, Taf. 32, 33; Rocznik tow. nauk. Toruniu I, 1 ff.; Taf. II, III, (OSSOWSKI); KLEBS, Bernsteinschmuck S. 48. — Poln. Mus. Thorn.

62. Scharnese: Wohnstätte, reich verzierte Scherben. — Amtl. Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1902, 23; 1903, 24 (CONWENTZ).

Uszczerberg bei Kulm: Verzierte Scherben. — Mus. Magdeburg (Smlg. BAUER).

Kr. Thorn:

63. Nawra: Steinkiste mit Kugelamphore (s. oben S. 69. 74, Abb. 47). — OSSOWSKI, Carte archéol. S. 67, Nr. 216. — Univ. Krakau Nr. 622.

64. Kulmsee: Ansiedlung, Kugelamphore (s. oben S. 68 f., Abb. 27). — XXII. Amtl. Bericht d. Prov.-Mus. Danzig f. 1901, 28 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus. Taf. 43, 2.

Prov. Posen.

Kr. Birnbaum:

Birnbaum: Kugelamphore. — Blume, Katalog Ausst. Posen 1909 Nachtr. S. 171. — Mus. f. Völk. Berlin, I d 2077.

Kr. Schwerin:

Kl. Krebbel (vgl. oben Zug I S. 84): Ansiedlung (s. oben S. 65. 67. 69, Abb. 29), schnurverzierter Krug mit 2 nahegestellten grossen Henkeln (Begleitgefäss der Kugelamphoren), Trichterrandbecher, Hirschgeweihhacke. — Nachr. ü. d. Alt. 1892, 66, Fig. 1 (WEIGEL); Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 173, Abb. 18 (KOSSINNA). — Mus. f. Völk. Berlin.

Digitized by Google

Kr. Wirsitz:

65. Eichenhagen: 1. Steingrab mit Skelett, 2. Steinkammer, darunter gestrecktes Skelett, Scherben. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 435, (VIRCHOW).

66. Weissenhöhe: Steinkammer mit Skelett, 4 Feuersteinbeile. — Dieselb. Verh. 1876, 219, Nr. 3. — Mus. f. Völk. Berlin (Smlg. CRÜGER).

Kr. Obornik:

67. Objezierze: „Bedecktes Steingrab mit Urnen", Feuersteinbeil. — Kat. d. präh. Ausst., Berlin 1880, S. 389, Nr. 12. — (Smlg. WITT).
Objezierze-Kowalewko: Steinkiste mit Skelett. — BLUME, Kat. usw. Nachtrag S. 94, Nr. 1381.

68. Lulin: „Schöne Gefässe", Feuersteinbeil, Steinaxt (hierher ?). — W. SCHWARTZ, Materialien. Progr. Posen 1875. — Poln. Mus. Posen (?).

Schlesien.

Kr. Steinau:

69. Köben: Grosse Steinsetzung mit Leichenbrand; weitmundiger, grosser Napf, (Begleitgefäss der Kugelamphoren) (s. oben S. 69, Abb. 28). — Nachr. f. d. Alt. 1899, 82 (BRUNNER). — Mus. f. Völk. Berlin.

Prov. Posen.

Kr. Znin:

70. Znin: Steingrab, 4 Gefässe. — K. Friedr.-Mus. Posen, H. S. 1685.

Kr. Mogilno:

71. Schlabau (früher Slaboszewo): 2 kujawische Megalithgräber, Tongefässe, Feuersteinbeile, Diorithammer, Geweihmeissel, viel Menschen- und Tierknochen. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 225 ff. (W. SCHWARTZ). — Poln. Mus. Posen.

72. Padniewo: Kugelamphore, Scherben. — Poln. Mus. Posen.
Pakosch: Verzierte Scherben einer Kugelamphore (gef. 1910). — K. Friedr. Mus. Posen.

Kr. Hohensalza:

73. Gr. Koluda: Doppelhenkelkrug = Kl. Krebbel (s. S. 90). — Pos. arch. Mitt. I, 61. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Strelno:

74. Rzeszynek: A. B. Kujawisches Grab, 2 Skelette, Kugelamphore; C. Hügel: Kugelamphore, Begleitnapf, Becher; E. Steinkammer, Skelett, 2 Feuersteinbeile, 1 davon gebändert, grosse durchlochte Bernsteinlinse, Eberzahn. — Pos. arch. Mitt. I, 36, Taf. XIII, XIV (v. LEBLINSKI); KOEHLER u. ERZEPKI, Posener Album I, Taf V. — Poln. Mus. Posen.

Kr. Jarotschin:

75. Szczonowo bei Pogorzelice: degenerierte Kugelamphore. — K. Friedr.-Mus. Posen.

Polen:

Gouv. Warschau:

Bez. Nieszawa:

76. Radziejewo, Kr. Byton: Kujawische Gräber. — KOHN und MEHLIS, Materialien I, 107.

Digitized by Google

77. Wies Koscielna, Kr. Osienciny: Kugelamphore (s. oben S. 69, Abb. 31.) — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 434 (VIRCHOW); Zeitschr. f. Ethnol. 1902, 173, Abb. 18 (KOSSINNA). — Univ. Krakau.
78. Pscinno, Kr. Byton: Kujawische Gräber mit Skeletten, Scherben. — Schriften, d. Danz. Naturf.-Ges. III, Bd. 2, Heft 9, (SCHARLOCK).
79. Faliszewo, Kr. Byton: Kujawisches Grab, Scherben vom Kugelamphorenstil, Feuersteinbeil. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 325, Fig. 4, 5. (v. ERCKERT, VIRCHOW).
80. Czarnocice, Kr. Byton: mehrere kujawische Gräber, Skelette, verzierte Scherben. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1880, 329 (v. ERCKERT).
81. Swierczynek, Kr. Czamanin: viele kujawische Gräber; eines untersucht: Skelett, verzierte Scherben, Feuersteinbeil, Rindknochen. — Dieslb. Verh. S. 328.
82. Swierczyn, Kr. Czamanin: 2 kujawische Gräber. — Dieslb. Verh. S. 316.
84. Wierzbinek, Kr. Boguszyce: viele kujawische Gräber; eines enthielt 4 Skelette, Scherben, Knochengerät, weiblicher Schädel mit Index 84,9! — Dieslb. Verh. S. 326 ff.

Bez. Wloclawek:

83. Janischewek, Kr. Piaski: 4 kujawische Gräber, Grab 1: (s. oben S. 67 f., Abb. 23), Skelett, 2 Kugelamphoren, 1 vierösige Amphore mit Standboden, 1 zugehöriger Napf (s. oben S. 69 f., Abb. 30), durchlochte Bernsteinscheibe, verziertes Falzbein (Geweih); in einem der Gräber kleiner Kupferdolch. — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1879, 428 f.; 1883, 430 f., Taf. VII (v. ERCKERT, VIRCHOW).

Gouv. Kalisch:

Bez. Kolo:

85. Tymin, Kr. Izbica: 5 kujawische Gräber, Scherben von Kugelamphoren, gebändertes Feuersteinbeil, Schleifstein. — Verh. der Berl. anthr. Ges. 1880, 330, Fig. 6 (v. ERCKERT, VIRCHOW).
86. Chotel, Kr. Izbica: kujawisches Grab (s. oben S. 68, Abb. 22), mehrere Tongefässe (zerfallen), 2 gebänderte Feuersteinbeile, Skeletteile. — Dieslb. Verh. S. 317, 326.

Gouv. Warschau:

Bez. Wloclawek:

87. Żurawice, Kr. Pyszkowo: kujawisches Grab, Skelettknochen, „sehr geschickt gemachtes" Gefäss. — KOHN und MEHLIS I, 93 f.

Gouv. Plock:

Bez. Lipno:

88. Maliszewo, Kr. Bobrowniki: Bauch einer Kugelamphore. — Univ. Krakau.

Gouv. Warschau:

Bez. Plonsk:

89. Szeromin, Kr. Wojty Zamoscie: (s. oben S. 68. 70 f., Abb. 37, 38) Steinkiste, aufgedeckt 1882, Kugelamphorenrest, 2 vierösige Becher, 2 Feuersteinbeile (eines gebändert). — SWIATOWIT 1906, VII, 44, Taf. VI (RUTKOWSKI).
90. Smoszewo a. Weichsel, Kr. Wychodz: Steinkiste (s. oben S. 67) in Hügel, Becher = Szeromin, mit dreifachem Zickzackband zwischen zwei Strichzonen. — OSSOWSKI, O Ceramice Domowej w okresie grobow kamiennych skrzynkowych, Krakau 1891, S. 11 ff., Fig. 2—5. — Akad. Krakau.

Digitized by Google

91. Andzin, Kr. Blendowko: Runder „Steinkeller" mit Skelett und Bernstein(?)-Perlen. — KOHN und MEHLIS I, 89.

Bez. Pultusk:

93. Lelewo a. d. Wkra, Kr. Czaijki: „Steinkeller" aus Steinplatten auf Hügel, Durchm. 4 m. — KOHN und MEHLIS, 1, 88.

Bez. Warschau:

Pencice, Kr. Pruszow: Skelett auf Feldsteinen. — KOHN und MEHLIS I, 87.

94. Nowy Dwor a. d. Weichsel: Steinkiste, 1890 von SAMOKWASSOW aufgedeckt, 8 Skelette, Feuersteinbeile, knöcherne verzierte Gürtelplatte (= Uwisla), mehrere Dutzend Bernsteinperlen. — Bulletin de la Soc. d'anthropol. de Paris, 1895, S. 132 (ZABOROWSKI).

Bez. Nowominsk:

Redzynskie, Kr. Iwowe, nahe am Swider: Feuersteinwerkstätte (hierher?), durchbohrte Bernsteinlinse. — KOHN und MEHLIS I, 167 Abbildung (PRZYBOROWSKI).

Gouv. Lomza:

Bez. Lomza:

Piantnica, Kr. Drozdowo: „Steinkeller" mit Skelett. — KOHN und MEHLIS I, 87 f.

Gouv. Lublin:

Bez. Nowo Aleksandrija:

95. Drzewce, Kr. Wamwolnica: Steinkammer in Hügel, „5—7 Urnen zerstört", die grösste wahrscheinlich eine Kugelamphore, angeblich mit „Asche und Knochen", 1 Feuersteinbeil. — KOHN und MEHLIS I, 95 f.

96. Nalenczow, Kr. Wamwolnica (vgl. oben Zug I, Nr. 40): 14 Gräber (s. oben S. 63 f., Abb. 8), Skelette, Kragenflaschen, Amphoren, Trichterrandbecher, Feuersteinspäne, Knochengeräte, Knochen- und Bernsteinperlen, 2 ostdeutsche Streithämmer. — SWIATOWIT 1905, VI, 81 f. (WIERCIENSKI).

Gouv. Kielce:

Bez. Sandomir:

97. Garbowa, Kr. Dwikosy: Unterirdisches Megalithgrab, Feuersteinbeile, Feuersteindolch, Feuersteinmesser; daneben Skelett in Feldsteinpackung. — KOHN und MEHLIS I, 85 f.

98. Winiary, Kr. Dwikosy: Kugelamphore (s. oben S. 70. 74. Abb. 48). — Vgl. Materyaly III, 87 ff. (DEMETRYKIEWICZ). — Univ. Krakau.

99. Zlota, Kr. Lamborzec: Steinkisten mit Hockern, 101 Gefässe, Amphoren, Becher, Henkeltöpfe, Mondhenkeltöpfe, Schalen, Feuersteinbeile, Streithämmer (s. oben S. 70. 74 ff., Abb. 35, 36, 49, 50, 56, 57, 58). In einem unveröffentlichten Grabe grosse knöcherne Gürtelplatte, Halsgehänge aus knöchernen Nachbildungen von Hundezähnen, kleinste Knochenperlchen, 2 kleine Bernsteinperlen mit Λ-Bohrung. — Materyaly antropol.-archeol. i etnogr. Krakau 1906. IX, 1 ff., Taf. I—X. (HADACZEK). — Dzieduszycki-Mus. Lemberg.

Bez. Opatow:

100. Stodoly, Kr. Woyciechowice: Unterirdisches Megalithgrab. — KOHN und MEHLIS I, 87 f.

Digitized by Google

Bez. Pinczow:

101. Żurawniki, Kr. Zlota: Steinkammer mit Skelett und Steinbeil (1817). — KOHN und MEHLIS I, 93.

102. Rosiejow, Kr. Drozejowice: 3 Steinkistengräber, Nr. 1 mit Skelett, Nr. 3 mit verzierten Scherben (wie Nr. 99 Zlota). — Materyaly antrop.-archeol. X, 75 ff., Fig. 4, u. Taf. XVIII, 9 (WAWRZENIECKI).

103. ? Gruszewo bei Proszowice: Gräber = Nr. 90.

Bez. Radzyn:

104. Branica-Suchowolska: 2 Steinkammern, in der ersten ein Feuersteinmesser, in der zweiten (s. oben S. 69 f., Abb. 32), 2 Kugelamphoren, 1 vierösige Amphore mit Standboden, 1 weiteres Gefäss, 1 Feuersteinmesser. — KOHN und MEHLIS I, 91 ff.

105. Okalew, Kr. Licia Wolka: 1. „Steinkeller", Skelettknochen, Feuersteinbeile, Tongefässe, 2. ein anderes Megalithgrab. — KOHN und MEHLIS I, 90 f.

Ost-Galizien:

Bzhptmsch. Jaroslau a. San:

Bez. Jaroslau:

106. Sobiecin: 2 unverzierte Kugelamphoren, viele Steinhämmer, viele polierte Tonschieferbeile, nur 2 kleine Feuersteinmeissel. — Dzieduszycki-Mus. Lemberg.

Bzhmsch. Zaleszczyki:

Bez. Tluste:

107. Beremiany: Steinkammer (1827) aus 6 Platten unter grossem Hügel, 5 Skelette nebst Feuersteinbeilen, Scherben (auch Schnurornament). — KOHN und MEHLIS I, 98 f. — Akad. Krakau.

108. Kuszylowce: Steinplattengräber, Kugelamphore mit Winkelstich und Schnurornament, 3 Feuersteinschaber. — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Husiatyn:

Bez. Kopyczince:

109. Uwisla: Steinplattenkisten ohne Hügel; 1 Kiste mit kurzköpfigem Hocker, 1 Feuersteinmesser, verzierte knöcherne Gürtelplatten (s. oben S. 76, Abb. 53), 1 Tongefäss; zu Füssen 2 zusammengeschobene Skelette, langköpfig, mit je 1 Kugelamphore. — Zbior wiad. 1891, XV, 19 ff. Fig. 6, 7, u. Taf. I (OSSOWSKI).

110. Kociubince: 1. Steinkammer unter Hügel, 2 sitzende Skelette, 2 Kugelamphoren (s. oben S. 68 f., Abb. 33), durchlochte Bernsteinlinse, Tonperle, 3 Feuersteinbeile; nahebei 3 Skelette (1 Hocker), 2. Monolithgrab mit Skelett. — Zbior wiad. 1877, I, 24 ff., Taf. I (KIRKOR); Schädel: ebd. I, 55, ff. (KOPERNICKI); KOHN und MEHLIS I, 99. — Akad. Krakau.

111. Rakowkant: Steinkiste (1866), Feuersteinbeil, Streithammer. — Zbior wiad. 1891, XV, 28 Taf. II, 1/2 (OSSOWSKI).

Bez. Husiatyn:

112. Czarnokonce: Steinkiste, Kugelamphore, verzierte knöcherne Gürtelplatten, Feuersteinmesser. — Zbior wiad. 1878, II, 5 f. (KIRKOR); 1891, XV, 25 f., Fig. 8 (OSSOWSKI). — Akad. Krakau.

Digitized by Google

Bzhmsch. Horodenka:

Bez. Horodenka:

113. Czernelica, poln. Czarnolice: Steinkiste wie Nr. 99 Kociubince. — Slowansky Sbornik 1881, I, 25 (KIRKOR). — Freundliche Mittlg. von L. NIEDERLE. Da die Zeitschrift in Deutschland nicht aufzutreiben ist, setze ich die Übersetzung der einschlägigen Stelle aus dem Aufsatze von A. KIRKOR „Vorgeschichtliche Gräber und Grabhügel in Polen, Litauen und Russland" hierher: „Im Laufe der Forschung gelang es mir noch, in Černokonce, Semenowo, Beremiany und Kušilovce solche Steingräber zu entdecken, die in Bauart und Inventar dieselben waren und immer zwei Skelette enthielten. Mit dem Grabe von Kociubince, Beremiany, Chorostkowo und Zielince haben wir jetzt [d. h. 1881] 8 Steingräber aus der neolithischen Zeit, alle im galizischen Podolien. Dazu hat noch H. PRZYBYSLAWSKI ein Grab derselben Gattung in Czarnolice in Pokutien gefunden. In Beremiany werden jährlich solche aufgedeckt; mir gelang es nur eines zu erforschen."

Bukowina:

Bez. Radautz:

114. Unterhorodnik: Hügel mit Steinkiste und Skelett. — Jahrb. d. Bukowiner Landesmus. III, 22 (SZOMBATHY).

Bez. Sereth:

115. Graniczestie, Jankulberg (1872): Steinplattengrab, 2 Skelette übereinander, zwischen den Beinen des grösseren 2 Tongefässe, rechts ein Achatbeil und eine Holzkeule. — Mittlg. der Centr.-Commiss. Wien 1881, VII, S. LXXX, Not. 49. — Mus. Czernowitz.

Wolhynien:

Bez. Kremenec:

116. Lepesovka: Steinkiste mit flachbodiger Kugelamphore (Abb. 68). — Petersburger Izvestija arch. komm. 1909, H. 29, S. 54 (SPICYN). — Freundl. Mittlg. von L. NIEDERLE.

Bez. Ostrog:

117. Zaluža: Hügel (1869) mit sitzendem Hocker, eine rohe Kugelamphore mit Schrägstrichhalsband neben Schädel, Feuersteinmesser. — KOHN und MEHLIS I, 293 ff. (Abbildung ungenau). — Akad. Krakau.

118. Radzimin: Steinkiste. — Trudy des XI. russ. arch. Kongresses, Kiew 1899, S. 145 f. (ANTONOWITSCH).

119. Okniny: Steinkiste. — Ebd.

120. Stadniki: Steinkiste. — Ebd.

121. Nowomalin: Steinkiste. — Ebd.

122. Berchow: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Nowogradwolynski:

123. Ostroschka: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Owrutsch:

124. Sbranki: Steinkiste. — Ebd.

125. Dowgenitschki: Steinkiste. — Ebd.

Bez. Shitomir:

126. Dawidowka: Steinkiste. — Ebd.

127. Goroschki: Steinkiste. — Ebd.

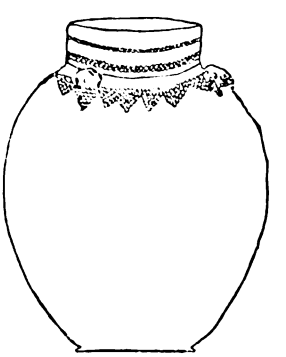


Abb. 68. Lepesovka, Wolhynien. 1/4.

Digitized by Google

Podolien.

Bez. Kamenec Podolski:

? („neuerdings"): Steinkiste, Skelett „mit streng nordischem Schädel", 3 Feuersteinstücke. — Angeblich Zbior wiad. XIX, welcher Band aber nicht existiert; Bull. de la Soc. d'anthrop. de Paris 1895, 132 (ZABOROWSKI).

Bez. Litin:

128. Nowa Sieniawa: (1884) Kugelamphore, Scherben, Blumentopfbecher mit Schnurornament (s. oben S. 75, Abb. 51). — Zbior wiad. 1889, XIII, 42 ff., Fig. 1—3 (NEYMAN); L. NIEDERLE, Slovanske Starozitnosti I, 2, 449, Abb. 1, 2.

Ukraine.

Bez. Wassilkow:

129. Losiatyn: Flacher Hügel, Skelett im gewachsenen Boden, Kugelamphore (s. oben S. 69 f., Abb. 34), mit weiss eingelegten Strichzonen. — Zbior wiad. 1889, XIII, 12 ff., Taf. I, 1, II, 4—7, (OSSOWSKI); L. NIEDERLE, a. a. O. 451, Abb. 1. — Akad. Krakau.

Bez. Kiew:

130. Kiewer Gegend (?): Kugelamphore mit senkrechten Bauchbändern, wie zu Gingst auf Rügen, Rand fortgebrochen. — Collection KHANENKO, Antiquités de la région du Dnjepr, Bd. I, Taf. V, 8.

Nicht im einzelnen gehe ich auf die reich entwickelte uckermärkische Abteilung der Oderschnurkeramik ein, da man sie in SCHUMANN's 'Steingräbern der Uckermark' ausführlich behandelt findet: Einzelgräber und ganze Gräberfelder bietet der Kreis Prenzlau an den Fundplätzen von Bandelow, Bagemühl, Basedow, Charlottenhöh (s. oben S. 80), Hammelstall (s. oben S. 71, Abb. 39, 40), Jagow, Moor, Neuenfeldt, Schönwerder, Sternhagen, Stramehl, Wollschow; — der Kreis Angermünde in Hohensathen, Liepe, Lunow, Pinnow. — Anzureihen wäre hier noch ein solcher Fund, ein Becher mit horizontalem Tannenzweigornament am Halse, aus Alt-Barnim, Kr. Ober-Barnim; Sammlung G. A. WIRTH in Letschin-Oderbruch.

III. Zug.

Brandenburg.

Kr. Königsberg i. N.

Königsberg i. N.: Zapfenbecher mit Schnurverzierung. — BRUNNER a. a. O. Fig. 44. — Mus. f. Völk., Berlin.

Königsberg-Rollberg: Flachgrab, Leichenbrand (?), Zapfenbecher mit Schnurverzierung, undurchbohrter Streithammer. — Verhandl. d. Berl. Anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); 1908, 772 Anm. (HINDENBURG); GÖTZE, Vorgeschichte der Neumark, Fig. 7; BRUNNER a. a. O., Fig. 50. — Mus. f. Völk., Berlin.

Küstrin: Scherben mit Schnurverzierung. — BRUNNER a. a. O., Fig. 75. — Mus. f. Völk., Berlin.

Warnitz: Flachgrab, Leichenbrand (?), 2 rohe Becher, schöner Streithammer. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 178 (GÖTZE); BRUNNER a. a. O., Fig. 45, 46. — Mus. f. Völk., Berlin.

Digitized by Google

Kr. Soldin:

Kraazen: Hügel mit linkseitig liegendem Hocker, Feuersteinmesser, Knochengerät. — Kat. d. präh. Ausst. 1880, Berlin, S. 84 f. No. 3, Phot. Album Sect. IV, Taf. 8.

Kr. Landsberg:

Zechow: Flachgräber, 2 Skelette, Feuersteinbeil, 2 Schmalmeissel, Bernsteinperle, Schweinegebiss. — GÖTZE, a. a. O., Fig. 10, 11; — BRUNNER, a. a. O., S. 53, No. 40. — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Züllichau:

Kalzig: Gräber mit Schnurkeramik, Leichenbrand (?). — Ausgrabung M. SCHULTZE in Bromberg (1909).

Vorpommern.

Kr. Demmin:

Axelshof: „Hünengrab von Steinen", Schnurbecher, Feuersteinlanzenspitze. — Balt. Studien 1904, N. F. VIII, 109, Taf. II, IV (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Kr. Randow:

Duchow: Hügel, Schnurbecher, 2 Feuersteinbeile, Feuersteindolch, Messer und Dioritbeil. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, Lemckefestschrift, Abb. 24; Balt. Studien. 1896. XLVI, Taf. I, 34 (STUBENRAUCH). — Mus. Stettin.

Glasow: Flachgräber, 3 Skelette, Feuersteinmesserchen. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 467 (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Kasekow: Flachgrab mit Skelett, Becher der Schnurkeramik, 2 Näpfe, Feuersteinmesser, Feuersteinbeil. — WALTER, Lemckefestschrift, Abb. 15—17; Schädel: Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1891, 487 (SCHUMANN). — Mus. Stettin.

Podejuch: „Steinkaveln" Schnurbecher, Bernsteinscheibe, Feuersteinlanzenspitze, Dioritbeil. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 180 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 21. — Mus. Stettin.

Schönow: Schnurbecher, Einzelfund. — WALTER, a. a. O., Abb. 13. — Mus. Stettin.

Hinterpommern.

Kr. Stettin:

Stettin unterhalb Bellevue: Skelett mit „Kette von steinzeitlichen Perlen". — Balt. Stud. 46, 1896, S. 229 f. (WALTER). — Mus. Stettin.

Kr. Greifenhagen:

Buchholz: 7 Gefässe u. a. — Pomm. Monatsbl. 1904, 1 ff. (STUBENRAUCH); Balt. Stud. 1907, N. F. XI, 216; 1908, N. F. XII, 215 (WALTER). — Mus. Stettin.

Finkenwalde bei Altdamm: 1. Grab mit Steinpackung, 3 Gefässe mit Schnurverzierung (darunter 1 Schnurbecher), 3 Feuersteinbeile. — WALTER, Lemckefestschrift S. 10; Balt. Stud. 1907, N. F. XI, 216 (WALTER). — Mus. Stettin. 2. Steingrab (?) („uralter Backofen"), Feuersteinbeil. — Balt. Stud. 1909, N. F. XIII, 205 (WALTER). — Mus. Stettin.

Dobberphul: Schnurbecher und -Napf. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 25, 26. — Mus. Stettin.

Kl. Mölln: Schnurscherben. — Balt. Studien XLVI, 229 (WALTER). — Mus. Stettin.

Digitized by Google

Marwitz: Burgwall: 2 Becher der Schnurkeramik: (1 Zapfenbecher). — Pomm. Monatsbl. 1890, 78; WALTER, a. a. O., Abb. 19/20. — Mus. Stettin.

Rörchen: Zapfenbecher mit Schnurverzierung. — Mus. f. Völk., Berlin.

Sinzlow: (vergl. oben Zug I) Moorfund: Zapfenbecher. — WALTER, a. a. O., Abb. 14. — Mus. Stettin.

Vogelsang, Mühle: Schnurscherben. — WALTER, Lemcke-Festschr. S. 12. — Mus. Stettin.

Kr. Pyritz:

Lettnin: Grab, 3 Becher mit Schnurverzierung. — Pomm. Monatsbl. 1890, 149, 152, Abb. 1—3 (LEMCKE); WALTER, a. a. O., Abb. 18; Balt. Studien XLIV, 356 (WALTER). — Mus. Stettin; Sml. MICHAELIS, Lettnin.

Kr. Saatzig:

Wulkow: „Hünengrab", Schnurbecher. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1892, 181 (GÖTZE); WALTER, a. a. O., Abb. 23. — Mus. Stettin.

Kr. Kolberg:

Prettmin: Schnurscherben. — Ber. d. phys.-ök. Ges. Königsberg i. P. 1883, 112 (TISCHLER). — Mus. Stettin.

Kr. Lauenburg:

Lauenburg: Schnurbecher. — WALTER, a. a. O., Abb. 22. — Mus. Stettin.

Kr. Neustettin:

1. Gramenz: Sitzender Hocker mit Bernsteinhalskette. — Balt. Studien XX, Heft 2, 13.

Westpreussen.

Kr. Neustadt:

Amalienfelde: Schnurscherben. — LISSAUER, Dkm. 45. — Mus. Danzig.

Oxthöft, Heiliger Berg: Zylindrischer Zapfenbecher mit Schnurverzierung, Schnurscherben. — LISSAUER, Dkm. S. 45, Nr. 15; Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1893, 21 (CONWENTZ); Abb.: Westpr. Wandtafel I.

Kr. Putzig:

Rutzau: Grosser Ansiedlungsplatz („Küchenabfallhaufen"): Schnurscherben u. a. (s. oben S. 78), — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1894, 22; 1896, 32 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Museum 1880—1905, Taf. 42.

Kr. Konitz:

2. Gr. Paglau: kl. Becher mit Schnuröse u. a. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 36; 1899, 28 (CONWENTZ).

Kr. Tuchel:

3. Kelpin: Ansiedlung, Schnurscherben, Steingeräte u. a. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 35 f. 1901, 28 (CONWENTZ).

Kr. Flatow:

4. Forsthaus Neuhof bei Vandsburg: Skelettgrab 70 cm tief, zylindrischer Zapfenbecher mit Schnurwindungen in Schraubenlinie. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig 1896, 33 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus. usw., Taf. 43, 1.

Digitized by Google

Kr. Schwetz:

5. Topolno: Grube, tulpenartiger Becher mit eingeschweiftem Zapfen und ähnlicher zapfenloser Becher als Deckel. — Nachr. ü. d. A. 1902, 5 ff. (GÖTZE). — Mus. f. Völk., Berlin.

Kr. Elbing:

Tolkemit: „Küchenabfallhaufen", Schnurscherben und vieles andere (s. oben S. 77). — Photogr. Album Ausst. Berlin 1880, Sect. I, Taf. IV, Nr. 162; Schriften d. Phys.-ök. Ges. Königsberg XXIII, 28 ff. (TISCHLER); amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 34 (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpreuss. Prov.-Mus., Taf. 41; Mittlg. d. Cop. Ver. f. Wiss. u. K. zu Thorn, Heft 15, März 1907, Nr. 1, S. 2 ff., Abb. 1 - 27 (DORR). — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.

Kr. Stuhm:

6. Weissenberg (vgl. Zug I, Nr. 2; II. Nr. 55): Ansiedlung, Schnurscherben, Steingeräte. — Schriften der phys.-ök. Ges. Königsberg XXIII, 22 (TISCHLER); amtl. Bericht d. Mus. Danzig für 1895, 34 (CONWENTZ). — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.

Willenberg: Wohnstätte, Schnurscherben, Steingeräte. — TISCHLER, a. a. O. 22; LISSAUER, Dkm. S. 36, Nr. 14. — Prov.-Mus. Königsberg; Mus. Danzig.

7. Neumark: Wohnstätte, Schnurscherben. — TISCHLER, a. a. O. 23. — Prov.-Mus. Königsberg.
8. Nikolaiken: = 3aa Neumark.

Kr. Rosenberg:

9. Riesenburg: 2 Skelettgräber in Lehmmulde, elliptischer Doppelhammer, Schmalmeissel. — LISSAUER, Dkm. S. 35. — Mus. Danzig.
10. Kl. Babenz: Grabhügel I, gestrecktes Skelett, Scherben, Streitaxt, grosse Bernsteinperle. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1903, 24 f. (CONWENTZ); CONWENTZ, d. westpr. Prov.-Museum, Taf. 45.

Kr. Graudenz:

11. Orle: Schnurscherben. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1893, 21 (CONWENTZ).

Kr. Kulm:

12. Golotty: Scherben mit Wellenschnurornament (s. oben S. 78). — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1892, 16 f.; 1897, 27; 1898, 35 (CONWENTZ).

Kr. Thorn:

13. Birglau: Henkelbecherchen (Abb. 69), „Ein dergleichen Töpfchen von grauem Thon von der natürlich grösze wie abgebildet ist bey Birglau im Sande von einem jungen gefunden worden, allein es war nichts darinnen, es kann auch ein Thränen Töpfgen gewesen seyn allein solches ist ungewisz. 1780." — Thorner Ratsarchiv XIII, 60. — Die Abbildung verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Prof. SEMRAU in Thorn.

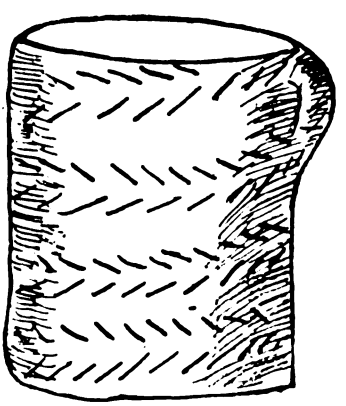


Abb. 69. 1/1.
Birglau, Kr. Thorn, Westpreussen.

14. Renczkau: Schnurscherben. — Amtl. Bericht d. Mus. Danzig f. 1898, 36 (CONWENTZ).

Digitized by Google

Ostpreussen.

Kr. Osterode:

15. Gilgenburg: 2 Skelette, Monolithgrab (1 Kopfindex 79), 2 Eberzähne, ein Tongefäss (hierher?). — Schriften d. phys.-ök. Ges. Königsberg 18, 265; 23, 26 (TISCHLER); Schädel: 10, 144 ff. (v. WITTICH). — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Neidenburg:

16. Kownatken-See: Pfahlbau (?), auch Schnurscherben. — Kat. d. Prussia-Mus. 1906, I, 71, Nr. 272 (KEMKE).

Kr. Heiligenbeil:

Balga: Hügelgrab, Streithammer, Dioritmeissel, Feuersteinmesser. — LISSAUER, Dkm. S. 39. — Pruss.-Mus. Königsberg.

Kr. Braunsberg:

Sankau: Wohnstätte mit Schnurscherben — TISCHLER, a. a. O. 22. — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Fischhausen:

Wiskiauten, im Wäldchen Kaup: Hügel mit 2 Hockern übereinander, darüber 1 frühbronzezeitliches Skelett, zu oberst ein Grab der Latène-Zeit; unterer Hocker (Kopfindex 63,1) mit 2 verzierten, je 4mal durchbohrten knöchernen Gürtelplatten und 1 Feuersteinlanzenspitze (s. oben S. 76, Abb. 54), oberer Hocker (Kopfindex 68,8) mit Porphyrhammer, Feuersteinmesser, Knochennadel. — Prussia-Berichte 1892/3, S. 46 ff., mit Abb. (HEYDECK); Kat. d. Prussia-Mus. 1906, I, Nr. 135 ff. (KEMKE).

Rossitten: Skelettgrab, Streithammer, Feuersteinmesser, Knochennadel, Bernsteinring, Imatrastein, versteinerte Koralle. — Kat. d. präh. Ausst. Berlin 1880. S. 413, Nr. 164 (TISCHLER). — Prov.-Mus. Königsberg.

Kr. Memel:

Pillkoppen-Nidden: Scherbenstelle, geschweifter Becher mit horizontalen Schnittlinien und Tannenzweigmuster. — Schriften d. phys.-ök. Ges., Sitz.-Ber. 1883, 24, 112, Fig. 9 (TISCHLER).

Posen.

Kr. Birnbaum:

Grabitz: 2 Skelette unter Steinpflaster (hierher?). — Kais. Friedr.-Mus. Posen. — Frdl. Mittlg. von E. BLUME. 17. IV. 1910.

Kr. Wirsitz:

17. Kaiserswalde: Blumentopfbecher mit Schnurornament (s. oben S. 72 f., Abb. 45), Streithammer. — E. BLUME, Kat. Ausst. Posen 1909, S. 61; Nr. 620, 621 Abb.

18. Weissenhöhe (vgl. oben Zug II, Nr. 66): Becher = Nr. 8 Kaiserswalde. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1883, 436 f., Taf. VIII, 1 (VIRCHOW). — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Filehne:

19. Rosko: Randscherben eines Schnurbechers. — Kais. Friedr.-Mus. Posen 1896: 141.

Digitized by Google

Kr. Schubin:

20. Iwno: 8 Gräber (= Nr. 5 Topolno) in unregelmässiger Steinpackung, tulpenförmige Becher, Henkeltopf mit Schnurornament, vierfüssige Schalen, Bernsteinperle, zweiösiges Gefäss mit Doppelstichreihen, Steingerät. — Zeitschr. f. Ethnologie 1905, 899 ff. (BRUNNER); Mannus I, S. 235, Abb. 9, 10; II, S. 59, Abb. 1 (KOSSINNA).

Kr. Znin:

21. Znin (vgl. oben Zug II, Nr. 70), Abhang westlich der Stadt: Schlauchförmiger Henkelkrug, der einzige Vertreter dieses Typus nördlich von Schlesien (s. oben S. 72 f., Abb. 43), mit „nachgeahmter" Schnurverzierung, nebst einem grösseren Gefäss. — E. BLUME, Kat. d. Ausst. Posen 1909, Nachtrag S. 172, Nr. 752 Abb.

Znin, Höhe westlich der Stadt: Henkeltopf mit 3 Paar hängenden Wulsten und wulstartig verlängerten Henkelrändern. — E. BLUME, a. a. O., Nr. 753, mit Abb. (Abb. 70).

Abb. 70. 1/2.
Znin, Prov. Posen.

Znin: Henkeltopf mit „nachgeahmter" Schnurverzierung. — Kais. Friedr.-Mus. Posen 1906: 448.

Kr. Hohensalza:

22. Gr. Morin: Hügel mit 4 Skeletten; 1. Skelett (Kopfindex 66,5) mit Dioritstreithammer, durchbohrter Bernsteinlinse; 2. Skelett mit Diorithammer. — Zeitschr. f. Ethnologie 1878, 126, Taf. II; Schädel: Taf. IV, 8 (LISSAUER); LISSAUER, Dkm. S. 26. — Mus. Danzig.

23. Radewitz (früher Radajewitz): Sandhügel mit Skelett, 20 Feuersteinpfeilspitzen, Kupferdraht. — Verhandl. d. Berl. anthr. Ges. 1876, 215; LISSAUER, Dkm. S. 26, Nr. 15. — Poln. Museum Posen (?).

24. Parchanie, Parzelle: vierösiger Schnurbecher (Abb. 71). — Mannus II (unten): M. SCHULTZE, Mus.-Ber. Bromberg Nr. 70, 4, Abb. 15. — Mus. Bromberg.

25. Lassek-Lusan: Schnurscherben. — Kais. Friedr.-Mus. Posen.

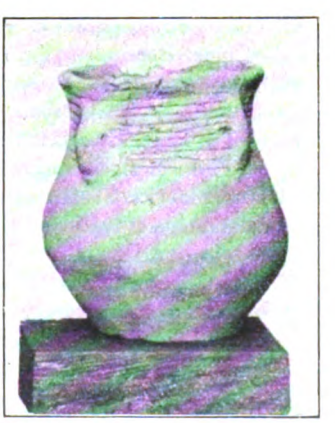


Abb. 71.
Parchanie, Kr. Hohensalza, Prov. Posen.

Kr. Strelno:

26. Rzeszynek (vgl. oben Zug II, Nr. 74): Schnurscherben. — Kaiser Friedr.-Mus. Posen.

Kr. Mogilno:

27. Mogilno: Tongefässe (wie?), Steinaxt, Steinbeil (hierher?). — LISSAUER, Dkm. S. 28, Nr. 19. — Poln. Mus. Posen (dort nicht zu finden).

Schlesien.

Kr. Glogau:

28. Glogischdorf: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Digitized by Google

29. Glogau, Schiessplatz: Schnurbecher. — Kais. Friedr.-Mus. Posen.
30. Woischau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Sprottau:

31. Reuthau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Steinau:

32. Kreischau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Neumarkt:

33. Breitenau: Schnurverzierter Henkeltopf, Blumentopfbecher mit horizontalem Tannenzweigmuster, Feuersteinbeil. — Mus. Breslau.
34. Rackschütz: Hügel, Skeletteile, roher Becher, 2 Feuersteinbeile. — MERTINS, Die hauptsächl. prähistor. Denkmäler Schlesiens 1891, Taf. I, 12—14. — Mus. Breslau.
35. Puschwitz: Skelettgrab, Blumentopfbecher mit Schnurverzierung in Schraubenlinien (s. oben S. 73, Abb. 46). — Nachr. ü. d. Alt. 1899, 81 f. Abb. (BRUNNER); MERTINS, Wegweiser durch die Urgeschichte Schlesiens. Abb. 68. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Breslau:

36. Kl. Gandau: Schnurbecher mit Zapfen. — MERTINS, Denkmäler, Taf. I, 23; MERTINS, Wegweiser, Abb. 64. — Mus. Breslau.
37. Auf dem Friebeberg: Skelette, schlauchförmiger Krug. — Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 37, Fig. 31 (SEGER); MERTINS, Wegweiser, Abb. 69. — Mus. Breslau.
38. Breslau, Gabitzweg: Schlauchkrüge, doppelkonische Krüge, Henkeltöpfe, Napf mit „Lobositzer" Henkel, Schale mit massivem Fuss, Serpentinhammer vom Zobtentypus. — Mus. Breslau.
39. Woischwitz: Schlauchförmiger Krug u. a. — Mus. Breslau.
40. Gr. Tschansch: 1 Schnurbecher. — Mus. Breslau.
41. Tinz: Schnurkeramik. — SEGER, Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 36, Anm. 1. — Mus. Breslau.
42. Kleinburg: Schnurkeramik. — SEGER, Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 36, Anm. 1. — Mus. Breslau.
43. Gnichwitz: Schlauchförmiger Krug, weiss eingelegt (s. oben S. 72 f., Abb. 44). — Verh. d. Berl. anthr. Ges. 1884, 282 f., Taf. VI, 12 (VIRCHOW).
44. Guhrwitz: Skelettreste, Henkelkrug (1894); Hocker, Streithammer vom Zobtentypus (1900). — Schles. Vorz. VI, 171, vgl. VI, 63 (SEGER); MERTINS, Wegweiser, Abb. 65. — Mus. Breslau.
45. Poln. Peterwitz: 2 schlauchförmige Krüge, Blumentopfbecher mit Schnurornament, ein zweiter mit Tannenzweigornament, vierfüssiges Tontischchen, 3 Streithämmer, Steinbeil, Feuersteinlanzenspitze. — Schles. Vorz. VII, 239 (SEGER); Zeitschr. f. Ethnologie 1902, S. 174, Abb. 20, 21 (KOSSINNA); MERTINS, Wegweiser, Abb. 66. — Mus. Breslau.
46. Wilkowitz: Skelette, schlauchförmiger Krug. — Beitr. z. Urgesch. Schles. II, 37, Fig. 29 (SEGER). — Mus. Breslau.
47. Guckelwitz: Grosser Henkelkrug mit Schnurverzierung. — Mus. Breslau.
48. Albrechtsdorf: Schnurscherben. — Mus. Breslau.
49. Puschkowa: Kleiner Henkelkrug mit Schnurmusterzickzack in Cardiumtechnik. — Mus. Breslau.

Digitized by Google

Kr. Nimptsch:

50. Rankau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

51. Karzen: Skelette, Tongefäss (hierher?) — Schles. Vorz. V, 16 (SEGER). — Mus. Breslau.

52. Jordansmühl (vgl. oben Zug I, Nr. 22): Wohngrube 35, Schnurscherben; „zerstörtes Grab" mit verziertem Henkelkrug. — Archiv f. Anthr. N. F. V, S. 133 f., Abb. 29-33 (SEGER). — Mus. Breslau.
Kuhnau: Schnurscherben. — SEGER, a. a. O., S. 141, Taf. X, 12. — Mus. Breslau.

Kr. Strehlen:

53. Peterwitz: Skelettgräber, 2 schlauchförmige Krüge, Henkeltopf, Schale. — Schles. Vorz. VII, 550 f. (SEGER). — Mus. Breslau.

Kr. Ohlau:

54. Marschwitz: Grosses Skelettgräberfeld. — Beitr. zur Urgesch. Schles. 1904. II, S. 27 ff. (SEGER). — Mus. Breslau; Mus. f. Völk. Berlin.

55. Ohlau: Schlauchförmiger Krug. — Mus. f. Völk. Berlin.

Kr. Gross Strehlitz:

56. Blottnitz: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Leobschütz:

57. Bieskau: Schnurscherben. — Mus. Breslau.

Kr. Grottkau:

Lobedan: Skelettgräber, Beile, Hämmer, Feuersteinlanzenspitze (hierher?). — Schles. Vorz. VII, 545. — Mus. Breslau.

West-Galizien.

Bzhmscht. Krakau:

Bez. Krakau:

58. Grembalow: Hocker (1897) mit Tongefäss, Feuersteinbeil, Diorithammer, knöcherner Glätter, Eberzahn. — Materyaly antrop.-archeol. i. etnogr. 1898, III, 91 (DEMETRYKIEWICZ). — Akad. Krakau.

59. Wengrcze: Monolithgrab (1880), Skelett, Feuersteinbeil, kl. Hammer, 2 Mörserbecher mit Stichpunktverzierungen in der Art der Schnurbecher, eine Amphore, schnurverziert und weiss eingelegt, durchlochte Bernsteinscheibe. — Zbior wiad. V, 9, Taf. I (KIRKOR); Wiadom. numizmat.-archeol. 1890. I, 17 ff. (OSSOWSKI); Gr. Abb. eines Mörsers: Materyaly 1898. III, 88, Fig. 4 (DEMETRYKIEWICZ). — Akad. Krakau.

60. Batowice: Gehenkelter Blumentopfbecher mit 3×4 Schnurlinien (vgl. Zbior wiad. XIV. Taf. I). — Wiadom. numizm.-arch., a. a. O. (OSSOWSKI). — Univ. Krakau.

61. Krzeslawice: Hocker. — Materyaly 1898, III, 90 (DEMETRYKIEWICZ).

Polen.

Gouv. Kielce:

Bez. Miechow:

62. Piotrkowice, Kr. Koniusza: Skelettgrab (?), schnurverzierte Amphore ohne Henkel, Feuersteinbeil. — Akad. Krakau.

63. Smrokow b. Prandocin, Kr. Miechow: Skelett (?), grosse, glatte, vierösige Amphore mit zwei umlaufenden gekerbten Horizontalwulsten. — Akad. Krakau.

Digitized by Google

64. Wenzerow, Kr. Kacice: Skelettgrab, Blumentopfbecher mit etwas umgelegtem Rand, schnurverziert, Feuersteingeräte. — Materyaly 1903. VI, 40 f. (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.
65. Gruszow, Kr. Palecznica: Becher in Form der Schnurbecher mit Punktstichreihe, Feuersteinbeil, kl. Hammer, langer Knochenmeissel. — Materyaly 1904. VII, 158 f., Taf. 13, 1—4 (WAWRZENIECKI). — Akad. Krakau.

Bez. Pinczow:

66. Czarkowa, Kr. Korczyn: Kl. Becher mit Horizontalschnurlinien. — Univ. Krakau.
67. Kobylnica wolowska, Kr. Zagosc? oder Topola?: Schnurscherben. — Univ. Krakau.

Bez. Stopnica:

68. Dzieslawice, Kr. Stopnica: Schnurscherben mit Wellenlinien. — Swiatowit II, 44 ff. Taf. X—XII; V, 4 ff. (MAJEWSKI).
69. Jastrzembiek, Kr. Stopnica (vergl. Zug I, Nr. 35): Schnurscherben. — Swiat. 1899, I, 38 ff. Taf. IV (MAJEWSKI).
Janina, Kr. Szczytniki: Schnurscherben, auch mit Wellenlinien, Amphorenrest (Zlota). — Swiat. 1901, III, 72 ff., Fig. 30, 31; Taf. XIV; 1904, V, 4, Abb. 1 (MAJEWSKI).
Badrzychowice, Kr. Grotniki: Schnurwellen. — Zs. f. Ethnol. 1906, 222 (MAJEWSKI).
Niecieslawice, Kr. Tuczempy: Schnurwellen. — Swiat. 1904, V, 6, Abb. 6 (MAJEWSKI).
70. Gora, Kr. Lubnice (vergl. Zug I, Nr. 36): Schnurscherben mit Wellenlinien. — Swiat. 1900, II, 43, Taf. VII (MAJEWSKI).
Borki, Kr. Lubnice: Schnurwellen. — Swiat. 1904, S. 4, Abb. 2 (MAJEWSKI).
71. Grabowa, Kr. Lubnice (vergl. Zug I, Nr. 37): Schöne Gefässe mit Schnurverzierung, auch Wellenlinien. — Swiat. 1900, II, 29 ff., Abb. 25, 26 und Taf. IV. VI (MAJEWSKI); 1904, V, 4, Abb. 3 (MAJEWSKI).
72. Borszymow, Kr. Olesnica: Schnurscherben. — Swiat. 1901, III, 144 (MAJEWSKI).
Beszowa, Kr. Olesnica: Schnurwellennapf. — Swiat. 1905, VI, 150, Abb. 69 (MAJEWSKI).

Gouv. Radom:

Bez. Sandomir:

73. Zlota, Kr. Lamborzec (vergl. oben Zug II, Nr. 99): Schnuramphoren, Schnurbecher, Schalen mit Schnurwellen, Henkeltopf mit Schnurlinien. — (s. oben S. 77, Abb. 56, 57, 58).

Bez. Opatow:

74. Stodoly, Kr. Wojciechowice (vergl. oben Zug II, Nr. 100): Gehenkelter Schnurscherben. — Akad. Krakau.

Bez. Rozwadow:

75. Zaleszany, Kr. Tarnobrzeg: Schnurscherben. — Materyaly 1897, II, 147, Fig. 13 (DEMETRYKIEWICZ).

Bez. Radom:

76. Stromiecka Wola, Kr. Stromiec: Schnurscherben, Feuersteinpfeilspitze. — Materyaly X, 53, Taf. XVIII, 3, 4 (WAWRCENIECKI).

Digitized by Google

77. Bierwiecka Wolka, Kr. Jedlinsk: Schnurscherben. — WAWRCENIECKI, a. a. O., Abb. 10—12.
78. Zawady, Kr. Jedlinsk (vergl. oben Zug I, Nr. 39): Schnurscherben. — WAWRCENIECKI, a. a. O., Taf. XIX, 7, 9.

Gouv. Pietrokow:

Bez. Brzeziny:

79. Kemblin, Kr. Biala: Schnurscherben. — DEMETRYKIEWICZ, Wykopalisko z Keblin usw., Taf. I, 30, 31 (Sonderdruck aus: Wiadom.-numizmat.-archeol. Nr. 62, 1905.)

Bez. Rawa:

80. Byszewice, Kr. Regnow: Schnurscherben, Feuersteingeräte. — Materyaly 1901, V, 43 (WAWRCENIECKI).

Gouv. Lublin:

Bez. Lublin:

81. Chodel, Kr. Chodel: Schnurscherben, Scherben mit Bogenstichreihen und gestempelten Strichzonen (wie Zlota), Feuersteinmesser. — Akad. Krakau.

Ostgalizien.

Bzhmsch. Lancut:

Bez. Lezajsk:

82. Lezajsk: Scherben, Feuersteingeräte. — Zbior. wiad. 1881. VI, Taf. VII A, 4—10 (ZIEMIECKI).

Bzhmsch. Jaroslau:

Bez. Sieniawa:

83. Sieniawa: Henkellose Amphore mit Schnurlinien nebst Beil. — Zbior. wiad. 1881. VI, 52 ff., Taf. VI, 1 a, b. (ZIEMIECKI). — Mus. Czartoryski Krakau.
84. Morawsko: Geschweifter Becher mit horizontalen Tannenzweigmusterbändern. — Akad. Krakau.

Bzhmsch. Przemysl:

Bez. Przemysl:

85. Orzechowce: Hocker (1886), links am Kopf Feuersteinbeil, bei den Hüften 2 Schaber und ein Knochenspatel, am linken Fuss eine Steinaxt. — Materyaly 1898. III, 79 (DEMETRYKIEWICZ).
86. Siedliska: Hocker (1886), Schnurbecherrest, 2 winzigste Näpfchen, Eberzahn, Porphyrhammer, Feuersteinbeile. — DEMETRYKIEWICZ, a. a. O. III, 76 ff. — Univ. Krakau.

Bzhmsch. Mošciska:

Bez. Mošciska:

87. Balice: 19 Grabhügel, gestreckte Skelette, „abnorm lang".
Hügel IV: Henkeltopf 180 „mit einem ganz primitiven Schnurornament versehen"; Hügel V: Skelett in Holzversteifung; Hügel VI: Feuersteinsäge, -messer, Streithammer; Hügel VII: Skelett, dreiösige Amphore 181 zwischen den Füssen, Feuersteinbeil, -schaber, -pfeilspitzen; Hügel XIV: Zylinderbecher mit Schnurverzierung; Hügel XVI: viel Steingeräte, Kugelgefäss enghalsig, „mit 3 durchlochten Knopfhenkeln", Schale 183; Hügel XIX: Topf mit Zickzackband am Halse, darin verschiedene Getreidearten. — Jahrb. d. Centr.-Comm. Wien 1903. I, 141 ff. (v. CHIZZOLA).

Digitized by Google

Bzhmsch. Drohobycz:

Bez. Drohobycz:

88. Wacowice: Hocker in Hügel, Schnurscherben, Feuersteingeräte. — Materyaly 1897 II, 126, Fig. 3; 1898 III, 85, Fig. 3 (DEMETRYKIEWICZ).

Bzhmsch. Sokal:

Bez. Sokal:

89. Zawisznia am Bug: Henkelloses Kugelgefäss mit ausladendem Rand und drei Doppelschnurlinien. — Mus. Dzieduszycki Lemberg.

90. Starogrod: Ansiedlung, Schnurscherben. — Mus. = 81.

Bzhmsch. Husiatyn:

Bez. Kopyczynce:

91. Chorostkow: Hügel bei Uwisla mit Skelett und zylindrischem Henkelbecher mit 8 Doppelschnurlinien, gr. durchbohrte Bernsteinlinse. — Zbior wiad. 1890, XIV, 40 ff., Taf. I, 6–8 (OSSOWSKI).

Bukowina.

Bez. Radautz:

92. Unterhorodnik (vgl. oben Zug II, Nr. 114): 1. Hügel I der vierten Gruppe, im Zentrum neolithisches Brandgrab, schöner Steinhammer, Armschutzplatte mit 4 Durchbohrungen aus geschliffenem Stein, 2 Silexlamellbruchstücke. — Einen halben Meter höher ein starker Hocker nebst Scherben. 2. Hügel III der dritten Gruppe neolith. Brandgräber, Scherben, 2 Feuersteinspäne. — Jahrb. d. Bukowinaer Landesmus. 1894 II, 9 f.; 1895 III, 22 (SZOMBATHY).

Wolhynien.

Bez. Ostrog:

93. Siwki: Skelettgräber. Hügel I: Skelett, Schnuramphore, Becher mit gekerbtem Halswulst neben dem Kopf, Feuersteinmesser in l. Hand; Hügel III: doppelkonisches Gefäss mit ausladendem Rand, Oberteil schräg gefurcht (s. oben S. 75, Abb. 52). -- Zbior wiad. 1879 III, 62 ff., Taf. IV, 1—3 (RADZIMINSKI); Trudy d. 9. russ. arch. Kongresses, Wilna 1893 II, 79 ff. (RADZIMINSKI).

94. Radzimin (vgl. oben Zug II, Nr. 118): Gleiche Hügelgräber wie Nr. 85 Siwki. — Dieselbe Literatur Taf. IV, 4—6; Schädel: Zbior wiad. 1877. I, 48 ff., Taf. I (KOPERNICKI).

Podolien.

Bez. Kamenec Podolski:

95. Zawadyniec: Hügel, Skelett I: Tongefäss mit Messer und Eisenrötel; Skelett II: Feuersteinpfeilspitzen, Steingeräte. — Zbior wiad. 1890 XIV, 8 (?).

Bez. Jampol:

96. (?) (1896) Rotgefärbter Schädel (s. oben S. 80). — Mus. Dzieduszycki Lemberg.

Bez. Litin:

97. Nowa Sieniawa: (vgl. oben Zug II, Nr. 128; s. oben S. 75, Abb. 51).

Digitized by Google

Ukraine.

Gouv. Kiew:

Bez. Lipowic:

98. Nowosiolka: Skelettgräber in Hügeln (1–27), Hügel X: Rotgefärbtes Skelett, Feuersteinbeil (Abb. 104). — Swiatowit 1904. V, 75 (BYDLOWSKI); Hügel XXII: Schnurgefäss und Halsband aus Hundezähnen (Abb. 3); Hügel XXIV: Rotgefärbtes Skelett, Becher mit gekerbtem Rand, (Abb. 4), Hundezahnhalsband (Abb. 5); Hügel XXV: Derselbe Becher (Abb. 6); Hügel XXVI: Tongefäss, Knochennadel mit Doppelhammerkopf (Abb. 7; s. oben S. 78 f., Abb. 66), dabei angeblich Bronze; Hügel XXVII: Tongefäss, Steinring (Abb. 8). — Swiat. 1905. VI, 2 (BYDLOWSKI).
99. Jackowica: 43 Hügelgräber: (28–71) (s. oben S. 78 ff., Abb. 61–64, 66, 67). — Swiat. 1905, VI, 8 ff. (BYDLOWSKI); Schädel (Kopfindices: 67,92; 73,16; 77,30): ebd. 73 ff. (STOLYHWO).
100. Iwachny bei Jackowica: 2 Hügel (72, 73) (s. oben S. 79). — Swiat. 1905, VI, 8 ff. (BYDLOWSKI).
101. Podwysokie bei Jackowica: 3 Hügel (74–76): Schnurkeramik. — Swiat. 1905, VI, 27 ff. (BYDLOWSKI).

Bez. Swenigrodki:

102. Ryzanowka: Hügel V: 1. Zentralbodengrab mit Hocker, 2. Seitwärts ein gestrecktes Skelett, je ein Tongefäss r. u. l. der Oberschenkel, das eine mit abwechselnd gerichteten Schrägstrichen bedeckt (s. oben S. 79, Abb. 65), eine Bronzehängespirale. — Zbior wiad. 1888, XII, 30 ff., Taf. VII, VIII (OSSOWSKI).
103. Kobrynowa: Hügel I (1887): 15 rotgefärbte Skelette in 12 mit Lehm ausgeschlagenen Gruben, Tonschale, 2 Knochennadeln mit Doppelhammerkopf (s. oben S. 78 f., Abb. 65). Halsband von Wolfzähnen, 2 Doppelketten aus Knochenperlen; Schädelindices: weiblich, Grab II = 70,27; III = 73,74; XII = 64,06; männlich Grab VII = 67,87. — Zbior wiad. 1888, XII, 58 ff., Taf. IX, X (OSSOWSKI). — Akad. Krakau (ein Grab).

Bez. Kiew:

104. Gatnoje (1874): Drei Gruppen von drei, drei und zwei Skeletten, Tongefässe, auch mit Schnurverzierung, Feuersteinmeissel, Mahlstein u. a. — Zapiski imper. russ. archeolog. obsčestva. St. Petersburg 1899, Bd. XI, S. 248; L. NIEDERLE, Slovanske Starozitnosti I, 2, 449, Abb. 10.

Bez. Wassilkow:

105. Losiatyn (vgl. oben Zug II, Nr. 129): Grab mit rotgefärbten Knochen Feuersteinspanstück (Grabung OSSOWSKI). — Akad. Krakau.
106. Stretiwka, nahe dem Dnjepr südl. von Kiew: 4 Hügel. 1. Hügel 7 Gefässe (Becher dar Schnurkeramik), um kalzinierte Knochen herum, 5 Feuersteinbeile, 3 Hämmer; 3. Hügel: rechtsseitig liegender Hocker, Feuersteinlanzenspitze; 4. Hügel: Hocker. — Materyaly Ukrainsko-Ruskoje etnologie, Lemberg 1900, III, 1 ff., Sommaire S. 10 m. Abb. (VOLKOW); L. NIEDERLE, a. a. O., Abb. 3–6.
107. Stanislawki am Ros: Hockergrab als Zentralbodengrab unter flachem Hügel. — Zbior wiad. 1889, XIII, 6 ff., Taf. I, Abb. 4, 5 (OSSOWSKI).

Digitized by Google

Gouv. Poltawa:

Bez. Solotonosh:

108. Kelebord: Spitzbecher mit Schnurverzierung (= Jackowica). — Collection KHANENKO, Antiquités de la région du Dnjepr I, Taf. V, 10.

Gouv. Cherson:

109. Bjeloserskaja: Hügelgräber, rotgefärbte langschädlige Skelette mit Steingeräten und Tongefässen. — Trudy d. 8. russ. archaeol. Kongresses, Moskau 1890, Bd. III (SKADOWSKY).
(Diese wichtige Abhandlung konnte ich mir leider noch nicht übersetzen lassen).

Gouv. Jekaterinoslaw:

Nach CHOINOWSKY sollen auch im Kurgan Saur bei Werchne Dnieprowsk, Gouv. Jekaterinoslaw, rotgefärbte Skelette aufgedeckt worden sein.

Bei Abschluss der Korrektur erhalte ich durch freundl. Mitteilung von A. GÖTZE folgende Fundnachrichten, die er von seiner Reise nach Südrussland heimgebracht hat:

Jekaterinoslaw, Potemkingarten: Ansiedlung mit Schnurscherben. — Mus. Jekaterinoslaw.

Chutor Blagadatny, Gouv. Jekaterinoslaw: 4 rotgefärbte Skelette, ein kleiner geschweifter Becher, eine knöcherne Doppelhammerkopfnadel mit reich verziertem Schaft (Ausgrabung EWARNITZKY, 1905). — Mus. Jekaterinoslaw.

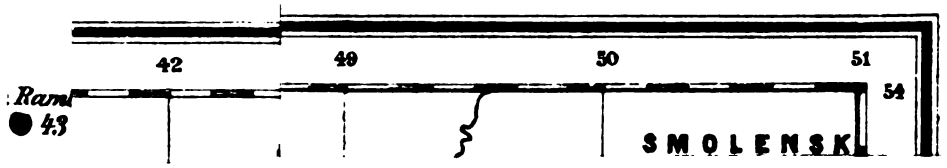
Gouv. Astrachan:

Remontnoje: knöcherne Doppelhammerkopfnadel mit reich verziertem Schaft. — Otčet imperatorskoj archeologič. kommissii 1904, St. Petersburg 1907, S. 133.

Gouv. Taurien:

1 gleiche Nadel. — Th. BRAUN, Compte rendu des fouilles faites dans le Gouv. de Tauride en 1898 (Izvestija imperat. archeolog. kommissii Heft 19, St. Petersburg 1906, S. 87, Abb. 16).

Digitized by Google


42
49
50
51
54
SMOLENSK

Digitized by Google

Ein
schwedischer Pfahlbau aus der Steinzeit[1]

von O. Frödin, Stockholm.

Mit 80 Abbildungen im Text.

Der westliche Teil von Östergötland ist seit alters ein wichtiges Kulturland gewesen, und dass es sich schon zur Steinzeit so verhalten hat, davon zeugt die grosse Anzahl von Funden aus dieser Zeit, die bisher gemacht worden sind und noch fortwährend zutage treten. Als einer der merkwürdigsten verdient hier angeführt zu werden der im Jahre 1904 bei Åby Fyrbondegård im Kirchspiel Ödeshög gemachte Fund von „grossen Spaltern" nebst anderen Feuersteingeräten und Abfallstücken, der offenbar von einem Wohnplatz herrührt[2]). Er beweist, dass bereits in der älteren nordischen Steinzeit, der Zeit der dänischen Muschelhaufen, diese durch die Natur so begünstigte Gegend von Menschen in Besitz genommen war.

Etwa 6 km weiter gegen Norden bei Broby im Kirchspiel Vestra Tollstad, nahe bei Alvastra wurde im Jahre 1908 in einem Moor eine Anzahl Gegenstände vorgefunden, die bei dem Besuche, den aus diesem Anlass der Amanuensis B. SCHNITTGER im Auftrag des Reichsantiquars auf dem Platze machte, zu der Annahme führten, dass es sich hier um einen steinzeitlichen Wohnplatz handele[3]). Eine genauere Untersuchung war indes damals wegen der weit fortgeschrittenen Jahreszeit nicht möglich, sondern musste bis auf weiteres aufgeschoben werden.

Die im Sommer 1909 begonnene Untersuchung hat ein besonders merkwürdiges Ergebnis geliefert. Daher dürfte eine vorläufige Mitteilung berechtigt sein, um so mehr als die Ausgrabung sicherlich sehr umfassend wird und der zusammenfassende Bericht hierüber darum nicht so schnell zu erwarten ist.

---

[1]) Soeben gedruckt in „Fornvännen" 1910. Herausgegeben von der Königlichen Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Altertumskunde in Stockholm. Übersetzung von Ernst SNETHLAGE, revidiert von G. KOSSINNA.

[2]) T. J. ARNE, Ett fynd från den äldre stenåldern i Östergötland, Ymer 1905, S. 119 f. und Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1905, S. 31 f.

[3]) B. S(CHNITTGER), Mossfynd från stenåldern vid Alvastra, Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1908, S. 33 ff.

Digitized by Google

Der Fundplatz (Abb. 1) ist etwa 400 m ONO von der Eisenbahnstation Alvastra gelegen, etwa 200 m O vom Eisenbahnhotel und genau NO vom Landweg nach Heda und Rök, in einem von der Gemarkung Broby abgesonderten Bezirk, der jetzt als Acker dient, aber in

Abb. 1. Ausdehnung des Dagsmoores (Dagsmosse) —. Lage des Wohnplatzes (bei ⊙). Nach der Generalstabskarte Blatt Hjo 1 : 100 000.

naher Zukunft seiner Bebauung entgegensieht. Zu diesem Zweck ist er durch eine Anzahl von Ost nach West gehender wieder zugedeckter Gräben drainiert worden, bei deren Herstellung man die oben genannten Funde gemacht hat.

Das Gelände, das gegen Norden und Westen schwach abschüssig ist, besteht aus Moorboden, da das grosse Dagsmoor (Dagsmosse) [1]), das im Nordosten vom Tåkernsee begrenzt ist, sich mit einer etwa 500 m breiten Zunge hierher erstreckt, deren äusserste Spitze 900 m südlich von der Eisenbahnstation gelegen ist (Abb. 2).

Im Norden von dem nördlichsten der soeben erwähnten Gräben

[1]) Das Moor umfasst etwa 900 Hektar.

Digitized by Google

läuft in einem Abstand von 13 m ein mit diesem im grossen und ganzen paralleler offener Graben, bei dessen Reinigung man gleichfalls auf eine Anzahl Gegenstände gestossen ist. Zwischen diesen beiden Gräben und auf den Schmalseiten von ihnen begrenzt ist ein 4 m breiter Schacht ausgehoben worden, dessen Länge von Norden nach Süden also 13 m ausmacht (Abb. 3).

Unter einem 1 bis 1,1 m mächtigen Lager von Sumpftorf, der reich an Phragmites ist, wurde eine in ihrem oberen Teil noch mit Torf gemischte, aber abwärts allmählich mehr homogen werdende, 0,2 bis 0,35 m dicke Kulturschicht bloss gelegt, welche die für solche Bildungen gewöhnliche Zusammensetzung aufwies. Es muss hinzugefügt werden, dass der unterste Teil des Torflagers ebenso wie der oberste Teil der Kulturschicht (bis zu einer Tiefe von einigen cm) in auffallendem Grade mit Zweigen, Pflöcken und Wurzeln, grösseren wie kleineren Borkenstücken (Birke und Kiefer) durchsetzt ist, dass daneben auch ein und der andere Baumstumpf (Erle) auftritt, und der Torf nicht unbedeutend mit Amblystegium gemischt ist. Dieses Lager, das sich also zwischen dem Torf und der Kulturschicht in inniger Verbindung mit beiden befindet und auf dessen Erklärung ich später zurückkomme, misst in der Dicke 0,1 bis 0,15 m.

Nachdem die Kulturschicht durchgegraben war, zeigte es sich, dass sie auf einem Boden von Stämmen ruhte (Abb. 3 im Vordergrund), unter dem ein graugelber Kalkmoder folgt. Was diesen und die darunter folgende Schicht betrifft, so weise ich auf Dr. L. von POST's Darstellung weiter unten hin.

Wohl das Wichtigste bei dem Wohnplatz ist seine Lage in dem gegenwärtigen Moor und die dank dessen konservierender Eigenschaften erhaltenen Hausreste, merkwürdig insofern, als hier zum erstenmal in Skandinavien die weniger widerstandsfähigen Teile einer Steinzeitwohnung der Nachwelt als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung bewahrt worden sind. Leider musste, gerade als der Boden beinahe von seiner Kulturschicht befreit worden war, die Untersuchung für dies Jahr abgebrochen werden, weil der Herbstregen schon begann und Anstalten auf der Stelle getroffen werden mussten, um die empfindlichen Holzreste auf dem Boden des Schachtes gegen die Winterkälte und Niederschläge zu schützen. Es geschah das auf die Weise, dass sie mit Sackleinwand bedeckt wurden, hierüber eine dicke Lage Stroh, hierüber eine solche von Tannenreisig und zu oberst ein Dach von Brettern gelegt wurde. Erst im kommenden Sommer kann also dieser Teil der Anlage vollständig und im einzelnen klargelegt werden, und für jetzt beschränke ich mich darauf, einige allgemeine Beobachtungen darzulegen.

Digitized by Google

Der Boden, der im grossen und ganzen horizontal 1,25 bis 1,35 m tief unter der Oberfläche des Moores liegt, besteht aus bis 0,2 m dicken Stämmen von Birken und Kiefern, Kante auf Kante gelegt und schräg gegen die Längsrichtung des Schachtes. Dass sie nicht unmittelbar der Abnutzung ausgesetzt gewesen sind, geht daraus hervor, dass die Borke noch teilweise daran sitzt [1]). Wie weit der Boden sich erstreckt, kann noch nicht bestimmt werden, da er sich auf den vier Seiten des Schachtes fortsetzt, aber der Umstand, dass er den ganzen, 52 qm grossen aus-

Abb. 2. Landschaft gesehen vom Omberg;

gegrabenen Umkreis einnimmt, deutet auf jeden Fall darauf hin, dass hier eine besonders bedeutende Anlage vorliegt. Vielleicht sind die noch verborgenen Teile nicht die geringsten; denn dass es sich so gefügt haben sollte, dass der im Verhältnis zur Breite recht lange Schacht mitten in der alten Wohnstätte ausgehoben worden ist, ist kaum anzunehmen.

Hier und da wurden kleine Pfähle von etwa 0,05 m Durchmesser beobachtet, in Reihen geordnet, die mit den Stämmen parallel laufen. Nach oben zu sind sie am Boden oder einige dm darüber abgebrochen, während das untere, zugespitzte Ende entweder eingekeilt zwischen den Stämmen sitzt, oder sich 0,1 bis 0,2 m unter diesen befindet. Nach allem zu schliessen sind sie die Reste von Dachstützen.

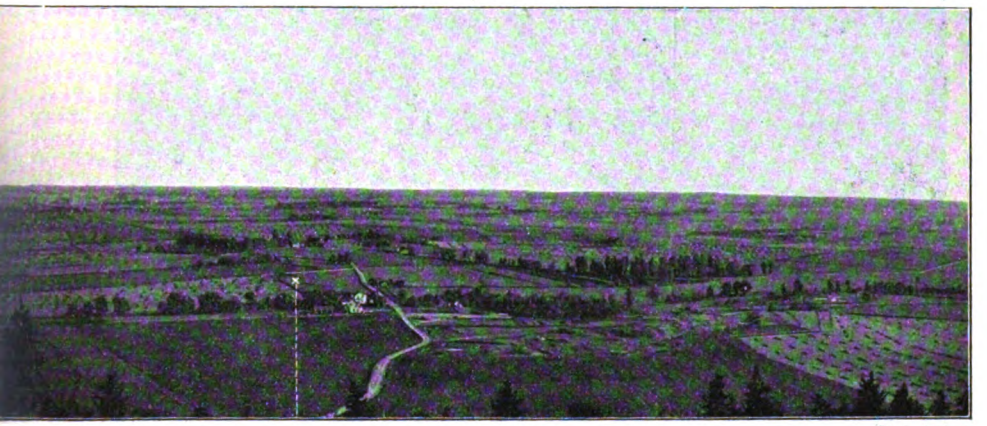
Die Konstruktion des Daches kann gegenwärtig nicht bestimmt werden. Man kann annehmen, dass es mit Häuten, Stroh, Schilf, Borke, Reisiggeflecht oder dergleichen gedeckt war, und es ist möglich, dass hieraus ein Teil der oben genannten borken- und zweigreichen Schicht besteht,

[1]) Vergl. die später erwähnten Spuren von Reisigbetten auf dem Boden.

Digitized by Google

die zwischen der Torf- und der Kulturschicht liegt und in beide hineinragt.

Auf dem Boden wurden sieben Herde gefunden (sechs sind auf Abb. 3 sichtbar), von denen drei nur teilweise ausgegraben worden sind, da die Grenze des Schachtes gerade über sie hinweggeht [1]). Während einer von den Herden (Abb. 3 am weitesten nach links im Hintergrunde, ebenfalls in Abb. 4 a oben in der linken Ecke sichtbar) von einer einzigen, ovalen Kalksteinplatte, 0,58×0,42 m gross, gebildet wird, sind



Phot. d. Verf

der Wohnplatz bei ×, ganz links der Täkernsee.

die übrigen aus einer Mehrzahl von oft durch Brand bröckligen Steinen hergestellt und in der Form mehr oder minder unregelmässig. Der am sorgfältigsten gebaute (Abbildung 4, ebenfalls sichtbar auf Abb. 3 mitten im Hintergrund), der 1,65 m in der Länge und 0,9 m in der Breite misst, besteht eigentlich aus zwei Teilen, erstens einem ziemlich ovalen Kreis von 1,15 m Länge, hergestellt aus Kalksteinsplittern und kleineren Rollsteinen von Granit oder Gneis, die sämtlich eine durch die Hitze auseinander gesprengte Kalksteinplatte umschliessen — also dem eigentlichen Platz für das Feuer —, dann aus der seitwärts hiervon aus teilweise auf die Kante gestellten Steinen gebauten „Grube", in die man Glut und Asche fegte. Rund um die Herde ist übrigens der Boden oft bedeutend verkohlt.

Von den sieben Herden liegen zwei (Abb. 3 unten rechts) Kante an Kante miteinander und auf beträchtlich ungleichem Niveau; man kann daher für diese einen deutlichen Altersunterschied feststellen.

[1]) Ein Teil abgesondert liegender Steine — hauptsächlich im südlichen Teil des Schachtes — sind wahrscheinlich als Reste aufgegebener Herde zu betrachten, in welchem Falle die Anzahl also noch grösser gewesen wäre.

Digitized by Google

Abb. 3. Schacht von Süden gesehen; bei × Herde, bei + der Sitzplatz.

Phot. d. Verf.

Digitized by Google

Phot. d. Verf.

Abb. 4a. Herd.

Dagegen ist dies bei den übrigen nicht der Fall, sondern diese sind, nach allem zu urteilen, gleichzeitig angelegt. Es dürfte im Zusammenhang hiermit die Frage zu stellen sein, inwiefern sie irgend eine Art von Raumeinteilung darstellen. Unmöglich ist ja ein solches Verhältnis nicht, aber da keine Spur von Wänden beobachtet werden konnte, und da die verstreut liegenden Funde auch keine Stütze für eine derartige Vermutung abgeben, so bin ich bis auf weiteres wenigstens zu der Annahme geneigt, dass der jetzt untersuchte Teil des Hauses einen einzigen grossen Raum gebildet hat. Die Möglichkeit ist ja jederzeit vorhanden, dass er mittelst Häute oder dergleichen abgeteilt wurde, aber eine solche Anordnung dürfte kaum mit Bestimmtheit nachgewiesen werden können. Jedenfalls haben zwei von den Herden, der auf Abb. 4 wiedergegebene und der oben genannte aus einer einzigen Platte bestehende, ein und demselben Raum zugehört, da sie in einem Abstand von nur 0,9 m voneinander gelegen sind; im übrigen wechselt der Abstand zwischen 2,5 und 3 m.

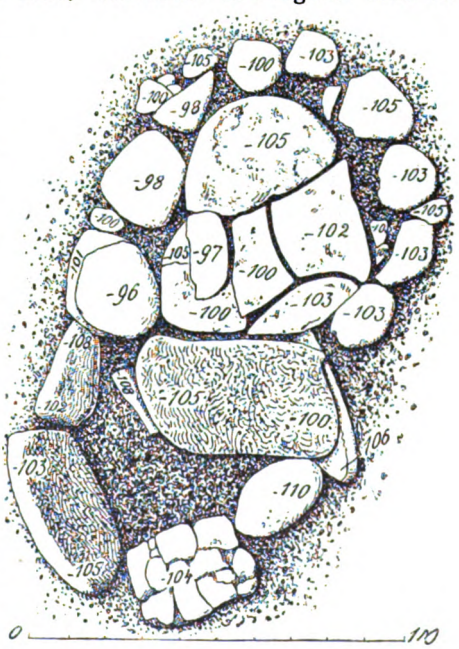


Abb. 4b. Grundriss desselben Herdes; die Zahlen geben die Tiefe unter der Oberfläche des Moores in cm an.

Digitized by Google

Zu der Einrichtung des Hauses gehört ferner ein Sitzplatz (Abb. 3), der aus einem länglichen Stein (Granit), 0,6 m lang, 0,3 m breit und hoch, besteht und zwischen zwei von den Herden und in einem Abstand von etwa 1,2 m von dem nächsten aufgestellt ist. Während die Seiten übrigens eine von Natur ebene, schwach konvexe Oberfläche aufweisen, hat die Oberseite sichtbarlich von Menschenhand und mit Absicht eine etwas nach innen geschweifte Form erhalten[1]). Dass der „Stuhl" oft auch als „Tisch" gedient hat, ist naturgemäss anzunehmen.

0,9 m von dem Herd (Abb. 4) liegt ein anderer, auf der Abbildung jedoch nicht sichtbarer Stein, gleichfalls länglich, aber kleiner, 0,45 m lang und 0,35 m breit. Anzunehmen ist, er habe dieselbe Bestimmung gehabt, aber die Oberseite weist keine absichtliche Bearbeitung auf, sondern hat ihre natürliche schwach konvexe Oberfläche.

Hier und da kann man in der Kulturschicht Äste und feinere Zweige beobachten, deutliche Überbleibsel von Reisigbetten, die auf den Boden gelegt waren.

Von der grössten Bedeutung für unsere Auffassung von dem Charakter der Anlage ist die Frage nach der Beschaffenheit des Untergrundes. Wie oben erwähnt ist, folgt unmittelbar unter dem Boden des Schachtes ein graugelber loser Kalkmoder, der folglich den Erdboden ausmacht, der sich rund um das Gebäude ausbreitete. Wie dieser Erdboden in Wirklichkeit sich zeigte, darüber sind die geologischen Sachkundigen — indem sie sich auf Vergleiche mit neuen Bildungen derselben Art stützen — imstande, uns eine vollkommen sichere Antwort zu geben: er hat (siehe unten) „aus einer lockeren, geneigten, von Quellfluten beständig überrieselten Moderfläche bestanden, dünn bewachsen mit Schilf (Phragmites communis) und Binsenschneide (Cladium Mariscus)", so locker, dass sie „eine gehende Person nicht getragen hat". Aber ein Erdboden von dieser losen Beschaffenheit hat füglich nicht die höchst bedeutende Last tragen können, die von dem ansehnlichen Gebäude mit seinen Herden, seiner Kulturschicht und seinen Bewohnern gebildet wurde, sondern eine weitere Stütze muss vorausgesetzt werden; dies um so mehr als der Boden nicht überall unmittelbar auf dem Moder ruht. Bei Bohrungen im südlichen Teil des Schachtes hat sich nämlich gezeigt, dass hier zwischen dem Boden und dem Moder eine etwa 0,05 m dicke Kulturschicht auftritt. Sie ist also recht unbedeutend, zeigt aber dennoch, dass ein gleich grosser, leerer Raum sich einstmals unter diesem Teil des Hauses befunden hat, ein leerer Raum, der sich allmählich mit Kulturresten gefüllt hat. Diese sind entweder

[1]) Die Oberfläche ist zu rauh, als dass der Stein als Mühlstein hätte verwendet werden können.

Digitized by Google

durch die Risse im Fussboden herabgefallen, oder nach aussen vor die Wohnstätte fortgeworfen und von den Quellfluten, die unter dem Fussboden dahinrieselten, dorthin geführt worden.

Das Gebäude muss also daneben von Pfählen getragen worden sein. Und solche sind auch an der einzigen Stelle, wo dies möglich war, festgestellt worden, d. h. dort, wo der unter dem Boden liegende Moder in grösserer Ausdehnung bloss gelegt worden ist[1]). Man darf hier nicht vergessen, dass die Untersuchung abgebrochen werden musste, gerade als der Boden frei gelegt worden war, aber an einer Stelle — wo der oben erwähnte offene Graben weiter geht — ist dieser bis in den Moder hinein durchschnitten worden, und hier finden sich auch drei Pfähle in ihrer ursprünglichen Lage. Diese Pfähle, von etwa 0,1 m Durchmesser, sind bis zu einer noch nicht festgestellten, aber jedenfalls ganz beträchtlichen Tiefe herabgetrieben worden, während deren obere Enden an der Unterseite des Bodens endigen und dort anstossen. Die Einzelheiten der Konstruktion, die vielleicht hier vorhanden waren, sind natürlicherweise verloren gegangen.

Der ganze Charakter des Wohnplatzes von Alvastra stellt ihn zu der grossen Gruppe der Pfahlbauten, dies Wort in seiner weiteren Bedeutung genommen, wonach es nicht bloss auf Pfählen draussen im Wasser aufgeführte Häuser, wie die mitteleuropäischen Dörfer in der jüngeren Steinzeit und Bronzezeit, sondern jede Anlage umfasst, die durch ihre Lage in einem unzugänglichen Sumpf gegen Angriffe geschützt ist und hierdurch ihren Zweck als Verteidigungsanlage erfüllt. Derselben Auffassung folgt Sophus MÜLLER, wenn er in seiner Urgeschichte Europas[2]), Seite 98 f., bei der Behandlung der Pfahlbauten Mitteleuropas sowohl von „Wasserpfahlbauten" als auch von „Hütten auf Moorgrund", Anlagen „in Wasser oder auf unzugänglichem Grunde" („auf feuchtem und weichem Grunde") spricht[3]). Noch weiter geht FORRER[4]), der zu den Pfahlbauten auch die „Flosspfahlbauten" rechnet,

[1]) Dass man mittels Bohrung auf senkrecht stehende Pfähle treffen könnte, ist natürlicherweise höchst unwahrscheinlich.

[2]) Strassburg 1905.

[3]) Beispiele für Anlagen der letzteren Art sind solche „Packwerkbauten", wie die bei Wauwyl und Niederwyl in der Schweiz sowie Schussenried in Württemberg (Robert MUNRO, Lake-Dwellings of Europe, London 1890, S. 78 f., 118 ff. und 147 ff., wo sich auch ausführliche Literaturnachweise finden). Von hier ist der Weg nicht weit zu den einer späteren Zeit angehörigen irischen und schottischen „Crannogs", die am ehesten als künstliche Inseln, die in Seen oder Mooren angelegt waren, zu betrachten sind.

[4]) Robert FORRER, Urgeschichte des Europäers, Stuttgart 1908, S. 166. — Die Angabe dieses Verf. (S. 169) über steinzeitliche Pfahlbauten im Maribosee in Dänemark hat sich nicht bestätigt (vergl. Sophus MÜLLER, Nord. Altertumsk., Strassburg 1897, 1, S. 20).

Digitized by Google

wie z. B. die Flösse des Wohnplatzes im Maglemoor. Das am meisten Charakteristische für diese Wohnplätze ist, wie gesagt, ihre gegen Angriffe geschützte Lage, und in dieser Hinsicht muss man sagen, dass gerade die in den Mooren angelegten am besten ihren Zweck erfüllten. Einem über dem Wasser aufgeführten Hause konnte sich ja ein Feind im Boote nahen, zu denen im Moor dagegen konnte man weder rudern noch gehen, und die Stege, die, wie man sich denken muss, die Verbindung der Bewohner mit dem Lande vermittelt haben, konnten ja zur Nachtzeit oder im Fall eines Angriffes leicht und schnell ungangbar gemacht werden.

Bei Alvastra hat man sich natürlich auch solcher Stege bedient. Es ist daher durchaus nicht überraschend, dass sich Spuren davon gefunden haben, bisher an zwei Stellen, 40 und 50 m westlich von dem Schacht, teils in dem offenen Graben, teils in einem kleineren Probeschacht. Bei den zukünftigen Untersuchungen dürfte ihre Bauart näher erkannt werden.

Gerade diese Eigenschaft des Wohnplatzes als Verteidigungsanlage gibt uns Aufklärung über die Ursache, weshalb er einstmals aufgegeben wurde. Oft hat man bei den Pfahlbauten der Alpengegenden beobachten können, dass sie durch Feuer verheert worden sind. So verhält es sich hier nicht. Keine Spur irgend welcher Art deutet darauf hin, dass das Haus verbrannt oder durch irgend eine andere Katastrophe der Verwüstung ausgesetzt worden ist. Statt dessen kann man mit der grössten Wahrscheinlichkeit annehmen, dass es die langsam, aber sicher wirkende Kraft der Natur war, die den Ausschlag gab, in diesem Falle die stufenweis vor sich gehende Klimaveränderung, wovon u. a. unsere Torfmoore und auch das Dagsmoor (s. unten) Zeugnis ablegen. Das Ergebnis dieser Änderung war das warme und trockene Klima der subborealen Zeit. Infolgedessen begannen die Quellfluten, die das Gelände rings um den Pfahlbau bewässerten, an Wirksamkeit abzunehmen und der Pflanzenwuchs zu gleicher Zeit auf den Moderboden hinauszuwandern. Hierdurch wurde es sowohl für Menschen wie Tiere möglich, ihn zu betreten. Aber weil die Anlage so ihre hauptsächlichste Bedeutung, nämlich einen sicheren Zufluchtsort für die Bewohner abzugeben, verlor, wurden diese gezwungen aufzubrechen und sich nach einem geschützteren Platz zu begeben.

Da das Gebäude schliesslich vermodert war, bildete der Rest nur eine schwache Erhöhung, etwas trockener als der Erdboden, der sie umgab. Hier wanderte nun eine weniger wasserliebende Pflanzenwelt ein, wie Ellernbüsche und sogar einige Ellernbäume, die ihrerseits wieder von der überhandnehmenden Torfbildung erstickt wurden. In jedem Jahr, das verging, legte sich eine neue Torfschicht auf die alte,

Digitized by Google

bis schliesslich jede Spur menschlicher Wirksamkeit verwischt wurde. Aber tief unten im Moore lag wohl geschützt das Material, das einst über das hier Jahrtausende vor unseren Tagen herrschende Leben Licht verbreiten sollte.

* * *

Ich habe den grossen Vorzug gehabt, die für die Kenntnis der dort vor Zeiten herrschenden Naturverhältnisse so bedeutungsvollen geologischen Lokaluntersuchungen Dr. LENNART v. POST überlassen zu können, der sich zur Erforschung der Entwicklungsgeschichte des Tåkernsees und Dagmoores gerade in der Gegend aufhielt. Der Bericht, den Dr. v. POST hierüber gibt, und auf den ich im vorhergehenden bei verschiedenen Gelegenheiten hingewiesen habe, lautet:

„Der Pfahlbau bei Alvastra ist nicht wie seine bekannten schweizerischen Gegenstücke ausserhalb der Ufer eines Sees aufgeführt gewesen. Die aus Kalktuff, Kalkgyttja (Kalkmoder), Wiesenkalk und Torf bestehende hügelförmige Ablagerung, worin seine Reste angetroffen werden, gehört nämlich ihrer Entstehung nach nicht zusammen mit dem naheliegenden Moor Dagsmosse — dem von Torfbildungen ausgefüllten südwestlichen Teile des Tåkernseebeckens —, sondern gehört zu dem mit den nordskandinavischen „backmyrar" verwandten, in Schweden bis jetzt wenig beobachteten, aber in Norddeutschland wohl bekannten Typus von Torfablagerungen, die „Quellmoore" genannt werden. Die Hauptzüge der Schichtenfolge des Alvastra-Quellmoores sind von unten gerechnet (Abb. 5):

Kalktuff auf einer aus sandiger Moräne und sehr losem Ton bestehenden, stark wasserführenden Unterlage; Mächtigkeit bis 4 m;

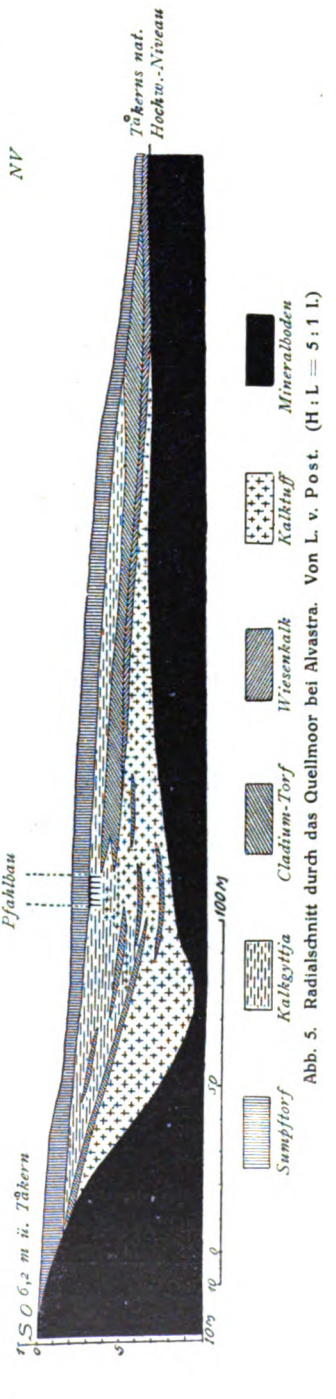


Abb. 5. Radialschnitt durch das Quellmoor bei Alvastra. Von L. v. Post. (H : L = 5 : 1 l.)

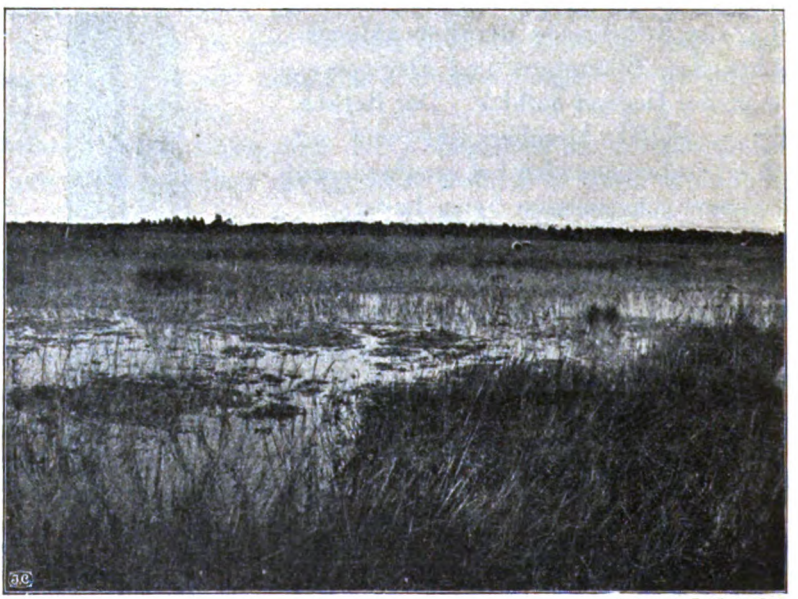
Digitized by Google

Cladiumtorf, besonders oben mehr oder minder mit Gyttja vermischt; bildet in der Regel eine zusammenhängende 2 zu 3 dm — 1 m mächtige Decke über dem Kalktuff, aber ist hier und dort aufgelöst in grössere oder kleinere, unregelmässig liegende, linsenförmige Partien;

Kalkgyttja, hier und dort mit Rändern von Kalktuff und Cladiumtorf, sowie überall mit einzelnen, bis zerstreuten Rhizomen von Cladium und Phragmites;

Sumpftorf mit Phragmites und einzelnen Ellernstubben, 1—1,3 m mächtig.

Alle diese Schichten fallen nach Süden, Westen und Norden hin ab, d. h. von dem Moränenhügel bei Broby strahlenförmig gegen das



Phot. v. J. E. Ljungquist.

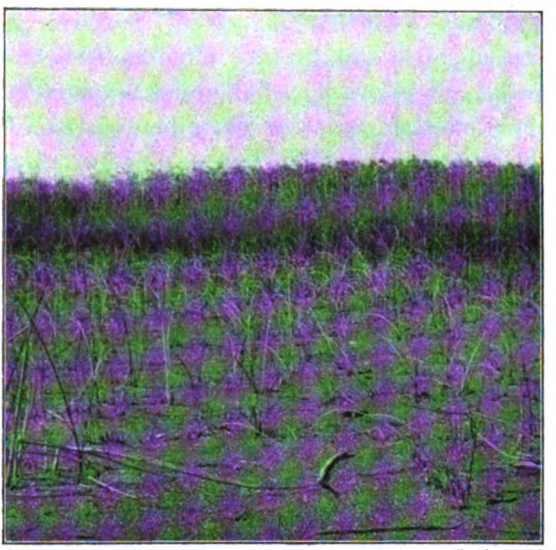
Abb. 6. Wiesenkalkboden in Mästermyr auf Gotland.

Dagsmoor hin. Die Grenzlinie zwischen der Kalkgyttja und dem Torf, die sich überall scharf abhebt und in dem aufgenommenen Profile fast gradlinig ist, hat ebenso wie die gegenwärtige Torfoberfläche ein Gefälle von ungefähr 1 zu 50. Der Ausläufer des Torfes auf dem Brobyhügel liegt 6,2 m und die Torfoberfläche bei dem Pfahlbauplatz 3,9 m über der höchsten Strandlinie des Tåkernsees, der Pfahlbau-Fussboden selbst im Mittel 2,6 m über dem genannten Niveau.

Die Altertümer sind sämtlich auf der Grenzlinie zwischen der Kalkgyttja und dem Torf oder richtiger in der obersten Schicht des ersteren angetroffen worden. Der Erdboden, worauf der Pfahlbau auf-

Digitized by Google

geführt war, hat aus einem lockeren, geneigten, von Quellfluten beständig überrieselten Moderfläche bestanden, dünn bewachsen mit Schilf (Phragmites communis) und Binsenschneide (Cladium Mariscus) und am nächsten vergleichbar dem auf Abb. 6 wiedergegebenen (vergl.



Phot. v. J. E. Ljungquist.

Abb. 7. Trockengelegter Wiesenkalkboden mit Scirpus und Phragmites bestanden. Der Boden bei dem Pfahlbau ist wahrscheinlich niemals so trocken gewesen, wie es das Bild zeigt.

Abb. 7). Der Pfahlbau ist hier noch besser geschützt gewesen, als wenn er in einem See gestanden hätte. Die lose Moderoberfläche hat eine gehende Person nicht getragen, und wegen der geringen Tiefe des Wassers (einige wenige cm) konnte sie auch nicht mit einem Boot befahren werden. Die einzige Möglichkeit, das etwa 100 m vom damaligen Lande gelegene Gebäude zu erreichen, war dies auf hinausgeschobenen Stegen zu tun, von denen auch bereits Überreste angetroffen sind. Ein vortrefflicher natürlicher Schutz also gegen Angriffe jeder Art von Feinden, Menschen wie Tieren.

Es ist augenscheinlich, dass der Wohnplatz im Zusammenhang mit der Entstehung der Torfdecke über dem Kalkmoder aufgegeben worden ist. Ohne Zweifel ist auch gerade das Auftreten einer zusammenhängenden Pflanzendecke rings um das Gebäude der Umstand gewesen, der die Bewohner veranlasste, einen neuen Wohnplatz aufzusuchen. Denn hierdurch hat der Platz seine wichtigste schützende Eigenschaft verloren: seine Unzugänglichkeit. Auf der neugebildeten festen Wurzeldecke des Sumpfes haben nämlich Menschen wie Tiere mit Leichtigkeit zu dem vorher vollkommen unerreichbaren Gebäude wandern können.

Digitized by Google

Das augenscheinlich überall gleichzeitige Auftreten einer geschlossenen Pflanzendecke auf der Kalkgyttja bei Broby ist ohne Zweifel hervorgerufen worden durch verminderten Wasserzufluss in den Quellen, aus deren Wasser sich die Gyttja abgesetzt hatte. Für eine ähnliche Austrocknung liefert auch die Entwicklung des Tåkernsees und des Dagsmoores ein deutliches Zeugnis. Zu einem gewissen Zeitpunkt, nach allem zu urteilen ungefähr gleichzeitig mit dem Abnehmen der Brobyquellen, fing nämlich ein allmähliges Fallen des Wasserstandes im Tåkernsee an, das zuletzt das Niedrigwasser derselben bis zu 1,9 m unter dem natürlichen Hochwasserniveau senkte. Grosse Teile vom Dagsmoor wurden von starkem Walde (zuerst Laubbäumen, später Kiefernwalde) überzogen, von dessen früherem Dasein ein ausgebreitetes und wohl ausgebildetes Stubbenlager ein unzweideutiges Zeugnis ablegt. (Das Dagsmoor war schon zur Zeit des Pfahlbaues ungefähr in seinem jetzigen Umfang vorhanden und war in seinem pflanzenphysiognomischen Charakter ein Cladium-Carex-Sumpf von demselben Typus wie z. B. die gotländischen Sümpfe.) Die subboreale Zeit — in Skandinavien der trockenste und wärmste Zeitraum der Alluvialzeit — war eingetreten, und unter der Einwirkung ihres Klimas sanken die Wasserflächen der Seen, die vorher nassen Torfmoore bekleideten sich mit Wald, und die Quellen wurden schwächer. Alle diese Veränderungen trafen aber nicht nur um den Tåkernsee ein, sondern die Spuren derselben sind im ganzen südlichen Skandinavien beobachtet worden; und, wie oben gezeigt, erstreckte die Klimaveränderung ihre Wirkungen auch auf die Bebauung, indem die Aufgabe des Wohnplatzes bei Alvastra ohne Zweifel darin ihre tiefste Ursache hatte".

* * *

Von dem Kulturstandpunkt, auf dem die Bewohner standen, liefern uns die in der Kulturschicht angetroffenen Altertümer[1]) ein besonders gutes Bild, das überdem — dank den ungewöhnlich günstigen Konservierungsverhältnissen auf dem Platze — teilweise ganz überraschende Einzelheiten bietet. Mit Rücksicht auf die nur vorläufige Natur dieser Mitteilungen kann indessen der Bericht über das reichhaltige Material für jetzt nur in der Form einer kurzgefassten Fundbeschreibung erstattet werden, wobei die Vergleiche mit dem übrigen in- und ausländischen Material auf das mögliche Mindestmass beschränkt werden.

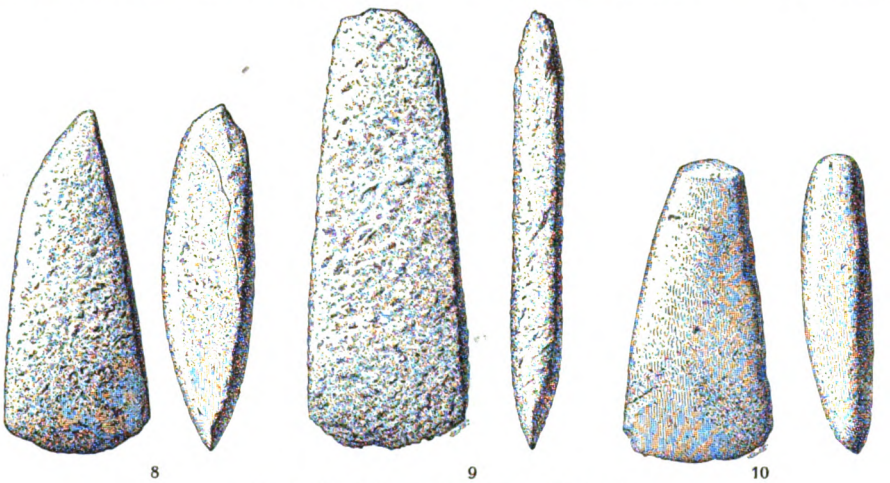
Von geschliffenen Beilen und Meisseln aus Feuerstein liegt eine Menge von Splittern und Stückchen vor, die in den Fällen, wo sie

[1]) Sie haben im Historischen Staatsmuseum die Inventarnummer 13 929.

Digitized by Google

Aufschlüsse über den Typus geben, zeigen, dass dieser vierseitig und, näher bestimmt, dicknackig gewesen ist.

Im Verhältnis zum Feuerstein hat der Grünstein offenbar eine vergleichsweise bedeutendere Rolle als Rohstoff gespielt, ganz natürlich übrigens in Gegenden wie diese, wo der erstere in natürlichem Zustande nicht vorkommt, sondern hat eingeführt werden müssen. Die sechs Beile aus Grünstein[1]), die gefunden und von denen drei abgebildet worden sind (Abb. 8—10, s. auch Abb. 32), sind typologisch recht schwer zu bestimmen aus dem Grunde, weil die Gesteinsart — nach dem



8 9 10

Abb. 8—10. Beile aus Grünstein. Alvastra 1/3.

Gutachten des Dr. A. GAVELIN „ein sehr umgewandelter schiefriger Grünstein" — in durchaus ungewöhnlich hohem Grade angegriffen und durch die Feuchtigkeit der Torferde aufgelöst ist. Daher sind die Kanten in den meisten Fällen abgerundet worden, und die charakteristischen Einzelheiten sind verloren gegangen; besonders gilt dies von dem Nackenteil. Die Form ist jedoch deutlich (wie auf Abb. 8 und 9) vierseitig, und augenscheinlich ist der Typus gleich den eben genannten Feuersteinbeilen dicknackig gewesen. Die Axt Abb. 10, die eine Queraxt ist, ist deutlich dicknackig aber mit einem mehr ovalen Durchschnitt.

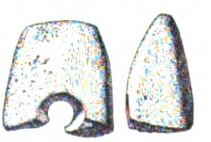


Abb. 11. Axt mit Schaftloch. Alvastra 1/3.

Dieselbe verwitterte Oberfläche zeigen die Äxte mit Schaftloch, die in sieben mehr oder minder fragmentarischen Stücken vorliegen. Die Axt Abb. 11, die mit ihrem quergestellten dünnen Nacken von ganz ungewöhnlicher Form ist, ist möglicherweise eine Queraxt gewesen;

[1]) Eines von ihnen besteht nur aus einem Fragment (Bahnteil).

Digitized by Google

das doppelkonische Loch ist auffallend klein (der kleinste Durchmesser 9 mm) und dürfte schwerlich irgend eine praktische Bedeutung gehabt haben.

Die übrigen sechs Äxte mit Schaftloch sind alle von doppelschneidiger Form (Abb. 12—17, s. auch Abb. 32), ein Typus, dessen

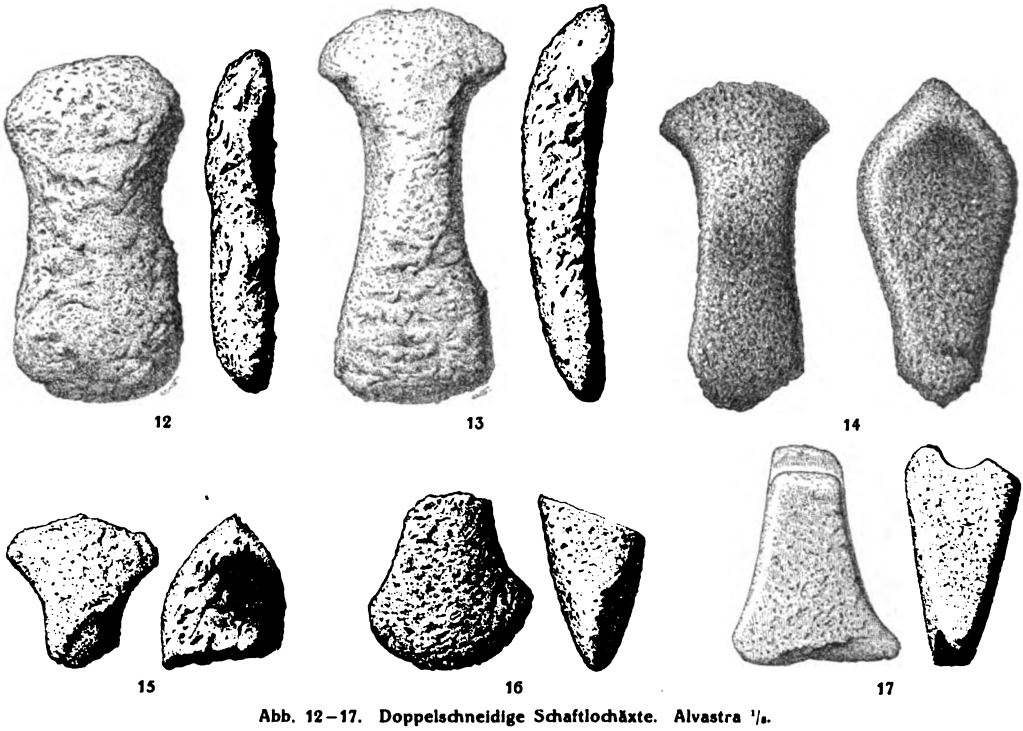


Abb. 12—17. Doppelschneidige Schaftlochäxte. Alvastra 1/3.

Vorkommen hier von grösstem Interesse ist, unter anderm auch aus dem Grunde, weil er auf den Wohnplätzen vergleichsweise selten beobachtet worden ist. In Schweden ist er demgemäss nur an zwei Fundorten angetroffen worden, beide Male in einem Exemplar, nämlich bei Gullrum und am Ausfluss des Ringsees[1]) und auf den dänischen Wohnplätzen wird er gleichfalls sehr selten getroffen. Um so charakteristischer ist der Typus dagegen für die dänischen (besonders seeländischen) Ganggräber, woneben er bekanntlich in einer grossen Zahl zufälliger Funde, nicht am wenigsten in Schweden, vorliegt. Aus Östergötland kenne ich ihn jedoch nur in drei Exemplaren[2]), warum sein Auftreten bei Alvastra um so bemerkenswerter ist[3]).

[1]) Vergl. Oscar ALMGREN, Uppländska stenåldersboplatser, Fornvännen 1906, S. 111 f.

[2]) Stat. Hist. Mus. 9170:570 (Kirchspiel Kisa), 9374 (Hults bruk, Kirchspiel Kvillinge) und 9170:571 (unbekannten Fundorts).

[3]) Hierzu kommen ferner die im folgenden erwähnten.

Digitized by Google

Diese Äxte entsprechen, wo sie typologisch näher bestimmbar sind, am meisten der Form bei MÜLLER, Ordning 94 [1]), also dem etwas fortgeschrittenen Typus mit dem weiter oben gegen die Bahn hin angebrachten Schaftloch. In vier Fällen sind sie unvollendet geblieben. Bei der Axt Abb. 14 fehlt das Schaftloch, und die Äxte Abb. 12, 13 u. 15 sind, bevor das Durchbohren angefangen wurde, auseinander gebrochen und als wertlos fortgeworfen worden [2]). Wie das Verhältnis bei dem Exemplar Abb. 16 gewesen ist, ist unsicher; jedenfalls ist die Axt Abb. 17 die einzige, von der man mit Gewissheit sagen kann, dass sie in Gebrauch gewesen ist.

Der Feuerstein ist natürlich auch zur Anwendung gekommen als Rohstoff für verschiedene kleinere Gerätschaften. Am zahlreichsten sind Schaber, die in 35 Exemplaren vorliegen, davon 11 Spanschaber — 9 mit konvexer Schneide an einem Ende (Abb. 18 u. 19), 1 mit

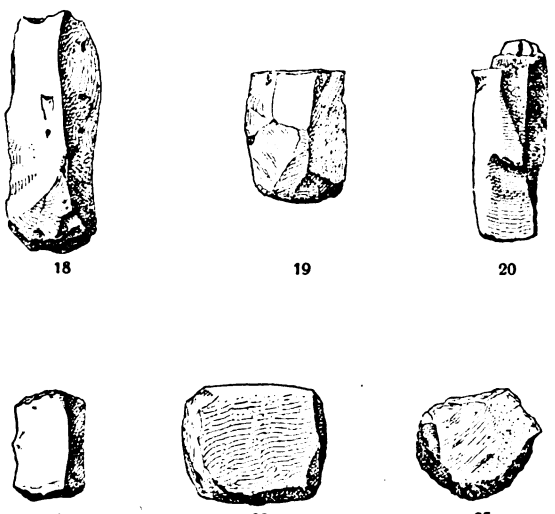


Abb. 18—23. Schaber aus Feuerstein. Alvastra. $^2/_3$

Abb. 24.
Querschneidige Pfeilspitze aus Feuerstein. Alvastra. $^1/_1$.

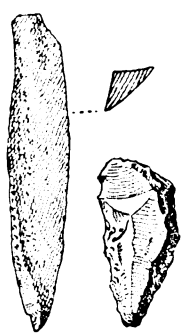


Abb. 25 und 26.
Bohrer aus Feuerstein.
Alvastra. $^2/_3$.

ebensolcher Schneide an beiden Enden (Abb. 21), 1 mit mehr grader Schneide an einem Ende (Abb. 20) — und 15 Scheibenschaber unter denen 4 runde wie Abb. 23, 2 rundlich drei- und vierkantige (Abb. 22), der Rest unregelmässig oder fragmentarisch [3]); die übrigen

---

[1]) Sophus MÜLLER, Ordning af Danmarks Oldsager, Stenalderen, Kopenhagen 1888.

[2]) Eigentümlich genug sind die Exemplare Abb. 12 u. 13 der Länge nach geborsten, was augenscheinlich darauf beruht, dass die Schiefrigkeit des Steines in dieser Fläche liegt.

[3]) Einer der Scheibenschaber ist „wahrscheinlich aus Kristianstadfeuerstein" gemacht (nach der Bestimmung von Dozent Dr. C. WIMAN, Uppsala).

Digitized by Google

9 Schaber sind aus unregelmässigen Splittern verfertigt. Es muss darauf hingewiesen werden, dass mehrere von den Schabern (z. B. Abb. 19 u. 22) eine geschliffene Fläche aufweisen, woraus hervorgeht, dass sie aus Splittern von Beilen gemacht sind; man hat offenbar möglichst lange das kostbare Feuersteinmaterial ausnützen wollen.

Die Pfeilspitzen, die in acht Exemplaren angetroffen wurden, sind in sieben Fällen querschneidig (Fig. 24), von dem Typus bei MÜLLER, Ordning 17, während die achte ein Spanpfeil mit Schaftzunge[1]) ist von dem Typus bei MÜLLER, Ordning 174. Während der letztere Typus im ganzen nordischen Gebiet vorkommt, ist der erstere aus dem östlichen Schweden bis jetzt nicht bekannt gewesen. Daher ist das Vorkommen des Typus bei Alvastra von Interesse.

Schliesslich müssen zwei Bohrer erwähnt werden (Abb. 25 u. 26), sowie ein Spanmesser (Abb. 27) von dem Typus bei MÜLLER, Ordning 143. Gewöhnliche Feuersteinspäne sind ausserdem in grosser Anzahl gefunden worden, obwohl von geringer Grösse (der längste 7,5 cm lang).

Zum Zuhauen der Steinwerkzeuge hat man sich der Klopfsteine bedient, die bis zur Anzahl von etwa 50 angetroffen worden sind. Es sind von Natur mehr oder minder abgerundete Steine von Quarzit mit Schlagmarken an den Enden oder auf den mehr vorspringenden Teilen, bisweilen über den grösseren Teil der Oberfläche hin (Abb. 28)[2]).

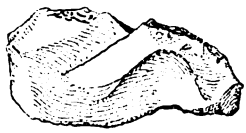


Abb. 27. Messer aus Feuerstein. Alvastra. 1/2.

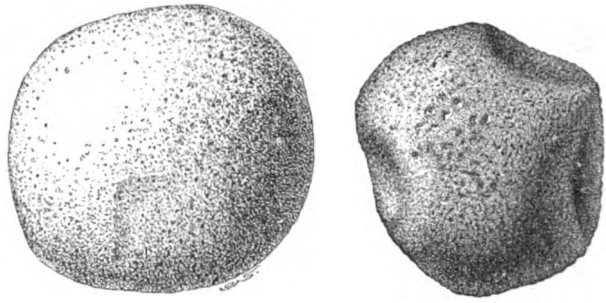


Abb. 28 und 29. Klopfsteine aus Quarzit. Alvastra. 1/2.

Einer von ihnen (Abb. 29) ist ausserdem mit drei eingeschlagenen Vertiefungen versehen, sicherlich, um besser mit den Fingern angefasst werden zu können; irgend ein Anlass scheint dagegen nicht vorhanden zu sein, sie mit den schalenförmigen Vertiefungen zu vergleichen, die sich bisweilen gerade auf dergleichen kleineren Steinen angebracht

[1]) Bruchstück (Zungenende).

[2]) Dass sie auch in anderen Fällen den Dienst als Hammer versehen haben, muss man natürlich als gegeben annehmen.

Digitized by Google

finden (MÜLLER, Ordning 200), und denen jetzt allgemein eine religiöse Bedeutung beigelegt wird [1]).

Eine gleiche eingeschlagene Vertiefung findet sich auf einem anderen in der Kulturschicht angetroffenen Stein (Abb. 30). Dieser besteht aus einer 18,8 cm langen, 15,7 cm breiten und 6,3 cm dicken, unregelmässig vierkantigen Grünsteinplatte mit Spuren von grober Zuhauung längs der Kanten. Mitten auf der einen Flachseite ist die ovale, 6,5 cm lange, 4,5 cm breite und 1,6 cm tiefe Vertiefung angebracht. Der Stein lag mit dieser Seite nach oben in dem untersten Teil der Kulturschicht (Abb. 31).

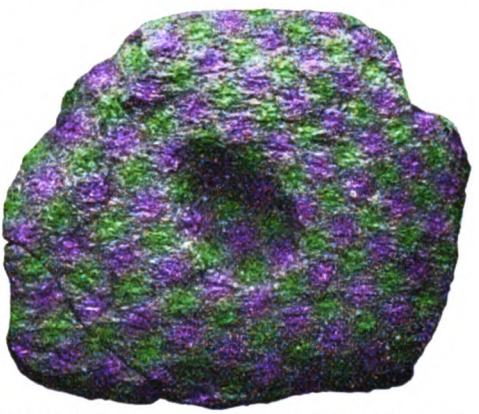
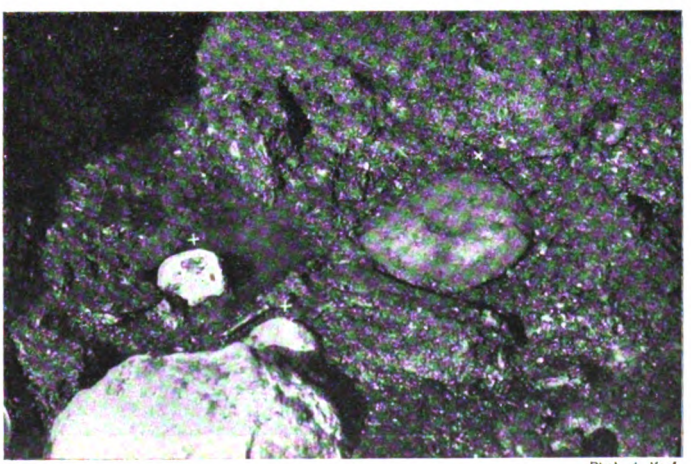


Abb. 30. Stein m. schalenförmiger Vertiefung. Alvastra. 1/3.

Die Frage ist nun, wozu dieser Stein angewandt worden ist. Wäre er mit mehreren dergleichen Vertiefungen versehen worden, so scheint es mir, dass man voll berechtigt worden, ihnen dieselbe religiöse



Phot. d. Verf.

Abb. 31. Bei × der Stein Abb. 30, bei + zwei Klopfsteine. Alvastra.

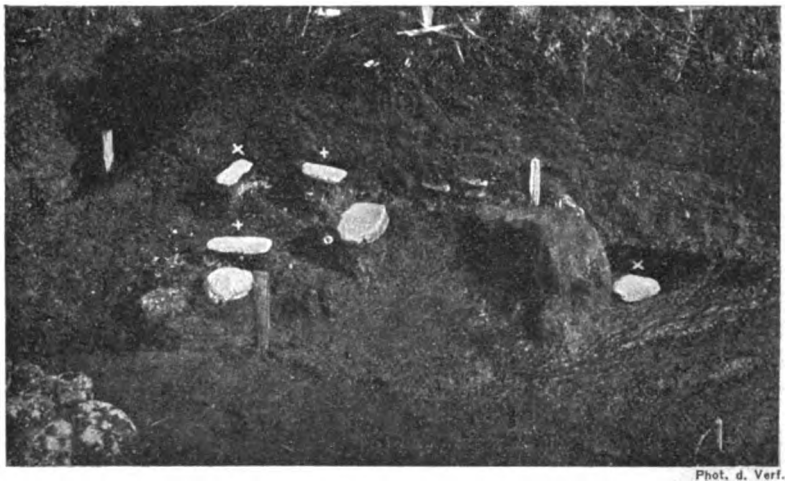
Bedeutung zuzuschreiben, die oben kurz berührt ist, und ihn gleichzustellen z. B. mit dem in dem Ganggrab bei Lundby in Westergötland

[1]) Ein Stein dieser letzteren Art ist vielleicht der auf dem Wohnplatz bei Mjölkbo in Uppland gefundene (ALMGREN, a. a. O., S. 109, Abb. 32); gegen die Erklärung als Klopfstein spricht der Umstand, dass sich gar keine Spuren von Schlagmarken auf ihm findet.

Digitized by Google

von MONTELIUS im Jahre 1884 angetroffenen Stein[1]), d. h. ihn als einen Opferstein zu erklären. Nun muss man gleichfalls in Betracht ziehen, dass er sehr wohl einem rein praktischen Zwecke gedient haben kann, z. B. als Unterlage für eine der Stützen, die das Dach getragen. In solchem Falle hätte diese mit dem unteren Ende in der kleinen Vertiefung geruht. Eine andere Erklärung dürfte indessen eine noch grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben. In der Kulturschicht kommen grosse Massen von zerquetschten Nussschalen vor; Haselnüsse sind also eine sehr beliebte Speise gewesen. Knackte man nun die Nüsse zwischen zwei Steinen auf, so konnte es leicht geschehen, dass die Kerne fortsprangen; legte man sie hingegen in eine kleine Schale, wie die hier vorliegende, so konnte man sie ohne Gefahr mit einem Klopfstein, wie den oben beschriebenen, zerquetschen. Zwei solche Klopfsteine lagen gerade bei dem Stein, in nur 15 cm Abstand von ihm und in derselben Tiefe (Abb. 31), ein Umstand, der, wie es mir scheint, in gewissem Grade für die Erklärung der Bestimmung des Steines, die hier versucht ist, spricht.

Zum Schleifen den Steinwerkzeuge hat man Schleifsteine von Sandstein und Quarzit angewandt, die in recht grosser Anzahl



Phot. d. Verf.

Abb. 32. Bei × zwei doppelschneidige Schaftlochäxte (= Abb. 12 und 14), bei + zwei Beile aus Grünstein (das grösste = Abb. 9), bei ○ Schleifstein aus Quarzit; alle in situ. Unten links ein Teil des Herdes Abb. 4. Alvastra.

angetroffen sind, obwohl zumeist in Bruchstücken. Als Zeugnis für die Anfertigung der Werkzeuge liegt ferner eine Menge Abfall von Feuerstein und noch mehr von Grünstein und anderen Steinarten vor.

[1]) Oscar MONTELIUS, Kulturgeschichte Schwedens, Leipzig 1906, S. 55.

Digitized by Google

Man hat also seine Waffen und Geräte auf dem Platze verfertigt (Abb. 32).

Im Gegensatz zu den Äxten aus Grünstein sind alle Gegenstände aus Knochen und Horn besonders gut erhalten. Dieses so überraschende Verhalten findet indessen seine Erklärung. Man hat nämlich die grosse Rolle dargetan, die der Kalkgehalt des Bodens bei der Erhaltung der Skeletteile spielt, insofern in kalkarmen Gegenden diese mehr oder minder von den Humussäuren aufgelöst werden, während letztere in kalkreicheren Erdschichten gebunden und hierdurch unschädlich gemacht werden[1]). Es ist also dem glücklichen Umstande, dass der Fundplatz in einer kalkreichen Gegend gelegen ist, zu verdanken, dass die hier angetroffenen Knochen- und Horngeräte so ausserordentlich gut konserviert sind, in ihrem Aussehen oft am nächsten an poliertes Mahagoni erinnernd.

Von den Knochenwerkzeugen sind die Pfriemen die zahlreichsten (Abb. 33—41). Die Bruchstücke eingerechnet, sind sie in 39 Exemplaren vorhanden, wechselnd in der Länge zwischen 3,5 cm und 15,3 cm. Von diesen 39 sind 18 hinsichtlich des Materials bestimmbar[2]), wobei es sich zeigt, dass 6 verfertigt sind aus Knochen der Ziege (Kahnbein, Abb. 39 und 40), 4 des Schafes (2 vom Schienbein, Abb. 36 u. 37, 2 vom Kahnbein, Abb. 38), 1 des Schafes oder der Ziege (Schienbein, Abb. 33), 1 des Schweines (Wadenbein, Abb. 34) sowie 6 des Hasen (4 vom Schienbein, Abb. 35, 1 von der Speiche, 1 vom Ellbogenbein). Abgesehen von der grossen Bedeutung, die diese Bestimmungen haben durch die Aufklärungen, die sie über die Haustiere der Bevölkerung geben, sind sie von Interesse bei einem Vergleich mit den Beobachtungen, die man in Dänemark über die Knochenpfriemen der Steinzeit gemacht hat[3]).

Es hat sich dort gezeigt, dass diese in der älteren (nordischen) Steinzeit in überwiegendem Masse aus dem Kahnbein des Rehes angefertigt worden sind, und zwar in der Weise, dass das untere Ende des Knochens entfernt wurde, während das obere erhalten blieb, um als Kopf zu dienen. In der jüngeren Steinzeit dagegen hat man in gleich über-

---

[1]) Gunnar ANDERSSON, Studier öfver Finlands torfmossar och fossila kvartärflora, Bulletin de la comm. géol. de Finlande, Nr. 8, S. 142. — Rutger SERNANDER, Einige Vertebratenfunde aus schwedischen Torfmooren, Bulletin of the Geol. Inst. of Upsala, Nr. 10, Bd. V, Teil 2, 1900, S. 232 f.

[2]) Die zoologische Bestimmung dieser und der folgenden Altertümer ist gütig ausgeführt von Kandidat L. HEDELL, Uppsala.

[3]) A. P. MADSEN, Sophus MÜLLER u. a., Affaldsdynger fra Stenalderen i Danmark, Kopenhagen 1900, S. 60 ff. und 140 ff. — Aarböger f. nord. Oldkyndighed 1888, S. 262 ff., und 1903, S. 236 ff.

Digitized by Google

wiegendem Masse das Kahnbein des Schafes benutzt, aber man hat dabei den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, indem man das obere Ende entfernte und das untere behielt, dessen beide Gelenkrollen einen vorzüglichen Kopf für die beiden Pfriemen bildeten, die man dadurch erhielt, dass man den Knochen der Länge nach in zwei Hälften spaltete.

Was nun die Pfriemen des Alvastrafundes betrifft, so sind auch diese öfter aus den Knochen von Haustieren, als denen wilder Tiere

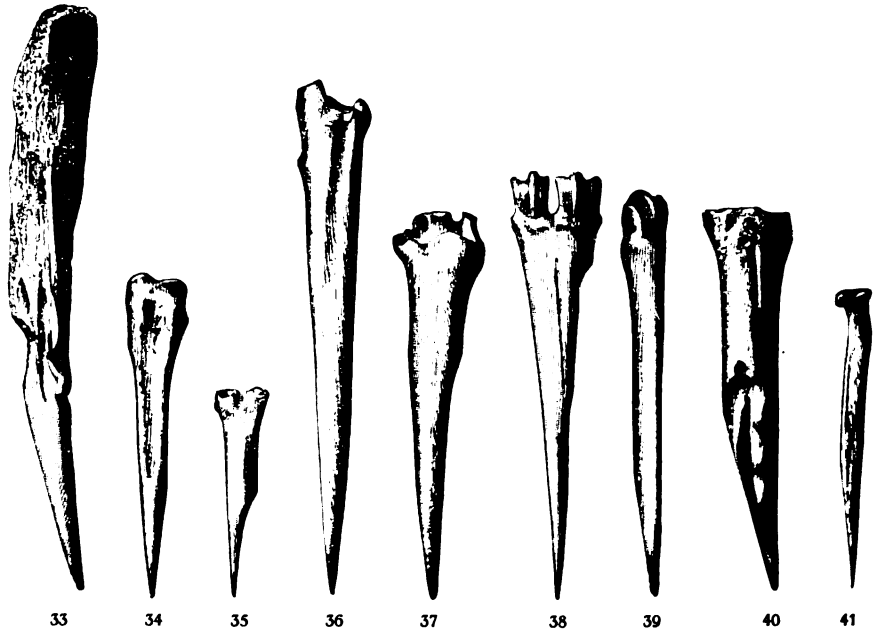


Abb. 33—41. Knochenpfriemen. Alvastra. 1/2.

angefertigt, wobei jedoch zu bemerken ist, dass die Ziege hier eine grössere Rolle als in Dänemark gespielt zu haben scheint [1]). Aber der für die jüngere Steinzeit typische Knochenpfriem ist bei Alvastra nur in sechs Exemplaren vorhanden (Abb. 39); die übrigen sind mehr oder minder abweichend. In einem Falle ist der Knochen nicht in der oben angegebenen Weise der Länge nach geteilt, sondern die beiden Gelenkrollen bilden den Kopf des Pfriemens (Abb. 38); in einem anderen Falle besteht dieser aus dem oberen Ende des Knochens (Abb. 40), also ein für die ältere Steinzeit charakteristischer Zug, der jedoch auch einige Male auf den Wohnplätzen der jüngeren Steinzeit in Dänemark beobachtet ist [2]). Ferner hat man in drei Fällen das Schienbein des Schafes oder der

[1]) Vergl. Aarböger 1888, S. 264.
[2]) Affaldsdynger, S. 168.

Digitized by Google

Ziege benutzt (Abb. 33, 36, 37), einen in der jüngeren Steinzeit in Dänemark zu diesem Zweck höchst selten angewandten Knochen (nur zwei Beispiele dürften davon bekannt sein)[1]). Von ihnen ist der Pfriemen Abb. 33 durch den Einschnitt bemerkenswert, mit dem er versehen ist, offenbar, damit er hierdurch sicherer geführt würde; bei dem Einschnitt mit dem äussersten Glied des Zeigefingers gefasst liegt er besonders fest in der Hand. Schliesslich sind sechs Pfriemen aus Knochen des Hasen verfertigt, davon in vier Fällen wiederum aus dem Schienbein (Abb. 35); nach der mir zugänglichen Literatur zu urteilen, dürfte dies das erste Mal sein, dass man beobachtet, dass der Hase Material für steinzeitliche Pfriemen geliefert hat.

Meissel sind in fünf Exemplaren angetroffen worden (Abb. 42), davon vier aus Knochen (in zwei Fällen dem Kahnbein vom Edelhirsch);

Abb. 42. Knochenmeissel. Alvastra. 1/2.

Abb. 43. Meissel aus Hirschhorn. Alvastra. 1/2.

Abb. 44. Gerät aus Hirschhorn. Alvastra. 1/2.

der fünfte ist ein vorzüglich schöner und wohlerhaltener Meissel aus Hirschhorn (Abb. 43).

Ein anderes Gerät aus Hirschhorn (Abb. 44) besteht aus einer abgebrochenen oder vielleicht eher abgehauenen Hornspitze, die sehr an einen Schlagstock (s. S. 146 f.) erinnert, aber die für dieses Werkzeug charakteristische abgeschnittene Spitze nicht besitzt. Statt dessen

[1]) Affaldsdynger, S. 153 f.

Digitized by Google

ist sie von der Spitze an ein gut Stück aufwärts in hohem Masse verschlissen und ausserdem am dicken Ende an der Stelle, wo die Hand sie umfasst hat, blankgeschliffen; nach allem zu urteilen, ist sie viel in Gebrauch gewesen, vielleicht als Saumglätter oder bei der Anfertigung von Tongefässen (auch in solchem Falle als „Glätter").

Einige weitere Knochen- und Hornfragmente weisen Spuren von Bearbeitung auf; über ihre Bestimmung kann jedoch für jetzt nichts gesagt werden.

Auch Schmuckstücke kommen in mehreren Arten vor. Die gewöhnlichsten scheinen aus Zähnen gearbeitete Anhänger gewesen zu sein, die in einer Anzahl von 11 Stück gefunden sind, von

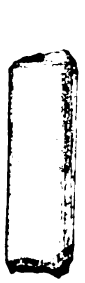
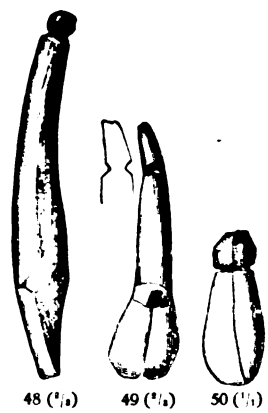


Abb. 45. Knochenperle. Alvastra. 2/3.

Abb. 46. Knochenperle. Lundby, Westergötland. 2/3.

Abb. 47. Knochenperle. Luttra Knaggegärden, Westergötland. 2/3.



48 (2/3) 49 (2/3) 50 (1/1)

Abb. 48–50. Anhänger aus Zähnen gearbeitet. Alvastra.

denen acht aus Vorderzähnen des Schweines (vermutlich Wildschwein, Abb. 48) gefertigt sind, einer aus einem Stück eines Backenzahnes gleichfalls vom Schwein, sowie zwei aus Vorderzähnen des Elches (Abb. 49 u. 50). Sie sind also zu gleicher Zeit als Jagdtrophäen getragen worden. Alle sind mit einer rings um das Wurzelende eingeschnittenen Furche versehen, ein selten beobachtetes Verfahren (Gullrum [1]), Stora Förvar auf Stora Karlsö, Äloppe [2]), Ertebölle [3])) im Vergleich mit dem in der Steinzeit gewöhnlichen, nämlich der Durchbohrung des Wurzelendes.

Als Perle ist sicherlich auch der abgenutzte, an beiden Enden abgeschnittene Röhrenknochen (Abb. 45) verwandt worden. Solche sind bisher angetroffen worden bei Hemmor und Gullrum auf Gotland (auf beiden Stellen in 2 Ex.), in der Karlsögrotte (1 Ex.), in dem vorher

[1]) Hans HANSSON, En stenåldersboplats på Gotland, Sv. Fornminnesföreningens Tidskrift, X, S. 13.

[2]) ALMGREN, a. a. O., S. 111.

[3]) Affaldsdynger, S. 70.

Digitized by Google

erwähnten Ganggrab bei Lundby, Kirchspiel Lundby, Westergötland (1 Ex., Abb. 46; St. H. M. 7494 B), in einem Ganggrab bei Luttra Knaggegården, Kirchspiel Luttra, Westergötland (1 Ex., verziert: Abb. 47; St. H. M. 3165)[1]) sowie auf dem Wohnplatz beim Ausfluss des Ringsees, Schonen (1 Ex.)[2]). In Norwegen ist der Typus nur einmal gefunden worden, in dem der älteren (nordischen) Steinzeit angehörenden „Kjökkenmödding" bei Viste auf Jäderen[3]), in Dänemark dagegen in mehreren Fällen[4]), und weiter nach Süden ist er gleichfalls bekannt, z. B. aus mitteleuropäischen Pfahlbauten[5]). Fast ohne Ausnahme gehört er also der jüngeren Steinzeit an[6]), und unmöglich ist es nicht, dass er — wenigstens in Dänemark und Südschweden — als eine in Knochen ausgeführte Nachbildung der röhrenförmigen Bernsteinperlen (MÜLLER, Ordning 254) zu betrachten ist, insofern etwas vollkommen analoges mit der kleinen in einem Ganggrab bei Frugården nahe Falköping gefundenen Perle aus Knochen, die als Vorbild eine Bernsteinperle in Form einer doppelschneidigen Axt gehabt hat[7]). Ein Beispiel für dasselbe Verfahren — nämlich ein kostbares Material durch ein minder schwer erreichbares zu ersetzen — bieten übrigens die nicht ungewöhnlichen, in Knochen ausgeführten Imitationen von Zähnen, die als Anhänger getragen wurden[7]).

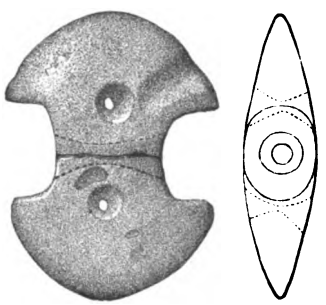


Abb. 51. Bernsteinperle. Alvastra. 1/1.

Besonders merkwürdig ist der Fund einer Bernsteinperle in Form einer doppelschneidigen Axt[8]), die in Abb. 51 wiedergegeben ist.

[1]) Antiqvarisk Tidskrift f. Sverige, I, S. 263.

[2]) C. D. REVENTLOW, Ringsjöfynden, Ymer 1905, S. 158.

[3]) A. W. BRÖGGER, Vistefundet, Stavanger 1908, S. 61.

[4]) A. P. MADSEN, Gravhöje og Gravfund fra Stenalderen i Danmark, Det östl. Danmark, Kopenhagen 1896, Taf. 21, Abb. k (Ganggrab, Aarby, Seeland) und Taf. 27, Abb. n (Ganggrab, Bidstrup, Seeland). — Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker, Steenalderen, Kopenhagen 1868, Taf. 16, Abb. 8 (Ganggrab, Stege, Möen) und Taf. 17, Abb. 12, verziert (Ganggrab, Borreby, Seeland; vergl. den in demselben Grabe gefundenen Gegenstand aus Knochen, Abb. 11, mit den beiden zylindrischen Knochenstücken aus dem Ganggrabe bei Mysinge auf Öland, T. J. ARNE, Stenåldersundersökningar, II, Fornvännen 1909, S. 94). — MÜLLER, Ordning 249.

[5]) FORRER, a. a. O., S. 196, Abb. 130 u. 131.

[6]) Vergl. hiermit die im Maglemoor angetroffenen Hornstücke (Georg F. L. SARAUW, En Stenalders Boplads i Maglemose ved Mullerup, Aarböger 1903, S. 269 f.).

[7]) MONTELIUS, a. a. O., S. 22. — Vergl. hiermit das bei Åloppe gefundene axtförmige Schmuckstück aus Ton (Almgren, a. a. O., S. 111).

[8]) Wegen der symbolischen Bedeutung der Form verweise ich auf MONTELIUS, a. a. O., S. 55 f., und Sophus MÜLLER, Nord. Altertumskunde, I, S. 152.

Digitized by Google

Das schöne, vorzüglich erhaltene Stück ist bereits in der Steinzeit am Loch entzwei gebrochen, aber durch das Bohren je eines neuen Loches in jedem der beiden Stücke hat man die beiden Hälften wieder zusammenbinden und so den sicherlich hoch geschätzten Schmuck von neuem verwendbar machen können. Dies ist das erste Mal, wo ein Gegenstand aus Bernstein auf einem Wohnplatz aus der Steinzeit in Schweden angetroffen worden ist, und gleichfalls der erste Bernsteinfund aus der Steinzeit in Östergötland. Überhaupt sind solche Funde sehr selten im östlichen Schweden; es sind nur zwei bisher gemacht worden. Der eine besteht aus einer runden, ganz dicken, in der Mitte durchbohrten Scheibe, gefunden bei Sundsholm, Kirchspiel Gladhammar, SW von Westervik (St. H. M. 12558), der andere aus einer Anzahl Perlen aus dem oben genannten Ganggrab bei Mysinge im Kirchspiel Resmo auf Öland[1]). Im westlichen Schweden dagegen hat man öfter Perlen aus diesem Material gefunden, und besonders haben die Steinzeitgräber Westergötlands eine grosse Anzahl geliefert. Bei diesem Verhältnis kann man mit der grössten Gewissheit annehmen, dass die Verbindungen, die die hier vorliegende Perle von Dänemark, dem Heimatland des Rohstoffes, nach Östergötland geführt haben, nicht längs den Küsten von Blekinge und Småland, sondern über Westergötland gegangen sind[2]). Es muss im Auge behalten werden, dass Alvastra nur sieben Meilen von Schwedens grösstem Bernsteinzentrum, Falbygden, abliegt.

In seiner Art einzig dastehend ist der Holzhaken Abb. 52, das erste Holzgerät aus der Steinzeit Schwedens, das bei einer wissenschaftlichen Untersuchung angetroffen worden ist[3]). Der kleine Haken, der besonders gut geschnitten und glatt geputzt ist, ist oben abgebrochen, und auch an der Aussenseite, etwas über dem Anfang der Umbiegung, kann man eine Bruchfläche beobachten, die möglicherweise darauf hindeutet, dass der Haken ursprünglich ein Doppelhaken gewesen ist. Aus den Pfahlbauten der Alpengegenden kennt man gleichfalls Haken aus Holz.

Dass nicht mehr Holzgeräte angetroffen worden sind, beruht ohne Zweifel darauf, dass die Untersuchung bis jetzt nur die auf dem Boden liegende Kulturschicht umfasst hat, und dass die in dieser etwa befindlichen Holzsachen bereits in der Zeit, da das Haus bewohnt war, schnell vermorscht und nachher durch das ständige Darauftreten, dem sie ausgesetzt waren, zermalmt worden sind. Dass es sich wirklich so verhalten hat, wird überdies durch die Fundstelle des Holzhakens be-

[1]) ARNE, a. a. O., S. 93 f.

[2]) Mit vollem Recht hat A. W. BRÖGGER („Den arktiske stenalder i Norge", Christiania 1909, S. 205 f.) es für wahrscheinlich gehalten, dass diese Verbindungen unmittelbar von Jütland über das Kattegatt bis zur Mündung der Götaelf gegangen sind.

[3]) Er wurde von Dr. O. ALMGREN bei einem Besuch des Platzes gefunden.

Digitized by Google

stätigt, da dieser zwischen zwei Bodenbalken gefunden wurde, wo er natürlich wohl geschützt gelegen hat. Unter dem Boden, sowie im Moder ausserhalb des Hauses sind ganz gewiss noch ein ganz Teil Sachen sowohl aus Holz als aus anderem noch empfindlicheren Material zu finden.

Auch die Keramik ist aus denselben Ursachen, die eben berührt sind, sehr schlecht vertreten. Allerdings sind die Bruchstücke von Tongefässen recht zahlreich, aber in den meisten Fällen ganz klein — so unbedeutend, dass sie keine Andeutung über die Form des Gefässes geben —, und ausserdem mehr oder minder von der Feuchtigkeit der

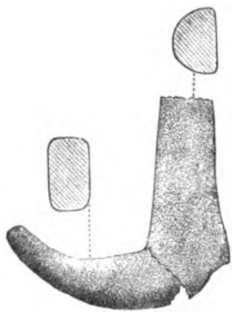
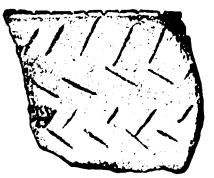


Abb. 52. Haken aus Holz. Alvastra. 1/1.

53



54

Abb. 53 und 54. Tongefässcherben. Alvastra. 2/3.

Torferde aufgelöst. Aus diesem Grunde ist die Masse dem Aussehen nach schlechter gebrannt, gröber und mehr mit Sand gemischt, als sie sicherlich ursprünglich gewesen ist. Wenn Verzierung vorkommt, besteht sie gewöhnlich aus grösseren oder kleineren Grübchen, rund oder unregelmässig, in einem Falle vereinigt mit wagerechten Zickzacklinien (Abb. 53). Eine andere Scherbe ist mit ähnlichen Zickzacklinien in senkrechter Stellung verziert (Abb. 54). Auf diesen beiden Scherben ist ausserdem die Oberseite der Kante mit Strichen verziert. Ich komme unten auf die Keramik zurück.

Eine sowohl in der Steinzeit als noch weit später gewöhnliche Art, sich Feuer zu verschaffen, bestand darin, dass man Feuerstein gegen Schwefelkies schlug, wobei der auf solche Weise erhaltene Funke in Berührung mit Zunder gebracht wurde. Durch SARAUW's Untersuchung [1]) wissen wir, wie im südlichen Skandinavien und ebenso in den Ländern im Süden und Westen schon in der jüngeren Steinzeit die hierzu verwendeten Feuersteinstücke eine diesem Zweck besser angepasste Form erhielten; man benutzte vorzugsweise einen — ziemlich dicken —

[1]) Georg F. L. SARAUW, Le feu et son emploi dans le Nord de l'Europe aux temps préhistoriques et protohistoriques, Annales du XX. Congrès archéologique et historique de Belgique (Gent 1907) I, S. 196 ff.

Digitized by Google

Feuersteinspan, der durch Retuschierung längs der Kanten geebnet wurde, um bequemer in der Hand gehalten werden zu können. Die abgerundeten Enden wurden durch den Gebrauch mehr oder minder abgenutzt, bisweilen überall blank geschliffen. Diese Feuerschlagsteine sind vor kurzem auch in Norwegen [1]) nachgewiesen worden, und im südlichen Schweden sind sie ebenfalls, sowohl in Gräbern wie auf Wohnplätzen, angetroffen worden. So z. B. ist der auf Abb. 55 abgebildete in einer Steinkiste bei Ökull, Kirchspiel Lundby, Westergötland gefunden worden (St. H. M. 6163).

Abb. 55.
Feuerschlagstein aus Feuerstein. Ökull, Westergötland. 1/1.

Was den Schwefelkies betrifft, so erfordert er zu seiner Erhaltung sehr günstige Verhältnisse, aber dessen ungeachtet ist er gleichfalls einige Male angetroffen worden, z. B. auf dem Wohnplatz bei Gullrum [2]) und in einer Steinkiste im Kirchspiel Söndrum, Halland [3]).

Bei Alvastra hat man dieselbe Methode angewandt, um Feuer zu schlagen, doch etwas verändert mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse. Der Feuerstein war ja hier eine kostbare Ware, die sich auf den Bahnen des Handels hier herauf ihren Weg suchte, und die man daher für solche Geräte vorbehalten musste, die mit grösserem Recht Anspruch auf ein derartiges erstklassiges Material machen konnten. Das Feuerzeug dagegen war damals wie in unseren Tagen ein für das tägliche Leben notwendiger Artikel, der vor allem leicht zu beschaffen sein musste. Da galt es also den Feuerstein durch ein anderes Material zu ersetzen, das sich in der Gegend vorfand und in möglichst hohem Grade dieselben Eigenschaften besass, durch eine Steinart mithin, die nach ihrer mineralogischen Zusammensetzung am meisten mit dem Feuerstein übereinstimmte. Und einen solchen Stoff erhielt man in dem Quarzit [4]). Dieser stand zur Verfügung z. B. auf der aus Kies und Sand bestehenden Anhöhe einige 100 m westwärts oder weiter unten am Strand des Wetternsees, an beiden Stellen in Form von rund geschliffenen Kieseln. Durch einfaches Zuhauen gab man diesen Kieselsteinen eine ihrem Gebrauchszweck mehr angepasste und handlichere Form. Sie sind gewöhnlich länglich und laufen dann sehr oft in eine Spitze aus — der

[1]) Haakon SCHETELIG, Pierres à Feu Néolithiques de la Norvège, Bergens Museums Aarbog 1908, Nr. 9.

[2]) HANSSON, a. a. O., S. 14.

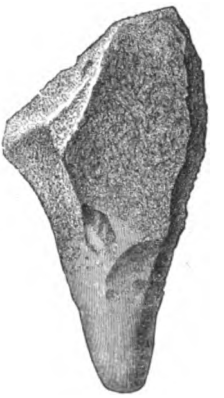
[3]) T. J. ARNE, Stenåldersundersökningar, Fornvännen 1907, S. 144.

[4]) An Stelle des Quarzit hat man in einzelnen Fällen den Bergfeldkiesel (nach d. Gutachten von Dr. A. GAVELIN), Quarz und Porphyr angewandt.

Digitized by Google

ohne Vergleich gewöhnlichste Typus (Abb. 57) — einige Male in zwei Spitzen; seltener sind sie dreieckig mit drei Spitzen (Abb. 56). Oft ist die ursprüngliche, vom Wasser glatt geschliffene Oberfläche des Steines nicht gänzlich entfernt (Abb. 56). Wie bei den zum Feuer-

56



57

Abb. 56 und 57. Feuerschlagsteine aus Quarzit. Alvastra. 1/2.

schlagen benutzten Feuersteinen sind auch bei diesen Steinen die Spitzen durch den Gebrauch mehr oder minder abgerundet und abgenutzt. Diese — übrigens früher nicht beobachtete — Art von Altertümern liegt, die Bruchstücke eingerechnet, in der bedeutenden Anzahl von etwa 150 Exemplaren vor.

Dass diese Steine wirklich zu dem eben genannten Zweck gedient haben, darüber dürfte nicht der mindeste Zweifel herrschen. Schon im Anfang der Untersuchung setzte es mich in Erstaunen, dass sie in

Abb. 58.
Schwefelkieskugel. Alvastra. 1/2.

Abb. 59.
Zunderschwamm. Alvastra. 1/2.

einer die übrigen Sachen so übersteigenden Anzahl auftraten, ein Umstand, der an und für sich vermuten liess, dass hier ein auf den täglichen Lebensbedarf bezügliches Gerät vorlag. Deswegen, und da andere zum Feuerschlagen geeignete Geräte nicht vorkamen, lag es nahe, in ihnen Steine zum Feuerschlagen zu sehen, um so mehr als ein paar Stücke Schwefelkies bald darauf angetroffen wurden. Die Bestätigung fand sich schliesslich, als ein solcher Stein und ein Stück Schwefelkies zu-

Digitized by Google

sammenliegend, dicht bei einander, gefunden wurden; später wurde noch ein Feuerschlagstein Kante an Kante mit einem Stück Schwefelkies liegend angetroffen.

Solche Stücke Schwefelkies liegen in zehn Exemplaren vor und bestehen aus runden Kugeln (Abb. 58) oder Bruchstücken davon. Als Folge der Stösse gegen den Stein sind die Kristalle an der Oberfläche mehr oder minder zerquetscht.

Wie oben erwähnt, wurde der Funken mittels Zunder aufgefangen. Auch solcher ist angetroffen. Das auf Abb. 59 wiedergegebene Stück besteht nämlich — nach dem Gutachten von Prof. Dr. G. LAGERHEIM — aus echtem Zunderschwamm (Polyporus fomentarius (L) Fr.). Nach dem glatten Aussehen der Bruchfläche zu urteilen, hat man mit einem schneidenden Gerät — also absichtlich — den Schwamm von dem Baumstamm, auf dem er gewachsen ist, gelöst; dass er zufällig in die Kulturschicht sollte gekommen sein, dürfte aus diesem Grunde als ausgeschlossen anzusehen sein. Es muss hinzugefügt werden, dass er gefunden wurde zwischen dem oben erwähnten Sitzplatz und dem diesem zunächst gelegenen Herde, in einem Abstand von 0,5 m von dem ersteren und umgeben von etwa 20 Feuerschlagsteinen, von denen 10 in ungefähr derselben Tiefe in der Kulturschicht lagen.

In Schweden ist der Feuerschwamm nur ein Mal früher auf einem steinzeitlichen Wohnplatz beobachtet worden; SERNANDER erwähnt nämlich ein Bruchstück von Polyporus cfr. igniarius Fr. vom Wohnplatz im Bare Moor, Kirchspiel Svalöf, Schonen[1]). In Dänemark ist er an zwei Orten gefunden (der eine ist das Maglemoor), auch hier ist es Polyporus igniarius[2]). Aus Deutschland kennt man ihn gleichfalls und noch mehr von den mitteleuropäischen Pfahlbauten (Polyporus igniarius in allen Fällen, wo die Art angegeben ist[3]). Es verdient Beachtung, dass die bei Alvastra gefundene Art der echte Zunderschwamm ist, der den besten Zunder liefert.

* * *

[1]) Geol. Föreningens Förhandlingar, Bd. 30 (1908), S. 391.

[2]) SARAUW, Aarböger 1903, S. 193 f.

[3]) Oswald HEER, Die Pflanzen der Pfahlbauten, Zürich 1865, S. 42 (Sonderdruck aus dem Neujahrsblatt der Naturforsch. Gesellschaft auf das Jahr 1866). — Dozent Dr. Th. WULFF hat eben hervorgehoben, dass „HEER von den schweizerischen und norditalischen Pfahlbauten angibt, dass er fast regelmässig Zunderschwamm angetroffen habe, doch nach HEER's Schilderung einer anderen, schlechteren Art (Polyporus igniarius), soweit man sich auf HEER's Bestimmung verlassen kann. Ausserdem hat HEER in einigen Pfahlbauten einen anderen Schwamm angetroffen, Daedalea quercina, der ebenfalls in Schweden vorkommt, aber einen weit schlechteren Zunder liefert, als die beiden genannten Polyporus-Arten".

Digitized by Google

Das in der Kulturschicht angetroffene, bedeutende Knochenmaterial ist vorläufig von Dozent Dr. A. PIRA untersucht worden, der hierüber folgendes gütigst mitteilt:

„Die Knochensammlung besteht aus Bruchstücken von Skelettresten, zum grössten Teil nur aus Knochensplittern; ganze, lange Knochen von Extremitäten kommen im Funde fast gar nicht vor, sondern diese sind entweder zermalmt oder abgeschlagen; ein Teil ist der Länge nach gespalten. Ebenso sind die Schädel zersplittert, so dass sich in dem Funde einzelne Zähne in ziemlicher Menge vorfinden, während nur eine sehr geringe Anzahl Zahnreihen vorkommen. Manche von den Knochenstücken weisen Spuren von Feuer auf, einige auch Merkmale von scharfen Instrumenten.

Folgende Säugetiere finden sich in dem Funde vertreten:

Schwein, zahlreich. Ein grosser Teil der Knochenstücke vom Schwein deutet auf grosse, kräftige Tiere hin, besonders einige hintere Backzähne sowie Eckzähne von Ebern, die dieselben Grössen zeigen wie die entsprechenden Teile bei den Schädeln des Wildschweins aus den Torfmooren Schonens; diese Bruchstücke dürften sich vom Wildschwein herleiten. Andererseits finden sich in der Knochensammlung Zähne von kleineren Grössenverhältnissen, die sehr wohl von der kleinen zahmen Schweinerasse stammen können, die sich in den oberen Lagern in der Grotte von Stora Karlsö und später in Funden weitab gegen das 17. Jahrhundert vorfindet [1]).

Doch will ich betreffs dieser Zähne darauf aufmerksam machen, dass sie nicht so beschaffen sind, dass sie den vollen Beweis für die Anwesenheit des zahmen Schweines im Alvastrafunde liefern, obwohl sie mir dafür zu sprechen scheinen.

Rind, zahlreich. Ein Teil der Skelettreste und Zähne vom Rind scheinen von grossen Tieren herzustammen, aber andererseits deutet manches darauf hin, dass sich kleineres Rindvieh bei dem Wohnplatz vorgefunden hat, so besonders eine Zahnreihe in dem Viereck H8b, bestehend aus den fünf hintersten Backzähnen im Oberkiefer, die hier zusammen 98 mm in der Länge messen, während das entsprechende Mass bei einem grossen Kuhschädel 115 mm ist. Die grossen massiven Skelettreste aus einer so entfernten Zeit legen den Gedanken an den einst in Schweden wild lebenden Urstier (Bos primigenius) nahe, besonders wenn man bedenkt, dass, falls das Steinzeitvolk bei Alvastra zahmes Rindvieh gehabt hat, dieses von kleinem Wuchs gewesen sein müsste, entsprechend dem Verhalten der primitiven Rindviehrassen im

[1]) PIRA, Studien zur Geschichte der Schweinerassen, insbesondere derjenigen Schwedens, S. 371 ff. (Zoologische Jahrbücher, Suppl. X, Heft 2, 1909.)

Digitized by Google

allgemeinen. Nun kann man zugeben, dass sich ja auch Andeutungen von kleineren Tieren vorfinden, aber was das obengenannte Kieferbruchstück von H8b betrifft, so muss von ihm bemerkt werden, dass die hochgradige Abnutzung der Zähne beweist, dass es von einem sehr alten Tier herrührt, ein Umstand, der nach RÜTIMEYER und anderen, die sich mit Untersuchungen von Skelettresten aus Wohnplätzen beschäftigt haben, dafür spricht, dass hier das Überbleibsel eines wilden Tieres vorliegen kann. Einen direkten Ausspruch darüber, inwieweit das Rindvieh bei Alvastra wild oder zahm gewesen ist, traue ich mir jedoch nicht zu tun; die Möglichkeit wird ja stets vorhanden sein, dass sich im Funde Überbleibsel von zahmen wie wilden Tieren finden.

Schaf oder Ziege. Bruchstücke von diesen Tieren sind sehr dürftig und bestehen nur in einem Backzahn vom Oberkiefer, einem Backzahn vom Unterkiefer sowie einem Bruchstück vom Unterkiefer mit allen sechs Backzähnen. (S. unten.)

Elch. Zähne.

Edelhirsch. Bruchstücke vom Mittelfussknochen.

Reh. Ein Unterkieferstück mit den fünf vordersten Backzähnen sowie der untere Teil eines Mittelfussknochens.

Marder. Zwei Unterkieferstücke.

Dachs. Ziemlich zahlreich.

Canis. Zwei Mittelfussknochen und ein Zehenglied entsprechen ihrer Grösse nach denselben Teilen beim Wolf, wogegen zwei Eckzähne vom Oberkiefer von einem mittelgrossen Hund herzurühren scheinen.

Bär. Der horizontale Teil einer linken Unterkieferhälfte; alle Zähne ausser dem nächst vordersten Backzahn sind ausgefallen".

Bei der Untersuchung der Knochenwerkzeuge hat es sich, wie oben ausgeführt ist, gezeigt, dass sowohl das Schaf als auch die Ziege sowie ausserdem der Hase vorkommen[1]).

Auch einige Fischknochen liegen vor, darunter, nach der Bestimmung von Kandidat HEDELL, Knochen vom Hecht. Aus der geringen Anzahl geht hervor, dass der Fisch eine höchst unbedeutende Rolle im Haushalt gespielt hat, eine Erscheinung, die — im Verein

---

[1]) Zusammen mit den Tierknochen wurden im nördlichsten Teil des Schachtes einige zerstreute Menschenknochen angetroffen, nämlich (nach PIRA): ein oben abgebrochener Oberarmknochen und ein unten abgebrochener Ellbogenknochen, beide von der rechten Seite und wahrscheinlich von demselben Individuum, ein Bruchstück vom Wadenbein, sowie ein Sprungbein; die langen Knochen sind abgebrochen, aber nicht der Länge nach gespalten. Irgend ein Anlass für die Annahme, dass diese Knochen von etwas anderem, als von zerstörten Gräbern herrühren, lässt sich bis jetzt nicht finden.

Digitized by Google

mit der Abwesenheit von Angelhaken — in ihrer Weise bestätigt, was die geologische Untersuchung bereits nachgewiesen hat, nämlich dass der Wohnplatz weit ab vom offenen Wasser gelegen war.

Durch ältere Funde wissen wir, dass unsere gewöhnlichen Haustiere im südlichen Schweden sich bereits in der jüngeren Steinzeit vorfanden. Es ist daher nicht überraschend, dass in der Fauna von Alvastra Schaf und Ziege, Schwein (wahrscheinlich), Rind (möglicherweise) und Hund (mutmasslich) vorkommen. Was den letztgenannten betrifft, so werden die fortgesetzten Untersuchungen sicherlich endgültig auch die Anwesenheit dieses ältesten Haustieres des Menschen feststellen; jedenfalls scheint der Hund eine vergleichsweise untergeordnete Rolle gespielt zu haben, zumal da solche Merkmale, deren Ursprung im Nagen des Hundes gesucht werden kann, selten an den Tierknochen vorkommen.

* *
*

Das Steinzeitvolk bei Alvastra hat nicht nur von Fleisch, sondern auch von Pflanzenkost gelebt. Bereits im vorhergehenden ist in anderem Zusammenhang dargestellt, dass Haselnüsse offenbar eine sehr beliebte Speise ausgemacht haben.

Man hat ausserdem Ackerbau getrieben. An einigen Stellen in der Kulturschicht, in der Nähe von ein paar Herden, aber auch zwischen den Kulturresten unter dem Boden am südlichen Ende des Schachtes [1]), wurde nämlich ein Teil verkohlter Getreidekörner (Abb. 60) angetroffen, die ich den grossen Vorzug hatte, Professor Dr. N. Hj. NILSSON zu Swalöf zur Untersuchung übergeben zu können. Es hat sich dabei gezeigt, dass es Körner der sechszeiligen Gerste sind und „mehr als wahrscheinlich von Hordeum hexastichum"; eigentümlich ist, dass die Acheln fast vollständig verloren gegangen sind, „während", wie Professor NILSSON schreibt, „der Kern selbst mit seinem dünnwandigen und mit Stärke gefüllten Parenchym so erstaunlich gut erhalten ist. Ich habe z. B. darin deutlich sowohl die Membranen als auch einzelne erkennbare Stärkekörner gesehen. Doch ist anzunehmen, dass die Körner auf dem Fundplatz noch von den Schalen umschlossen gewesen sind, obwohl diese bei der Verkohlung sich losgelöst haben und wegen ihrer Dünnheit zerfallen sind. Dies wird sich bei der Fortsetzung der Grabungen wohl feststellen lassen."

Abb. 60. Gerste (Hordeum hexastichum). Alvastra. Doppelte nat. Gr.

Durch einige im südlichen Skandinavien gemachte Funde wissen

[1]) Die hier gefundenen Körner wurden bei Bohrungen angetroffen (s. S. 116).

Digitized by Google

wir, dass man in der jüngeren Steinzeit Ackerbau hier getrieben und dabei Weizen und Gerste angebaut hat[1]); die Alvastrauntersuchung hat nun den ersten unmittelbaren Beweis geliefert, dass es — wenigstens betreffs der letzteren Getreideart — auch in Östergötland der Fall gewesen ist. Dass die Art gerade H. hexastichum ist, ist eine besonders wichtige Tatsache, da diese vermutlich die älteste angebaute ist. Sie wurde z. B. von dem Volke der Pfahlbauten Mitteleuropas angebaut[2]). Sie befindet sich jetzt noch in Kultur z. B. in dem nördlichsten und innersten Lappland.

Wie ersichtlich, hat die Ausgrabung manche unerwartete Sachen zutage gefördert. Am merkwürdigsten dürften doch die verkohlten Äpfel sein, die an mehreren Stellen, teils im unteren Teil der Kulturschicht, teils auf dem Boden selbst zwischen den Bodenbalken angetroffen wuden. Dozent Dr. Th. WULFF, der sie einer eingehenden Untersuchung unterworfen hat, hat hierüber folgendes Gutachten abgegeben:

„Das Material besteht aus verkohlten Stücken von Apfelfrüchten, teils kleinere Bruchstücke, teils halbierte Früchte (Abb. 61). Sie sind

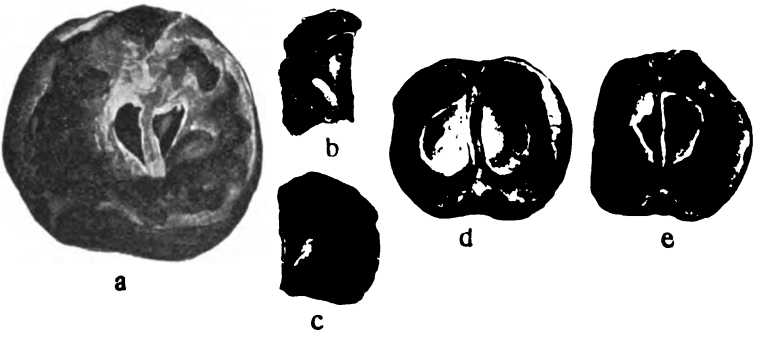


Abb. 61. Verkohlte Apfelstücke. Alvastra. 1/1. Gezeichnet von Fräulein Rosenius.
a. Halbierter Apfel von dem grösseren Typus. b, c. Kleinere Apfelstücke mit den Pergamentwänden und den Samen der Kernhäuser in situ. d, e. Halbierte Äpfel von dem kleineren Typus. Man beachte die eingerollten Kanten der Äpfel a, d, e, die andeuten, dass sie vor der Verkohlung an der Luft gedörrt worden sind.

so gut erhalten, dass Fruchtschale, Fruchtfleisch, Kernhaus mit seinen Pergamentwänden sowie der Same deutlich unterschieden werden können. Die Samen scheinen voll entwickelt und die Früchte also in völlig reifem Zustande eingesammelt worden zu sein. Stiele fehlen, aber Reste des Kelches (die „Fliege") können in einigen Fällen beobachtet werden. Man gewinnt durchaus die Auffassung, dass die Früchte mit Absicht zerschnitten worden sind, wahrscheinlich um gedörrt zu werden und

[1]) Georg F. L. SARAUW, De ældste Spor af Sædearternes Dyrkning i Sverige, Förhandlingar vid det 15de skandinav. naturforskaremötet i Stockholm 1898, S. 293 ff.

[2]) HEER, a. a. O. S. 12 ff. — Georg BUSCHAN, Vorgeschichtliche Botanik, Breslau 1895, S. 38 ff.

Digitized by Google

als Wintervorrat zu dienen. In den meisten Fällen sind die Äpfel der Länge nach geteilt worden, nur in ein oder zwei Fällen querüber. Das Kernhaus ist niemals entfernt worden, sondern findet sich noch bei allen Äpfeln vor. Man gewinnt die Auffassung, dass die Äpfel gedörrt worden sind, ehe sie verkohlten. An den am besten erhaltenen Apfelstücken findet man nämlich deutliche Zeichen, dass das Fruchtfleisch und die Schale vor der Verkohlung auf dieselbe Weise eingeschrumpft sind, wie die Frucht beim Dörren an der Luft einschrumpft. Die Frucht, die in frischem Zustande verkohlt ist, behält nach der Verkohlung eine glatte Schnittfläche und eine glatte Schale bei.

Alle hier soeben angeführten Beobachtungen sind fast Punkt für Punkt dieselben, wie sie Oswald HEER[1]) als bezeichnende Merkmale bei den Apfelfunden in den schweizerischen und norditalischen Pfahlbauten gefunden hat.

Von den aus Alvastra zur Untersuchung mir übergebenen Apfelstücken haben sieben eine zuverlässige Messung gestattet. Dabei sind folgende Masse festgestellt worden:

	Breite × Länge
1.	22 mm × 23 mm
2.	24 „ × 23 „
3.	22 „ × 20 „
4.	24 „ × 20 „
5.	24 „ × 25 „
6.	32 „ × 28 „
7.	34 „ × 30 „

Hieraus geht ja deutlich hervor, dass von den gemessenen Äpfeln die fünf ersten (Nr. 1—5) einem kleineren Typus (Mitteldimensionen: 23,2 × 22,2 mm), die beiden letzten (Nr. 6 u. 7) dagegen einer etwas grösseren Klasse (Mitteldimensionen: 33 × 29 mm) angehören.

Es ist dabei von einem gewissen Interesse, dass HEER[2]) unter den Äpfeln aus den von ihm untersuchten Pfahlbaufundorten gleichfalls zwei Typen hat ausscheiden können (Abb. 62):

a) Den kleinen Holzapfel mit einer Länge von 15—24 mm und einer Breite von 18—27 mm;

b) Den grösseren, runden Pfahlbauapfel mit einer Länge von 29—32 mm und einer Breite bis zu 36 mm.

Von den Äpfeln aus Alvastra schliessen sich also Nr. 1—5 an den kleineren Apfeltypus HEER's an, während Nr. 6 und 7 deutlich innerhalb der Grenzen des grösseren Pfahlbauapfels HEER's fallen.

---

[1]) A. a. O., S. 24 f.
[2]) A a. O., S. 25.

Digitized by Google

HEER hat in diesem grösseren Pfahlbauapfel, der in notorischen Steinzeitschichten angetroffen ist, einen Beginn des Obstbaues sehen wollen, weil dieser grössere Apfel grössere, fleischigere, mehr veredelte

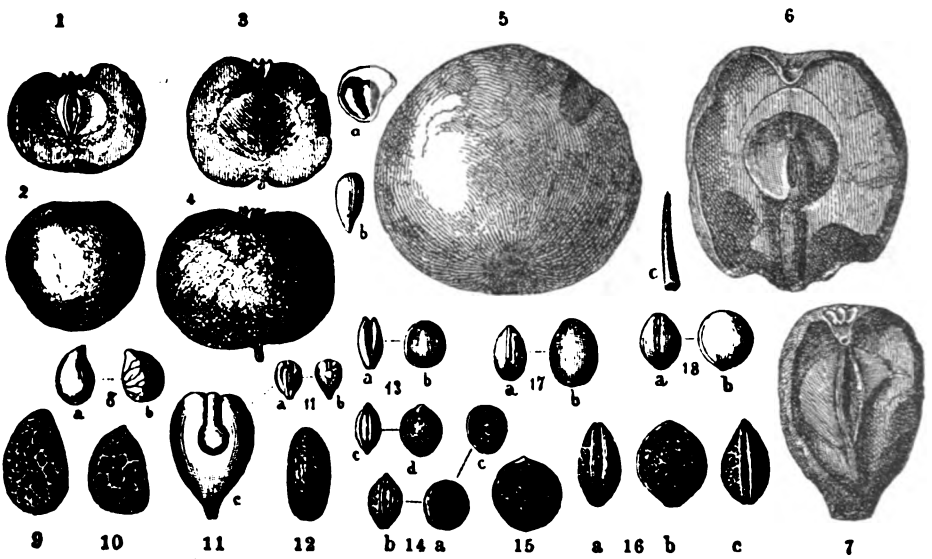


Abb. 62. Früchte und Kerne in schweizerischen Pfahlbauten aus der Steinzeit gefunden. (Nach Osw. HEER.)

1—4. Holzäpfel: a, b. Kerne, c. Stiel. 5, 6. Kultivierte Äpfel. 7. Holzbirne. 8a. Erdbeersame, vergrössert. 8b. Wasser-Ranunkel, vergrössert. 9. Same der Himbeere, viermal vergrössert. 10. Same der Brombeere, vergrössert. 11. Kern der Weinbeere: a, b. nat. Gr., c. vergrössert. 12. Cornel (Cornus mas). 13. Felsenkirsche (Prunus mahaleb): a, b. von Castione bei Parma, c, d. von Robenhausen. 14. Ahlkirsche (Prunus Padus): a, b. mit rundem Stein von Robenhausen, c. mit länglichem Stein von Concise. 15. Schlehenstein (Prunus spinosa). 16. Pflaumenstein (Prunus insititia): a. Bauchseite, b. Breitseite, c. Rückenfurche. 17, 18. Kirschensteine (Prunus avium).

Früchte zeigt gegenüber denen, die für gewöhnlich den wilden Apfelbaum kennzeichnen. Selbst wenn man vielleicht nicht voll berechtigt ist, von dem Vorkommen dieses grösseren Apfeltypus auf einen primitiven, neolithischen Obstbau zu schliessen, so ist es jedenfalls deutlich, dass das Steinzeitvolk in der Schweiz sowohl wie bei Alvastra beim Einsammeln seiner Holzapfelvorräte die Aufmerksamkeit auf das Vorkommen verhältnismässig grossfrüchtiger Formen des wilden Apfelbaumes gerichtet hat.

Sehr möglich ist es ja, dass das Steinzeitvolk in der Nähe seines Wohnplatzes die mehr grossfrüchtigen Individuen des wilden Apfelbaumes, die es auf seinen Fahrten in den Wäldern entdeckt, eingepflanzt hat. Dadurch würde es ja um so bequemer, die Ernte für den Winterbedarf einzusammeln. In solchem Falle würden wir es hier mit den ersten Versuchen des Obstbaues in Schweden zu tun haben.

Aus Skandinavien ist, so viel ich weiss, dieser Fund von Apfel-

Digitized by Google

früchten der erste in seiner Art [1]). Dann kommt der Zeit nach ein Fund von 3 Stück Holzäpfeln in einem Grabe aus der Bronzezeit in Dänemark [2]). Diese Äpfel gehörten zu demselben Grössentypus wie HEER's kleinerer Pfahlbauapfel.

Von vorgeschichtlichen Apfelfunden in Skandinavien haben wir demnächst die reichen Vorräte zu verzeichnen, die in dem norwegischen Wikingerschiff von Oseberg angetroffen wurden [3]). Diese norwegischen Äpfel aus der Eisenzeit gehörten sämtlich unserem oben beschriebenen kleineren Typus an und hatten im Durchschnitt eine Länge von 23 mm gegen eine Breite von 20 mm". —

Dass Dozent WULFF also dartun kann, dass man die Äpfel für den Winterbedarf eingesammelt und gedörrt hat, ist an und für sich ein äusserst wichtiges Ergebnis seiner Untersuchung, die uns unerwartet eine kleine Einzelheit aus der Haushaltung und dem täglichen Leben des Steinzeitvolkes enthüllt.

Was dagegen die Frage betrifft, in wie weit die grössere Apfelvarietät als ein Kulturerzeugnis zu betrachten ist, will ich daran erinnern, dass, seitdem HEER zuerst diese Ansicht ausgesprochen hat, sie auch von anderen Fachmännern angenommen worden ist [4]), worauf sie ganz allgemein in den archäologischen Kreisen gutgeheissen wurde. Aus Dozent WULFF's Gutachten geht nun hervor, dass die Sache keineswegs unbestreitbar ist; es ist also der Forschung der Zukunft vorbehalten, diese sowohl vom botanischen wie archäologischen Gesichtspunkt gleich wichtige Frage ins reine zu bringen. Dagegen hält, wie es scheint, Dozent WULFF die Möglichkeit keineswegs für ausgeschlossen, dass das Steinzeitvolk in der Nähe seiner Wohnplätze verhältnismässig grossfrüchtige wilde Apfelbäume eingepflanzt hat, in welchem Falle man also dennoch berechtigt sein würde, von einem Anfang des Obstbaues bereits in der Steinzeit zu reden. Es kann da von archäologischer Seite hervorgehoben werden, dass der höhere Kulturstandpunkt und die sesshaftere Lebensweise, die ein wenn auch primitiver Obstbau voraussetzen muss z. B. im Vergleich mit dem Getreidebau, sowohl bei dem Pfahlbauvolk der Alpen als bei den Bewohnern des Pfahlbaues bei Alvastra vorhanden war.

[1]) REVENTLOW erwähnt (a. a. O., S. 160) aus dem Wohnplatz beim Ausfluss des Ringsees eine Gefässscherbe, an deren Innenseite „zwischen anderen Speiseresten eine Fruchtschale festsitzt, die einem Apfelkern angehört zu haben scheint". Die Bestimmung ist also unsicher. (FRÖDIN.)

[2]) Vilhelm BOYE, Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark, Kopenhagen 1896, Taf. 15, Abb. B 2.

[3]) Jens HOLMBOE, Studier over norske planters historie, Nyt. Magazin for Naturvidenskaberne, Bd. 44 (Kristiania 1906), S. 35 f. Grosse Mengen Holzäpfel wurden hier angetroffen „teils in einer Kiste bei dem Mast im Südende der Grabkammer und teils in zwei Bütten in dem oben genannten Schlitten."

[4]) Vergl. z. B. BUSCHAN, a. a. O., S. 169 ff.

Digitized by Google

Ich habe schliesslich in grösster Kürze über die Funde zu berichten, die auf dem Platze vor dem Anfang der Ausgrabungen gemacht worden sind, weil sie unter anderem unsere Auffassung von der Ausdehnung der Anlage vervollständigen.

Beim Reinigen des Grabens, der längs der nördlichen, kurzen Seite des Schachtes hinläuft, sind in dessen Fortsetzung gegen Westen längs einer Strecke von etwa 30 m folgende Gegenstände angetroffen worden:

Abb. 63. Doppelschneidige Schaftlochaxt. Alvastra. 1/3.

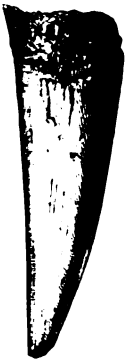


Abb. 64. Gerät aus Hirschhorn. Alvastra. 1/3.

Abb. 65. Schlagstock aus Hirschhorn. Alvastra. 1/3.

1 doppelschneidige Schaftlochaxt (Abb. 63), sehr verwittert, das Schaftloch nicht angefangen;

2 Beile aus Grünstein, sehr verwittert, das eine jedoch mit deutlichen Schmalseiten;

1 „Schlagstock" aus Hirschhorn (Abb. 65);

1 Gerät aus Hirschhorn (Abb. 64), bestehend aus einer abgeschnittenen Hornspitze, infolge des Gebrauchs überall glatt abgenutzt, möglicherweise zu demselben Zweck bestimmt wie das Gerät Abb. 44;

Tongefässscherben, davon drei verziert, eine mit Zickzacklinien in senkrechter Stellung (vergl. Abb. 54), die beiden anderen mit Eindrücken in Doppelstich (Abb. 66);

1 Bruchstück vom menschlichen Wadenbein;

Tierknochen.

Von Interesse ist es, hier den „Schlagstock" (MÜLLER, Ordning 40) zu finden. Dieses Gerät, das zur feineren Bearbeitung des Feuersteins benutzt wurde, liegt aus Schweden sonst nur aus Schonen vor[1]).

[1]) Bror SCHNITTGER, Förhistoriska flintgrufvor och kulturlager vid Kvarnby och S. Sallerup i Skåne, Antikvarisk Tidskrift, 19, S. 11 f.

Digitized by Google

Das bei Alvastra angetroffene Exemplar weist gerade das charakteristische Merkmal seiner Anwendung auf, die kleine Absplitterung an der Innenseite der Spitze.

An der Kante des Grabens habe ich ausserdem Spuren eines menschlichen Skeletts aufgefunden, das, wenn die Ausgrabung

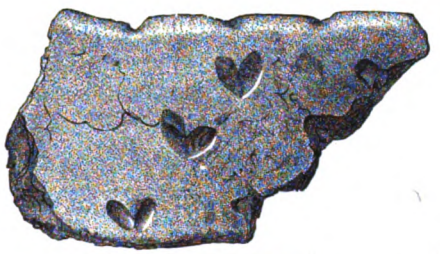


Abb. 66. Tongefässscherbe. Alvastra. $^2/_3$.

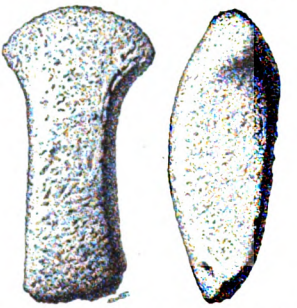


Abb. 67. Doppelschneidige Schaftlochaxt. Alvastra. $^1/_3$.

wieder beginnt, freigelegt werden wird. Dass hier ein mit dem Wohnplatz gleichzeitiges Grab vorliegt, ist keinem Zweifel unterworfen.

68

69

Abb. 68 u. 69. Schaber aus Feuerstein. Alvastra. $^2/_3$.

70 71

Abb. 70 u. 71. Knochenmeissel. Alvastra. $^1/_3$.

In einem von dem Graben einige Meter gegen Süden gezogenen Graben, etwa 10 m westlich von dem grossen Schacht, sind ein ganz Teil Funde ans Licht gekommen:

Digitized by Google

1 doppelschneidige Schaftlochaxt (Abb. 67), unvollendet, das Schaftloch nicht angefangen;

8 Bruchstücke von geschliffenen Beilen oder Meisseln aus Feuerstein;

4 Spanschaber aus Feuerstein, einer von ihnen in Abb. 68 wiedergegeben;

4 Scheibenschaber aus Feuerstein, einer von ihnen in Abb. 69 wiedergegeben;

1 unregelmässiger Schaber aus Feuerstein;

1 Spanpfeil mit Schaftzunge, das Zungenende, (Abb. 72), vom Typus MÜLLER, Ordning 174;

etwa 30 Späne und Scherben aus Feuerstein;

2 Meissel aus Knochen (Abb. 70 u. 71), der eine (Abb. 70) aus dem Kahnbein des Edelhirsches verfertigt;

8 Feuerschlagsteine aus Quarzit, ganz oder in Bruchstücken;

1 Stück Schwefelkies;

einige Tongefässscherben, davon eine mit senkrechten Zickzacklinien im Verein mit runden Grübchen verziert, die Oberseite der Mündungskante schräggestrichelt (Abb. 73);

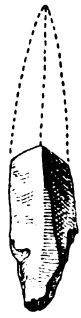


Abb. 72.
Spanpfeil aus Feuerstein.
Alvastra. 2/3.

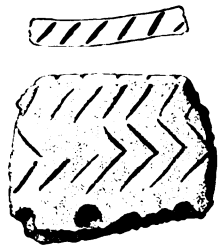


Abb. 73.
Tongefässcherbe.
Alvastra. 2/3.

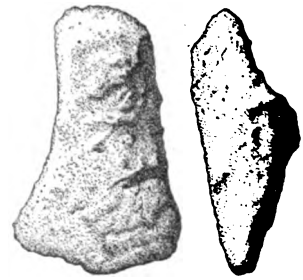


Abb. 74.
Doppelschneidige Schaftlochaxt.
Alvastra. 1/2.

1 verkohlter Apfel von dem oben beschriebenen kleineren Typus;

Tierknochen, darunter vom Schwein, Rind, Edelhirsch, Dachs und Canis (wahrscheinlich sowohl vom Wolf wie Hund).

Als der längs der südlichen, kurzen Seite des Schachtes sich hinziehende Drainierungsgraben aufgenommen wurde, traf man in einem Abstand von etwa 7 m westlich vom Schacht auf folgende Gegenstände (St. H. M. 13572)[1]:

[1]) Betreffs dieser und der folgenden Funde vergl. SCHNITTGER's zuerst angef. Arbeit, S. 34.

Digitized by Google

1 sehr verwittertes Bruchstück einer doppelschneidigen Schaftlochaxt (Abb. 74), das Schaftloch nicht angefangen.

1 kleines Bruchstück eines geschliffenen Beiles oder Meissels aus Feuerstein;

1 dicknackiges Beil aus Grünstein (Abb. 75), gut gearbeitet und geschliffen, (in Privatbesitz);

1 Beil aus Grünstein mit Schmalseiten, verwittert, das Bahnteil abgeschlagen;

1 Beil aus Quarzit, angefertigt aus einem zufälligen, von einem Kiesel abgeschlagenen, grösseren Splitter, die Schneide geschliffen;

1 Spanschaber aus Feuerstein mit konvexer Schabeschneide an dem einen Ende;

1 Feuerschlagstein aus Quarzit;

1 abgeschlagener Schleifstein aus Sandstein mit abgeschliffener Oberfläche auf zwei Seiten;

Steinabfall;

1 Schädel (die Kalotte) sowie 2 Zähne vom Menschen, der Schädel dolichocephal, von einem vermutlich männlichen, etwa 40jähr. Individuum [1]);

1 kleiner Eckzahn vom Schwein mit Spuren von Bearbeitung;

Knochen von Säugetieren;

Haselnussschalen.

Daneben hatte man Kohlen, mürbe gebrannte Steine und „Baumstümpfe" beobachtet; die letzteren sind offenbar Reste von einem Hause, die ersteren ebenso wahrscheinlich die Überbleibsel eines Herdes. Der Menschenschädel nebst den Zähnen deutet darauf hin, dass auf dem Platze sich ausserdem ein Grab befindet.

Etwa 20 m weiter westwärts wurden beim Ziehen eines anderen Drainierungsgrabens angetroffen:

1 dicknackiges Beil aus Feuerstein (Abb. 77), die Schmalseiten ungeschliffen, (St. H. M. 13540);

1 dicknackiges Beil aus Feuerstein (Abb. 76), Querbeil, die Schmalseiten ungeschliffen, (in Privatbesitz);

1 grosser Eckzahn vom Schwein (St. H. M. 13540).

Soweit es hat ermittelt werden können, sind alle jetzt erwähnten Gegenstände ungefähr in der Grenzlinie zwischen dem Torf und dem Kalkmoder angetroffen und also gleichzeitig mit den bei der Ausgrabung gemachten Funden.

---

[1]) Nach dem Gutachten von Dr. G. BACKMAN.

* *
*

Digitized by Google

Dass der Wohnplatz bei Alvastra der jüngeren Steinzeit und, näher bestimmt, ihrem späteren Teil, angehört, ist offenbar. Indessen dürfte es angezeigt sein zu untersuchen, in wie weit in dem reichen

Abb. 75.
Grünsteinbeil. Alvastra. 1/3.

76

77

Abb. 76 u. 77. Feuersteinbeile. Alvastra. 1/3.

Fundmaterial sich Typen finden, die eine noch schärfere Datierung möglich machen.

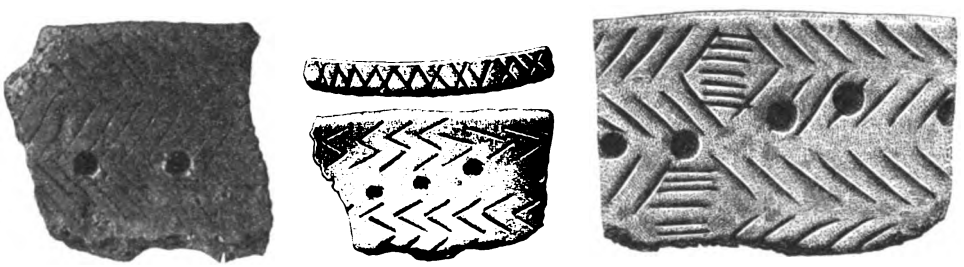
Es sind da drei Formen von Altertümern, die in erster Reihe genannt werden müssen, die doppelschneidigen Schaftlochäxte, die Spanpfeile und die Bernsteinperle; aus einer grossen Anzahl Funde sowohl aus Schweden wie aus Dänemark ist nämlich mit voller Gewissheit hervorgegangen, dass diese der Periode der Ganggräber angehören. In diese Periode, die nach der Chronologie von MONTELIUS die Zeit etwa 2500—2000 v. Chr. umfasst, haben wir also den Alvastrawohnplatz zu datieren.

Ein für die Zeit der Ganggräber am meisten charakteristischer Zug ist, was Schweden betrifft, der Kulturdualismus, der sich geltend macht, der deutliche Gegensatz zwischen der südskandinavischen Kultur einerseits und andererseits derjenigen Kultur, die von den ostschwedischen Wohnplätzen vertreten wird. Man kann nun fragen, welche Stellung das Alvastralokal zu diesen beiden Kulturen einnimmt. Die Antwort ist nicht schwer zu geben. Es sind nicht nur die einzelnen Formen der Altertümer, die in den meisten Fällen, wo sie zur Lösung der Frage beitragen können, nach Süden und Westen weisen; die verschiedenen Axttypen, die Pfeilspitzen und, wie bereits hervorgehoben wurde, die kleine Bernsteinperle zeigen in ihrer Art, dass die Bewohner des

Digitized by Google

Wohnplatzes ihre nächsten Verwandten in dem Volke hatten, das seine Toten in den Ganggräbern Westergötlands begrub. Von noch grösserer Bedeutung ist jedoch das allgemeine Kulturbild, das der Wohnplatz aufweist. Wenn man ihn z. B. mit dem zur ostschwedischen Gruppe gehörenden Wohnplatz bei Säter[1]) im Kirchspiel Kvarsebo, ebenfalls in Östergötland, vergleicht, so ist der Gegensatz auffallend, und doch sind es nur 12 Meilen, welche die beiden Lokale voneinander trennen: bei Säter eine Bevölkerung von Jägern und Fischern, bei Alvastra dagegen Ackerbau und Haustiere mit dem höheren Grad von Sesshaftigkeit, der hieraus folgt.

Es ist also typisch südskandinavische Kultur, die uns bei Alvastra begegnet[2]). Doch hat, wie es in der Natur der Sache liegt, die nahe Nachbarschaft zu dem ostschwedischen Kulturgebiet nicht unterlassen, Spuren ihrer Einwirkung zu liefern[3]). Ich habe im Vorhergehenden bei der Schilderung der Tongefässreste die Aufmerksamkeit auf einige Scherben gelenkt, die mit senkrechten Zickzacklinien, in wagerechten Bändern geordnet, verziert sind, darunter in einem Fall im Verein mit



78 (1/3) 79 (1/3) 80 (2/3)

Abb. 78—80. Tongefässcherben aus Säter, Åloppe und Gullrum.

grossen runden Grübchen (Abb. 54 u. 73). Gerade dieses Verzierungsmotiv ist eins der am meisten charakteristischen für die Keramik auf den ostschwedischen Wohnplätzen (Abb. 78—80) und danach weiter ostwärts.

Die auf diese Weise verzierten Scherben sind nur in einer Anzahl von drei Stück vertreten, weshalb man ihnen keine zu grosse Wichtigkeit

---

[1]) O(scar) A(LMGREN), Stenåldersboplatsen vid Bråviken, Meddelanden från Östergötlands Fornminnesförening 1906, S. 23 ff., und Fornvännen 1906, S. 118.

[2]) Vergl. Oscar MONTELIUS, Östergötland under hednatiden, Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift, XII, S. 312.

[3]) Einer der Schaber ist, wie oben erwähnt wurde, wahrscheinlich aus der im nordöstlichen Schonen heimischen, dunkelfarbigen und hellgetüpfelten Feuersteinart, die Kristianstadfeuerstein genannt zu werden pflegt, verfertigt. In solchem Falle ist das Material sicherlich den Küsten Blekinges und Smålands bis hinauf nach Östergötland gefolgt, wo es früher gerade auf dem Wohnplatz bei Säter angetroffen worden ist. (ALMGREN, a. a. O., S. 27 u. 29.)

Digitized by Google

beimessen darf; das Auftreten des Motives kann ja auf zufälliger Einfuhr beruhen. Im übrigen ist, wie gesagt, die Keramik besonders nichtssagend. Sollte indessen aus den fortgesetzten Untersuchungen hervorgehen, dass sie einen mehr durchgehenden Einfluss vom Osten her aufweist, so könnte die Erklärung vielleicht darin zu suchen sein, dass die Anfertigung der Tongefässe sicherlich etwas war, was den Sklaven und Frauen zukam. Und ganz gewiss stammten diese zum grossen Teil aus der Küstenbevölkerung im Osten. Denn nimmt man an, dass die beiden Kulturen getragen wurden sei es von getrennten Rassen oder Stämmen, sei es nur von verschiedenen Volksklassen, also einer Oberklasse und einem „Proletariat", so muss man Streitigkeiten und Reibereien zwischen ihnen voraussetzen. Vielleicht war dies gerade der Grund, warum das Steinzeitvolk bei Alvastra sich mit solcher Sorgfalt gegen Angriffe zu schützen suchte. Vielleicht ist die Art der Anlage — der Pfahlbau — dadurch bedingt, dass wir uns hier in einem Grenzgebiet zweier Kulturen befinden. Wenn dem so ist, würden wir damit eine Erklärung für das eigentümliche Verhältnis erhalten, dass Wohnplätze dieser Gattung nicht in dem eigentlichen südskandinavischen Kulturgebiet, besonders Schonen-Dänemark, angetroffen worden sind.

Wie es scheint, sind es Fragen von wesentlicher Bedeutung für unsere ganze Auffassung von der Kultur der Zeit der Ganggräber, die hiermit berührt worden sind. In dem jetzigen Stadium der Ausgrabung dürfte es jedoch angezeigt sein, nicht näher auf diese Fragen einzugehen, sondern das Ergebnis der fortgesetzten Untersuchungen abzuwarten. Da der Schacht des Jahres 1909 nur 52 qm umfasst, während das ganze Gebiet des Überbleibsel menschlicher Wirksamkeit zu enthalten scheint, schätzungsweise berechnet auf 2000 bis 3000 qm hinaufgeht, so ist es nicht zu kühn zu hoffen, dass das Moor bei Alvastra uns ferner noch manchen unerwarteten Beitrag zu unserer Kenntnis vom Leben in Schweden in jenen entlegenen Zeiten liefern wird.

Digitized by Google

II. Mitteilungen.

Rasse, Rassenmischung und Begabung.

Von Ulrich Berner, Berlin.

Um den überaus verwickelten und schwierigen Problemen, die die historische Rassentheorie bietet, erfolgreich beikommen zu können, ist es unumgänglich nötig, die grundlegenden Begriffe klar zu erfassen.

In seinem Aufsatz „Rassereinheit und Kultur" (Mannus I, 3/4), scheint mir Herr Dr. SCHNEIDER dem Wesen des Begriffes „Rasse" keineswegs gerecht geworden zu sein. In der Tat werden ganz allgemein unter Rasse zwei verschiedene Begriffe, ein historisch politischer und ein naturwissenschaftlicher verstanden, die aber nicht miteinander zu verbinden, sondern zur Vermeidung der grössten Verwirrung auf das strengste zu sondern sind. Im Grunde hat nur der zweite innere Berechtigung; denn der zunächst zoologisch-naturwissenschaftliche Begriff Rasse wurde in voreiliger und falscher Weise auf historischer und politischer Grundlage auf den Menschen übertragen. Später, als die junge Wissenschaft der Anthropologie sich genügend entwickelt hatte, wurde auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage ein neuer von dem vorigen völlig geschiedener anthropologischer Begriff der Menschenrassen aufgestellt.

Ganz allgemein ist die Ansicht verbreitet, jede Völkergruppe oder auch jedes Volk[1]) bilde eine physische (anthropologische) Einheit, also eine eigene Rasse. In Europa z. B. gäbe es entweder eine deutsche, französische, italienische, russische, bulgarische oder aber eine germanische, keltische, lateinische, slawische usw. Rasse. Bei anthropologischen Untersuchungen stellt sich aber heraus, dass die einzelnen europäischen Völker sich stets aus 2—3 streng geschiedenen Rassen zusammensetzen und zwar stets aus denselben[2]). Ich möchte hier wiedergeben, was TOPINARD auf dem 10. internationalen Anthropologenkongress 1889 zu Paris gesagt hat[3]): „Lassen Sie mich Ihnen eine der

[1]) Wie ungeklärt und verworren die Anschauungen sind, kann man auch aus folgendem erkennen. Gar zu oft findet man etwa Semiten und Germanen, Deutsche und Slawen gegenübergestellt, wo doch nur semitisch und indogermanisch, slawisch und germanisch gleichwertige und ohne weiteres vergleichbare Begriffe sind.

[2]) Ich sehe hier vollkommen von einer eventuellen 4. Rasse ab, über die sich die Ansichten noch nicht genügend geklärt haben, und die auch das Gesamtbild nicht wesentlich verändern würde.

[3]) Compte rendu S. 391.

Digitized by Google

sichersten Tatsachen der allgemeinen Anthropologie, die man nicht oft genug wiederholen kann, ins Gedächtnis zurückrufen. Das ist, dass der Begriff Rasse mit dem des Volkstums nicht das mindeste zu tun hat; dass alle Völker Europas ungefähr aus denselben Rassenbestandteilen, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen zusammengesetzt sind; dass, wenn man die Dinge von einer höheren Warte betrachtet, es eigentlich nur drei grosse Rassen in unserem Weltteil gibt, eine, die im Norden vorherrscht, hochgewachsen, hellfarbig und langköpfig; eine andere, hauptsächlich im Süden, im Umkreis des Mittelmeeres, auf den Inseln und Halbinseln vertreten, schwarzhaarig, klein, aber ebenfalls langköpfig; die dritte zwischen beiden und rundköpfig, vom Grundstock in Frankreich, oder vielleicht in Keltiberien, sich durch Süddeutschland, die Alpenländer, Böhmen und die Karpaten bis nach Russland erstreckend. Die europäischen Völker sind nichts als Mischungen dieser drei Rassen, erzeugt durch die geschichtlichen Wanderungen und im Grunde nur politische Verbände, Gesellschaften auf Gegenseitigkeit". Hierzu wäre vielleicht nur zu bemerken, dass man den Grundstock und das Zentrum verhältnismässig grösster Reinheit der letzten Rasse nicht nach Keltiberien, freilich auch nicht wie WILSER [1]) nach Russland, sondern etwa in die Alpenlande (daher der Name „alpine" Rasse) zu verlegen hat; doch ist dies nur von nebensächlicher Bedeutung.

Die Deutschen z. B. sind eine Mischung zwischen den nordischen Langschädeln und den alpinen Kurzschädeln und zwar so, dass in Norddeutschland die nordische, in Süddeutschland die alpine Rasse überwiegt. Natürlich gehen diese beiden Extreme ganz allmählich ineinander über. In Frankreich kommt dazu im Süden noch die dritte, die mittelländische (mediterrane) Rasse, die in Deutschland keine nennenswerte Rolle spielt. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Italien. Hier findet sich, wie die Untersuchungen von LIVI zeigen, im Norden ein Grundstock von überwiegend alpinen, im Süden von überwiegend mediterranen Leuten (zwischen beiden natürlich eine Übergangszone). Dazu kommt noch von Norden nach Süden abnehmend ein numerisch geringer Einschlag vom nordischen Typus. Aus dem Gesagten erhellt, dass man Volk und Rasse auf das strengste trennen muss und es auf keinen Fall angeht, von einer germanischen, slawischen, deutschen oder sonstigen Rasse zu reden [2]). Eine Völkermischung braucht also noch lange keine Rassenmischung zu bedingen.

---

[1]) WILSER: Die Germanen. 1904. S. 70,71. Das ganze betreffende Kapitel ist zur Lektüre sehr zu empfehlen.

[2]) Dieselben drei Rassen finden sich aber auch ausserhalb Europas sowohl bei indogermanischen wie andern Völkern. Nach den Untersuchungen von Prof. v. LUSCHAN wissen wir über Vorderasien folgendes: Am numerisch zahlreichsten ist hier ein dem sogenannten alpinen zwar nicht vollkommen entsprechender aber doch sehr nahestehender Typ, der sog. alarodische, dem auch die Hauptmasse der heutigen Juden und Armenier angehört. In geringem Grade ist er vermischt mit einer zweiten Rasse, die mit der europäischen mediterranen mehr oder minder völlig identisch ist und die unter anderem in ziemlicher Reinheit in Zentralarabien vorkommt. Ausserdem finden wir in Vorderasien einen schwankenden Prozentsatz blonder Leute (bis über 10 %), die einen Einschlag nordischer Rasse bedeuten, der wohl besonders stark in einigen Gegenden des Kaukasus, vielleicht auch bei Kurden ist.

Digitized by Google

Will man aber doch von der Rasse eines Volkes reden, so könnte man von zwei Gesichtspunkten ausgehen, die man aber logischerweise nicht zusammenwerfen darf. Entweder bezeichnet man die gegenwärtig numerisch ganz überwiegend vorherrschende Rasse als „die Rasse" des betreffenden Volkes, oder man geht auf den Urzustand zurück. Im ersten Falle muss man zwischen Völkern und Völkergruppen unterscheiden. Bei Völkergruppen wie Germanen, Slawen, Kelten, Romanen ist ein derartiges Überwiegen einer Rasse kaum zu beobachten und auch bei den Völkern nur in Ausnahmefällen. In diesem Fall kann es aber ganz leicht geschehen, dass die Völkergruppen auseinander gerissen werden und dass Völker, die sprachlich und volklich nichts Gemeinsames haben, zusammenkommen wie etwa Juden und Armenier.

Nun könnte der Einwand gemacht werden, dass z. B. die Germanen, wenn auch heute nicht mehr, so doch in der Vorzeit von einem einheitlichen, und zwar wie wir sagen würden, vom nordischen Typus waren. Geht man aber bei Slawen, Kelten, ja bei allen indogermanischen Völkern genügend weit in die Vergangenheit zurück, in eine Zeit, wo sie noch nicht mit fremdem Blute gemischt waren, so wird man hier dasselbe bemerken. Von einem Gegensatz zwischen Urkelten und Urgermanen usw. ist demnach also auch nichts zu bemerken. Freilich kann man, wenngleich zahlreiche Gelehrte auch in der Vergangenheit jeden Zusammenhang zwischen indogermanischer Sprache und indogermanischem Urvolk einerseits und nordeuropäischer Rasse anderseits leugnen, im Anschluss an andere Forscher Urbeziehungen zwischen beiden annehmen. Auch sonst halte ich einen Urzusammenhang zwischen den ganz grossen Sprachstämmen und einzelnen Rassen für ziemlich wahrscheinlich [1]).

Wohlgemerkt ist heute und überhaupt in historischer Zeit die Mischung durchgängig soweit fortgeschritten, dass der Begriff „indogermanisch" ein rein sprachlicher ist, und eine indogermanische Rasse nicht mehr vorhanden ist. Den Ausdruck urindogermanische Rasse würde ich, freilich nur um irgend welchen Verwirrungen vorzubeugen, auch für die Urzeit zu vermeiden suchen. Ich möchte hier diese Frage nicht weiter besprechen und will nur bemerken, dass, wenn unsere letzte Ansicht zu recht besteht, selbstverständlich alle brünetten Elemente

[1]) Ich möchte hier als Beispiel die Malayen im weiteren Sinne anführen. Bekanntlich sind auch die Malayen nicht von einheitlicher Rasse, sondern eine ganze Anzahl davon ist an der anthropologischen Zusammensetzung der malayisch redenden Völker beteiligt. Von einer malayischen Rasse schlechthin zu reden, ist also ein Unding. Freilich hat für mich ein Urzusammenhang zwischen der einen dieser Rassen, die auch besonders in Polynesien ziemlich rein auftritt, und der urmalayischen Sprache eine gewisse Wahrscheinlichkeit. Mehr zu sagen, scheint mir vorläufig recht unvorsichtig. Desgleichen scheint mir ein Urzusammenhang zwischen der zentralarabischen langschädlig-geradnasigen Rasse und den Ursemiten nicht so ohne weiteres von der Hand zu weisen. Soviel steht jedenfalls vollkommen fest, dass die heute bei den Juden, überhaupt allen Nordsemiten, bei weitem vorherrschende alarodische Rasse mit gebogener Nase und kurzem Schädel zu Beginn historischer Zeit mehr oder minder ausserhalb des semitischen Völker- und Sprachenkreises stand. Warnen aber möchte ich davor, alle diese hypothetischen Zusammenhänge zwischen einzelnen Rassen und Sprachstämmen allgemein als etwas Sicheres zu betrachten, und selbst im günstigsten Falle ist es in historischer Zeit keineswegs erlaubt, die Begriffe Rasse und Sprache bezw. Volk zu identifizieren.

Digitized by Google

Europas in der Urzeit, heute bis auf spärliche Reste verloren gegangene nicht indogermanische Sprachen gesprochen haben müssen.

Wie wir gesehen haben, ist also der geschichtliche Rassenbegriff mehr oder minder zerfallen, und es bleibt nur der naturwissenschaftliche übrig, der für die historische Praxis nichts mit dem andern gemein hat. Wenn nun freilich auch in rasselich nicht einheitlichen Völkern bestimmte Charaktereigenschaften als herrschende auftreten, so handelt es sich hier um nicht rassenhafte Erscheinungen, die wohl durch die Wirkungen des gleichen Milieus hervorgerufen werden, das auch eine bestimmte Tradition erzeugen kann. Diese Erscheinungen der Tradition können wohl durch Jahrhunderte und länger erkennbar sein, aber sie können auch irgendwie unterbrochen werden und sind nicht wie Rasseneigentümlichkeiten auch ohne Gleichbleiben des Milieus vererbbar. Doch davon weiter unten.

Wenden wir uns nun dem naturwissenschaftlichen Rassenbegriff zu. Herr Dr. SCHNEIDER sagt vom Werden der Menschenrassen: „Zugrunde gelegt werden die Erfahrungen und Methoden der Tierzüchter bei der künstlichen Erzeugung reiner und neuer Tierrassen". Ich möchte mir die Frage erlauben, von wem? Vielleicht vom Herrn CHAMBERLAIN? Von den Anthropologen, die bei dieser Frage doch wohl in erster Linie mitzureden haben, jedenfalls nicht. Ist es unter Umständen schon nicht ungefährlich, ohne weiteres Analogieschlüsse von Tieren auf die Menschen zu ziehen, so ist dies bei Haustieren in noch viel höherem Masse der Fall. Besonders bei dem schwierigen Problem der Rassenbildung. Denn bei den Haustieren herrschen geradezu widernatürliche Verhältnisse in der Auslese, während beim Menschen wie bei den wilden Tieren die Natur nur in ganz allgemeiner Richtung eine Auslese und damit eine neue Rassen- und Artbildung vornimmt. Seine Ursache hat dieser Irrtum wohl mit in dem Umstande, dass der Ausdruck Rasse beim Menschen recht unglücklich gewählt ist. Er kommt nur bei Haustieren und Menschen vor. Bei jenen ist er gleichbedeutend mit „variatio". Ob nun die sogenannten Menschenrassen besser als „species" (Arten) oder vielleicht auch als „gute Arten" zu bezeichnen sind, will ich als ziemlich müssige Frage hier nicht näher erörtern; soviel aber steht fest, dass sie etwas ganz anderes sind als die Haustierrassen, und ebenso ist auch ihre Entstehungsgeschichte ganz verschieden. Bei den Haustieren ist es dem Züchter möglich, durch Mischung zweier Rassen und durch Auslese eine der zahlreichen möglichen Mischformen zu einer neuen Rasse fortzuzüchten, indem er rücksichtslos alle Individuen mit auftretenden Atavismen ausmerzt, die ihm nicht passen, oder sie an der Fortpflanzung verhindert. Anders bei wilden Tieren und Menschen. Hier ist eine vorhergehende Mischung der Bildung neuer Formen in der Regel hinderlich, indem die auftretenden neuen Merkmale nur verwischt werden. Der Idealzustand für eine Fortentwickelung ist möglichste Art- oder Rassenreinheit; denn die Natur, deren Auslese nur in ganz allgemeiner Richtung wirkt, kann ein Auseinanderfallen der Mischung in die einzelnen Komponenten nicht verhindern.

Für die historische Rassentheorie ist übrigens die Entstehungsgeschichte der Rassen eine weniger bedeutende Frage; denn es ist eins der sichersten Ergebnisse der Anthropologie, dass die Rassen in histori-

Digitized by Google

scher Zeit völlig konstant sind, d. h. zu Anfang der historischen Zeit sind alle jetzt bestehenden Menschenrassen schon in genau derselben Ausbildung vorhanden gewesen wie heute. In historischer Zeit haben nur Mischungen, aber keinerlei Reinzüchtungen stattgefunden. Denn wir sehen, dass auch in sehr langer Zeit nie eine vollkommene Mischung eintritt, dass stets eine gewisse Anzahl mehr oder minder reinrassiger Individuen beider Komponenten bestehen bleibt. Von den Mischlingen wird ein Teil mehr die Merkmale der einen, ein anderer mehr die der andern Rasse zeigen, während endlich ein dritter Teil im Masse halb und halb die Kennzeichen der beiden Rassen vereinigen wird. Bei einer Verbindung mischrassiger Individuen können aber die Nachkommen bekanntermeise wieder vollkommen der einen oder der andern reinen Rasse zuneigen.

Ausserordentlich interessant sind die Beobachtungen Prof. v. LUSCHANS über die griechische Bevölkerung in Adalia. Obwohl hier seit Jahrhunderten die Griechen bei einer nicht übermässigen Personenzahl nur untereinander heiraten, kommen doch bei ihnen noch ganz deutlich erkennbar zwei verschiedene Rassen vor. Oft trifft man in derselben Familie unter Geschwistern extrem lange wie auch extrem kurze Schädel an. Ähnlich weisen die Mikronesier von Nauru, die sich aus der hellen, schlichthaarigen, kurzschädligen polynesisch-malayischen und der dunklen, kraushaarig-langschädligen melanesischen Rasse zusammensetzen, rund je $^1/_3$ mehr oder minder reine Vertreter der beiden Rassen auf, während nur ein weiteres Drittel ausgesprochenen Mischcharakter zeigt. Dies ist um so bemerkenswerter, als bei der geringen Einwohnerzahl der kleinen Insel verhältnismässig eine recht starke Inzucht stattgefunden hat.

Ähnlich, wenn auch nicht so deutlich, liegen die Verhältnisse in allen andern Gegenden, so auch in Deutschland, wo wir immer noch ganz deutlich die beiden Typen der nordeuropäischen und der alpinen Rasse unterscheiden können.

Sehen wir nun zu, was sich ergibt, wenn auf eine solche Rassenmischung ein auslesender Faktor einwirkt. Wir können beim Menschen besonders zwei Arten der Auslese feststellen, die sogenannte klimatische und die sexuelle. Man kann deutlich beobachten, dass eine rasseumbildende Kraft der klimatischen Auslese in historischer Zeit nicht zukommt. Die betreffenden Rassenelemente können wohl in einem für sie ungeeigneten Klima zugrunde gehen, aber die Rassen scheinen in der Urzeit sich so gefestigt zu haben, dass eine Umänderung ihnen jetzt unmöglich ist. Betrachtet man eine Gesellschaft, die für das betreffende Klima geeignete und ungeeignete Rassenelemente enthält, so sieht man deutlich, dass bei Rassenmischung nie eine homogene Masse entsteht, sondern die beiden Elemente mehr oder minder wieder auseinanderfallen. In diesem Falle tritt eine natürliche Wiederreinzüchtung des geeigneten durch allmähliche Vernichtung des ungeeigneten Rassenelementes ein[1]). Untersucht man das Verhalten der Mulatten in tropischen und nichttropischen Gegenden, so bekommt man äusserst lehrreiche Resultate. In Westindien will man bemerkt haben, dass die

[1]) Siehe Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie 1909, II. S. 271 ff.

Digitized by Google

Mulatten bei Fortpflanzung untereinander immer dunkler würden und sich allmählich immer mehr dem reinen Negertyp näherten. Unter den Mulatten wird es immer hellere, europäerähnliche und dunklere, negerähnliche Individuen geben. Jenen wird stets eine hervorragende Empfänglichkeit für Tropenkrankheiten anhaften, und so wird mit der Zeit auch hier rein äusserlich eine Ausmerzung der helleren Elemente und eine allmähliche Reinzucht auf die Negerrasse erfolgen.

Genau umgekehrt liegen die Verhältnisse im Orient. Hier hat nachweislich seit Jahrtausenden eine Einfuhr von Negerelementen in teilweise nicht unbeträchtlichen Mengen stattgefunden. Gleichwohl findet man nur dann Individuen mit negroiden Merkmalen, wenn unter den Vorfahren nachweislich in den allerletzten Generationen Neger gewesen sind. Hier nämlich, in Vorderasien, ist das Klima für Neger und negroide Mischlinge noch zu rauh, und so tritt sehr rasch, vor allem durch Schwindsucht, eine Eliminierung der schwarzen Elemente ein. Hierzu möchte ich noch bemerken, dass in diesem Falle die „weisse" Bevölkerung als eine Einheit gefasst werden musste, die sie ja tatsächlich nicht ist, und dass ferner an Stelle des direkten Aussterbens auch eine Aufhebung oder doch Herabminderung der Fruchtbarkeit treten kann.

Aber auch die einzelnen europäischen Rassen scheinen nicht dieselben Lebensbedingungen zu haben. Der nordeuropäische Typ z. B. findet in Südeuropa wohl nicht mehr günstige Lebensbedingungen und ist im Laufe der Jahrhunderte einer klimatischen Auslese zugunsten der brünetten Elemente erlegen. So haben z. B. die Griechen im Altertum in hervorragendem Masse nordische Rassenelemente enthalten [1]), die jetzt fast völlig verschwunden sind.

Eine sexuelle Auslese findet dann statt, wenn irgend welche körperlichen Eigenschaften zum Schönheitsideal und deren Träger infolgedessen bei der Fortpflanzung bevorzugt werden. Wenn nun die Merkmale einer der Mischungsrassen Ideal werden, so muss auch hier eine allmähliche Reinzüchtung auf die betreffende Rasse stattfinden. Die Festzüchtung eines Mischtyps ist aber auch auf diesem Wege nicht beobachtet worden.

Die Rassenbildung der Urzeit muss durch diese oder irgend eine andere Auslese bewirkt sein. Selbstverständlich kann niemand sagen, wie der Vorgang im einzelnen zu denken ist. Man kann z. B. von der Entstehungsgeschichte der nordeuropäischen Rasse nur im allgemeinen sagen, eine reine, brünette, langschädlige Rasse oder ein Teil von ihr ist in einem milden, neblig kühlen Klima, das das Pigment unnötig machte, im Laufe biologisch-geologischer Epochen durch auslesende Begünstigung der zufällig Pigmentlosen zu der heutigen blonden, blauäugigen Form herangezüchtet worden.

Nachdem wir so dem Wesen der Rasse etwas näher gekommen sind, wollen wir auf die Frage eingehen, ob Mischung einen günstigen oder ungünstigen Einfluss auf die Kulturentwicklung hat. Zu diesem Behuf ist es unumgänglich nötig, vorher der Frage nach der verschiedenen geistigen Veranlagung der einzelnen Rassen näher zu treten.

---

[1]) Auch das griechische Schönheitsideal scheint besondere Beziehungen zum nordeuropäischen Typ gehabt zu haben.

Digitized by Google

Die Frage ist in den Grundzügen noch sehr ungeklärt, und bei Beurteilung gewonnener Forschungsresultate ist demnach die grösste Vorsicht und Zurückhaltung geboten. Anderseits sind diejenigen Herren[1]), die von vornherein, zum Teil vielleicht aus politischer Voreingenommenheit, eine verschiedene Begabung der einzelnen Menschenrassen als unmöglich hinstellen, durchaus zurückzuweisen. Bei den einzelnen Tierarten nimmt niemand Anstoss, eine höhere oder niedere Intelligenz, ja sogar ausgesprochene Temperamente anzunehmen; weshalb soll dies beim Menschen von vornherein nicht im Bereich des Möglichen liegen?

Ich kann hier in aller Kürze nicht auf die verschiedenen Methoden rassetheoretischer und der damit verbundenen sozialanthropologischen Forschung genauer eingehen, ich möchte aber einige beachtenswerte Gesichtspunkte hervorheben. Klar ist, dass man unterscheiden muss zwischen der zeitweiligen Kulturhöhe und der Kulturbegabung. Man darf also nicht ohne weiteres aus dem Vergleiche der zufällig gleichzeitigen Kulturhöhe zweier Rassen für alle Zeiten gültige Schlüsse ziehen. Ferner ist zu unterscheiden zwischen Temperament einer Rasse und allgemeiner Begabung und Intelligenz derselben. Verschiedenheiten in erster Hinsicht brauchen noch lange keine in zweiter zur Folge zu haben. Rassenpsychologischen Untersuchungen darf man natürlich nicht einzelne Individuen zugrunde legen, sondern es sind grössere Durchschnittswerte zu nehmen; denn in einer geistig hochstehenden Rasse wird es auch minder begabte Individuen geben und umgekehrt. In der gut veranlagten Rasse werden sich aber mehr intelligente und weniger geistig tiefstehende Elemente finden als bei der schlecht veranlagten Rasse. Selbstverständlich darf man die Psychologie der Völker, über die ja schon ziemlich viel geschrieben worden ist, nicht mit einer Rassenpsychologie verwechseln. Wenn wir bei Völkern, die sich aus ganz verschiedenen Rassen zusammensetzen, einen mehr oder minder einheitlichen Charakter finden, während andere Völker gleicher Rassenzusammensetzung ganz verschiedene Charaktere aufweisen, so ist dies etwas ausserhalb des Rassenhaften liegendes, das durch die Wirkungen des Milieus bedingt ist. Dass hier das Rassenhafte nicht hineinzuspielen braucht, geht auch daraus hervor, dass man auch innerhalb der einzelnen Völker bei den einzelnen Stämmen besondere Eigentümlichkeiten feststellen kann, wo an anthropologische Unterschiede nicht zu denken ist. Charakterunterschiede zwischen Nord- und Süddeutschen liessen sich ja wohl auf Rassenunterschiede zurückführen. Wie aber soll dies z. B. bei den rasselich fast gleichen Schwaben und Bayern der Fall sein? Wir sehen ja auch, wie solche Charaktereigentümlichkeiten im Laufe von wenigen Jahrhunderten entstehen können wie z. B. bei den Einwohnern des preussischen Staates, während doch alles Rassenhafte in historischer Zeit konstant ist. Freilich hat Dr. SCHNEIDER, entsprechend seiner falschen Auffassung des Rassenbegriffes, solche völkisch-politischen Charaktereigenschaften für rassenhafte angesehen. Aber abgesehen von diesen bleibt vielleicht beim Temperament, sicher aber bei der allgemeinen Begabung noch etwas für die wirkliche Rasse übrig.

Ausserordentlich kompliziert werden die Dinge durch den Umstand,

[1]) z. B. FINOT, Das Rassenvorurteil 1906.

Digitized by Google

dass es reine Rassen in grösserer Ausbreitung nicht mehr gibt. Wir kommen hiermit auf das eigentliche von Dr. SCHNEIDER berührte Gebiet von den schädlichen oder günstigen Wirkungen der Mischung auf die Kultur. Es scheint mir noch gar nicht so ausgemacht, dass Rassenmischung in der Regel einen Kulturaufschwung im Gefolge hat[1]). Jedenfalls wären darüber noch eingehende Untersuchungen anzustellen. So müssten z. B. in Nordamerika danach die Mulatten usw. diejenigen sein, die sich durch eine besonders hohe Kulturbegabung auszeichnen im Gegensatz zu den Negern einerseits und den Weissen anderseits. Nun gibt es tatsächlich unter den Mischlingen eine ganze Anzahl bekannter, ja berühmter Männer, während unter den reinen nordamerikanischen Negern solche kaum vorkommen[2]). Eine höhere Begabung der Mischlinge als der Weissen anzunehmen, schlägt aber allen Tatsachen ins Gesicht. Mit Recht sagt H. FEHLINGER[3]): „B. F. Washington und W. E. B. Dubois sind die bedeutendsten lebenden Vertreter der farbigen Rasse; in gleichem Masse befähigte Weisse fallen unter der Masse ihrer Volksgenossen gar nicht auf, weil ihre Zahl zu gross ist". Diese Verhältnisse zeigen uns, dass die Mulatten in ihrer Begabung zwischen ihren beiden Stammrassen stehen. Ganz klar sind hier der Hauptmasse nach die Kulturleistungen der Mulatten der oder den weissen Rassen zuzuschreiben. Auch sonst kann man den Anteil der einzelnen Rassen an der Kulturleistung der Völker sehr gut erkennen durch die anthropologische Betrachtung der Genies. In mancher Hinsicht vorbildlich sind hier die Arbeiten von WOLTMANN über die italienischen Genies[4]). Wenn auch WOLTMANN unbedingt zu weit gegangen ist und sehr vieles zur nordeuropäischen Rasse gerechnet hat, was gar nicht dazu gehört, so ergibt sich doch, dass die nordische Rasse einen ganz erheblichen, über den numerischen Anteil bei weitem hinausgehenden Einfluss auf die Genieerzeugung und damit auf die Kulturbildung Italiens gehabt hat, während die mediterrane Rasse in dieser Hinsicht fast gar keine Rolle gespielt hat[5]). Freilich gibt es eine germanische Rasse ja ebensowenig wie eine italienische, aber WOLTMANN meint stets da, wo er im anthropologischen Teil seines Buches von Germanen redet, Angehörige der nordeuropäischen Rasse.

Wenn ich auch den Fanatikern der reinen Rasse nicht folgen kann, so kann ich auch nicht einsehen, wieso Mischung immer von günstigen Folgen begleitet sein muss. In Afrika hat man mit der Mischung oft recht

---

[1]) Wie schon erwähnt, kann Völkermischung auch Rassenmischung im Gefolge haben, braucht es aber nicht.

[2]) Von den nordamerikanischen Farbigen sind nur etwa drei Viertel reinblütige Neger, während der Rest verschieden starke Prozentsätze weissen Blutes enthält. Auch die beiden weiter unten erwähnten Männer gehören nur zu den Farbigen, nicht zu den reinen Negern.

[3]) FEHLINGER, Die Neger in den Vereinigten Staaten. Politisch-Anthropologische Revue VI, S. 379.

[4]) WOLTMANN, Die Germanen und die Renaissance in Italien. Leipzig 1905. Ähnlich: Die Germanen in Frankreich. Jena 1907.

[5]) Nicht anschliessen kann ich mich WOLTMANN bei der alpinen Rasse, die er zugunsten der nordischen sehr zurückgesetzt hat, die aber in der Tat ebenfalls einen hervorragenden Anteil bei der anthropologischen Zusammensetzung der Genies ausmacht.

Digitized by Google

traurige Erfahrungen gemacht, obwohl hier das ungünstige soziale Milieu berücksichtigt werden muss. Mein subjektives Empfinden — von mehr zu reden würde ich in diesem Zusammenhang überhaupt nicht empfehlen — geht dahin, dass Rassenmischung ohne weiteres gar keine besonderen Folgen hat. Die Kulturbegabung der Mischung ist etwa das arithmetische Mittel der Begabung der beiden Mischungskomponenten. Dementsprechend ist gegen die Vermischung zweier geistig gleichstehenden Rassen aus kulturellen Gründen nichts einzuwenden, wohl aber gegen die einer gut und einer schlecht begabten Rasse. Die Mischung wird im Durchschnitt über dem Niveau der einen, aber stets auch unter dem der andern stehen.

Sollte man aber in der Geschichte bemerken, dass auf Zeiten mit starker Rassenmischung Perioden besonderer Kulturentfaltung folgen, so ist noch eins zu bedenken. Die Rassenmischung wird meist hervorgebracht durch grosse politische Umwandlungen. Diese treten aber besonders dann auf, wenn aus irgend welchen Gründen die allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse im Niedergange begriffen sind. Dies ändert sich natürlich mit einem Schlage, wenn etwa fremde Eroberer, seien sie derselben oder einer fremden Rasse, die auf einer andern Kulturstufe stehen, hereinbrechen. So kann rein äusserlich nicht durch Mischung, sondern durch deren Vorbedingungen eine Gesundung der Kulturgrundlage stattfinden.

Soviel glaube ich aber nach allem als ziemlich sicher hinstellen zu können, dass wir in diesem wie im vorigen Punkte auf keinen Fall weiter kommen durch theoretische Spekulation, die sich auf subjektives Empfinden gründet, sondern nur durch praktische Detailarbeit, zu der schon einige, im einzelnen zwar manchmal nicht ganz einwandfreie, aber doch recht löbliche Ansätze vorhanden sind.

Das eine scheint mir Dr. Schneiders Aufsatz deutlich gezeigt zu haben, dass man die Probleme der historischen Rassentheorie ebensowenig unter Vernachlässigung und Ausscheidung der Anthropologie erfolgreich erforschen kann, wie man ihnen unter Ausscheidung der Geschichte von rein naturwissenschaftlichem Standpunkt gerecht zu werden vermag.

Digitized by Google

Die deutsche Rassenforschung und ihre Ausprägung in Dr. Ludwig Woltmann.

Eine Entgegnung auf Dr. Hermann Schneiders Artikel im Mannus I, 247 ff.

Von Th. Bieder, Hamburg.

Rassenfragen stellen noch heute eines der umstrittensten Gebiete dar, und kaum auf einem anderen setzt sich der Forscher so leicht dem Vorwurfe des Dilettantismus aus wie gerade auf diesem. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, dass, wenn irgend ein sich mit Rassenfragen beschäftigender Artikel erscheint, in dem Leserkreise grosse Parteien für und gegen ihn entstehen, denn die einzelnen Rasselehren sind zu sehr divergierend und führen teilweise sogar zur Verneinung aller qualitativen Rassenunterschiede. Selbst die einfache Frage: „Was heisst Rasse?" erfährt die verschiedenartigsten Beantwortungen. Dennoch enthalten die Rassenfragen nicht nur ein Stück, sondern eine ganze Weltanschauung, hat doch auch Prof. KAINDL [1]) ein der Rassenforschung nahe verwandtes Gebiet, die Ethnologie, „die Philosophie der Zukunft" genannt. Die verschiedenartigen Weltanschauungen mögen denn auch wohl in erster Linie für die verschiedenartige Wertung der Rassentheorien mitbestimmend sein. Dennoch wäre es wertvoll, wenn die Rassenfragen endlich einmal, wie es doch für einen Zweig der Naturwissenschaft selbstverständlich sein müsste, auf eine allgemein anerkannte wissenschaftliche Norm gebracht werden könnten.

Wie wenig das bis jetzt der Fall ist, zeigt Dr. Hermann SCHNEIDERS Artikel über „Rassereinheit und Kultur" (Mannus, Bd. I, Heft 3/4). Der erste Absatz mit interessanten Bemerkungen über den zeitlosen qualitativen Rassenbegriff wird S. 250, Abs. 1 vollständig aufgehoben und ist darum zunächst irreleitend. Der qualitative Inhalt der zeitlosen Rassenformeln soll möglichst über Bord geworfen werden, weil diese nach des Verfassers Ansicht Ausfluss der Nationaleitelkeit und des Rassenhasses sind. Das ist eine Ansicht, die dem auf dem Gebiete der Rassenfrage doch wohl überwundenen Jean FINOT bedenklich nahe kommt. Dr. SCHNEIDER stellt denn auch im Schlusse die Forderung auf, alles in der Rassentheorie auf quantitative und sonst kontrollierbare Elemente zurückzuführen. In der Ferne aber sieht er neue, höhere und reinere Rassenbegriffe qualitativen Charakters, ohne diese

[1]) Die Volkskunde, ihre Bedeutung, ihre Ziele und ihre Methode, Leipzig und Wien, 1903.

Digitized by Google

doch, wie er es m. E. hätte tun müssen, auf bestimmte Formeln bringen zu können. Es mag schliesslich unentschieden bleiben, ob der biologische Rassenbegriff überhaupt von dem qualitativen zu trennen ist und ob Dr. SCHNEIDER sich nicht in der „Perspektive" irrt, wenn er in dem biologischen Rassenbegriff einen Anbau zum qualitativen erblickt. Die Gegenwart zeichnet sich ja durch eine „reinliche Scheidung" der Begriffe aus; in der Rassenkunde früherer Zeiten fliessen aber die Begriffe ineinander, weil die kulturelle Entwickelung einer Rasse zugleich aus dem Milieu ihrer Entstehung und ihren Lebensbedingungen erklärt wurde, und es ist nicht immer leicht zu sagen, ob irgend eine Äusserung nur dem qualitativen oder nur dem biologischen Rassenbegriffe zugute kommt. Schliesslich wird die Qualität doch nur durch die Intensität des in einzelnen Rassen lodernden und Kultur fördernden Lebensfeuers bestimmt und ist somit dem biologischen Momente wohl gleichzusetzen.

Herr Dr. SCHNEIDER hätte, wie gesagt, die nach seiner Meinung in der Ferne heraufdämmernden qualitativen Rassenbegriffe formulieren und namentlich Dr. Ludwig WOLTMANN nennen müssen, gegen den sich eigentlich die Absage an die heute bestehenden qualitativen Rassenbegriffe richtet. Mit besonderer Deutlichkeit geht dies aus den Worten hervor: „Der spätrömische Bewohner Italiens wird durch germanische Elemente zum Italiener der Renaissance. Es liegt sehr nahe, die neuen Leistungen einfach als Leistungen der neuen Ankömmlinge zu buchen und zu vergessen, dass diese für sich allein, rein, trotzdem es ihnen nicht an Zeit und Anregung von den Kulturländern her gefehlt haben kann, nichts erhebliches für die Kultur geleistet haben. Der voreilige Schluss muss aber aufgegeben werden; es gibt kulturelle Leistungen der italienischen Rasse, aber keine der Germanen in dem Italien der Renaissance."

Die hier zitierte Stelle ist aus lauter irrigen Ansichten zusammengesetzt. Dass die reinen, unvermischten Germanen nichts für die Kultur geleistet haben sollen, ist eine so ungeheuerliche Behauptung, dass man sich wundert, sie in einer Zeitschrift für Vorgeschichte anzutreffen, denn mehr als jedes anderes Fach sollte gerade die Vorgeschichte die Nebel verscheuchen, die noch immer die germanische, und damit unsere Vorzeit und Kulturfähigkeit verdecken. Ich verweise hier besonders auf Dr. WOLTMANNS Artikel „Die Bedeutung des Milieus für die Rassenentfaltung" (Politisch-anthropologische Revue, Januar 1906), und weil man leicht einwerfen könnte, dass niemand Richter in eigener Sache sein kann, auf den Artikel von Dr. Max KEMMERICH „Der Kulturwert der Germanen" im 2. Bande (1906) der von Dr. Ulrich SCHMID herausgegebenen „Walhalla". Die Bezeichnung „italienische Rasse" kennzeichnet des Verfassers eigentümliche Ansicht von der Entstehung der Rassen. In dem vor bald zwei Jahrzehnten erschienenen „Tuisko-Land" von Dr. Ernst KRAUSE wird gleich im 1. Kapitel die „indogermanische Rasse" — auch diese Bezeichnung hat Dr. SCHNEIDER aufgenommen — als Trugbild dargestellt, aber mit bewundernswerter Regelmässigkeit kehren längst als Irrtümer erkannte Sätze neu drapiert in unserer Literatur wieder. Übrigens darf nicht verkannt werden, dass gerade in der Frage nach dem Ursprunge der italienischen Renaissance die Meinungen ungeheuer

Digitized by Google

weit auseinandergehen. So schreibt z. B. Dr. Karl VOSSLER in der 1900 in der „Sammlung Göschen" erschienenen Italienischen Literaturgeschichte: „Im 14. Jahrhundert beginnt jene gewaltige und segensreiche Reaktion italienischen Geistes und lateinischer Traditionen gegen die Infiltrierung mittelalterlich-germanischer Elemente. Diese grosse geistige Bewegung, die noch heute nicht ihren Abschluss erreicht haben dürfte, nennt der Italiener die Wiedergeburt, il Rinascimento; wir Deutschen aber — als möchte uns eine aufrichtige Übersetzung des Wortes beschämen — haben sie Renaissance getauft". Man sieht, es sind bei dieser Frage alle Schattierungen vertreten; darüber aber, welche der verschiedenartigen Ansichten den Sturm der Zeiten überdauern wird, werden diejenigen keinen Zweifel hegen, die der „Politisch-anthropologischen Revue" innerlich nahe stehen.

Für einen Rassenforscher unserer Tage wäre es m. E. eine dankbare Aufgabe, das, was an Rassenideen aller Art bei uns vorhanden ist, zu sichten und das Stichhaltige gut zu fundieren. Daraus kann die Wissenschaft mehr Nutzen ziehen, als durch neue „Anbauten". Und einer solchen Arbeit müsste das Studium der Entwicklung heimischer Rassenforschung die gesunde Grundlage liefern. Wie wenig diese Entwicklung bisher beachtet wurde, geht daraus hervor, dass man fast überall in GOBINEAU den Begründer der Rassenlehre erblickt. Daran sind bis jetzt noch alle Gegner heimischer Rassenforschung, wie Prof. Dr. Ludwig STEIN und Jean FINOT gescheitert, und auch Dr. Albrecht WIRTH ist diesem Schicksale nicht entgangen [1]). GOBINEAU hat weder den Begriff „Rasse" noch hat er den qualitativen Unterschied der Menschenrassen entdeckt, wenngleich nicht verkannt werden darf, dass e r es war, der in den weitesten Kreisen Interesse und Verständnis für diese Fragen weckte.

Vielleicht ist ein kurzer Auszug aus der Geschichte der deutschen Rassenforschung v o r GOBINEAU an dieser Stelle nicht unangebracht.

Im Zeitalter BLUMENBACHS hielt man die weisse Rasse für die Urrasse und alle farbigen Rassen für Differenzierungen aus derselben. Auch der bekannte Entomologe Joh. Chr. FABRICIUS trat dieser Ansicht in seinen „Betrachtungen über die allgemeinen Einrichtungen in der Natur" (Hamburg, 1781) bei; er hielt es auch für wahrscheinlich, „dass die Mohren durch eine wirkliche Vermischung des weissen Menschen mit den Affen entstanden seien. . . . . Ausser dem Vaterlande der Affen, Afrika, finden wir keine Mohren. Amerika, ob es gleich denselbigen Himmelsstrich, dieselbige Hitze hat, bringt demohngeachtet keine Mohren hervor, vermutlich weil es keine Affen hat".

Henrich STEFFENS, Anthropologie, 2. Bd., Breslau 1822,

---

[1]) Das Juli-Heft 1909 der Politisch-anthropol. Revue brachte einen Auszug aus einem in den Alldeutschen Blättern veröffentlichten Aufsatze Dr. Albrecht WIRTHS, in dem es unter anderem heisst: „Dichtung und Wissenschaft mag sich mit Rassenfragen beschäftigen — und es gibt kaum ein anziehenderes, dankbareres Gebiet — aber die Staatskunst kann auch hier nur mit Gegebenem rechnen. Mit Gobineau begann es. Nicht mit dem Wiedererwecken, mit der Rettung eines Deutschen. Mit einem Ausländer."

Davon trifft nur zu, dass die Staatskunst mit den Rassenfragen nichts anzufangen weiss, und das ist sehr betrübend, weil der Degeneration dadurch Vorschub geleistet wird.

Digitized by Google

S. 367: „Es ist entschieden, dass die empirische Naturwissenschaft genötigt ist, mehre menschliche Stämme anzunehmen, die eine ursprüngliche Grundverschiedenheit des Geschlechts. Alle geschichtliche Entwicklung — die mit Bewusstsein zurückgehende Erinnerung des Geschlechts — trifft diese Urverschiedenheit als ihr Fundament. Sie gehört nicht zu den Verwandlungen, deren Ursache wir durch Wahrnehmung zu verfolgen im stande sind. Eben das Unveränderliche bildet die sogenannten Rassen. . . . Was auf andere Weise, durch äussere Einflüsse des Klimas, durch veränderte Lebensart, eine Veränderung der Form hervorruft, eine einmal daseiende abweichen lässt, heisst Schlag, Varietät, nicht Rasse. Die Rassen können sich also allerdings verändern; aber das Eigentümliche der Rassen kann anders, als durch Mittelzeugungen, nie aufgehoben werden."

Prof. J. M. LEUPOLDT, Die gesamte Anthropologie neu begründet durch allgemeine Biosophie und als zeitgemässe Grundlage der Medizin im Geiste germanisch-christlicher Wissenschaft, Erlangen, 1834, 2 Bde.: „Das weibliche Geschlecht der occidentalischen Rasse ist den der Vielweiberei ergebenen Orientalen gar willkommen, hat aber wohl auch durch seine Nachkommenschaft gar viel dazu beigetragen, dass ein bedeutender Teil der übrigen verweichlichten und schwelgerischen Asiaten nicht schon viel weiter herabgekommen ist. Dadurch hat sich zugleich die Ur-, Stamm- oder Zentral-Rasse eben auch als Mutter und Lebenskraft für einen Teil der anderen bewiesen. . . . In der Erdgegend, welche die Rasse inne hat, lebte daher das Volk, welches durch das ganze Altertum unter allen Völkern die reinste und kräftigste Religion bewahrte, die Hebräer; aus ihr, besonders nördlicher her, kamen die weissen und weisen ersten Erzieher und Bildner roher und zugleich dunkel gefärbter Völker verschiedener anderer Erdgegenden. . . . Es hat sich also auch in dieser edleren Beziehung diese Rasse als Lebenskraft des Menschheitsorganismus erwiesen."

Wolfgang MENZEL, Geist der Geschichte, Stuttgart, 1835: „Streng genommen gibt es nur zwei einander absolut entgegengesetzte Menschenrassen, die schwarze und die weisse. Die Weissen aber sind offenbar Kinder des Nordens unter dem Einfluss des grossen Fixsternhimmels, unter dem Gesetz einer höheren Weltordnung, begabt mit einem Geist und Streben, die über das gemeine Naturgesetz hinausgehen, und die, weit entfernt, sich der rohen Naturgewalt zu unterwerfen, vielmehr die ganze Geschichte hindurch die Befreiung von dieser Gewalt bezweckt haben. Die Schwarzen dagegen sind Kinder des Südens unter dem Einfluss der Sonne, gebannt in den Tierkreis, der die Erde umgürtet, und ewig befangen in dem tierischen Bedürfnis, ohne freies Selbstbewusstsein, ohne historische Erinnerung, ohne ein Ziel des Strebens, nur dem nächsten Tage lebend."

Ferner: „Es fragt sich nun, ob künftig . . . eine allgemeine Vermischung, wie in Amerika, entstehen wird? oder ob in diesen drei Weltteilen (Asien, Afrika und Australien) eine Reaktion der farbigen Urvölker gegen die weissen Kolonisten eintreten wird? und ob im letztern Fall jene farbigen Rassen wie bisher in ihrer Verstockung verharren, oder ob sie aus freien Stücken das Christentum und die europäische Zivili-

Digitized by Google

sation annehmen werden? Es wäre ein ungeheueres Phänomen in der Welt-Geschichte, wenn die starre Rinde jener alten Völker plötzlich auftaute, und wenn sie, die sich seit sechs Jahrtausenden gleich geblieben, plötzlich wie durch einen Zauberstab mit dem Geist der weissen Rasse beseelt würden."

Theodor ROHMER, Deutschlands Beruf in der Gegenwart und Zukunft, Zürich und Winterthur, 1841: „So viel zeigt uns alle Geschichte, dass das Volk an sich vergänglich, veränderlich ist, während die Race, der Typus unwandelbar und ewig dauert. Araber, Juden, Mongolen, Neger haben bestanden und werden bestehen, solang es Geschichte gibt; Römer, Griechen, Franzosen, Russen, Deutsche fallen dem Untergang anheim, um so schneller, je weniger sie den Typus ihrer ganzen Rasse, um so langsamer, je mehr sie ihn darstellen.

1843 begann Gustav KLEMM die „Allgemeine Kulturgeschichte der Menschheit", in der er das Menschengeschlecht in aktive und passive Rassen teilte.

Wilhelm LINDENSCHMIT, Die Rätsel der Vorwelt, oder sind die Deutschen eingewandert? Mainz, 1846: „Die Germanen brachten eine Anzahl der wichtigsten Güter der Jetztwelt als ihren Einstand in die Weltgeschichte, und zwar nicht etwa unter Anleitung der überkommenen Kultur wie andere Völker, sondern als ein freies, angeborenes Geschenk ihres Naturells."

Wilhelm LINDENSCHMIT, Bruder des Direktors des Mainzer Zentral-Museums Ludwig LINDENSCHMIT, gehört eigentlich in die Reihe der modernsten Forscher. Seine Ansicht, dass die weisse germanische Rasse ursprünglich über ganz Europa verbreitet und durch den Zuzug fremder Rassen auf die Mitte des nördlichen Europa beschränkt wurde, stimmt völlig mit Dr. WOLTMANNS Lehre überein, und sie ist auch noch jüngst nach dem Berichte der Germanisch-romanischen Monatsschrift (Dez. 1909) in dem Vortrage S. FEISTS „Europa im Lichte der Vorgeschichte" (50. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Graz, 27. Sept. bis 1. Okt. 09) zum Ausdruck gebracht worden.

Dr. Ernst KAPP, Philosophische oder vergleichende allgemeine Erdkunde, 2 Bde., Braunschweig, 1845: Die kaukasische Rasse ist vor den übrigen, deren Einseitigkeiten in ihr harmonisch sich ausgleichen, so bevorzugt, dass sie allein bis auf den heutigen Tag die geschichtsfähige gewesen ist.

Eduard ARND, Geschichte des Ursprungs und der Entwicklung des französischen Volkes, 3 Bde., 1844/46: „In den Teilen der römischen Welt, welche die germanischen Eroberer nur vorübergehend betraten, oder auf die sie mehr ihre äusseren Einrichtungen als ihre Gesinnungen übertrugen, blieb diese, jetzt nicht nur jedes höheren Zieles entbehrende, sondern auch von aller Wahrheit und Wirklichkeit getrennte Richtung, die Form über den Gehalt, den Schein über das Wesen zu stellen, lebendig und wurde sogar der unterscheidende Charakter der Völker lateinischen und germanischen Ursprungs. . . . Noch heute liegt die wahre Kraft Frankreichs mehr im Norden als im Süden. In der Bretagne, der Normandie, in Lothringen und Champagne ist mehr Kraft und Tüchtigkeit als in der Gascogne, Languedoc und der Provence zu finden".

Digitized by Google

Dem Verfasser galt „Deutschland mit Recht als das Herz Europas, dessen Blut einst alle übrigen Glieder des europäischen Körpers belebt hat und in dessen lebenswarmer Tiefe es noch heute am reinsten strömt." Die gleiche Ansicht vertrat E. M. ARNDT in seinem 1843 erschienenen „Versuch in vergleichender Völkergeschichte."

Carl Gustav CARUS liess 1849 zur Jahrhundertfeier des Geburtstags Goethes eine Schrift „Über die ungleiche Befähigung der verschiedenen Menschheitsstämme für höhere geistige Entwicklung" erscheinen, in der er das Menschengeschlecht in „Tag- und Nacht-Völker" teilte.

Karl HAGEN, Zur vergleichenden Staatskunde (drei Artikel in Kolatscheks Deutscher Monatsschrift, 1850) unter Berufung auf KLEMM:

„Schöpferische geistige Kraft ist am meisten bei den Germanen anzutreffen, sowohl an Tiefe als an Umfang: sie haben auf allen Gebieten menschlicher Tätigkeit sich versucht und hier das Grösste geleistet. . . . Die Germanen haben wohl eine entschiedene Nationalität, aber sie tritt nicht gerade schroff hervor, weil sie das Talent besitzen, die Eigentümlichkeit anderer Stämme zu verstehen und zu begreifen, sie in ihrem eigentlichen Wesen aufzufassen, mit einem Worte, sie objektiv zu betrachten. Durch dieses Talent sind sie vorzugsweise der universelle Stamm, derjenige, der dazu berufen ist, auf der Warte der Weltgeschichte zu stehen. . . . Die Germanen, als in der Mitte stehend, geographisch wie geistig, sind das vermittelnde und vermischende Element, und zwar nach allen Richtungen hin."

Erst 1853 erschienen die beiden ersten Bände des „Essai sur l'inégalité des races humaines" von Gobineau.

Dieser Auszug macht natürlich auf Vollständigkeit keinen Anspruch und die als besonders markant zitierten Stellen sollen nur zu weiterem Studium der betreffenden Autoren anregen.

Wie verhält sich nun Dr. WOLTMANNS Rassentheorie zu den hier gegebenen Belegen? Ich erblicke in ihr die konsequenteste Ausprägung der schon lange vor Gobineau bei uns heimischen Rassenideen und glaube schon deshalb, ihr „Stichhaltigkeit" zusprechen zu können. Ernst zu nehmende Gegner konnte Dr. WOLTMANN nur bei den Vertretern der Sprachwissenschaft finden, und auch Dr. WOLTMANN sehr nahe stehende Forscher wie Dr. L. WILSER[1]) haben etymologische Fehlschlüsse in seinen Schriften zugeben müssen. Der Gehalt seiner Rassenlehre wird aber dadurch nicht getroffen. Sie lautet in drei Kernsätzen zusammengefasst:

1. Der Norden Europas ist als Urquell der weissen Rasse mit dem Germanentum als dem Zentralvolke anzusehen,
2. von der Heimat des Germanentums aus haben, untrennbar mit der Rasse verbunden, europäische Kultur und Gesittung ihren Ausgang genommen,
3. Mischungen zwischen Germanen und anderen Völkern haben letzteren zu erhöhter Kulturtätigkeit verholfen.

Der erste Punkt hat sich als Hauptgrundlage für die Erforschung der Vorgeschichte Europas, ja der alten Welt insgesamt, erwiesen. Diese

[1]) S. „Rassentheorien", Stuttgart, Strecker & Schröder, 1908.

Digitized by Google

Lehre ist nicht erst durch LATHAM und BENFEY vertreten worden, ich habe sie in fast ununterbrochener Kette bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgen können. Durch sie gewinnt unser geschichtliches Bild eine Zentrierung, die bis jetzt, wie es scheint, noch nicht zum Abschlusse gekommen ist.

Punkt 2 ist besonders wichtig für die Beurteilung der vorgeschichtlichen Kulturstufen, der Wanderungen der Ornamente usw.

Im dritten Punkte endlich nähert sich Dr. WOLTMANN Karl HAGEN (1850) und anderen der erwähnten Rasseforscher vor 1850 und entfernt sich von Dr. Hermann SCHNEIDER, denn gegenüber der von Dr. SCHNEIDER geäusserten Ansicht, dass „man Rasse als das Ergebnis einer Mischung nicht allzu ferner Verwandter mit folgender Reinzüchtung ansehen kann, dass man sich aber darüber klar sein muss, dass wohl die Mischung, aber nicht die Reinzüchtung schöpferische Kulturleistungen bedingt", muss es als ein höheres Stadium der Erkenntnis angesehen werden, wenn die Germanen als das vermischende Element angesprochen werden, weil dabei doch Aktivität und Kulturförderung nach einer bestimmten Richtung hin vorausgesetzt werden. Dr. SCHNEIDERS Ansicht über Reinzüchtung und Mischung, die, wie erwähnt, durch die Vorgeschichte hinlänglich widerlegt werden dürfte, berührt sich vielfach mit Heinrich DRIESMANS. Auch in dem Punkte, dass Dr. SCHNEIDER befürchtet, die Rassenbegabung könnte leicht ein Faulbett statt eines fördernden Durchgangsfaktors werden. Gerade diese Seite hat Heinrich DRIESMANS prachtvoll herausgearbeitet, wenn seine Rassentheorie auch nicht sonderlich hochsteht. DRIESMANS gehört nicht zu den „ruhigen" Schriftstellern, er setzt, wie man zu sagen pflegt, viele Lichter auf, leuchtet aber gerade so in manche Ecken und Winkel hinein, „vor denen jeder gern vorüberschleicht". Dass die besondere Rassenbegabung ihre besondere Verpflichtungen und zwar in jeder Beziehung mit sich bringt, ist also ein Gedanke, der mich mit Herrn Dr. SCHNEIDER eint.

Digitized by Google

Zum Homo Aurignacensis

von Gustaf Kossinna.

Mit Tafel XI.

Über den Homo Aurignacensis von Combe Capelle habe ich unter Vorführung von Lichtbildern und Erläuterungen, die sich die Mitteilungen der Zeitungen zu nutze gemacht hatten, bereits Anfang November vorigen Jahres in meinem Kolleg über das indogermanische Urvolk und bald darauf (18. November) in der ersten Wintersitzung unserer Berliner Zweiggesellschaft gesprochen. Durch diesen neuen und nach allen Richtungen ausgezeichneten Vertreter einer Rasse, von der wir in den Skeletten von Galley-Hill und namentlich von Brünn, Franz-Josephstrasse, schon so gut charakterisierte, von KLAATSCH klar beschriebene Belege besassen, wurde ich in meiner im Kolleg schon seit Jahren ausgesprochenen Ansicht bestärkt, dass wir es hier mit jener Rasse zu tun haben, die ihre reinsten Ableger in der nordischen Rasse der neolithischen Indogermanen Mittel- und Nordeuropas hinterlassen hat, wenn auch andersartige Beimischungen innerhalb dieser nordischen Rasse unverkennbar sind, wie ich (1908) und dann SCHLIZ ja gezeigt haben. Wenn ich gerade in diesem Punkte der Ableitung der nordischen Rasse von einer oder von mehreren Rassen des Paläolithikums bei meinem Vortrage über den Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen 1908, wo ich diese Frage übrigens nur in einer Zeile gestreift habe (Mannus I, 51), zu der landläufigen Ansicht zurückgekehrt war, wonach die nordische Rasse von der Cro-Magnon-Rasse herstammen soll, so beruhte dieses Schwanken nur auf der Erwägung, dass wir von der Aurignac-Rasse noch keinen Vertreter besitzen, oder wenigstens bis jetzt mit Sicherheit kennen, der jünger ist als das Zeitalter des Aurignacien: sie fehlt uns noch aus dem Solutréen und Magdalénien, wohl auch aus dem Frühneolithikum, während vom Cro-Magnon-Typus Belege bis ins Magdalénien herab bekannt waren. Und somit fehlte vorläufig die verbindende Brücke der Fortpflanzung zwischen dem Menschen von Brünn aus dem Aurignacien und dem Nordeuropäer des beginnenden Jungneolithikums: eine Lücke, die mir als Archäologen sehr bedenklich vorkam. Denn auf dem archäologischen Gebiete mit seiner soviel reicheren Stoffüberlieferung würde mir eine solche Lücke die Möglichkeit einer Ableitung einfach unmöglich machen. Die Anthropologen sind jedoch, entsprechend der soviel geringeren Menge ihres Materials, in ihren methodischen Ansprüchen weniger streng. KLAATSCH versicherte mir, dass ihm diese Überlieferungskluft wenig

Digitized by Google

Bedenken mache. Da man auf eine Ergänzung fehlender Funde des Menschen aus diesen Zeiten mit Sicherheit rechnen kann, so ist wohl auch auf Erscheinen jüngerer Belege des Aurignacien zu hoffen, und somit kann ich meine alte Ansicht: nordeuropäische Rasse = Brünn nunmehr in der erweiterten Fassung = Aurignac-Rasse unbedenklich wieder aufnehmen. Denn der Herleitung vom Cro-Magnon-Typus widerspricht ganz entschieden die Breite der unteren Gesichtspartie des Cro-Magnon, worin dieser ein Element des Neandertaltypus in sich aufgenommen zu haben scheint.

Soweit meine ersten Erwägungen. Nun erschien als erste eingehendere Mitteilung der Aufsatz von G. WILKE (Mannus I, 252 ff.), der kurz vor KLAATSCH an der Fundstelle des Skeletts gegraben hatte. Ich beabsichtigte WILKEs Aufsatz eine Tafel beizugeben, was sich aber nicht ermöglichen liess. Erst jetzt kann ich mit Einwilligung des Herrn O. HAUSER diese Absicht ausführen (Tafel XI). Einer besonderen Erklärung der Tafel bedarf es nicht, da in dem Aufsatz von WILKE alles nötige dazu bereits bemerkt worden ist.

Aus WILKE's Mitteilung wurde bekannt, dass KLAATSCH den Cro-Magnon-Typus für einen Nachkommen des Aurignacensis erklärt hat, freilich für keinen reinen, sondern für einen mit einigen Elementen des Neandertaltypus versetzten. Das machte mich stutzig. Damit war die Frage des Nebeneinanderlebens der verschiedenen paläolithischen Rassen angeschnitten. In dieser Beziehung hatte ich bisher die Ansicht vertreten und gelehrt, dass innerhalb des späten Moustérien und Aurignacien tatsächlich eine länger dauernde Berührung der Neandertalrasse mit Jungdiluvialrassen (Cro Magnon, Grimaldi) stattgefunden habe, denn die neanderthaloiden Skelette von Spy waren nach den geologischen Untersuchungen RUTOT's ins mittlere Aurignacien zu setzen und der Neandertaler selbst nach Ausweis der Artefakte in die gleiche Periode wie Spy. Andrerseits ist es über allem Zweifel erhaben, dass die drei Menschen aus dem Cro-Magnon-Abri ebenfalls aus dem mittleren Aurignacien stammen, aus derselben Schicht, der auch diejenigen Vertreter des Cro-Magnon-Typus angehören, die unmittelbar über den Negroiden der Grimaldihöhle bei Monaco lagerten.

Zu diesen drei Rassen des Aurignacien kommt nun als vierte der Aurignacensis Hauseri, der nach HAUSER freilich aus dem unteren Aurignacien stammen soll. Somit wäre also sein frühestes Erscheinen nur um eine Aurignacienstufe älter gegenüber dem des Cro-Magnon-Menschen und ebenso gering wäre der Zeitraum bemessen für die Mischung des Aurignacensis mit dem aussterbenden Neandertaler zur Erzielung des Cro-Magnon-Menschen. Ich sah mich also innerlich gezwungen, durch eine ganz kurze Anmerkung zu WILKE's Aufsatz auf das Alter der verschiedenen Skelettfunde hinzuweisen und damit für jeden Kundigen die Schwierigkeiten der Frage hervorzuheben, die allein schon in der Zeitstellung der vorhandenen Zeugnisse liegen.

Ich hob zunächst den Fund des weiblichen Skelettes von Moustier hervor, das RIVIÈRE schon so lange aufgedeckt und MANOUVRIER immer noch nicht veröffentlicht hat, und von dem nur bekannt ist, dass es nicht dem Neandertaltypus angehört. Ich legte ihm also vermutungsweise Aurignac-Charakter bei. Herr HAUSER, dem diese Konkurrenz zu

Digitized by Google

seinem Mousteriensis offenbar sehr unlieb ist, schrieb mir in dem ihm eigenen Lapidarstil: „kann nur mittelalterliche Nachbestattung sein, eventuell ein verscharrter Leichnam". RIVIÈRE hält jedoch an der Echtheit, d. h. am paläolithischen Charakter seines Fundes fest. Da indes, wie mir RUTOT freundlich mitteilt, nicht nur BOULE, sondern auch die RIVIÈRE befreundeten Fachleute von der „Echtheit" dieses Skelettes nicht überzeugt sind, muss dieser Fund bis auf weiteres von wissenschaftlicher Verwertung ausgeschlossen werden.

Aufrecht zu erhalten sind aber die von mir gleichfalls schon als Konkurrenten des Aurignacensis erwähnten beiden von DUPONT in der Höhle zu Hastière gefundenen Unterkiefer, die RUTOT allerneuestens dem Aurignac-Typus zuzählt [1]). Zu streichen dagegen ist das weiter von mir dort namhafte Schädeldach von Engis, das ich nach RUTOT's früherer Bestimmung dem untern Aurignacien zuteilte. Da dieser berühmte Fund SCHMERLING's bei den Forschungen von SCHLIZ eine Rolle spielt und ganz neuerdings wieder von KLAATSCH [2]) stark herangezogen worden ist, so muss hier mit Nachdruck auf die Mitteilung RUTOT's (a. a. O. 226) hingewiesen werden, wonach dieser Forscher nach eingehender Untersuchung des Schädelrestes und der Fundstelle zu der Ansicht FRAIPONT's, des leider nun verstorbenen ausgezeichneten Anthropologen, sich bekehrt hat, dass hier ein neolithischer Fund vorliege und bei der Betrachtung der paläolithischen Rassen also ganz auszuscheiden habe.

Voll aufrecht erhalten muss ich jedoch die letzten Zeilen meiner Anmerkung, wonach die Cro-Magnon-Skelette genau ebenso alt seien, wie der Aurignacensis Hauseri, d. h. also, dass beides dem mittleren Aurignacien angehört. Auch diese Behauptung muss Herrn HAUSER sehr unangenehm sein, denn er schrieb mir hierüber wörtlich: „Cro-Magnon ist nicht Aurignacien; das zeigt schon ein kurzer Blick auf die Schädel von Cro-Magnon und Combe Capelle und die Stratigraphie von Cro-Magnon. Sehen Sie sich die Originale bitte an, dann müssen Sie wahrscheinlich Ihren Irrtum anerkennen!" Nun mit wissenschaftlicher Erörterung haben diese Worte wohl nicht viel gemein und ich würde ihnen keine Bedeutung zugemessen haben, wenn nicht bei KLAATSCH als Antwort auf meinen Einwurf über das Alter des Cro-Magnon in der seinem Berliner Vortrag folgenden Diskussion ein Echo der HAUSER'schen Ansicht mir entgegen geklungen hätte.

Man weiss ja, dass KLAATSCH von den Errungenschaften der heutigen Diluvialarchäologie und ihrer weitgehenden Periodenteilung nicht viel hält. „Das überzeugt mich nicht", hat man oft von ihm gehört. Er hält sich nach wie vor an die beiden gegensätzlichen Diluvialfaunen als Haupteinteilungsprinzip. Aber es ist wohl zu bezweifeln, dass er Zeit gefunden hat, sich in die neueren Ergebnisse der Diluvialarchäologie so zu vertiefen, dass seiner Ablehnung besonderer Wert beigemessen werden könnte. Ich habe es mit Staunen und Freude begrüsst,

---

[1]) A. RUTOT: Coup d'oeil synthétique sur l'époque des Cavernes. Bulletin de la soc. belge de géol. 1909, XXIII, 272.

[2]) Vortrag in der Berliner anthrop. Gesellschaft vom 19. 4. 1910.

Digitized by Google

dass er sich offenbar unter HAUSER's günstigem Einflusse zur Anerkennung des Aurignacien verstanden hat.

Hinsichtlich der Cro-Magnon-Skelette sprach er sich abfällig über das Bestreben aus, einer andern Periode sie zuzuweisen, als der Entdecker getan habe, also als dem Magdalénien. Er leugnete sogar die Möglichkeit der Nachprüfung jener Funde an Ort und Stelle. Danach sind ihm also die in jeder Beziehung zuverlässigen und abschliessenden Untersuchungen, die BREUIL zu verschiedenen Zeiten an der Fundstelle gemacht hat, ganz unbekannt geblieben. Nachdem dort zuerst RIVIÈRE gegraben, haben dann BREUIL und PEYRONY gearbeitet. BREUIL hat bekanntlich die Fundstelle LARTET's wieder entdeckt und bei der Zurückweisung der falschen Deutungen MASSÉNAT's, GIROD's und A. de MORTILLET's in der Frage des höheren Alters des Aurignacien oder des Solutréen festgestellt, dass in dem Abri ausschliesslich mittleres Aurignacien vorkommt[1]). Damit ist diese Angelegenheit für mich erledigt.

Aber für die Fundstelle des Aurignacensis nimmt HAUSER nach dem durch KLAATSCH vorgeführten geologischen Schichten-Profil die Bezeichnung 'unteres Aurignacien' in Anspruch. In demselben Abri auf der Bergspitze Combe Capelle hatten schon im Sommer 1907 mehrere Laien und Forscher gegraben, wovon KLAATSCH nichts zu wissen schien. BREUIL und BOUYSSONIE haben dort auf der linken Seite unabhängig von einander, aber völlig übereinstimmend die Schichtenfolge in der Tiefe mit dem mittleren Aurignacien begonnen, kennen also weder das Moustérien, noch das untere Aurignacien HAUSER's. Da sie im übrigen aber dieselbe Zahl und Folge der Schichten wiedergeben wie HAUSER, so ist mir das ein Beweis, dass HAUSER, selbst wenn er das Skelett mehr nach der rechten Seite hin gefunden haben sollte, sich bei der Beurteilung der Schichten in einem Irrtum befindet. Abbé BREUIL hatte die Freundlichkeit, mir auch brieflich zu bestätigen, dass an seiner Fundstelle von einer Moustérienschicht nicht die Rede sein könne.

Diese Ergebnisse sind nicht ganz gleichgiltig, denn sie führten mich zu der Ansicht, dass wir nunmehr an dem Punkte sind, für ein Zusammenleben von Neandertalrasse und sogenannter jüngerdiluvialer Rasse, sei es Cro-Magnon oder Aurignacensis, kein unmittelbares Zeugnis zu haben, seitdem die bisher einzigen ins mittlere Aurignacien datierten Vertreter der Neandertalrasse, die Skelette von Spy, nach jetzt übereinstimmendem Urteile von FRAIPONT und RUTOT (a. a. O. 235 ff.) vielmehr ins untere Aurignacien hinabzurücken sind. Das ist aber nur der augenblickliche Stand der Zeugnisse. Ich weiss nicht, ob ich so indiskret sein darf, zu verraten, dass RUTOT über kurz oder lang zeigen will, dass bereits in der Chellesperiode sowohl der Typus des Aurignacensis wie des Cro-Magnon-Menschen in Frankreich gefunden und nur als solche bisher nicht erkannt worden sind: den Beweis hierfür müssen wir freilich erst abwarten.

Indirekte Beweise für ein Zusammenleben der Neandertalrasse und der höhern Diluvialrassen liegen allerdings bereits vor, wenn die

[1]) H. BREUIL: La question aurignacienne (Revue Préhistorique 1907, 209 ff.); l'Aurignacien présolutréen (ebd. 1909, Nr. 8 und 9 [Sonderdruck S. 21 ff.]).

Digitized by Google

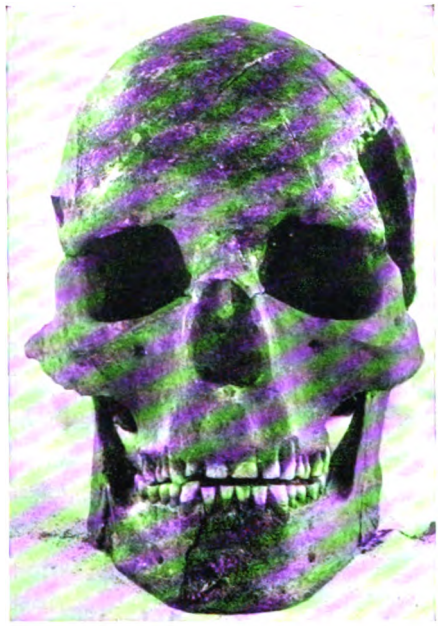


Abb. 1.

Abb. 2.

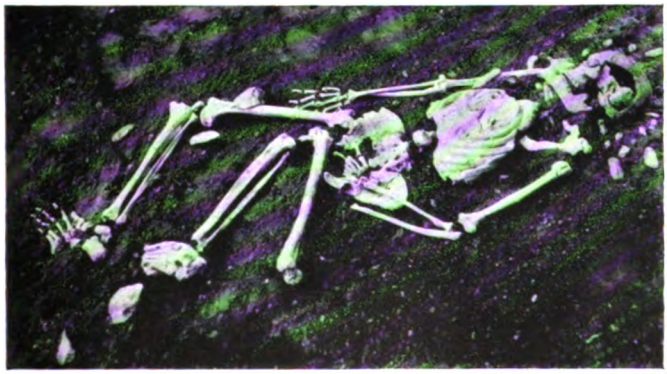


Abb. 3.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ansicht von KLAATSCH, wie ich glaube, richtig ist, dass der Neandertaler Mensch etwas im Cro-Magnon-Menschen und noch mehr in Teilen nordischer Bevölkerung sein Blut vererbt hat. Ein direkter Beweis für ein altes Zusammenleben der beiden Rassen ist aber soeben wieder gegeben durch die von KLAATSCH in seinem Berliner Vortrag gemeldete Tatsache — die übrigens schon RUTOT kurz angedeutet hatte —, dass zu Krapina Skeletteile beider Rassen, des Neandertalers wie des Aurignacensis, gemischt vorgekommen sind, und dass hier wahrscheinlich ein Kampfplatz beider Rassen entdeckt worden ist.

Wenn KLAATSCH die Aurignacrasse mit Recht aus Asien einwandern lässt, so wäre es ja allerdings nicht wunderbar, wenn die bis jetzt frühesten Zusammenstösse beider Rassen in Osteuropa stattgefunden hätten. Denn die Fundstätte von Krapina wird man trotz RUTOT, der sie ins untere Aurignacien verlegt, wohl besser dem Moustérien, wie bisher, belassen. Ich hebe aber nochmals hervor, dass durch diese Auffassung von Krapina das bis jetzt einzige Zeugnis für die Gleichzeitigkeit jener Rassen geliefert wird, und dass für Westeuropa die Gleichzeitigkeit durch direkte Zeugnisse bis jetzt nicht erhärtet worden ist. Hier reicht die Neandertalrasse bis ins untere Aurignacien herab, die Aurignac- und Cro-Magnon-Rasse beginnt aber erst im mittleren Aurignacien.

Was endlich die Verbindung der Neandertalmenschen mit der Antiquus-Fauna und die Parallelisierung mit den Gorilloiden und heutiger afrikanischer, an heisses Klima gewöhnten Tierwelt und dem gegenüber die Verbindung des Aurignacensis mit der pelzgeschützten Mammutfauna und den kalten Gebieten Nord- und Mittelasiens angeht, so schliesse ich hieran die Mitteilung, dass ich auf meiner vorjährigen Studienreise in Südosteuropa im Museum zu Lemberg ein Rhinozeros tichorinus mit vollständiger Erhaltung der Weichteile sah, die jedoch des nach KLAATSCH zu erwartenden Pelzkleides gänzlich entbehrten. Erhalten waren nicht nur beide Hörner, auch schon eine Seltenheit, sondern auch das Ohr, die Zehen, Haar und Haut, während man bisher nur einen einzigen mangelhaft erhaltenen Kopf dieses Tieres aus Ostsibirien in Petersburg aufbewahrt. Der Fundort ist Starunia, Bezirk Bohorodczany in Ostgalizien. Verdankt wird dieser einzigartig gute Erhaltungszustand der Lagerung im Erdwachs, das 5 m über dem Rhinozeros auch ein vollständig erhaltenes, leider zerbrochenes Mammut barg, dabei ein Stück diluvialen Holzes und viele Pflanzen und Früchte. Der Direktor des Dzieduszycki-Museums, Prof. LOMNICKI, überreichte mir freundlichst seine vorläufigen Berichte über diese glänzenden Funde vom Herbst 1906:

1. Über den Mammuts- und Rhinozerosfund in Starunia.

2. Die Mollusken in pleistocänen Ton des Mammutschachtes in Starunia. Lemberg 1907 und 1908 (aus der polnischen Zeitschrift „Kosmos" Jahrg. 32 und 33, mit deutschem Auszuge).

Eine ausführliche Veröffentlichung wird vorbereitet.

Bei der Gelegenheit füge ich noch hinzu — wenn es auch zu unserem Thema keine Beziehung hat —, dass ich in der trefflichen Sammlung des Herrn J. A. JIRA in Podbaba bei Prag ein vollständig erhaltenes Skelett des Rhinozeros tichorinus sah, in dessen Innerem sich das Skelett eines Rhinozeros-Embryo befand.

Digitized by Google

Tardenoisien in Ostthüringen.

Von Alfred Auerbach, Gera.

Mit 9 Textabbildungen.

Gelegentlich der Vorarbeiten für eine Neuaufstellung der vorgeschichtlichen Abteilung des Städtischen Museums zu Gera ergab eine genaue Prüfung des magazinierten Materials eine Anzahl früher nicht beachteter Stücke, die für die Vorgeschichte Ostthüringens von Wichtigkeit sind. Neben sicher bearbeiteten Knochen aus der Lindentaler Hyänenhöhle, die bis jetzt in den Publikationen über dieselbe noch keine Berücksichtigung gefunden haben, sind es hauptsächlich Feuersteinwerkzeuge vom Typus der Mikrolithe, deren Existenz in unserer Gegend bisher vollständig übersehen worden ist. Sie stammen aus dem Orlagau und vom Gipfel des Pfortener Berges bei Gera.

Im Jahre 1884 grub Herr Robert EISEL aus Gera eine Höhle im Zechstein und die sie von dem Talhange abschliessende wallartige Erhöhung am oberen rechten Rande des steilen Mullentales bei Döbritz im Orlagau aus, die er als die „Wüste Scheuer" bezeichnete. Das bereits früher durchwühlte Höhleninnere lieferte ihm Knochenreste von 25 Tieren der Diluvialzeit, unter denen auch Rhinozeros, Mammut und Wildpferd bestimmbar waren, und zirka 100 Feuersteinsplitter, der Abschlusswall von solchen fast 200 Stücke, einen Bronzeringrest und einen Scherben mit slawischem Wellenornament. EISEL berichtete über diese seine Ausgrabung in der Berliner Zeitschrift für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte, Band 18, 1886, S. (50)—(52). Wir finden an dieser Fundstelle die Reste verschiedener Perioden von der Diluvialzeit bis herauf zur slawischen Zeit zusammenliegend; die mehrfachen früheren Umwühlungen der Fundstelle nach „Schätzen" haben freilich alle und jede Schichtenfolge unrettbar vernichtet. Es gelang mir, die Bestände des Städtischen Museums zu Gera an Feuersteinsplittern von dieser Stelle gelegentlich verschiedener Exkursionen noch zu vermehren.

Herr Dr. Richard LOTH aus Erfurt sammelte 1886, wie er in seiner Abhandlung: „Spuren vorgeschichtlicher Ansiedelungen in der Umgegend von Pössneck" berichtet, dort ebenfalls über 100 Feuersteinsplitter „von sehr verschiedener Grösse. Neben grösseren Knollen finden sich charakteristische messerförmige Splitter von 3—4 cm Länge und 1 cm Breite mit muscheligem Bruch und dreieckigem Querschnitt vor. Andere haben eine pfeilartige Form, die meisten sind kleiner ohne charakteristische Formen". Daneben erwähnt er noch den Fund eines 6 cm langen, an einer Seite eigentümlich künstlich ausgezackten Geweihstückchens.

Digitized by Google

Feuersteinsplitter von dieser Fundstelle finden sich ausserdem aufbewahrt in den städtischen Museen zu Pössneck und Saalfeld, die ich leider einer genaueren Durchsicht nicht unterziehen konnte.

Eine sorgfältige Sichtung unseres Geraer Materials nun liess mich bald eine Anzahl Stücke erkennen, deren Habitus sie der Epoche des Tardenoisien zuwies. Es sind dies Stücke der typischen Triangulärform (Abb. 1—3). Ausserdem sind charakteristisch Messerchen mit abgedrücktem Rücken, eine Klinge mit Kerbe und Stichel mit Mittelspitzen.

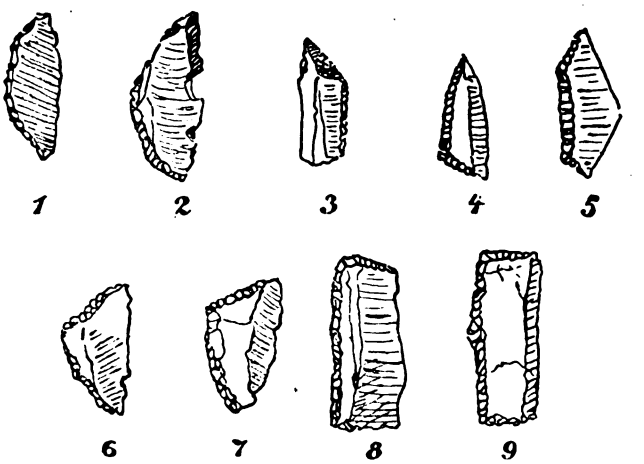


Abb. 1—3 Döbritz, 4—5 Schwarzbach, 6 - 9 Pfortner Berg bei Gera.

Herr Dr. R. R. SCHMIDT in Tübingen hatte die Güte, das Material nochmals genau zu prüfen und bestätigte seine Zugehörigkeit zum Tardenosien. Auch machte er darauf aufmerksam, dass auf Grund der Funde in dem ursprünglichen Profile des Höhlenbodens drei Schichten vorhanden gewesen sein müssen, von denen die untere die Reste der diluvialen Tierwelt, die darüberliegende die Feuersteingeräte vom Ende des Paläolithikums und die obere die Fundstücke der vorgeschichtlichen Metallzeiten geliefert haben.

Die Tatsache, dass Funde der Epoche des Tardenoisien aus Ostthüringen bisher noch nirgends in der Literatur erwähnt worden sind, veranlasste mich zu einer genaueren Prüfung der Angelegenheit. Im Städtischen Museum zu Saalfeld konnte ich leider die hier liegenden zahlreichen Bestände an Feuersteinsachen von den verschiedensten Fundorten aus der Umgegend nicht eingehend genug daraufhin durchprüfen, ob Material der jungpaläolithischen Epochen, besonders des Tardenosien, darunter vertreten sei.

In der Sammlung des Herrn Kassierers KALDEBORN in Unterwellenborn sah ich zehn zum Teil sehr schöne Messerchen mit abgedrücktem Rücken, die vom Besitzer auf dem Dobritzhügel zwischen Unterwellenborn und Kleinkamsdorf gefunden worden sind. Trotzdem gerade diese Formen in mehreren Epochen des Paläolithikums auftreten, möchte ich doch auch hier, durch die Lage des Fundortes veranlasst, die Zugehörigkeit zum Tardenoisien voraussetzen. Vielleicht bestätigen noch einige glückliche Funde von Typen diese Annahme.

Digitized by Google

Auch liegen in der Sammlung des Herrn Lehrers A. MÜLLER in Niederrossla bei Apolda, früher in Schwarzbach bei Triptis, vier Stück vom Tardenoisientypus, die vom Schindel- und Gickelsberge, östlich des zuletzt genannten Ortes, herstammen (Abb. 4, 5).

Der Gipfel des Pfortener Berges südlich von Gera, an der Einmündung des Gessentales in das Elstertal, lieferte schon früher und bis in die neueste Zeit herein eine Menge Feuersteinsplitter vom frühneolithischen Typus. Unter ihnen konnten neben einseitig bearbeiteten Stücken, wie sie teilweise schon im Jungpaläolithikum vorkommen, auch typische Stücke der Tardenoisienmikrolithik festgestellt werden (Abb. 6 bis 9). Die charakteristische Lage an der Talmündung und die Gestaltung des Fundortes, bei dem wagerecht aus dem Boden hervorragende Zechsteinbänke als natürliche Tische zur Feuersteinbearbeitung einluden, haben mich schon vor Jahren die Stelle als Lagerplatz von Jägerhorden ansprechen lassen, die hier die aus dem nahen Diluvium stammenden Feuersteinknollen für ihre Zwecke hergerichtet haben.

Den an dieser Stelle zu beobachtenden äusseren Merkmalen nachgehend, konnte ich bereits vor einer Reihe von Jahren nordöstlich von Gera am Nordwesthange des Steinertsberges eine ähnliche Lagerstätte feststellen, die zahlreiche Feuersteinsplitter, ein Fragment eines geschliffenen Steinbeils aus Diabas und Reste aus den vorgeschichtlichen Metallzeiten geliefert hat. Unter diesem Materiale wurden bis jetzt zwei Reste von Feuersteinmesserchen von etwa 9 mm Länge und 4 ½ mm grösster Breite mit deutlich abgedrücktem Rücken und retuschierten Enden aufgefunden, die dem Tardenoisien zuzuweisen sein dürften.

Sind es also auch zunächst nur wenige Stellen, an denen die Epoche des Tardenoisien in Ostthüringen bis jetzt nachgewiesen werden konnte, die kleinen unscheinbaren, sie charakterisierenden Feuersteinsplitterchen fanden eben bis jetzt bei den Sammlern noch zu wenig Beachtung, so bin ich doch der festen Überzeugung, dass sich die Zahl der Fundstellen wesentlich erhöhen wird, wenn man auch bei uns dem Materiale dieser Kulturepoche grössere Aufmerksamkeit schenkt und ihm auch hier nachzugehen verstehen lernt.

Digitized by Google

Zwei Zonenbecher aus Urmitz.

Von A. Günther, Koblenz-L.

Mit 3 Abbildungen im Text.

Zur Zonenbandkeramik (Glockenbecher) kann ich als Nachtrag zu meiner „Vorgeschichte des Neuwieder Beckens“ (Mannus II, 32 ff.), nunmehr über zwei eigene Erwerbungen aus Urmitz berichten.

Im April d. J. erwarb ich von einem Arbeiter in Mülheim ein schwarzes Becherchen (Abb. 1). Dasselbe war so mit Lehm beschmiert und von unscheinbarem Äusseren, dass es dem Auge eines kurz vorher nach Altertümern fragenden Händlers entgangen war. Es ist von roher Arbeit, der Ton stark mit Quarzkörnchen gemischt und gedämpft. Die Form erinnert fast an rohe fränkische Arbeit: mit den Fingern ausgearbeitete Fussplatte, rundbauchige Wandung und leicht ausladender Rand. Die Ornamente, 6 horizontale Gurtlinien und ein umlaufendes Band abwärtshängender Dreiecke, scheinen mit Rädchen eingeritzt zu sein. Die Höhe beträgt $8^1/_2$ cm; die Fussplatte hat 5 cm, der Rand $7^1/_2$ cm Durchmesser.

Abb. 1. Urmitz. 1/1.

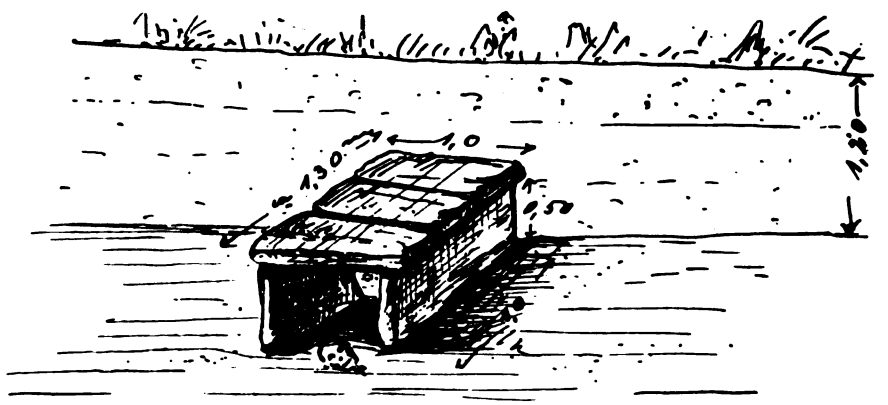


Abb. 2.

Am 1. Mai d. J. wurde auf einer Sandgrube in der Nähe des Kettricher Weges und in etwa 9 cm Abstand von dem westlichen äusseren Graben der Steinzeitfestung, deren Graben- und Palisadenrandprofil

Digitized by Google

hier nochmals und zwar an einer Ausgangsstelle freigelegt war, ein aus Steinplatten hergerichtetes Grab aufgedeckt. Einige Tage nachher zeigte mir ein Vorarbeiter die Stelle und erklärte mir den Aufbau des Grabes, das aus fünf grossen 10—15 cm starken Schieferbruchsteinplatten von je 0,95—1,0 m Länge und 40—50 cm Breite zusammengesetzt war (Abb. 2). Ausser einigen Knochenresten, darunter Teilen vom Schädel, die aber sofort ganz zerfallen seien, habe sich nichts vorgefunden. Der Arbeiter, von dem ich wenige Tage später das Tongefäss (Abb. 3) erwarb, bestätigte im allgemeinen die Angaben des Vorarbeiters, das Gefäss habe aber unter der Steindeckung gestanden, während der Schädel und die Knochenreste sich fast ausserhalb befunden hätten. Das Gefäss ist von sehr guter Erhaltung und sauberer Arbeit; innen und aussen mit rotgelbem Tonüberzug versehen, der zwischen den Ornamentbändern geglättet erscheint. Die ganze Aussenwandung ist mit Zonenbändern bedeckt, deren Einfassungslinien mit Rädchen eingeritzt zu sein scheinen. Unmittelbar über der Bauchkante zieht sich ein Fries kleiner eingeritzter Rechtecke hin. Der Boden, 7 cm Durchmesser, ist glatt, der nach aussen leicht ausladende abgerundete Rand hat einen Durchmesser von 19 cm; die Höhe beträgt 21 1/2 cm. Da der Arbeiter, von dem ich das Becherchen (Abb. 1) erhalten habe, früher auf derselben Bimssandgrube arbeitete, so scheinen beide Gefässe von der gleichen Fundstelle zu sein.

Abb. 3. Urmitz. 1/4.

Beide befinden sich jetzt in der Sammlung des hiesigen Vereins.

Anmerkung. Wir haben es bei dem grösseren Becher (Abb. 3) zwar mit einem Zonenbecher, nicht aber mit einem Glockenbecher von dem bekannten west-, süd- und mitteleuropäischen Typus zu tun, die jüngst GRÖSSLER und SCHUMACHER behandelt haben. Der Form nach gehört dieses Gefäss zu jenen spätneolithischen Bechern, die ich 1909 (Mannus I, 232, vgl. 267, 272 Anm. und Tafel XXII) besprochen habe, die wohl Zonenornament aufweisen, aber doch aus den nordwestdeutschen Megalithgräberbechern sich entwickelt haben. Das Erscheinen des Bechers in einem Steinplattengrab liefert ein neues Moment für die Richtigkeit meiner Ansicht. Nach GRÖSSLER's Vorgang wird man jene internationale Form künftig am besten ausschliesslich als Glockenbecher bezeichnen, jene nur in Westdeutschland (nebst England und sehr selten auch Nordfrankreich) einheimische Form aber Zonenbecher nennen. Das Zonenornament allein kennzeichnet eben nicht genügend. **G. K.**

Digitized by Google

Zur Geschichte der Sichel.

Von A. Bezzenberger.

Mit 3 Abbildungen im Text.

In dem durch Hubert SCHMIDTs Güte mir zugegangenen glänzenden II. Teil der „Archeological excavations in Anau and Old Merv" ist eine Kupfer-Sichel veröffentlicht (Pl. 39, Fig. 3, S. 154, Fig. 274), über die der Genannte folgendes sagt: „It differs in its form from all European types of sickles .... The characteristics of the sickle of Anau are the smooth surface of the blade and the form of the tang or haft, the end of which is bent backward. The same peculiarities I find, in contrast to the European types of the bronze period, only on the sickles from Troja which belong to a hoard of the VI city" (S. 182).

Eine genau entsprechende europäische Form kann auch ich nicht nachweisen. Wohl aber kenne ich mehrere Sicheln aus Südwest-Europa — ob Bronze, wie ich glaube, oder Kupfer habe ich nicht feststellen können —, die dadurch, dass ihr Schaftende aufgebogen ist, mit der Sichel von Anau verwandt sind. Es sind dies:

Abb. 1, 9—10 cm lang im Museum von Nîmes.

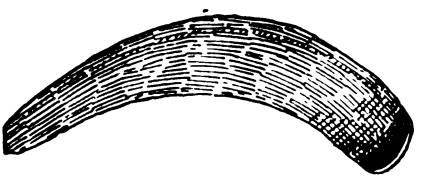


Abb. 1.

Abb. 2, 13 cm lang, im Museu ethnol. in Lissabon aus Pragança, Estremadura, nebst einem zweiten Exemplar dieses Typus aus Estremadura. Im hinteren Rande des abgebildeten Stücks eine runde Vertiefung, die nicht durchgeht und ein blosser Gussfehler sein kann.

Es scheint mir klar zu sein, und das überflüssige Loch im Blatt von Abb. 2 bestätigt es, dass diese Sicheln auf der primitiven, vollkommen ebenen Sichel beruhen, wie sie PINZA Monumenti antichi XI, Taf. XVII, Fig. 3 bietet, und die mit Nägeln am Holzgriff befestigt wurde. Sie ist mir in Sardinien in zwei Exemplaren in Cagliari und einem in Sassari begegnet, die zwar sämtlich von unbekannter Herkunft sind, aber als sardinische Formen durch die von PINZA ebenda Sp. 168 veröffentlichte Gussform aus Sardara erwiesen werden.

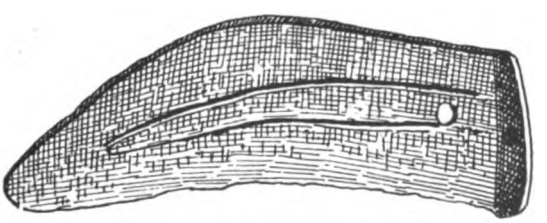


Abb. 2.

Digitized by Google

Eine andere unmittelbare Entwickelung dieser primitiven Form bilden die sibirischen Kupfersicheln MARTIN L'âge du bronze an musée de Minoussinsk Pl. 10 (Fig. 14 scheint hinten aufgebogen zu sein), an welche die Sichel von Arnimsheim (Mitteil. des uckermärk. Geschichtsvereins I, 7 unter 14) sich anzureihen scheint. Mittelbar aber lassen sich aus solchen einfachen Sichelblättern auch die „faucilles à bouton aplati" und damit die Knopfsicheln überhaupt ableiten: die Umbiegung von Abb. 1 und 2 wurde zunächst im Guss nachgeahmt und dann konisch zusammengezogen.

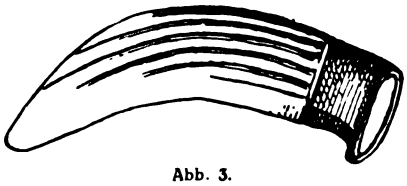


Abb. 3.

Als Nachtrag zu H. SCHMIDTs Aufsatz, Zs. f. Ethnol. XXXVI, 416 und meiner eigenen, wie es scheint, noch nicht bemerkten Behandlung der Bronzesicheln (Bronze-Analysen S. 28) gebe ich schliesslich

Abb. 3, entsprechend zwei Sicheln aus Mertola, Alemtejo, im Museu ethnol. in Lissabon. Länge 16,5 cm. Die Unterseite ist glatt.

Digitized by Google

Kantower Funde.

Mit Tafel XII—XVI.

Von Karl Waase, Mittelschullehrer in Neu-Ruppin.

I. Das Flachgräberfeld bei Kantow.

Westlich von Neu-Ruppin und fast nördlich von Wildberg liegt das Dorf Kantow. Im Norden dieses Ortes breitet sich ein ziemlich umfangreiches, bis jetzt ganz unbekannt gewesenes Flachgräberfeld aus. Unser genauer Lageplan auf Tafel XII zeigt dasselbe in 1, 2 ist der Ort Kantow, 3 die neue Chaussee nach Lögow und 4 die nach Gottberg. 5 und 6 sind Wirtschaftswege, 5 führt nach Blankenberg und 6 nach Paalzow.

Der Besitzer des Gräberfeldes ist Herr Ortsvorsteher WITTKOPF in Kantow. Er erzählt, dass ihm das Feld schon manches Fuder Steine geliefert habe. Beim Ackern wäre er häufig auf Steinhaufen gestossen. Diese sind ausgerodet worden, auf jedem Flecke sei in der Regel eine Kastenkarre voll gewesen. Meist seien auch Topfscherben mit dazwischen gewesen. Ein paarmal wären auch ganze Töpfe mit zutage gefördert worden. Der Besitzer des Nachbarfeldes Herr Amtmann BERLIN (siehe, „Lageplan", Tafel XII 8) teilt mit, dass auch bei ihm Steinhaufen gefunden sind. Einmal ist ein grosser Topf mit Deckel herausgehoben und vom Inspektor mitgenommen worden. Über den Verbleib ist nichts mehr ausfindig zu machen.

In dem Besitz des Herrn WITTKOPF befanden sich noch 2 Grabreste. Es sind teilweis zerstörte Urnen, mit Asche und Knochen gefüllt. Beigaben hatten die Gefässe nicht enthalten. Beide Urnen konnten fast ganz wieder zusammen gestellt werden. Das eine Gefäss ist 15 cm hoch. Der untere Durchmesser beträgt 7, der mittlere 17 und der obere 15 cm. Den Hals zieren zwei schwach gebogene Henkel. Um das untere Halsende verläuft ein Band aus drei parallelen Linien. An demselben hängen Bändergruppen, die ebenfalls aus drei Parallelen zusammengesetzt sind. Abbildung Tafel XII, A. Das zweite Gefäss ist eine doppelkonische Urne. Sie ist wie die erste aus hellbraunem Ton, der an manchen Stellen graue Farbe hat, gefertigt. Das Gefäss ist geglättet und unverziert. Unterer Durchmesser 10 cm, mittlerer 26, oberer 20, Höhe ungefähr 20 cm. Die Urne war ebenfalls mit Brandknochen angefüllt. Tafel XII, B.

Auf Grund des vorstehenden Materials und der oben angeführten Berichte beschloss ich, das Feld systematisch abzugraben. Wir began-

Digitized by Google

nen Anfang August 1909 und deckten im ganzen dreissig Gräber auf. Der Urnenfriedhof befindet sich auf einer schwachen, immerhin doch deutlich aus der Landschaft heraustretenden Erhebung. Die Flachgräber lagen sämtlich auf dem Hange nach Südosten. Die Urnen standen alle in Steinpackungen in einer durchschnittlichen Tiefe von 40—50 cm. Eine regelmässige Anordnung der Gräber liess sich noch genau festlegen, trotzdem bereits sehr viele durch Steineroden zerstört waren. Wir werden die Anordnung der Gräber weiter unten genauer besprechen. Die meisten Gräber enthielten nur eine Urne, die in der Regel mit einer Schale, des öfteren auch nur mit Steinen bedeckt war. Sämtliche Gefässe waren durch die schweren Steinpackungen gesprengt und nur mit vieler Mühe liess sich ein Teil derselben wieder zusammensetzen. Das gesamte Fundmaterial befindet sich zurzeit in den Händen des Verfassers und soll dem zukünftigen Heimatmuseum der Grafschaft Ruppin einverleibt werden.

Wir geben nun zunächst eine kurze Beschreibung der Gräber mit ihrem Inventar.

8. August 1909.

Grab 1. Zwischen einer regellosen Steinpackung aus Feldsteinen fanden sich einige Scherben von bräunlich gebranntem Tone vor. Die Urnenreste hatten im Innern schwärzliche Farbe. Sie liessen auf ein sehr roh bearbeitetes Gefäss schliessen, waren äusserst glimmerreich, innen geglättet und aussen rauh. Das Grab lag ungefähr 40 cm tief unter der Erdoberfläche. Es war zweifellos durch die Feldarbeit oder durch Steineroden früher gestört worden. Aschenreste liessen sich nicht mehr feststellen.

Grab 2. Dasselbe lag 2 kleine Schritte von dem ersten entfernt. In 40 cm Tiefe befand sich zwischen einer ziemlich grossen Steinpackung ein tonnenartiges, schwach ausgebauchtes Gefäss. Um dasselbe lagerten kleine Feldsteine, grössere lagen ausserhalb. Einen idealen Durchschnitt dieses Flachgrabes bilden wir auf Tafel XII in C ab. Es gelang, die Urne freizulegen. Wir veranschaulichen das geöffnete Grab auf Tafel XIII oben links. Der photographische Apparat ist schräg von oben in die Erdgrube gerichtet. Der dunkle Schattenriss des Grabgefässes tritt deutlich hervor. Die Feldsteine, welche die Packung bildeten, erblicken wir oben auf dem Bilde. Das Gefäss war über die Hälfte mit Leichenbrand, der ziemlich grosse Knochenreste enthielt, gefüllt. Eine Beigabe war nicht zu ermitteln, ebenso fehlten die Beigefässe. Leider war die Urne durch den Steindruck so zersprengt worden, dass sie nicht ganz geborgen werden konnte, sie zerbröckelte in unzählige Stückchen. Der obere und untere Durchmesser betrugen ungefähr 12 cm, die Höhe 20 cm. Innen war das Grabgefäss geglättet, aussen absichtlich rauh gemacht. Ornamente und Henkel fehlen. Der Halsrand ist schwach nach aussen zurückgebogen. Ein Deckelgefäss war nicht vorhanden. Der äusserst glimmer- und quarzreiche Ton hatte graue Farbe, diese ging an der Aussenseite ins Rötliche über. Die Rekonstruktion des Gefässes zeigt Tafel XII in D.

Grab 3. In gleicher Entfernung wie 1 von 2 lag 3. Das Grab war früher schon geöffnet worden und nur noch wenige Steine deuteten auf die einstige Anwesenheit eines solchen hin.

Digitized by Google

Grab 4. Das Grab zeichnete sich durch eine Steinpackung von ungeheuer grossen Feldsteinen aus. Über den Gefässen lagerte ein solcher von über 150 Pfund Schwere, infolgedessen waren diese gänzlich zerquetscht und die Scherben verstreut. Leichenbrand wurde reichlich zutage gefördert, doch fehlten auch hierin wieder jegliche Beigaben von Metall. Es enthielt ein grosses und ein kleines Henkelgefäss. Das grosse war das Aschengefäss. Tonstruktur wie bei Grabgefäss 2. Der Henkel ist kurz gebogen. Abbildung eines Henkelstückes von vorn und von der Seite auf Tafel XII in E und F ($^1/_2$ nat. Gr.). Das kleine Gefäss war das Beigefäss. Es ist aus fein geschlemmtem Ton gefertigt. Es hatte vermutlich die Form eines einhenkligen, tassenartigen Topfes. Die bauchige Erweiterung zierten senkrechte Furchungen. (Bruchstück Tafel XII, G.) Die Lage der vier Gräber zueinander vergegenwärtigt das Bild auf Tafel XIII in der Mitte. Jeder der vier Schüler steht an einer Grabstelle.

11. August 1909.

Grab 5. Zwischen schwerer Steinpackung fanden sich in 50 cm Tiefe ein total zerdrücktes doppelkonisches Gefäss mit äusserst grobem Leichenbrand wiederum ohne jegliche Beigaben von Metall oder Stein. Daneben stand, ebenfalls vollständig zersprengt ein Beigefäss, welches einen Bodendurchmesser von 5 und eine Höhe von 9 cm hatte. Die vielen Fragmente dieses Gefässes lassen die Rekonstruktion zu, die Tafel XII in H zeigt. Der Beigabe fehlte jede Ornamentik. Am Halse befinden sich zwei kleine Henkel.

Grab 6. Die wenigen Feldsteine, die beim Blosslegen auftraten, deuteten schon darauf hin, dass das Grab früher gestört worden war. Es fanden sich Reste eines geglätteten, hellbraunen Gefässes ohne Ornamentik. Die Fragmente lagen über den Steinen.

12. August 1909.

Grab 7. Ungefähr 10 mittelgrosse Feldsteine, keine Urnen- und Brandspuren. Gestört. (Nach Aussage des Besitzers sind in der Gegend, in der wir augenblicklich graben, von ihm zahlreiche Steinhaufen ausgegraben worden.)

Grab 8. Wie 7.

Grab 9. Wie 7.

Grab 10. In 55 cm Tiefe befand sich eine sehr umfangreiche Steinpackung. Die Feldsteine waren von beträchtlicher Grösse, sie umgaben 3 Gefässe, die wiederum total zerweicht und durch Steinmassen zerdrückt waren, immerhin liess sich ein Bild von ihnen gewinnen. Das Hauptgefäss war von ganz bedeutender Ausdehnung. Es hatte einen grössten Durchmesser von fast 40 cm und eine Höhe von 28 cm. Es war dickwandig, innen geglättet, aussen sehr rauh. Es erweckt den Eindruck, als ob die rauhen Erhebungen auf der Aussenseite durch Streichen mit den Fingern erzeugt worden wären. Gefässstücke, bei denen das besonders hervortritt, zeigt Tafel XIII oben rechts. Henkel fehlten, der Ton hatte aussen gelbbraune und im Innern schwärzliche Farbe. Die Urne war mit sehr viel Brandresten angefüllt. Unsere Hoffnung hier endlich einmal eine Metallbeigabe zu finden, um einen chronologischen Anhalt zu haben, erfüllte sich nicht. Das rekonstruierte Gefäss zeigt Tafel XII, J.

Digitized by Google

Neben der Graburne fanden sich Reste eines geglätteten Henkelkruges. Wir illustrieren ein Halsstück mit ansitzendem Henkelreste auf Tafel XII in K. Ausserdem fanden sich Fragmente eines zweiten Beigefässes, dasselbe muss ungefähr die Gestalt des Beigefässes von Grab 5 (Tafel XII, H) gehabt haben. Es unterscheidet sich von ihm durch die Ornamentik. Am Halsrand und ebenso an der sehr starken Ausbauchung der Beigabe verlaufen Systeme von vier parallelen Furchungen. Bruchstück Tafel XII L. Das Aschengefäss war mit einer henkellosen Schüssel bedeckt. Sie war aussen und innen geglättet und hatte hellgelbe Farbe. Ihr Rand ist etwas eingezogen. Rekonstruktion Tafel XII M.

Grab 11 bis 16. Sämtlich in 40 bis 50 cm Tiefe.

14. August 1909.

Grab 11. Das in kleiner Steinpackung liegende Grab enthielt eine mit einem Deckel versehene Urne. Sie zeigt äusserst rohe Bearbeitung. Die Aussenseite ist sehr stark gerauht, der Ton glimmer- und quarzreich, die Farbe desselben teilweise rot. Bodendurchmesser 11 cm, oberer Durchmesser fast ebensogross, Höhe ungefähr 20 cm. Das freigelegte Gefäss nach Entfernung des Deckels zeigt Tafel XIII unten links. Die Urne war über die Hälfte mit grobem Leichenbrand angefüllt, ihm fehlten metallische Beigaben, doch fanden sich Reste eines kleinen Beigefässes vor. Dieses war am Halse mit Horizontalfurchen verziert. Bruchstück siehe Tafel XII N. Struktur, Form und Grösse dieser Graburne erinnern an Grabgefäss 2. Äusserst gute Bearbeitung zeigt das Deckelgefäss. Es ist eine flache, mit einem Henkel versehene Schale, welche aus sehr fein geschlemmtem Ton angefertigt ist. Sie hat hellbraune Farbe, die an manchen Stellen ins Rötliche und Ockergelbe übergeht. Die Schale ist mit parallelen Liniensystemen verziert, diese verlaufen strahlenartig fast vom Halsrande bis zum Boden. Am Halsrande befindet sich eine horizontal verlaufende Liniengruppe. Der Henkel selbst zeigt kurze Linieneindrücke. Die Ornamente sind mit einem vierzinkigen Instrument in den Ton eingeritzt worden. Das Gefäss konnte fast vollständig wieder hergestellt werden. Der Bodendurchmesser beträgt 9, der obere Durchmesser 28, die Höhe 12 cm. Die Abbildung der Schale finden wir auf Tafel XII in O. P gibt ein Bruchstück aus der Nähe des Bodens, Q ein Randstück und R den unteren Teil des Henkels im Bilde wieder.

Grab 12. In einer ziemlich umfangreichen Steinpackung stand ein zerquetschtes Tonnengefäss von der Gestalt, wie es Tafel XIV in A vergegenwärtigt. Der Bodendurchmesser betrug 12 cm. Das eingeschnittene Ornament besteht aus unregelmässigen Vierecken, welche durchkreuzt werden. Einen Scherben in $^1/_2$ nat. Grösse veranschaulicht XIV B. Die Urne hatte dunkelbraune Färbung. Eine Eigentümlichkeit zeigten die Bruchstücke. Sie spalteten sich der Länge nach, so, dass sich der Ton im Innern der Scherben auseinander gab. Das vorstehende Grabgefäss gleicht in allen Stücken der sich im Königlichen Museum zu Berlin befindlichen Tonurne von Zechlin - Ostprignitz. (Vergleiche: die vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz. Von Direktorial - Assistent Dr. GÖTZE. 1907. Seite 67, Abb. 37.) Auf den Aschenresten, die ziemlich grosse Stücke angekohlter Knochen enthielten, stand ein kleines, mit zwei Henkeln versehenes Beigefäss von hellbrauner,

Digitized by Google

mehr ockergelber Farbe. Es ist fast ganz erhalten, hat $2^1/_2$ cm unteren, $4^3/_4$ cm oberen Durchmesser und $4^1/_2$ cm Höhe. Die Henkel sind durch zwei Löcher in das Gefäss gesteckt und innen ist der Tonstreifen nietenartig angedrückt worden. Die aussen geglättete Tränenschale ist mit Gruppen von drei parallelen Linien verziert, die senkrecht vom Hals nach dem Boden verlaufen (Abb. XIV C). Metallbeigaben waren trotz des eifrigsten Durchsuchens des Grabes auch hier nicht zu finden.

15. August 1909.

Grab 13. Zwischen der Steinpackung lag stark zerdrückt ein doppelkonisches Gefäss, welches henkellos, unverziert und mit einer Tonschüssel als Deckel versehen war. Urne und Deckel sind mittelbraun gefärbt, von feinerem Ton wie 11 und 12 angefertigt und aussen und innen geglättet. Der Leichenbrand ist nicht so grob wie bei 11. Rekonstruktion siehe Tafel XIV D. Beigaben fehlten.

17. August 1909.

Grab 14. Das vorliegende Grab ist gestört worden, doch zeigten sich eine Reihe von Scherben mit einem aus vier nebeneinander laufenden parallelen Furchen zusammengesetzten Ornament. Dieses erinnert an Grab 10, Tafel XII L. Ein Bruchstück bildet Tafel XIV in E ab.

Grab 15. Das Grabgefäss hat tonnenförmige Gestalt gehabt. Oberer Rand etwas eingezogen. Aussenseite rotbraun gefärbt und mit grobem Sande gerauht. Innenseite geglättet und von schwarzbrauner Farbe. Urne stark zerstört. Zwischen den Brandresten befand sich ein dreieckiger Feuersteinsplitter, der sehr gut bearbeitet ist. Wir erblicken ihn auf Tafel XIV in F von der Vorder-, in G von der Rückseite und in H im Durchschnitt, alles in natürlicher Grösse. Die Rundung ist glatt abgeschliffen und scharfkantig.

Grab 16. Das durch die Steinpackung zertrümmerte Aschengefäss war schwach ausgebaucht, der Halsrand etwas nach aussen gebogen. Die Urne zeichnet sich vor allen andern durch ihre Dickwandigkeit aus. Die Aussenseite ist sehr rauh, nur am Halsrande etwas glätter. Rekonstruktion siehe Tafel XIV J. Wir haben das erste Grab vor uns, das eine Beigabe von Metall enthielt. Zwischen den Brandresten lag eine Bronzepinzette mit tiefdunkelgrün glänzender Patina. XIV, K veranschaulicht den senkrechten Durchschnitt und XIV L die Vorderansicht dieser Beigabe in natürlicher Grösse. Am unsteren breiten Ende der Pinzette befinden sich auf jeder Seite zwei Löcher, in der Mitte ist eine durch einen spitzen Gegenstand hervorgerufene Erhöhung angebracht.

19. August 1909.

Grab 17. In 47 cm Tiefe lag eine ziemlich umfangreiche, aus fast gleichgrossen Feldsteinen bestehende Steinpackung. Zwischen derselben befand sich ein doppelkonisches, mit 2 Henkeln und einem hohen Hals versehenes Gefäss. Die Rekonstruktion dieses Grabes zeigt Tafel XIV in M. Die Ausdehnung der Urne war eine ziemlich umfangreiche. Höhe ungefähr 36 cm, unterer Durchmesser 12, mittlerer und grösster 36, Durchmesser von Henkel zu Henkel 16, oberer fast 12 cm. Die Aussenfläche des Gefässes war vom Boden bis zum grössten Durchmesser gerauht, über demselben geglättet. Die Urne war so zerbrechlich, dass der obere Teil bis zu den Henkeln in kleinen Stücken, der Teil zwischen Halsende und grösstem Durchmesser in etwas grösseren Stücken ab-

Digitized by Google

bröckelte; der untere Teil zeigte mehr Festigkeit. Wir erblicken ihn auf Tafel XIII unten rechts alleinstehend, darüber in seiner weiteren Umgebung. Die Urne war mit einem schüsselartigen Deckelgefäss, welches unverziert war und 12 cm Bodendurchmesser hatte, verschlossen. In dem Grabgefäss befand sich sehr grober Leichenbrand, dem jede Spur von Beigaben fehlte. Die bei Grab 12 erwähnten „Vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler des Kreises Ostprignitz" bringen auf Seite 51 die Abbildung eines ganz ähnlichen, mit einem Deckel versehenen Grabgefässes von Kehrberg, südlich von Pritzwalk. Diese Fundstätte liegt etwa 25 km westnordwestlich vom Kantower Flachgräberfelde.

24. August 1909.

Grab 18. Gestört, der grösste Teil der Steinpackung ist herausgenommen worden, zwischen wenigen Feldsteinen lagen Reste eines aussen rauhen Gefässes, das vermutlich Tonnenform hatte.

Grab 19 ist ebenfalls gestört worden. Zwischen einzelnen Steinen fanden sich Scherben mit Strichverzierungen. Die Strichornamente kreuzen sich und bilden Rhomben. Ein Gefässbruchstück gibt Tafel XIV in N wieder.

26. August 1909.

Grab 20. Die Steinpackung ist entfernt worden. Einzelne Reste eines kleinen Beigefässes wurden zutage gefördert. Der Ton hat innen graue, aussen rötliche Färbung.

Grab 21. Zwischen einer umfangreichen Steinpackung fanden sich die stark zertrümmerten Reste eines aussen und innen geglätteten doppelkonischen Gefässes. Form und Beschaffenheit der Urne erinnern an Graburne 13.

Grab 22 enthielt eine in einer Steinpackung stehende und mit einem Deckel verschlossene Aschenurne. Die Aufnahme auf Tafel XV oben links zeigt die Urne nach Entfernung des Deckels und der Steinpackung. Sie ist fast bis zum Halsrand mit grobem Leichenbrand gefüllt, in diesem befanden sich keine Beigaben. Auf Tafel XV oben rechts erblicken wir die Urne nach Entfernung der Knochenasche. Das Gefäss hat doppelkonische Form. Der untere Durchmesser beträgt 9, der mittlere und grösste 25, der obere 19 und die Höhe 18 cm. Die Urne hat graubraune Farbe, sie ist aussen und innen geglättet (Taf. XIV O). Der Deckel hatte Schüsselform. Er war mit einem Henkel versehen. Der Ton besass aussen rauhe Beschaffenheit (Abb. siehe Tafel XIV in P). Im Innern ist das Deckgefäss geglättet und mit Furchenverzierungen versehen. Am Schüsselrande verlaufen drei Furchenkreise, auf dem Boden vier, sie sind jedenfalls durch Fingereindrücke erzeugt worden. Tafel XIV illustriert in Q ein Randstück und in R das Bodenstück.

Grab 23. Gestört. Zwischen wenigen Steinen traten einzelne Scherben auf. Diese sind stark geglättet und innen von gelbbrauner, aussen von glänzend schwarzer Farbe.

7. September 1909.

Grab 24. Gestört. Zwischen regelloser Steinpackung Reste eines unverzierten Gefässes, darunter ein hellbraunes, geglättetes Henkelstück.

9. September 1909.

Grab 25. Gestört. Reste eines dickwandigen braunen Gefässes aus grobem Ton, sowie Teile eines verzierten Beigefässes fanden sich

Digitized by Google

vor. Die Scherben des letzteren haben gelbrote Farbe. Ornament und Struktur erinnern an Tafel XII L, Grab 10.

10. September 1909.

Grab 26. Zwischen der gestörten, nur noch aus wenig Steinen bestehenden Packung lagen Fragmente einer äusserst dickwandigen, aussen rauhen, innen geglätteten, rotgebrannten Urne. Dicke der Scherben 1 1/2 cm.

11. September 1909.

Grab 27. In der Steinpackung stand eine unbedeckelte Urne aus äusserst porösem, bröckligen Ton. Sie hatte doppelkonische Form. Sie weicht von den bisher erwähnten doppelkonischen Gefässen dadurch ab, dass Hals und Fuss etwas abgesetzt sind. Den Halsrand zieren vier Horizontalfurchen. Bodendurchmesser 10, oberer Durchmesser 12, Höhe 16 cm. Die geglättete Aussenseite hat gelbbraune, die ebenso beschaffene Innenseite graue Farbe. Abbildung Tafel XIV S. Im Innern der Urne stand auf den Brandresten eine einhenklige, tassenartige Tränenschale. Sie ist schwach geglättet, hat graubraune Farbe und keine Verzierungen. Bodendurchmesser 5,3, oberer Durchmesser 10, Höhe am Henkel 5 1/2, an der dem Henkel gegenüber liegenden Seite 4 1/2 cm. Tafel XIV T. Zwischen dem Leichenbrand lag ein bronzener Knopf, flach gewölbt, mit Öse an der unteren Fläche, ähnlich wie bei unseren Militärknöpfen. Derartige Knöpfe sind auch in Hallstatt gefunden worden. Unser Gewandknopf gleicht ferner den drei Knöpfen aus dem Grabfund bei Willenberg, Kreis Stuhm. Vergleiche hierüber: Altertümer der Bronzezeit in der Provinz Westpreussen und den angrenzenden Gebieten von Dr. A. LISSAUER. I. Seite 19, Tafel X, 10 bis 12. — Den in Kantow gefundenen Knopf bilden wir auf Tafel XIV in U von der Oberseite, in V von der Unterseite und in W von der Seite ab. (Natürliche Grösse.) Den Unterteil der Graburne zeigt nach Entfernung der Packung und des Leichenbrandes die Photographie auf Tafel XV in der Mitte links.

17. September 1909.

Grab 28. Zwischen der Steinpackung stand in 45 cm Tiefe ein verdeckeltes Tonnengefäss, das fast ganz mit grobem Leichenbrand gefüllt war. Unter diesem befand sich der Teil einer Muschelschale (Malermuschel?). Der Ton von Urne und Deckel hatte schokoladenbraune Farbe. Beide Gefässe sind aus grobem Ton gefertigt, die Aussen- und Innenseiten sind schwach geglättet. Grössenverhältnisse: Urne: 16 cm unterer, 15 cm oberer Durchmesser, 17 cm Höhe. Deckschüssel: Unterer Durchmesser 12, oberer 20, Höhe 6 1/2 cm. Abbildung Tafel XIV X.

Grab 29. In der zusammengestürzten Steinpackung lag ein vollständig zerdrücktes, dickwandiges Tonnengefäss. Der Ton war beiderseitig geglättet und hatte innen braune, aussen rote Farbe. Ausserdem waren Fragmente eines mit Horizontalfurchen verzierten Beigefässes zu finden. Zwischen dem Leichenbrand lag ein bearbeitetes Stück Feuerstein; es ist am Rande äusserst scharf und sehr spitz. Tafel XIV Y Vorderseite, Z Rückseite in natürlicher Grösse. Ausserdem lagen zwischen dem Leichenbrand vier verschiedene Gefässhenkel, die in keinerlei Beziehung zu den Grabgefässen stehen, so dass man annehmen muss, dass sie als Beigabe mit in das Grab gegeben worden sind.

Digitized by Google

20. September 1909.

Grab 30. In einer grossen Steinpackung stand ein dickwandiges Tonnengefäss von Form, Struktur und ungefährer Grösse der Graburne 2. Interessant sind die Fragmente eines zierlichen, äusserst dünnwandigen Beigefässes. Die Scherben desselben sind auf beiden Seiten gut geglättet und von glänzend rotbrauner Farbe. Im Innern der Scherben hat der Ton schwarze Farbe. Rekonstruktion des Beigefässes Tafel XVI A.

26. September 1909.

Die Umgebung des Flachgräberfeldes wurde an diesem Tage genau abgesucht, es fanden sich hier und da einzelne Scherben, die an der Oberfläche lagen und jedenfalls durch Tiefpflügen dahingekommen sind. Eine Untersuchung des Ackers mit der Sonde ergab, dass überall noch Steinpackungen in der Erde lagern, das Flachgräberfeld ist ungefähr viermal so gross als das abgegrabene Gebiet.

9. Oktober 1909.

Nachdem die Arbeiten des schlechten Wetters wegen eingestellt werden mussten, galt es noch, die genaue Lage der Grabung festzulegen. Sie vergegenwärtigt Skizze II auf Tafel XVI. Vom Wegweiser Blankenberg-Paalzow geht man den Paalzower Weg 118 Schritte aufwärts und kommt so ungefähr in die Mitte zwischen Baum 10 und 11. Von diesem Punkte wenden wir uns 10 Schritte in den Acker hinein und stossen hier auf das abgegrabene Gebiet, welches 25 Schritte lang und 15 breit ist.

Rückblick.

A. Die Anlage des Flachgräberfriedhofs.

Wenn wir einen Blick auf Tafel XVI, Skizze III werfen, so tritt uns die regelmässige Lage der einzelnen Gräber zueinander deutlich vor Augen. Die Gräber sind reihenweise angeordnet, sie liegen dicht beieinander, 1½, höchstens 2 m voneinander entfernt. Wir können auf unserem abgegrabenen Gebiet deutlich 8 Grabreihen, die von Westen nach Osten verlaufen, erkennen.

Reihe 1: Grab 29 und 30.
Reihe 2: Grab 25.
Reihe 3: Grab 22 und 23.
Reihe 4: Grab 8, 1, 2, 3, 10, 16 und 21.
Reihe 5: Grab 9, 4, 12, 11, 5, 17, 18 und 20.
Reihe 6: Grab 13, 27 und 24.
Reihe 7: Grab 19, 6, 15, 14, 26 und 28.
Reihe 8: Grab 7.

Fast vollständig sind Reihe 4 und 5 erhalten, es fehlt in jeder nur ein Grab. In den übrigen Reihen sind in früherer Zeit sehr viele Gräber beim Steinroden entfernt worden, infolgedessen die zahlreichen Lücken. Wenn die 25 Schritte lange und 15 Schritte breite abgegrabene Fläche vollständig ungestört geblieben wäre, so hätte sie ungefähr 70 Gräber enthalten müssen. Die angrenzenden, noch undurchforschten Gebiete des Flachgräberfeldes sind nach Aussage des Besitzers noch

Digitized by Google

mehr zerstört worden, da man auf ihnen häufig Rüben- und Kartoffelmieten angelegt hat und bei dieser Arbeit die Steinpackungen entfernt worden sind. — Alle Urnen lagerten in fast gleicher Tiefe, die am flachsten liegenden 40, die am tiefsten stehenden 55 cm. Steinpackungen hatten alle Gräber, desgleichen Aschenurnen, ohne Urne frei im Boden vergrabene Brandknochen waren nicht zu finden.

B. Keramik.

Die keramischen Erzeugnisse unserer Fundstätte zeigen grosse Einheitlichkeit. Bei den Aschenurnen können wir deutlich zwei Typen unterscheiden, nämlich das tonnenförmige, eigentlich mehr kesselartige oder terrinenförmige und das doppelkonische Gefäss. Der erste Typus tritt in den Gräbern 2, 4, 11, 12, 15, 16, 18, 28, 29 und 30 auf. Die meisten dieser Grabgefässe sind aussen absichtlich gerauht, einzelne schwach geglättet; sie haben fast alle einen steilen Hals auf mehr oder weniger abgerundet abschliessenden Bauche. Nur ein einziges trägt Verzierungen (Grab 12, Tafel XIV A). Die doppelkonische Form haben die Aschenurnen der Gräber 5, 10, 13, 17, 21, 22 und 27, ausserdem eines der vor Beginn der Grabungen in früherer Zeit gefundenen Gefässe. Sämtliche Graburnen der vorliegenden Art sind geglättet und aus feinerem Material angefertigt als der erste Typus. Von der rein doppelkonischen Form weichen die Gefässe 17 und 27 ab. Das erstere hat einen Hals, an dessen unterem Rande zwei Henkel stehen, das letztere trägt am etwas abgesetzten Halse ein horizontales Band mit vier parallelen Linien. Den übrigen Graburnen fehlt die Ornamentik.

Das von Herrn WITTKOPF früher aufgedeckte Grabgefäss Tafel XII A weicht von den beiden Grabgefässformen bedeutend ab. Wir haben es hier mit einem schön ornamentierten, zweihenkligen Schüsselgefäss zu tun.

Die Deckelgefässe der Urnen sind in der Mehrzahl henkellose und unverzierte Schüsseln, 10, 13, 17 und 28. Einzelne sind mit einem Henkel versehen (11 und 22) und schön verziert (11).

Die Beigefässe sind sämtlich aus feinem Material hergestellt und sorgfältiger bearbeitet worden, wie die Aschengefässe. Sie sind teilweise äusserst dünnwandig, in der Regel aussen und innen gut geglättet und meist mit Horizontalfurchen verziert. Wir begegnen der einhenkligen, tassenartigen Tränenschale (4, 27), dem kleinen zweihenkligen ausgebauchten Gefässe (5, 10, 12, 30) und dem einhenkligen krugartigen Topf (10).

Die Henkel sind meist kurz gebogen und so klein, dass man nicht mit einem Finger hindurch greifen kann. Die Beigefässe sind durchweg gehenkelt, seltener tritt der Henkel bei den Grab- und Deckelgefässen auf. Gehenkeltes Grabgefäss: Tafel XII A, Henkeldeckschüsseln: 11 und 22, Beigefässe mit Henkeln: 4, 5, 10, 12, 27 und 30.

Als Ornament treten eingeritzte Linien auf, dieselben können regelmässig (Grab 19) oder unregelmässig (Grab 12) das ganze Gefäss bedecken. Liniensysteme, die aus drei oder vier nebeneinander laufenden Parallelen bestehen, sind in gewissen Gruppierungen (Strichgruppenverzierungen) am Gefäss angebracht (Tafel XII A, Grab: 27, 11, 12, 10 und 4). Endlich finden sich auch ganz flache, ohne erkennbare Kanten, also mit ganz allmählichem Übergang, wahrscheinlich mit einem Finger

Digitized by Google

in die Wandung eingedrückte, horizontal herumlaufende Furchen oder Kanneluren (Deckschüssel von Grab 22).

Das Material der Tonnengefässe besteht meist aus blättriger, magerer und bröckliger Tonmasse, mit viel Glimmer und Quarzstücken. Die übrigen keramischen Erzeugnisse sind aus feinerem, dichterem, jedenfalls geschlemmtem Tone hergestellt.

C. Beigaben.

Was die Beigaben im Kantower Flachgräberfelde betrifft, so lässt sich eine auffallende Armut an solchen, anderen Gräberfeldern gegenüber, konstatieren. Man kann allerdings nie wissen, wieviel von vergänglichen Stoffen, wie Zeug, Holz, Leder etc., von denen wir jetzt gar keine Ahnung haben, den Toten mit in das Grab gegeben wurden; dass das der Fall war, ist sehr wahrscheinlich. Der Mangel an unvergänglichen Beigaben macht sich an unserer Fundstätte ausserordentlich fühlbar. Von Metallsachen wurden nur die Bronze-Pinzette aus Grab 16 und der bronzene Gewandknopf aus Grab 27 zutage gefördert. Von Steinbeigaben fanden wir die beiden gut bearbeiteten Silexspitzen in den Gräbern 15 und 29. Hiermit sind die Metall- und Steinbeigaben des Gräberfeldes erschöpft.

Von tierischen Resten wäre das Stück Muschelschale aus Grab 28 zu erwähnen.

D. Zeitstellung des Kantower Gräberfeldes.

Die sämtlichen Gräber unserer Fundstätte entstammen fraglos ein und derselben Periode, dafür spricht die regelmässige Anlage des Friedhofs. Sämtliche Gräber lagerten fast in gleicher Tiefe und gleicher Entfernung. Wenn wir die Ausbeute unseres Begräbnisplatzes mit den Funden anderer Gräberfelder vergleichen, so finden wir manche Ähnlichkeiten. Doppelkonische Aschenurnen von fast demselben Typus wie hier zeigen die Gräberfelder von Päpersberg bei Geesthacht, von Horst in den Vierlanden, von Stocksee (Hamburger Museum). Das letzte Grabfeld hat auch einhenklige, tassenartige Beigefässe, wie wir einem solchen in Grab 27 begegneten. In Herzenberg bei Waldhusen fand man ähnliche doppelkonische Gefässe mit ungehenkeltem schüsselartigen Deckgefäss. (Siehe: Museum zu Lübeck, Vorgeschichtliche Zeit, Abteilungsbuchstabe V, Joch 6.) Die Tinsdahler Grabfunde weisen eine ganze Reihe von ähnlichen keramischen Erzeugnissen auf wie unser Gebiet (Museum vaterländischer Altertümer in Kiel, Saal 6, Schrank 11 und 12). Die Funde vom Urnenfriedhof Horsdorf, sowie aus Eutin, Plönerstrasse zeigen ebenfalls nahe Verwandtschaft mit den unsrigen. (Museum zu Eutin.) Die sämtlichen vergleichsweise angeführten Funde sind der vorrömischen, meist der Bronzezeit zugeschrieben, ebenso die bei den einzelnen Gräbern schon herangezogenen Fundstücke.

Wenn wir noch einmal einen Blick auf Abschnitt „B. Keramik des Kantower Flachgräberfeldes" werfen, so finden wir, dass die Gefässe an die Formen des bekannten Urnengräberfeldes von Oderberg-Bralitz im Uckermärkischen Museum zu Prenzlau erinnern. Die dort freigelegten Gräber zeigen als Gefässtypen „terrinenförmige Urnen, doppelkonische Gefässe, kleinere Gefässe mit Strichgruppenverzierung

Digitized by Google

und zwei Ösen, einhenklige Krüge und Tassen, Näpfe und Schüsseln mit Schnurösen, die oft als Deckel für die Urnen benutzt werden". Dieselben Typen treten uns in Kantow entgegen.

Die Funde von Oderberg-Bralitz gehören der jüngeren Bronzezeit (4. und 5. Periode) an. Sie sind vermutlich von einem sprachlich fast ganz verschollenen Stamme der Thraker hinterlassen worden. Univ.-Professor Dr. KOSSINNA legt den nordwestlich von den Karpaten sitzenden Stämmen den Namen „Karpodaken" bei. Diese wohnten auch in dem südlichen Teile der Provinz Brandenburg, die südöstliche Uckermark wurde noch von ihnen berührt. Etwa nördlich von Aller und Ohre, Magdeburg, Spandau, Eberswalde, Angermünde und Schwedt sassen die Germanen. Wir haben auch hier in Kantow zweifellos eine germanische Begräbnisstätte vor uns. Unverkennbar ist aber der Einfluss des südöstlichen, karpodakischen Nachbargebietes auf die Kultur der germanischen Bevölkerung von Kantow. Wie weit Periode IV (1200 bis 1000 v. Chr.) oder Periode V (1000—800) in Betracht kommt (oder ob beide), ist bei den geringfügigen Beigaben schwer zu sagen.

Offenbar aber ist das Kantower Flachgräberfeld der jüngeren Bronzezeit zuzuweisen und seine Entstehung (nach dem heutigen Stande der Wissenschaft) in die Jahre 1200—800 vor Chr. zu verlegen.

II. Weitere Grabfunde von Kantow.

Nach dem Bericht der Ortseinwohner sind in früherer Zeit an zwei anderen Stellen der Flur Gräber aufgedeckt worden. Ein Nachsuchen am 10. Oktober 09 an den beiden erwähnten Stellen hatte keinen Erfolg, doch verdienen die glaubwürdigen Mitteilungen über beide Grabfunde wiedergegeben zu werden.

1 km südöstlich vom Flachgräberfelde befindet sich eine flache Erhebung. Sie ist auf Tafel XVI in Skizze I mit 2 bezeichnet. Dort ist man vor mehreren Jahren (genau nicht mehr festzustellen) im Felde auf eine Menge Steine gestossen. Diese hat der Besitzer (Amtmann BERLIN) abfahren lassen. Es waren im ganzen sieben Fuder. Unter den Steinmassen soll ein ziemlich grosses menschliches Skelett gelegen haben. Ob Beigaben gefunden worden sind, ist heute leider nicht mehr zu ermitteln.

Recht glaubwürdig klingt der zweite Bericht. Eines der ältesten Gemeindemitglieder erzählt, dass er im Jahre 1879 beim Steineroden nach Kerzlin zu, nahe bei der Schreimühle (siehe Tafel XVI, Skizze I 3) auf drei richtige lange Steinkisten, die aus Steinplatten zusammengestellt und mit Lehm verklebt gewesen wären, gestossen sei. In diesen Kisten hätten Knochen gelegen, in einer auch „Grünspanzeug". Er kann sich noch genau auf zwei Gegenstände besinnen, das eine Stück hat wie ein „Szepter" ausgesehen und hat am Griff oben zwei Spiralen gehabt. Das andere Stück sei schüsselartig, aber durchbrochen gewesen, der Boden ist aber nicht flach, sondern zugespitzt gewesen. Die Sachen haben schönen grünen Glanz gehabt, sie sind den Kindern zum Spielen gegeben worden, wo sie dann hingekommen sind, weiss er nicht.

Wir haben es hier zweifellos mit Steinkistengräbern aus der Bronzezeit zu tun. Das „Szepter" war sicher ein Bronzeschwert mit zwei Spiralen am Griff (Jüngere Bronzezeit. Ältere Hallstattperiode).

Digitized by Google

III. Kantower Einzelfunde.

Von Einzelfunden war trotz fleissigen Suchens nichts zu entdecken. In den Händen der Einwohner fanden sich wenige Stücke, die im folgenden beschrieben werden sollen. Ungefähr 900 Schritte östlich vom Gräberfeld beginnt das Luch. Hier fand man beim Torfstechen auf dem Gebiete des Ortvorstehers WITTKOPF eine sehr gut erhaltene bronzene Gewandnadel. Diese ist nicht mit grüner Patina überzogen, sondern hat goldgelbe Farbe (Moorpatina). Sie besteht aus zwei Teilen, nämlich aus einer 13 cm langen Nadel und einem gebogenen Bronzeblechstreifen, der gestreckt 12 cm lang ist. Derselbe ist an beiden Enden drahtartig zusammengeschlagen. Die spitzen Enden sind zu Haken umgewandelt. Der eine greift in das Loch der Nadel, der andere umklammert die letztere, dadurch erhält die Gewandspange Armbrustform. Tafel XV zeigt in der Mitte die Nadel, darunter die Spange und unten rechts beide Teile zusammen. Wir bilden ausserdem die gebogene Spange mit ihrer genauen Ornamentik in natürlicher Grösse ausgestreckt auf Tafel XVI in B ab (Fundstelle der Nadel: Tafel XVI, Skizze I, 4). Unter dem am Rande des Bronzebleches entlang laufenden, aus senkrechten, parallelen, kurzen Strichen bestehenden Ornament zieht sich eine Verzierung aus nebeneinander gereihten Halbmonden hin, an der einen Seite sind es 23, an der andern 25 derartiger Eindrücke[1]).

Als zweiter Einzelfund ist ein tönerner Spinnwirtel aus der Flur Kantow zu erwähnen. Genaue Fundstelle nicht mehr bekannt. Grösster Durchmesser 3 cm, Höhe 1,6 cm. Er ist abwechselnd mit tief eingeschnitzten und mit ganz dünnen Horizontalkreisen verziert. Abb. Tafel XVI in C.

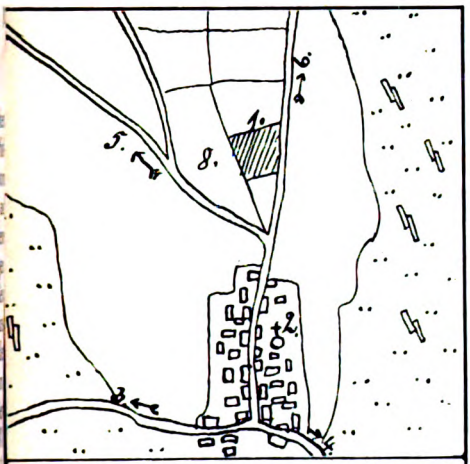
Ein weiterer interessanter Einzelfund ist beim Grabenauswerfen von Wiesenwärter Granzow-Wildberg in der Flur Kantow zutage befördert worden. Es ist ein kleines, mit zwei Henkeln versehenes Bronzegefäss ohne Patina. Höhe 5 cm, grösster Durchmesser 4,5, oberer Durchmesser 2,3 cm. Abbildung: Tafel XV unten rechts. Das Fundstück befindet sich jetzt in der Privatsammlung des Herrn Rektor BARTELT-Neu-Ruppin[2]).

---

[1]) Diese Fibel ist zweifellos der interessanteste Fund von Kantow, denn sie gehört zu jenen seltenen Urtypen dieses Schmuckgerätes, die noch der 2. Periode der Bronzezeit angehören. Charakterisiert wird sie vor den gleichzeitigen ähnlichen Typen durch das altertümliche Fehlen der Spiralscheiben an den Bügelenden, den breitbandförmigen, gepunzten Bügel und den noch sehr wenig entwickelten Nadelkopf. Entsprechende Stücke sind mir nur bekannt aus Mecklenburg-Strelitz (Pragsdorf; Mölln bei Neubrandenburg), Mecklenburg-Schwerin (Vietlübbe), Prov. Sachsen (Neuhaldensleben), Prov. Hannover (Dornrade b. Bremervörde), Schleswig-Holstein (Vaale 2; Krooksberg auf Sylt), Jütland (Thisted Amt 2; Aarhus Amt 2), Schweden (Vestergötland). **G. R.**

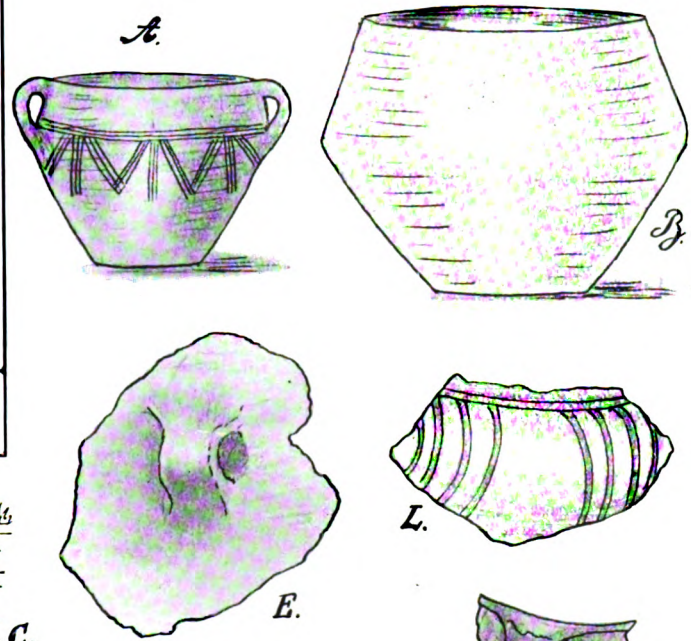
[2]) Derartige mittelalterliche „Bronzegefässchen" trifft man in fast allen vorgeschichtlichen Sammlungen an. Ich kenne solche aus den Museen zu Berlin (Mus. f. Völkerk., 4 Exemplare: Berlin, Luckau u. a.; vgl. Bastian & Voss, Bronzeschwerter Taf. IV, 12; — Märk. Mus.: Hohennauen), Friesack i. d. Mark, Gr. Kühnau, Leipzig, Halle (Rogätz: vgl. Schultheiss, Wolmirstedt, Taf. VIII, 24), Quedlinburg, Neuhaldensleben, Jena (Weimar), Münster i. W., Bonn (Köln); ebenso aus Privatsammlungen (Rimpau in Anderbeck; Cämmerer in Arnstadt; Schloss Pförten bei Sorau: Niederlaus. Mitt. III, 49, Taf. 2,7; Richly, Depotfunde in Böhmen, Taf. IV). Etwas anderer Art scheint das Deckeldöschen zu sein, das angeblich aus Grab 26 des Hallstattgräberfeldes bei Gorzewice, Kr. Samter in Posen, stammt (Schwartz, Materialien, 2. Nachtrag, Taf. II, 3) und jetzt verschollen ist. **G. R.**

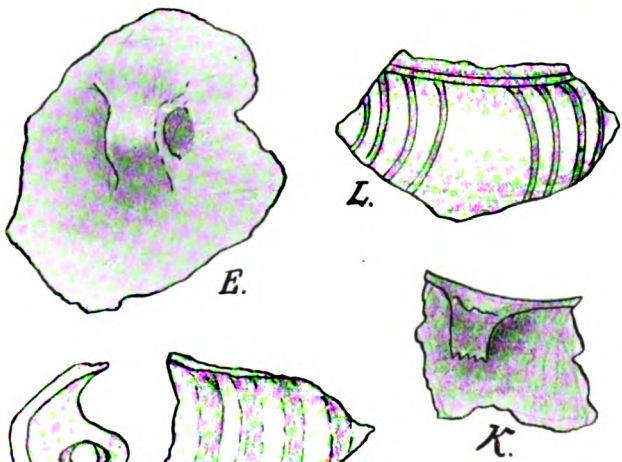
Digitized by Google

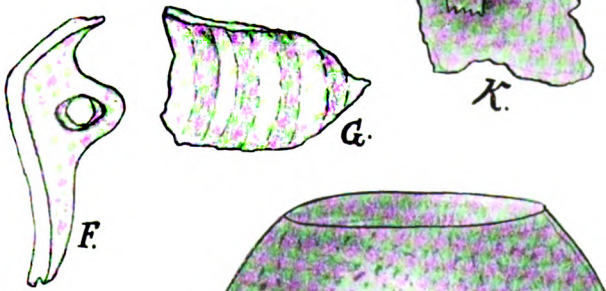


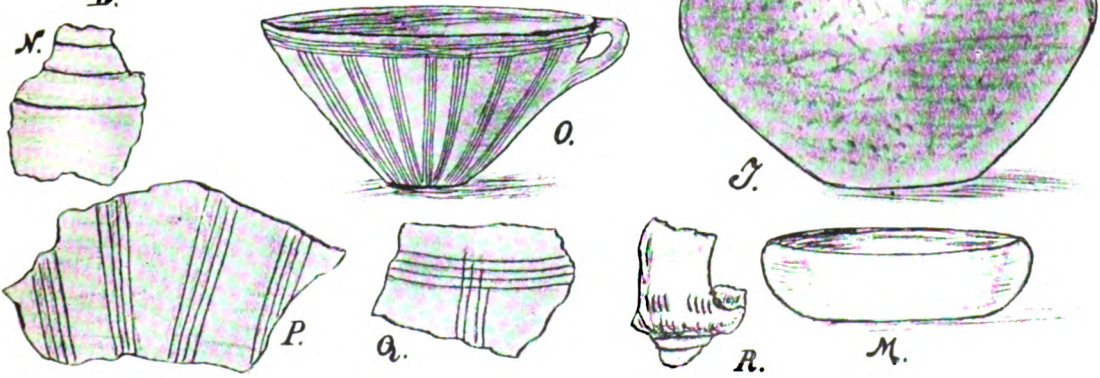
I. Die Lage des Kantower Flachgräberfeldes.

C.









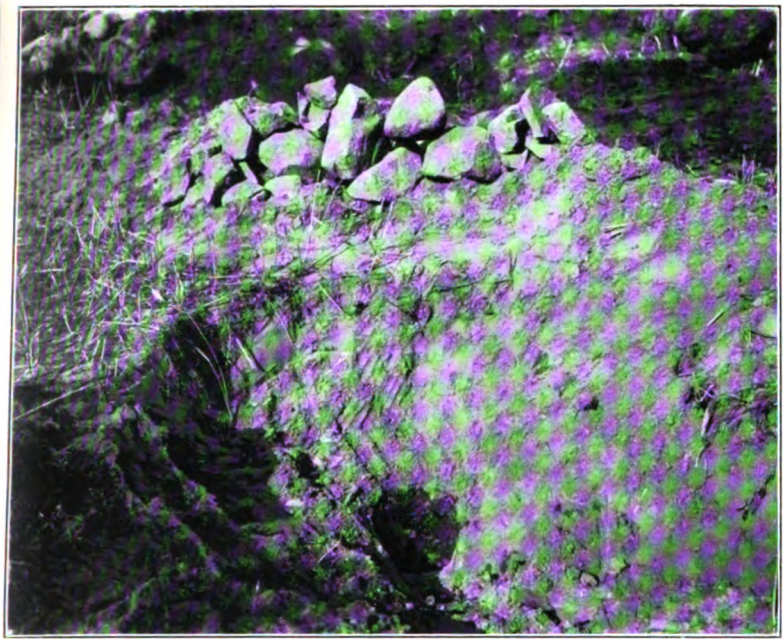
Das Flachgräberfeld bei Kantow.

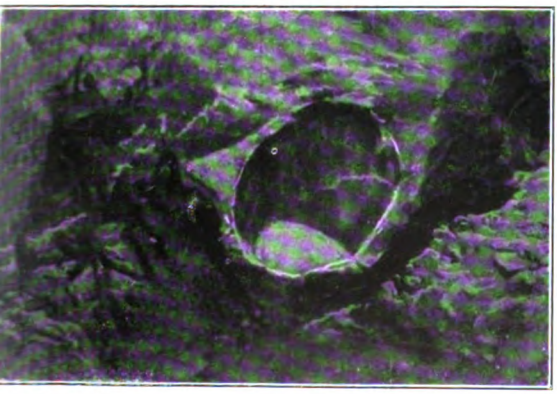
A und B. Früher gefundene Gefässe. C. Durchschnitt von Grab 2. D. Rekonstruktion der Graburne von Grab 2. E, F und G. Fragmente von Grab 4. H. Beigefäss aus Grab 5. J Aschenurne, K und L Beigefässreste, M Deckschale aus Grab 10. N Fragment des Beigefässes, O Deckschale, P, Q und R Reste derselben aus Grab 11.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google



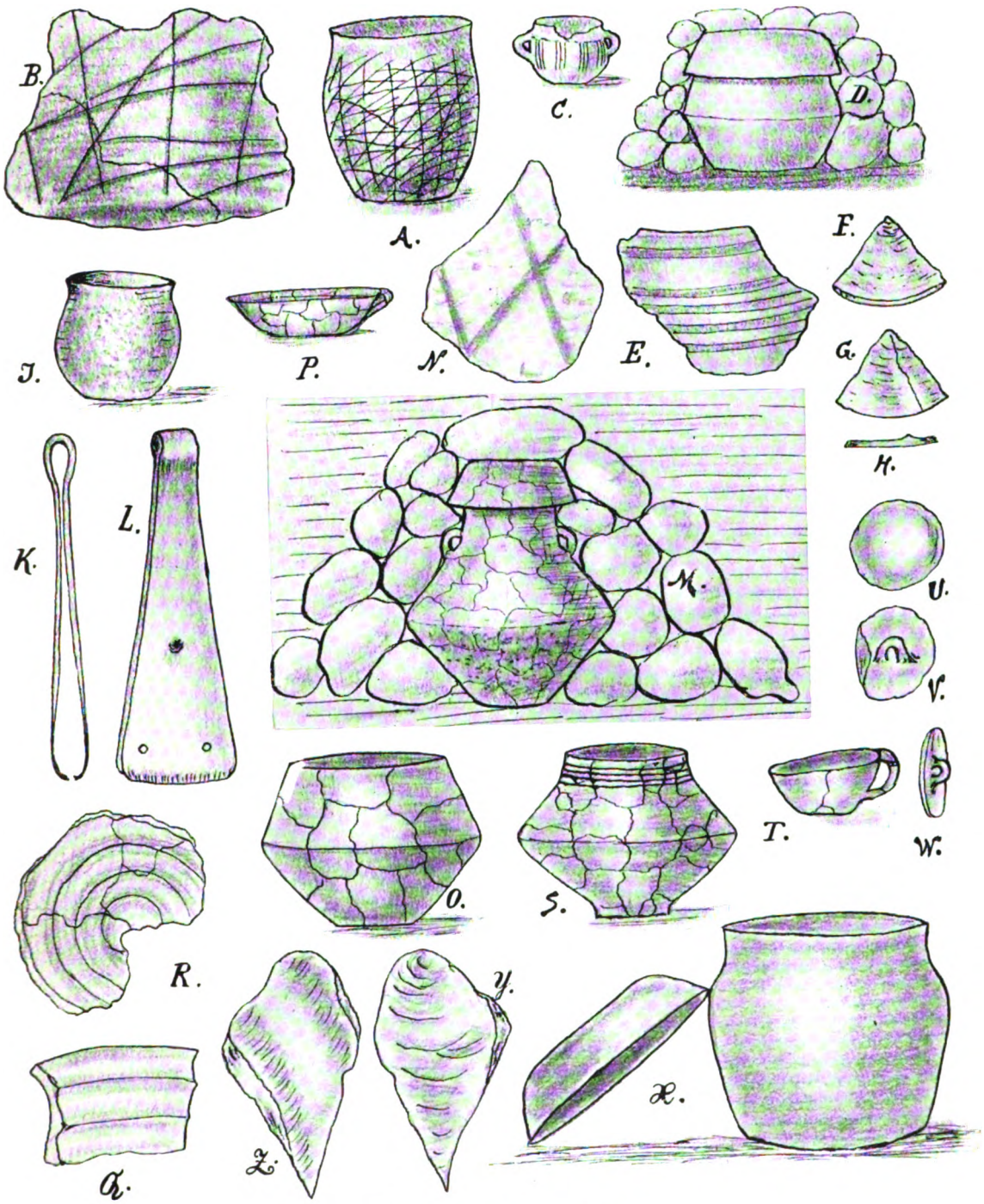


Das Flachgräberfeld von Kantow.

Oben links: Grab 2 geöffnet. In der Mitte links: Lage der Gräber 1 bis 4 zueinander. Unten links: Teil von Grab 11. Oben rechts: Reste des Gefässes von Grab 10. Rechts in der Mitte und unten: Grab 17.

Digitized by Google

Digitized by Google



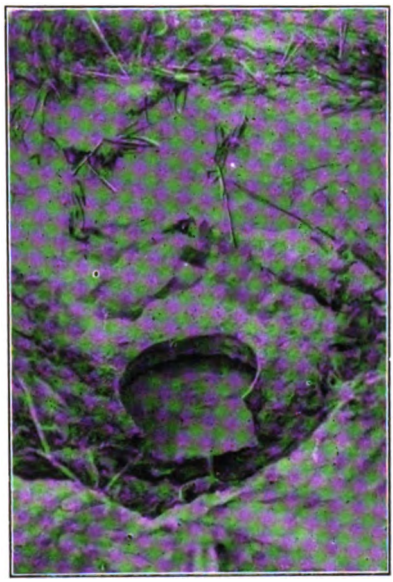
Das Flachgräberfeld von Kantow.

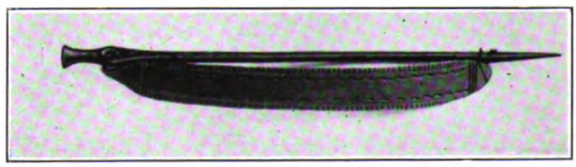
A. Urne aus Grab 12, B. Bruchstück derselben, C. Beigefäss aus Grab 12. — D. Grab 13. — E. Bruchstück aus Grab 14. F, G und H. Beigabe aus Grab 15. — J. Urne aus Grab 16, K und L. Beigabe aus 16. — M. Grab 17. — N. Bruchstück aus Grab 19. — O. Urne, P. Deckschüssel, Q und R. Bruchstücke derselben aus Grab 22. — S. Urne, T. Beigefäss, U, V und W Beigabe aus Grab 27. — X. Grabgefäss und Deckel aus Grab 28. — Y und Z. Beigabe aus Grab 29.

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag), Würzburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

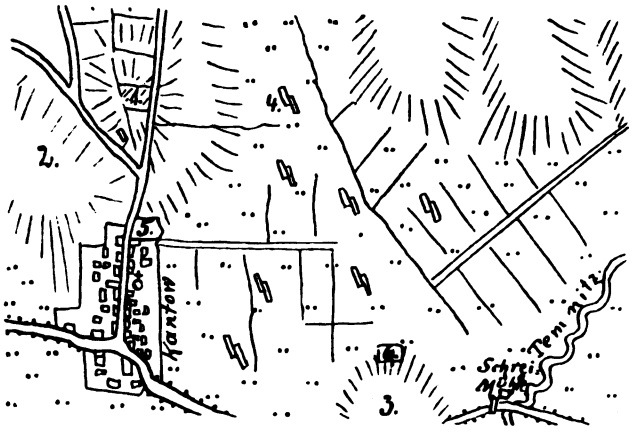




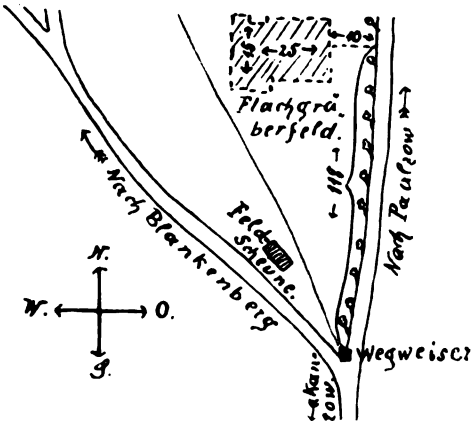
Oben links: Grab 22, oben rechts: die leere Graburne 22. — In der Mitte links: Grab 27. — Rechts: Nadel, Bügel und die ganze Fibel. Einzelfund aus dem Dorfstich. — Unten links. Rückensäge aus einer Herdgrube. — Unten rechts: Kleines Bronzegefäss. Einzelfund.

Digitized by Google

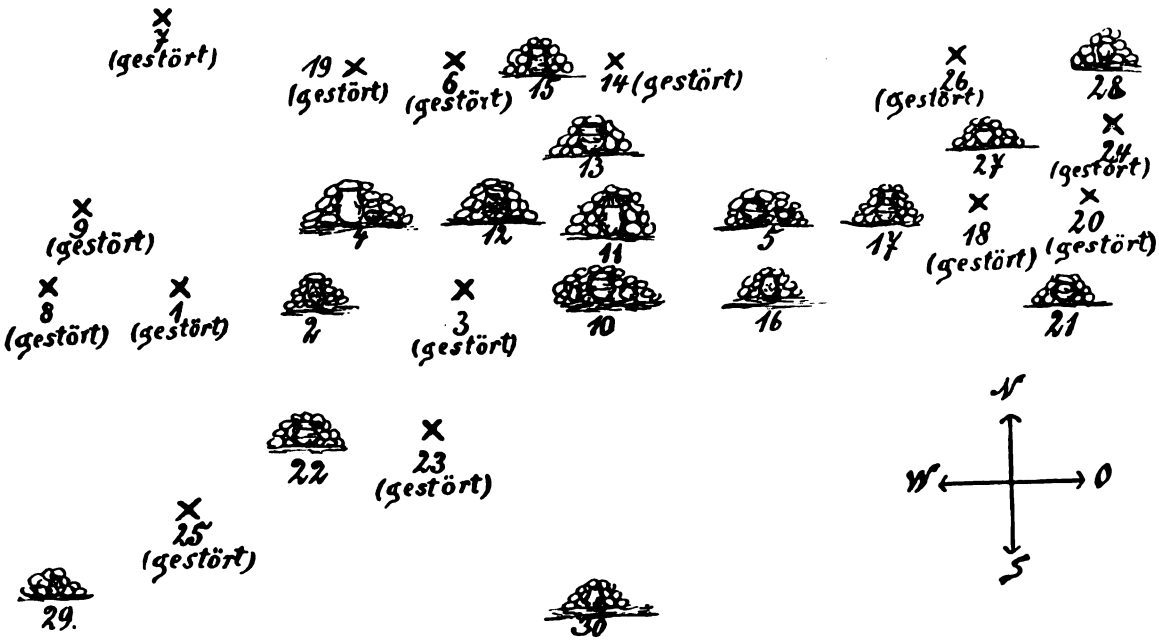
Digitized by Google



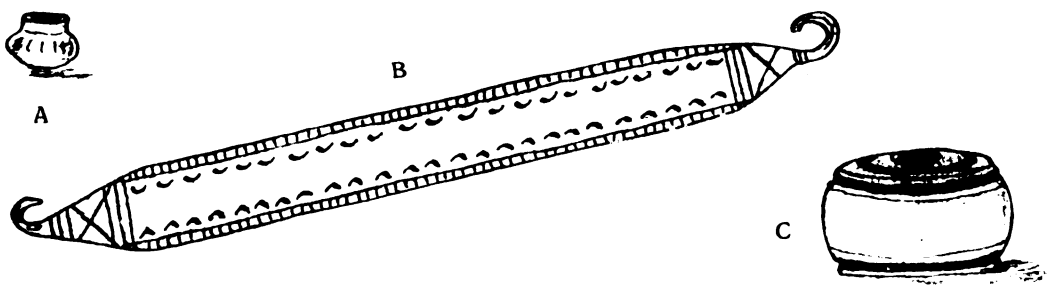
I. Kantow und Umgebung.



II. Die genaue Lage der Grabung.



III. Die Lage der einzelnen Gräber zueinander.



A. Beigefäss aus Grab 30. B. Bügel der Gewandnadel in nat. Gr. C. Spinnwirtel, Einzelfund.

Digitized by Google

Digitized by Google

IV. Herdgrubenfunde in der Kantower Flur.

Am 8. September 1909 fanden wir in der hart am Dorfe liegenden Sandgrube (Tafel XVI, Skizze I, 5) des Herrn Ortsvorstehers WITTKOPF mehrere freigelegte Herdgruben. In einer derselben lagen Scherben, die von verschiedenen Gefässen herrührten, ohne Verzierung waren und aus sehr grobkörnigem Material bestanden. Ausserdem befand sich darin ein gut bearbeitetes halbmondförmiges Messer (Rückensäge, aus Feuerstein von nur 6 cm Länge. Die etwas verkleinerte Abbildung zeigt Tafel XV unten links.

Vergleiche hiermit die Funde des neolithischen Grabfeldes von Ostorf bei Schwerin. (Siehe: Archiv für Anthropologie, Band VII der neuen Folge, Heft 4, Seite 271, Tafel XI, Abb. 5.)

In einer Sandgrube in der Nähe der Schrei-Mühle (Tafel XVI, Skizze I, 6) wurden am 10. Oktober 09 ebenfalls Herdgruben aufgedeckt. In diesen fanden wir ausser einigen grobkörnigen Scherben ohne Ornamentik nichts Bemerkenswertes.

V. Schlusswort.

Der Verfasser kann diese Arbeit nicht abschliessen, ohne dankbar derer zu gedenken, die ihm bei den Ausgrabungen mit Rat und Tat zur Seite standen. Es gebührt zunächst Dank den Herren Besitzern, die mir in freundlichster Weise das Betreten und Graben auf ihren Grundstücken gestatteten, besonders dem Herrn Ortsvorsteher WITTKOPF. Ganz hervorragend hat sich Herr stud. theol. HARRICH-Greifswald bei den Ausgrabungen verdient gemacht. Genannter Herr stand mir bei den Arbeiten stets hilfsbereit bei und grub auch vielfach selbst mit Gewissenhaftigkeit und Erfolg. Ohne seine tatkräftige Hilfe wären die Kantower Arbeiten in diesem Jahre schwerlich so weit vorgeschritten. Auch der Herren Gutsbesitzer GOTTSCHALK, Rittergutsbesitzer BERLIN und stud. ing. MOSOLF muss ich mich an dieser Stelle dankend erinnern.

Es wäre höchst wünschenswert, wenn man an allen Orten auf derartige freundliche Unterstützungen rechnen könnte, die deutsche Vorgeschichte käme dadurch ein gut Stück weiter.

Digitized by Google

Neue Funde der Latène-Zeit aus dem Kreise Teltow.

Von Dr. Walther Hindenburg, prakt. Arzt in Grossbeeren.

Mit 21 Textabbildungen.

Südwestlich von Grossbeeren, 1,25 km von der Mitte des Dorfes, dem früheren Chausseehause, grub ich im Jahre 1903 auf einem Acker des Bauerngutsbesitzers Friedrich Rathenow, wo vor Jahrzehnten bei

Abb. 1. Grossbeeren. 1/4

Ausrodung eines Waldes, von dem jetzt nur noch geringe Reste unter der Bezeichnung „die Schinderfichten" bestehen, zahlreiche Urnen zerstört sein sollen. Ausser vielen Scherben fand ich etwa 0,5 m tief Teile eines grossen Napfes (Abb. 1, Wiederaufbau), der in schräger Lage mit Leichenbrand neben einer Steinpackung lag (Durchmesser der Öffnung 29 cm, des Bodens 11 cm, Höhe 13 cm). Er besteht aus rötlichgelbem Ton mit Beimengung von Glimmer- und Quarzstückchen. Die Innenfläche ist glatt, die Aussenfläche mit Kammstrichverzierung versehen. Die Strichgruppen verlaufen oben und

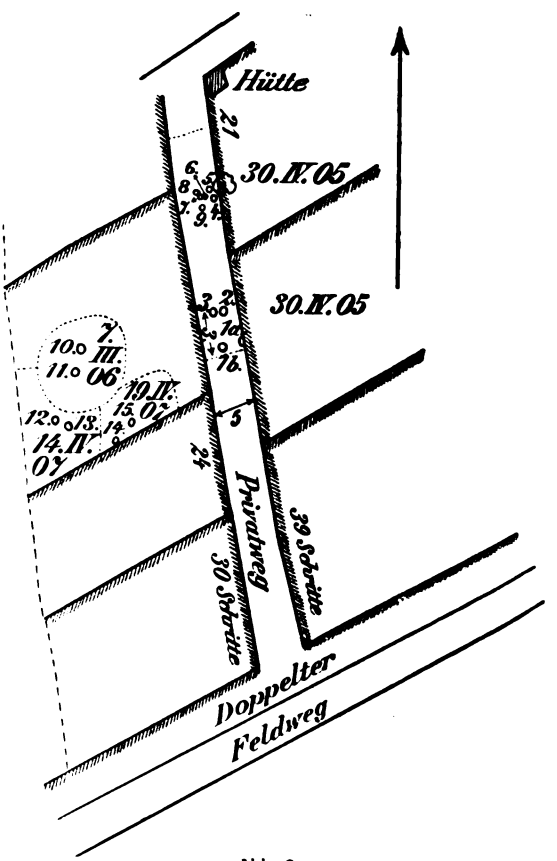


Abb. 2.

Digitized by Google

unten mehr horizontal, im übrigen kreuz und quer (Nachahmung eines geflochtenen Korbes).

1905 stiess ich etwa 200 m weiter nordöstlich auf eine ergiebigere Stelle beim Suchen nach einer angeblich vor 40—50 Jahren gefundenen und vom Finder wieder vergrabenen grossen tönernen Urne mit Leichenbrand und einem Paar Sporen (?). Die Stelle war nicht wiederzufinden, weil dort Wege und Grenzen bei der Anlage von Rieselfeldern verlegt waren.

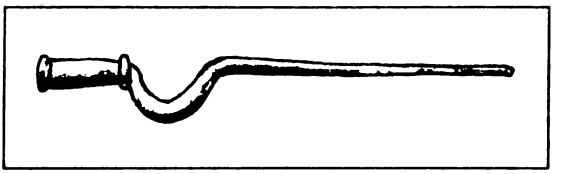


Abb. 3. Grossbeeren. 1/1.

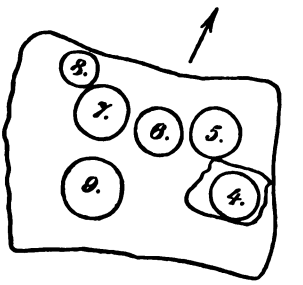


Abb. 4. Grossbeeren.

Aber ich fand dicht dabei an der östlichen Böschung eines dem Bauerngutsbesitzer August Paul gehörigen Privatweges (Abb. 2) oberflächlich die Hälfte einer kleinen Urne und in unmittelbarer Nähe, mitten auf dem 5 Schritte breiten Wege, eine zerbrochene, umgestülpte Urne und an deren Boden eine gekröpfte eiserne, 64 mm lange Nadel mit konischem Kopf (Abb. 3). Nun wurde der Weg einfach rigolt, und es kamen dann zutage 2 Urnen ohne Beigaben, einige Schritte weiter bergan einige Scherben und Teile einer eisernen Latène-Fibel, endlich noch 11 Schritte weiter eine Gruppe von 6 Gefässen (Abb. 4). Sie waren sämtlich mit Deckeln versehen, auf der einen ruhte ausserdem ein 9 kg schwerer plankonvexer Deckstein. Nirgends fanden sich hier oder in der nächsten Umgebung Steinpackungen. Diese Gefässe wurden bandagiert und später zu Hause mit grösster Vorsicht untersucht. Trotzdem zerbrachen die meisten Deckel, welche in strengen Wintern der Frost mürbe gemacht hatte, und 3 von den Urnen, die durch Baumwurzeln zersprengt waren. Nr. 4 enthielt nur Leichenbrand, keine Beigaben, der Deckel zerbrach; die Urne ist terrinenförmig (Höhe 19,5 cm, Durchmesser der Öffnung 20,75 cm, des Bodens 11,75 cm, grösster Durchmesser 26 cm) mit einem eng-

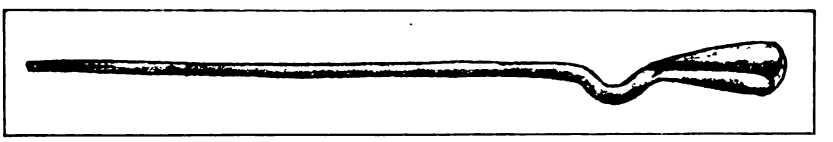


Abb. 5. Grossbeeren.

durchbohrten Henkel. Urne Nr. 5 war auch ohne Beigaben, von bröckligem, rötlichem Ton; der Deckel hatte einen Henkel. Nr. 6 enthielt eine gekröpfte eiserne Nadel von 112 mm Länge mit schaufelförmigem Kopf (Abb. 5); der napfförmige Deckel blieb erhalten, die bauchige Urne zerbrach; sie trug auf der glatten Aussenfläche ein Ornament: eine Doppelreihe eckiger Einstiche über dem Absatz zwischen Hals und Bauch und hängende Dreiecke aus ebensolchen Doppelreihen unter dem Absatz

Digitized by Google

(Abb. 6). Nr. 7 und 9, bauchige Gefässe, und ihre Deckel gingen in Trümmer, in der einen lag ein eiserner Gürtelhaken und eine eiserne Nähnadel mit Öhr. Nr. 8 ist ein hoher schlanker Topf von gelbrötlichem Ton mit groben Beimengungen (25,5 : 16 : 11,5 : 20,25 cm); der

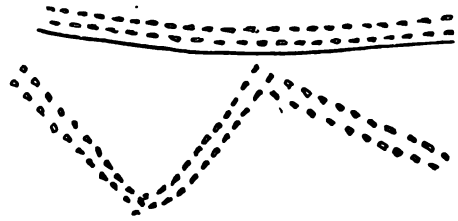


Abb. 6. Grossbeeren.

Abb. 7. Grossbeeren; etwa 1/6.

Hals ist glatt, durch einen Absatz vom Unterteil getrennt, der mit Kammstrich verziert und mit 8 vertikalen und einem auf der Konvexität verlaufenden horizontalen halbfingerbreiten glatten Streifen versehen ist; am Absatz sass ein Henkel (Abb. 7). Auch hier ist offenbar ein Korb in Ton nachgeahmt worden; die glatten Streifen sind die Spanten, der Kammstrich das Flechtwerk. Die Urne enthielt ausser einer eisernen Nähnadel mit Öhr 8 bronzene, westgermanische Segelohrringe. Mir ist übrigens die Achtzahl bei derartigen Ohrringen auch sonst, nämlich in Löwenbruch, begegnet. Von den Ringen waren 2 mit bröckligen weissen (vielleicht Knochen-) Perlen, die übrigen mit teils blauen, teils rötlichbraunen Glasperlen versehen. Der Deckel trägt Kammstrichverzierung.

Abb. 8. Grossbeeren.

Auf dem Felde westlich von dem mit solchem Erfolge durchsuchten Wege fand ich dann in den folgenden Jahren noch 6 meist zerstörte Urnen mit Eisengürtelhaken und einem Stück eines Bronzegürtelhakens. Eine in der Hauptsache erhaltene, auffallend grosse (> 34 : ca. 17 : 13 : 32), bauchige Urne von geschwärztem Ton mit geglätteter Oberfläche hatte 4 halbmondförmige Henkel und am Schulterteil über denselben ein mit wenig Sorgfalt eingeritztes Ornament; zwischen 2 horizontalen, etwa 3 cm voneinander entfernten Rinnen ver-

Digitized by Google

läuft eine Zickzacklinie, die stellenweise von einer zweiten gekreuzt wird. Die so entstehenden Dreiecke und Vierecke sind meist mit punktförmigen

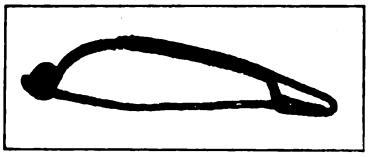


Abb. 9. Grossbeeren. $^{2}/_{3}$

Abb. 10. Grossbeeren.

und länglichen Einstichen ausgefüllt (Abb. 8). Die Urne enthielt eine wundervoll erhaltene Mittel-Latène-Fibel aus Eisen (Abb. 9).

Auf dem nächsten südwestlichen Parallelwege stand ganz vereinzelt auf 2 platten Steinchen eine Tasse mit breitem Henkel; die untere Hälfte ist mit seichten, kleinfingerbreiten, schrägen, von links oben nach rechts unten gerichteten, die obere über dem Umbruch mit 3 horizontalen gleichen Rinnen versehen (Abb. 10). Das Gefäss enthielt geringe Reste vom Leichenbrande eines Kindes. Ich will nicht mit Sicherheit behaupten, dass diese Urne von Lausitzer Charakter der Latène-Zeit angehört.

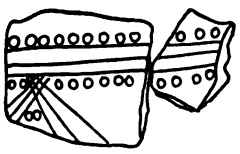


Abb. 11. Ruhlsdorf. $^{1}/_{10}$

Weitere Grabungen waren bis jetzt ergebnislos. Das im übrigen zerstörte Gräberfeld war offenbar nicht gross, lange nicht so gross wie das bei Löwenbruch, das tausende von Urnen enthalten hat.

Spuren eines kleinen zerstörten Latène-Gräberfeldes habe ich 1905 auch auf dem Krekel- oder Judenberge bei Ruhlsdorf entdeckt. Einige gerettete Scherben zeigen hängende Dreiecke (Abb. 11), andere eine Art Korbmuster (Abb. 12). Ebendaher stammt ein gegossenes drahtförmiges 3,5 mm dickes Stück Bronze mit Gusszapfen.

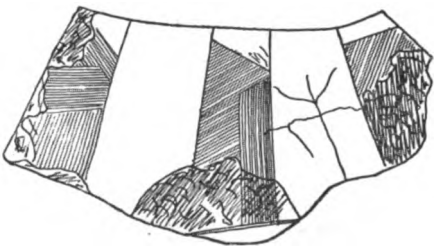


Abb. 12. Ruhlsdorf. $^{1}/_{2}$

Endlich habe ich Latène-Gräber 1907 bei Jütchendorf festgestellt,

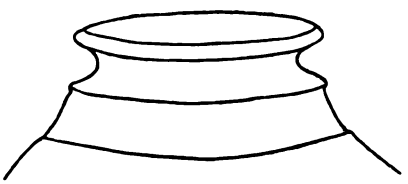


Abb 13. Jütchendorf. $^{1}/_{3}$

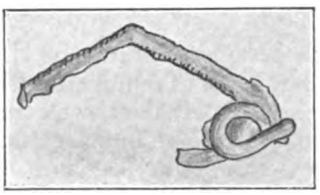


Abb. 14. Jütchendorf. $^{2}/_{3}$

südlich der Landbrücke zwischen dem Siethener und dem Gröbener See, dicht an der Chaussee Siethen-Jütchendorf. Bei Erdarbeiten wurden

Digitized by Google

dort 4 Urnen mit Leichenbrand gefunden. Die eine, leider zerbrochene, ist von rotem Ton, aussen geschwärzt und geglättet, stark profiliert; sie ist, was sehr bemerkenswert ist, auf der Töpferscheibe gearbeitet (Abb. 13). Solche Gefässe kommen bei uns in der Latènezeit äusserst selten vor. Ich hielt die Urne für viel jünger, für zufällig dort bei Latène-Sachen vergraben; Herr Professor KOSSINNA machte mich erst

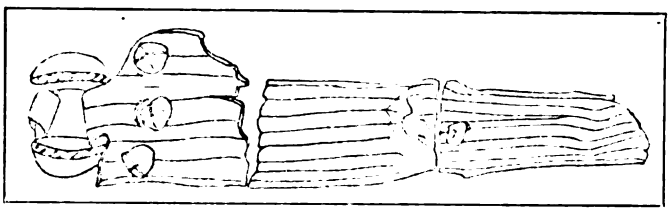


Abb. 15. Jütchendorf. 1/2.

auf die Zeitstellung und auf die Bedeutung des Fundes aufmerksam. Mit den Scherben dieses Gefässes wurden ausser einem Teile einer eisernen Fibel mit geknicktem Bügel (Abb. 14) Bruchstücke eines dreigliedrigen Gürtelhakens aus Bronze mit 7 Längsrippen gefunden (Abb. 15). Derartige Gürtelhaken sind nach den Untersuchungen KOSSINNAS (Über verzierte Eisenlanzenspitzen als Kennzeichen der Ostgermanen. Zeitschr. f. Ethn. 1905) ostgermanisch und bisher nur auf ostgermanischem Gebiet gefunden. Die westlichsten bisher bekannten Fundorte liegen ziemlich genau an der Oder von Pommern bis Schlesien. Ausser dem Stück von Jütchendorf besitze ich noch ein zweites aus Löwenbruch mit 1 Mittelrippe und einem Zickzackornament in Tremolierstich in den beiden Feldern (Abb. 16), und einem dritten Exemplare scheint mir ein Bruchstück aus Bochow, Kreis Zauch-Belzig, im Königlichen Museum für Völkerkunde anzugehören (Nr. I. f. 512), das genau wie das bekannte Stück aus Hohenwutzow mit 2 sich kreuzenden Zickzackbändern in Tremolierstich verziert ist. Somit ist die Westgrenze für diese Gürtelhaken weit in westgermanisches, durch Segelohrringe bezeugtes Gebiet hinausgerückt.

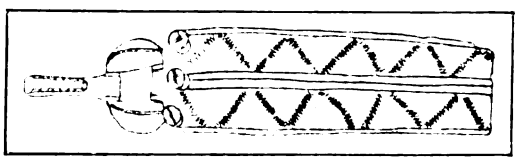


Abb. 16. Löwenbruch. 1/2.

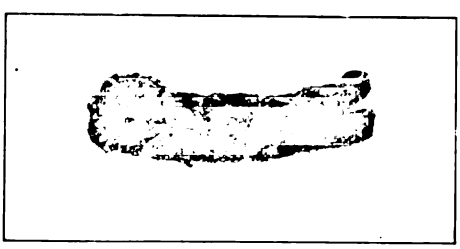


Abb. 17. Löwenbruch.

Nun gibt es noch eine andere Art Gürtelhaken, die den Ostgermanen eigentümlich ist und für die KOSSINNA in der erwähnten Arbeit fast die gleiche Westgrenze gezogen hat, nämlich zweiteilige Scharniergürtelhaken aus Eisen. Auch von diesen ist in Löwenbruch wenigstens ein halbes Exemplar gefunden worden (Abb. 17). Es

Digitized by Google

gehört zu einem reich ausgestatteten Frauengrabe mit einer 70 cm langen zusammengebogenen eisernen Schmucknadel mit Bronzekopf und 4 Ringwülsten, ferner einer schwalbenschwanzförmigen Gürtelplatte mit 2 durch Usen befestigten beweglich gewesenen Ringen, sodann einem

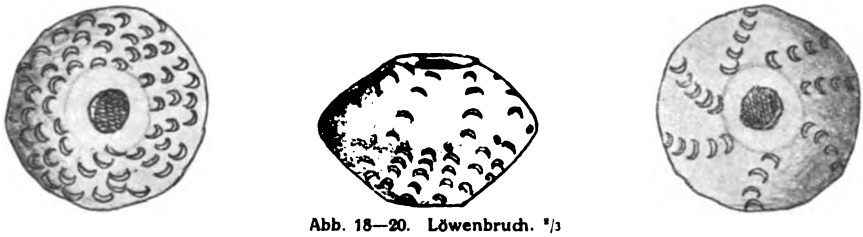


Abb. 18—20. Löwenbruch. $^2/_3$

eisernen Gürtelhaken mit 2 eingenieteten Knöpfen und paarweise angeordneten Punktkreisen, weiter einer Nadel von Eisen mit löffelartigem Kopf mit eingenietetem Bronzestück, grossen Segelohrringen mit getriebenem Ornament, von denen Bruchstücke und 2 Glasperlen erhalten sind, ferner zerschmolzenem Bronzeblech, eisernen Ringen, zum Teil mit Öhr, und in Spuren erhaltenen Ketten teils von Eisen, teils von Bronze, endlich einer Bronzefibel, von der sich nur Spirale und Nadel vorfanden. Die Urne ist nicht erhalten [1]).

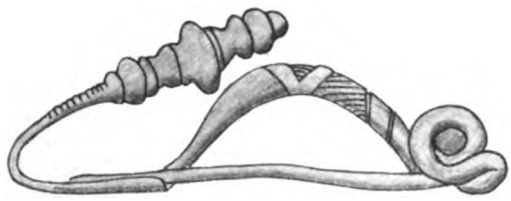


Abb. 21. Löwenbruch. $^2/_3$

Von Löwenbruch erwähne ich zum Schluss zwei schöne und bemerkenswerte Stücke, nämlich einen mit halbkreisförmigen Eindrücken verzierten Spinnwirtel, das Ornament ist auf beiden Seiten verschieden (Abb. 18—20), und eine Früh-Latène-Fibel aus Bronze (Abb. 21).

---

[1]) Anmerkung. Die beiden dreiteiligen, verzierten Bronzegürtelhaken von Jütchendorf (Abb. 15) und Löwenbruch (Abb. 16) stehe ich nicht an, als solche anzuerkennen: es werden vermutlich ostgermanische Importstücke sein. Dagegen dürfte das Eisengerät von Löwenbruch (Abb. 17) kaum zu einem ostgermanischen Charniergürtelhaken gehört haben, da solche „Krampen" oder wie man sonst diesen Gegenstand nennen mag, auch in der Kaiserzeit, sogar in der späteren Kaiserzeit mir begegnet sind, wo doch an Gürtelhaken längst nicht mehr zu denken ist. **G. K.**

Digitized by Google

Spelz- und Alemannengrenze.

Von Privatdozent Dr. Ernst H. L. Krause, Strassburg i. E.

Unlängst habe ich im Mannus (s. S. 254 dieses Bds.) GRADMANNS Hypothese vom alemannischen Ursprung des Spelzbaues abgelehnt, konnte aber für das auffällige Zusammentreffen der Stammes- und der Wirtschaftsgrenze keine befriedigende anderweite Erklärung geben. Inzwischen habe ich sie gefunden.

Die ins Alpenvorland einrückenden Alemannen assen Hafer. Beweise dafür findet man in einer Arbeit Th. SCHLATTERS im Jahresbericht der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 1893 4. Als das Volk am Anfange des 8. Jahrhunderts katholisch geworden war, musste es, soweit das Klima dies zuliess, weisses Korn und Reben bauen. Weissbrot und Wein gebrauchte man unbedingt zur Eucharistie und zum Lebensunterhalt der Mönche. Der Weizen der alten Raeter war Binkelweizen, derselbe den man in vorgeschichtlichem Zustande als kleinen Pfahlbauweizen und in der Botanik als Triticum compactum bezeichnet. Er wurde im 19. Jahrhundert noch von Steiermark bis zum Jura an vielen Orten gebaut. Er ist ein Sommerkorn und lässt sich in dem grössten Teile des Alemannenlandes im Winterfelde nicht halten. Da nun die Alemannen den Anbau des Hafers nicht mit einem Male aufgaben, und da sich Hafer und Sommerweizen unter damaligen Verhältnissen nicht in rationeller Wirtschaft vereinigen liessen, mussten die am Weisskorn interessierten Klöster sich nach einer brauchbaren Wintersaat umsehen. Eine solche war der Spelz. Er war schon in der Bronzezeit in der Westschweiz gewesen und dort niemals ausgestorben; im 19. Jahrhundert baute man ihn noch im Chamonixtale. Spelz, Hafer, Brache wurde also die neue Fruchtfolge der Alemannen, die, nachdem das Haferessen aus der Mode kam, in Zweifelderwirtschaft überging. Die östlichen Nachbaren der Alemannen in Bayern sind wahrscheinlich Roggenesser gewesen, die nahmen also einfach den Weizen ins Sommerfeld. Das Bistum Strassburg hat ein so gutes Klima, dass auf den meisten Fluren der alte gallorömische Winterweizen gedeiht. Dort wurde Weizen, Hafer, Brache die alemannische Fruchtfolge, die auch hier strichweise in Zweifelderwirtschaft übergeht. Also aus dem alten Haferbau der Alemannen und den klimatischen Bedingungen des Weizenbaus erklärt es sich, dass im Süden und Osten die Alemannengrenze eine Spelzgrenze wurde. Die Westgrenze des Spelzes ist im wesentlichen die lokale Ostgrenze des Winterweizens. Dass der Spelzbau nicht auch in die klimatisch schlechtgestellten Dörfer des Strassburger Sprengels kam, liegt wohl daran, dass man ohne diesen Weizen genug hatte und nicht zweierlei Mühlen bauen wollte. Denn Spelz erfordert besondere Mühlen.

Digitized by Google

Zur Wochengöttervase vom Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis

(Mannus II, 1 ff.).

Von Gustaf Kossinna.

Mit 5 Text-Abbildungen.

Der erstmalige Fund einer belgischen Wochengöttervase als Beigabe eines germanischen Grabes des 3. Jahrhunderts nach Chr. — denn nur als Grabbeigabe wird man bei unbefangener Betrachtung, die sich frei hält von hyperkritischer Tüftelei, nach Lage der Fundumstände das Gefäss anzusehen haben — dieser Fund, sage ich, war so überraschend, dass er mich anregte, den Darstellungen gallischer Religionsvorstellungen auf germanischem Boden überhaupt nachzugehen und sie im Zusammenhange unserer Berliner Zweiggesellschaft vorzuführen, was durch einen von zahlreichen Lichtbildern begleiteten längeren Vortrag in der Maisitzung geschah. Einiges davon sei hier in kürzestem Auszuge mitgeteilt.

Es wurde dabei ausgegangen von dem unerfreulichen Zustande der gegenwärtigen Forschung auf dem Gebiete des Wiederaufbaues der altgermanischen Religion, wo sich die beiden jetzt herrschenden Methoden in gegenseitiger Abneigung den Rücken kehren. Die ältere, literarisch-sprachwissenschaftliche Methode, die nur ausländische Quellen befragt, hat nach der zweitgenannten Richtung hin so ziemlich Fiasko gemacht, wenn wir von der Erschliessung des Himmelsgottes absehen, deren Berechtigung freilich auch angezweifelt worden ist, jedoch mit Unrecht, da hier die andere, jüngere Methode, die Befragung der einheimischen Quellen, jene Erschliessung bestätigt. Diese zweite noch zukunftsreiche Methode, die sich auf feste Denkmäler und auf lebendige Volksüberlieferung stützt, darf aber gewiss auch nicht blind mechanisch betrieben werden, wenn sie nicht ebenso zu schweren Irrtümern führen soll. Das könnte eintreten, wenn man Denkmäler, die aus der Fremde eingeführt sind, als vollgiltige Zeugnisse für heimisches Volksbewusstsein gelten liesse. Solch ein allgemeines Verkennen des Ursprungs von Denkmälern oder Zweifel über ihre eigentliche Herkunft sind jetzt glücklicherweise nur noch in seltensten Fällen vorhanden. Schlimmer ist es, wenn ein einheimischer Künstler aus der Fremde gekommene Kunstgegenstände nachbildet und so fremden religiösen Vorstellungen den Schein einheimischer Geltung verschafft. Diesen teils fremden, teils

Digitized by Google

fremdartigen Denkmälern mit Darstellungen aus dem Gebiete gallischer Religion gilt unser Interesse.

Bei den Galliern hat, wie bei den Germanen, der ehemals höchste Gott, der Himmelsgott (germ.* Tiwaz), einen Teil seines Wirkungsbereichs sich noch erhalten, namentlich in Südgallien, dem spät eroberten Kolonialande der in Nordfrankreich heimischen Gallier. Das ist die Pluto-Serapis-Erscheinung des Dispater, von dem, wie Cäsar mitteilt, alle Gallier abzustammen sich rühmten. Ihn kennzeichnet ausser seiner streng gallischen Volkstracht der in der Linken gehaltene langschäftige Hammer, das alte Attribut des Himmelsgottes, der Blitz, mit dem er gegen das eherne Himmelsgewölbe schlägt, so dass es dröhnt und 'donnert'. Darum heisst er in linksrheinischen Bildnissen Sucellus, 'Schläger'.

Zu Cäsars Zeiten war aber der Hauptgott der Gallier nach seiner Angabe Merkur, eine Bezeichnung, die die Römer auch demjenigen unter den germanischen Göttern beilegen, der in jüngerer Zeit statt des alten Himmelsgottes Tius den Götterthron einnimmt (Wodan). Daneben hätten die Gallier Apollo, Mars, Jupiter nebst Minerva verehrt. Durch den Dichter Lucan erfahren wir die Namen der vornehmsten gallischen Götterdreiheit: Esus, Teutates, Taranis. Durch den Scholiasten zu Lucan erfahren wir weiter, dass sich hinter dem Donnergott Taranis Cäsars Jupiter verbergen muss. Der gallische Hauptgott Esus wird mit dem Merkur gleichzusetzen sein, der unter der römischen Herrschaft namentlich in Ostgallien von allen Göttern die weitaus meisten Bildwerke erhalten hat. Teutates dagegen ist der gallische Mars.

Der bekannte, 1760 entdeckte Schifferaltar von Notre Dame zu Paris zeigt ausser 'Esus' (= Merkur) und 'Jovis' (= Taranis) den 'Volcanus' statt des Mars als Vertretung der dritten Gottheit in der gallischen Hauptgöttertriade (= Teutates). Wie aber das Scholion zu Lucan sowohl bei der Auslegung des Esus wie bei der des Teutates in doppelter Weise schwankt, indem beide sowohl mit Merkur als mit Mars gleichgesetzt werden, so zeigen, wie wir später sehen werden, zuweilen auch die Denkmäler diese offenbar im tatsächlichen Schwanken der volkstümlichen gallischen Auslegung begründete Unsicherheit.

Der gallische Merkur ist nicht wie der klassische jugendlich und unbeweibt, sondern vollbärtig, stets mit dem gallischen Geldbeutel in der Hand und von Rosmerta begleitet. Eigentümlich ist den gallischen Göttern der aus der Zeit der Freiheit des Volkes stammende volkstümliche Halsschmuck, der Latène-Halsring, mit Kugel- oder Halbkugelenden, den zu tragen im Volke selbst unter römischer Herrschaft nicht mehr üblich war.

In Ostgallien sind weiter zuhause Bildwerke gallischer Götterdreiheiten, deren Hauptglied zuweilen als dreiköpfig wiedergegeben wird, entsprechend dem griechischen Hermes.

Ein solcher 'Tricephalus' befindet sich als Relief auf dem 1871 beim Neubau des Pariser Hospitals aufgefundenen Steinaltar, der eine allegorische Darstellung des von Kaiser Tiberius nach einem Aufstande entwaffneten und befriedeten Galliens aufweist. E. KRÜGER hat diesen Altar neuerdings als einen hohen Pfeiler, den eine Statue des römischen Mars bekrönte, rekonstruieren und nun den Tricephalus statt mit Merkur

Digitized by Google

hier vielmehr mit Mars gleichsetzen wollen[1]). Allein das ist nicht zwingend, da hier der gallische Hauptgott Merkur als Repräsentant des gallischen Volkes und als Zeuge des ehrlichen Friedensschlusses sehr wohl am Platze ist, ohne damit als Dublette des bekrönenden römischen Mars gedacht worden zu sein.

Die Tricephalusbilder und ebenso die Reliefs des gehörnten Gottes Cernunnos zeigen uns aber neben dem gallischen Torques und vielfach gallischer Tracht auch noch die altgallische Eigenart des Sitzens mit untergeschlagenen Beinen, die Verwendung des Torques auch als Weihgabe, die dem Götterbildnis irgendwo angehängt wird, die Beigabe einer Widderkopfschlange oder eines blossen Widderkopfes und ebenso eines Stieres oder eines blossen Stierkopfes.

Endlich ist hier noch der häufigen Darstellung des gallischen Sonnengottes, des Jupiters mit dem Rade, das aber ein Sonnenrad ist, zu erwähnen.

In Dänemark, und zwar aus Fünen und Seeland, besitzen wir eine Anzahl von Bronzekesseln etwa aus dem letzten Jahrhundert vor Chr., teilweise mit Eisenrand und eisernen Henkelringen, die auf der Aussen- wie auf der Innenseite Platten mit figürlichem Bildwerk in Hochrelief zeigen, teils gegossene Bronze-Tierbilder, teils getriebene Menschenmasken. Die Masken sind durch die Halsringe als solche gallischer Gottheiten gekennzeichnet. Die Eigenart der Gesichter, die auffallend breit und kräftig sind, die grosse Nase, die hohe Oberlippe, der gekniffene Mund, oft mit herabgezogenen Mundwinkeln, das lange Kinn, die eigentümliche Haarbehandlung, die nur geringe Andeutung des Ohres, die Form der Augen mit linsenförmigem stark hervortretendem Augapfel, der durch Einsatz blauen Glasflusses hergestellt ist, schliesslich der leere Ausdruck des Gesichts: alles das kehrt auf einer grossen Anzahl vereinzelt gleichfalls in Dänemark, zum grössten Teile aber in Frankreich zum Vorschein gekommener Bronzefigürchen, Bronze- und Silberköpfe und -masken wieder. Sehr eigenartig ist die zum gallischen Porträtstil gehörige geringe Länge (Tiefe) des Kopfes, der auch in voller Darstellung hinter der Scheitelhöhe eine plötzlich abfallende, nur schwach gewölbte Hinterwand zeigt. Das Haar fliesst seltener vom Mittelscheitel aus geteilt in langen, glatten Strähnen herab, die in einer Locke aufgerollt enden; meist ist es nur vorn um das Gesicht herum angebracht, wie ein Kranz, der aus einer langen Reihe von spiraligen Lockenknäueln besteht.

Genau solche Köpfe finden wir nun auch in grösster Zahl an dem berühmten 1891 in Gundestrup nahe am Limfjord in Jütland entdeckten Silberkessel desselben Typus, wie die ebengenannten inseldänischen.

Dieser Kessel trägt als breite Randzierde innen 5 länglich rechteckige, aussen dagegen 8 quadratische Silberplatten, alle sehr reich mit religiösen Darstellungen in getriebenem Relief geschmückt. Von den 8 Aussenplatten fehlt eine; die vorhandenen 7 zeigen durchweg Götterköpfe von dem geschilderten gallischen Typus: 2 weibliche, 4 männliche,

[1]) E. KRÜGER, Deux monuments du Dieu tricéphale gaulois (Extr. du Congrès de la Fédération archéologique et historique en Belgique XXI e session) Liège 1909.

Digitized by Google

sowie eine Götterdreiheit mit dem Kopfe einer Göttin als Hauptdarstellung und je einem kleineren Gotte zu beiden Seiten. Es ist also recht ungenau, wenn Soph. MÜLLER davon spricht, dass Köpfe von 3 Göttinnen und 4 Göttern abgebildet worden waren und ganz unsicher, wenn man um der Symmetrie willen annimmt, die fehlende 8. Platte hätte den Kopf einer Göttin getragen und es hätte immer ein weiblicher mit einem männlichen Kopfe abgewechselt. Vielmehr wissen wir nichts über die Reihenfolge der einzelnen Platten.

Die Innenplatten enthalten sehr reichlich gallische Elemente; am meisten wohl die erste (MÜLLER Nr. VI), die einen Aufzug von Kriegern zu Fuss und zu Pferde zur Feier eines Menschenopfers schildert. Die Reiter tragen Helme sowie Helmzierden in Gestalt von Ebern, Vögeln, Rädern. Das ist durchaus gallisch. Wenn bei den Germanen der Hörnerhelm schon in der Bronzezeit nachgewiesen ist, so beweist das bei der so grossen Seltenheit, man kann fast sagen, bei dem Fehlen germanischer Helme vor der Merowingerzeit herzlich wenig. Eberhelme kennen die Germanen vor der Merowingerzeit überhaupt nicht. Ganz dasselbe gilt von den Sätteln, von den Blashörnern mit Schallöffnung in Gestalt von Tierköpfen, von dem zopfartigen Haarschmuck des Priesters, dem man den Kriegerzopf gallischer Münzbilder annähern kann.

Platte VIII zeigt einen Gott mit dem Sonnenrad, begleitet von Greifen, also wohl den Sonnengott; Platte IX den vollständigen gehörnten Cernunnos mit der Widderkopfschlange, daneben einen Hirsch, der auch auf dem Relief von Rheims dem Cernunnos zugesellt ist. — Platte X zeigt wiederum eine Kulthandlung: ein Jüngling weist nach dem Sonnenrad in der Hand eines Gottes; dabei befindet sich wieder die Schlange und der Greif.

Die Götterköpfe der Aussenplatten sind riesengross, nackt, mit den Torques geschmückt und, soweit sie männlich sind, durchweg bärtig, während die menschlichen Männer durchweg unbärtig erscheinen. Die Attribute der 7 Gottheiten sind für uns zu wenig verständlich, als dass wir danach die Gottheiten mit bestimmten Namen bezeichnen könnten. Eine Ausnahme macht allein die auf Platte XIII, 1 sehr kenntlich dargestellte Liebesgöttin, die Venus. Es ist ein recht naheliegender Gedanke, in den 7 Gottheiten die 7 Wochengötter, die Planeten, wiederzuerkennen, wobei es zweifelhaft bleibt, ob die Göttertriade mitzurechnen ist oder etwa ausserhalb der Reihe steht und dem etwa auf der verlorenen Platte dargestellten Gott den Platz einzuräumen hat. Die Liebesgöttin ist dann natürlich der Freitag, die zweite weibliche Gottheit der Montag, die Triade, wie wir noch sehen werden — falls sie mitzurechnen ist —, Dienstag, Mittwoch oder Sonnabend; die vier Götter waren dann die übrigen vier Wochentage.

Dann kann aber der Kessel nicht, wie von der Mehrzahl der Forscher angenommen worden ist, dem 1. Jahrh. nach Chr., noch weniger natürlich dem 1. Jahrh. vor Chr. angehört haben, denn vor 200 nach Chr. ist an Wochengötterdarstellungen nicht zu denken. Abzulehnen ist aber auch die Datierung Salomon REINACHs, der den Kessel ins 5. Jahrh. nach Chr. oder noch später versetzt. Als Kuriosum sei noch erwähnt, dass LOESCHCKE in Bonn den Gundestruper Kessel nach einer vermeintlichen Parallele, die er bei dem Maskenschmuck des berühmten

Digitized by Google

gallischen Grabes von Waldalgesheim gefunden haben will, dem 4. oder 3. Jahrh. vor Chr. zuschreibt. Diese Meinung verrät jene lächerliche Unkenntnis der vorgeschichtlichen Kultur West- und Mitteleuropas, die so bezeichnend ist als berechtigte Eigentümlichkeit für jene westdeutsche Gruppe klassischer Archäologen, die die Wissenschaft der Prähistorie erst zu dem Range einer wirklichen Wissenschaft zu erheben sich allein für berufen halten, in Wahrheit aber sie nur als melkende Kuh ausnützen wollen.

Die Reiter von Gundestrup tragen Sporen: die ältesten europäischen Sporen erscheinen aber bei Galliern und Germanen und zwar erst kurz vor Chr. Geburt. Ganz ähnliches gilt von der Form des Schildes, die auch nicht älter ist als das 1. Jahrh. vor Chr. Ferner sagt die Verwendung des Silbers in solchen Mengen, wie bei unserem Kessel, schon ganz allein dem Kundigen genug. Bei den Germanen fehlt das Silber vor der Zeit des Augustus so gut wie vollständig und bei den Kelten findet es nur wenig früher eine seltene und äusserst sparsame Verwendung im Kleinschmuck (Fibeln).

Nach alledem ist mir das 2.—3. Jahrhundert nach Chr. als Entstehungszeit des Silberkessels sehr wahrscheinlich. Seine Motive stammen teils aus Gallien, teils aus dem klassischen Süden. Seine vollendete Technik weist nicht ohne weiteres nach Gallien; der naive, unbeholfene Stil legt eher nahe, an einheimisch-germanische Nachbildung fremder Vorbilder zu denken. Wir können das um so eher glauben, als die Gestalten zweier gallischer Götter, der gehörnte Cernunnos und der Dreikopf, auf dem zweiten der Tondernschen Goldhörner (Gallehus), dem von 1734, das sicher ein germanischer Künstler angefertigt hat, wiederkehren.

Um das 2. bis 3. Jahrhundert sehen wir gerade in Ostfrankreich und im rheinisch-süddeutschen Keltengebiete Steinaltäre mit Darstellungen der Planetengötter als eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Parallel mit diesen Altären gehen im belgischen Gebiete die Planetenvasen, gleichfalls des 3. Jahrhunderts, wie sie schon Sal. REINACH richtig datiert hat, ehe die endgiltig zeitbestimmenden Gräber vom Fliegenberg entdeckt worden waren. Diese Vasen zeigen die Wochengötterköpfe genau mit demselben eigentümlich gallischen Porträt, das wir nun schon genügend kennen; ausserdem ist einer der Götterköpfe stets als Tricephalus gestaltet. Am bekanntesten ist die in der Revolutionszeit in Nordfrankreich entdeckte sog. Vase von Bavai (Mannus, Bd. II, Taf. III), sicher eine Planetenvase trotz der Ableugnung von Sal. REINACH, der im Tricephalus nur den Merkur sehen will [1]), während er bei richtiger Anordnung der Bildnisse, an de- zu zweifeln sonst koin Grund vorliegt, hier vielmehr den Mars vertreten muss. Dass der Mittelkopf des Tricephalus hier ausnahmsweise 2 hörnerartige Auswüchse zeigt, verwertet Sal. REINACH für seine Deutung des Tricephalus als Merkur, indem er vielmehr Reste der Merkurflügel hier erhalten sieht. Zwingend ist das nicht.

Eine andere schöne Wochengöttervase stammt aus Jupille bei

---

[1]) Sal. REINACH: Revue de l'histoire des religions 1909, 57 ff.; wiederabgedruckt in dess. Vfs.: Cultes, mythes et religions T. III, 170 ff.

Digitized by Google

Lüttich (Mannus Bd. II, Taf. IV): bei ihr ist leider ein Götterbildnis abgeblättert. Wenn an dieser Stelle der sonst übliche Tricephalus sich befand und die Reihe der Planeten richtig eingehalten ist, müsste der Tricephalus hier den Saturnus bedeuten. Zu diesem aber hat der Tricephalus trotz DEMARTEAU, der hierzu viel Phantastisches und noch mehr Falsches vorbringt[1]), keine andere Beziehung, als die sehr entfernte, dass die Römer die Wochentagzählung damals mit Saturn begannen und somit dieser Planet eine Art Vorrangstellung einnahm, die in einer Vertretung durch den Tricephalus angedeutet werden sollte.

Ein im Museum zu Mons befindliches Vasenfragment mit dem Tricephalus, aus der Umgegend Mons in Belgien, sei hier als Ergänzung wiedergegeben (Abb. 1).

Die neue Vase vom Fliegenberg hat nur 6 Götterköpfe. Trotzdem wird niemand bezweifeln, dass in ihr derselbe Vasentypus vorliegt, wie bei den oben genannten Planetenvasen. Leider sind einige Köpfe bis zur Unkenntlichkeit zerstört; doch ist gerade der Tricephalus ziemlich gut erhalten.

Abb. 1. Tricephalus der Gesichtsvase von Mons (Belgien), (nach Rev. archéol. 1893, I, 286 f.).

Was zunächst die Zeit anlangt, so war mir sofort die Datierung ins 3. Jahrhundert nach Chr. klar und wurde immer zweifelloser, je mehr Abbildungen von Grabbeigaben und sonstigen Funden dieser Örtlichkeit mir Herr RADEMACHER übersandte. Zunächst gehört dieser Zeit ein in den Wohnstätten gefundenes sog. „Eisendepot" an (oben S. 2 f.). Dies beweist der Schildbuckel S. 3 Abb. 5, der oberhalb des Randes nicht, wie gewöhnlich, streng zylindrisch aufsteigt, sondern in sehr merklich nach innen geschweifter Einwölbung, wie ich sie nur an ganz spätkaiserzeitlichen Stücken des 3.—4. Jahrhunderts kenne, die zum Merowingertypus überleiten.

Die eisernen Eimerbeschläge, an denen der bewegliche Eisenbügel befestigt war, je 2 von verschiedener Art (Abb. 2, 3), zeigen in dem einen Typus die bekannte spätkaiserzeitliche Form mit gespaltenen Enden (Abb. 2).

Es folgen die drei Gräber, sämtlich derselben Zeit angehörig. Grab 1: Die beiden von RADEMACHER erwähnten, völlig gleichgestalteten sog. Bronzemesser sind natürlich die beiden Klingen einer verzierten Bronzeschere gewesen, wie sie seit Beginn der Kaiserzeit in germanischen Gräbern häufig anzutreffen sind. Nur eine Spezialbehandlung sämtlicher derartiger Stücke könnte ermitteln, ob in der Verzierungsweise zeitliche Unterschiede erkennbar sind, die eine Zu-

[1]) J. E. DEMARTEAU, le vase planétaire de Jupille (Mélanges Godefroid Kurth. T. II Liège 1908).

Digitized by Google

weisung in die früh- und spätrömische Kaiserzeit gestatten. Hier erübrigt sich dies, da die germanische Urne selbst unzweifelhaft spätkaiserzeitlich ist.

Mit dieser Urne zusammen ist ein bauchiger Becher gefunden worden, von dem ich aus Abbildung und Beschreibung nicht entnehmen kann, ob er römische oder germanische Arbeit ist. Für mich hat das letztere grössere Wahrscheinlichkeit, sicher ist seine Verwandtschaft mit gewissen spätrömischen Formen. Wir werden daher, wenn wir ohne vorgefasste Meinung an die Sache herantreten, auch der mitgefundenen Vase mit den Götterköpfen dasselbe Alter unbedenklich zuschreiben können, ja zuschreiben müssen. Die von KRÜGER dagegen geltend gemachten Einwendungen sind ganz unsicherer Natur und können nicht im geringsten überzeugen.

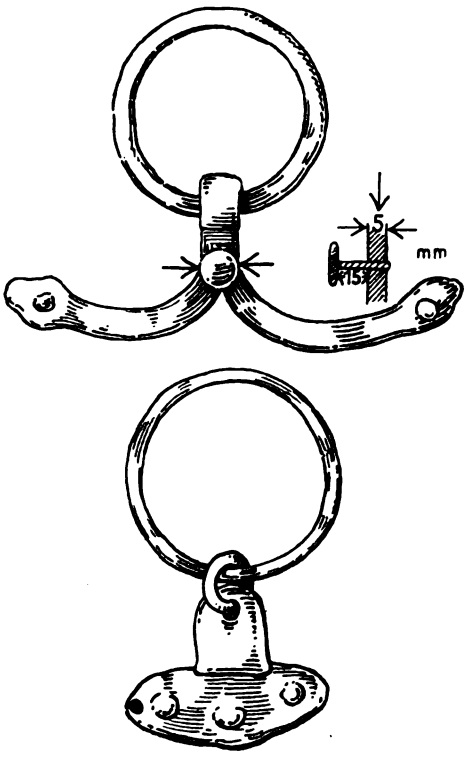


Abb. 2 und 3. Eimerbeschläge.
Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Rheinlande.

Auch Grab II und III gehören ohne Widerrede ins 3. Jahrhundert. Der mit eingefurchten Rankenlinien verzierte eiförmige

Abb. 4. 1/3.
Fliegenberg bei Troisdorf, Siegkreis, Grab 3.

Abb. 5. 1/4.
Oxtedt bei Cuxhaven (nach Rautenberg).

Digitized by Google

Becher provinzialrömischer Arbeit (Abb. 4) hat seine Parallele in einem germanischen Grabe derselben Spätzeit aus Oxstedt bei Cuxhaven (Abb. 5), wo ein solcher Becher in Gemeinschaft eines kleineren ähnlichen und zweier Bronzebeschläge eines Holzeimers von der oben abgebildeten Form (Abb. 2) gefunden worden ist [1]).

Das merkwürdige Schwert (S. 16 Abb. 13) verrät durch den gegenüber der kurzen Klinge riesenhaft langen Griff seinen ungermanischen, provinzialrömischen Ursprung.

Schliesslich noch ein Wort über die Deutung der 6 Götterköpfe der Kölner Vase. Es fragt sich, welcher Planet oder welcher Wochentagsgott hier übergangen worden ist (○). Zunächst sei die Stellung des Tricephalus innerhalb der Reihe der männlichen (|) und weiblichen (—) Köpfe bei den andern behandelten Vasen übersichtlich vorgeführt:

	1. Bavai	2. Jupille	3. Fliegenberg			
Di.	Tricephalus	|	a) Tric.	b) ?	c) Nimbus	Mars
Mi.	|	|	|	○	Tric.	Merkur
Do.	|	|	○	—	|	Jupiter
Fr.	—	—	—	Nimbus	—	Venus
Sa.	|	(Tric. ?)	?	Tric.	?	Saturn
So.	|	|	— (!)	|	○	Sol
Mo.	—	—	Nimbus	—	—	Luna

Wendet man eines dieser beiden Schemata, sei es das von Bavai oder das von Jupille, auf die Fliegenberger Vase an, so ist das Ergebnis sehr unbefriedigend. Beim Schema Bavai (a) Tricephalus = Dienstag) müsste der Donnerstag (Jupiter) übergangen (○), der Sonntag (Sol) aber durch eine Göttin, umgekehrt der Montag (Luna) durch den hervorragenden männlichen Nimbusgott wiedergegeben worden sein. Und beim Schema Jupille (b) Tricephalus — Saturn) müsste der Donnerstag (Jupiter) weiblich dargestellt worden sein, der Nimbusgott aber die Venus bedeuten. Das alles ist unmöglich. Ein voller Sinn wird aber erreicht, wenn wir den Tricephalus mit REINACH als Merkur auffassen (Mittwoch c), dann würde der Nimbusgott vorzüglich passen zum Vertreter des Mars-Teutates, Jupiter und beide Göttinnen erhalten ihre richtige Stellung, Saturn ist ein völlig zerstörter Kopf und Sol ist übergangen worden. Wir sehen also jetzt, was es auf sich hat, wenn ich oben sagte, dass die Denkmäler ein Schwanken der gallischen Auslegung für Merkur und Mars selbst zu bestätigen scheinen.

[1]) E. RAUTENBERG, Römische und germanische Altertümer aus dem Amte Ritzebüttel und aus Altenwalde, S. 10 ff., Taf. II, 1—3a. Jahrb. der Hamburg. wissensch. Anstalten IV, 1887.

Digitized by Google

III. Aus Museen und Vereinen.

Vorgeschichtliche Funde und Untersuchungen in Mecklenburg. 1907 bis 1909.

Von Robert Beltz, Schwerin.

Mit 9 Textabbildungen.

Die Ergebnisse, welche die letzten Jahre uns gebracht haben, beruhen im wesentlichen auf zufälligen Beobachtungen, die bei der Bodenkultur gemacht sind und den daran anschliessenden Untersuchungen; diese mussten sich im allgemeinen mit der Feststellung des Tatbestandes und der Bergung von Fundstücken begnügen, die den Charakter der Fundstelle belegen. Grössere Unternehmungen haben wir, zumal die vorhandenen Mittel und Arbeitskräfte durch die Herstellung eines umfassenden Katalogwerkes in Anspruch genommen waren, nicht in die Hand nehmen können. Auch in jenen bescheidenen Grenzen aber haben sich die Grundzüge der Besiedelungsgeschichte des Landes, wie sie Ref. z. B. auf der Anthropologenversammlung in Halle (Korrespondenzbl. 1901, S. 10 ff.) formuliert hat, ganz wesentlich vertiefen lassen, und die Zahl von gegen 100, meist neu bekannt gewordenen Stellen, über die wir zu berichten haben, bedeutet nicht nur eine statistische Bereicherung.

1. Steinzeit. Dass unsere bisherige Statistik selbst bei den auffallendsten Denkmälern der Vorzeit, den Megalithgräbern, noch unvollständig ist, zeigt eine Beobachtung von Pennewitt bei Warin, wo aus einem wüsten, bis dahin unbeachtet gebliebenen Steinhaufen sich ein schönes und typisches Hünengrab herausschälen liess: 5, bezw. 4 Tragsteine an den Längsseiten, 2 an den Schmalseiten, 4 (ursprünglich 5) Decksteine, Länge (NO.-SW.) 9,60, Breite 3,20 m; die Fugen zwischen den Steinen ausgefüllt mit flachen Keilsteinen und Lehm; die Grabkammern ausgenommen, wohl erhalten aber der Grund, bestehend aus Lehmdiele mit den üblichen geglühten Feuersteinen; darauf zwei Brandstellen. — Die Megalithgräber stellen im nordischen Steinzeitgebiet nicht die einzige Grabform dar; aber über ihr Verhältnis zu den ebenfalls vertretenen Flachgräbern ist noch keine Sicherheit erzielt; es ist klar, dass die Form des Flachgrabes allein nichts sagt: gerade in Mecklenburg haben wir in den bedeutungsvollen Ostorfer Gräbern zweifellose Gleichzeitigkeit mit der Megalithkultur (Archiv. f. Anthrop. VII. 1909, S. 268), aber somatische Verschiedenheit der Bestatteten (SCHLIZ ebenda S. 275). Eine andere Gruppe von Flachgräbern hebt sich dagegen auch durch ihre Ausstattung (Dolchklingen) von den Megalithgräbern ab und wird allgemein als jünger betrachtet. Diese Gräber westlich von Mecklenburg,

Digitized by Google

in Jütland und Schleswig-Holstein, einerseits, östlich, z. B. in der Uckermark, anderseits längst bekannt, wollten bisher nicht recht kommen, und wir begrüssen es, dass jetzt in Kl. Methling bei Gnoien einige geborgen sind, die in der Anlage und Ausstattung der vierten Gruppe der jütischen Einzelgräber Sophus MÜLLERS genau entsprechen, leider auch, wie diese, ohne bestimmbare Gebeinreste. Ein Flachgrab von Friedrichsdorf bei Neubukow enthielt nur wenig charakteristische Scherben und Steinmesser. — Steinzeitliche Wohn- oder Herdgruben sind aufgedeckt bei Güstrow (kleine runde Brandstellen auf einem Steinpflaster mit unscheinbarer Megalithkeramik, auffallend wenig Tierknochen), und Selpin b. Tessin (interessante Anlage, Rechteck von 2,50 und 1,25 m, gepflastert, mit vereinzelten Scherben und Lehmbewurfstücken, daran anschliessend, quadratisch von etwa 1,25 m, eine Herdstelle mit Tierknochen, Scherben, Steinmessern). — Auch für die Pfahlbauten hat sich mancherlei ergeben. Es ist ja bekannt, dass die ersten deutschen Pfahlbauten in Mecklenburg, bei Gägelow und Wismar, entdeckt sind, schon 1863, dass aber infolge von Fälschungen, die bei der Ablieferung der Fundstücke vorgekommen waren, der ganze Pfahlbau von Wismar in Verdacht gezogen und überhaupt ausgeschaltet wurde; noch S. MÜLLER konnte (Nordische Altertumskunde I, S. 202) schreiben: „von den eigentümlichen (steinzeitlichen) Pfahlbauten ist in Skandinavien und überhaupt in Nordeuropa keine Spur entdeckt worden". In Wirklichkeit ist der Wismarsche Pfahlbau so authentisch wie überhaupt eine nach damaligem Betriebe untersuchte Station und hat vor dem Auftreten des Fälschers und auch, nachdem dieser unschädlich gemacht war, dieselben Fundstücke ergeben. Eine Anzahl besonders schöner und belegender Stücke, der bekannten Äxte, Meissel, Keile, waren in Wismar in den Händen eines der ersten Untersucher geblieben und sind nunmehr auch der Schweriner Sammlung zugeflossen. — Auch an einer zweiten älter bekannten Stelle, von Bülow bei Rehna, wo aus guten Gründen ein Pfahlbau vermutet wurde (vgl. Mecklbg. Jahrb. 64, S. 154), der aber infolge ungünstiger Wasserverhältnisse sich der Untersuchung entzogen hat, sind bei Torfarbeiten Pfähle, Kohlen, Tierknochen, Reibsteine, Feuersteingeräte neu aufgetaucht und geborgen. — Ebenso stiess man in Stove b. Neubukow bei Aushebung des Torfgrundes zwecks Anlage eines Karpfenteiches auf in dem Boden stehende Pfähle, Kohlen, Tierknochen, an Altertümern ist eine durchbohrte Grünsteinaxt und eine ungeschliffene Feuersteinaxt (dicknackig) der Schweriner Sammlung zugegangen. — Die Bedeutung der recht häufigen Steinfunde in den Mooren muss ja meist zweifelhaft bleiben, so auch eines Fundes von Liessow b. Brüel, von wo ebenfalls eine durchbohrte Grünsteinaxt und eine dicknackige Feuersteinaxt eingeliefert sind. — Interessant ist der Fund eines Tragtopfes von Bernitt b. Bützow, welcher 5 m tief in schwerem Lehm in quelligem

Abb. 1.

Digitized by Google

Boden mit zwei anderen (verworfenen) gefunden ist, wohl ein Brunnenfund (Abb. 1).

Sehr zahlreich sind dann die Beobachtungen von Feuersteinwerkstätten, wie sie besonders auf sandigen Kuppen in der Nähe von Wasserbecken oder Wasserläufen allgemein auftreten. Genauere Untersuchungen haben ja nur wenige erhalten, und eine Sonderung des massenhaften Materials ist noch nicht in Angriff genommen. Immerhin haben sich an einigen Stellen des Landes Lokalforscher gefunden, die ihre Gegend regelrecht absuchen und durch deren Beobachtungen sich auch die Individualität der einzelnen Plätze ergibt. Das gilt besonders für die Umgegend von Schwerin, Waren, Teterow, Neubukow, Ribnitz. Bei sorgsamerer Untersuchung haben sich meist auch Brandstellen und Scherben ergeben, aber stets so vereinzelte, dass sie nur auf gelegentliche Benutzung der Stelle zurückgehen können. Bei Schwerin zieht sich ein Kranz von steinzeitlichen Werkstellen um die Seeufer und über ihre Inseln, ähnlich bei Waren an der Müritz und in der Neubukower Gegend, die an steinzeitlichen Funden überhaupt die reichste des Landes ist. Ein Eingehen auf die einzelnen Stellen erübrigt sich hier (über die Wustrow-Niehagener s. Mannus I, S. 258), ebenso wie eine speziellere Behandlung der Einzelfunde. Einen sehr erfreulichen Zuwachs stellt die Erwerbung einer grossen Sammlung von Steingeräten dar, die auf der Feldmark eines Gutes, Kl.-Pritz bei Sternberg, allmählich gefunden waren und auch einige seltenere Typen gut repräsentieren.

2. Ältere Bronzezeit. Bei dem grossen Reichtum des Landes an Bronzen war es befremdlich, dass dasselbe für die Gräber der älteren Stufen fast völlig versagte. Für Montelius I war überhaupt nur ein Grabfund (Warrenzin; Mecklb. Jahrb. 67, S. 194) bekannt. Jetzt kommt (durch private Untersuchung) wenigstens noch einer dazu. Bei Hohen-Niendorf bei Kröpelin stiess man im flachen Boden (wenigstens ohne erkennbaren Hügel) auf einen flachen Stein, der von kleineren gehalten wurde; Gebeine sind darunter nicht beobachtet, doch war der Raum gross genug, um einen Körper zu bergen, und die Gegenstände lagen in ihm verteilt; es waren: eine „langgestielte Randaxt" von dem Typ LISSAUER, Ztschr. f. Ethnol. 1904, S. 548, 21, bisher in Mecklenburg fremd, 19 cm lang; zwei einfache, spitz zugehende Ringe von 8 cm Weite; eine Nadel, deren Kopf leider fehlt. —

Ähnlich ist Montelius II auffallend schwach vertreten; in der Schweriner Sammlung kommen auf 233 als Montelius III charakterisierbare Gräber nur 20 Montelius II. Daran ändern auch die neuen Funde nichts. Vierzehn Gräber sind durch Untersuchungen oder Funde neu bekannt geworden; davon gehören zwei in M. II, neun in M. III, drei sind unsicher. Dazu entstammen die M. II-Funde, eine Absatzaxt nordischen Typs (LISSAUER, a. a. O. 1905, S. 799, wie sie neuerdings HAHNE aus einem hannoverschen Grabe im Jahrb. d. Prov. Mus. 1909, T. XIII., 2 gegeben hat), von Zülow b. Schwerin; und die Nadel einer Fibel etwa wie S. MÜLLER Ordning 11 von Gr. Bengerstorf bei Boizenburg, zerstörten Gräbern, auf deren Anlage nicht geachtet ist. — Die M. III-Funde sind natürlich im wesentlichen den stattlichen Hügelgräbern (sog. „Kegelgräbern") entnommen. Die erste Stelle gebührt einem Grabe

Digitized by Google

von Dorf Poltnitz bei Neustadt, das gerade für die eigentümlich mecklenburgische Richtung in M. III ausserordentlich charakteristisch ist: ein Hügel aus Sand aufgeschichtet von ungefähr 3 m Höhe und 24 m Durchmesser, früher von einem Steinkranze umgeben, bei dessen Entfernung zahlreiche Urnen zerstört sind. Auf dem Urboden zwei Gräber: 1. im nördlichen Teile auf Steinpflaster westlich gerichtet; die Lage der Beerdigten (denn es ist ein Frauengrab) war durch die Beigaben, die alle an ihrer Stelle lagen, deutlich bestimmbar. Holzspuren, die am Kopf- und Fussende stärker, in der Mitte schwächer waren, führen auf die Beisetzung in einem Totenbaume, Zeugreste an den Bronzen, besonders am Halse auf ein wollenes Gewand. Die Bronzen waren: am Kopfende kleine Spiralröllchen und ein Spiralring, wohl Haarschmuck, in der Halsgegend eine Halsberge (= BELTZ, Vorg. Altert. von Mecklenburg-Schwerin [1]) 30, 75) und ein gewundener Ring, auf der Brust eine grosse Bandfibel mecklenburgischen Typs (= VAM 29, 66), in der Gegend der Hände (Arme gestreckt zur Seite vorausgesetzt), je ein Handring, an der rechten Seite auch ein spiraliger Fingerring mit Platten, an den Fussgelenken vier Ringe, davon zwei sog. Handbergen (= VAM 32, 67), die ja auch sonst als Knöchelringe nachgewiesen sind, alles sicher weibliche Ausstattung; 2. im südlichen Teile des Hügels ein zweiter Grabraum, nach Norden mit einer Steinmauer aus Granitblöcken abgegrenzt; an Fundstücken nur ein Messer und eine Pinzette; wohl ein Männergrab. Über beiden Gräbern Steinkegel, die fast bis an die Spitze des Hügels reichten; der ganze Hügel oben in geringer Tiefe mit einer pflasterartigen Steinüberdeckung abgeschlossen. Die Erde des Auftrags war durchsetzt mit Kohlen und einzelnen Scherben; an mehreren Stellen, besonders in dem Raume zwischen den beiden Gräbern, fanden sich auch Brandstellen, wohl von Zeremonialfeuern, die bei der Anlage des Grabes brannten; hoch im Steinkegel der ersten Bestattung kleine Spiralröllchen, oberhalb der zweiten im Erdmantel zwei Gürtelknöpfe, beides wohl nachträgliche Beigaben („Opfer") an die Bestatteten. — Nahe der Oberfläche ohne Steinschutz auf Steinpflaster ein Skelett ow. gelagert, zu Füssen Reste eines Tongefässes, welches bronzezeitlich sein kann; sonst ist über die zeitliche Stellung dieses Grabes nichts zu sagen. Beachtenswert ist in dem Poltnitzer Grab, das Verhältnis der männlichen und der weiblichen Bestattung. Männer- und Frauengräber in demselben Hügel sind ja in unseren grösseren Hügelgräbern die Regel, auch die reichere Ausstattung der Frauengräber ist das gewöhnliche (Beispiele in Friedrichsruhe, Stülow usw., s. Jahrb. 67, u. s.). Recht auffallend war es dabei, dass wiederholt der Mann beerdigt, die Frau verbrannt war; man darf aber doch diese Beobachtung nicht verallgemeinern: zu Beispielen der letzten Jahre von Stülow b. Doberan, Granzin b. Lübz, Bredentin b. Güstrow, wo die Frau reich geschmückt in gleicher Bestattungsart dem Manne beigegeben war, kommt jetzt Poltnitz; mit besonders drastischer Betonung der Hochschätzung der Frau, denn während sonst überall dem Manne mindestens sein Schwert mitgegeben ist, muss er sich hier mit den notwendigsten Toilettenrequisiten Pinzette und Rasiermesser begnügen, selbst seine Gürtelknöpfe hat man ihm erst nachträglich zugestellt. —

[1]) Im folgenden als VAM zitiert.

Digitized by Google

Nicht weit von Poltnitz liegen auf dem Felde von Karrenzin bei Neustadt eine Reihe von Grabhügeln, von denen drei allmählich soweit niedergeackert sind, dass der Inhalt zutage getreten ist: ein gewundener Halsring, zwei Handringe, eine Fibel, ein Spiralring, meist nur in Resten, und zwei Bernsteinperlen sind geborgen. — Ein sehr schönes Ergebnis hatte dann auch die Ausgrabung eines Kegelgrabes von Güstrow, wo in dem Priemerwalde (Buchenwald auf Lehmboden) nicht weniger als 29, soweit äusserlich erkennbar, sämtlich gut erhaltene Grabhügel dieser Art sich befinden. Das ausgegrabene hatte 2 m Höhe, 12½ m Durchmesser und war aufgetragen aus schwerem Lehm; in der Mitte unter einer etwa 3,50 m langen, 1 m breiten, 30 cm hohen Steinüberdeckung der ost-westlich gerichtete Grabraum, in dem unverbrannte Gebeine und an einer Stelle, offenbar zusammen verpackt, folgende Bronzen: Meissel von 13,8 cm Länge, Messer mit durchbrochenem Griff, Messerklinge ohne Griff, Pfriemen mit Horngriff, nadelförmiges Gerät, Pinzette, Nadel mit Kugelkopf, kleine Fibel mit gestrecktem Bügel (= VAM 29, 68), alle Gegenstände auffallend zart, interessant durch die seltene Zusammenstellung. —

Geringer war die Ausbeute in dem grossen „Hopfenberge" von Penzin bei Bützow, einem aus schwerem Lehmmergel aufgeschichteten Hügel, wo Ref. schon wiederholt gegraben hat, und in dem eine Anzahl Körpergräber, sehr schön aus Steinplatten gebaut oder mit einigen Steinlagen überdeckt, aber mit sehr geringfügigem Inhalt, vereinzelt im Berge zerstreut, zum Teil übereinander, liegen. — Niedergeackerten und auf diese Weise zerstörten Gräbern entstammt ein Griffzungenschwert (= VAM 24, 16) und eine Lanzenspitze (= VAM 25, 26) von Suckow b. Parchim und ein prachtvoller Torques mit umgerollten Enden von Leizen bei Röbel (Abb. 2).

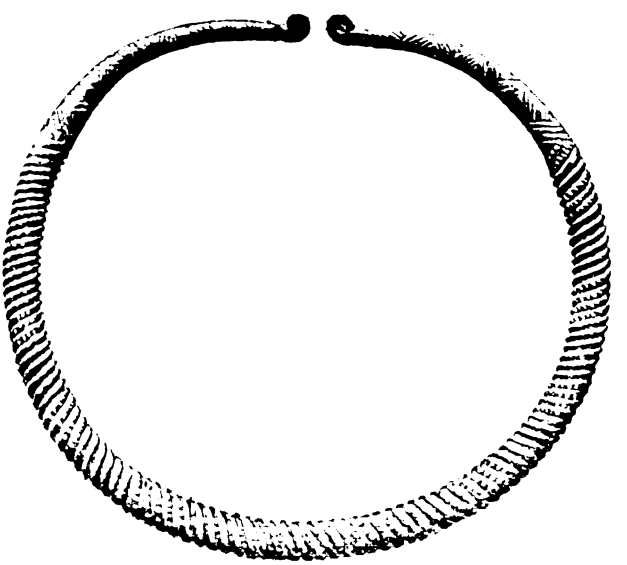


Abb. 2.

Einige Ausgrabungen sind ergebnislos an Fundstücken verlaufen; zwei sehr deutliche und nur oberflächlich berührte Hügel von Sternkrug bei Grevesmühlen und Kogel bei Wittenburg ergaben keine erkennbare Grabanlage; ähnlich ein Grab von Dammereez bei Boizenburg, das nach aussen durch eine Steinumfassung von 23—26 m Durchmesser abgeschlossen war und im Innern eine mächtige, kreisrunde, sehr gut gebaute Steinpackung von 10 m Durchmesser enthielt, aber keine Grabausstattung aufwies. —

Digitized by Google

Das Hügelgrab dominiert in der älteren Bronzezeit so, dass andere Grabformen dagegen verschwinden; doch deuteten schon frühere (vgl. Mecklbg. Jahrb. 67, S. 152) Beobachtungen darauf hin, dass wir auch in der älteren Bronzezeit Gräber im natürlichen Boden entweder ohne jede Erdüberhäufung (also Flachgräber) oder doch mit nur geringem Aufwurf anzunehmen haben. Ein neuer Fall liegt vor in einem Grabe von Rachow bei Güstrow, wo in ganz ebenem Boden 50 cm tief ein Grab in der Form des Körpergrabes, aber mit Leichenbrand (eine vom Ende von M. III ja wohl bekannte Erscheinung) angetroffen ist. Inhalt zerbrannte Reste eines Halsringes und zweier Bernsteinperlen.

An Fundstücken, die nicht Gräbern entstammen haben wir aus dieser Zeit nur einen Moorfund erhalten, gemacht bei Dargun in den Kl. Rosinwiesen, die schon lange durch Steinfunde und steinzeitliche Keramik pfahlbauverdächtig sind (vgl. Mecklbg. Jahrb. 64, S. 156): einen bronzenen Pfriemen und ein bronzenes Spiralarmband einfachster Art, die beide ganz wohl in M. I gehören können und bei denen ein Zusammenvorkommen mit Steingeräten nicht befremden würde.

3. Jüngere Bronzezeit. Nach wie vor unser Schmerzenskind, das sich hartnäckig der ersehnten Gliederung widersetzt; es ist bisher unmöglich gewesen, die keramischen Funde und damit die Grabfelder auf die in Frage kommenden Perioden M. IV, V, VI aufzuteilen. Der Mangel an entscheidenden Metall-Beigaben einerseits, die Gleichmässigkeit der meist wenig charakterisierten und langlebigen Tongefässtypen anderseits sind noch nicht überwunden. Wir besitzen kein einziges Grab, von dem wir behaupten können, dass es unter M. IV fällt. Dabei mehrt sich die Zahl der Gräber stetig; und auch ein sicher nicht bedeutungsloser Unterschied an Grabformen tritt schärfer hervor, deren wesentliche wir als Urnenhügel, Hügelgrab und Urnenfeld bezeichnen.

Ein Urnenhügel ist ausgegraben bei Pampin bei Grabow, von den beträchtlichen Ausmessungen von 3,30 m Höhe und 20 bis 22 m Durchmesser. Das Innere bestand ganz aus Steinen, z. T. Steinpackungen, welche die Grabräume gebildet hatten (14 konnten festgestellt werden), z. T. Steinhäufungen, die über diesen lagerten; die ersteren waren sämtlich zusammen gesunken und ergaben kein konstruierbares Bild. Sie hatten auch die Urnen meist zur Unkenntlichkeit zerdrückt. Die bestimmbaren erinnern an älterbronzezeitliche Typen (VAM S. 191, 1. a. b. 2 b) und die geringfügigen Bronzebeigaben (tordierter Handring, Nadel) sagen nichts; sicher ist also die Stellung des Hügels nicht, doch finden wir Analogien zu der Grabanlage erst in der jüngeren Bronzezeit. — In unmittelbarer Nähe des Pampiner Hügels liegen eine Anzahl sehr ähnlicher, von denen einer früher gute M. III-Funde ergeben hat; zwischen diesen Hügeln finden sich schwächere Bodenerhebungen mit Urnen, die z. T. den bekannten jungbronzezeitlichen Typ des weitbauchigen hohen Topfes (VAM S. 258, 12) haben, ein Zusammenliegen von älter- und jüngerbronzezeitlichen Gräbern, wie es in Mecklenburg in zahlreichen Fällen beobachtet ist. — Einfacherer Art waren Urnenhügel oder Hügelgräber von Granzin bei Hagenow, wo in dem Toddiner Forst eine grosse Anzahl von 1 bis 1,5 Meter Höhe und 5 bis 6 Meter Durchmesser liegen, die stets mehrere (bis 12) Urnenstellungen ergaben, in Steinverpackung ohne erkennbare Ordnung im

Digitized by Google

Hügel verteilt, leider infolge des Baumwuchses und früherer Störung im Zustande hoffnungsloser Zertrümmerung. — Im allgemeinen dienen Hügelgräber zur Bergung einer oder doch nur weniger Urnen; es sind noch nicht viele untersucht, neu bekannt geworden eine Gruppe von Alt-Farpen bei Wismar. — Stärker dagegen als wir früher annahmen, treten jetzt die jungbronzezeitlichen Urnenfelder bezw. Urnengräber (denn einige scheinen wirklich vereinzelt zu sein) hervor; bei nicht genauer untersuchten muss ja die Abgrenzung vom Hügelgrabe zweifelhaft bleiben, bei der grossen Mehrzahl der aufzuzählenden aber ist es zweifellos, dass sie den eisenzeitlichen Urnenfeldern völlig gleichen. Auch in der Lage auf flachen Kuppen in der Nähe von Wasser, der Bergung, dem Schwanken der Anordnung (gruppenweise Stellung der Urnen und Reihen wechseln oft auf demselben Grabfelde) ist das Bild dasselbe; nur die durchgehende sorgsame Behandlung der gereinigten und vollständig gesammelten Gebeine ist ein charakteristisch jungbronzezeitlicher Zug. Die folgende Aufzählung bestätigt die ältere Beobachtung, dass das Urnenfeld im wesentlichen den südlicheren Strichen des Landes angehört: im Norden nur Neubukow, Friedrichsdorf bei Neubukow und Damm bei Dargun, im Nordwesten Dassow (sehr schöne kleine Steinkammer tief im Boden, zu der Urne ein Beigefäss), in der Mitte Kl. Schwiesow bei Güstrow und Plauerhagen bei Plau, beide sehr ausgedehnt, Grubenhagen bei Teterow, im Südwesten Kogel bei Wittenburg, Woez bei Wittenburg, im Süden Ortkrug bei Schwerin, Hagenow VII, Kummer bei Ludwigslust, Goehlen bei Ludwigslust, Tuckhude bei Neustadt, Suckow bei Parchim, Granzin bei Lübz, Hinrichshof bei Röbel. Die Ausstattung ist stets unbedeutend und nichtssagend, die Urnen meist von wenig ausgeprägtem Typ. Ein besonderes Interesse nehmen in Anspruch nur Tuckhude durch die ungewöhnliche Feinheit seiner an ältere Lausitzer Produkte erinnernden Gefässe und besonders Goehlen: die Urnen die bekannten mit scharfem Umbruch (VAM S. 258, 1—4) oder weithalsige Töpfe mit scharfem Absatz (ebd. S. 259, 13—16), z. T. mit einfachen Strichverzierungen; aber in geringer Entfernung von den Urnen (etwa 20 m) fand sich in derselben Tiefe wie diese und in derselben Verpackung mit kleinen Steinplatten ein Depotfund von Bronzen (Hängegefäss, zwei getriebene Tassen, drei getriebene flache Schmuckscheiben, Nierenring, alles in der Art M. V), dessen Zusammenhang mit dem Urnenfelde nach den Lagerungsverhältnissen kaum abzuweisen ist, m. W. das erste Mal, dass Grabfeld und Depotfund in Verbindung zu bringen sind, sicher ein starkes Gewicht für die Annahme, dass die Depotfunde als „Selbstausstattung für ein künftiges Leben" einen Ersatz der zurückgedrängten Sitte der Grabausstattung darstellen.

Von anderweitigen Funden hat die Sammlung sich eines hervorragenden Stückes zu erfreuen, eines bei Rothenmoor b. Malchin in einem Moore gefundenen Bronzeschwertes (Abb. 3). Das Stück ist nicht unbekannt, wenn auch bisher wenig beachtet, indem es lange Jahre als Leihgabe im Stralsunder Museum gelegen hat. Von dort ist es nunmehr mit freundlichstem Entgegenkommen seiner Heimat zurückgegeben. Es ist ein sehr guter Vertreter des jüngeren nordischen Bronzeschwerttyps (MÜLLER, Ordning 171), der ein vortreffliches Paradigma für die typologische

Digitized by Google

Betrachtungsweise abgibt und in diesem Sinne auch von MONTELIUS gern benutzt wird (z. B. Ältere Kulturperioden, S. 42); dass aber diese Entwickelung sich nicht spontan vollzogen hat, sondern unter Einwirkung des Antennenschwerttpys, zeigt sich an dem besprochenen Stück deutlich; die Form ergibt die Abbildung, der Griff ist mit Goldblech belegt. Länge 84 cm. Die Sammlung besass bisher nur ein gleiches Schwert, ebenfalls Moorfund (von Lüssow bei Güstrow) und ein Miniaturschwert dieses Typs (VAM 35, 9).

4. Ältere Eisenzeit. Bei der Verschwommenheit unserer jüngstbronzezeitlichen Erscheinungen ist eine Grenzlinie zur älteren Eisenzeit bisher nicht zu fixieren gewesen, und es mögen manche der oben als jungbronzezeitlich bezeichneten Urnenfelder sich später einmal als ältereisenzeitlich darstellen. Mit eigenartiger Keramik setzt die älteste Eisenzeit hier sicher nicht ein. Immerhin heben sich einige Vor-Latène-Erscheinungen jetzt deutlicher ab. Für eine ältere Gruppe kann der „unechte Torques" als Leitform dienen; ein neues Grab der Art (Hügelgrab!) ergab Sülten bei Stavenhagen. Sodann ist ein sehr interessanter Vertreter der „Jastorfer" Stufe aufgetaucht, das erste ergiebigere und deutlich redende im Lande; dasselbe liegt bei Mühlen-Eichsen bei Gadebusch. Anlage die übliche: hoch gelegenes, sandiges Gelände am Abhang zu einem Bach; die Urnen waren fast ausnahmslos stark verpackt, z. T. unter zusammenhängenden Dämmen; Erderhöhungen über den Gräbern waren nirgends zu erkennen. Urne und Metallgeräte entsprechen genau den von SCHWANTES, Präh. Zeitschr. I, S. 141 aufgeführten. Chronologisch wichtig in diesem Ensemble ist eine Armbrustfibel mit breitem Bügel und freiem Schlusstück der viel besprochenen „Kaulwitzer" Art (OLSHAUSEN, Zeitschr. f. Ethn. 1902, Verh. S. 205); eigenartig ist auch die Gestaltung von Flügelnadeln (SCHWANTES 17 u. a.), die z. T. in barockgrossen Formen auftreten und auch durch eine zweite Nadel zu Fibeln umgewandelt sind, eine Konstruktion, wie sie ja auch die Nadel von Heitbrack bei SCHWANTES 21 zeigt. Der Streifen an der Elbe, auf dem diese für die norddeutsche Vorgeschichte so wichtige Gruppe auftritt, verbreitert sich durch das Mühlen-Eichsener Feld noch etwas nach Norden. — Auf demselben Felde sind nun auch, leider nicht von sachkundiger Hand gehoben, sechs frührömische Bandfibeln (zwei Bronze, vier Eisen) von der Form Almgren 37 u. ä. gefunden; ein zeitlicher Zusammenhang mit den oben besprochenen Altsachen ist nicht denkbar; doch ist ein grosser Teil der Funde und damit sehr viele Urnen unbeachtet zerstreut (die ersten Funde wurden bei einem Chausseebau gemacht) und die Möglichkeit der kontinuierlichen Benutzung nicht abzuweisen.

Die Masse unserer ältereisenzeitlichen Urnenfelder gehört einer weiteren Stufe an, die im allgemeinen den ost-

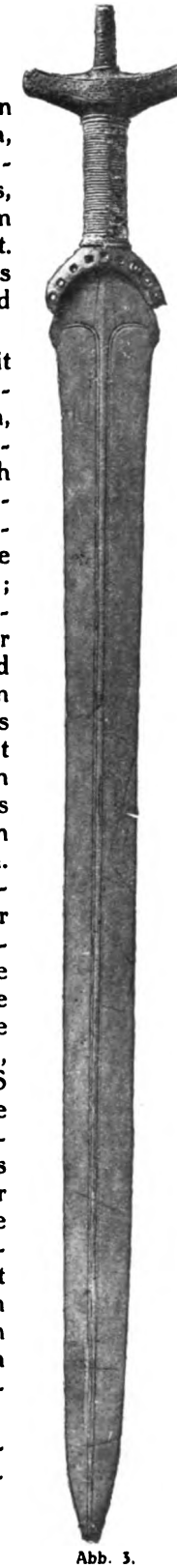


Abb. 3.

Digitized by Google

hannoverischen Gräbern der SCHWANTESschen Stufen IIc und III entspricht; eine scharfe Abgrenzung der Keramik nach oben und unten ist noch nicht angängig, denn es liegt wirklich nicht so, dass „der Töpfe für die Wissenschaft genug gesammelt" seien (Mannus I, S. 224), und die Metallbeigaben versagen. Sichtlich bestehen auch lokale Unterschiede; die Urnenfelder der östlichen Landesteile scheinen eine Sondergruppe zu bilden. In der Grabform tritt die Vorliebe für Abdeckung einer Anzahl von Urnen mit gemeinsamer Steindecke hervor; überhaupt überwiegt die gruppenweise Stellung vor der reihenweisen durchaus. Die Urnentypen sind die VAM 47, 40. 48, 42. 43, 47. 49, 49. 50, 60. 51, 63 gegebenen. Wir begnügen uns mit einer Aufzählung der neu bekannt gewordenen: Reppenhagen bei Grevesmühlen, Lankow bei Schwerin, Badow bei Wittenburg, Toddin bei Hagenow, Conow bei Dömitz (besonders reich und charakteristisch), Malliss bei Dömitz, Semmerin bei Grabow, Kluess bei Güstrow, Gr.-Roge bei Teterow, Dargun (das dritte Grabfeld dieser Stufe auf derselben Feldmark), Finkenthal bei Dargun, Neu-Nantrow bei Neubukow (interessant durch seine Lage auf einem hohen Berge), Selpin bei Tessin, Neu-Wenden bei Tessin, Nütschow bei Sülze.

Klar tritt dann der Schlussabschnitt hervor, ebenfalls Urnenfelder mit massenhaften Urnen, nun aber in geringem Steinschutz, meist dicht zusammengedrängt. Die Urnenformen sind die stark profilierte hohe Schale (hochliegende grösste Weite, kleine Standfläche), fast stets schwarz und gut gearbeitet (VAM 51, 65. 66) und der rundliche Topf (VAM 51, 67), mit diskretem Ornament gekreuzter Linien mit Punktsaum u. ä. In diesen Feldern liegt der Übergang zu der frührömischen Periode. Mäander, auch schon Bandfibeln treten gelegentlich auf. Ein guter Vertreter ist bei Püttelkow bei Wittenburg aufgedeckt, ebenfalls das dritte ältereisenzeitliche Urnenfeld auf einer Feldmark.

5. Frührömische Eisenzeit. Die wichtigste Bereicherung stellt ein Feld von Rachow bei Güstrow dar, welches von der Spät-Latène- zur frührömischen Zeit hinüberführt und auch durch seine Lage (es ist das erste grössere im östlichen Landesteile ausgebeutete) bedeutungsvoll wird. Schon die Anlage war originell: Reihen, aber nicht gleichmässig über die grosse Fläche, die mit Grabanlagen besetzt ist, verteilt; zum ersten Male in Mecklenburg wirkliche Brandgräber und eine interessante Zwischenform von diesen zum Urnengrabe, indem die Beisetzung der Gebeine (ohne Reinigung) und die Mehrzahl der Beigaben in einer (meist feinen schwarzen) Urne vorgenommen, aber um diese oder auch über sie Brandmasse geschüttet wurde, in dieser Masse vereinzelte Geräte und mehrfach einfache braune Tongefässe (wie Abb. 7), eine singuläre Erscheinung, da grössere Beigefässe der hiesigen Eisenzeit in ihrem ganzen Verlauf sonst fremd sind. Die Urnenformen (Abb. 4. 5. 6. 7) stellen alle Übergangsstufen von der Latène-Situla zur frührömischen Schale dar und auch die Ornamentik (ausgezogene Mäander und Rollstempelmäander) geht denselben Weg. Die Ausstattung enthält in geringerem Masse Waffen (Lanzenspitzen, Schildbeschläge, keine Schwerter), besonders aber Messer und Fibeln von der Spät-Latène-Rahmenfibel bis zu den Bandfibeln (A. 27. 37 usw.). — Etwas jünger ist ein Feld von Todendorf bei Teterow, nicht weit von Rachow entfernt.

Aus der kleinen Gruppe der Gräber mit „römischen" Inventar, den

Digitized by Google

sog. „Römergräbern", hat das bei weitem wichtigste, das von Hagenow, wiederum bedeutungsvolle Funde ergeben: 1,30 m tief frei im Boden mehrere einfache Bronzegefässe mit Eisenhenkel, darin reiche kriegerische Ausstattung, worunter (das erste Mal) sich auch eine Ringbrünne befindet. Eine schmerzliche Erwerbung stellt eine schöne römische Kasse-

Abb. 4.

Abb. 5.

Abb. 6.

Abb. 7.

rolle mit Fabrikstempel VE.... dar, von Brunow bei Grabow, denn es ist der letzte, durch Zufall bewahrte Rest eines grossen vor Jahren gemachten und verworfenen Grabfundes, von dem nur der Bericht zu erhalten war, dass das Grab aus grossen Steinen gebildet gewesen sei und eine grosse Zahl Bronzen und Gläser enthalten habe.

6. Spätrömische und nachrömische Zeit. Die wenig erforschte Periode erhellt sich jetzt in einigen reichen und guten Feldern, besonders wie schon früher mit Konzentration im westlichen Landesteile, der Elbe zu. Es sind Urnenstellungen ohne Steinschutz, dicht zusammen, wohl ausnahmslos in Reihen, die Urnen neben den flachen Schalen mit Streifen und Rosettenverzierung, getriebenen Leisten u. a. der einfache braune Topf (Beispiel von Verklas Abb. 8). Es handelt sich um Grabfelder von Verklas bei Dömitz, Hagenow (das achte Grabfeld auf dieser an Gräbern reichsten Feldmark des Landes, mit ungewöhnlich jungen Typen, z. B. Spangenfibeln) Friedrichsruhe bei Krivitz und Liessow bei Brüel; im Osten nur Gorschendorf bei Malchin.

7. Wendische Zeit: Neben den steinzeitlichen Werkstätten sind die wendische Wohngruben die am häufigsten neu auftretenden Fundstätten. Sie scheinen wirklich ziemlich gleichmässig über das ganze Land verbreitet zu sein. Allgemeines Interesse bietet keine der neu verzeich-

Digitized by Google

neten; eine Beobachtung, die ich bisher noch nicht gemacht habe, war in einer Wohngrube von Bellin bei Krakow das Vorkommen zerschlagener Pferdeknochen, nach denen also auch das Pferd zur Nahrung gedient hat. Ebenso ergaben wendische Skelettgräber, in allen diesesmal vorliegenden Fällen ohne Beimengung von Leichenbrand, von Hagenow, Penzin bei Bützow, Bellin bei Krakow (auf derselben Fläche wie die Wohngruben), Cammin bei Laage, Alt-Bukow bei Neubukow und Stove bei Neubukow keine neuen Züge; wohl aber fand sich in einem solchen von Gorschendorf bei Malchin zum ersten Male ein Schwert (Eisen mit Silberbelag am Griffe Abb. 9); fremdartig ist auch eine Skelett-Bestattung in einem Hügel bei Neu-Wendorf bei Tessin; es liegen dort eine Anzahl Hügel, die dem Aussehen und früheren Funden nach jungbronzezeitlich sein müssen; auf der Sohle eines derselben 1,60 tief lag aber nw.-so. gestreckt ein Skelett, das durch Scherbenbeigaben als

Abb. 8.

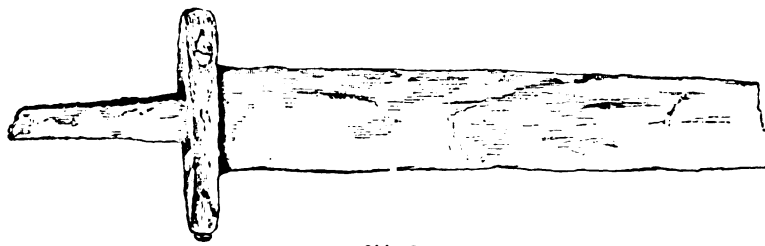


Abb. 9.

wendisch gesichert ist, an der rechten Seite mit Holzspuren und einem zur Unkenntlichkeit verrosteten Eisenstück, anscheinend Lanze mit Schaft; das Grab ist wohl als Nachbestattung in einem jungbronzezeitlichen Hügel anzusehen. (Wobei aber zu bemerken, dass wendische Hügelgräber doch auch vorkommen; wir haben Beispiele von Damm bei Dargun und Sülten bei Stavenhagen, beide Male ausschliesslich mit Leichenbrand, also wie in den s. Z. stark hervorgehobenen vom Wachliner Busch.) — An Einzelfunden sei ein schöner Einbaum aus einem Tannenstamm von 4,5 Meter Länge erwähnt, von Kastorf bei Stavenhagen, der in einem mit ausserordentlich starken wendischen Kulturresten besetzten Seegelände (zwei Burgwälle, eine befestigte Insel, ein Skelettgräberfeld liegen dicht zusammen, Brückenfundamente führen von der Insel zum Ufer) gefunden ist und dadurch seinen wendischen Ursprung wenigstens wahrscheinlich macht.

Über die wichtigste Untersuchung aus wendischer Zeit auf mecklenburgischem Boden, die Untersuchung des Geländes, wo die Tempelstätte Rethra vermutet wird, sei auf die betreffenden Berichte Östens in der Zeitschrift für Ethnologie verwiesen.

Digitized by Google

Bericht
über Neu-Eingänge des Jahres 1909 in der vorgeschichtlichen Sammlung im Museum der historischen Gesellschaft zu Bromberg.

Von M. Schultze, Bromberg.

Mit 20 Textabbildungen [1]).

Im Laufe des verflossenen Arbeitsjahres wurde die vorgeschichtliche Sammlung der historischen Gesellschaft einer durchgreifenden Neuordnung unterzogen. Es handelte sich in erster Linie darum, die Bestände chronologisch und kulturell auf Grund der neuesten wissenschaftlichen Ergebnisse zu gruppieren. Die hervortretenden grossen Kulturgruppen wurden nach den Forschungen Prof. KOSSINNA's ethnographisch bezeichnet. Bei der Aufstellung musste vor allen Dingen der bescheidene und bereits allein für die vorgeschichtliche Sammlung in gar keiner Weise mehr ausreichende Raum in Betracht gezogen werden. Jedoch blieben manche Misstände unbeseitbar. Überhaupt ist die Raumfrage augenblicklich eine Lebensfrage für ein weiteres gedeihliches wissenschaftliches Weitersammeln der Gesellschaft. Daher ist es um so mehr zu begrüssen, dass die Stadt der historischen Gesellschaft die Überlassung der ganzen Nonnenkirche in absehbarer Zeit in Aussicht gestellt hat. Erst dann wird es sich ermöglichen lassen, auch ein den Laien belehrendes und befriedigendes Bild unserer heimatlichen Vorgeschichte zu geben, und damit würde bei dem hier erfreulicherweise immer reger werdenden Interesse an der Erforschung unserer heimatlichen Vorgeschichte nur einem dringenden Bedürfnisse nachgekommen sein. Von den zahlreichen Neu-Eingängen sind eine Anzahl bislang nur leihweise übergeben. Dieselben sind als Leihgaben gekennzeichnet. Es steht jedoch zu erwarten, dass ein grosser Teil derselben dauerndes Eigentum der Gesellschaft wird. Zum Schluss ist es mir noch ein Bedürfnis, Herrn Prof. Dr. Erich SCHMIDT auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen für die weitsichtige und tatkräftige Unterstützung, die er mir anlässlich der Neuordnung unserer Sammlung angedeihen liess.

---

[1]) Die Zeichnungen zu 13c und 46 sind von Herrn Bibliotheksassistent BOEHLKE angefertigt worden.

Digitized by Google

I. Vorindogermanische Kulturstufen. (Ancylus-Zeit.)

1. Thure bei Netzwalde, Kreis Schubin. Abbild. 1.
Axt aus Geweih mit runder Durchbohrung und schräg abgeschnittener, teilweise abgenutzter Schneide.
Beim Ausheben von Torf in Tiefe von 15 m gefunden. E. J. 2145.
G. v. Ober-Bürgermeister Knobloch, Bromberg.

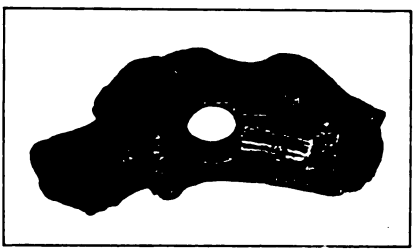


Abb. 1. 1/4

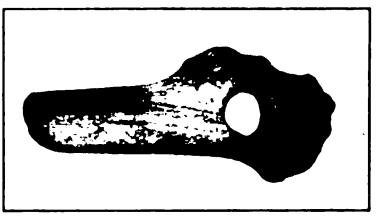


Abb. 2. 1/4

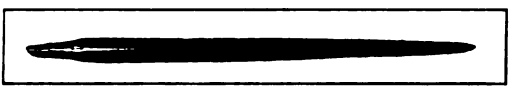


Abb. 3. 1/1

2. Domin. Latkowo, Kreis Hohensalza. Abbild. 2.
Axt aus Geweih mit runder Durchbohrung und schräg abgeschnittener Schneide, 1,50 m in gewachsener kalkhaltiger Tonschicht gefunden.
E. J. 2079, G. v. Landschaftsrat v. Busse, auf Latkowo.
3. Gegend von Marzenin, Kreis Witkowo. Abbild. 3.
Wurfspeerspitze. E. J. 2083,
durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

II. Indogermanische Kulturstufen. (Neolithische Zeit.)

4. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Steinhammer mit breitem Kopf und dicht unterhalb des Bohrloches befindlicher Schneide. Die eine Bohrbahn zeigt ungenau angesetzte Gegenbohrung. E. J. 2029 a.
b) Kahnförmiger Axthammer mit etwas überhängender Schneide. E. J. 2030,
a) durch Rittergutsbesitzer Schwarz, b) durch Gutsverwalter Kölpin.
5. Kiesgrube Broniewo, Kreis Hohensalza.
a) Schneidenteil eines Steinhammers. E. J. 2049.
b) 2 Bruchstücke von dickwandigem rötlichbraunem Tongefäss mit dickem breitem ösenförmigen Henkel. E. J. 2131,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
6. Broniewo, Kreis Hohensalza.
Bohrzapfen einer Steinaxt. Die dazu gehörige Axt wurde zerschlagen. E. J. 2059.
7. Gniewkowitz Abbau, Kreis Hohensalza.
Dicknackiges Steinbeil, Schneidenteil stark beschädigt. E. J. 2050.

Digitized by Google

8. Eigenheim (Gonsk), Kreis Hohensalza.
   a) Axthammer mit Mittelgrat auf der einen Bohrbahn und überhängender Schneide, am Bohrloch verbreitert. E. J. 2051. S. Katal. des Prussia-Mus. Teil I, Fig. 9.
   b) Kleines Einsatzbeil. E. J. 2052.
   Nr. 6—8 durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
9. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza.
   a) Dicknackiges Beil. E. J. 2121,
   b) kleines Einsatzbeil. E. J. 2122,
   von Schmied Rodewald daselbst käuflich erworben.
10. Ostburg (Wonorze), Kr. Hohensalza.
   Steinaxt von dreiseitigem Grundriss. Die eine Bohrbahn zeigt ungenau angesetzte Gegenbohrung. E. J. 2082.
   durch Woinke, Hohensalza. — Leihgabe.
11. Daheim, Kreis Hohensalza.
   Gefässbruchstück mit je paarweise nebeneinander gestelltem Leiterornament verziert, das nach unten durch kurze Vertikalstriche abgegrenzt wird. E. J. 2130,
   durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
12. Gondes, Kreis Bromberg.
   a) Steinaxt mit stark abgenütztem unteren Teil. E. J. 2077.
   b) Kopfteil einer Steinaxt. E. J. 2078,
   c) dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2076,
   durch Landschaftsdirektor Franke, Bromberg.
13. Brahnau, Kreis Bromberg.
   a) Schaber und Späne von Feuerstein, von denen einige Feuereinwirkung zeigen — sowie Bruchstücke von Gefässen in ausgewehten Sanddünen gesammelt. E. J. 2183 a—c. Einzelne Bruchstücke gehören dem Mittelalter an.
   Durch M. Schultze, Bromberg.
   b) 2 Bruchstücke von Gefässen mit Schnurverzierung, sowie ein prismatischer Feuersteinspan,
   c) 5 Bruchstücke, 2 mit Griffansatz, 1 mit Griffzapfen, mit Gruppen seichter vertikaler Striche verziert, die von einer horizontalen Reihe von Punkteinstichen begrenzt sind. Abbild. 4. E. J. 2182.
   b und c durch Dr. Kothe, Berlin. — Leihgabe.
14. Weissenhöhe, Kreis Wirsitz.
   a) dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2074,
   durch Dr. Brunk, Nakel.
   b) Feuersteinkernstück. E. J. 2167,
   durch Hauptlehrer Mathwig, Weissenhöhe.
15. Dreidorf, Kreis Wirsitz.
   Bruchstück einer Steinaxt E. J. 2169,
   durch Gutsbesitzer Stockmann, Dreidorf.
16. Hedwigshorst, Kreis Schubin.
   Axthammer von Stein mit ebenen Bohrbahnen und gewölbten Seitenflächen.
   E. J. 2175, durch Baurat Schulz, Schneidemühl.

Abb. 4. 1/1

Digitized by Google

17. Kahlstädt, Kreis Kolmar.
Steinaxt, Ober- und Unter-Seite eingesenkt. E. J. 2166,
durch Lehrer Lück, Lindenwerder.
18. Radschin, Kreis Kolmar.
Steinaxt (Pflugschar?). Der Kopfteil zeigt ein altes Bohrloch. E. J. 2161,
durch Lehrer Kretschmann — Leihgabe.
19. Liepe, Kreis Kolmar.
Dicknackiges Steinbeil. E. J. 2176,
durch Baurat Schulz, Schneidemühl.
20. Schönlanke, Kreis Czarnikau.
Dicknackiges Feuersteinbeil. E. J. 2085,
Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.
21. Gostyn, Kreis Gostyn, Reg.-Bez. Posen. Abbild. 5.
Axthammer von Stein mit ebener unterer Bohrbahn, die obere gewölbt, Schneide überhängend. Der Kopf springt nach vorn etwas vor. E. J. 2028.
In einem Torfmoor gefunden.
Durch Dr. Kothe, Berlin aus der Sammlung des verstorbenen Friedrich Franc v. Liechtenstein. — Leihgabe.

Abb. 5. 1/1.

22. Birglau bei Thorn, Prov. Westpr.
Steinaxt von 5 seitigem Grundriss. E. J. 2087.
Dieser Typus gehört jedoch wahrscheinlich bereits der Bronzezeit (thrakische Kulturgruppe) an.
23. Buchtafort bei Thorn, Prov. Westpr.
Steinaxt. E. J. 2086.
24. Umgegend von Thorn, Prov. Westpr.
Melonenförmiger Keulenkopf. E. J. 2084.
Die Nr. 22—24 durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

Älteste Bronzezeit; Periode I des Montelius.

25. Kreis Schwetz? Prov. Westpr.
a) Randbeil, entspricht dem norddeutschen Typus der Randäxte. E. J. 2034.
durch Th. Schemel in Crone a. Br. — Leihgabe,
b) Randbeil von gleichem Typus. E. J. 2035,
durch Adolf Kolwitz, Bromberg, — Leihgabe.
26. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza[1]).
Inhalt zweier reich ausgestatteter Gräber. S. dazu auch Korrespondenz-Bl. der D. anthrop. Ges. 09, Heft 9/12, p. 100.
Grab 1. E. J. 2029 e—n,
Grab 2. E. J. 2029 o,
durch die Herren Rittergutsbes. Schwarz, Regierungsrat Sckerl und Gutsverwalter Kölpin. Die im Besitze des Regierungsrates Sckerl befindlichen Bronzen sind bedauerlicher Weise nur leihweise übergeben.

---

[1]) Die beiden Gräber scheinen nicht gleichaltrig zu sein und können keinesfalls beide in Per. I der Bronzezeit gesetzt werden. **G. K.**

Digitized by Google

III. Thrakische Kulturgruppen. Mittlere Stufe.

27. Kreis Schwetz? Prov. Westpr.
Bronzene Lanzenspitze. E. J. 2036. Abbild. 6
durch Adolf Kolwitz, Bromberg. Leihgabe.

28. Wreschin, Kreis Filehne.
(vgl. dazu Ausstellungskatalog des K.-F.-M. in Posen, Posen 09, Nr. 507—511) auch Nachtrag unter Wreschin.

a) 91 Tongefässe, Bruchstück einer 5 seitigen Steinaxt neben einer Urne gefunden. 2 Käsesteine (tonnenförmig), 1 Bronzenadel mit annähernd kugelförmigen in der Mitte durch 2 Einfurchungen gegliedertem Kopf, 2 Vasenkopfnadeln (Bronze), 2 kleine Bronzeringe (kreisförmig), einer davon geschlossen, 2 Bronzeschlacken. E. J. 2118.

b) 39 Gefässe, 2 Käsesteine und 3 Eiersteine (dieselben lagen zusammen in einer zerstörten Urne), ein Gefässbruchstück. E. J. 2119.

c) Inhalt 3 er Gräber. Fo. Nowakscher Wald, östlich von obiger Fundstelle.
Grab 1. Urne und 7 Beigefässe, 2 davon nicht erhalten. In der Urne lag 1 Bronzenadel mit doppelkonischem Kopf, 2 Spiralanhänger, 2 kleine Bronzezylinder, 1 kleine Tonperle.

Abb. 6. 1/3

Grab 2. Urne mit 4 Beigefässen. In der Urne ein Angelhaken.
Grab 3. Urne mit 6 Gefässen. In der Urne 1 Vasenkopfnadel (Bronze) und 2 kleine Bronzestücke. Neben diesem Grab fand sich ein Bruchstück einer 5 seitigen Steinaxt. E. J. 2119.
a—c Privatsammlung Wolff (Oberleutnant und kgl. Distriktskommissar in Filehne) zur dauernden Aufstellung übergeben.

d) 13 leihweise übergebene Gefässe vom gleichen Gräberfeld im Besitze des Bergrates Ertel, Hohensalza wurden auf Verlangen zurückgegeben. E. J. 2117.

29. Rosko Annavorwerk, Kreis Filehne.
5 Tongefässe, Areal des Ansiedlers Lüders. E. J. 2120,
durch Distriktskommissar Wolff, Filehne. Privat-Sammlg. Wolff.

30. Seeort (Alt Witkowitz), Kreis Kolmar.
Vergl. dazu Ausstellungskatalog des K. F. M., Posen 1909, S. 110 f., Nr. 1721—50.
25 Tongefässe, 14 kleine Tonperlen, Bruchstück eines Rasiermessers, Bruchstück einer kleinen Bronzeknopfsichel, 2 kleine spiralig gewundene Bronzeringe (2 Windungen), 1 Vasenkopfnadel (Bronze), 1 Nadel mit Stempelkopf und gegliedertem Hals (Bronze), 4 Käsesteine (einer tonnenförmig und einer prismatisch geformt). E. J. 2103, durch Lehrer Lück in Essen a. Ruhr. — Leihgabe.

31. Brahnau, Kreis Bromberg.
Ein nur teilweise erhaltenes Gefäss. E. J. 2073,
durch Arbeiter Schmidt, Bromberg.

Digitized by Google

32. Gegend der unteren Netze.
Bronzenadel mit grossem spiralig aufgerolltem Kopf. E. J. 2038, durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.
33. Gegend von Thorn, Prov. Westpr.
Bronzehohlbeil. E. J. 2088,
durch Landgerichtsdirektor Engel, Gnesen.

IV. Ostgermanische Kulturgruppen.

a) Älteste Eisenzeit bis zur Latène-Zeit.

34. Rabenhorst, Kreis Bromberg.
a) Aus einem Steinkistengrab 1 Bronzeohrring, 3 Bruchstücke eines eisernen Ohrringes mit aufgezogenen Perlen. E. J. 2157.
b) Aus einem weiteren Grabe Gefässbruchstücke, dieselben zeigen Verzierung mit hängenden Bogen. E. J. 2158,
Fo. von a und b Propsteiland,
durch Gutsbesitzer Steller, Rabenhorst.
35. Trischin? Kreis Bromberg. Abbild. 7.
Urne mit Resten des Leichenbrandes. Der Gefässkörper ist mit vertikalen und horizontalen Furchen gitterartig verziert. E. J. 2037, durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.

Abb. 7.

36. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
Urne mit Deckel. E. J. 2029 i,
durch Rittergutsbesitzer Schwarz.
37. Birkenbruch, Kreis Wirsitz.
1 Urne gefunden auf dortiger Feldmark. E. J. 2184,
durch Gemeindevorsteher Bethke.
38. Iwno, Kreis Schubin.
Gefässbruchstücke aus einem zerstörten Grabe. E. J. 2146,
durch M. Schultze, Bromberg.
Es handelt sich um das gleiche Gräberfeld wie Zeitschr. f. Ethnol. 1905, S. 899. Es sind hier durch Erdarbeiten anscheinend 20 Gräber, darunter auch Glockengräber zerstört worden. Das Gräberfeld enthält demnach Gräber aus 2 verschiedenen Perioden.
39. Eckartsfelde, Kreis Znin.
Bruchstück mit dem Gesichtsteil einer Gesichtsurne mit Nasenlöchern. Die Augen weiss inkrustiert. E. J. 2159,
durch Dr. Küster, Exin.
Ein Teil der Bruchstücke befindet sich noch im Besitze des Dr. Küster.
40. Studsin. Kreis Kolmar.
2 Urnen mit Resten des Leichenbrandes, eine mit Deckel. E. J. 2180
durch Kauf von Besitzer Gatzke, Studsin.
41. Schwetz, Prov. Westpr.
2 Gefässe, Bruchstücke von Gefässen und Beigaben von Eisen und Bronze. E. J. 2179,
durch Buchdruckereibesitzer Büchner, Schwetz.

Digitized by Google

b) Latène-Zeit.

42. Latkowo, Kreis Hohensalza. Abbild. 8.
Kleine Schale mit abgesetztem Rand, halb erhalten, mit schwacher Bodendelle. Die Gefässschulter umzieht ein Band kleiner schräger Eindrücke, nach oben und unten durch eine schmale Einfurchung abgegrenzt. Der Unterteil des Gefässes ist durch breitere, nach dem Boden zu radial verlaufende Furchen verziert.
E. J. 2067,
durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

Abb 8. 1/3

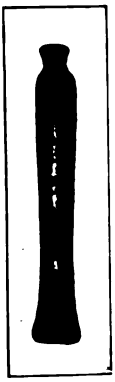


Abb 9. 1/4

43. Usch, Kreis Kolmar.
Eiserne Lanzenspitze. E. J. 2040,
durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.

c) Römische Kaiserzeit.

44. Ostburg (Wonorce), Kreis Hohensalza.
4 römische Münzen. E. J. 2172 [1]),
durch Kauf erworben.

Abb. 10. 1/4

Abb. 11. 1/3

45. Latkowo, Kreis Hohensalza.
a) 2 Denare des Kaisers Trajan. E. J. 2114 und 2115,
b) römische Salbenflasche (Glas). E. J. 2101. Abbild. 9.
c) Tontasse mit Henkel und 1 Tongefäss S. Zeitschr. f. Ethnol. 05, S. 394. Abbild. 3. E. J. 2063 u. 64. Abbild. 10, 11.
a—c durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

[1]) Durch Herrn Dr. Regling, Berlin, freundlichst bestimmt: 2 Denare des Kaisers Trajan, Cohen² No. 404 und 405; Denar des Kaisers Hadrian, Cohen² No. 874; Hadrianus, Grossbronze Cohen² No. 817.

Digitized by Google

46. Domin. Broch bei Flatow, Prov. Westpr. Silberner Ring, das eine Ende ist breit gehämmert und zu einer Öse umgebogen. Ein Teil des Ringes ist mit dünnem Silberdraht umwickelt. E. J. 2174 [1]) Abb. 12, durch Oberbürgermeister Knobloch. — Leihgabe.

Abb. 12.

V. Slawische Periode.

48. Latkowo, Kreis Hohensalza.
   a) Gefässbruchstücke und Tierknochen aus einer Siedelung. E. J. 2126, durch Herrn Landschaftsrat v. Busse, Latkowo,
   b) bearbeitete Geweihsprosse. E. J. 2070, durch Landschaftsrat v. Busse.

48. Nieder-Strelitz bei Fordon, Kreis Bromberg. Gefässbruchstücke von einer slavischen Siedelung, Areal des Besitzers Kunkel. E. J. 2104, durch M. Schultze, Bromberg.

49. Kruschwitz, Kreis Strelno. Ein Schlittknochen. E. J. 2039, durch Regierungsrat Sckerl, Bromberg. — Leihgabe.

50. Wolsko, Kreis Wirsitz. 4 Gefässbruchstücke und ein Bewurfstück, vom Burgwall daselbst. E. J. 2164, durch Hauptlehrer Mathwig, Weissenhöhe.

51. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza Gefässbruchstücke, einige bereits aus dem Mittelalter. Areal des Schmiedes Rodewald. E. J. 2140, durch M. Schultze, Bromberg.

Funde aus verschiedenen Perioden.

52. Latkowo, Kreis Hohensalza.
   a) Gefässbruchstücke von 3 verschiedenen Fundplätzen daselbst. E. J. 2062, durch Landschaftsrat v. Busse u. M. Schultze, Bromberg,
   b) 3 Bruchstücke von 2 schwach versilberten Kupferschalen. E. J. 2065,
   c) Reibstein und Mahlstein. E. J. 2171, durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

53. Jacewo, Kreis Hohensalza. Gefässbruchstücke. Acker des Ansiedlers Wendt 2135 und E. J. 2162 durch Lehrer Schmitt, Jacewo.

54. Broniewo (Kiesgrube), Kreis Hohensalza. Konischer durchbohrter Bernsteinknopf. E. J. 2137, durch Lehrer Schmitt, Jacewo.

---

[1]) Die Zeitbestimmung ist unsicher. Vielleicht gehört der Ring bereits in die folgende Periode.

Digitized by Google

55. Elsenheim (Wilkostowo), Kreis Hohensalza.
Bernsteinanhänger, neolithisch? E. J. 2136,
durch Lehrer Schmitt, Jacewo.

56. Eichenhagen, Kreis Wirsitz.
Bernsteinperle, römische Kaiserzeit? E. J. 2168,
durch Lehrer Nicolaus, Eichenhagen.

57. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Tonschale. E. J. 2031,
durch Lehrer Becker, Hohensalza,
b) Tonnenförmiges durchbohrtes Tongerät (Netzsenker?) E. J. 2029 e,
durch Rittergutsbesitzer Schwarz,
c) Holzkohle und Tongebilde, anscheinend aus einer zerstörten Wohngrube. E. J. 2160,
durch M. Schultze, Bromberg.

58. Gniewkowitz, Kreis Hohensalza.
3 Spinnwirtel. E. J. 2054/56,
Spinnwirtel aus Stein. E. J. 2057,
Tonnenförmiges durchbohrtes Tongerät (Netzsenker?) E. J. 2053.

59. Daheim, Kreis Hohensalza.
Gefässbruchstück. E. J. 2130,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.

60. Bismarckstreu, Kreis Hohensalza.
Bruchstück einer Lanzenspitze. E. J. 2139,
durch Schmied Rodewald daselbst.

61. Gondes, Kreis Bromberg.
Tonring (als Gefässuntersatz?) E. J. 2112,
durch Landschaftsdirektor Franke, Bromberg.

62. Rosko, Kreis Filehne.
Mahlstein, gefunden auf einem Steinhaufen, Areal des Besitzers Mathwig. E. J. 2152.
Privatsammlung Wolff Filehne.

63. Crone a. Br., Kreis Bromberg.
Mahlstein aus einem Grabe in Schiffssetzung auf dem Iwickischen Vorwerk. Im Grabe soll eine Urne gewesen sein, die nicht erhalten wurde. E. J. 2148.
G. v. Theodor Schemel in Crone a. Br.

64. Gulcz Abbau, Kreis Filehne.
2 Mühlsteine. E. J. 2150—2151,
Privatsammlung Wolff, Filehne.

65. Jacewo, Kreis Hohensalza.
1 Reibstein. E. J. 2044,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.

66. Insel Ostrowek im Goplo See, Kreis Strelno.
Reibstein. E. J. 2149,
durch Brauereibesitzer Schemel in Crone a. Br.

Digitized by Google

Schädel und Knochenreste aus zeitlich nicht sicher bestimmbaren Gräbern.

67. Kiesgruben Woydahl, Kreis Hohensalza.
a) Schädel mit Unterkiefer. E. J. 2029 f,
b) defekter Schädel nebst Unterkiefer. E. J. 2029 h,
c) Bruchstücke eines menschlichen Schädels. E. J. 2029 g,
a—c durch Rittergutsbesitzer Schwarz auf Schadlowitz.
Die Schädel stammen von dem gleichen Felde wie Fund Nr. 26, doch lassen sie sich nicht sicher datieren.

68. Broniewo bei Güldenhof, Kreis Hohensalza.
a) Schädel. E. J. 2032,
durch die Knabenmittelschule in Hohensalza,
b) Schädel. E. J. 2033,
durch Lehrer Eugen Schmitt, Jacewo.
Diese Schädel stammen von dem gleichen Gräberfeld, von dem früher Geräte und Schmucksachen der neolithischen Zeit aus Geweih und Knochen eingeliefert wurden, sind auch wahrscheinlich mit diesen Funden gleichzeitig anzusetzen; s. auch Nr. 5 a und b ferner Korrespondenzbl. der D. Ges. f. Anthrop. Jahrg. 09, Heft 9/12, p. 100.

69. Latkowo, Kreis Hohensalza.
Bruchstücke eines menschlichen Schädels sowie Knochenreste aus einem Grabe. E. J. 2125.
Das Skelett lag zwischen 4 Steinen von je ca. $^1/_2$ m Höhe. Der Durchmesser des Grabes betrug ca. $^3/_4$ m. Nach Angabe des Finders Herrn Landschaftsrates v. Busse soll es in zusammengezogener Stellung gelegen haben,
durch Landschaftsrat v. Busse, Latkowo.

70. Sammlung des Freiherrn v. Schlichting auf Wierzbiczany, Kreis Hohensalza. — Leihgabe.

Indogermanische Zeit.

1. Axthammer mit schräg zulaufendem Bahnende. E. J. 2090.
2. Streithammer mit halbkugelförmig abgesetztem Kopf, am Bohrloch verbreitert, Schneidenteil überhängend. Die obere Bohrbahn mit 3 Vertikal-Furchen und unterhalb des Kopfes mit 2 Horizontal-Furchen verziert. E. J. 2089. Abbild. 13.
3. Lanzenspitze aus Feuerstein. E. J. 2099. Abbild. 14.
4. Schnurbecher mit 11 zeiliger Schnurverzierung unterhalb des Randes und 4 wagerecht durchbohrten Ösen. E. J. 2091. Abbild. 15.

Römische Kaiserzeit.

5. 2 Henkeltassen. E. J. 2092 und 2093. Abbild. 16, 17.
6. 1 schwarzer Becher. E. J. 2095. Abbild. 18.

Gegenstände verschiedener Perioden.

7. Fingerring. Abbild. 19.
Gemme (Alsenpaste), darauf ein Reiter mit Pferd? eingeritzt — in Bronzefassung, wohl provinzialrömische Arbeit.

Digitized by Google

Abb. 13. 1/3

Abb. 14. 1/3.

Abb. 15. 1/3

Abb. 16. 1/3

Abb. 17. 1/3

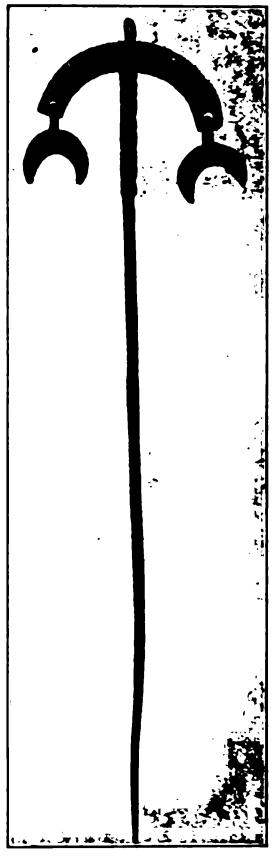


Abb. 20. 3/4

Abb. 18. 1/3

Abb. 19. 1 1/3.

Digitized by Google

8. Nadel aus Bronze. Oberer Teil des Nadelschaftes vierkantig, mit eingravierten Quer- und Schräg-Linien verziert — in eine Öse ausgehend mit kleinem Ring, an dem ein halbmondförmiger Anhänger, mit 2 Reihen eingehämmerter Punkte verziert. An beiden Enden desselben hängt gleichfalls an Ringen 1 kleinerer unverzierter halbmondförmiger Anhänger. E. J. 2100. Abbild. 20.
9. Ein Reibstein. E. J. 2096.

Sämtliche Gegenstände mit Ausnahme von Nr. 8 in Parchanie Parzelle auf dem Windmühlenberg gefunden.

Fo. von der Nadel Nr. 8 hinter dem Park von Wierzbiczany in den Überresten einer zerstörten Aschenurne. (Mitteil. des Herrn v. Schlichting.)

71. Sammlung des Oberlehrers Rohloff in Weissenfels a. S.

E. J. 2155. Leihgabe.

Die Gegenstände sind sämtlich von Schulkindern innerhalb des Schulbezirkes Jesuiterbruch, Kr. Hohensalza, gesammelt. Der Schulbezirk Jesuiterbruch umfasst die Gemeinden: Jesuiterbruch, Kaczkower Neudorf (heute Neulinden) und 3 Gehöfte der Gemeinde Klein Glinno (heute Bismarckstreu). (Bericht des Oberlehrers Rohloff.) Die Stücke gehören der Hauptmasse nach in die indogermanische Zeit.

1. 2 Beile mit Schäftungsrillen. Nr. 34 u. 36.
2. 1 Beil mit Schäftungsabsatz. Nr. 35.
3. Steinaxt (Pflugschar?). Nr. 37.
4. 2 Kopfteile von Steinäxten. Nr. 47 u. 48.
5. Schneidenteil eines Steinhammers. Nr. 46.
6. Beile von spitzovalem Querschnitt. Nr. 3 u. 23.
7. 1 Feuersteinbeil von spitzovalem Querschnitt. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 4.
8. Steinbeil von ovalem Querschnitt. Nr. 22.
9. 2 Steinbeile. Nr. 21, 33.
10. Kleines Einsatzbeil, eine Seite eben. Nr. 8.
11. 11 dicknackige Beile verschiedener Grösse, zum Teil mit beschädigter Schneide. Nr. 9—11, 14 u. 15, 17, 19, 20, 28, 29, 32.
12. 3 dicknackige Beile. Fo. K. Neudorf. Nr. 12, Jesuiterbruch. Nr. 16 u. 18.
13. Dicknackiges Beil aus Feuerstein. Nr. 7.
14. 2 kleine dicknackige Beile aus Feuerstein. Fo. K. Neudorf. Nr. 5. Jesuiterbruch. Nr. 6.
15. 6 dicknackige Beile von beinahe rechteckigem Grundriss. Nr. 13, 26, 30, 31. Jesuiterbruch. Nr. 24. Kl. Glinno. Nr. 27.
16. 9 Schneidenteilbruchstücke dicknackiger Beile. Nr. 1, 2, 38, 40, 41, 43—45. Fo. K. Neudorf. Nr. 42.
17. 2 Bruchstücke mit bogenförmiger Schneide. Nr. 39. Fo. K. Neudorf. Nr. 25.
18. 1 Schaber und 5 prismatische Feuersteinspäne. Nr. 57.
19. Keulenkopf, in Form einer flach gedrückten Kugel, mit flacher peripherisch eingeschnittener Rinne, an den Polen schwach erhöht. Fo. Kl. Glinno. Nr. 49.

Digitized by Google

20. Kupferflachbeil. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 51.
21. Stein prismatischer Form. Fo. Jesuiterbruch. Nr. 50.

72. Sammlung des Hauptlehrers Lück, Margonin.

E. J. 2177. Unter Vorbehalt des Eigentumsrechts übergeben.

1. Sagemühle, Kr. Kolmar.
   Schneidenteilbruchstück eines grösseren Steinbeiles von ovalem Querschnitt.
2. Sulaszewo, Kr. Kolmar.
   Schneidenteilbruchstück eines dicknackigen Beiles mit bogenförmiger Schneide.
3. Seeort (Alt-Wittkowitz), Kr. Kolmar.
   Etwas beschädigte Steinaxt von 5seitigem Grundriss,
   16 Gefässe, sowie mehrere Bruchstücke von Gefässen, vergl. dazu auch Nr. 30. Es handelt sich um Funde von dem gleichen Gräberfeld.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Ausflug nach Seddin.

Am Sonntag, den 20. Juni 1909, unternahm die Zweiggesellschaft Berlin unter Führung des 1. Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA einen Ausflug nach Perleberg und dem Königsgrabe bei Seddin in der Prignitz.

Mit dem fahrplanmässigen D-Zuge fuhren die Teilnehmer der Wanderfahrt zunächst nach Wittenberge und von dort nach kurzem Aufenthalte über Perleberg weiter nach Rohlsdorf, wo Rendant RATIG aus Perleberg die Führung übernahm. Vom Bahnhof Rohlsdorf begab man sich zunächst nach Kreuzburg, einem alten Runddorfe am Ufer der Stepnitz. In der Mitte des Dorfes liegt auf einer Erhöhung die einfache Fachwerkkirche ohne Turm, in der sich einige Heiligenfiguren aus dem 15. und drei Leuchter und ein Kelch aus dem 17. Jahrhundert befinden, neben der Kirche steht der hölzerne Glockenschuppen mit zwei Glocken aus dem Jahre 1846, die das Wappen der Edlen Gänse von Putlitz tragen. Von Kreuzburg ging es in nördlicher Richtung auf das Gehöft Kahlhorst zu, in dessen Umgegend mehrere Steingräber liegen. Eins von diesen, das Rendant Ratig untersucht und dem er verschiedene Waffen und Gerätschaften aus Bronze entnommen hat, wurde besichtigt, dann wanderte man nach dem nördlich von Kahlhorst belegenen Seddiner Grabhügel. Eine Höhe von 11 m, ein unterer Durchmesser von 70—80 m und ein Umfang von etwa 300 Schritt lassen das Königsgrab bei Seddin alle bisher in Norddeutschland bekannten vorgeschichtlichen Grabstätten an Grösse übertreffen. Die Sage behauptete, in dem Hinzberge,

Digitized by Google

wie der Hügel auch genannt wurde, sei der König Hinz, ähnlich wie in der Attilasage, in einem dreifachen Sarge, in einem steinernen, kupfernen und goldenen Sarge beigesetzt worden, während die beiden südlich bei Kahlhorst gelegenen Grabhügel seinen Ring und seine Schatztruhe enthalten sollten. Trotzdem Jahrtausende seit der Bestattung vergangen sind und die Bevölkerung mehrmals in der Prignitz gewechselt hat, blieb die Sage von dem Königsgrabe im Volke erhalten, und viele Schatzgräber haben es seit Jahrhunderten versucht, den goldenen Sarg des Riesenkönigs und die im Grabe verborgenen Schätze zu heben, aber alle Nachgrabungen hatten bei dem gewaltigen Umfange des Grabhügels keinen Erfolg, zumal die Grabungen in der Mitte des Hügels vorgenommen wurden, während die Grabkammer, wie bei vielen vorgeschichtlichen Gräbern, seitlich mehr nach Süden hin liegt. Ganz zufällig stiessen im September 1899 Arbeiter beim Abtragen der Feldsteine, die nebst den mit Lehm gemischten Sandmassen den Inhalt des künstlich aufgeschütteten Hügels bilden, auf eine grössere Steinplatte und auf die dahinter liegende Grabkammer. Ihr Inhalt wurde auf Veranlassung des Rechtsanwalts HEINEMANN am 20. September 1899 von der Pflegschaft des Märkischen Museums geborgen und nach Berlin ins Museum gebracht.

Die Grabkammer ist in dem Zustande, wie sie gefunden wurde, belassen worden, der Eingang ist, nachdem die Regierung der Provinz Brandenburg den Hügel käuflich erworben hat, durch eine Aufmauerung von Steinen geschützt worden, um ein Herabrutschen der Sandmassen zu verhindern; ausserdem schliesst eine eiserne Gittertür die Grabkammer gegen unbefugtes Betreten ab. Durch eine schmale Öffnung steigt man etwa einen halben Meter hinab und befindet sich nun in einem kleinen Raume, dessen Höhe in der Mitte 1,60 m und an den Seiten 1 m beträgt, während der Durchmesser der neunseitigen Grabkammer zwischen 1,96 und 2,12 m schwankt. Die Seiten der Kammer werden von neun glatten Steinplatten gebildet, die in polygoner Grundrissform aneinander gesetzt sind und 1 m über die Sohle der Kammer emporragen, während sie 1 m tief in den Sandboden eingesenkt sind. Die Decke des Grabgewölbes wird durch zwei Reihen über die Seitenwände vorstehender Steinplatten gebildet und ist durch eine darübergelegte Platte geschlossen, wodurch eine Wölbung entsteht, wie sie bei den mykenischen Kuppelgräben vorkommt. Die senkrechten Steinplatten waren bei der Aufdeckung des Grabes mit einem Bewurf von fettem Lehm bedeckt, auf den Malereien in Form von zwei parallelen, am oberen Rande umlaufenden Streifen mit troddelartigen Anhängseln aufgetragen waren [1]). Jetzt ist diese Bemalung zum grössten Teil verschwunden, da sich viele Besucher Teile des Lehmbewurfs als Andenken mitgenommen haben. In dieser Grabkammer standen eine grosse Ton-Urne und in dieser ein Bronzegefäss von doppelkonischer Gestalt mit Bronze-Deckel, das den Leichenbrand einer männlichen Person und verschiedene Beigaben aus Bronze enthielt, so eine Bronzeschale, Hals- und Fingerring, Messer und Hohlbeil, und vier Tongefässe mit Leichenbrand und allerhand Beigaben; neben der grossen Urne steckte ein 50 cm langes Bronzeschwert mit dem Griffe im Boden. Es handelt sich, wie die Grösse der Anlage und die Kostbarkeit der Beigaben zeigt, um angesehene Toten, vermutlich ein germanisches Fürstenpaar.

Was die Beisetzung betrifft, so könnte man an eine Art Mausoleum denken,

[1]) Bei einem Besuch der Grabkammer am 7. Oktober 1900 fand ich noch beträchtliche Spuren der Wandmalerei, und zwar war die gegen 1 m hohe Seitenwand an einer Stelle durch drei tiefrote parallele Streifen, die je 12 cm breit waren, verziert. Der unterste Streifen war vom Boden der Grabkammer 18 cm entfernt, der Zwischenraum zwischen dem 1. und 2. Streifen betrug gleichfalls 18 cm, der zwischen dem 2. und 3. Streifen 13 cm. Albrecht.

Digitized by Google

in dem die Personen, deren Asche gefunden worden ist, nacheinander beigesetzt wurden. Wahrscheinlicher ist allerdings die Annahme, dass bei der Verbrennung der Leiche des Fürsten die Gattin und Leute aus dem Gefolge sich dem Flammentode weihten, eine Sitte, die in jener Zeit bei den Germanen und auch bei den Italikern verbreitet war, und dass die Bestattung der im Seddiner Grabe ruhenden Toten zu gleicher Zeit erfolgt ist, nachdem die Verbrennung im Beisein einer grossen Volksmenge erfolgt war, die zur feierlichen Bestattung herbeigeströmt war. Von den Stammgenossen des dahingeschiedenen Fürsten wird dann auch die Aufschüttung des gegen 30800 Kubikmeter Sand und Lehm nebst Feldsteinen enthaltenden Hügels vorgenommen worden sein. Rings um den Grabhügel wurde ein Bannkreis von grossen Findlingsblöcken gelegt, der zum grössten Teil heute noch erhalten ist.

Vor dem Eingang zur Grabkammer wies Prof. Dr. KOSSINNA auf die Bedeutung der im Königsgrabe gemachten Funde und auf die Stellung, die die Prignitz durch ihre Fundstätten in der Vorgeschichte der Provinz Brandenburg einnimmt, hin (s. unten). Nach der Besichtigung des Königsgrabes wanderten die Teilnehmer des Ausfluges nach dem Dorfe Seddin und dann weiter durch den schönen Park des Rittergutes Wolfshagen, das dem Baron von Putlitz gehört, nach dem Bahnhof bei Gross-Pankow, von wo die Rückfahrt nach Perleberg erfolgte. Hier wurden bei einem Rundgange durch die Stadt die städtische Altertumssammlung im Rathause, die alte Backsteinkirche, der Roland auf dem Markte und verschiedene Giebelhäuser mit Holzschnitzereien besichtigt. Zum Schluss folgte man einer Einladung des Rendanten RATIG, um dessen reichhaltige Sammlung von vorgeschichtlichen und mittelalterlichen Gegenständen in Augenschein zu nehmen.

Dr. Gustav Albrecht.

Ansprache über die „Kulturgeschichtliche Stellung der Prignitz in der Vorzeit"

von Gustaf Kossinna.

Mit 6 Textabbildungen und Tafel XVII.

Wenn wir den ersten Ausflug unserer Gesellschaft in den äussersten Nordwestwinkel der Mark Brandenburg gerichtet haben, so leitete mich dabei der Gedanke, unsere Mitglieder vor das berühmteste Denkmal der ganzen brandenburgischen Vorgeschichte und gleichzeitig in eine Landschaft zu führen, die sich in vorgeschichtlicher Zeit ganz eigenartig entwickelt hat.

Die Prignitz nimmt innerhalb der Mark Brandenburg, ja selbst innerhalb des nordwestlichen Gebietes der Mark, das in der Vorzeit stets ein ziemlich einheitlich gleichartiges Kulturantlitz zeigt, doch eine Sondereinstellung ein, insofern sie sich vollständig dem benachbarten Mecklenburg anschliesst.

Schon in der Steinzeit ist das der Fall, denn in der Westhälfte der Mark ist die Prignitz die einzige Stelle, wo wir Megalithgräber vorfinden, die nordwärts in Mecklenburg ausserordentlich zahlreich auftreten, nach Süden zu aber gänzlich fehlen.

Diese Übereinstimmungen werden noch sprechender innerhalb der Bronzezeit. Zunächst negativer Art, insofern in beiden Gebieten die Frühperiode, insonderheit die zweite Hälfte der ersten Periode und auch die zweite Periode der Bronzezeit fast ganz ausfällt. Nur die Ostprignitz besitzt in Gräbern von

Digitized by Google

Schabernack bei Meyenburg und Maulbeerwalde bei Wittstock geringe Zeugnisse einer dünnen Besiedlung während der zweiten Periode.

Hervorragend vertreten in Kultur und Besiedlung ist dagegen, genau wie in Mecklenburg, die dritte Periode der Bronzezeit: das bezeugt die unerschöpfliche Zahl

Abb. 1. Seddin, Westprignitz.
Erste Aufnahme der Kammer des Königsgrabes.

der „Kegelgräber", jene hohen Erdhügel die im Innern oft einen Steinkern bergend, eine oder mehrere Körperbestattungen enthalten, aber gleichzeitig auch schon Leichenbrandgräber desselben Alters — diese oft als Frauengräber neben männlichen Bestattungsgräbern. Die volle Konsequenz des neuen Glaubens, der in dem neuen Ritus des Leichenbrandes sich kund tut und von der Voraussetzung ausgeht, dass das Fortleben der Seele des Toten nicht mehr an die Unversehrtheit seines Körpers gebunden sei, sondern dass sie gereinigt durch die Verbrennung des Körpers fortan ein ruhiges Sonderdasein weiterführe, wurde wohl von den karpodischen Stämmen Ostdeutschlands gezogen, noch nicht aber von den Germanen, die wahrscheinlich von jenen Karpodaken die strenge Durchführung des Leichenbrandes sich aneigneten: die Konsequenz nämlich, nunmehr die Beigaben, die den Bedürfnissen des Leibes im Jenseits dienen sollten, den Toten nicht mehr mitzugeben.

Digitized by Google

Der Typus dieser Gräber der dritten Periode liegt in herrlicher Vertretung vor, meist aus der Ostprignitz, so zu Schabernack und Kl. Pankow (M. f. Völk.), Weitgendorf, Vehlow, Dannenwalde (Märk. Mus.). Die Frauengräber enthalten breite, gerippte und spiralverzierte Halskragen, schwere quergefurchte Armringe, mit schrägen Strichbändern verzierte Armbänder, lange vielgewundene Zylinderspiralen für den Unterarm, prachtvolle, grosse spiralverzierte Gürtelscheiben mit Mittelspitze, kleinere pyramidale Tutuli, Doppelknöpfe, am Fussende die grossen reichverzierten Bänder mit doppelten Spiralscheibenendigungen (sog. Armbergen), Gewandnadeln (Fibeln), endlich Goldschmuck (Fingerspiralen). Die Männergräber enthalten ein Schwert,

Abb. 2. Seddin, Westprignitz.
Schluchtweg zum Eingangsloch des Königsgrabes.

einen Dolch, eine Lanzenspitze (auch von Feuerstein), Pfeilspitzen (Feuerstein und Bronze), einen Goldarmring oder eine goldene Fingerspirale.

Aber in der jüngeren Bronzezeit (Periode IV und V) erweist sich die Prignitz als reicher denn Mecklenburg; während nämlich jetzt in Mecklenburg die Besiedlung auf lange hin andauernd immer dünner wird, ist das in der Prignitz nicht der Fall. Das zeigen die ungemein reichen Grabfunde von Seddin und Wolfshagen in der Westprignitz, ebenso aber solche der Ostprignitz (Beveringen, Gr. Pankow, Mertensdorf usw.). Aus Sukow besitzen wir eine jener kunstvollen, herrlich verzierten mit Goldschmuck gefüllten Bronzedosen, wie sie die Frauen damals am Gürtel trugen, ähnlich den silbernen Geldtaschen der heutigen Damenwelt. Die Grabform ist jetzt die kleine Steinplattenkiste in kleineren Hügeln, die Graburne zuweilen eine rechteckige oder ovale Schachtelurne mit zugehörigem engschliessenden Deckel, sehr selten eine sog. Hausurne (Seddin, Gandow).

In diese Zeit gehört auch unser Seddiner Königsgrab, das im Gegensatz zu der jetzt üblichen Bestattungsweise und zu einer Reihe benachbarter kleiner

Digitized by Google

Hügelgräber gleicher Zeit ausnahmsweise noch die riesenhaften Formen der mittleren Bronzezeithügel fortführt. Die Vermutung liegt also nahe, dass das Urgrab des Hügels einer älteren Zeit angehört und noch unberührt in der Tiefe des Hügels ruht. Die Abbildungen werden zum grössten Teil dem freundlichen Entgegenkommen des Herrn Druckereibesitzers Grunick in Perleberg verdankt, der drei Clichés seiner Schrift „Das Königsgrab von Seddin bei Perleberg" geliehen hat: Taf. XVII, Abb. 1 zeigt die Ansicht des Hügels von Südwest, Textabb. 1 die durch den gestützten Stein noch verschlossene Grabkammer, wie sie bei Ankunft der Kommission am

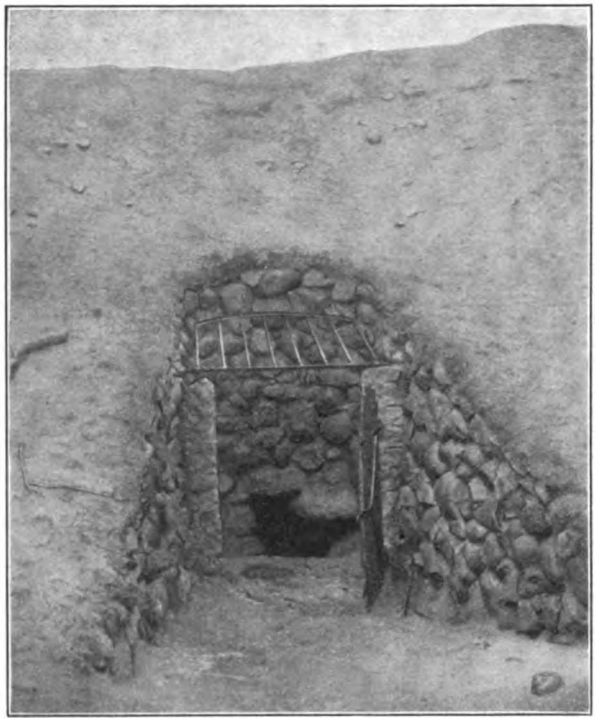


Abb. 3. Seddin, Westprignitz.
Königsgrab, Tür vor dem Kammerloch.

20. Sept. 1899 sich darstellte; Taf. XVII, Abb. 2 die Hauptfundstücke des Grabes. Textabb. 2 gibt nach einer von unserem Mitgliede Herrn Rendant RATIG in Perleberg gemachten Aufnahme eine Ansicht von der durch Grabung hergestellten Schlucht, die auf die Grabkammer führte, wobei ersichtlich ist, wie viel höher über dem Wege und leichter zugänglich anfangs das Eingangsloch gelegen hat. Sehr bald müssen aber Erdmassen in die Schlucht herabgestürzt sein, infolgedessen im Jahre 1900 der Eingang durch Mauerwerk geschützt, mit Eisengitter überdeckt und durch eine eiserne Türe verschlossen wurde. Durch den Nachsturz der Erdmassen liegt seitdem der Schluchtweg hoch über der Kammeröffnung (Abb. 3), durch die man in das Grab herunterrutschen muss. Abb. 4 zeigt nach einer Skizze unseres Mitgliedes R. MIELKE den Grundriss der im Innern neuneckigen Kammer, Abb. 5 die Innenansicht der Kammer und Abb. 6 gibt, gleichfalls nach MIELKE, eine Probe der dreistreifigen roten Wandmalerei, deren Muster nach den wenigen erhaltenen Resten

Digitized by Google

sehr verschiedenartig gestaltet gewesen sein muss. Es erscheint unbegreiflich, wie dieser Innenschmuck von der Leitung des Märkischen Museum nach der Entdeckung nicht sofort genau aufgenommen und bei seiner bröckeligen Beschaffenheit von der Wand abgelöst und ins Museum übergeführt werden konnte.

Was die Zeit der Beisetzung in der Grabkammer anlangt, so habe ich mich vor Jahren, wie in dem Grunick'schen Heftchen erwähnt ist, für das 10. Jahrhundert ausgesprochen, d. h. für die Übergangszeit von der IV. in die V. Periode der Bronze-

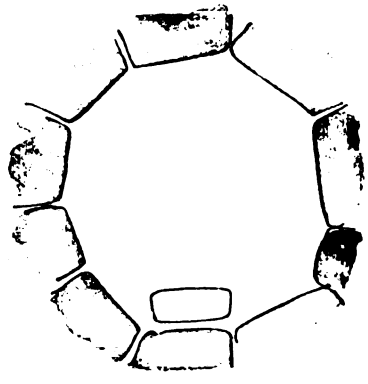


Abb. 4. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Kammergrundriss.

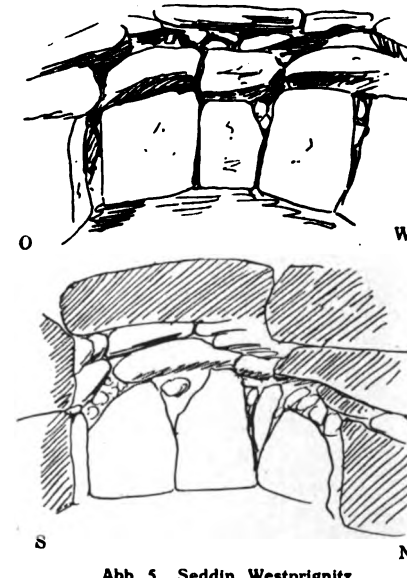


Abb. 5. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Innenansicht der Kammer.

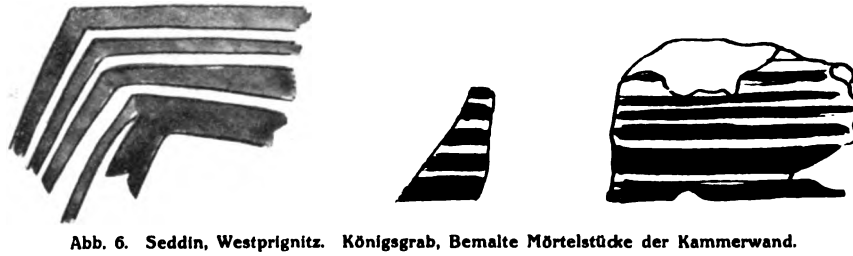


Abb. 6. Seddin, Westprignitz. Königsgrab, Bemalte Mörtelstücke der Kammerwand.

zeit. Die Beigaben, die in ihrem Charakter einem Teil der früher schon aus andern Hügelgräbern der Seddiner Gegend gewonnenen Fundstücken aufs genaueste entsprechen (Mus. f. Völkk., Berlin), fallen aber durchaus in die V. Periode und nicht einmal in den frühesten Abschnitt dieser Periode. Das Bronzeschwert mit dem charakteristisch germanischen Knauf von nierenförmiger Gestalt (No. 1), das Rasiermesser mit punziertem Schiffsornament, dessen Griff die frei aufgewickelte Drahtspiralscheibe in ihrer jüngsten Gestaltung zeigt (Nr. 5), die reichverzierte Bartzange (No. 11), das ebenso reichverzierte, lanzettartige Instrument für ärztliche oder Toilettenzwecke (No. 15), der im Henkel der gegossenen Bronzetasse hängende Armring mit Petschaftenden (No. 13), das Messer mit hochgebogener Spitze und ringförmigen Griffen (No. 9), das kleine Tüllenquerbeil (No. 3), der Miniaturtüllenmeissel (No. 7),

Digitized by Google

Abb. 1. Seddin, Westprignitz. Ansicht des Königsgrabes von Südwest.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15.

Abb. 2. Seddin, Westprignitz. Hauptfundstücke des Königsgrabes.

1. Königstonurne; 2. gedrehter Halsring; 3. Tüllenquerbeil; 4. Doppelknopf; 5. Rasiermesser; 6. Königsbronzeurne; 7. Tüllenmeisselchen; 8. Doppelknopf; 9. Messer; 10. Schwert; 11. Bartzange; 12. Knebel; 13. gegossene Bronzetasse mit eingehängtem Armring; 14. getriebenes Bronzeschälchen; 15. Lanzette.

Digitized by Google

Digitized by Google

die Doppelknöpfe (No. 4 u. 8), der Knebel (No. 12), alles spricht für Periode V. Dahin weist auch der dünne geriefelte Halsring mit Hakenenden (No. 2). Es ist ein sogenannter Wendelring ältester Form mit ganz dünndrahtigem Körper. Da er aber nicht, wie am ersten Anfang dieses Typus, nur einmaligen Wechsel, sondern bereits dreimaligen aufweist, so kann er nicht am Beginn der V. Periode hergestellt sein, deren Verlauf wir jetzt in die Zeit von 900—700 vor Chr. legen. Dieser Ring bestimmt als die Zeit des Grabes also etwa das Jahr 800 vor Chr. Wir lernen somit, dass grosse, getriebene italische Bronzegefässe, wie das Seddiner (No. 6), nicht nur in der IV., sondern auch noch in der V. Periode nordischer Bronzezeit gang und gäbe waren. Nicht den geringsten Anstoss erregen die beiden eisernen Nadeln aus der Urne der Königin (gedeckeltes Gefäss hinter No. 12), obwohl eine von ihnen als Nähnadel sicher nicht zum Schmuck diente, wozu ja das neue Metall in der allerersten Zeit allein Verwendung fand, sondern ein Werkzeug war. Aber allenthalben bieten die norddeutschen Gräber der V. Bronzezeitperiode bereits eine andere Art eiserner Werkzeuge, nämlich Eisenmesser (Brandenburg, Mecklenburg, Schleswig-Holstein). Es fehlen allerdings die einheimischen Eisenwaffen noch vollständig [1]).

Schliesslich sei noch die Frage erörtert, ob man von der Prignitz sagen kann, sie mache in der ganzen Vorzeit einen „etwas hinterwäldlerischen Eindruck", wie A. GÖTZE in seiner Statistik der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler der Ostprignitz (Berlin 1907) von letztgenanntem Gebiet behauptet hat. Die einem solchen Urteil zu Grunde liegende Anschauung über die Vorzeit Mittel- und Nordeuropas, wo es ausser den Fürstensitzen überhaupt keine Handelszentren und also auch keine kulturell rückständigen Gegenden gab und geben konnte, scheint an sich unberechtigt. Für die Prignitz kann man während der Bronzezeit aber leicht eher das Gegenteil von Götzes Behauptung nachweisen. Denn kein Land Mitteleuropas stand damals derart mit dem Süden, mit Italien in Verbindung, wie eben die Prignitz. Das zeigt besonders der Bezug italischer getriebener Bronzegeräte, meist Gefässe. Schon in der dritten Periode der Bronzezeit, d. h. so früh wie nur irgendwo anders, haben wir die italische Bronzetasse aus einem der Grabhügel von Weitgendorf; in die vierte Periode fallen die beiden getriebenen Bronzeschilde aus Herzsprung. Zu Wolfshagen fand sich eine gehämmerte Bronzetasse mit getriebenen Buckeln in Form konzentrischer Kreise (Per. IV), weiter zwei getriebene gebuckelte Blechdeckel zu Bronzegefässen (die Bestimmung dieser Stücke war bisher stets eine irrige); zu Retzin kam gleichfalls eine getriebene Tasse zum Vorschein; aus Wendisch-Warnow ist ein gedrehter Bronzehenkel zu einem grossen, italischen Bronzegefäss erhalten. Aus Seddin haben wir ausser dem grossen, getriebenen Grabgefäss je zwei kleine getriebene Schalen des Königsgrabes zu verzeichnen, ausserdem ein getriebenes Gefäss aus den Gräbern, deren Inhalt das Berliner Museum für Völkerkunde beherbergt. Selbst noch aus der frühesten Eisenzeit dauert dieser Import an, wie eine weitgerippte Ciste mit losen Bügeln aus Schabernack beweist. Und auch Gold ist genug in der Prignitz vorhanden. Ich nenne jetzt nur noch den Grabhügel zu Kemnitz bei Pritzwalk, der „den goldnen Sarg des Hünenkönigs" beherbergte, aus dem ein goldner Armring, ein Bronzeschwert, dessen Griff mit Goldzierat bekleidet war, u. a. zum Vorschein kam.

Innerhalb der reinen Bronzezeit besitzt die Prignitz also 13 italische getriebene Geräte aus 7 Fundorten. Diesem Reichtum kommt nur Mecklenburg, ein

[1]) Wenn MONTELIUS nach Balt. Stud. Bd. 28 und 33 nun seit 25 Jahren stets von neuem die Angabe wiederholt, zu Billerbeck Kr. Pyritz in Pommern seien zwei Antennenschwerter mit Eisenklingen gefunden worden, so muss hier kräftig darauf hingewiesen werden, dass STUBENRAUCH, Pomm. Monatsbl. 1892, 51 und in endgiltiger Fassung, Balt. Stud. 1904, 121 ff. diese falsche Angabe richtig gestellt hat.

Digitized by Google

Land weit grösser als die Prignitz, nahe mit 10 Fundorten solcher Bronzen aus der reinen Bronzezeit. Aus der gesamten Mark Brandenburg ausserhalb der Prignitz sind noch 10 derartige Fundorte bekannt; aus der gesamten Prov. Sachsen aber nur 5, aus Pommern nur 4, aus Schlesien 3, aus Kgr. Sachsen 3, aus Hannover, Thüringen, Westpreussen nur je 1. Frankreich und England haben fast gar keine solche italischen Importen; wohl aber Dänemark und Südschweden. Damit ist wohl gezeigt, dass die Prignitz kein Land von Hinterwäldlern war, sicher nicht innerhalb der Bronzezeit.

Sitzungsberichte.

In der **5. Sitzung** des ersten Vereinsjahres, die am **18. November 1909** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, gedachte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, des am 12. November 1909 verstorbenen Mitgliedes, des Sanitätsrats Dr. Hugo SCHUMANN in Löcknitz, der sich hervorragende Verdienste um die Vorgeschichte Pommerns und der Uckermark erworben hat. Er veröffentlichte eine Reihe von Berichten über Ausgrabungen und vorgeschichtliche Funde in Pommern und in der Mark Brandenburg, so über das „Gräberfeld in Oderberg-Bralitz", und verschiedene Einzelschriften, wie „Vorgeschichtliche Beziehungen der Uckermark während der Stein- und Bronzezeit" und „Steinzeitgräber der Uckermark" und förderte unter anderen die Gründung und Einrichtung des Uckermärkischen Museums in Prenzlau (vergl. KOSSINNA, Mannus I, 324 ff.).

Nachdem Dr. KIEKEBUSCH einen Bericht über die Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte in Hannover vom 6.—9. August und über die Ausflüge in die Lüneburger Heide und den Teutoburger Wald gegeben und die Aufnahme durch die Behörden und die Museums-Verwaltung in Hannover rühmend hervorgehoben hatte, sprach Prof. KOSSINNA über den neuesten Skelettfund, den der Schweizer Forscher Otto HAUSER im Verein mit Prof. KLAATSCH vor kurzem auf der Höhe Combe Capelle bei Montferrand in der Dordogne gemacht hat. Das vollständig erhaltene Skelett lag in halber Hockerstellung im Sande, umgeben von Silexbeigaben und von durchbohrten Muscheln; der Leichnam war also in einem rituellen Grabe beigesetzt, ein Beweis, dass schon in der Zeit des Aurignacien, der dieser Grabfund angehört, der Gedanke an die Unsterblichkeit vorhanden war. Der Schädel des neuen Skelettfundes erinnert nur wenig an den Neandertalmenschen, weicht namentlich in der Stirn-, Nasen-, Kiefer- und Kinnbildung von diesem ab und gehört nach den Untersuchungen von KLAATSCH einer zweiten diluvialen Rasse, der Aurignac-Rasse an, die in der Schädelbildung bereits einen modernen Eindruck macht und der Hauptvorläufer der neolithischen nordischen Rasse ist, der die Indogermanen angehören. Auf die Zeit der Aurignacien deuten auch die Silexbeigaben hin. Der neue Fund wurde in verschiedenen Lichtbildern vorgeführt, ferner zum Vergleiche der von KLAATSCH rekonstruierte Schädel des Neandertalers und der des Grabfundes von Le Moustier, der im vergangenen Jahre von HAUSER gehoben wurde (vergl. jetzt WILKE, Mannus I, 252 ff; KOSSINNA, Mannus II, 169 ff.).

Im Anschluss an den Vortrag bemerkte Prof. LEHMANN-HAUPT, dass die Beisetzung in Hockerstellung nach DIETERICH's Ansicht darum gewählt worden sei, weil sie an die Embryolage im Mutterleibe und an die Rückkehr des Menschen in den Schoss der Mutter Erde erinnere. Herr MIELKE bemerkte, dass diese bedenkliche Erklärung DIETERICH's nichts weniger als neu sei.

Digitized by Google

Über Gräberfunde aus der Latène-Zeit in der Gegend von Grossbeeren und Ludwigsfelde berichtete Dr. HINDENBURG unter Vorlegung verschiedener Fundstücke. Der Vortragende hat an verschiedenen Stellen südwestlich von Grossbeeren (Kr. Teltow), so bei den Schinderfichten und an einem Wege 200 m nördlich davon, vorgeschichtliche Grabstätten und kleinere Gräberfelder aufgefunden, in denen Tongefässe mannigfacher Formen mit Kammstrichverzierung im blossen Sande standen, ferner Grabstätten bei Löwenbruch, Ludwigsfelde, Siethen und Jütgendorf, die sämtlich der Latène-Zeit angehören, ausserdem hier und da auch Spuren von Wohnstätten, die aber erst genauer untersucht werden müssen, um festzustellen, ob sie gleichfalls der Latène-Zeit angehören. Die Beigaben bestanden in eisernen Nähnadeln, gekröpften Nadeln, eisernen Gürtelhaltern mit Stichornamenten und Segelohrringen mit und ohne Glasperlen. Von den vier bei Jütgendorf gefundenen Tongefässen war eine Urne, wie Prof. KOSSINNA festgestellt hatte, auf der Drehscheibe hergestellt, eines der überaus seltenen Exemplare der Art in der märkischen Latène-Zeit (näheres jetzt Mannus II, 192 ff.).

Zur Vorlage gelangten ferner eine grössere Anzahl von photographischen Aufnahmen niedersächsischer Hünengräber, die MÜLLER-BRAUEL in Zeven gemacht hat und die verkäuflich sind, und das Prachtwerk über die vorgeschichtlichen Wandmalereien in der Altamira-Höhle bei Santander in Spanien, das im Auftrage des Fürsten von Monaco von CARTAILHAC und BREUIL verfasst worden ist. Von dem reich illustrierten Werke, das paläolithische Zeichnungen des Wisents, des Ebers, des Pferdes, der Hirschkuh und anderer Tiere enthält, ist der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte ein Exemplar von dem Fürsten geschenkt worden, wofür der Vorsitzende, Prof. KOSSINNA, in warmen Worten den ehrerbietigsten Dank der Gesellschaft aussprach. Dr. A. KIEKEBUSCH gab die nötigen Erklärungen zu den mittelst Projektionsapparat vorgeführten farbigen Abbildungen des Werkes.

Den Hauptvortrag des Abends hielt Privatdozent Dr. F. SOLGER über die klimatischen Bedingungen in Norddeutschland seit der Eiszeit. Der Redner ging davon aus, dass das Wort „Klima" eigentlich Neigung bedeutet und ursprünglich die Abhängigkeit der klimatischen Verhältnisse von der Höhe der Sonne über dem Horizonte ausdrückt, die durch die geographische Breite bedingt ist. Tatsächlich hängt das Klima aber von vielen anderen Umständen ab, insbesondere sind die klimatischen Änderungen seit der Eizseit nicht die Folge von Änderungen der geographischen Breite. Die Annahme, dass zur Eiszeit der Nordpol im nordatlantischen Ozean gelegen habe, ist zurückzuweisen. Auch die megalithischen Steinsetzungen, die nach den Sonnenaufgangspunkten zur Sommer- und Wintersonnenwende ausgerichtet sind, zeigen, dass zu ihrer Zeit die Sonnenhöhen der betreffenden Orte gleich den heutigen waren. Die Änderungen des Klimas seit der Eiszeit müssen wir lediglich als eine Folge davon betrachten, dass die allgemeine, wohl auf kosmische Ursachen zurückgehende Abkühlung der Eiszeit verschwand und damit auch die Klimawirkungen, die durch das Vorhandensein der grossen Eismassen mittelbar hervorgerufen worden waren. Die wesentlichste dieser Wirkungen war die Bildung eines Systems von Winden, die von dem diluvialen Inlandeise in das Vorland hinauswehten und, da sie trocken waren, hier ein wüstenartiges Klima erzeugten, dessen Vorhandensein durch die Talformen Norddeutschlands und die zahlreichen Dünenbildungen in jener Zeit erwiesen ist. An den Wüstengürtel schloss sich südlich ein steppenartiges Gelände und erst jenseits dieser zweiten Zone begann der Wald. Mit dem Rückzuge des Eises wurden auch die vom Eise her wehenden Winde schwächer, die Wüstenzone verschwand, der Wald rückte näher an den Eisrand und heutzutage ist die nördliche Grenze des Waldes auf der Erde bis an den Tundragürtel der Polarregion hinaufgeschoben. Im

Digitized by Google

ganzen genommen erscheint auf diesem Hintergrunde die Geschichte des Menschen in Nordeuropa folgendermassen: Der Mensch lebte an der Grenze von Wald und Steppe, in Mittel- und Westeuropa. Mit dem Zurückweichen des Eises und dem Vorrücken des Waldes folgte er dem Waldrand nach Norden, hat aber durch den Übergang zum Landbau die Ausbreitung des Waldes in Nordeuropa stellenweise zurückgehalten. Denn auch zu Tacitus Zeiten beziehen sich die Nachrichten von den ausgedehnten Wäldern Deutschlands in erster Linie auf die nordwestdeutschen Moore und die waldigen Gebirge. Die unwegsamen, fast ununterbrochenen Waldungen Ostelbiens in der Slawenzeit hängen aber wohl damit zusammen, dass die Wenden das Land hatten verwildern lassen, und das Klima wird während dieser ganzen Zeit von dem heutigen kaum verschieden gewesen sein.

* * *

In der **1. Sitzung** des **2. Vereinsjahres,** die am **29. Januar 1910** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, gedachte der 1. Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, des am 17. Dezember 1909 verstorbenen Gelehrten Matthäus MUCH, den er als den hervorragendsten Prähistoriker Österreichs bezeichnete und dessen Werken er Worte der Anerkennung widmete (vgl. unten S. 274). — Darauf fand die Neuwahl des Vorstandes statt, bei der die vorjährigen Mitglieder mit Ausnahme von Dr. A. KIEKEBUSCH wiedergewählt wurden. Der Vorstand besteht aus den Herren Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA (1. Vorsitzender), General z. D. LIEBMANN (2. Vorsitzender), Kgl. Archivrat Dr. G. SCHUSTER (3. Vorsitzender), Städt. Bibliothekar Dr. G. ALBRECHT (1. Schriftführer), Sekretär SNETHLAGE (2. Schriftführer), Bezirksgeologe Dr. KORN (3. Schriftführer) und Zahnarzt O. SEEMANN (Schatzmeister).

Zur Vorlage gelangten folgende Werke: Jul. AILIO, Die steinzeitlichen Wohnplätze in Finland (Helsingfors 1909), J. L. PIČ (Prag), Aphorismen über Ethnographie und Kunstgewerbe in der prähistorischen Archäologie (Prag 1910), BIEDER, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschungen und der Theorie der Germanenheimat (Hildburghausen 1909), A. RUTOT, Coup d'oeil synthétique sur l'époque des cavernes (Brüssel 1909) und einige Veröffentlichungen der Gobineau-Gesellschaft, mit der die Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte in Schriftenaustausch getreten ist, namentlich das nach Form und Inhalt gleich ausgezeichnete neue Werk des Vorsitzenden dieser Gesellschaft, Prof. Ludwig SCHEMANN (Freiburg): Gobineaus Rassenwerk (Stuttgart 1910).

Im Anschluss an die in der Novembersitzung vorgelegten Latène-Funde aus dem Kreise Teltow sprach Prof. Dr. KOSSINNA über Gedrehte Gefässe und Mäandergefässe der Latène-Zeit, um unter Vorführung zahlreicher Gefässformen in Lichtbildern den Nachweis zu führen, dass mit der Drehscheibe hergestellte Gefässe in Mitteleuropa bereits in der frühen Latène-Zeit im Gebrauch gewesen sind. Die Drehscheibe war in Ägypten schon um 3000 v. Chr. bekannt, und gedrehte Gefässe finden sich in Troja in den Schichten der zweiten Stadt und in Kreta in der dritten frühminoischen Zeit, also in der frühesten Bronzeperiode. Durch die Griechen wurde die Kenntnis der Drehscheibe und der mit dieser hergestellten Tongefässe dem übrigen Europa übermittelt, und bereits im 5. Jahrhundert n. Chr. finden sich gedrehte Gefässe in Frankreich und in Süddeutschland. Der Vortragende zeigte Beispiele solcher Gefässe mit langem Hals und friesartigen Verzierungen aus Bayern, andere mit starker Bauchung und mit Riefen, dann eimerartige Gefässe mit vorstehendem Rand und solche von doppelkonischer Gestalt mit Wülsten, die aus keltischen Skelettgräbern stammen und den Beigaben nach teils der ersten,

Digitized by Google

teils der mittleren Periode der Latènezeit angehören, ferner Abbildungen von glänzend schwarzen und dünnwandigen Gefässen mit Wulsten um den Hals, die aus germanischen Brandgräbern herrühren und der mittleren und späten Latènezeit zuzurechnen sind. Diese Gefässe, die sämtlich auf der Drehscheibe hergestellt wurden, stammen aus Niederbayern, Rheinhessen, Thüringen (Riethnordhausen, Möritzsch und Klein-Korbetha), Sachsen (Pegau, Cröbern und Torgau) und Brandenburg (Jütgendorf, Wagenitz und Friesack) und zeigen, dass der Gebrauch der gedrehten Gefässe sich schon in der mittleren Latènezeit aus den keltischen Ländern in die von Germanen bewohnten Gebiete verbreitet hat. Die Kenntnis der Drehscheibe wurde den Germanen vielleicht durch keltische Frauen, mit denen sie ein Ehebündnis eingingen oder die sie als Sklavinnen besassen, übermittelt, und so finden sich gedrehte Gefässe auch in Gegenden, die niemals von Kelten bewohnt gewesen sind. Auf ungedrehten, glänzendschwarzen germanischen Gefässen vom Ausgange der Latènezeit, die den gedrehten Gefässen der Latènezeit sehr ähnlich sehen, finden sich häufig Mäanderverzierungen, und zwar in primitiver Form, mit der Hand eingeritzt, als Strichmäander mit Punktverzierung zu beiden Seiten, erst später, in der Kaiserzeit, tritt auf diesen schwärzlichen Gefässen der mit dem Rädchen hergestellte Mäander auf. Durch Vergleichung der verschiedensten Typen hat Prof. KOSSINNA festgestellt, dass in der Kaiserzeit die Strichmäanderverzierung nur noch auf den ostgermanischen Gefässen vorkommt, in reicher Entwicklung, während der Rädchenmäander sich ausschliesslich auf den gleichzeitigen Gefässen der Westgermanen findet.

Den zweiten Vortrag des Abends hielt Schriftsteller Robert MIELKE über die Vorläufer der europäischen Hausformen. In einer Reihe von Lichtbildern zeigte der Vortragende zunächst die Haupttypen des deutschen Bauernhauses und erläuterte daran die Ergebnisse der Bauernhausforschung. Als das hervorragendste Ergebnis dieser Studien kann es gelten, dass nunmehr festgestellt ist, dass das Altsachsenhaus, jenes weitverbreitete Wohnhaus mit seiner grossen Diele, bereits im 4. Jahrhundert n. Chr. in seiner typischen Form vorhanden gewesen ist. In seinen Formen schliesst es sich eng an das bereits früher festgestellte Dachhaus an, als dessen Heimat MIELKE unbedingt ein Ebenenland (Norddeutschland, Schonen) annimmt. Die Frage, wie sich die Entwicklung im einzelnen gestaltet hat, erläuterte der Vortragende an einer grossen Zahl von Beobachtungen aus Niederdeutschland. Es ergab sich, dass das Dach in seiner Gesamtheit emporgehoben wurde, hauptsächlich aber durch die innere Konstruktion des Säulengerüstes. Daneben aber zeigte sich auch, dass das altnordische Haus mit seiner Halle und Vorhalle in engster Verbindung mit dieser Entwicklung blieb. Die Vorstadien dieser Entwicklung lassen sich noch heute in der Provinz Hannover an vielen Beispielen nachweisen. Ein ausgebildetes Antenhaus, ähnlich der Urform des griechischen Tempels, fand MIELKE auch in Littauen. Diesem Dachhaus gegenüber stellte der Vortragende das Wandhaus, das in Deutschland hauptsächlich von der oberdeutschen Hausform getragen wird. Als ein Ergebnis der Mittelmeerkultur lassen sich die Anfänge eines solchen Hauses bis in die Steinzeit zurückverfolgen, wie die vorgeschichtlichen Funde in Stützheim, Gross-Gartach, Niederwyl, Schussenried, Untergrombach usw. erkennen lassen. Zunächst ist die Form noch schwankend, denn es tritt teils als Rundhaus, teils als sehr unregelmässig gebautes Viereckhaus auf, vielfach findet sich aber auch die Form des grossen Haupthauses mit verschiedenen Nebenhäusern. Als innere Kräfte für die Gestaltung beider Urtypen nahm der Vortragende die individualistische und kommunalistische Lebensauffassung der nordeuropäischen bezw. der Mittelmeer-Völker in Anspruch. Als ältestes Beispiel

Digitized by Google

führte er das vorminoische Ovalhaus von Chamaizi Siteia auf Kreta an. Aus dem Schwanken der Form des Hauses in Deutschland löst sich das oberdeutsche Haus erst durch die Anwendung der Blockbautechnik los. Eines der ältesten Beispiele offenbart die Latène-Pfahlbausiedlung von Donja Dolina in Bosnien. Dazu kam die Ausbildung der mit dem Rundbau verbundenen Herdanlage; sie bewirkte einerseits eine höhere Wohnkultur, andererseits die Ausbildung von Einzelhäusern für jeden landwirtschaftlichen Betrieb. Die Ansichten MIELKE's, der sich dann eingehend mit dem Vorhallenhause beschäftigte, stehen mit den Ergebnissen der jüngsten Ausgrabungen auf der Römerschanze und bei Buch im Einklange und machen es wahrscheinlich, dass das typische Vorhallenhaus, von dem man in Skandinavien, in Deutschland und im ganzen östlichen und südöstlichen Europa Beispiele aus vorgeschichtlichen Ansiedlungen und in gegenwärtigen Hausformen hat, die erste entwickelte Stufe auf Deutschlands Boden war.

Im Anschluss an diesen Vortrag berichtete Dr. A. KIEKEBUSCH über seine neuesten Ausgrabungen beim Dorfe Buch, nördlich von Berlin, wo er die Überreste eines vorgeschichtlichen Wohnhauses aus der Bronzezeit aufgedeckt hat. Die Fundstelle liegt nordwestlich von dem genannten Dorfe nach dem Forsthause zu, wo seit einiger Zeit Erdarbeiten für den Bau der 4. städtischen Irrenanstalt vorgenommen werden. Bei der Freilegung der Stelle stiessen die Arbeiter auf eine Brandschicht, auf verschiedene geschwärzte Überreste von Holzteilen und auf Urnenscherben, worauf die Verwaltung des Märkischen Museums benachrichtigt wurde. Diese entsandte den Ordner der prähistorischen Abteilung zur näheren Untersuchung nach Buch, und letzterer stellte bald fest, dass die kleinen schwarzen Stellen Überreste von Pfosten eines vorgeschichtlichen Hauses seien. Die in ziemlich gerader Linie neben einander angelegten Pfostenlöcher, von denen einige spärliche Reste von verkohlten Holzteilen enthalten, umschliessen einen viereckigen Raum von 6,60 m Länge und 3 m Breite, in dem Dr. KIEKEBUSCH den Grundriss eines vorgeschichtlichen Wohnhauses erkannt hat. Während die Pfostenreihe auf drei Seiten eine einfache ist, hat man auf der Ostseite des Hauses eine doppelte Reihe blossgelegt, die ungefähr 50 cm von einander entfernt ist. Der durch die doppelte Pfostenreihe eingeschlossene Nebenraum entspricht vermutlich dem noch heute bei norwegischen Häusern üblichen Anbau, dem sogen. „Svalegang" und diente wohl zum Fortstellen von Geräten und dergl. Zur Herstellung der Wände zwischen den Pfosten werden die vorgeschichtlichen Bewohner des Hauses vermutlich Flechtwerk von Zweigen verwendet haben, über das sie Felle oder Häute von Tieren spannten oder das sie mit Lehm bewarfen, doch haben sich bisher Spuren davon nicht gefunden. Der Eingang des Hauses befand sich an der Südseite, wo die Türpfosten und die Brandschicht der dazwischen befindlichen Holztür festgestellt wurden. Ausserdem lag an dieser Seite eine Vorhalle, wie sich aus der Anordnung zweier im Innern befindlichen Pfosten ergibt. Die Herdstelle befindet sich ebenfalls im Innern des Hauses an der Nordseite und besteht in einer Grube, in der einige kleinere Steine, Gefässcherben und Knochenreste lagen. Das vorgeschichtliche Hallenhaus bei Buch zeigt im Grundriss eine gewisse Ähnlichkeit mit dem im vergangenen Jahre von SCHUCHARDT auf der Römerschanze entdeckten Hause und dürfte nach den in seiner Umgebung gefundenen Gefässcherben der jüngeren Bronzezeit (etwa 1000 bis 800 v. Chr.) angehören.

Durch die neuen Funde in Buch und auf der Römerschanze, so führte der Vortragende aus, sei mehr Klarheit in die Wohnungsverhältnisse der vorgeschichtlichen Zeit gekommen. Man habe wohl gewusst, dass die Bewohner Südeuropas in der paläolithischen Zeit in Höhlen und, wie aus Felsenzeichnungen ersichtlich ist, in

Digitized by Google

Zelten von Tierfellen gewohnt und dass die Menschen der neolithischen Zeit in Wohngruben, wie sie im Elsass, im Rheinland und in Böhmen erhalten sind, gehaust haben, aber man nahm bisher mit Sophus MÜLLER an, dass diese grubenartigen Hüttenanlagen der jüngeren Steinzeit und die ovalen Lehmhütten, die sich in ganz Europa finden, bis in die Völkerwanderungszeit hinein in Nordeuropa die Wohnstätten der vorgeschichtlichen Bevölkerung gebildet hätten. Dies ist ein Irrtum, wie die erwähnten Funde deutlich erkennen lassen. Sie zeigen, dass das in Italien und im östlichen Südeuropa seit dem Beginn der Bronzezeit übliche Hallenhaus mit rechteckigem Grundriss und mit einer Vorhalle an der Schmalseite bereits in der jüngeren Bronzezeit auch in Nordeuropa bekannt und gebräuchlich war. Was die theoretische Forschung schon längst behauptet hat, wird durch die neuen Funde bestätigt und der von Sophus MÜLLER vertretenen Ansicht über das Verhältnis der nordischen zur mykenischen Kultur, soweit sie sich auf die Wohnplätze im Norden bezieht, jede Grundlage entzogen. Schliesslich kann es unter Umständen möglich sein, durch die über die Wohnplätze gelagerte Brandschicht zwei Bauperioden zu unterscheiden und dadurch Licht zu bringen in die Chronologie des sogenannten Lausitzer Typus.

In der anschliessenden Diskussion bemerkt Prof. GÖTZE, dass viereckige Hausgrundrisse, wie sie jetzt von Buch und der Römerschanze gemeldet werden, in der Mark schon vor Jahren beobachtet worden seien und zwar bei Zauchel und Niederjeser, beide im Kreise Sorau. Nach BÖTTCHER's Bericht (Niederlausitzer Mitteilungen Bd. II, Heft 4, 1892, S. 275 ff.) handelt es sich an erstgenanntem Ort um Wohnungen in Form von Rechtecken von 4—5 m Länge; sie bestanden aus etwa 15 cm starken Lehmwänden, die an armstarke hölzerne, in die Erde geschlagene Stöcke von aussen geklebt waren. Die Wohnungen von Niederjeser waren in gleicher Weise aus 5—7 cm starken Lehmwänden errichtet, die auf der Innenseite mit geschälten armstarken Holzpfosten, auf der Aussenseite mit ungeschälten oder doch sehr roh behauenen Balken verkleidet waren. Auch Kochherde aus Steinen werden erwähnt. Die Anlagen werden von BÖTTCHER in die Hallstattzeit datiert. Dr. Gustav Albrecht.

* * *

In der **2. Sitzung** des 2. Vereinsjahrs, die am **9. März 1910** im Vortragssaale des Märkischen Museums stattfand, teilte der 1. Vorsitzende, Universitäts-Professor Dr. G. KOSSINNA, mit, dass die 2. Hauptversammlung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vom 1. bis 3. August in Erfurt stattfinden würde und dass sich daran Ausflüge nach Weimar-Ehringsdorf, Dermbach, Fladungen und Römhild anschliessen würden. Die Teilnehmer der Tagung würden Gelegenheit haben, den Durchschnitt eines Schlackenwalles bei Hetschburg und eine Reihe keltischer Befestigungsanlagen auf den Höhen der Vorderrhön zu sehen.

Der Vorsitzende gedachte darauf des am 4. Februar 1910 verstorbenen Mitgliedes, Professor Dr. GRÖSSLER, in Eisleben, eines der Mitgründer der Hauptgesellschaft, deren Namen schon der erste Aufruf gebracht habe, und hob rühmend seine erfolgreiche Tätigkeit auf vorgeschichtlichem Gebiete hervor, die er durch Untersuchungen der Gräberfelder des Mansfelder Seekreises, der Gräber bei Burgscheidungen und des Helmsdorfer Fürstengrabes und durch Veröffentlichungen über diese Forschungen in der Hallischen Jahresschrift für sächsisch-thüringische Vorgeschichte bewiesen habe. GRÖSSLER hat auch reichhaltige Sammlungen vorgeschichtlicher Gegenstände hinterlassen, die zurzeit in beschränkten Räumen in den beiden Lutherhäusern in Eisleben untergebracht sind, und es wäre zu

Digitized by Google

wünschen, dass der Magistrat dieser Stadt für eine würdige Aufbewahrung dieser wertvollen Sammlungen in einem städtischen Museum sorgte (vgl. unten S. 278).

Den Vortrag des Abends hielt Generaloberarzt Dr. Georg WILKE aus Chemnitz über „Südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient", in dem er unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder eine Übersicht über die im Westen und Süden Europas, an der afrikanischen Nordküste und in Kleinasien vorhandenen Megalithbauten gab und an der Hand der einzelnen Funde die Beziehungen der westländischen Kultur zur orientalischen erläuterte. Als älteste Megalithbauten sind die Steingräber ansusehen, die aus 3 bis 5 im Kreise gelagerten Steinen und einer Deckplatte bestehen und sich in Frankreich, Portugal und Spanien sowie auf den Inseln des Mittelmeeres und an der Küste Afrikas finden, während die Dolmen mit kurzem Gang und vorgesetztem Eingangsstein schon eine weitere Entwicklung der Megalithkultur kennzeichnen. Zu einer höheren Kulturstufe sind die Ganggräber zu rechnen, Grabstätten, die aus einer aus Steinplatten oder grossen Blöcken gebildeten Grabkammer bestehen, zu der ein längerer, gleichfalls aus Steinen gebildeter Gang führt, und ebenso die Ganggräber, bei denen an die Hauptkammer Nebenkammern angesetzt sind, so dass der Grundriss zuweilen ein Kreuz oder noch kompliziertere Figuren bildet. Noch jüngeren Ursprungs sind die Steingräber, bei denen durch überkragende Steine ein falsches Gewölbe gebildet wird, wie sie sich ausser auf der Pyrenäenhalbinsel in der Bretagne, in Phrygien und in Mykenä finden. Jünger als diese megalithischen Bauten sind dann die vertieften Steingräber, zu denen ein Gang abwärts führt, der zuweilen mit Stufen versehen ist, oder bei denen der hinabführende Gang senkrecht steht und mit der Grabkammer durch einen wagerechten Stollen verbunden ist. Solche Grabbauten finden sich ausser in Frankreich, Spanien und auf den Inseln des Mittelmeeres auch in Ägypten, Kleinasien, Persien und anderen Ländern des Orients, und da hier fast ausschliesslich die fertigen Schachtgräber vorkommen, während in Westeuropa neben diesen die Anfangsstadien der vertieften Grabanlage sich vorfinden, so kann man annehmen, dass die Verbreitung dieser Megalithbauten von Westen her über die Mittelmeerländer nach dem Orient erfolgt ist, zumal die Entwicklung nur von den horizontalen zu den senkrechten Formen vor sich gegangen sein kann.

Bei manchen Dolmen zeigt eine der Steinplatten ein künstlich eingefügtes rundes Loch, das sogenannte Giebelloch, doch hat sich diese Besondernheit nicht in Spanien, sondern, ausser in den östlichen Ländern, wie in Kleinasien und auf den Inseln des Mittelmeeres, nur in Frankreich und dem nordischen Verbreitungsgebiet der Steingräber gefunden. Eine andere bemerkenswerte Erscheinung bilden die Megalithbauten mit schalenförmigen Vertiefungen auf der Ober- oder Unterfläche des Decksteines, die sich im Norden, in Spanien und Frankreich, aber auch im Osten bis nach Japan finden, und ebenso die in englischen Megalithgräbern vorkommenden Steinschalen, die auch in Palästina bekannt sind und lebhaft an gewisse von SCHLIEMANN in Troja gefundene Tonschalen erinnern. Im Innern der Megalithgräber sind vielfach auch Steinpfeiler oder Holzsäulen als Stützen verwendet worden, so in Spanien, und die Konstruktion dieser Säulen ist die gleiche wie bei den Mykenischen Säulen.

Die megalithischen Grabbauten sind den menschlichen Wohnstätten nachgebildet. Es sind sowohl vorgeschichtliche Hütten bekannt, zu deren Wohnraum ein offener oder ein bedeckter Gang führt, als auch Wohnplätze aus historischer Zeit, so die der Phrygier und Armenier, die nach VITRUVS Schilderung eine ähnliche

Digitized by Google

Anlage zeigen, und noch heute findet man bei den Lappen-Gammen und den Höhlenwohnungen der spanischen Bergstämme diesen Gang vor dem Wohnraume. Den Erbauern der Megalithgräber scheint demnach der Gedanke vorgeschwebt zu haben, dem Toten eine Wohnung zu bieten, wie er sie bei Lebzeiten gehabt hatte.

In Verbindung mit den Steingräbern standen andere megalithische Bauten, wie die Menhirs, die Alignements und die Cromlechs, die als Kultstätten dienten und sich nicht nur in England, Frankreich, Spanien und anderen Ländern des südlichen Europas, sondern auch im Orient zahlreich finden, auch sie scheinen ihre Verbreitung vom Westen aus gefunden zu haben. Die Menhirs sind freistehende Steine bis 22 Meter Höhe und 1 bis 5 Meter Dicke. Sie sind in der älteren Zeit meist roh und plump, in der Bronzezeit dagegen sorgfältig bearbeitet. Sie kommen ausser in Nord- und Mitteleuropa in Nordfrankreich, Spanien und Portugal, ferner in Afrika, Palästina und im Orient vor. Zuweilen sind sie wie die Giebelsteine der Dolmen durchbohrt, so auf Cypern, und oft stehen sie in langen Reihen nebeneinander und bilden die sogenannten Steinalleen oder Alignements, wie in der Bretagne und an einzelnen Punkten des Orientes. Eine andere Gruppe megalithischer Denkmäler sind die Steinkreise oder Cromlechs, die in England, Spanien, Nordafrika, Palästina und Ägypten vorkommen und zu denen im Prinzip auch der bekannte Plattenring von Mykenä gerechnet werden muss. Sie sind als Kultstätten zu betrachten und nach bestimmten Verhältnissen, die zum Sonnenkult in Beziehung stehen, erbaut. Zu den berühmtesten Cromlechs gehört das Stonehenge bei Salisbury im südwestlichen England.

Der Vortragende ging dann näher auf den Inhalt der megalithischen Gräber ein und zeigte, dass sich hiernach, ausser der noch vorausgehenden Periode der Muschelhaufen, vier Kulturepochen der neolithischen Zeit unterscheiden lassen. Die älteste dürfte bis in das 5. Jahrtausend vor Christi-Geburt zurückreichen. Ihr gehören die kleinsten und primitivsten Dolmen in Westeuropa, deren Inhalt rohe Erzeugnisse einer unentwickelten Keramik, Gefässe aus schlechtgeschlämmtem Ton mit Fingernägel-Verzierungen und ohne Henkel bilden. Daneben finden sich grob gearbeitete Feuersteingeräte, Knochenpfriemen und Amulettbeile. In die zweite Kulturepoche gehören die grösseren Ganggräber, die feiner gearbeitete Tongefässe und sorgfältiger hergestellte Silexgeräte, wie Pfeile und Speerspitzen enthalten, ferner Schieferplattenamulette mit und ohne Verzierungen und die sogenannten Krummstäbe, die vermutlich Häuptlingsabzeichen sind. Die dritte Entwicklungsstufe der neolithischen Zeit bezeichnen die Gräber, in denen Glockenbechergefässe mit Zickzackverzierung, eigenartige Steinäxte und Marmorzylinder gefunden worden sind. Die Gräber der vierten Epoche zeichnen sich durch einen gewissen Luxus aus: die sorgfältig hergestellten Tongefässe sind bemalt und mit Tierdarstellungen geschmückt, die Waffen und Geräte aus Feuerstein sauber gearbeitet und poliert und neben Gebrauchsgegenständen finden sich zahlreiche Schmucksachen aus Stein, Knochen und Muschelschalen.

Bemerkenswert sind die in nordportugiesischen Dolmen der ältesten Kategorie und in anderen iberischen Begräbnisstätten aufgefundenen Schriftzeichen, die einmal mit den in Kreta, Cypern und auf trojanischen Spinnwirteln vorkommenden Schriftzeichen eine grosse Übereinstimmung erkennen lassen, anderseits aber auch den auf bemalten Kieseln und Renntierstäben des westeuropäischen Asylien beobachteten piktographischen Zeichen in überraschender Weise ähneln. Da sich ausser diesen schriftartigen Zeichen auch noch zahlreiche andere archäologische Parallelen zwischen der südwesteuropäischen Megalith-Kultur und dem Orient nachweisen lassen, so muss in neolithischer Zeit eine enge Verbindung zwischen

Digitized by Google

beiden Kulturgebieten bestanden haben und zwar muss angesichts des höheren Alters der westeuropäischen Funde die Kulturströmung in den älteren Abschnitten in der Hauptsache von West nach Ost stattgefunden haben, während am Schlusse des Neolithikums das Verhältnis sich umkehrt. Dr. G. ALBRECHT.

IV. Bücher-Besprechungen.

Gustav Schwantes, Aus Deutschlands Urgeschichte. Leipzig, 1908. Quelle & Meyer. IV, 183 S. 1,80 M.

In einer Sammlung naturwissenschaftlicher Schriften ist das vorstehende kleine Werk erschienen. Es beabsichtigt, „der Jugend und weiteren Kreisen des Volkes eine erste Einführung in die Urgeschichte unseres Vaterlandes in die Hand geben zu können"; es will also eine bisher schmerzlich empfundene Lücke in der archäologischen Literatur ausfüllen. Fehlte es doch trotz der bedeutenden Fortschritte unserer Wissenschaft in den letzten Jahren an einem Werk, das die Ergebnisse der Forschung in schlichter Weise den Kreisen der Laien vortrug.

Die Lösung der Aufgabe, die der Verfasser sich gestellt hat, ist ihm im Wesentlichen gelungen. Er ist bestrebt, dem Leser die materielle Kultur in ihrem Werden vor Augen zu führen, und ihm ein Bild von dem Leben in der Vorzeit zu entwerfen. In anschaulicher Weise wird Kunst und Handwerk, Leben und Treiben, religiöse Vorstellungen und Sorge um die Toten geschildert. Man sieht den Menschen in seiner Behausung, wie er Geräte herstellt und Gefässe fertigt, man begleitet ihn auf die Jagd und beobachtet ihn beim Bestellen des Feldes.

Die Bedeutung des Werkes wird dadurch nicht geschmälert, dass es als erstes seiner Art mancher Verbesserungen bedarf. So wirkt es störend, dass bei der Behandlung der jüngeren Steinzeit der Einfluss des Orients auf das Abendland zu stark in den Vordergrund tritt. Der Verfasser lehnt sich dabei eng an MONTELIUS und S. MÜLLER an, und leitet Megalithgräber, Glockenbecher u. a. m. von den südöstlichen Kulturländern ab. Wohl spricht er den Nordländern „eine gewisse Selbständigkeit in der Erfindung und besonders der Weiterentwicklung der südlichen Einflüsse" nicht ab, aber er hätte diese den fremden Einflüssen gegenüber auch wirklich genügend betonen müssen! So, fürchte ich, bekommt der Leser von den neolithischen Kulturen Nordeuropas ein ganz falsches Bild, zumal Verf. von einem „barbarischen Europa in der Stein- und Bronzezeit" redet. Ferner ist die häufige Wiederkehr des Ausdruckes „Barbaren" selbst noch bei Behandlung der römischen Kaiserzeit etwas auffallend, wo doch ausdrücklich die „eigenen Kulturen der geistig hoch veranlagten Nordvölker" hervorgehoben werden.

Erläutert werden die Ausführungen des Verfassers durch 170 meist der Fachliteratur entnommene Abbildungen, die recht sorgfältig ausgewählt sind und den Text in trefflicher Weise ergänzen. Vielleicht ist es möglich, einige von ihnen bei einer späteren Auflage durch deutlichere zu ersetzen. So kommen in den Figuren 55 und 57 die Verzierungsmuster der Gefässe nicht zur Geltung, wie man überhaupt die Abbildung wirklich schöner neolithischer Keramik vergeblich sucht.

Digitized by Google

Ethnologische Probleme hat der Verfasser nicht angeschnitten, wie er auch auf eine Ausarbeitung von Kulturgruppen völlig verzichtet. Und zwar mit gutem Recht; denn derartige Fragen gehören nicht in ein Buch hinein, das zur Einführung dienen soll.

Das geringe Verständnis weiterer Kreise für Vorgeschichte liegt einerseits an der unzweckmässigen Aufstellung des Materials in den meisten Museen, sodann aber auch an dem Fehlen einer geeigneten Einführung. Es ist zu hoffen, dass das vorliegende Werk denen, die Interesse für die Vorzeit haben, ein erster Wegweiser sein und sie anregen wird zu tieferem Eindringen in die vorgeschichtliche Wissenschaft: dann hat es seinen Zweck erfüllt.

Delitzsch. Ernst Wahle.

Th. Bieder, Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat. Leipzig. Thüringische Verlagsanstalt 1909. Beiträge zur Rassenkunde. Heft 7.

Der Verfasser hat in seiner überaus fleissigen Arbeit dem Mangel an einer historischen Übersicht über die genannten Forschungsgebiete einigermassen abzuhelfen gesucht durch Zusammenstellung der „Ansichten und Erfahrungen einiger Urgeschichtsforscher, deren Namen und Meinungen in den einschlägigen Werken entweder gar nicht oder doch nur oberflächlich berührt werden."

Die Literatur über die historische Rassentheorie (speziell diese meint der Verfasser unter Rassenforschung) schwillt ja immer mehr an, und kaum ein Jahr vergeht, in dem nicht mehrere dicke Bücher und eine grosse Anzahl längerer und kürzerer Aufsätze darüber veröffentlicht würden. Leider muss man sagen, dass bei der grossen Mehrheit der Druck ohne Schaden hätte unterbleiben können. Zu einem besseren Verständnis der zunächst unglaublichen Fehler, Unrichtigkeiten und Begriffsverwirrungen kommt man nun durch Betrachtung der früheren fast vergessenen und unbekannten Vorläufer der Rassentheorie, mit denen die heutigen dilettantischen Aussenseiter rassentheoretischer Forschung oft sogar in Einzelheiten übereinstimmen, wenn auch eine unmittelbare Beeinflussung ausgeschlossen ist. Natürlich können wir, die wir an die exakte und ins einzelne gehende Methode der modernen Urgeschichtsforschuug gewöhnt sind, an den ganz allgemeinen Gründen und Beweisführungen voriger Jahrhunderte an und für sich nur in bedingtem Masse Geschmack finden; selbstverständlich aber bleibt dadurch der geschichtliche Wert der Arbeit unberührt.

Berlin. Ulrich Berner.

O. Schötensack, Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg. Ein Beitrag zur Paläontologie des Menschen. Leipzig, 1908, Verlag Engelmann.

Die bedeutenden Aufschlüsse, die der Heidelberger Kiefer in morphologischer Beziehung brachte, veranlasst mich heute noch, auf Wunsch des „Mannus", eine kurze Besprechung nachzuholen, zumal diese Entdeckung über alles gegenwärtig aktuelle hinaus ihre hervorragende Bedeutung beibehält. Eröffnet dieser Fund doch für alle Kreise, die sich um die Paläanthropologie gruppieren, neue Perspektiven.

SCHÖTENSACK hat schon vor 20 Jahren seine Aufmerksamkeit dem Diluvium von Mauer zugewandt; dadurch war von vornherein einer etwaigen Verschleuderung von Funden vorgebeugt, eine Massnahme, die sich nicht als unangebracht

Digitized by Google

erweisen sollte: denn am 21. Oktober 1907 ward ein Unterkiefer als das älteste organische Relikt des Menschen aus den Diluvialsanden von Mauer geborgen.

Das Profil der Fundstätte, etwas vereinfacht, ist folgendes:

Jüngerer Löss	5,74 m.
Älterer Löss, resp. Sandlöss	4,18 „
Sand, Geröllschicht mit Eistransportblöcken und Uniosresten, Letten und Geröll wechselnd	7,15 „
Fetter Letten	2,25 „
Wechselnd Sand und Letten	1,65 „
Sand	3,13 „
Fundschicht: Geröllschicht mit dünnen Lettenlagen	0,10 „
Sand durchzogen von einer Geröllschicht mit weissem Jura und Unio	0,87 „

Das geologische Alter dieser fossilführenden Sande wird durch Tiere wie Rhinoceros etruscus, Equus stenonis, Elephas antiquus, Ursus Deningeri, Bison priscus, Cervus capreolus, Cervus elaphus, Cervus latifrons usw. als altdiluvial bestimmt.

Die bisher sehr verschiedene Zuteilung, welche die Sande von Mauer erfahren haben, zeigt, wie schwierig es ist, auf paläontologischer Basis den Altersbeweis durchzuführen. Das faunistische Kolorit lässt Beziehungen zu der Forest bed- und der Mosbacher Fauna erkennen.

Die Paläontologie und vergleichende Stratigraphie weist den Homo Heidelbergensis als ältestes menschliches Fossil an den Ausgangspunkt unserer gesamten paläanthropologischen Fundgruppen. Dieses wird bestätigt durch die morphologische Stellung, die der Heidelberger Kiefer unter den letzteren einnimmt. Die anatomische Untersuchung der Mandibula stützt sich auf die morphologische Methode von H. KLAATSCH. Die spezifische massige Ausbildung des Kiefers lässt zunächst keinen Vergleich mit den prähistorischen Gruppen zu. „Angenommen, nur ein Fragment wäre gefunden ohne Zähne, so würde es nicht möglich sein, dieses als menschlich zu diagnostizieren. Mit gutem Grunde würde man bei einem Teile der Symphysenregion die Zugehörigkeit zu einem Anthropoiden, etwa von gorilloidem Habitus, vermuten, und bei einem Bruchstücke des Ramus ascendens an eine grosse Gibbonvarietät denken". Auffallend ist das vollkommene Fehlen des Kinnvorsprungs, ein Charakteristikum, das noch in weit verstärkterem Masse hervortritt, als dies bei den bisher vorliegenden Kiefern des Diluvialmenschen der Fall ist. Gewaltige Dimensionen zeigen der Unterkieferkörper und die Äste.

Die wichtigsten Anhaltspunkte für die Zugehörigkeit dieses Fossils zur Species „Homo" liegen in der Ausbildung des wohl erhaltenen Gebisses. Die Zähne ragen nicht über die Variationsbreite des rezenten Menschen heraus, sie tragen zur Evidenz den Stempel „Mensch". Um so markanter kommt daher die Disharmonie der kleinen Zähne und des gewaltigen Kiefergerüstes zum Ausdruck. Die Canini stehen im Einklang mit den niedrigen Zähnen, sie sind nicht stärker entwickelt, wie es etwa bei einem primitiveren Gliede der menschlichen Vorfahrenreihe anzunehmen wäre. Auch der dritte Molar zeigt keine übermässige kräftige Entwicklung. Für einen vierten Molar wäre noch bequem Raum geschaffen. Die Pulpahöhlen sind geräumiger als diejenigen bei den rezenten Europäern kindlichen Alters. „Es liegt auf der Hand, dass wir es bei dem Homo Heidelbergensis mit der Fortführung eines Merkmals zu tun haben, das heute für den Jugendzustand von Europäern typisch ist. Damit soll nicht eine sekundäre Ausprägung eines infantilen Charakters behauptet werden, sondern die Persistenz eines primitiven Charakters überhaupt, wie er in der Stam-

Digitized by Google

mesgeschichte des Primatengebisses als notwendiges Durchgangsstadium angenommen werden muss". Die relativ dünne Wandung der Zähne, die eine den Höckerbildungen entsprechende Faltung und Biegung erhielt, ist gleichfalls auf diesen Fortbildungsprozess zurückzuführen. „Kein Anthropoidenstadium kann hier vorausgegangen sein. Wir haben es hier vielmehr mit einem uralten, gemeinsamen Urzustand zu tun, wie er auch dem der Anthropoiden vorausgegangen sein muss". Ein Vergleich der Heidelberger Mandibula mit den paläolithischen Unterkiefern bestätigt, dass das Heidelberger Fossil bis in die Einzelheiten einem Vorfahrenstadium desjenigen von Spy I. entspricht, damit kommen wir auf seine zentrale Stellung als präneandertaler Typus zurück. „Die Mandibula des Homo Heidelbergensis lässt den Urzustand erkennen, welcher den gemeinsamen Vorfahren der Menschheit und der Menschenaffen zukam. Der Fund bedeutet den weitesten Vorstoss abwärts in die Morphogenese des Menschenskelettes, den wir bis heute zu verzeichnen haben".

Unsere Frage nach der Kultur des Homo Heidelbergensis bleibt vorerst offen. Weder bearbeitete Tierknochen noch Silices konnten nachgewiesen werden.

Das SCHÖTENSACK'sche Werk hat eine geschmackvolle Ausstattung erfahren und wird begleitet von einer wertvollen Tafelserie, die ausser sieben photographischen Wiedergaben des Kiefers, Ansichten der Röntgendurchstrahlung, Abbildungen der Tierwelt von Mauer und des Profils umfasst.

Tübingen. Rob. Rud. Schmidt.

Forrer, Dr. Robert, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande. Mit 555 Münzabbildungen, 48 Tafeln und Karten. Strassburg, Karl J. Trübner. 1908. 24 M.

FORRERS „Keltische Numismatik" behandelt die Münzprägung der keltischen und germanischen Völker vorzugsweise in den Rhein- und Donaulanden, in der Zeit, bevor diese Gebiete dem römischen Reiche einverleibt wurden. Voran geht ein systematischer Teil, der in die Geschichte der Disziplin einführt, die Entlehnung fremder Typen und ihre allmähliche Weiterbildung, Münzmetall und Münztechnik behandelt. Auch später kommen noch einige Kapitel, die mehr systematischen Inhalts sind (z. B. 31, 32, 46). Es folgt der beschreibende Teil, der das erhaltene Münzmaterial vorführt und örtliche und zeitliche Zuteilung sowie die Fragen der Typen und der Währung behandelt. Spanien beginnt, dann folgt das eigentliche Gallien; von nun an gibt das jeweilige Vorbild die Disposition ab: Nachahmungen nach Münzen von Rhoda, Emporiae, Massilia, Tarent usw., nach römisch-republikanischen Denaren und Kaisermünzen. Dann geht es zu den Nachahmungen nach mazedonischen und anderen nordgriechischen Silbermünzen: Philipp II., Patraos, Audoleon, Alexander III., Philipp III., Lysimachos, Thasos, Maroneia usw.; endlich folgen die „Regenbogenschüsselchen" und die weitverzweigte Gruppe von Goldmünzen nach Philipps II. Muster. Ein allgemeiner Abschnitt über die Lehren, die aus der Verbreitung der einzelnen Vorbilder für die Wege und Wandlungen der Kultur sich ergeben, ein paar Nachtragskapitel, zwei Exkurse über die besonderen Münzverhältnisse der Schweiz und den grossen Goldmünzfund von Tayac-Libourne, in dem FORRER ein Überbleibsel aus dem Kimbernzuge erblickt (vgl. dagegen jetzt BLANCHET: Revue des études anciennes 1910, S. 21 ff.), sowie die Register bilden den Schluss. Textabbildungen in reicher Fülle, leider technisch oft nicht auf der Höhe, illustrieren das Ganze und werden zum Schluss nochmals auf 48 Tafeln wiederholt.

Für die vorgeschichtliche Forschung in Deutschland spielen die römischen Münzen, besonders die der Kaiserzeit, bekanntlich eine nicht unbedeutende Rolle

Digitized by Google

als eines der Mittel zur Datierung von Fundgenossen, von Schichten und Siedelungen. Weit minder bedeutsam ist in diesem Zusammenhange die Rolle der keltisch-germanischen Münzen, einmal weil sie nur in einem kleineren Teile Reichsdeutschlands vorkommen, vor allem aber einfach deshalb, weil sie selbst einer sicheren Datierung fast stets ermangeln: nie tragen sie wirkliche Jahreszahlen, historisch bekannte Personen kommen auf ihnen nur selten, Namen datierbarer staatlicher Verbände fast nie vor; Münzen, deren Typen oder Aufschriften sich auf bestimmte historische Ereignisse beziehen, fehlen hier so gut wie ganz; endlich und vor allem versagt aber hier auch der Stil als Datierungsmittel fast völlig: die Typen sind meist nicht originell erfunden, sondern fremden nachgeahmt, und nur die grössere oder geringere Stümperhaftigkeit der Entlehnung scheint die Möglichkeit, eine relative Chronologie aufzustellen, zu gewähren; aber auch diese Möglichkeit wird hinfällig, da für grössere Barbarei oft nicht ein weiterer zeitlicher Abstand von der Vorlage, sondern die Tatsache die Ursache ist, dass es sich um Nachahmungen nach Nachahmungen handelt, wie Verfasser das mehrfach treffend betont. Im wesentlichen dieselben Gründe, vor allem das fast völlige Fehlen von Orts- und Landesnamen, erschweren auch die örtliche Zuteilung dieser keltisch-germanischen Prägungen, für die wir schliesslich fast nur auf Fundnotizen angewiesen sind. Alle diese Schwierigkeiten und dazu der unerfreuliche Stil der Münzen haben es mit sich gebracht, dass die Forschung hier sehr vernachlässigt ist, und darum ist jedes Werk, welches das alte Material wiederum durcharbeitet und ordnet sowie neues zur Stelle schafft, dankbar zu begrüssen. So also auch das FORRERsche.

Besondere Anerkennung verdient FORRER namentlich dafür, dass er den wenigst bebauten Teil der keltischen Münzforschung, nämlich das sog. ostkeltische Gebiet, sich hat besonders angelegen sein lassen, und die Abschnitte über jene grossen Silberstücke nach dem Muster Philipps II. und ihre Deszendenten bis hinab zu den Häuptlingsmünzen eines Biatec, Adnamat usw., ihre örtliche und zeitliche Verbreitung, die Entwicklung und Umbildung ihrer Typen sind eine in jeder Beziehung gelungene Leistung. Mancherlei Mängel, wie allzukühner Flug der Phantasie bei Ausbeutung numismatischer Tatsachen zu historischen Schlüssen, Störungen der Disposition, nichtausreichende Ausschöpfung der übrigen Literatur, nachlässige Zitiermethode, die ihm anhaften, sind schon an anderer Stelle (Römisch-germanisches Korrespondenzblatt 2, 1909, S. 27 ff., vgl. auch KUBITSCHEK in der Wiener numismatischen Zeitschrift 42, 1909, S. 267 ff.) besprochen worden.

Berlin. Kurt Regling.

Carl Blasel, Die Wanderzüge der Langobarden. Ein Beitrag zur Geschichte und Geographie der Völkerwanderungszeit. Breslau 1909, Müller & Seiffert. XIX, 133 S. 8°.

Da wir eine Fülle von Abhandlungen älteren und jüngeren Datums über die Langobarden besitzen, so ist die Arbeit von BLASEL schon wegen der eingehend behandelten Literatur in geschichtlicher Übersicht sehr willkommen. Der Verfasser will, gestützt auf die Vorarbeiten, vom historischen Standpunkte seine Aufgabe lösen. „Wo andere Fachwissenschaften, wie Archäologie, Ethnographie, Rechts- und Sprachwissenschaft in Frage kommen, da soll des Verfassers Urteil schweigen, und nur die gesicherten Ergebnisse derselben sollen referierend zur Darstellung kommen und zum weiteren Ausbau dienen."

Der Vorgeschichtswissenschaft jedoch hätte schon in der Untersuchung der Urheimat der Langobarden ein grösserer Raum gewährt werden, ja sogar die Ent-

Digitized by Google

scheidung zufallen müssen. Der Verfasser aber tut kurz die Ansichten derer ab, welche die Heimat der Indogermanen oder Germanen im Norden Europas suchen. Auch durfte er nicht die Forschungen von MONTELIUS zusammenstellen mit der phantasievollen Arbeit des OLAF RUDBECK aus dem Jahre 1675, der den platonischen Mythus von der Insel Atlantis auf Skandinavien beziehend, die Asen, Giganten, Amazonen, Goten, Langobarden usw. von da stammen lässt. Hätte der Verfasser die gesicherten Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen von KOSSINNA sich zu eigen gemacht, nach denen die Goten aus Skandinavien eingewandert sind, dann würde er auch nicht so hart über JORDANES geurteilt haben, dem er Unverfrorenheit in der Erfindung der Ursitze seines Volkes vorwirft.

Die Nachrichten der antiken Schriftsteller über die Heimat der Langobarden vereinigt der Verfasser mit denen der langobardischen Geschichte, indem er den Nachweis zu bringen sucht, dass auch Scathanavia des Fredegar, Scadana in der Origo gentis Langobardorum und Scatenauge im Chronicon Gothanum die Gegend an der Unterelbe bezeichnet. Erst PAULUS DIACONUS habe fälschlich unter dem Einflusse von PLINIUS und JORDANES die für ihn unverständliche Bezeichnung Scadana auf die Halbinsel Skandinavien übertragen.

Als Zeitpunkt der Auswanderung aus der Heimat bestimmt der Verfasser die Wende des 4. oder den Anfang des 5. Jahrhunderts. Doch die Erwägung, dass die Langobarden in das ostelbische Land gezogen sind, als dieses von den ostgermanischen Stämmen aufgegeben war, da das kleine Volk seinen Weg nicht mit Waffengewalt erzwingen konnte, ist nicht stichhaltig. Denn die Ostgermanen hatten sich nach den Forschungen von KOSSINNA in jenen Gegenden nicht so weit nach Westen ausgedehnt, dass sie die Langobarden an der Übersiedlung in das Gebiet rechts der Elbe hätten hindern können.

Bei der Behandlung der Wanderstationen der Langobarden zieht der Verfasser auch archäologische Funde heran. Doch die Schalenurnen des 3. und 4. Jahrhunderts, die in Böhmen und im Waagtale vorkommen, und die er mit WEIGEL für die Langobarden in Anspruch nimmt, gehören allen Westgermanen an. Aber auch die Funde von Tonscherben des Darzauer Gefässtiles im Waagtale beweisen den dortigen Aufenthalt der Langobarden nicht, da der Typus der Maänderurnen nach KOSSINNA nur bis zum Anfang des dritten Jahrhunderts sich findet und nicht auf die Langobarden beschränkt ist. Nach den in der Wandersage genannten Stationen nimmt der Verfasser an, dass die Langobarden vom Bardengau über die Elbe zogen, dem Laufe des Stromes nach Süden folgten und dann nach Schlesien abbogen; von dort wanderten sie nach Böhmen und 488 in das Rugiland.

Es hätte hier erwähnt werden müssen, dass noch in späterer Zeit nördlich der Alpen Langobarden sassen; denn nach der Nachricht des Johannes von Ephesus, auf die KOSSINNA in der Zeitschrift für deutsches Altertum Band 35 S. 264 aufmerksam gemacht hat, standen unter Justinian im Perserkriege des Jahres 575 60000 Langobarden, die offenbar die Hilfstruppen sind, die nach EUAGRIUS jenseit der Alpen ausgehoben worden waren.

Mit Recht verweist der Verfasser den Zusammenstoss der Langobarden mit den Amazonen in das Bereich der Fabel. Daran schliesst er eine Geschichte der Amazonensage, weil noch kürzlich WESTBERG versucht hatte, die Amazonen als historisches Volk nachzuweisen.

In den drei letzten Kapiteln behandelt BLASEL den Zug der Langobarden vom Rugiland über das „Feld" nach Pannonien, die langobardischen Quellen und die verschiedenen Deutungen des Langobardennamens.

Berlin. Walther Schulz.

Digitized by Google

Robert Gradmann, Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum. Beiträge zur Verbreitungsgeschichte der Kulturgewächse. Jena. 1909. 111 S. 8°.

GRADMANN hat früher (Württ. Jahrb. für Statistik und Landeskunde 1902) nachzuweisen versucht, dass der Spelz ein altes und eigenes Kulturgut der Alemannen sei. Eigentlich niemand war mit seinen Schlussfolgerungen einverstanden, aber es liess sich wenig gegen sie vorbringen. Erst HOOPS (Waldbäume und Kulturpflanzen) stellte die Tatsachen zusammen, die der GRADMANNschen Annahme entgegenstanden. Er ging sogar weiter und meinte beweisen zu können, dass der Spelz dasselbe sei wie das römische Far. Hierzu nimmt GRADMANN jetzt aufs neue Stellung, und in dem vorliegenden Buche ist dem Spelz mehr Raum gewidmet als allem anderen Getreide zusammen. Wie ein Motiv hört man überall aus der Darstellung heraus, dass die Germanen keine einzige Getreideart den Römern zu verdanken haben. Andrerseits wird der römische Ursprung des deutschen Gartenbaues voll anerkannt. Es ist GRADMANN gelungen, nachzuweisen, dass die Berichte aus dem orientalischen und klassischen Altertum, die man früher auf Spelz bezogen hat, zum grossen Teile Emmer betreffen, und dass der Rest, soweit es sich nicht um Einkorn handelt, zweifelhaft bleibt. Für den ganzen Orient und Osteuropa lässt sich jetzt mit ziemlicher Sicherheit behaupten, dass man dort niemals Spelz gekannt hat, für Italien ist das gleiche wenigstens möglich. Prähistorisch ist Spelz aus der Bronzezeit der Westschweiz nachgewiesen. In der Literatur erscheint er 301 n. Chr., und zwar zugleich als scandula und spelta und zusammen mit Roggen und Hafer. Im frühen Mittelalter hat man dies Getreide in Südwestdeutschland, dem Mosellande und Nordostfrankreich gebaut, die gegenwärtigen Anbaugebiete sind Südwestdeutschland, Belgien, Dauphiné und Nordspanien, und zwar hier nach Willkomm (Vegetationsverh. d. iber. Halbinsel) besonders Asturien, nicht „Gallaecien", wie GRADMANN S. 100 vorträgt. Die Grenze des Hauptspelzgebietes in Südwestdeutschland fällt im Mittelalter wie noch jetzt auf weiten Strecken in auffälliger Weise zusammen mit den Grenzen der alemannischen Siedelung. Den Ausnahmen gesteht GRADMANN wenig Bedeutung zu, während HOOPS gerade diese hervorgehoben hatte. Wie wäre es, wenn man einmal die alten Spelzkulturen mit den Sprengelgrenzen von Basel, Augsburg, Eichstätt, Speier und Trier vergliche? Es scheint ja, als seien diese Sprengelgrenzen identisch mit Bezirksgrenzen der ausgehenden römischen Kaiserzeit. Die auffälligste spelzfreie Exklave des alemannischen Siedelungsgebietes ist jedenfalls das Bistum Strassburg, von Basel her reicht der Spelz in GRADMANNS Nachweisen bis Colmar, von Speyer her bis Hatten. Das mittelrheinische Gebiet betrachtet GRADMANN übrigens nicht mehr als alemannisch; die meines Wissens kaum bestrittene Tatsache, dass die deutsche Sprachgrenze im Bezirk Lothringen, die keine Spelzgrenze ist, eine alte Alemannengrenze sei, wird nicht erörtert. Die Spelzkultur im Bistum Trier wird mit der belgischen zusammen als altkeltisch angenommen. Der Ursprung des Spelzes erscheint nun ganz dunkel. Aus den vorgeschichtlichen Funden ergibt sich, dass er in der Schweiz lange war, bevor die Alemannen kamen, und in deren vorgeschichtlichen Wohnsitzen ist keine Spur von Spelzbau erkennbar. Der von GRADMANN angedeutete Ursprung dieses Getreides aus einer vorgeschichtlichen deutschen Steppe ist unannehmbar. Denn soweit wir die postglazialen Felder auf Grund von Fossilien und Relikten im Geiste wiederherstellen können, müssen sie in Fauna und Flora durchaus einen russisch-sibirischen Charakter gehabt haben — und dort im Osten wird ja gerade jede Spur von Spelz vermisst. Dieser muss demnach wohl westeuropäisch sein. Ich möchte darauf hinweisen, dass in südfranzösischen Fruchtäckern zuweilen Bastarde entstehen zwischen dem Weizen und einem Unkraute namens Aegilops. Nach Rückkreuzungen

Digitized by Google

mit Weizen entsprangen in Kulturversuchen aus solchen Bastarden samenbeständige Rassen eines minderwertigen, in manchen Merkmalen spelzähnlichen Getreides (Aegilops speltaeformis). Auch Bastarde zwischen verschiedenen Arten dreschbaren Weizens haben in mehreren Fällen Spelzmerkmale gezeigt. (Vgl. Solms, Weizen und Tulpe, wo die betr. Literatur zusammengestellt ist.)

Ausser dem Spelz behandelt GRADMANN nur noch den Emmer etwas ausführlicher (10 Seiten). Er legt grosses Gewicht darauf, dass dessen wilde Stammform in Palästina entdeckt sei. Aber wie will man in jenem Lande einem wilden Weizen ansehen, dass seine Ahnen nicht verwilderte Kulturpflanzen waren? Im Strassburger botanischen Garten trieb dieser angebliche Urweizen (Triticum dicoccoides) aus ein und demselben Stocke so verschiedenartige Halme, wie man es bei einem spezifisch reinen Grase nicht für möglich halten sollte. Obwohl so die Basis der GRADMANNschen Ausführungen eine ganz unsichere wird, muss doch anerkannt werden, dass die olyra der alten Ägypter, das Kussemet des Alten Testaments und manche altgriechische zeia zum Emmer gehören. Dass auch das römische far Emmer sei, lässt sich nicht so sicher beweisen. Von far gab es nämlich verschiedene Arten (Columella VI), und wenn auch die meisten Emmer waren, könnten andere doch Spelz gewesen sein. Nach Arcangeli Compendio della flora Italiana (1882) wäre Emmer in Italien jetzt ohne Vulgärnamen, während der Spelz „Grano-Farro" hiesse.

Die Abstammung des Weizens vom Emmer ist recht unwahrscheinlich, da beider Bastarde grossenteils unfruchtbar ausfallen (s. die Quellen bei Solms a. a. O.). Den bei Cato und Columella stark hervortretenden Unterschied von triticum und siligo hat GRADMANN nicht erörtert.

Über das paläolithische Getreide, das GRADMANN mehrfach erwähnt, habe ich mich schon bei Besprechung des HOOPSschen Buches (Gött. gel. Anz. 1906, S. 939) sehr skeptisch geäussert. Inzwischen habe ich von gut unterrichteter Seite erfahren, dass diese Funde in Frankreich nie ernst genommen, aber aus persönlichen Rücksichten nicht kritisch beleuchtet wurden.

Der Hafer ist nach GRADMANN möglicherweise ein Parvenü aus dem Stande der Unkräuter. Wenn in schlechten Jahren auf den Saatfeldern nichts stand als Avena fatua, musste man notgedrungen diesen essen, gewöhnte sich an ihn und zog ihn schliesslich des sicheren Ertrages wegen dem alten Getreide vor.

Strassburg i. E. Ernst H. L. Krause.

Carl Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher[1]).

Unter allen meinen Gegnern ist SCHUCHHARDT wohl der rührigste. Noch 1902 soll er freilich nach der Mitteilung KOEPPS in der Zeitschr. f. Vaterländ. Gesch. und Altert. zu Münster 60, S. 2 ausgesprochen haben, er „verschmähe" es, „sich auf Diskussionen" mit mir „ferner einzulassen"; natürlich, denn Lorbeeren waren für ihn hierbei nicht zu pflücken. Das hielt ihn aber doch nicht ab, nunmehr in seinen vielen Vorträgen, Aufsätzen und Kritiken — denn auch das gehört heutzutage zur wissenschaftlichen Methode — fortwährend versteckt oder offen

[1]) Um den Vorgeschichtsforschern einen Überblick über die Streitfragen der römisch-germanischen Forschung zu geben, auf die sich die 'Erklärung' (Mannus I, 326) und die 'Entgegnung' (Mannus II, 265 ff.) unseres Mitgliedes Direktor Prof. Dr. KNOKE gegen die auf die Leichtgläubigkeit der Leser spekulierenden Anwürfe Carl SCHUCHHARDT's beziehen, sei hier auf die Schlaglichter hingewiesen, die KNOKE bereits in seiner Schrift „Eine Eisenschmelze im Habichtswalde bei Stift Leeden, Berlin 1901". S. 14—26 auf diese Dinge im allgemeinen und auf die wissenschaftlich-sittliche Persönlichkeit SCHUCHHARDT's im besonderen geworfen hat. — Was hier oben zur Würdigung SCHUCHHARDT's mitgeteilt wird, ist ein Wiederabdruck aus KNOKE's späterer Schrift: Neue Beiträge zu einer Geschichte der Römerkriege in Deutschland. Berlin 1907. S. 46 ff. Der Herausgeber.

Digitized by Google

sich in Ausfällen gegen mich zu ergehen. Darum erscheint es angebracht, die Tätigkeit dieses Mannes einmal in etwas helleres Licht zu rücken.

Bekannt machte sich SCHUCHHARDT zuerst durch die Entdeckung römischer Kastelle im Hannoverschen. Dahin gehörte die Aseburg, der Schultenhof zu Rüssel und die Wekenborg an der Hase, ferner die Wittekindsburg bei Rulle und die Heisterburg bei Deister. Ja dieses Gebirge sollte nach ihm gar mit einer grösseren Menge römischer Kastelle ausgestattet worden sein. Scherben, die er in den Burgen vorgefunden hatte, sollten „zweifellos römischer Import" sein. „Weisse Topfware und gar mit Bemalung, so meinte er, sei sowohl für altgermanische wie für mittelalterliche Fundstätten bei uns ganz unerhört". Auch die „dickwandige dunkele Topfware" musste nach ihm der römischen Zeit zugewiesen werden. Ja sie sollte „künftighin als ein wichtiges Datierungsmittel für andere Fundstätten verwendet werden". Weitgehende Folgerungen für die Wissenschaft wurden demnach an seine Entdeckungen geknüpft.

Es war nur schade, dass alle diese Kombinationen sich gar bald als trügerisch erwiesen. Konst. KOENEN deckte nämlich eine karolingische Töpferwerkstatt bei dem Orte Pingsdorf mit denselben rotbemalten Scherben auf und damit brach das Ganze wie ein Kartenhaus zusammen.

Diese Erfahrung wäre nun freilich wohl geeignet gewesen, SCHUCHHARDT zu einiger Bescheidenheit zu führen. Doch würde das nicht seiner Art entsprochen haben. Er wusste vielmehr sich bald zu helfen und machte aus der Verlegenheit eine Tugend, indem er ohne weiteres auf dem Bremer Philologentage sich nunmehr dahin äusserte, „man" habe zwar jene Burgen bisher für römisch gehalten oder, wie er sich an einer anderen Stelle ausdrückt, sie seien „bisher fast immer als römisch angesprochen", er könne jedoch nunmehr beweisen, dass sie karolingisch seien. Er zeigte also keine Spur von Reue, sondern rechnete es sich obendrein noch zum Verdienst an, die Ergebnisse der Wissenschaft berichtigt zu haben. Dass er es aber selbst gewesen, durch den der Irrtum in die Welt gekommen war, das wurde wohlweislich von dem Vortragenden verschwiegen.

Zum zweiten Male wurde unser Forscher als Beurteiler des Varuslagers im Habichtswalde viel erwähnt. Wir haben bereits dargelegt, wie er dieses Lager anfangs als eine Forstanlage ausgab [1]), dann aber JOSTES Recht gab, indem nunmehr — was ihm früher entgangen war — die Umwallung „durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle" haben sollte [2]), und wie er endlich wieder RITTER-

[1]) KNOKE S. 15: Die üblen Erfahrungen, die die Herren machten, begannen sogleich mit der Veröffentlichung des Herrn SCHUCHHARDT. So hiess es S. 196: „Das Profil des äusseren Rings zeigt keinen regelmässigen Wall und Graben, wie er alten Befestigungen immer eigen ist", eine Bemerkung, die geradezu laienhaft erscheinen musste, und wohin das Urteil: „die ganze äussere Umwallung muss ich daher für eine Wallhecke halten, die von der Forstverwaltung angelegt ist" führen musste, sollte sich bald zeigen. Dazu die vielen unrichtigen Behauptungen im einzelnen. Eine Erwiderung, die ich noch in demselben Bande der „Mitteilungen" drucken lassen durfte, konnte denn auch mit den Worten schliessen: „Das Ergebnis dieser Ausführungen . . . ist demnach, dass keine der gegen mich vorgebrachten Behauptungen des Herrn SCHUCHHARDT den Tatsachen entspricht und dass ebenso sein Urteil über den Ursprung oder den Zweck des Werkes sicher zu verwerfen ist."

[2]) KNOKE, S. 17: Ganz sicher schien sich SCHUCHHARDT bei seiner Behauptung, das dort befindliche Lager sei von einem Förster hergestellt, doch nicht zu fühlen. Denn als Professor JOSTES aus Münster herausgebracht haben wollte, die Anlage heisse im Munde des Volkes „Schulte Loosen Toslag" und sei von ihrem Besitzer bei Gelegenheit der Markenteilung i. J. 1668 angelegt, da erklärte er in den Mitteilungen der Westfäl. Altertums-Kommission I S. 41 sofort, jetzt erst sei mein Varuslager endgültig aus der Welt geschafft. „Denn, so sagte er, dass eine Sache nicht römisch sein kann, beweist man erst vollgültig, wenn man dartut, was sie denn wirklich ist." Aber nicht bloss das, nein auf der Bremer Philologenversammlung

Digitized by Google

LING beipflichtete, nach dessen Urteilsspruch die Befestigung in das Mittelalter zu verlegen sei[1]). Dies alles seiner Gewohnheit gemäss jedesmal mit einer Sicherheit, als könnte es gar nicht anders sein. Wir haben ferner dargelegt, wie SCHUCHHARDT trotz des römischen Charakters der Befestigungen, trotz der Funde prähistorischer Scherben, die in den Lagergräben lagen, und trotz der wichtigen Altertümer römischer Zeit, die sonst noch in und bei den von mir entdeckten Lagerstätten ausgehoben wurden, alle diese Römerlager kurzerhand als Bauernwälle ausgab und noch immer ausgibt. Wer so leichtfertig urteilt, verdient nicht mehr den Namen eines wissenschaftlichen Mannes.

In der Wissenschaft steht als Tugend obenan die Wahrheitsliebe. Wie kann man aber da noch von Wahrheit reden, wo ein Kritiker fortwährend einem Autor etwas unterschiebt, was er nicht behauptet hat. Ja was soll man dazu sagen, dass er, nachdem ihm in einer einzigen Kritik achtzehn Unwahrheiten nachgewiesen worden waren, hinterher abermals vermittelst falscher Wiedergabe des Gesagten den Vorwurf der Unwahrheit auf den Gegner zurückzuschieben suchte?

Und dabei hat ein solcher Mann dann noch den Mut, in einer Versammlung von Philologen einen Vortrag zu halten und zum Schluss zu sagen: „Ich würde sehr glücklich sein, wenn Sie daraus die Anregung entnehmen möchten, an der grossen Aufgabe in irgend einer Weise mitzuwirken, sei es durch eigene Beobachtung und Forschung, sei es durch Einführung der Jugend in eine vernünftige und sachliche Betrachtung dieser Dinge, die, dilettantisch gehandhabt, freilich die Phantasie auf schlimme Abwege führen und auch einen ordentlichen Mann zum Narren haben können, wissenschaftlich aber, d. h. gründlich und mit Selbstzucht betrieben, den schönsten Erfolg versprechen".

In der Tat, hier gilt der Spruch: „Spottet sein selbst und weiss nicht, wie".

Völlig unwahr ist es auch, wenn SCHUCHHARDT in demselben Vortrage gegen mich S. 20 äussert: „Alles was sonst behauptet ist von Varus- und Cäcinalagern, von Moorbrücken und Brandhügeln muss glatt gestrichen werden. Es stammt von Leuten, die . . . . fast immer befangen in dem Bestreben einer bestimmten Gegend dieses oder jenes grosse Ereignis zuzuschanzen, nicht den Überblick gewannen um zu sehen, wie trügerisch es ist, aus irgend einer einzelnen Übereinstimmung zwischen Schriftsteller und Gelände grosse Schlüsse zu ziehen". Denn es handelt sich bei allen meinen Untersuchungen niemals um eine Neigung für diese oder jene Gegend — sind mir diese doch fast alle erst auf meinen Untersuchungsreisen bekannt geworden —, niemals um eine einzelne Übereinstimmung,

---

behauptete er nunmehr, als hätte er nie etwas anderes gesagt, die äussere Umwallung habe „durchaus den Charakter der bäuerlichen Zuschlagswälle, d. h. der Wälle, welche die Bauern bei der Markenteilung um den ihnen zugeschlagenen Teil anlegten". Auch pflichtete er JOSTES darin bei, dass die innere Befestigung lediglich eine Eichenschonung sei. Die *porta principalis dextra* aber sei nichts weiter als eine „Sägestätte". Das sei das „traurige Ende eines glänzenden Namens", das uns wohl „zur Vorsicht mahnen" müsse.

Ja er gefiel sich nachträglich so sehr in dieser Anschauung, dass er die von mir gefundenen römischen Befestigungen, mochten sie im Habichtswalde oder bei Iburg oder bei den *pontes longi* liegen, von nun an überhaupt als „Bauernwälle" ausgab.

[1]) KNOKE, S. 19: SCHUCHHARDT aber atmete wieder erleichtert auf und schrieb frohlockend in der Deutschen Literaturzeitung 1901 Nr. 51/52: „Broschüre über Broschüre stopft KNOKE in sein Danaidenfass, das Varuslager im Habichtswalde, ohne doch dem armen Ding einen Boden verschaffen zu können. . . Wir wollen heute dies alles ruhig über uns ergehen lassen; es ist eine alte deutsche Rechtswohltat, dass, wer einen Prozess verloren hat, eine Weile ungestört schimpfen darf." Dass, indem er RITTERLING's Urteil gelten liess, freilich auch Schulte Loosens Toslag wieder preisgegeben war, bereitete ihm selbstverständlich keine Schmerzen.

Digitized by Google

sondern um eine Summe von Beweismitteln, die den verschiedensten Zweigen unserer Wissenschaft entnommen sind, die jedoch zu übersehen meinem Gegner offenbar die Fähigkeit abgeht.

Wie unüberlegt der Versuch SCHUCHHARDT's, den von mir entdeckten Moorbrücken den römischen Ursprung abzustreiten, unternommen wurde, habe ich bereits weiter oben nachgewiesen [1]). Denn auch hierüber wusste er sich zu äussern, obwohl er selbst zugestehen musste, dass er der Aufdeckung einer Moorbrücke niemals beigewohnt habe.

Ebenso will er auch Philologe sein. Drum weiss er es besser als die ersten Tacituserklärer, was die Worte in Ann. I, 63: *mox reducto ad Amisiam exercitu* bedeuten und folgert aus dieser Kenntnis heraus, dass die *pontes longi* „auf der Strecke Rheine-Xanthen zu suchen" seien. Ebenso weiss er, dass Ann. II, 7 vermöge „einer stilistischen Laune, wie sie bei Tacitus so häufig und gerade so amüsant" seien, mit dem *castellum Lupiae flumini adpositum* Aliso bezeichnet worden sei.

Eine besondere Kunstfertigkeit entwickelt er bei seinem „Bestreben einer bestimmten Gegend dieses oder jenes grosse Ereignis zuzuschanzen", wenn er uns beweisen will, dass die Grotenburg bei Detmold der Ort sei, der dem Teutoburger Walde den Namen gegeben habe. Nach ihm ist nämlich Teutoburg die „Volksburg", und er tat sich einst viel darauf zu gute, herausgebracht zu haben, dass sie die einzige Volksburg in jenem ganzen Gebirgsstriche sei. Anderseits sei sie die Teutoburg, weil der Berg, auf dem sie liege, noch im ganzen Mittelalter „der Teut" geheissen habe.

Dass diese Behauptung unrichtig ist, wurde bereits an anderer Stelle nachgewiesen, und es muss auf schärfste gerügt werden, dass sie trotzdem immer von neuem wiederholt wird. Hier aber ist es geradezu ein Unsinn, wenn nach seiner Annahme der erste Teil des Wortes Teutoburg das eine Mal soviel wie „Volk" und das andere Mal wieder einen „Berg" bedeuten soll, als wenn das beides mit einander möglich wäre.

Dass die Versuche, seiner Teutoburg-Hypothese durch Funde von Altertümern eine Stütze zu verleihen, völlig scheitern mussten, war für Kundige nicht überraschend. Noch in dem Berichte über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung i. J. 1904 waren freilich diese Untersuchungen als besonders wichtig im voraus angekündigt worden. Aber die Hoffnung SCHUCHHARDT's, die Versammlung von Altertumsfreunden, die um Ostern 1906 in Detmold tagte, mit diesen entscheidenden Ergebnissen zu überraschen, ging nicht in Erfüllung. „Trotz wochenlanger Bemühungen haben wir" — so klagt er — der Grotenburg „bisher nur ein einziges Feuerstein-Messerchen abringen können". Diese Angabe steht freilich im Widerspruch mit dem im Atlas vorgeschichtlicher Befestigungen in

[1]) KNOKE, S. 16: Dem Museumsdirektor CONWENTZ in Danzig war es gelungen, an der Grenze zwischen Ost- und Westpreussen einige Moorbrücken aufzudecken, über die er eine besondere Schrift herausgab. Dass diese nicht römischen Ursprungs sein konnten, lag auf der Hand. Aber es war auch von PREJAWA und mir nie behauptet worden, dass alle in den Mooren Nordwestdeutschlands gefundenen Brücken römisch seien; wir hatten vielmehr zwischen prähistorischen, römischen und mittelalterlichen längst unterschieden. Nun zeigten die in Preussen ans Tageslicht gekommenen Brücken eine völlig andere Technik, als die von uns für römisch ausgegebenen, und CONWENTZ selbst war es gar nicht in den Sinn gekommen, diesen Unterschied zu leugnen. Gleichwohl wurde sofort von SCHUCHHARDT und seinem Anhang in die Welt hinein gerufen, nunmehr sei es aus mit meinen Römerbrücken bei Mehrholz-Brägel; denn CONWENTZ habe ganz gleiche fern im Osten, wohin die Römer nie gekommen seien, aufgefunden.

Man hätte mit demselben Recht behaupten können, es gebe bei uns keine römischen Gefässe, weil in Deutschland auch solche aus vorrömischen Zeiten aufgefunden worden seien. Nicht bloss auf den Unterschied der einen wie der anderen Moorübergänge konnte indessen hingewiesen werden, sondern es zeigte sich, dass die bei Mehrholz aufgedeckten auch denjenigen entsprachen, die G. WOLFF am Limes ausgegraben hatte, eine Tatsache, die freilich regelmässig totgeschwiegen wurde.

Digitized by Google

Niedersachsen VII S. 74 gegebenen Fundbericht, nach dem innerhalb der Grotenburg als gesamtes Inventar zwei Steinbeile und ein gemutmasster Schleifstein aufgefunden wurden, während das Feuerstein-Messerchen dem kleinen Hünenringe unterhalb der Grotenburg angehört, und es ist bezeichnend, dass im Gedächtnis unseres Forschers die beiden Ringe sich so bald vertauschen konnten. Aber auch nach dem von SCHUCHHARDT selbst gelieferten Fundbericht weist die Anlage der Grotenburg auf die Steinzeit zurück, ist in späteren Jahren unbenutzt geblieben und hat darum mit einer germanischen Volksburg römischer Zeit nichts zu tun.

In der Scherbenkunde war SCHUCHHARDT stets ein unzuverlässiger Beurteiler. Deswegen wird man ihm auch keineswegs ohne weiteres folgen dürfen, wenn er neuerdings wieder ganze Kulturen bald der römischen, bald der sächsischen, bald der karolingischen Periode zuschreibt. Noch viel weniger aber kann man den Ergebnissen seiner Forschung zustimmen, wenn er mit der grössten Sicherheit die eine Burg als sächsisch, die andere als fränkisch anspricht. Was kann es z. B. beweisen, wenn er in dieser oder jener seiner Burgen karolingisches Geschirr antrifft? Das Vorkommen solcher Scherben lässt doch höchstens den Schluss zu, dass die Burg zu spätfränkischen Zeiten noch benutzt wurde. Ihr Ursprung kann aber darum recht wohl in ältere Zeit zurückgehen. Denn dass man an der Stelle alter Burgen später neue baute, ist nicht nur an sich durchaus natürlich, sondern diese Tatsache wird uns durch historische Nachrichten obendrein bestätigt.

Ausserdem ist es für die Bestimmung der Burgen doch entscheidend, an welcher Stelle und in welcher Tiefe, ob auf dem gewachsenen Boden oder in der Kulturerde die Altertümer aufgefunden wurden. Darüber aber erfahren wir in den Fundberichten SCHUCHHARDT's selten etwas. Die Fundumstände sind auch wohl nicht immer genügend kontrolliert worden, da er bei seinen Ausgrabungen regelmässig eine grössere Anzahl Arbeiter zu beschäftigen pflegt, deren Tätigkeit im einzelnen zu überwachen natürlich gar nicht möglich ist.

Wie trügerisch die Kombinationen auf den fraglichen Gebieten sind, zeigt sich im folgenden. SCHUCHHARDT tat sich vor kurzem viel darauf zu gute, den sog. karolingischen Burgtypus nachgewiesen zu haben. Wie Burgscheidungen, auf das er sich beruft, so seien bei uns viele fränkische Burgen angelegt: „birnförmig von einem Bergkopfe herumziehend und der Bergkopf mit besonderem Ringe umgeben", nämlich die Babilonie bei Lübbecke, die Burg auf dem Rerenberge usw. So äusserte sich SCHUCHHARDT in dem Atlas vorgesch. Bef. in Niedersachsen VII S. 58, und es war für ihn eine besondere Genugtuung, dass RÜBEL aus Dortmund auf Grund seiner archivalischen Studien zu demselben Ergebnisse gelangt sei.

Nun hat sich aber in der Babilonie bisher kein Gegenstand gefunden, der uns gestattete, sie als fränkisch zu bezeichnen. Die Ausgrabungen, die neuerdings daselbst angestellt wurden, haben vielmehr das Gegenteil von dem erwiesen, was SCHUCHHARDT und mit ihm RÜBEL als sichere Ergebnisse ihrer Untersuchungen uns hinzustellen unternahmen. Oberlehrer LANGEWIESCHE aus Bünde, der unter Beihilfe SCHUCHHARDT's die Ausgrabungen vorgenommen hat, fasst in dem 20. Jahresbericht des historischen Vereins zu Bielefeld 1906 S. 64 nach dem ihm von Professor Dr. SCHUMACHER aus Mainz zugegangenen Urteil, dem sich übrigens auch SCHUCHHARDT gefügt hat, das Ergebnis mit den Worten zusammen: „Mit Sicherheit geht aus alledem hervor, dass die Burg auf der Babilonie weder von den Römern (was übrigens auch wohl kein Sachverständiger behauptet hatte), noch von Franken angelegt ist, denn von beiden fand sich dort keine Spur, sondern

Digitized by Google

mit ihren gewaltigen Grössenverhältnissen ist sie eine Volksburg für die Bewohner der heimischen Gegend gewesen und hat als solche bis zur karolingischen Zeit bestanden, wie die zahlreichen Funde heimischer Ware beweisen."

Damit ist denn auch ein Argument gefallen, das ebenfalls in der Feststellung karolingischer Burgen eine gewisse Rolle spielte. Zu ihrem Typus sollten nämlich die in Kalk gelegten Mauersteine gehören. Nun hat sich aber herausgestellt, dass auch in die oberste Wallanlage der soeben besprochenen Babilonie eine Mauer mit Kalkmörtel eingebaut war, und SCHUCHHARDT muss selbst zugeben, dass diese vorfränkischen Ursprungs sei.

Also mit dem karolingischen Burgtypus ist es wiederum nichts. Es geht damit ebenso wie mit dem von SCHUCHHARDT einst erfundenen römischen Kastelltypus an der Hase, und wir sind genötigt, trotz oder vielmehr wegen seiner Forschungen mit unseren Untersuchungen über alte Burgen wieder von vorn anzufangen.

Auch die Heisterburg, die nach SCHUCHHARDT karolingisch sein sollte, hat diesen Anspruch fallen lassen müssen, seitdem man im dortigen Mauermörtel eine Münze Konstantins des Grossen aufgefunden hat.

Es wäre übrigens auch unbegreiflich, wenn alle von SCHUCHHARDT als karolingisch ausgegebenen Burgen diesen Namen verdienten. Liegen sie doch meist auf Bergen im Versteck der Wälder. Das ist nicht die Art, wie ein eroberndes Volk Befestigungen anlegt. Vielmehr pflegen die im fremden Lande vordringenden Eroberer sich vorerst der Heerstrassen zu bemächtigen und durch Stationen diese zu befestigen. So haben es die Römer einst gemacht, und so macht man es noch jetzt in Afrika. Jene von SCHUCHHARDT zu karolingischen Anlagen gestempelten Burgen werden also ursprünglich Zufluchtsstätten der heimischen Bevölkerung gewesen sein. Dass die Heerstrassen von Karl dem Grossen befestigt wurden, ist ja allerdings der richtige, wenn auch keineswegs neue Gedanke, der den Untersuchungen RÜBELS zugrunde liegt. Aber man zwängt mit Gewalt die vorhandenen Wallbefestigungen in dieses System hinein, wenn RÜBEL nebst anderen Verkehrtheiten seiner Schrift von der Burg auf dem Rerenberge behauptet, sie beherrsche die Strasse von Iburg nach Osnabrück, während sie in Wirklichkeit weitab von diesem Wege sich ebenfalls im tiefen Waldversteck befindet.

Aber SCHUCHHARDT wird nicht müde, neue Typen ausfindig zu machen. So sollen mit einem Male alle Ringwälle bei uns zu Lande sächsisch sein. Indessen was in der Düsselburg bei Rehburg ans Tageslicht gekommen ist, widerspricht gleich wieder dieser Anschauung. Denn ganz abgesehen davon, dass die Bestimmung der daselbst gefundenen Scherben auf Willkür beruht — sagt SCHUCHHARDT doch selbst in seinem Ausgrabungsbericht, dass sie am Rhein gefunden der römischen Periode zugerechnet werden würden — ist vor dem Hauptwalle noch ein das Ganze einschliessender Steinwall zum Vorschein gekommen, der jedenfalls auf eine viel frühere Zeit zurückzuführen ist. Damit in Übereinstimmung steht, dass unlängst in und vor der Düsselburg auch Steinwaffen — und zwar nicht bloss, wie SCHUCHHARDT behauptet, Feuerstein-Messerchen — ausgehoben worden sind. Es spricht also alles dafür, dass die Düsselburg uralt ist und auch zur Römerzeit, ganz wie ich es in meinen „Kriegszügen des Germanicus" angenommen hatte, bereits bestanden hat. Auch die Ringwälle sind also bei uns zu Lande nicht samt und sonders als sächsisch anzusprechen.

Digitized by Google

Nach SCHUCHHARDT sollen die Sachsen von Holstein aus als eroberndes Volk vorgedrungen sein, und sie sollen von der Elbmündung her allmählich bis zum Mittelgebirge sich verbreitet haben. Was sich daher an Ringwällen oder Scherben aus den Ländern ihrer Herrschaft findet, bezeichnet er ohne weiteres als sächsisch, d. h. als den Nachlass der Eroberer. Aber gesetzt, die Ansicht von dem einwandernden Volke wäre richtig, was sie gewiss nicht ist, wie kann man gleich behaupten, dass alles, was an Topfwaren aus jenen Zeiten stammt, von Sachsen herrührt? Die Eroberer könnten doch immer nur einen geringen Teil der Volksmasse ausgemacht haben, und es ist unmöglich, anzunehmen, dass die ganze übrige Bevölkerung seit der Unterwerfung ihres Landes nur noch sächsische Töpfe herstellte oder sich sächsischen Fabrikates bediente, während in den verschiedenen Landesteilen sich die heimischen Dialekte erhielten, ebenso die übrigen Lebensgewohnheiten, wie wir noch jetzt sehen können, die Art der Siedelungen, den Bau der Häuser, die Anlage der Gehöfte überall verschieden waren. Will man von einer sächsischen Periode der Keramik sprechen, so kann damit immer nur ein Zeitverhältnis bezeichnet werden, nicht aber die Kultur eines bestimmten Stammes. Ist dies aber der Fall, so erhalten wir gar keine Möglichkeit, aus den Funden von Scherben den Nachweis zu erbringen, dass diese oder jene Burg, diese oder jene Siedelung von Sachsen herrührt.

Und nun widerlegt sich die Hypothese SCHUCHHARDT's weiter durch die Tatsache, dass die Ringwälle keineswegs auf die Gegenden beschränkt geblieben sind, die als sächsisches Gebiet angesprochen werden könnten. Sie sind vielmehr auch östlich der Elbe, im Brandenburgischen und besonders in der Lausitz, massenhaft aufgefunden worden. Diese sind nun aber zum grossen Teil slawischen Ursprungs. Das gibt auch Sch. zu. Aber wenn er sich darauf beruft, es seien unter ihnen auch manche aus vorslawischer Zeit, so allein in der Lausitz 14 solcher Art nachgewiesen worden, wie kann man da behaupten, es kämen für sie als Erbauer „allein" die Sachsen „in betracht"? In vorslawischen Zeiten haben ja ganz andere Stämme dort gesessen, und erst in den Zeiten Ottos d. Gr. drangen die Sachsen in jene slawischen Gebiete ein.

Die hier besprochene Hypothese hat SCHUCHHARDT 1906 in einer Versammlung des Philologenvereins der Provinz Hannover vorgetragen, und nach dem gedruckten Bericht „lebhaftesten Beifall" für seinen Vortrag geerntet. Wir wollen annehmen, dass dieser Beifall ihm aus Höflichkeit gespendet worden ist, können aber die Ansicht doch nicht unterdrücken, dass es nicht zum Ansehen des Gelehrtenstandes beiträgt, wenn einem Dilettanten von dem Charakter SCHUCHHARDT's Gelegenheit geboten wird, unter Ausfällen auf Mitglieder des Vereins so, wie geschehen, seine Ware an den Mann zu bringen.

SCHUCHHARDT meint in dem mehr erwähnten Atlas VII, S. 57, die ganze Beurteilung der alten Befestigungen bei uns zu Lande habe bisher unter dem Fehler gelitten, dass wir sie durchweg auf ein viel zu hohes Alter schätzten, während die meisten früh- und manche sogar hoch-mittelalterlich seien. Die Untersuchungen SCHUCHHARDT's haben nicht dazu geführt, die meisten der genannten Wälle des hohen Alters zu berauben. Vielmehr ist anzunehmen, dass ein guter Teil derselben trotz sog. sächsischer und karolingischer Scherben in prähistorischen Zeiten schon als heimische Zufluchtsstätten dienten.

So fällt denn auch die dritte Berühmtheit unseres Forschers wiederum in sich zusammen.

Digitized by Google

Die vierte Berühmtheit gewann SCHUCHHARDT durch die Auffindung des Kastells Aliso an der Lippe. Bekanntlich wurde er von der Westfälischen Altertumskommission, die sich in Münster gebildet hatte, in Dienst genommen, um die römische Befestigung auf dem Annaberge bei Haltern, die der Oberstleutnant Schmidt bereits sechzig Jahre früher festgestellt hatte, nachzuprüfen. Kaum aber hatte er, nach einigen vergeblichen Versuchen, die Spur derselben wieder aufgefunden, so trat er auch schon mit der Behauptung vor die Welt, er habe auf dem Annaberge das Kastell Aliso entdeckt.

Dann aber wurden östlich des genannten Berges neue Befestigungen ausgegraben, die die dabei beteiligten Archäologen ihrerseits wieder als Aliso auszugeben für angemessen hielten, und wirklich entsprachen sie mehr als jene den gegebenen Bedingungen. SCHUCHHARDT aber wollte sich den Ruhm eines Alisoentdeckers nicht entgehen lassen, und so stellte er nunmehr die Behauptung auf, alles, was an römischen Verschanzungen in der Nähe von Haltern gefunden werde, gehöre einschliesslich des Annaberger Lagers zu dem vielbesprochenen Kastell. Der Annaberg sei „das Kastell, die Citadelle geblieben, das Winter und Sommer gehalten wurde, während die untere Anlage dem Aufmarsch und der Verproviantierung diente".

Sprachen nun freilich von vorn herein manche triftige Gründe gegen die Ansetzung Alisos bei Haltern überhaupt, so wurde diese hinfällig durch die Wahrnehmung, dass unterhalb der grösseren Befestigungen zwischen dem Annaberge und der Stadt der Graben eines grossen Feldlagers zum Vorschein kam, das, wie man behauptet, nach den daselbst gemachten Funden ebenfalls einst von den Römern längere Zeit besetzt gehalten wurde. Denn war das richtig, so konnten die dortigen Kastellanlagen um so weniger Aliso sein, als dieses Kastell bereits auf ihrem ersten Zuge in die Gegend als älteste dauernde Befestigung von den Römern hergerichtet worden war.

Doch SCHUCHHARDT wusste alsbald von neuem sich zu helfen. Das Feldlager sollte nunmehr auf dem Vormarsche des Drusus i. J. 11 angelegt worden sein. Nachher, auf dem Rückzuge „stationierte er eine Truppenabteilung am Platze — vielleicht in dem Annaberglager — um an der Stelle des alten Feldlagers nun ein festes Kastell zu errichten". Dieses sollte also jetzt Aliso sein. Spitzgräben, die ausserdem noch unter der Stadt Haltern und östlich von ihr aufgefunden wurden, hält er diesmal, obwohl römische Altertümer in den Gräben nicht gesehen wurden, nicht für Bauernwälle, sondern gleichfalls für römische Lagerbefestigungen, wie sie etwa Germanicus i. J. 16 n. Chr. für seine sechs Legionen nötig hatte. So vereinigen sich denn alle Strahlen der Geschichte in dem einen Punkte Haltern.

Ein wichtiger Grund der für die Verlegung Alisos nach Haltern entscheiden sollte, war für SCHUCHHARDT die Voraussetzung, dass Aliso das einzige Kastell gewesen sei, das von den Römern an der Lippe hergerichtet wurde. Hatte ich jedoch schon früher diese Annahme als eine durchaus unwahrscheinliche und die weitere Forschung lähmende bezeichnet, so wurde sie durch die Tatsache hinfällig, dass es vor kurzem dem Pastor PREIN gelang, bei Oberaden westlich von Hamm ein neues Kastell zu entdecken. Ja diese Befestigung entspricht in der Tat allen Anforderungen, die man an Aliso nach Lage und Beschaffenheit zu stellen hat, und kann überdies in der Ortsbezeichnung Elsey eine Übereinstimmung mit dem Namen

Digitized by Google

Aliso aufweisen, während eine derartige Übereinstimmmung bei Haltern vermisst wird [1]).

Das Kastell bei Oberaden, das ganz wie geschaffen war, um von sicherer Stellung aus die feindlichen Sugambrer und Cherusker in Schach zu halten, besitzt eine Grösse von mehr als 30 ha und wird durch einen Graben von etwa 5 m Breite und $2^1/_2$ m Tiefe geschützt. Gewaltige Pfostenlöcher, die aufgedeckt wurden, beweisen, dass die Wälle durch Palisaden und Holzwände einst gesichert waren. Es ist die grösste aller römischen Befestigungen, die bisher an der Lippe nachgewiesen worden sind.

Trotz aller dieser Tatsachen bleibt jedoch SCHUCHHARDT dabei, dass das Aliso nur bei Haltern gelegen haben könne. Warum? Erstens soll das Lager von Oberaden mit seinen 30 ha zu gross für ein Kastell sein; es soll vielmehr eben wegen dieser Grösse dem alten Feldlager bei Haltern entsprechen. Früher war SCHUCHHARDT freilich anderer Ansicht, denn im Jahre 1901 verkündigte er in einer seiner vielen Wanderreden, das Kastell von Haltern habe einen Umfang von 700:750 Seitenlänge, d. i. einen Raum von mehr als 52 ha, und bei dieser „grossen Ausdehnung der Anlagen sei an der Benennung Aliso nicht mehr zu zweifeln." Doch was macht sich SCHUCHHARDT aus dergleichen Widersprüchen?

Dass Aliso „die bedeutendste Festung der Römer in Niedergermanien war", gibt SCHUCHHARDT auch jetzt noch zu. So wird denn behauptet, die Anlage von Oberaden sei gar kein Kastell, sondern nur ein Marschlager gewesen. Das gehe auch daraus hervor, dass es nur einen Graben habe, während das grosse Kastell bei Haltern deren zwei besitze. Auch dieser Einwand ist jedoch nicht stichhaltig, und zwar am wenigsten im Munde SCHUCHHARDT's, der s. Z. die Anlage auf dem Annaberge für Aliso ausgab und auch jetzt noch an ihrer Eigenschaft als Kastell festhält, trotzdem dass sie ebenfalls nur einen, und zwar einen viel schwächeren Graben aufweist.

Nun spricht aber das Vorhandensein eines einfachen Grabens viel eher für Aliso. Denn bedenken wir wohl, dass dies die älteste Befestigung der Römer an der Lippe war und dass man sich mit ihrer Herstellung, weil sie während des Rückzuges im Jahre 11 erfolgte, ganz gewiss beeilt haben wird, während man für die Anlagen bei Haltern sich später Zeit nehmen konnte. Hierzu kommt, dass auch bei den Drususkastellen am Rhein der einfache Graben Verwendung fand. Insbesondere ist er bei Urmitz nachgewiesen worden, und wenn SCHUCHHARDT meint, der einfache Graben komme nur bei kleinen Kastellen vor, so beruht auch diese Behauptung lediglich auf unbegründeter Vermutung. Der einfache Graben ist also kein Beweis gegen Aliso, sondern eher noch dafür.

Nach SCHUCHHARDT soll auch in der Art der Befestigung das Lager von Oberaden dem alten Feldlager bei Haltern gleichen. Das ist jedoch nicht richtig, denn einmal fehlt in jenem Feldlager jede Spur einer Palisadenbefestigung, während bei Oberaden bedeutende Pfostenlöcher dafür nachgewiesen worden sind. Sodann ist aber auch das Profil der Gräben hier und dort verschieden. Bei Oberaden ist der Graben durchschnittlich 5 m breit und $2^1/_2$ m tief. Der Graben des Feldlagers

---

[1]) Es sei hier nochmals darauf hingewiesen, dass die Schrift, der diese Charakteristik SCHUCHHARDTS entnommen ist, aus dem Jahre 1907 stammt und daher nur den Stand der Forschung dieses Jahres wiederspiegeln kann. Inzwischen sind die Ansichten über Oberaden, Haltern und beider Verhältnis zu Aliso wiederum andere geworden: wir wissen da überhaupt nichts sicheres. Aber hier kommt es ja weniger auf rein sachliche Belehrung, als darauf an, die wissenschaftliche Rolle SCHUCHHARDTS auch in dieser Frage bis zum Jahre 1907 klar zu beleuchten. Der Herausgeber.

Digitized by Google

misst dagegen in seiner Breite kaum 3 m und in seiner Tiefe nur $1^1/_2$ m, das ist denn doch ein grosser Unterschied.

Weiter schliessen die Massen von Altertümern, insbesondere von Amphorenscherben die Annahme einer Feldbefestigung bei Oberaden völlig aus. So viele Gegenstände konnten unmöglich in einem einfachen Marschlager verloren gehen, selbst wenn man die Ausflucht, die SCHUCHHARDT sich gestattet, gelten lassen wollte, dass man nämlich nicht wissen könne, „ob Tage, ob Wochen, ob eine ganze Campagne" das Oberadener Lager benutzt worden sei. Amphoren mit ihrem schweren Gewicht hat man auf einfachen Märschen sicherlich nicht mitgenommen. Was aber besonders von Belang ist, das sind die vielen hölzernen Speere, die sog. *pila muralia,* die man in dem Festungsgraben liegend aufgefunden hat und die es beweisen, dass die Verschanzung eine schwere Belagerung ausgehalten haben muss. Von einem Marschlager kann demnach unmöglich die Rede sein.

Aber SCHUCHHARDT hat schliesslich noch ein Beweismittel gegen Oberaden ins Feld geführt. Er beruft sich nämlich darauf, dass Aliso i. J. 9 n. Chr. eine völlige Zerstörung und nachher eine Wiederherstellung erfahren habe. Diese beiden Bauperioden seien denn auch wirklich an dem Kastell bei Haltern nachgewiesen, während es sich bei Oberaden um eine einmalige Anlage handle.

Nun ist freilich nicht abzusehen, inwiefern bei Haltern die zweite Anlage eine völlige Zerstörung der ersten zur Voraussetzung haben soll. Denn es ist wohl zu beachten, dass man bei der späteren Erweiterung der ursprünglichen Anlage auf drei Seiten den alten Graben auch für das neue Werk ohne weiteres benutzt hat. Der alte Graben muss also wenigstens zur Zeit, als das zweite Werk geschaffen wurde, in ziemlich unversehrtem Zustande gewesen sein; denn einen verfallenen Graben kann man unmöglich wieder ausbessern.

Aber die ganze Auffassung von der Zerstörung Alisos und seiner späteren Wiederherstellung — etwa unter Germanicus — beruht auf einer falschen Auslegung unserer schriftstellerischen Quellen. Das ist von mir bereits in den „Kriegszügen des Germanicus" S. 304 ff. nachgewiesen worden. Hier ist namentlich gezeigt worden, dass in dem Bericht des Cassius Dio und seines Epitomators Zonaras, die ausführlichere Kunde von der Belagerung der Römer in Aliso und dem Abzuge aus der Festung geben, ein Widerspruch entstehen würde, wenn wir annehmen wollten, es sei die gesamte Mannschaft abgezogen. Die Bemerkung des Zonaras, dass das Kastell von zahlreichen Bogenschützen verteidigt wurde, dass aber zur Bedeckung der Abziehenden, die z. T. aus Weibern und Kindern bestanden, nur wenige Soldaten mitgingen, beweist hinlänglich, dass diese nur einen Teil der bisherigen Besatzung ausgemacht haben können. Entscheidend ist auch, dass es bei Cassius Dio ausdrücklich heisst, die Germanen hätten alle festen Plätze in ihrem Lande mit Ausnahme eines einzigen, nämlich Alisos, erobert; diesen aber hätten sie nicht nehmen können. Denn der Schriftsteller gebraucht hier die Form des Aorists, der niemals zur Bezeichnung eines zeitweiligen Verhältnisses dient, sondern immer nur eine abschliessliche Bedeutung hat. Es heisst im Texte: *ἀλλ' οὐδ' ἐκεῖνο χειρώσασθαι ἠδυνήθησαν* = „aber auch dieses vermochten sie nicht einzunehmen". Die Form *ἠδυνήθησαν* beweist also, dass die Germanen das Kastell überhaupt in jenem Kriege nicht eingenommen haben. Hätte der Schriftsteller sagen wollen, sie hätten es anfangs nicht gekonnt, später hätten sie es aber in dem Kriege doch erobert, so hätte er sich der Form *ἠδύναντο* bedienen müssen. Die Griechen sind in der Wahl der Tempora immer sehr genau gewesen. Man zeige mir eine einzige Stelle aus ihren Schriften, an der eine Verwechslung von Imper-

Digitized by Google

fektum und Aoristus vorkommt. Es gibt keine. Nur unsere modernen Kastellforscher haben das Recht, sich über diese Kleinigkeit hinwegzusetzen.

Nun heisst es freilich bei Zonaras weiter: „Als aber niemand ihnen Hilfe brachte und sie von Hungersnot bedrängt wurden, warteten sie eine unwetterliche Nacht ab und zogen aus." Aber der Schriftsteller setzt gleich hinzu: „Es waren dies aber nur wenige Soldaten, dagegen viele Unbewaffnete." Die Hauptmasse der Verteidiger blieb demnach in der Befestigung zurück.

Auch VELLEIUS bestätigt demnach lediglich, dass Aliso von den Deutschen im Winter 9/10 n. Chr. nicht erobert worden ist.

Hiermit fällt aber auch der letzte Einwand, der von SCHUCHHARDT gegen die Verlegung Alisos nach Oberaden erhoben worden ist.

Aus diesem Verhältnis soll jedoch keineswegs gefolgert werden, dass die erwähnte Festung niemals eine bauliche Veränderung erfahren habe. Im Gegenteil würde es durchaus verständlich sein, wenn das Kastell anfangs in kleinerem Umfange hergestellt worden wäre und alsdann bei gesteigerter Bedeutung eine Erweiterung erfahren hätte. Ob dies wirklich der Fall gewesen ist, muss die Zukunft lehren. Ja es bestätigt sich, dass etwa 200 m östlich des Westgrabens mit diesem parallel ein älterer Graben angelegt worden ist, sodass die Grösse des ursprünglichen Kastelles der von PREIN gegebenen Zeichnung entsprechen würde, so ist hiergegen natürlich nicht das Geringste einzuwenden.

Bis jetzt spricht also alles für die Verlegung Alisos nach Oberaden und nichts dagegen. Darum wird es auch wohl richtig sein, dass dort das berühmte Kastell gelegen hat.

So müssen wir es denn erleben, dass auch der vierte Ruhmeskranz, den SCHUCHHARDT sich um sein Haupt gewunden hat, verwelkt dahinsinkt, und es bleiben ihm nur noch seine technischen Verdienste, die er bei seinen Ausgrabungen sich erworben hat und die ihm nicht bestritten werden sollen.

Es war für mich notwendig, diese Gegenstände blosszulegen, um zu zeigen, wie dilettantisch, ja wie leichtfertig gewisse Zweige der Forschung gegenwärtig noch immer bei uns behandelt werden.

Das würde nun an sich noch kein so grosses Unglück sein, wenn es nicht die Träger jener Afterwissenschaft verstanden hätten, durch Wanderreden, durch die Presse ihren Aufstellungen einen weiten Absatz zu verschaffen, ja dadurch, dass sie als Vorstände wissenschaftlicher Vereinigungen auftraten, ihren Meinungen sozusagen einen offiziellen Stempel aufzudrücken.

Fr. Knoke.

Entgegnung.

In der Prähistorischen Zeitschrift I, S. 417 ff. behandelt SCHUCHHARDT unter besonderer Berücksichtigung meiner Person die Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes und gibt hierbei seiner Genugtuung darüber Ausdruck, dass die Verfasser der aus Anlass der Schlachtfeier i. J. 1909 erschienenen Festschriften sämtlich „wieder in die Detmolder Gegend zurückgekehrt" seien, während ich allein die Katastrophe in das Osnabrücker Land verlegte.

Die Behauptung ist nicht ganz richtig. BENEKE z. B., dem NÖTHE zustimmt, hat die Hülsenbecksche Hypothese vom Arnsberger Walde wieder aufgenommen. Doch

Digitized by Google

sehen wir von dieser ab, so ist es nicht weiter auffallend, dass diejenigen Schriftsteller, die den Festteilnehmern in Detmold eine Freude bereiten wollten, die Schlacht daselbst erfolgen liessen. Die Wissenschaft hat von ihnen keinen Nutzen gehabt. Für jeden, der die Sache ernstlich prüft, ist vielmehr die Detmoldhypothese ein für allemal abgetan.

Übrigens war es nicht MÜLLER von Sondermühlen, der zuerst die Walstatt in dem Osnabrücker Berglande annahm. Schon früher ist das durch MÖSER und J. E. STÜVE geschehen. Doch ist es falsch, einfach von der Osnabrücker These zu sprechen und hierunter alles zusammenzufassen, was von MÖSER an bis heute zugunsten dieser Gegend geschrieben worden ist. Denn das Osnabrücker Bergland ist sehr ausgedehnt und die gemeinten Theorien weichen z. T. erheblich voneinander ab, und insbesondere steht meine Aufstellung den übrigen gegenüber durchaus selbständig da.

Auch hat sich die Überzeugung nicht „mehr und mehr Bahn gebrochen", dass die bei Barenau gefundenen Münzen anders als durch die Hinterlassenschaft gefallener Soldaten erklärt werden könnten. Wer die Fundumstände aufmerksam beachtet, kann eben zu keiner anderen Überzeugung gelangen. Allerdings passt die dortige Gegend nicht zu der Schlacht v. J. 9, desto besser aber zu der v. J. 15 nach Chr.

Missverständlich ist die Bemerkung SCHUCHHARDT's, ich wolle die Varusschlacht im Osnabrückischen belassen, weil ich u. a. dort das erste und zweite Varuslager wiedergefunden zu haben glaubte. Ich habe vielmehr aus der Übereinstimmung der örtlichen Verhältnisse mit den schriftstellerischen Quellen bereits i. J. 1886 eine solche Folgerung gezogen und würde an dieser Meinung festhalten, auch wenn ich nachträglich gar keine Römerspur daselbst aufgefunden hätte.

SCH. hätte es jedoch unterlassen sollen, das Lager bei Iburg dadurch zu verdächtigen, dass er wieder von einer Reihe von Feldwällen spricht, wie sie die Bauern der Gegend herzustellen pflegten. Denn der geringe, im Walde noch vorhandene Rest eines Erdwalles hat mich keineswegs zu meiner Meinung veranlasst; vielmehr liegen die Spuren des Wallgrabens unter der Erde im Acker, und der Beweis, dass es sich um eine römische Lagerstätte handelt, ist durch die dort gefundenen Altertümer gegeben.

Ebenso töricht ist es, von einem Bauernwalle vor den „pontes longi" zu sprechen, nachdem sich, wie SCH. wissen sollte, in der Spitze des dortigen Lagergrabens Scherben römischer Zeit gefunden haben.

Und nun das Lager im Habichtswalde. SCH. meint: Als ich i. J. 1896 diese Lagerbefestigung aufgefunden hatte, sei es während der Herrschaft der Hölzermannschen Hypothese „geradezu gegeben gewesen, die neue Befestigung für römisch zu halten" dann muss man sich aber wundern, wie SCH. damals dazu kam, sie für die Anlage eines modernen Försters auszugeben.

Überhaupt aber hat SCH. in der Deutung dieser Befestigung wiederholt gewechselt. Kaum hatte er sein erstes Urteil abgegeben, so erklärte er sich auch schon für die Ansicht des Professors JOSTES, der sie in die Zeit der Markenteilung (1668) verlegen wollte. Dann wieder sollte RITTERLING endgültig recht haben, der meinte, sie gehöre in das Mittelalter. Jetzt aber bleibt er trotz aller Gegenbeweise dabei, die Anlage sei eine Curtis aus der Zeit Karls d. Gr. Warum? Zuerst hiess es, die dort gefundenen Scherben seien sicher karolingisch. Dann wieder beschränkte SCH. dieses Urteil auf ein paar Scherben, die ausserhalb des Lagers aufgefunden worden waren, und jetzt erfahren wir abermals, dass alles „was von wirklich bestimmbarem Material aus der Befestigung ihm vor Augen gekommen sei, entschieden karolingisch"

Digitized by Google

sei. Nicht eine einzige sicher römische Scherbe hätte ich bisher daselbst gefunden. Es ist Zeit, dass mit diesem Märchen endlich aufgeräumt wird.

Dass die eisernen Geräte, insbesondere die im Lager aufgefundene Schnellwage, ebenso das Bleigewicht einer Schnellwage nicht römisch seien, diesen Nachweis hat bis jetzt noch niemand erbringen können. Was jedoch die Scherben betrifft, so brauche ich das Urteil KOENENS nicht zu wiederholen. Ich kann mich noch auf andere Autoritäten berufen, so auf KOSSINNA, ANTHES, G. WOLFF und LÖSCHCKE. Sie alle bezeugen, dass unter den Altertümern solche sich befinden, die sicher römisch sind. Geheimrat LÖSCHCKE sagte mir z. B. wörtlich: „Das ist unbedingt römisch." Andere Scherben sind als Latène-Ware frührömischer Zeit erkannt. Das ist auch das Urteil SCHUMACHERS, der übrigens verschiedenen der Altertümer den römischen Ursprung nicht abspricht. Kein einziger von allen Archäologen ausser SCH. hat es aber gewagt, irgend einen der Gegenstände für karolingisch auszugeben.

Dagegen hat SCH. den Mut, zu behaupten, die Beurteiler hätten nur aus Höflichkeit mir gesagt, „dies und jenes Stück sehe sehr römisch aus". Er scheint demnach von der Wahrheitsliebe unserer ersten Archäologen eine eigentümliche Vorstellung zu haben. Doch das mag er mit jenen Herren selbst ausmachen.

Dass das im Lager gefundene Inventar nicht karolingischen Ursprungs sein kann, ist augenfällig. Wäre es der Fall, so müsste doch irgend ein Stück unter den vielen hundert Scherben sich befinden, das für jene Zeit typisch wäre, und das umsomehr, als nicht weit von jenem Lager ausserhalb des Waldes wirklich eine karolingische Wohnstätte von mir aufgefunden wurde, die lediglich Scherben dieser Zeit zutage gefördert hat. Von allen solchen Gegenständen findet sich jedoch im Lager des Habichtswaldes keine Spur, während umgekehrt auch eine einzige sicher römische Scherbe für die Datierung der Befestigung bestimmend sein muss.

Dass aber römisches Lagerinventar sowie die mit ihm zusammen gefundene Latène-Ware nicht anders als durch römische Soldaten in den Wald gelangt sein können, liegt auf der Hand; dann aber kann es bei Berücksichtigung der Örtlichkeit und der Beschaffenheit der Anlage sich doch nur um das zweite Varuslager aus der Schlacht im Teutoburger Walde handeln.

Die Beweise, die SCH. für die Detmolder Gegend geltend macht, fallen dagegen samt und sonders in sich zusammen. So soll Strabon erzählt haben, die Katastrophe habe sich im Cheruskerlande ereignet. Dieser Schriftsteller spricht aber im Gegenteil von den Cheruskern und ihren Bundesgenossen, in deren Lande sie sich zugetragen habe. Der Beweis ist also hinfällig, so oft er auch wiederholt werden mag.

Die Worte des Tacitus Ann. I, 60: 'ad ultimos Bructerorum' übersetzt SCH.: „bis in den letzten Winkel des Bruktererlandes", und natürlich findet dann der arglose Leser diesen spitzen Winkel zwischen den Quellen der Ems und Lippe nahe dem Lippischen Walde wieder. Aber Tacitus wird doch das Wort 'ultimos' in demselben Sinne wie die übrigen römischen Schriftsteller gebraucht haben. Bei diesen bezeichnet es aber, wenn es auf Völker angewandt wird, stets diejenigen, die von Rom am weitesten entfernt wohnten, und das waren unter den Brukterern die am weitesten nordöstlich wohnenden.

An der Lippequelle soll sich Germanicus i. J. 15 auf einmal, d. h. also unerwartet ganz nahe der Stätte des Teutoburger Waldes befunden haben. Dass er vor der Eröffnung des grossen Feldzuges i. J. 15 bereits, als er Segestes entsetzte, in jener Gegend sich aufgehalten haben muss, wird hierbei leider nicht beachtet.

Digitized by Google

Der Ausdruck 'Teutoburgiensis saltus' meint SCH., setze eine Teutoburg, d. i. eine Volksburg voraus. Das ist indessen keineswegs der Fall. Vielmehr ist die von mir gegebene Erklärung „Dütegebirge", die auch den Beifall angesehener Germanisten gefunden hat, bis jetzt noch nicht widerlegt. Bei der grossen Menge von Volksburgen, die es überall in Deutschland gab, wäre auch der Ausdruck „Volksburgsgebirge" recht unpassend gewesen. Dazu kommt, dass die auf der Grotenburg vorhandene Steinschüttung durchaus nicht mit Sicherheit als die Überreste einer Befestigung anzusehen sind.

Nicht entschieden genug kann es gerügt werden, wenn SCH. immer wieder behauptet, die Grotenburg habe im Mittelalter „Teut" geheissen. Das war nicht der Fall. Nur ein Gehöft am Fusse jenes Berges hies 'to dem Toyte'. Das ist aber sprachlich sowohl wie sachlich etwas anderes, ganz abgesehen davon, dass es eine Ungereimtheit ist, das Wort Teut das eine Mal als Berg, das andere Mal aber wieder als Volk wie in Theotmalli zu erklären.

Es ist bis jetzt noch nicht möglich gewesen, die Berichte unserer Quellen auch nur im entferntesten mit der Detmolder Gegend zu vereinigen, wie denn auch alle Grabungen daselbst nichts genützt haben. Aber man hat sich nun einmal daran gewöhnt, das Schlachtfeld dort zu wähnen, und so greift man auf eine missverstandene Stelle des Florus zurück und beruft sich auf RANKE, der der Meinung war, die Römer seien durch Armin in ihrem Sommerlager überfallen worden. Dann war man allerdings an eine bestimmte Örtlichkeit nicht mehr gebunden, zumal wenn man sich über die schriftstellerische Mitteilung, dass dieses Sommerlager an der Weser aufgeschlagen wurde, leichten Sinns hinwegsetzte.

Es ist hier nicht der Ort, das Verkehrte der RANKE'schen Hypothese, an die der berühmte Geschichtsforscher übrigens selbst nicht recht geglaubt hat, des weiteren nachzuweisen. SCH. irrt aber, wenn er meint, mit ihr vertrügen sich auch Vellejus sowie Tacitus. Im Gegenteil sagt Vellejus, das römische Heer sei von Wäldern und Sümpfen eingeschlossen gewesen, als es überfallen wurde (inclusus silvis, paludibus, insidiis). In solch einer Gegend wurde jedoch sicherlich das Sommerlager nicht aufgeschlagen. Tacitus aber wollte an der bekannten Stelle Ann. I, 61, wo er von der Errichtung zweier Lager nach einander redet, nur die Vorstellung von den Begebenheiten der Schlacht selbst in dem Leser hervorrufen. Für diesen aber hatte es kein Interesse, zu erfahren, dass das Sommerlager der drei Legionen, was sich ja von selbst verstand, wirklich von dem gesamten Heere hergerichtet worden war.

Nicht minder führt die Erklärung, die SCH. von den Worten 'tres vacuas legiones' (Ann. II, 46) gibt, in die Irre. 'Vacuas' soll „dienstfrei" heissen. Was das Wort bedeutet, erfahren wir aus Hist. IV, 47: proinde arriperent vacui occupatos, integri fessos, oder Agr. 37: Britanni, qui adhuc pugnae expertes summa collium insederant et paucitatem nostrorum vacui spernebant degredi paulatim et circumire terga vincentium coeperant. So auch Caes. b. c. I, 82,4: Tertia (acies) vacabat, ad incursum atque impetum militum relicta. 'Vacuus' bezeichnet also eine für den Kampf günstige Lage der Soldaten, und das Heer des Varus kann daher unmöglich mit diesem Ausdruck bezeichnet werden. Für v a c u a s ist also v a g a s, d. i. „in Unordnung einherziehend" an der angeführten Stelle zu lesen. Auch die Stelle Veget. III, 10 spricht nicht für die gegnerische Ansicht, denn sie handelt von dem Heere auf dem Marsche.

Es wäre endlich an der Zeit, dass diejenigen, die mit der Sprache unserer klassischen Schriftsteller nicht recht vertraut sind, sich in der Frage nach der Lage des Teutoburger Schlachtfeldes einer grösseren Zurückhaltung befleissigten. Wir

Digitized by Google

kommen nun einmal ohne eine richtige Interpretation unserer Schriftsteller zu keinem befriedigenden Ergebnis.

Ich habe hier nur diejenigen Beweismittel, die SCH. zugunsten der Detmoldhypothese vorträgt, zurückzuweisen für nötig gehalten. Dass auch aus vielen anderen Gründen diese Hypothese unhaltbar ist, glaube ich anderswo genügend dargetan zu haben.

Osnabrück. Dr. Knoke.

V. Nachrichten.

Die Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer.

In der französischen Deputiertenkammer kam in der Sitzung vom 28. Januar 1910 bei der Aufstellung des Budgets des beaux arts auch das Kapitel der nationalen Museen zur Erledigung. Bei dieser Gelegenheit hat der Abgeordnete des Marnedepartements Dr. PÉCHADRE die Wünsche der französischen Vorgeschichtsforscher ausgesprochen und für die Erfüllung dieser Wünsche ist noch besonders eifrig der ehemalige Präsident der Société préhistorique de France Dr. BAUDON eingetreten. Der Bericht über diese Sitzung scheint auch für Deutschlands Vorgeschichtsforscher einiges Interesse zu besitzen, denn man erfährt aus ihm, wie die Franzosen die Wissenschaft der Vorgeschichte weiter auszubilden und unter das Volk zu bringen gedenken. Es tritt ferner in dieser Debatte ein von der Regierungsseite sehr scharf betonter Gegensatz hervor zwischen den wirklich wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschern, die die Regierung gern unterstützen will, und denjenigen, die ohne genügende Vorbildung nur aus Liebhaberei sich mit der Vorgeschichte beschäftigen und dann bald grosse Entdeckungen gemacht zu haben glauben. Die Übersetzung folgt mit einigen Kürzungen dem in L'homme préhistorique 1910, No. 3, S. 86 ff. aus dem Journal officiel vom 28. Januar teilweise nachgedruckten amtlichen Sitzungsberichte der Deputiertenkammer. Hugo Moetefindt.

Kapitel 35. Nationale Museen.

Herr PÉCHADRE: Ich möchte den Herrn Unterstaatssekretär an eine Unterredung erinnern, die ich vor kurzem mit ihm über die Aufbewahrung der vorgeschichtlichen Altertümer gehabt habe, und auch der Kammer einige Anregungen über diese interessante Frage geben. Die Mehrzahl unserer vorgeschichtlichen Sammlungen befindet sich gegenwärtig im Museum von Saint Germain. Sie stehen dort etwas zusammengedrängt da und erdrückt durch die den Hauptreichtum dieses wichtigen Museums bildenden gallisch-römischen Sammlungen. Von einem Gedanken, dem Museum von Saint Germain auch nur eins von den in ihm aufbewahrten Fundstücken zu nehmen, kann natürlich keine Rede sein. Die Société préhistorique, deren Wünsche ich hier ausspreche, meint, dass zwecks Anregung der Vorgeschichtsforscher und zwecks Entwicklung der Vorgeschichte als Lehrfach viel auf die Schaffung eines vorgeschichtlichen Studienmuseums im Mittelpunkte von Paris ankommen würde, und hiermit würde man dem Wunsche einer grossen Anzahl der sich für diese fesselnde und fruchtbare Wissenschaft interessierenden Forscher und Sammler Frankreichs und des Auslandes entgegenkommen. Dieses Museum würde dann in seine Sammlungen nicht nur Funde aus der Vorgeschichte Frankreichs,

Digitized by Google

sondern aus der ganzen Welt aufnehmen. Seltsam ist es, dass es in Frankreich noch kein einziges Spezialmuseum für Vorgeschichte gibt, trotzdem die Wissenschaft der Vorgeschichte im hohen Grade eine französische ist. In Frankreich, in Aude, in dem von Ihnen, Herr Unterstaatssekretär vertretenen Departement machte TOURNAL zum ersten Male im Jahre 1828 auf die Spuren einer vorgeschichtlichen Werktätigkeit in den Höhlen aufmerksam. Ebenfalls in Frankreich, im Sommetal, hat BOUCHER DE PERTHES um 1840 die Aufmerksamkeit der ganzen Gelehrtenwelt auf in Sandgruben gefundene Steinartefakte gelenkt.

In einem vor dem anthropologischen Verein in Göttingen vorgetragenen Bericht über eine Studienreise sprach Professor VERWORN von dem Reichtum Frankreichs an prähistorischen Funden. Besonders redete er von der Station Les Eyzies im Vézèretale, die er als Paradies der Vorgeschichtsforscher schilderte. Dabei sprach VERWORN seine Verwunderung über unsere Gleichgiltigkeit solchen Schätzen gegenüber aus[1]).

Unsere Pflicht ist es, diesen Reichtum zu erhalten, ihn in unseren Museen aufzubewahren und jederzeit zu verhindern, dass er ins Ausland gehe, dass er in alle Winde zerstreut werde.

Wir verwenden reiche Geldmittel für die Entdeckung und das Studium der Altertümer Ägyptens, Persiens und Griechenlands. Ich will mich nicht darüber beklagen, aber vielleicht wäre es doch möglich auch ein kleines Opfer für das Studium der Vorzeit unseres eigenen Landes zu bringen. Viele ergebene und uneigennützige Forscher, deren Eifer und Tatkraft alle Anerkennung verdient, haben sich der Erforschung der Vorzeit gewidmet.

Daher scheint es mir nützlich, nein dringend notwendig, in Paris selbst eine Einrichtung zu schaffen, die allen auf diesem Gebiete tätigen Gelehrten Genüge leistet. Wenn einmal dieses Spezialmuseum durch Ihre fürsorgliche Tätigkeit geschaffen ist, dann werde ich bitten, nein, wir werden dann bitten, wir, nämlich Herr BAUDON und ich, da Herr BAUDON an diesen Fragen in gleicher Weise wie ich selbst interessiert ist, dann werden also wir den Unterrichtsminister um die Errichtung eines Speziallehrstuhles für Vorgeschichte bitten. Dieser Lehrstuhl soll dann einem allseitig anerkannten Vorgeschichtsforscher anvertraut werden und die Vorträge dieses Lehrstuhlinhabers sollen sich nicht nur an die Interessenten, sondern an alle wenden.

Man darf nicht vergessen, dass die Vorgeschichte, wie schon ihr Name andeutet, nichts mit geschriebenen Urkunden zu tun hat. Erst durch eine lange Reihe von äusserst klugen Herleitungen und scharfsinnigen Erklärungen ist man dazu gelangt, so weit zurückliegende, teilweise mit den Uranfängen der Menschheit selbst verschmelzende Zeiten vor unserm Auge zu rekonstruieren.

Meiner Meinung nach würden wir alle einig sein, wenn ich Ihnen gesagt hätte, dass ich weder eine Verbesserung noch eine neue Vorlage fordere. Einzig und allein bitte ich die Kammer und den Herrn Unterstaatssekretär ihr Wohlwollen und ihre Fürsorge diesen wirklich Interesse verdienenden Fragen zuzuwenden. Den Herrn Unterstaatssekretär bitte ich dringend um geneigte Befolgung meiner Vorschläge und um Erfüllung der Bitten und Forderungen der Société préhistorique de France. (Allgemeine Zustimmung.)

Herr Generalberichterstatter: Jedermann kann nur den Ausführungen

[1]) Sitzungsberichte des Göttinger anthropologischen Vereins. Bericht über die Sitzung vom 24. November 1907, abgedruckt im Korrespondenzblatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie 39, 1908, S. 13. Anm. des Übersetzers.

Digitized by Google

des Herrn PÉCHADRE beipflichten unter dem Drucke der Notwendigkeit einer gleichzeitigen Reform des Unterrichts und der prähistorischen Museen. Unser Herr Kollege wird mir jedoch die Bemerkung gestatten, dass die Vorgeschichte nicht die Kunst fördert, sondern nur die allgemeine Bildung. Ein Lehrstuhl für Vorgeschichte hat mit der Kunst nur eine sehr entfernte Beziehung, und Museen für Vorgeschichte haben, das werden Sie mir zugeben, ebenfalls nicht minder indirekte Beziehungen mit der Kunst. Mit diesem Vorbehalt bin ich zur Erklärung bereit, dass man Ihren Ausführungen notwendigerweise Rechnung tragen und auf diesem Forschungsgebiete Verbesserungen ausführen muss. Auf keinen Fall darf man jedoch glauben, dass auf diesem Gebiete noch nie etwas getan sei, ebenso wenig die Männer vergessen, die sich schon lange der Vorgeschichte widmen, und die Stiftungen, die mit dieser Aufgabe betraut sind. Z. B. darf man da das Museum für Naturgeschichte nicht vergessen, an dem der im prähistorischem Gebiete tüchtigste und in der ganzen Welt angesehene Professor BOULE lehrt. (Allgemeine Zustimmung.)

Ohne Zweifel kann und muss der Staat wissenschaftliche Lehrstühle, wissenschaftliche und Kunstmuseen schaffen. Man darf ihm jedoch nicht mit der Bitte kommen, sie auch denen, die sich nur aus Liebhaberei mit ihnen beschäftigen, zu öffnen. Sie dürfen einzig und allein wahrer Wissenschaft gewidmet sein, wahrhaft wissenschaftlichen Forschungen und Entdeckungen, ähnlichen Arbeiten wie denen des Professors BOULE, zum Beispiel den erst vor kurzem ausgeführten Grabungen in der Corèze, die einen besonderen vorgeschichtlichen Menschentypus, der dem uns bei unseren gegenwärtigen Lebensbedingungen begreiflich erscheinenden weit vorausgegangen zu sein scheint, ans Tageslicht geschafft haben. Schliesslich darf man wahrer Wissenschaft nicht schaden durch Begünstigung dessen, was doch weiter nichts als Lieblingsbeschäftigung ist, und noch dazu eine Lieblingsbeschäftigung, die durch Privatmittel unterstützt werden kann. (Allgemeine Zustimmung.)

Herr BAUDON: Ich schliesse mich der Bitte meines Freundes Herrn PÉCHADRE an den Unterstaatssekretär um Gewährung eines Asyls für die Vorgeschichtsforscher an und ich spreche als ehemaliger Präsident der Société préhistorique de France, mit der ich noch immer zusammenarbeite.

Die Vorgeschichtsforscher suchen in der Tiefe der Erde den Ursprung des Menschen und der menschlichen Gesellschaft. Sie haben wichtige und hochinteressante Sammlungen zusammengebracht, und diese Sammlungen können jetzt keinen Schutzort finden. Im Museum von Saint Germain kann man sie nicht aufstellen, da dieses nur für unsere Nationalaltertümer bestimmt ist. Dem Museum für Naturgeschichte kann man sie aber auch nicht geben, denn dort mangelt es an Platz. Die dortigen Sammlungen sind ausserdem schlecht geordnet. Ich will in keiner Weise Herrn BOULE, dessen Bedeutung ich anerkenne und schätze, einen Vorwurf machen. Was die Sammlungen anbelangt, so kann man sie aus Mangel an Platz für die Glasschränke nicht aufstellen. Ich kenne Sammlungen, z. B. die des Herrn Marquis von VIBRAYE, die man nur auf Leitern besichtigen kann. Unter solchen Umständen ist ihr Studium vollkommen unmöglich.

Der Herr Generalberichterstatter: Die Staatshaushaltskommission hat 100 000 Fr. jährlich mehr für Einrichtungen am Museum für Naturgeschichte bewilligt, die eine bessere Aufstellung der Sammlungen ermöglichen.

Herr BAUDON: Noch einmal erkenne ich hier die Bedeutung des Herrn BOULE an, dessen Person mit dieser ganzen Frage nichts zu tun hat. Es ist vollkommen wahr, dass es gegenwärtig in Paris kein Studienmuseum für Vorgeschichte gibt. Privatleute wollen gern Sammlungen stiften und können es nicht, da sie wissen, dass die wissenschaftliche Aufstellung dieser Sammlungen

Digitized by Google

unmöglich ist. Wie mein Freund, Herr PÉCHADRE, richtig bemerkte, ist die Wissenschaft der Vorgeschichte eine hervorragend französische Wissenschaft. Besonders nach den hervorragenden Entdeckungen von BOUCHER DE PERTHES in den Alluvialschichten der Somme ist sie durch einen unserer ehemaligen Kollegen Gabriel de MORTILLET, dessen Namen Sie sicher kennen, geschaffen worden. Wir besitzen in Frankreich wunderbare Fundstellen. Die Grotten der Dordogne, Charente haben ausserordentlich merkwürdige Funde der Vorzeit geliefert. Aber diese Dokumente stehen nicht einzig da. Die Geschichte der Menschen kann sich nur auf Vergleiche gründen. Die wichtigsten Fundstätten liegen wohl in Frankreich; man muss jedoch auch die im Auslande, in Afrika, in Asien und in Amerika ans Tageslicht gebrachten Funde studieren. Wenn wir die Urgeschichte des Menschen uns rekonstruieren wollen, dann brauchen wir Material, das solche vergleichenden Studien zulässt. Ich bitte daher den Herrn Unterstaatssekretär um gute Aufstellung der Sammlungen, die wie gesagt, von ihren Eigentümern gern dem Staate zum Geschenk gegeben werden, und ich werde ihn, da wie ich hoffe, bald im grossen Seminar von Saint Sulpice leere Räume vorhanden sein werden, um Bereitstellung einiger Räume bitten zur Schaffung eines Museums für vorgeschichtliche Studien, das gleichzeitig ein Museum für Jedermann sein soll, nicht allein für die Fachleute, wie der Herr Berichterstatter der Budgetkommission soeben betont hat, sondern auch für die Öffentlichkeit, und ich werde ihn bitten, den Vorgeschichtsforschern ein Gebäude anzuweisen, das ihnen eine Aufstellung ihrer Sammlungen erlaubt. Ich bitte ferner den Herrn Minister um einen Hörsaal für Vorgeschichte, um es den Gelehrten zu überlassen, diese in allgemein wissenschaftlicher wie auch ganz besonders in philosophischer Beziehung so wertvolle Wissenschaft zu verbreiten. (Allgemeine Zustimmung.)

Der Herr Unterstaatssekretär: Unsere Kollegen wissen, mit welchem Interesse der Unterstaatssekretär in seinem Schutz, ich will nicht sagen die Wissenschaft, denn ich habe nicht die Wissenschaft zu schützen — das ist ja Aufgabe des Unterrichtsministers — sondern die Kunst genommen hat. Wir begegnen in unsern Felsenhöhlen Beispielen der künstlerischen Vorstellung der ersten Menschen und beim Betrachten des Natursinnes, mit dem diese Urmenschen ihre ersten Eindrücke von der Aussenwelt nachgezeichnet haben, geraten wir in Versuchung, diese Zeichnungen als Modelle für unsere Schule hinzustellen. (Lebhafte Zustimmung.)

Unter diesem Gesichtspunkte befassen wir uns mit der Vorgeschichte. Wir haben auch eine Pflicht, und zwar die des Aufkaufens des diese herrlichen Fundstellen einschliessenden Geländes. Ich werde nochmals mit dem Herrn Minister des Unterrichts und der Kunst diese wichtige Frage prüfen. Wenn wir den Sammlern vorgeschichtlicher Kunst im neuen Luxembourg-Museum einige Säle einräumen können, werden wir es sehr gern tun. Ich bin jedoch der Ansicht, dass es infolge des Aufschwunges, den die vorgeschichtliche Wissenschaft genommen hat, unumgänglich ist, im Museum für Naturgeschichte, im Museum von Saint Germain oder sonst irgendwo ein weitausgedehntes Museum für Vorgeschichte zu schaffen. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr Generalberichterstatter: Ich bin folgender Ansicht: Wir empfehlen Herrn Unterstaatssekretär die Erledigung dieser Vorgeschichtsfragen und bitten ihn, die nötige Hilfe bei der Ausbreitung der Wissenschaft der Vorgeschichte zu leisten. Ich bitte ihn jedoch, sich nur an wirkliche Gelehrte zu wenden und sich zu hüten den Forschungen derer, die sich nur aus Liebhaberei mit der Vorgeschichte befassen, den Stempel des Staates aufzudrücken.

Digitized by Google

Herr PÉCHADRE: Die letzten Worte des Herrn Generalberichterstatters setzen mich in Erstaunen; ich habe für eine gerechte Sache gesprochen . . . .

Herr Generalberichterstatter: Ich habe nur betont, dass man einerseits diejenigen, die wirklich wissenschaftlich arbeiten und die infolgedessen unterstützt werden müssen, und anderseits aber die, welche ohne genügende Vorbildung in der Meinung sind, grosse Entdeckungen gemacht zu haben, wohl unterscheiden muss. Vor den letzteren wird sich der Staat in acht nehmen müssen.

Herr BAUDON: Ich will hier nicht darüber sprechen, ob die Vorgeschichte nur Wissenschaft oder ob sie gleichzeitig auch Kunstwissenschaft ist. Fest steht, dass man in den Höhlen auch Wunderwerke gefunden hat, die uns die Uranfänge der Kunst erkennen lassen. Bei der Urgeschichte des Menschen ist beides zusammen ein Begriff; es ist vollkommen unmöglich, die Urgeschichte auf ihrer ersten Entwicklungsstufe derartig zu zergliedern.

Ich danke Herrn Unterstaatssekretär für alles, das er zur Erhaltung der vorgeschichtlichen Denkmäler getan hat. Er hat die Kommission für die vorgeschichtlichen Denkmäler geschaffen, die uns die Erhaltung und Klassifizierung von 9000 in Frankreich unbekannten vorgeschichtlichen Denkmälern ermöglichen wird. Er wird gleichfalls die Grotten klassifizieren lassen, damit man die dort aufgefundenen Skulpturen und Gravierungen, die oft wegen ihrer Zeichnung und Formenreinheit bewundernswert sind, sammeln und erhalten kann. Die Erfüllung unserer jetzigen Bitten ist aber dringend notwendig. Die Wissenschaft der Vorgeschichte muss verbreitet werden, und zum Zwecke dieser Verbreitung fordern wir die Schaffung eines Hörsaales und eines alle Gebiete dieser interessanten Wissenschaft umfassenden Spezialmuseums. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr LEFAS: Seit langer Zeit existiert schon ein derartiger Lehrstuhl für Altertümer an der école du Louvre. Dieser Lehrstuhl ist augenblicklich mit dem Konservator des historischen Museums von Saint Germain, Salomon REINACH, besetzt; sein Vorgänger war Alexandre BERTRAND. Beide Gelehrte scheinen besonders für das Lehrfach, um das es sich hier handelt, befähigt zu sein.

Herr BAUDON: Es handelt sich eigentlich sozusagen gar nicht um einen Lehrstuhl. Derartige wichtige Fragen können wir nicht in der Sitzung erledigen.

Herr SEMBAT: Unser Freund Herr BAUDON hat vollkommen der Wahrheit gemäss geredet. Nicht vor der Kammer können derartige Fragen verhandelt werden. Jeder Vorbeschluss muss vielmehr vermieden werden. Man darf nicht sagen: Wir schaffen hier den Lehrstuhl, während im Zuschauerraum schon gehört wird, dass man ihm dem oder dem Gelehrten geben wird. In dieser Hinsicht darf nichts bindend sein und hierin stimme ich vollkommen mit Herrn Generalberichterstatter überein. Tatsächlich gibt es doch auch ausser den Männern, die sich dem Vorgeschichtsstudium gewidmet haben und denen jedermann Achtung erweist, auch noch junge Leute, die Karriere gemacht haben, die auch Rang und Würde haben und die auch bekannt geworden sind. Die Rechte dieser müssen unter allen Umständen gewahrt bleiben. Am Museum von Saint Germain gibt es Männer, deren Namen ich hier gar nicht nennen will, da sie in der Gelehrtenwelt guten Klang genug besitzen.

Man muss jedoch verstehen, dass die Kammer ein für allemal darauf verzichtet hat, irgend jemand auf eine abgetane Weise in ein Amt einzuführen, dass es selbstverständlich ist, dass, wenn wir erst einen Lehrstuhl für dieses Fach geschaffen haben, einzig und allein die Verwaltung nach Befragung der Universität den Inhaber dieses Lehrstuhles bestellen darf. (Lebhafte Zustimmung.)

Herr PÉCHADRE: Es wird gut sein, wenn ich hier, um jeden Irrtum zu ver-

Digitized by Google

meiden, mich genauer ausspreche. Herr SEMBAT hat soeben die Frage der Schaffung eines Lehrstuhles verhandelt. Soweit sind wir noch gar nicht. Ich habe von einer derartigen Schaffung gesprochen als von etwas erst in Aussicht genommenem. **Vor der Schaffung eines derartigen Lehrstuhles muss meiner Ansicht nach erst ein dem Lehrstuhlinhaber zwecks Demonstrationen zur Verfügung stehendes Spezialmuseum geschaffen werden.** Man muss doch der Reihe nach vorgehen! Wenn erst dies Spezialmuseum geschaffen ist, dann kann über die Frage der Errichtung eines Lehrstuhles verhandelt werden. Augenblicklich bleibt unsere Debatte noch zwecklos. Bilden Sie, Herr Unterstaatssekretär, bitte zuerst im Seminar von Sulpice oder anderswo die Studiensammlung, von der ich soeben gesprochen habe, dann werden wir uns mit der Errichtung eines Lehrstuhles, dessen Bedürfnis sehr lebhaft empfunden wird, zu beschäftigen haben. (Allgemeine, lebhafte Zustimmung.)

* * *

Diese letzten Bemerkungen des Herrn PÉCHADRE treffen den Nagel auf den Kopf. Wie in Frankreich, so könnte auch anderwärts die Regierung es sich gesagt sein lassen, dass zu einem Lehrstuhl für Vorgeschichte unbedingt ein grosses Lehrmuseum gehört, über das der Inhaber des Lehrstuhles frei verfügen muss. Statt dessen zieht man es in Preussen vor, beide Ämter, dieses Lehrfach und die Museumsverwaltung, in gegensätzliche Stellung zueinander zu bringen, vor allem dadurch, dass man es fertig bekommen hat, an die Spitze des grössten Museums einen Mann zu stellen, dem vor der Berufung die Vorgeschichte ein fremdes Gebiet war, und der in den zwei Jahren seiner neuen Tätigkeit gezeigt hat, dass kaum Hoffnung besteht, er werde auf dem Gebiete jemals zu einem Kenner werden.

G. K.

Unser Mitglied O. HAUSER hat, wie im vorigen Jahre, so auch jetzt unsere Gesellschaft nach Les Eyzies eingeladen zum Besuch seines Ausgrabungsgebietes, das in den verschiedenen Tälern der Dordogne jetzt an 30 Niederlassungen aus paläolithischer Zeit aufweist, die leicht zugänglich gemacht worden sind durch Einstellung eines Automobils. Zu den bisher hier erschlossenen Kulturstufen vom Acheuléen bis Magdalénien gesellt sich nunmehr als älteste eine Schicht mit dem RUTOTschen Strépyien. Sein kleines Museum hat HAUSER vergrössert. Interessenten erteilt er gern jede nähere Auskunft.

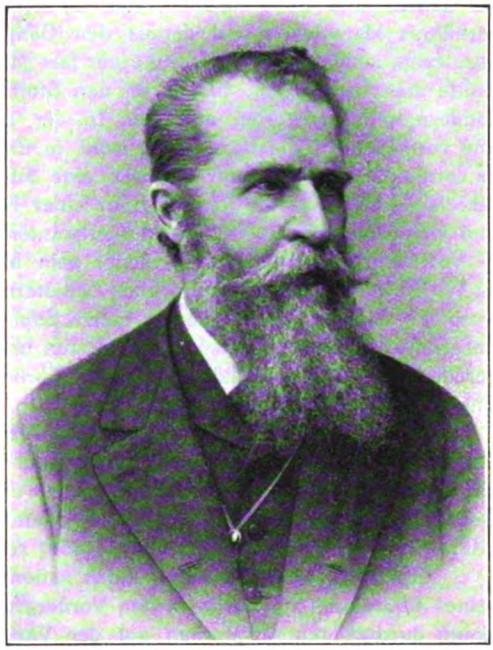
* * *

Todesfälle.

Am 17. Dezember 1909 starb zu Wien nach langem Leiden Regierungsrat Dr. Matthäus MUCH, der bekannte, hochgeschätzte Altmeister der österreichischen Vorgeschichtsforschung, geboren am 10. Oktober 1832 zu Göpfritz in Niederösterreich. Ursprünglich Jurist und im Staatsdienst wurde er 1858 durch den Übergang einer Wiener Zitherfabrik in seinen Besitz genötigt, Geschäftsmann zu werden. Als solcher leistete er Vorzügliches und sah sich zugleich in die Möglichkeit versetzt, in eindringender Weise vaterländischen Studien auf germanistischem, bald auch auf

Digitized by Google

vorgeschichtlich archäologischem Gebiete nachzugehen. Auf seine germanistischen Anfänge sah er selbst später als gereifter Forscher wie auf dilettantische Versuche herab und doch glückte ihm schon damals mancher gute Fund: so, wenn er lange vor MERINGER und RAUTENBERG unser 'Wand' mit gotisch 'vandus' = „Rute" gleichsetzte und so auf das 'geflochtene' Haus kam. Vor allem waren es die uralten Erdbefestigungen und vorgeschichtlichen Ansiedlungen in Niederösterreich, denen er seine Untersuchungen widmete und die ihn andauernd, bis an sein Lebensende hin, zu Publikationen veranlassten.



Dr. Matthäus Much
10. 10. 1832 — 17. 12. 1909.

Ein zweites Gebiet seiner Forschung waren die österreichischen Pfahlbauten, namentlich die des Mondsees, deren Reste er seit 1872 Jahrzehnte lang mit verbesserten Methoden in so gründlicher Sorgfalt ans Tageslicht brachte, dass ihm die Bergung zahlreicher Holzgeräte, Speisereste, Getreidemengen u. a. glückte, was den Erforschern der anderen österreichischen Pfahlbauten nicht gelungen war. Eine vortreffliche Stütze war ihm hierbei sein Sohn Rudolf, jetzt Universitätsprofessor in Wien, unser Mitglied. Diese wichtigen und reichen Funde, insonderheit die Kupfergeräte, veranlassten ihn, der Frage des vorgeschichtlichen Kupferbergbaus und einer vor der Bronzezeit liegenden, besonderen Kupferperiode sein andauerndes Interesse zuzuwenden, aus dem dann sein erstes und wohl bleibend wichtigstes Werk entstand: „Die Kupferzeit in Europa und ihr Verhältnis zur Kultur der Indogermanen" (Wien 1886, [2] Jena 1893). Unbestritten bleibt sein Verdienst hier als einer der ersten klarer gesehen und diesen neuen Erkenntnissen und Anschauungen durch treffliche Darstellung wenigstens in der Hauptsache zum Siege verholfen zu haben. Es war ein Genuss, diesem Forscher zu lauschen und ihm zu folgen, als er 1905 im Anschluss an die Wiener Tagung die Anthropologen in beneidenswerter Frische zu dem auf der Mitterbergalp gelegenen, von ihm so oft untersuchten, vorgeschichtlichen Kupferbergwerk führte. Im Sommer 1908 begann er von neuem auf dem Mitterberge zu graben und noch wenige Monate vor seinem Tode überdachte er auf dem Krankenbette neue Ausgrabungen an jener geliebten Stätte.

An dritter Stelle untersuchte er die niederösterreichischen Hügelgräber und förderte dabei eine überraschende Menge herrlicher Fundstücke, die einen Glanzpunkt seiner ohnehin auf allen Gebieten grossartigen Sammlung zur Vorgeschichte Österreichs bilden, einer Sammlung von einem Umfange und einer Bedeutung, der sich m. W. keine andere eines Privatmannes entfernt an die Seite stellen kann. Wer diese Sammlung in der Penzingerstrasse studiert hat, wird den Eindruck mitgenommen haben, als habe er ein unter peinlichster Aufsicht stehendes Staatsmuseum besichtigt.

Digitized by Google

Den in dem Werke über die Kupferzeit nur angedeuteten Zusammenhang dieser Epoche mit der Zeit der Ausbreitung der Indogermanen verfolgte er nach allen Seiten weiter in seinem Buch „Die Heimat der Indogermanen im Lichte der vorgeschichtlichen Forschung" (Jena 1901, ² 1904). Hier schieden sich unsere Wege, wobei — wenn ich von allem Persönlichen absehe — die Methode seiner Forschung mein Hauptanstoss war. MUCH untersuchte nicht die einzelnen Kulturen Europas als Ganzes und im Einzelnen, um sie dann zu vergleichen, ihr Abhängigkeitsverhältnis klarzulegen und daraus den Gang der Ausbreitung der Indogermanen abzulesen, sondern sah von vornherein fast ganz Europa als indogermanisch an und wollte dies nachweisen, indem er den Stoff weder chronologisch, noch räumlich, sondern nach Kategorien einteilte. In der zweiten Auflage des Werkes besserte und vermehrte er die Darstellung wohl in Einzelheiten, die ich angegriffen hatte, er vermied es aber — und das war eine Schwäche seines wissenschaftlichen Charakters — auch nur die leiseste Spur einer Kenntnis meiner gegen ihn erhobenen und jetzt allgemein als zutreffend anerkannten methodischen Forderungen zu zeigen. — Vortrefflich war dann aber wieder sein letztes Werk „Trugspiegelung orientalischer Kultur in den vorgeschichtlichen Zeitaltern Mittel- und Nordeuropas" (Jena 1903), worin er den völlig verstiegenen Ideen Sophus MÜLLER's über die Abhängigkeit unserer Gebiete vom Süden und Südosten und der infolge hiervon durch MÜLLER geradezu ins Ungeheuerliche verzerrten Chronologie der Vorgeschichte Europas mit Entschiedenheit und Glück entgegentrat.

Zuletzt sei noch der unermüdlichen Arbeit gedacht, die MUCH seit 1877 in der k. k. Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale leistete, wobei als Früchte zugleich die Wandtafel „Vor- und frühgeschichtliche Altertümer aus Österreich-Ungarn" (Wien 1894) und vor allem der für jeden Forscher unentbehrliche „Kunsthistorische Atlas" Bd. I (Wien 1889) reiften.

MUCH war ein durch und durch nationaler Mann, ohne dass er diese Seite seines Charakters irgendwie in den Vordergrund schob. Seine von vaterländischem Hauch durchwehten Ansprachen auf den Versammlungen der Deutschen anthropologischen Gesellschaft werden jedem unvergesslich sein, der sie mit anzuhören die Freude hatte.

Ehre dem Andenken dieses deutschen Mannes und dieses Forschers.

Am 4. Februar d. J. verschied nach kaum dreitägiger Krankheit an leichter Lungenentzündung nebst zutretender Herzschwäche unser Mitglied Professor Dr. Hermann GRÖSSLER zu Eisleben, wo er seit 40 Jahren gewohnt und gewirkt hatte, in noch nicht vollendetem 70. Lebensjahre. — Dieser Verlust berührt unsere Gesellschaft schwer, denn einmal ist mit GRÖSSLER einer jener 63 Männer dahingegangen, die ich 1908 in meinem Aufruf zur Gründung unserer Gesellschaft als erstangeschlossene mitbegründende Mitglieder aufführen konnte, und dann hoffte ich gerade von ihm erfolgreiche Mitwirkung bei unserer Erfurter Tagung. Nahm er doch in Nordthüringen als arbeitender Mittelpunkt dieselbe führende Stellung ein, wie unser Mitglied Geheimrat ZSCHIESCHE seit Jahrzehnten und hoffentlich noch für lange in Südthüringen. Noch kurz vor seinem Tode war seine, in der Stoffsammlung wieder ungemein reiche, dabei kenntnisreiche und förderliche Schrift über die Glockenbecher Thüringens erschienen. Ich konnte ihn im Januar noch auf einige Lücken aufmerksam machen und sofort war er entschlossen, dem Werke einen Nachtrag folgen zu lassen, eine Aufgabe, die nunmehr anderen Kräften zufällt.

Digitized by Google

GRÖSSLER, geboren am 2. April 1840 zu Naumburg a. d. Saale, promovierte 1870 zu Jena und wirkte von 1871—1905 am Gymnasium zu Eisleben. Von Hause aus Geschichtsforscher hatte er die Erforschung der Geschichte seiner Heimatprovinz und darin besonders die des Mansfelder Landes zu seiner Lebensarbeit erkoren und eine schier unübersehbare Fülle von Beiträgen in allen geschichtlichen Zeitschriften des thüringisch-sächsischen Gebietes, ebenso auch Einzelschriften hierüber sind Zeugnisse seiner Gelehrtenarbeit. Daneben noch die Vorgeschichte zu treiben hatte er erst vor etwa 12 Jahren begonnen, zunächst durch eifrige, wissenschaftlich zuverlässige Ausgrabungen, dann auch in umfangreichen Veröffentlichungen aus seinem Arbeitsgebiete. Seit seiner Pensionierung (1905) nahm die Vorgeschichtsforschung sogar weitaus die erste Stelle in seinen Betätigungen ein. Er wurde immer mehr auch auf diesem Gebiete Fachmann und gleichzeitig begünstigte ihn das Glück, indem ihm vergönnt war, das in Fachkreisen ganz Europas schnell berühmt gewordene „Fürstengrab" im Gr. Galgenberg bei Helmsdorf aus der Frühperiode der Bronzezeit, mit seinem Holzsarg in Form eines Dachhauses und dem prachtvollen Goldschmuck, in ausgezeichneter Weise auszugraben und zu beschreiben (1907). Sein Mansfelder Gebiet ist ja für die jungneolithischen und altbronzezeitlichen Kulturperioden vielleicht das ergiebigste in ganz Europa und erfordert wegen der durch den Bergbau veranlassten anhaltend starken Erdbewegungen geradezu die dauernde Anwesenheit eines besonderen Konservators für Vorgeschichte. Diesen Posten der Überwachung des Geländes versah GRÖSSLER ohne Entgelt mit einer rastlosen Liebe und einem Feuereifer, dass er rasch alle thüringischen Forscher überflügelte und an ihre Spitze trat, sowohl in der Spatenforschung (wobei er an unserm Mitgliede Herrn Rentmeister KUNTZE in Burgscheidungen einen erfahrenen und verständnisvollen Helfer fand), als in rascher und geschickter, dabei sorgsam fleissiger Veröffentlichung seiner Ergebnisse. Nehmen wir nur seine grösseren Publikationen

Prof. Dr. Hermann Grössler
2. 4. 1840 — 4. 2. 1910.

1. Vorgeschichtliche Gräber und Funde im Amtsbezirk Burgscheidungen a. d. Unstrut, Kr. Querfurt:
   a) Mitteilungen des Provinzial-Museums zu Halle a. S. II. 70—104, 1900.
   b) Jahresschrift I. 1902, S. 88—115.
   c) „ III. 1904. S. 107—128.
2. Geschlossene vorgeschichtliche Funde aus den Kreisen Mansfeld, Querfurt, Sangershausen:
   a) Jahresschrift I. 1902, S. 125—244.
   b) „ III. 1904, S. 97—106.
3. Das Fürstengrab im Grossen Galgenhügel am Paulsschachte bei Helmsdorf (Mans. Seekreis):
   Jahresschrift VI. 1907, 1—87.

Digitized by Google

4. Vorgeschichtliche Funde aus der jüngeren Steinzeit vom Hüttenberg . . . . . unweit Gr. Örner, (Mansf. Gebirgskreis):
Jahresschrift VII. 1908, 95—134.
5. Die Tongefässe der Glockenbecherkultur und ihre Verbreitung in Thüringen:
Jahresschrift VIII. 1909, 1—86,

sowie einige kleinere aus den von ihm 1887 geschaffenen und geleiteten „Mansfelder Blättern" hinzu, so hat er allein auf dem Gebiete der Vorgeschichte in neunjähriger Tätigkeit an 500—600 Druckseiten veröffentlicht.

Seine letzte Schrift, die erst nach seinem Tode erschien, war das diesjährige, 34. Neujahrsblatt der Hallischen Historischen Kommission „Vom Einzelhof bis zum Stadtkreis". Als Mitglied und seit 1893 als zweiter Vorsitzender dieser Kommission gehörte er auch dem Verwaltungsausschuss des Hallischen Provinzialmuseums an.

Trotz seiner wissenschaftlichen Erfolge gelang es ihm nicht, bei der Stadtverwaltung in Eisleben irgend welche nennenswerte Unterstützung durchzusetzen, um die wertvollen Fundstücke des Landes, die in den beiden Lutherhäusern der Stadt Eisleben eine ganz kümmerliche Unterkunft gefunden haben, in einem würdigen oder auch nur anständigen Museumsbau in wissenschaftlich zureichender Weise dem Publikum und den Gelehrten zur Anschauung zu bringen. So ist das Werk dieses Mannes trotz aller Hingabe unvollendet geblieben; sein Tod hat in den wissenschaftlichen Betrieb seines Heimatlandes eine klaffende Lücke gerissen, die zunächst sicher unausgefüllt bleiben wird. Sein Wirken aber wird unvergessen bleiben.

Am 2. Februar d. J. starb zu Berlin der Anatom Universitäts-Professor Geh. Medizinalrat Dr. med. et phil. Wilhelm KRAUSE, in unseren Kreisen bekannt durch seine Abhandlung „Über den niedersächsischen Schädeltypus" in der Schrift von I. H. MÜLLER „Die Reihengräber zu Rosdorf" bei Göttingen (Hannover 1878) und andere Schriften derselben Gattung.

Am 23. Februar d. J. starb unser Mitglied Rittergutsbesitzer P. R. CREDNER in Grossgörschen bei Merseburg; ebenso haben wir den Tod unseres Mitgliedes Hans von ADELSON, Direktors der Union in Berlin, zu beklagen.

Am 25. Februar d. J. verschied infolge von Magenblutung unser Mitglied Medizinalrat Dr. August HEDINGER in Stuttgart, ein auf dem Gebiete der Anthropologie und namentlich der Vorgeschichte überaus eifriger Forscher, der von 1896 bis 1904 den Vorsitz im Württembergischen Anthropologischen Verein führte und als solcher in Vorträgen aus den verschiedensten Gebieten der Vorgeschichte, meist mit weiten Perspektiven, in seinem Heimatland sehr anregend gewirkt hat. Mehrfach hat er auch Ausgrabungen unternommen, so in Hügelgräbern der Schwäbischen Alp und Tirols, über die er auch Berichte verfasst hat. Ausser grösseren Abhandlungen, die meist im Archiv für Anthropologie erschienen sind, sei als selbständige Schrift genannt „Die vorgeschichtlichen Bernsteinartefakte und ihre Herkunft" (Strassburg 1903), worin er die bisher anstandslos anerkannte Helm'sche Methode der chemischen Untersuchung des Bernsteins auf Säure hin und die Schlüsse auf nordische Herkunft der durch ein gewisses Mass von Bernsteinsäure gekennzeichneten Artefakte angriff, ohne jedoch Klarheit in diese Fragen bringen zu können.

Digitized by Google

Am 23. März d. J. starb der belgische Anthropologe Jullien FRAIPONT, der sich einen berühmten Namen gemacht hat durch seine ausgezeichnete Untersuchung der Skelette von Spy, worin er trotz R. VIRCHOW's einflussreicher, aber schädlicher Autorität den rassenhaften Charakter der neandertaloiden Eigenschaften glänzend erwies.

Nachträglich sei noch dem bereits am 15. November 1909, leider viel zu jung gestorbenen, ausgezeichneten, gedankenreichen, schwedischen Forscher Knut STJERNA, Dozent für Vorgeschichte an der Universität Upsala, ein Nachruf gewidmet. Geboren am 14. März 1874 zu Malmö, studierte er in Lund Geschichte und Kunstgeschichte und fand bei der Vertiefung in die Probleme des Beowulfepos durch Heranziehung von Vedels grossem Werk über die Vorgeschichte Bornholms die Brücke zur Vorgeschichte, der er sich nun ganz widmete, wobei jedoch Beowulf wie auch Bornholm weiter im Mittelpunkt seiner Forschung blieben. Den Wechsel von zu- und abnehmender, ja völlig fehlender Bevölkerung auf dieser Insel seit 700 vor Chr. bis zum Ende der heidnischen Zeit stellte er in seiner trefflichen Doktorarbeit „Bidrag till Bornholms Befolkningshistoria" (1905) dar, worin er ganz in meiner Weise, aber bei der Beschränkung auf ein kleinstes Gebiet zugleich in entsprechend genauester Kleinforschung ethnologische Vorgeschichte und Besiedelungsgeschichte trieb, mit dem einen Hauptergebnis, dass die Insel von 300 nach Chr. ab völlig verödet und erst um 550 wieder neu besiedelt wird und zwar vom östlichen Schweden aus. Äusserst wertvoll sind dann die archäologischen Untersuchungen zu Beowulf, die nur die Zeit des sechsten Jahrhunderts nach Christus als Datierungsmöglichkeit für den Inhalt des Epos offen lassen: Helme und Schwerter 1903; der Drachenschatz 1906; Skölds Hintritt 1905 (behandelt Bootbestattungen = Charonsfahrten); Bodenaltertümer 1908 (behandelt männliche Doppelgräber von Brüdern oder Milchbrüdern); Moorfunde und Walhall 1906 (Moorfunde nicht Weihgaben an Götter, sondern an die Geister der Erschlagenen); Schweden und Gauten 1905. Diese letzte bedeutende Abhandlung zeigt, wie die Gauten, die sich an der germanischen Völkerwanderung stark beteiligten, so zahlreich nach Mitteleuropa abwanderten, dass die geschwächten Reste des Volkes dem Ansturm der nördlichen Schweden nicht mehr gewachsen waren und in Öster-Götland und Öland während des fünften Jahrhunderts von jenen unterjocht wurden. So erklärt sich der plötzliche Abbruch des Goldzustroms aus Byzanz nach Öland um 500, während er nach Bornholm und Gotland bis um 550 andauert, ein Zeichen, dass dort erst 50 Jahre später die Schwedenherrschaft einsetzt, was ja schon die Untersuchung über Bornholm gezeigt hatte. Die Bevölkerungsgeschichte Ölands zu schreiben war eine Aufgabe, der STJERNA demnächst sich widmen wollte: dazu ist er leider nicht mehr gekommen. Das alles hatte er unter drückendsten Verhältnissen in einer Doppelstellung als Landesarchiv-Assistent zu Lund und gleichzeitig als Journalist zu Malmö geschaffen. Archäologische Reisen durch ganz Europa kamen zu alledem dazu. Erst 1906 wurde er, nachdem Almgren seine privaten Vorlesungen in Upsala aufgegeben hatte, als festangestellter Dozent für Vorgeschichte an die dortige Universität berufen. Er hat dort eine hervorragende Tätigkeit entwickelt und seinen Schülern äusserst nachhaltige Anregungen mitgegeben. Ein schon länger drohendes Herzleiden beendete dann im November 1909 ganz plötzlich dieses arbeits- und erfolgreiche Gelehrtenleben, das noch zahlreichste Früchte wissenschaftlicher Erkenntnis reifen zu lassen versprochen hatte. Gustaf Kossinna.

Digitized by Google

Ernennungen.

Unser Dritter Vorsitzender Provinzialkonservator und Direktor des Provinzialmuseums Dr. J. REIMERS in Hannover ist am 1. April in den Ruhestand getreten und nach Charlottenburg übergesiedelt. Wir wünschen dem verehrten Mitarbeiter und Gönner unserer Gesellschaft einen langewährenden gesegneten Lebensabend und hoffen fernerhin auf seine erprobte Hilfe in Rat und Tat. — An seine Stelle ist der bisherige Direktor des Landesmuseums in Münster (Westfalen), Dr. BRÜNING, nach Hannover berufen worden.

Unser Schriftführer Privatdozent für Geologie Dr. WÜST in Halle ist zum ausserordentlichen Professor an der Universität zu Kiel ernannt worden.

Unser Ausschussmitglied Dr. Hans HAHNE, Privatdozent für vorgeschichtliche Archäologie an der Kgl. Technischen Hochschule zu Hannover, der seit 1907 als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am dortigen Provinzialmuseum tätig war, ist am 1. April d. J. zum Direktorialassistent an diesem Museum ernannt und mit der Leitung der vorgeschichtlichen und ethnographischen Sammlungen betraut worden.

Unser Mitglied, der Konservator am Nationalmuseum in Stockholm, Dr. Oskar ALMGREN, ist als etatsmässiger Dozent für vorgeschichtliche Archäologie an die Universität Upsala gegangen, wo er die durch den Tod von Dr. Knut STJERNA (s. oben S. 279) entstandene Lücke ausfüllt.

Unser Ausschussmitglied Professor Dr. OHNESORGE in Lübeck hat sich wegen andauernder Kränklichkeit genötigt gesehen, sein Ehrenamt niederzulegen; an seine Stelle ist unser rühriger Mitarbeiter Adam GÜNTHER, Vorstand des städtischen Tiefbauamts in Koblenz, getreten.

Mit Beginn dieses Jahres hat das Amt als unser 1. Schriftführer der städtische Bibliothekar Dr. Gustav ALBRECHT in Charlottenburg, Wallstr. 52 übernommen. — Unser Schatzmeister Dr. O. BORDES wohnt jetzt Berlin W., Nürnbergerstr. Nr. 8.

Unsere Gesellschaft ist in das Jahr 1910 mit 333 Mitgliedern hineingesteuert und hat sich seitdem langsam, aber andauernd vermehrt, so dass wir jetzt **350 Mitglieder** zählen, darunter 50 Institute und Vereine, in folgender landschaftlicher Verteilung:

	Mitglieder,	davon Institute oder Vereine
Berlin	70	—
Norddeutschland östlich der Elbe	65	9
Nordwestdeutschland	74	17
Sachsen-Thüringen	64	11
Süddeutschland	32	5
Österreich-Ungarn	21	3
Schweiz	3	1
Skandinavien	9	2
Finnland	4	1
Belgien	2	—
Frankreich	4	1
Spanien	1	—
China	1	—
	350	50

Digitized by Google

Tagungen.

21.—27. August: 6. Congrès préhistorique de France in Tours (Indre et Loire).
7.—8. September: Hauptversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine in Posen.
18.—24. September: 82. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg i. Pr.
29.—30. September: 11. Tag für Denkmalpflege in Danzig.

Zweite Tagung für Vorgeschichte.

Erfurt, 31. Juli—3. August 1910.

Die diesjährige zweite Hauptversammlung der deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte wird in Erfurt stattfinden, nachdem von dort im Einvernehmen mit dem Magistrat eine Einladung seitens des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt und der Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften daselbst ergangen ist.

Das Bureau befindet sich in den für die Tagung freundlichst zur Verfügung gestellten Räumen der Gesellschaft Ressource (Klostergang), und ist vom 31. Juli nachmittags 4 Uhr an geöffnet. In der Ressource finden auch die Vorstands- und Ausschussitzungen, die Begrüssung am 31. Juli abends, die wissenschaftlichen Vorträge, die gemeinschaftlichen Mittagsmahlzeiten und der Bierabend der Stadt Erfurt statt.

Als Beitrag zu den Unkosten werden von jedem Teilnehmer an der Versammlung 5 Mark, für eine Damenkarte und eine Studentenkarte 2 Mark erhoben. Für die Beteiligung an den gemeinschaftlichen Mahlzeiten, den Ausflügen und dem Bierabend liegen im Bureau Listen auf. Wegen der nötigen Vorbereitungen ist vorherige Einzeichnung unbedingt notwendig.

Gasthöfe: Erfurter Hof (Zimmer von 2,50 M. an): Silber (Zimmer von 2,50 M.), beide dicht am Bahnhof; Europäischer Hof, Casinostr. (Zimmer von 2,50 M.); Centralhotel, Bahnhofstr. (Zimmer von 2,00 M.); ebenso in den nachstehenden Hotels: Ritter, Johannesstr.; Weisses Ross, Krämpferstr.; Preussischer Hof, Trommsdorffstr.; nahe der Post; Parkhotel, Epinaystr.; Reichshof, Bahnhofstr. — Wegen des regen Fremdenverkehrs im Sommer ist vorherige Bestellung der Zimmer geboten. Die Teilnehmer werden gebeten, sich direkt mit den Hotels in Verbindung zu setzen.

Der Ortsausschuss.

Prof. Dr. **Blereye,**
Direktor des Königl. Gymnasiums.

Gensel, Stadtrat. Dr. **Overmann,** Stadtarchivar. **Schröer,** Justizrat.

Prof. Dr. **Stange,** Städt. Bibliothekar. **Teichfischer,** Kaufmann.

Dr. **Zschiesche,**
Geh. San.-Rat.

Der Vorstand der Gesellschaft.

Universitätsprofessor Dr. **G. Kossinna,**
1. Vorsitzender.

Städt. Bibliothekar Dr. **G. Albrecht,**
1. Schriftführer.

Dr. **O. Bordes,**
Schatzmeister.

Digitized by Google

Tagungsplan.

Sonnabend, den 30. Juli: Vortagung in **Magdeburg.**

Nachmittag 4 1/4 Uhr: Besichtigung der von Dr. HAHNE neugeordneten vorgeschichtlichen Abteilung des städtischen Museums für Natur- und Heimatkunde (Domplatz 5). Führung: Dr. HAHNE. — Darauf Spaziergang in der Stadt. —

Abends: Gemeinsames Abendessen (kalt) in der Klause des Künstlervereins.

Sonntag, den 31. Juli.

Nachm. 5 Uhr: Vorstands- und Ausschusssitzung in der Ressource in Erfurt (Klostergang).

Abends 8 Uhr: Begrüssung und geselliges Beisammensein ebendort.

Montag, den 1. August.

Vorm. 9 Uhr: Eröffnungsvortrag des 1. Vorsitzenden Univ.-Professor Dr. **G. Kossinna.** — Begrüssungsreden.

Vorm. 11—11 1/2 Uhr: Frühstückspause.

Vorm. 11 1/2—2 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 2—3 1/2 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen.

Nachm. 3 1/2—5 1/2 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 6^{21} Abfahrt mit der Eisenbahn nach Bischleben (Fahrzeit 8 Minuten; Doppelkarte Erfurt—Bischleben). — Besuch der Burg (vorgeschichtliche Befestigung) bei Möbisberg (15—20 Min. Weg), dann gemeinschaftliches Beisammensein im Gasthof „Zur Forelle" in Möbisberg. Rückfahrt nach Erfurt von Bischleben 10^{33}.

Dienstag, den 2. August.

Vorm. 8 Uhr: Geschäftssitzung. Jahresbericht des Vorstandes, Bericht des Schatzmeisters und dessen Entlastung. — Antrag des Schatzmeisters auf Satzungsänderung: Erhöhung des Jahresbeitrags der Mitglieder.

Vorm. 9 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Vorm. 11—11 1/2 Uhr: Frühstückspause.

Vorm. 11 1/2—1 1/2 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Nachm. 1 1/2—3 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen.

Nachm. 3—5 Uhr: Wissenschaftliche Vorträge.

Von 5 Uhr ab: Rundgang durch die Stadt (Führung: Prof. Dr. Biereye und Dr. Overmann) und Besuch des Städt. Museums usw. (Führung: Dr. Zschiesche).

Abends 8 Uhr pünktlich: Bierabend der Stadt Erfurt in der Ressource (die ersten vier Reden sind vergeben).

Wissenschaftliche Vorträge.

1. Eröffnungsvortrag des Ersten Vorsitzenden Univ.-Prof. Dr. G. KOSSINNA (Berlin): Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas (mit Lichtbildern).
2. Zweiter Vorsitzender Geheimrat Univ.-Professor Dr. A. BEZZENBERGER (Königsberg i. Pr.): Ältere und jüngere Steinzeit in Ostpreussen.
3. Schriftführer Generaloberarzt Dr. G. WILKE (Chemnitz): Thema vorbehalten.
4. Ausschussmitglied Oberbautechniker GÜNTHER (Koblenz): Die Bronzezeit im Neuwieder Becken (mit Demonstrationen).
5. Ausschussmitglied Privatdozent Direktorialassistent Dr. H. HAHNE (Hannover): Die Moorleichen der Provinz Hannover (mit Lichtbildern).
6. Ausschussmitglied Dr. Rob. R. SCHMIDT (Tübingen): Das Altpaläolithikum Deutschlands und seine Parallelen mit Westeuropa.

Digitized by Google

7. Paul BERGER (Merseburg): Demonstrationen interessanter Fundstücke seiner Sammlung.
8. Univ.-Prof. Dr. FLEISCHER (Berlin): Die Stellung Inner-Kleinasiens zu den Indogermanen um das Jahr 1000 v. Chr.
9. Prof. Dr. PFAU (Rochlitz): Feuersteinwerkstätten aus der Rochlitzer Gegend (mit Demonstrationen).
10. Ernst WAHLE (Delitzsch): Ein Fall von Skelettbestattung und ein neolithisches Totenopfer aus dem Mansfeldischen (mit Demonstrationen).
11. Geheimrat Dr. ZSCHIESCHE (Erfurt): Vorgeschichte von Erfurt; Demonstration seiner vorgeschichtlichen Sammlung.

Mittwoch, den 3. August.

Ausflug. Abfahrt von Erfurt nach Weimar vorm. 8^{13} Uhr, (Fahrkarte Erfurt—Hetschburg).

Erste Gruppe: Besichtigung des Steinbruchs in **Ehringsdorf** (paläolithische Fundstätte). —

Zweite Gruppe: Besuch des **Städt. Museums** unter Führung des Herrn Kustos A. MÜLLER. — Punkt 12 Uhr: Gemeinschaftliches einfaches Mittagessen im Hotel „Kaiserin Augusta", dicht am Bahnhof. Nachm. 1^{10} Uhr: Weiterfahrt nach **Hetschburg** vom Thüringer Bahnhof aus. Besuch des **Schlackenwalles auf der Martinskirche,** event. auch der Buchfartsburg bei Buchfart. Gemeinschaftliches Zusammensein in Buchfart oder Hetschburg. Rückfahrt von Hetschburg 8^{46}.

Etwaige Änderungen in dem Programm werden in dem Bureau durch Anschlag bekannt gemacht.

Donnerstag, den 4. August bis Sonntag, den 7. August.

Viertägiger Ausflug nach den vorgeschichtlichen Burgen des Feldatals und der Steinsburg (Kleiner Gleichberg) bei Römhild.

Anmeldungen an Herrn Geheimen Sanitätsrat Dr. ZSCHIESCHE in Erfurt, Walkmühlstrasse. Abschluss der Teilnehmerliste am 1. August abends.

Donnerstag, den 4. August.

Abfahrt von Erfurt 7^{56} Uhr früh mit der Eisenbahn nach Vacha, Ankunft dort 11^{14} mittags, Mittagessen im Gasthof „Zum Adler" in Vacha. — Besteigung des ***Öchsen** (630 m — $1^1/_2$ Stunde) und Besichtigung der vorgeschichtlichen Wälle (2 Stunden). Rundblick vom Aussichtsturm auf die Rhön. — Vesper in Völkershausen. — Abstieg nach Dietlas (1 Stunde). Abfahrt von Dietlas 9 Uhr abends mit der Eisenbahn nach Dermbach, Ankunft dort 9^{51} Uhr abends. — Nachtquartier in Dermbach im Hotel Sächsischer Hof.

Freitag, den 5. August.

Vorm. $7^1/_2$ Uhr: Besteigung des ***Beyer** (710 m — $1^1/_2$ Stunde). Besichtigung der Wälle, Ackerterrassen, Wohnpodien und Hügelgräber ($2^1/_2$ Stunde). — Abstieg nach Dermbach (1 Stunde). Mittagessen in Dermbach; darauf Besichtigung der Sammlung des Herrn Apotheker KELLER.

Nachm. 4^{46} Abfahrt von Dermbach mit der Eisenbahn nach Kaltennordheim, Ankunft dort 5^{28} nachm. — *Wagenfahrt über den Stellberg nach Fladungen. Bei rechtzeitiger Ankunft in ***Fladungen** Besichtigung der mittelalterlichen Ringmauer.

Nachtquartier in Fladungen im Hotel „Zur Post".

Digitized by Google

Sonnabend, den 6. August.

Vorm. 7^{20} Uhr: Abfahrt von Fladungen mit der Eisenbahn über Mellrichstadt—Rentwertshausen nach Römhild, Ankunft dort 10^{35} vorm.

Besichtigung der BONSACK'schen Sammlung von Steinsburgfunden, der Kirche mit einem Bronzeguss des Peter Vischer und verschiedener alter Bauten. — Mittagessen in Römhild. —

Nachmittags: Wanderung über die Alteburg (Wallburg) und gegebenenfalls den Grossen Gleichberg (Ringwall) nach dem Waldhaus (2 bezw. 4 Stunden).

Nachtquartier im Waldhaus Waidmannsruh.

Sonntag, den 7. August.

Vormittags: Besichtigung der ***Steinsburg** auf dem Kleinen Gleichberg in Gemeinschaft mit dem Hennebergischen Altertumsforschenden Verein aus Meiningen.

Nachmittags: Beendigung des Ausflugs.

Rückreise über Römhild oder Hildburghausen.

Abfahrt vom Waldhaus mit Wagen nach beiden Richtungen um 5 Uhr nachm. Abgang der Züge von Römhild 6^{10} abends, von Hildburghausen in der Richtung nach Meiningen 6^{58} abends, von Hildburghausen nach Koburg 8^{47} abends.

Bei längerem Aufenthalt auf der **Steinsburg** mit ihren einzigartigen ausgedehnten Steinmauern, Gräbern und Wohnungen und mit ihrem grossartigen **Panorama** über die Gebirgsketten des Thüringer Waldes, des Frankenwaldes und der Rhön nochmals Nachtquartier auf dem Waldhaus und Rückreise am 8. August.

Von den

Festschriften der ersten Hauptversammlung zu Hannover

sind noch Exemplare auf gewöhnlichem buchhändlerischen Wege zu beziehen durch den Kommissionsverlag von Ludwig Ey in Hannover, Georgstr. 47, und zwar:

1. Festschrift des Provinzialmuseums zu Hannover. 7 Bogen 4^0, 6 Tafeln. Mk. 2.—
2. Kurze Übersicht der wichtigsten Literatur der Vorgeschichte Mitteleuropas auf Grund des Vorgeschichtlichen Apparates des Germanischen Seminars der Universität Berlin zusammengestellt von Ernst Wahle, revidiert und ergänzt von Gustaf Kossinna. 1 Bogen 8^0. Mk. —.25
3. Grabungen des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg im Jahre 1908. Von Michael Martin Lienau. 9 S. 8^0, 2 Tafeln. Mk. —.25

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Demnächst erscheint:

I. Ergänzungs-Band zum „Mannus", enthaltend:

Bericht über die

I. Hauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte

zu Hannover, 6. bis 9. August 1909

herausgegeben vom I. Vorsitzenden der Gesellschaft

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

Etwa 9 Bogen mit mehreren Abbildungen im Text. — Preis etwa Mk. 5.—.

Vorzugspreis für Mitglieder der Gesellschaft und Abonnenten des Mannus etwa Mk. 4.—.

Inhalt: Ansprachen und Weihereden. — **Festmahl:** Aufführungen. — **Vorträge: Kossinna,** Über vorgeschichtlichen Handel in Mitteleuropa. — **Reimers,** Beziehungen zwischen Vorgeschichte und Denkmalspflege. — **Höfer,** Erforschung frühmittelalterlicher Burgen. — **Olbricht,** Klima der postbaltischen Zeit und die vorgeschichtliche Chronologie. — **Schwantes,** Slawische Skelettgräber bei Rassau (Provinz Hannover). — **Feyerabend,** Entstehung der Schlackenwälle und die verschiedenen Typen der Burgwälle in der Oberlausitz. — **Schmidt,** Die spätpaläolithischen Bestattungen der Ofnet. — Diluvialarchäologische Konferenz. — **Schulz,** Das Theoderichgrabmal in Ravenna und seine Stellung in der Architekturgeschichte. — **Bezzenberger,** Ostpreussische Grenzbeziehungen. — **Knoke,** Wanderung über das Schlachtfeld des Teutoburger Waldes. — **Ausflüge:** 1. In die Lüneburger Heide, nach Wohlde und zu den Sieben Steinhäusern bei Südbostel (8. August). 2. In den Teutoburger Wald zum Besuch der Stätten germanischen Freiheitskampfes gegen Rom vor 1900 Jahren (10.—12. August). 3. Nach Süddeutschland zum Besuch neugeordneter Sammlungen des deutschen Paläolithikums (13.—16. August). — **Schmidt,** Die diluvialprähistorische Sammlung deutscher Funde in Tübingen.

Diese Vorträge bieten jedem Vorgeschichtsforscher reiches Interesse und sind eine unentbehrliche Ergänzung zu dem Bilde von der Tätigkeit der Gesellschaft im 1. Geschäftsjahre. Teilnehmer und Nichtteilnehmer der vorjährigen Hauptversammlung sollten daher nicht versäumen, sich den Ergänzungsband anzuschaffen. Der grosse Umfang des Tagungsberichts hat die Aufnahme in den „Mannus" — die ursprünglich vorgesehen war — unmöglich gemacht.

Bismarck in der Literatur.

Ein bibliographischer Versuch von **Arthur Singer.**

Mit Reproduktion der Titelseiten einiger seltener Bismarckiana.

Broschiert **Mk. 10.—**, gebunden **Mk. 12.—.**

Eine Zusammenstellung, die die bisherigen Bismarck-Bibliographien weit überragt. Die streng chronologische Anordnung wird durch eine knappe Charakteristik gerechtfertigt, die jedem einzelnen Jahre vorausgeschickt ist; damit erhebt sich das Ganze über den Typ eines Nachschlagewerkes hinaus in die Sphäre des Lesebuchs. Für jeden **Politiker, Publizisten** von hohem Wert, auch für Bismarckverehrer wie für jeden Gebildeten von grossem Interesse.

Bureaukratie

von **Josef Olszewski.**

Preis broschiert **Mk. 4.80,** gebunden **Mk. 5.80.**

☛ Das Formelwesen, die Kleinlichkeit und die Herrschsucht der Bureaukratie werden in diesem Buche scharf gegeisselt; eine hochinteressante Lektüre für alle, die am politischen Leben Anteil nehmen und sich für die Verwaltung in Staat und Gemeinde interessieren.

Digitized by Google

„Mannus", Zeitschrift für Vorgeschichte

herausgegeben von **Professor Dr. Gustaf Kossinna.**

Einzelne Hefte sind nicht käuflich.

Abonnementspreis pro Jahr M. 16.—.

Inhalts-Verzeichnis des I. Bandes:

Geleitwort.

Gründungsbericht und

Satzungen der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

I. Abhandlungen:

Kossinna, G., (Berlin), **Der Ursprung der Urfinnen und der Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach dem Osten.** I. Urfinnen und Nordindogermanen. **Mit 25 Textabbildungen und 11 Tafeln.**

— —, **Der Ursprung der Urfinnen und Urindogermanen und ihre Ausbreitung nach Osten.** II. Nordindogermanen und Südindogermanen. **Mit 22 Textabbildungen und 13 Tafeln.**

Montelius, O., (Stockholm), **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz I. Mit 40 Abbildungen im Text.**

— —, **Das Sonnenrad und das christliche Kreuz II.** (Fortsetzung und Schluss.) **Mit 32 Textabbildungen.**

Devoir, A., (Brest), **Urzeitliche Astronomie in Westeuropa. Mit 4 Textabbildungen und 3 Tafeln.**

Rademacher, C., (Köln), **Die germanische Dorfanlage der Kaiserzeit** am Fliegenberge bei Troisdorf, Siegkreis, Reg.-Bez. Köln. **Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Schmidt, R. R., (Tübingen), **Das Aurignacien in Deutschland.** Vergleichende Stratigraphie des älteren Jungpaläolithikum. **Mit 3 Tafeln.**

Weinzierl, R. R. von, (Teplitz-Schönau), **Übersicht über die Forschungsergebnisse in Nordböhmen. Mit 32 Textabbildungen und 1 Porträt.**

Rieken, K., (Kottbus), **Drei Holzbrandplätze mit Steinkern aus der Bronzezeit.** Aus der städt. Abteilung des Niederlausitzer Museums für Altertumskunde in Kottbus N.-L. **Mit 11 Textabbildungen und 1 Tafel.**

II. Mitteilungen:

Goetze, A., (Berlin), **Ostgotische Helme und symbolische Zeichen. Mit 4 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Hess von Wichdorff, H., (Berlin), **Über die ersten Anfänge vorgeschichtlicher Erkenntnis im Ausgange des Mittelalters.** Ein Beitrag zur Geschichte der vorgeschichtlichen Wissenschaft.

Kossinna, G., (Berlin), Vergessener Bericht über ein Urnengräberfeld der Latène-Zeit (?) in Ermsleben, Mansfelder Gebirgskreis, vom Jahre 1710. **Mit 1 Textabbildung.**

Schneider, H., (Leipzig), **Rassereinheit und Kultur.**

Wilke, G., (Chemnitz), **Der neue Skelettfund des Homo Aurignacensis Hauseri. Mit 1 Textabbildung.**

Beltz, R., (Schwerin), **Einige seltenere steinzeitliche Funde aus Mecklenburg. Mit 2 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Müller-Brauel, H., (Zeven), **Der „Hexenberg" am Wege Brauel-Offensen, Kr. Zeven.** Ein steinzeitlicher Grabhügel. Fundbericht von 1891. **Mit 16 Textabbildungen und 1 Tafel.**

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses nebenstehend.

Digitized by Google

Waase, R., (Neu-Ruppin), **Möritzscher Funde.** Urnengräberfunde aus der Leipziger Tieflandbucht. **Mit 2 Tafeln.**

Hekler, A., (Budapest), **Eine neue Bronzebüste eines Germanen. Mit 1 Textabbildung.**

Schmidt, H., (Löbau), **Ergebnis meiner Wallforschung auf dem Breitenberge bei Striegau in Schlesien. Mit 2 Textabbildungen.**

Voges, Th., Vorgeschichte des Dorfes Beierstedt bei Jerxheim.

III. Aus Museen und Vereinen:

Kiekebusch, A., (Berlin), Die vorgeschichtliche Abteilung des Märkischen Museums der Stadt Berlin. **Mit 5 Textabbildungen.**

Blume, E., (Posen), **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen. Juli—Dezember 1908.

— — **Aus der Provinz Posen.** Erwerbungen des Kaiser Friedrich-Museums zu Posen vom Januar bis Juni 1909. **Mit 3 Textabbildungen.**

Günther, A., (Coblenz), **Das Museum des Kunst-, Kunstgewerbe- und Altertum-Vereins für den Regierungsbezirk Coblenz.**

Rademacher, C., (Köln), **Prähistorisches Museum zu Köln.**

Fuhse, F., (Braunschweig), **Städtisches Museum Braunschweig. Mit 3 Textabbildungen.**

Deutsche Gesellschaft Naturw.-Abt. in Posen. Vortrag: **Blume,** Die chronologische und ethnographische Methode der vorgeschichtl. Forschung.

Société préhistorique de france.

Sitzungsberichte der Berliner Zweiggesellschaft der Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte.

IV. Bücherbesprechungen.

V. Nachrichten. **(Mit 3 Porträts und 1 Tafel.)**

Einbanddecken in geschmackvoller, stilgemässer Ausführung sind vom Verlag hergestellt worden. Dieselben sind durch die Buchhandlungen oder direkt zum **Preise von Mk. 1.—** (Porto 20 Pfg.) zu beziehen.

Der menschliche Körper

in Sage, Brauch und Sprichwort

von Professor **Karl Knortz.**

15 Bogen. Preis Mk. 3.20.

Inhalt: Der Kopf. — Kopf und Barthaar. — Das Gesicht. — Das Auge. — Das Ohr. — Die Nase. — Mund, Zunge, Zähne. — Arm, Hand und Fuss. — Rücken, Bauch und Fuss. — Die Knochen. — Das Blut und Aussatz.

Die dankbare Aufgabe, die Beziehungen der Sage und des Sprichworts zum menschlichen Körper darzustellen, ist hier aufs glücklichste gelöst. Das Buch ist durchaus nicht mit wissenschaftlichem Ballast vollgepropft, es liest sich fast wie eine fesselnde Plauderei. *General-Anzeiger, Nürnberg.*

Gesunde Nerven.

Ärztliche Belehrungen für Nervenkranke und Nervenschwache

von

Dr. med. **Otto Dornblüth,** Nervenarzt in Wiesbaden.

Vierte verbesserte Auflage.

156 Seiten, **Preis broschiert nur Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.50.**

„Zeitschrift für Psychiatrie": Dornblüth erteilt in gemeinverständlicher Sprache **Belehrung** darüber, **wie durch vernünftige Lebensweise gesunde Nerven zu gewinnen sind.**

■ ■ ■ DAS WEIB ■ ■ ■

in anthropologischer Betrachtung

von **Dr. Oskar Schultze,** Professor der Anatomie an der Universität Würzburg.

Mit 11 Abbildungen. ■ Preis Mk. 2.20.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Darstellungen über früh- und vorgeschichtliche Kultur-, Kunst- und Völkerentwicklung

herausgegeben von

Professor Dr. Gustaf Kossinna.

1. Heft:

Spiral-Mäander-Keramik und Gefässmalerei.

Hellenen und Thraker.

Von **Dr. Georg Wilke.**

:: Mit 100 Textabbildungen und 1 Tafel. ::

Einzel-Preis Mk. 4.50. Subskriptionspreis Mk. 3.60, tritt ein, wenn auf die ganze Serie abonniert wird.

Die vorliegende Studie soll einen Beitrag zur Lösung des neuerdings wieder so aktuell gewordenen Indogermanenproblems bilden, indem sie an der Hand der archäologischen Tatsachen die Herkunft der ältesten thrakischen und hellenischen Stämme Nord-Griechenlands aufzuklären sucht.

---

2. Heft:

Spinn- und Webewerkzeuge.

Entwicklung und Anwendung in vorgeschichtlicher Zeit Europas.

Von

M. von Kimakowicz-Winnicki

Museumsdirektor in Hermannstadt (Siebenbürgen).

Mit 107 Textabbildungen.

Einzel-Preis Mk. 4.50.
Subskriptions-Preis Mk. 3.60, tritt ein, wenn auf die ganze Serie abonniert wird.

Diese Arbeit soll in erster Linie auf die verfehlte Forschungsrichtung in der vorgeschichtlichen Webetechnik aufmerksam machen. Sie enthält ferner eine Anzahl neuer Gesichtspunkte und Deutungen, die auf Grundlage eines eingehenden Studiums der gesamten Textiltechnik festgestellt werden konnten. Sie ist nicht nur für den Prähistoriker, sondern auch für den Ethnographen, Technologen und andere von Interesse.

Digitized by Google

I. Mitteilungen.

Das Klima Norddeutschlands seit der Eiszeit.

Vortrag gehalten in der Sitzung der
Deutschen Gesellschaft für Vorgeschichte vom 18. November 1909.

Von Universitätsprofessor Dr. Friedrich Solger, Peking.

Mit 5 Text-Abbildungen.

Wenn ich als Geologe hier im Kreise einer Gesellschaft für Vorgeschichte spreche, so leite ich die Berechtigung daraus ab, dass wir uns von dem Werden unserer Vorfahren und Vorgänger auf dem Heimatboden keine Meinung bilden können, wenn wir nicht auch den Naturhintergrund kennen, von dem sich diese Entwicklung abhebt, die klimatischen Bedingungen, unter denen der Mensch in Norddeutschland lebte, seit das Land von dem Eise frei gegeben wurde für die Besitznahme durch den Menschen. Wir werden dabei sehen, dass der Rückzug des Eises dem Menschen nicht nur die Möglichkeit gab, sich hier anzusiedeln, sondern dass er ihn geradezu dazu zwang. Das ergibt sich aus einer Betrachtung der klimatischen Wandlungen, die Norddeutschland seit der Eiszeit durchgemacht hat, und wir wollen uns darauf beschränken, diejenigen Wandlungen hervorzuheben, die auf die Entwicklung der Menschen von merklichem Einflusse gewesen sein können. Das Wort „Klima" gehört zu denen, deren Fremdwortnatur uns längst hat vergessen lassen, was sie eigentlich bedeuten. Es heisst zunächst nur „Neigung", und seinen heutigen Sinn erhielt es, weil man die klimatischen Unterschiede auf die verschiedene Neigung zurückführte, die die Sonnenstrahlen unter verschiedener geographischer Breite gegenüber dem Horizont besitzen. Diese Unterschiede haben nun zwar unzweifelhaft eine grosse Bedeutung für das Klima, aber sie beherrschen es nicht. Die mannigfaltigen Klimaschwankungen, die Norddeutschland seit der Eiszeit durchgemacht hat, sind jedenfalls nicht auf Änderungen der geographischen Breite zurückzuführen. Zwar hat man die Eiszeit selbst dadurch erklären wollen, dass man annahm, damals habe der Nordpol im Gebiete des heutigen nordatlantischen Ozeans gelegen und da Europa infolgedessen eine höhere geographische Breite gehabt hätte, sei sein Klima ein kälteres gewesen. Diese Erklärung der Eiszeit ist aber aufgegeben worden, weil sie die allgemeine Erniedrigung der Temperatur auf der ganzen Erde nicht er-

Digitized by Google

klärt, die wir aus den überall auftretenden Gletscherspuren schliessen müssen. Auch physikalisch ist keine Ursache anzugeben, die imstande wäre, eine solche Verschiebung des Pols in den jüngsten geologischen Zeiten herbeizuführen, zumal grössere Gebirgsbildungen seitdem nicht mehr stattgefunden haben.

Wir müssen vielmehr annehmen, dass unsere Heimat während der Eiszeit bereits unter demselben Breitengrad lag wie heute. Das bezeugen auch die ältesten Kalendarien, die uns in den Menhiren der Bretagne erhalten sind und von denen im ersten Hefte des Mannus Herr DEVOIR [1]) berichtete. Den interessanten Mitteilungen, die dort gegeben sind, möchte ich noch einige Bemerkungen hinzufügen.

Die Steinreihen der Bretagne und Englands sind so angeordnet, dass sie im allgemeinen die Richtung vom Sonnenaufgangspunkt bei Sommersonnenwende zum Sonnenuntergangspunkt bei Wintersonnenwende und die vom Sonnenuntergangspunkt bei Sommersonnenwende zum Sonnenaufgangspunkt bei Wintersonnenwende bezeichnen.

Daneben kommen auch Reihen vor, die auf die Sonnenauf- und Untergangspunkte bei Tag- und Nachtgleiche zu gerichtet sind. Die Auf- und Untergangspunkte bei Sonnenwende sind von der geographischen Breite abhängig, aus den betreffenden Steinreihen geht hervor, dass die Breite damals gleich der heutigen war. Dann muss in Norddeutschland das Gleiche der Fall gewesen sein. Endlich finden sich noch gewisse Mittelrichtungen, die einerseits den Aufgangspunkt vom 6. Mai, der gleich dem vom 8. August ist, mit dem Untergangspunkt vom 4. Februar, bezw. 8. November, verbinden, andererseits den Aufgangspunkt vom 4. Februar (8. November) mit dem Untergangspunkt vom 6. Mai (8. August). Diese Zwischendaten sind von LOCKYER gedeutet worden als die Mitten der Hauptabschnitte des landwirtschaftlichen Jahres für unser Klima: Anfang November Anfang der Saat, Anfang Februar Beginn des Aufspriessens, Anfang Mai Beginn der Blütezeit, Anfang August Beginn der Reife. Hieraus einen Schluss auf das damalige Klima zu ziehen, möchte ich aber entschieden warnen; denn die genannten Zeitpunkte erklären sich viel einfacher und ungezwungener aus der Halbierung der Zeit zwischen den Sonnenwenden und den Tag- und Nachtgleichen. Das Jahr war durch die Sonnenwenden in zwei gleiche Teile geteilt, durch die Tag- und Nachtgleichen wurde jedes dieser Halbjahre wieder halbiert, durch die Einfügung jener Zwischenrichtungen entstehen acht gleiche Abschnitte innerhalb des Jahres. Diese Einteilung lag in jedem Klima gleich nahe. Andererseits brauchte man keine Steinreihen aufzurichten, um zu wissen, wann die Saat aus dem Boden kam.

Für das Klima finden wir also aus diesen Steinreihen keinen Anhalt. Zur Erforschung der Wandlungen, die es durchgemacht hat, sind wir vielmehr auf rein geologische und biologische Anzeichen hingewiesen. Als sicherer Anfangszustand, von dem wir hier ausgehen wollen, bietet sich uns die Eiszeit, während deren die Mitteltemperatur Norddeutschlands um ungefähr 4° niedriger gewesen sein muss als heute. Die Frage, die uns nun beschäftigen soll, ist die, wie das eiszeitliche Klima überging in das jetzige.

[1]) A. DEVOIR, Urzeitliche Astronomie in Westeuropa. **Mannus Bd. I, S. 71 ff.**

Digitized by Google

Wir fragen zunächst: Welches Klima herrschte am Rande des diluvialen Eises? Dass es etwas kälter war als heute, bezeugt die damalige Verbreitung der Gletscher, die heute auf die Hochgebirgsgegenden Skandinaviens beschränkt sind. Aus derselben Tatsache hat man auch auf ein feuchteres Klima schliessen zu dürfen geglaubt, aber die nähere Forschung ergibt das Gegenteil. Schon vor einem Menschenalter wies NEHRING[1]) darauf hin, dass das Vorkommen von Steppentieren in interglazialen Ablagerungen von Braunschweig ein Steppenklima nahe dem Eisrande erforderte. Das Gleiche ging aus dem Auftreten des Lösses hervor, nachdem Von RICHTHOFEN seine Entstehung aus Staub, den der Wind mitführte, nachgewiesen hatte. In der Tat müssen wir jetzt annehmen, dass das Klima am Rande des Eises ein sehr

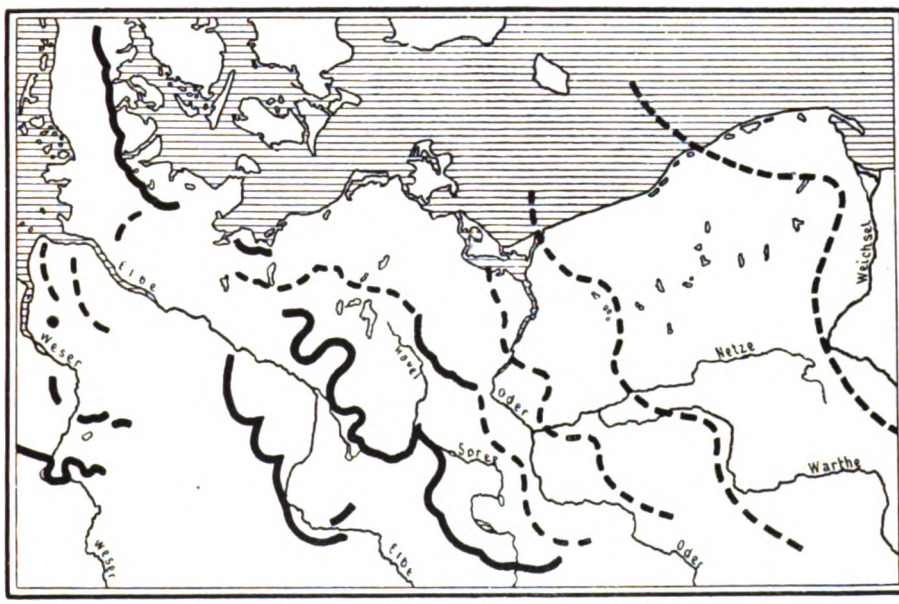


Abb. 1. Rückzug des diluvialen Eises aus Norddeutschland.
Die dicken schwarzen Linien bedeuten Stillstandslagen des Eisrandes, die unterbrochenen Linien geben die allgemeine Richtung anderer Eisrandlagen wieder, soweit sie sich bisher haben ermitteln lassen. Masstab 1 : 6 000 000.

trockenes war, und wir sind auch über die meteorologischen Voraussetzungen unterrichtet, die das verursachten. JENTZSCH, WEBER, VAHL u. a., unterstützt durch die Erfahrungen der letzten Südpolarexpeditionen, haben darauf hingewiesen, dass sich über den riesigen Eismassen des diluvialen Inlandeises dauernd ein Überschuss von kalter und darum schwerer Luft ansammeln musste, der ein dauerndes Abströmen nach dem Eisrande zur Folge hatte. Daher herrschten in der unmittelbaren Umgebung des Eises Winde, die aus dem kalten Eisgebiet in das wärmere Vorland hinausbliesen und die JENTZSCH als „Eiswinde" bezeichnet hat.

[1]) NEHRING, Über Tundren und Steppen der Jetzt- und Vorzeit, unter besonderer Berücksichtigung ihrer Fauna. Berlin 1890.

Digitized by Google

Das Eis hat sich aus Norddeutschland in der Hauptsache gegen Nordosten zurückgezogen (Abb. 1), wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe [1]). Wir sollten also Nordostwinde am damaligen Eisrande erwarten. Die von jenen erzeugten Dünenbildungen zeigen aber, dass es Ostwinde, vielleicht sogar Ostsüdostwinde waren. Das rührt daher, dass durch die Erddrehung auf der nördlichen Halbkugel alle Winde im Sinne des Uhrzeigers abgelenkt werden. Diese Ostwinde, die aus einem kalten Gebiete kamen, enthielten demgemäss sehr wenig Feuchtigkeit. Da sie sich in dem eisfreien Vorlande erwärmen mussten, trockneten sie noch mehr aus und bewirkten, dass hier die Pflanzenwelt zunächst nicht aufkommen konnte. Mit dem kahlen trocknen Boden trieb der Wind sein Spiel, er häufte den Sand zu Dünen auf, den Staub trug er hinüber in die angrenzenden Gegenden, in denen wenigstens Steppengräser fortkamen. Hier blieb der Staub in den Grashalmen hängen, und es entstand der Lössboden, der die Magdeburger Börde z. B. zu einer so fruchtbaren Rübengegend macht und in dem wir die Reste zahlreicher Steppentiere finden. Erst jenseits dieser Steppenzone dürfen wir die damalige Waldgrenze annehmen.

Dass tatsächlich in der Nähe des Eises zunächst eine wüstenartige Zone vorhanden gewesen sein muss, das geht auch aus der Oberflächengestaltung unserer Mittelgebirge hervor, die ja während der Hauptvereisungszeit diesem Randgebiete angehörten. Die Bergformen Thüringens sowohl wie der Sächsischen Schweiz sind nur zu verstehen, wenn man davon ausgeht, dass sie in einem dürren Klima entstanden, in dem die Wirkung des Windes die des Wassers überwog. Um das an einem möglichst bekannten Beispiel klar zu machen, wähle ich die Umgebung von Jena, z. B. das Gembdental mit dem Jenzig und den Kernbergen, die seine Gehänge bilden (Abb. 2). Wir haben hier ein breites und tiefes Tal

Abb. 2. Blick vom Landgrafenberg bei Jena auf Jenzig und das Gembdental.
Beispiel von Oberflächenformen,
die ihre wesentliche Ausbildung in der diluvialen Trockenperiode erhielten.

vor uns, das in seiner ersten Anlage unzweifelhaft auf die nagende Tätigkeit des Wassers zurückzuführen ist. Hätte diese Wasserwirkung ungehindert angedauert, dann müssten ganz in derselben Weise wie aus der Zerschneidung des Saaletalgehänges das Gembdental hervorgegangen

[1]) SOLGER, Über den Rückzug des diluvialen Inlandeises aus dem mittleren Norddeutschland. Mon.-Ber. d. Dtsch. Geol. Ges. Bd. 60 (1908) S. 215 ff.

Digitized by Google

war, auch die Gehänge dieses Tales weiter durch Wasserrisse zerschnitten worden sein, und wir müssten eine Zerlegung der ganzen Hochfläche in ein Gewirr von einzelnen Spitzen und sternförmig auseinander gehenden Graten erwarten. Statt dessen sehen wir zu beiden Seiten des Gembdentales je eine fast ganz glatte Felswand. Eine so gleichmässige Abtragung des Gehänges, wie sie zur Erzeugung solcher Formen nötig ist, kann nur der Wind bewirken, und damit er wirken kann, muss die Pflanzenwelt bedeutungslos gewesen sein. Heute ist diese letztere es, die jede Abtragung durch den Wind so gut wie ganz verhindert, weil sich bei der allgemeinen Pflanzenbedeckung einerseits kein Staub bilden kann, mit dessen Körnern der Wind den Boden abschleifen könnte, und weil andererseits dieser Boden selbst, wo er locker ist, durch die Bewachsung davor geschützt wird, vom Winde fortgeblasen zu werden. Ganz ähnliche Schlüsse gestatten die Formen des Königsteins, Liliensteins, der Kaiserkrone u. a. in der Sächsischen Schweiz[1]).

Wir müssen uns also während der Eiszeit vor dem Eisrande drei aufeinander folgende Klimazonen vorstellen: zunächst Wüste, dann Steppe, dann Wald (Abb. 3). Heute gehört Nordeuropa, soweit der Mensch das Pflanzenkleid nicht völlig umgeändert hat, dem Waldgebiet

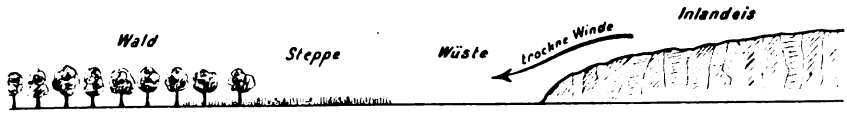


Abb. 3. Klimazonen in der Nähe des diluvialen Inlandeises.

an bis in die hohen Breiten hinauf, in denen die Julitemperatur unter 10° sinkt. Von da ab fehlt der Baumwuchs, und so breitet sich die Tundra mit ihren niedrigen Moos- und Heidepolstern aus. Dann folgt das arktische Eis, das heute jedoch wenigstens an der Nordgrenze Europas keine Gletscher enthält, sondern lediglich Meereseis ist (Abb. 4). Nur in Grön-

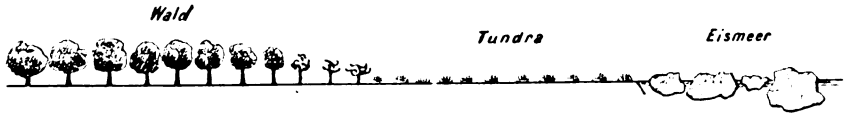


Abb. 4. Klimazonen in der Nähe des heutigen arktischen Eises.

land und auf den arktischen Inseln finden wir innerhalb dieser Zone auch Gletscher. Heute besteht also die Reihenfolge der alten Klimazonen nicht mehr, sondern statt dessen die Aufeinanderfolge: Eis, Tundra, Wald.

Hier sind der Einfachheit wegen für die einzelnen Klimate die Bodenbedeckungen gesetzt, die aus jenen folgten, und in denen sich am klarsten die Lebensbedingungen ausdrücken, die jedes der verschiedenen Klimate für den Menschen bot. Es möge auch für das Folgende diese Abweichung von der streng logischen Ausdrucksweise gestattet sein, da sie

[1]) Während der Niederschrift dieses Aufsatzes ist eine Arbeit von Dr. E. OBST erschienen (Die Oberflächengestaltung der schlesisch-böhmischen Kreideablagerungen, Hamburg 1909), worin die grosse Bedeuturg der trockenen Ostwindperiode auch für die Entstehung der schlesischen Bergformen dargetan wird.

Digitized by Google

die Anschaulichkeit erhöht und ohne Gefahr ist, so lange wir uns ihrer bewusst bleiben.

Manche Tiere, die heute in der Tundra und nahe ihrer Grenze leben, sind während der Eiszeit auch bei uns vorgekommen, so das Renntier und der Lemming. NEHRING unterschied deshalb seiner Zeit zwischen dem Rande des Eises und dem Steppengürtel eine Tundrazone. Indessen ist es mehr als zweifelhaft, ob wir dabei an eine Tundra im Sinne der heutigen denken dürfen. Die Tundra ist mit der Steppe nur insofern verwandt als beide des Baumwuchses entbehren. Aber bei beiden beruht dies auf ganz verschiedenen Ursachen. Die Steppe ist zu trocken, die Tundra zu kalt. Der Boden der Steppe besteht aus Löss, d. h. Staubablagerungen, deren Entstehung eine benachbarte Wüste zur Voraussetzung hat. Der Boden der Tundra enthält Humusbildungen, er stellt sich somit nicht als eine arktische Steppe, sondern als eine arktische Heide dar. Irgend eine heideartige Pflanzenformation war aber zwischen der Diluvialwüste und -Steppe durch die Trockenheit ausgeschlossen.

Wenn sich heute gewisse Tiere, die damals bei uns lebten, in der Steppe wiederfinden, andere dagegen in der Tundra, so müssen wir bedenken, dass es ein Klima, wie das diluviale Klima Norddeutschlands, heute überhaupt nicht mehr gibt. Steppen sind heute auf niedrigere Breiten, also auf Gegenden von höherer Mittelwärme beschränkt. Tiere, die in so warmen Gegenden nicht leben konnten, mussten sich in die Tundra wohl oder übel zurückziehen, auch wenn sie sich dabei an eine andere Pflanzenkost gewöhnen mussten. So dürfen wir aus dem Auftreten des Renntiers und des Lemmings nicht auf echte Tundra, sondern nur auf kalte Steppen schliessen. Dann erscheint aber auch grössere Vorsicht geboten, ehe man aus einem Wechsel von „Tundratieren" und „Steppentieren" an einem Fundpunkt einen Wechsel zwischen kühlerem und wärmerem Klima herleitet. Wenn unsere Anschauungen über die Dürrezonen vor dem Eisrande richtig sind, dann würde eine Erwärmung, die naturgemäss zum Zurückweichen des Eises führen musste, vor allem eine Verschiebung des Wüsten- und des Steppengürtels zur Folge gehabt haben, da diese gemeinsam mit dem Eise zurückweichen mussten. Man müsste dann also einen Wechsel zwischen Steppe und Wald finden. Das ist auch an manchen Stellen der Fall, und dort ist ein Klimawechsel sicher. Aber innerhalb der Steppe, deren Breite wir allerdings nicht kennen, zwei Zonen anzunehmen, die den Tundratieren und den Steppentieren entsprächen, ist zu gewagt, als dass man es ohne andere sicherere Anzeichen tun dürfte. Wenn wir uns erinnern, dass man allgemein zwischen der Eiszeit und unserem heutigen Klima nur einen mittleren Temperaturunterschied von 4^0 annimmt, dann werden wir zweifelhaft sein, ob man innerhalb des doch nur in der Nähe des Eises möglichen Steppengürtels so grosse Wärmeunterschiede annehmen darf, dass zwei ganz verschiedene Tiergemeinschaften dadurch voneinander getrennt wurden. Gerade für die Urgeschichtsforschung möchte ich also davor warnen, aus solchen Anzeichen allein auf Klimaänderungen zu schliessen. Die Tiergeographie wird nun, nachdem wir die klimatischen Verhältnisse am Eisrande näher kennen, als es zu NEHRINGS Zeiten möglich war, von neuem zu der Frage Stellung nehmen müssen, ihr Ergebnis bleibt abzuwarten.

Digitized by Google

Mit dem Zurückweichen des Eises wurde die Luftmasse, die über ihm abgekühlt werden konnte, immer geringer, und damit musste der Einfluss der Eiswinde immer mehr eingeschränkt werden. Wüste und Steppe wurden nicht nur dabei nach Norden gedrängt, sondern sie verloren überhaupt an Boden, und diesen Boden eroberte der Wald. Zwischen Wald und Eis blieb schliesslich nur das Gebiet frei, in dem die Kälte an sich keinen rechten Pflanzenwuchs aufkommen liess. Dabei müssen wir in Betracht ziehen, dass der Wald mit dem Rückzug des Eises in Gebiete mit immer kürzer werdendem Sommer vordrang. Die Bedeutung dieses Vorganges für den Menschen werden wir noch zu berücksichtigen haben. Hier wollen wir uns zuerst der Frage zuwenden, wie das Klima Norddeutschlands sich nach dem Verschwinden des Dürregürtels am Eisrande weiter entwickelt hat. Wir teilen die Zeit nach dem Rückzuge des Eises aus unserer engeren Heimat gewöhnlich ein in die Yoldia-, Ancylus- und Litorinazeit, der wir die Mya- oder geologische Jetztzeit folgen lassen. Diese Einteilung ist nicht von klimatischen Wandlungen hergenommen, sondern von Veränderungen der Umrisse von Meer und Land, die hauptsächlich die skandinavischen Küsten betrafen. Die Ostsee, die in der Yoldiazeit mit dem Polarmeer in Verbindung stand, ist in der Zeit des Ancylussees ein abgeschlossener Süsswassersee, dessen Küsten sich in der Litorinazeit senken und eine offene Verbindung mit der Nordsee entstehen lassen. Gewiss werden diese Wandlungen nicht ohne Einfluss auf das Klima gewesen sein, aber in Norddeutschland selbst sind klimatische Schwankungen von irgend wie erheblichem Betrage während dieser Zeit nicht nachzuweisen. Wir können nur ein allmähliches Feuchterwerden und dann Wärmerwerden des Klimas erkennen. Die ersten Moore, also die ersten Zeichen der zunehmenden Feuchtigkeit, schreibt DEECKE in Pommern wohl mit Recht der Ancyluszeit zu. Wir finden in ihren ältesten Schichten gewisse Pflanzen, die wir als Glazialpflanzen zu bezeichnen gewöhnt sind. Wir kennen sie heute teils von der alpinen, teils von der arktischen Baumgrenze her, wie Dryas octopetala und die Zwergbirke, Betula nana. Doch findet sich die Zwergbirke auch auf Hochmooren der Jetztzeit bei uns. Es scheint sich also weniger darum zu handeln, dass diese Pflanzen an eine niedere Temperatur gebunden wären, als dass sie sich vielmehr auf den Rand des von Pflanzen besiedelbaren Gebietes beschränken müssen, weil sie in dessen biologisch günstigeren Teilen von lebenskräftigeren Arten verdrängt werden. Wir werden aus ihrem Vorkommen also nur den Schluss ziehen dürfen, dass um diese Zeit die Waldgrenze etwa durch Norddeutschland ging, wahrscheinlich noch umgeben von einem nicht unbedeutenden Steppensaum. Die später auftretenden Pflanzen weichen nicht merklich von unseren heutigen ab. Für Skandinavien hat man eine Reihe von Klimaperioden aus dem Auftreten von Baumschichten in Mooren zwischen baumlosem Torfe unterschieden. In den grossen norddeutschen Mooren lässt sich das nicht durchführen. Wir finden zwar in den nordwestdeutschen Mooren zwischen einem älteren und jüngeren Moostorf eine Heidetorfschicht mit Zersetzungserscheinungen, die auf grössere Trockenheit schliessen lassen. Selbst wenn wir darin aber eine Klimaänderung widergespiegelt sehen wollen, würde deren Betrag nicht grösser zu sein brauchen als etwa

Digitized by Google

der Unterschied zwischen dem Klima von Hannover und Posen, also für den Menschen nicht von merklichem Einfluss gewesen sein. Auch die Unterscheidung einer Kiefer-, Eichen- und Buchenzeit ist, wenn man ihre Verschiedenheiten auf dem Gebiet des Klimas suchen will, nicht hinreichend begründet. Dass ein Waldbaum den anderen ablöst, kann bei den kurzen Zeiträumen, um die es sich hier handelt, sehr wohl die Folge einer gewissen Bodenmüdigkeit sein, indem unter den obwaltenden Klimaverhältnissen eine bestimmte Waldart den Boden in einer für sie ungünstigen Richtung verändert. Es entsteht dann eben nicht sofort eine dauernde Pflanzenformation, sondern die Baumarten lösen sich solange ab, bis schliesslich ein Baum Besitz von dem Lande ergreift, der den Boden nicht ermüdet. Dieser wird dann auch nicht verdrängt werden. Das scheint mit dem letzten der genannten Bäume, der Buche, der Fall zu sein, sie beeinflusst den Boden in einer für sie selbst günstigen Weise, weshalb sie auch wohl als „Mutter des Waldes" gerühmt worden ist. Nur in zu feuchten Gebieten wird der Wald mit der Zeit überhaupt verdrängt durch Bildung von Hochmoor. So waren die grossen Moorgebiete Nordwestdeutschlands nach der Eiszeit alle bewaldet. Die Baumstümpfe finden sich unter der Torfschicht noch heute. Jetzt ist durch die grössere Luftfeuchtigkeit und die grösseren Niederschlagsmengen eine regionale Humusbildung eingeleitet, es ist ein Hochmoor entstanden. Aber der Schluss wäre falsch, dass während des Gedeihens der Bäume, deren Reste sich jetzt in den unteren Torfschichten finden, ein trockneres Klima notwendig hätte herrschen müssen. Die ersten Bäume siedelten sich hier allerdings an, nachdem vorher sicher ein trockneres Klima geherrscht hatte. Aber während ihrer Anwesenheit bis zu ihrem Untergange braucht eine weitere Zunahme der Feuchtigkeit nicht eingetreten zu sein. Es entwickelten sich nur allmählich unter der Herrschaft des neuen Klimas die Verhältnisse, die die Bäume vertrieben, vor allem eine immer steigende Bedeckung des Bodens mit Humusablagerungen, die den Bäumen die Luft für die Wurzeln entzogen.

Wir haben also keine Ursache, nach dem Einrücken des Waldes in das norddeutsche Flachland noch Klimaschwankungen von solcher Bedeutung anzunehmen, dass sie für den Menschen merklich andere Daseinsbedingungen geschaffen hätten. Dass kleine Schwankungen eingetreten sind, ist dagegen nicht von der Hand zu weisen, kennen wir solche doch aus historischer Zeit. BRÜCKNER [1]) hat darauf hingewiesen, dass sich etwa alle 35 Jahre Perioden grösserer und geringerer Niederschläge abzuwechseln pflegen, die auch einen Unterschied in der mittleren Jahreswärme zeigen. Eine solche Periode prägt sich z. B. recht deutlich in dem Wasserstande der Elbe während des letzten Jahrhunderts aus (Abb. 5).

Ebenso scheinen Schwankungen von mehrhundertjähriger Dauer aus den Veränderungen der Hochgebirgsgletscher gefolgert werden zu müssen. Doch sind diese Veränderungen alle nicht von solcher Grösse, dass sie sich in den Daseinsbedingungen des Menschen wiederspiegeln könnten. Nur insofern wäre ein Einfluss nicht unmöglich, als eine Reihe von Jahren oder Jahrzehnten, die dem Pflanzenwuchs besonders günstig

[1]) BRÜCKNER, Klimaschwankungen seit 1700. Wien 1890.

Digitized by Google

waren, vielleicht eine stärkere Vermehrung des Volkes herbeiführten oder doch bewirkten, dass der Bevölkerungszuwachs längere Zeit hindurch noch seine Nahrung fand. Beim Einsetzen schlechterer Klimaverhältnisse mögen sich die Erträge vermindert haben, jener Zuwachs wurde nun

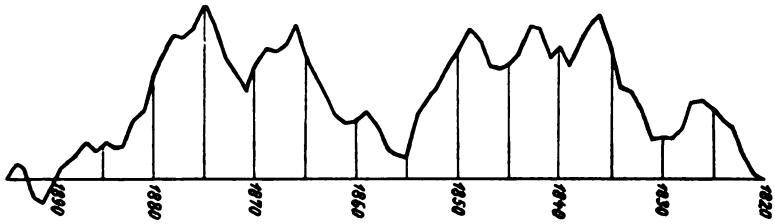


Abb. 5. Schwankungen des mittleren jährlichen Wasserstandes am Elbpegel zu Sandau 1820 - 1895 (Summenlinie). Nach den amtlichen Elbstromwerken. Höhenmasstab: 1 : 150.

Die Summenlinie gibt nicht die Wasserstände selbst an, sondern die Summe der Abweichungen vom Mittelwert seit 1820. Da hierdurch abweichende Wasserstände einzelner Jahre zurücktreten gegenüber länger dauernden, so eignet sich die Darstellung besonders für die Veranschaulichung grösserer Perioden in den Pegelschwankungen Die hohen Wasserstände um 1820, 1855, 1890 und die niedrigen in den Zwischenzeiten treten scharf hervor. (Summa 1835/36 = 26,2 mm).

als Übervölkerung empfunden, und die Folge war eine Auswanderung. So lassen sich die einzelnen Wellen der von den Ufern der Ostsee ausgehenden Völkerwanderungen vielleicht mit Klimaschwankungen in Verbindung bringen. Indessen gehört der Nachweis solchen Einflusses nicht in das Gebiet des Geologen, sondern des Urgeschichtsforschers. Als Geologe wollte ich nur auf die Möglichkeit aufmerksam machen.

Von ungeheurem Einfluss auf den Menschen musste dagegen das Vorrücken des Waldes sein und das Zurückweichen des Steppenlandes; denn an dieses war der Mensch ursprünglich gebunden. Den Menschen als ein kletterndes Baumwesen aufzufassen, wie es KLAATSCH versucht hat, geht nicht an und ist von anatomischer Seite bereits widerlegt worden. Der Wald war dem alten Deutschen noch immer das Heilige, das Unnahbare, nicht das Lebensgebiet. Unsere Getreidearten sind Steppenpflanzen, und wir müssen den Menschen auffassen als einen Bewohner der Steppe, allenfalls des Waldrandes, der mit seinem einfachsten Landbau sicher auf die Steppe angewiesen war. So musste er auch mit dem Waldrande nach Norden rücken, und so musste er andererseits mit dem Verschwinden der Steppe dazu gedrängt werden, sich künstliche Steppen zu erzeugen, den Wald auszuroden. Diese Notwendigkeit kann für ihn erst eingetreten sein, als das Eis erheblich zusammen geschmolzen war und damit auch die Breite des Steppengürtels entsprechend abgenommen hatte. Wir können uns deshalb wohl denken, dass der aus Mitteleuropa vor dem Walde her wandernde Mensch bis an die Gestade der Ostsee gekommen sein mag. Erst von hier ab wird sich die allmähliche Verengerung des Steppengebietes fühlbar gemacht haben. Damit musste ein neues Entwicklungsmoment gegeben sein, zugleich aber auch ein Stillstand der Wanderung. Wollten diese Menschen sich weiter ausbreiten, dann mussten sie gegen den Wald vordringen nach Süden. Beide Ursachen zusammengenommen dürfen wir wohl als den tieferen Untergrund ansehen dafür, dass die Umgebung der Ostsee die Wiege des Indogermanentums wurde.

Digitized by Google

Das Dreiperiodensystem.

Ein Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Forschung.

Von Hugo Mötefindt, Wernigerode a. H.

Über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems herrschen auch heute noch in den Forscherkreisen sehr verschiedene Ansichten; man schwankt vielfach, wem man die Entdeckung zuschreiben soll. Die grundlegenden Arbeiten der damaligen Forscher sind meistens sehr schwer zu bekommen. Da nun vollends seit der ersten Aufstellung des Dreiperiodensystems 75 Jahre verflossen sind und somit die prähistorische Wissenschaft auf eine 75jährige wissenschaftliche Tätigkeit zurückblickt, so stelle ich hier die Ergebnisse meiner Nachforschungen über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems zu folgendem Jubiläumsbeitrag zur Geschichte der prähistorischen Wissenschaft zusammen[1]).

Die ehrwürdigen Denkmäler der vorgeschichtlichen Zeit, welche die Oberfläche der Erde verbirgt, haben zu allen Zeiten die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gelenkt. Durch viele Jahrhunderte lässt sich dieses Interesse für die vorgeschichtlichen Altertümer zurückverfolgen. Lange aber währte es, bis man in diesen Altertümern einen Nutzen für die Geschichte erkannte. Schon um 1520 brachte man dem Herzog Heinrich dem Friedfertigen von Mecklenburg ausgegrabene Urnen, und der das Altertum in hohem Masse schätzende und schützende Herzog fing an, die Urnen zu sammeln, die älteste mir bekannte Sammlung von vorgeschichtlichen Altertümern. Eine Beschreibung der im Laufe der Zeit wieder verschollenen Funde von des Herzogs antiquarischem Rat Nikolaus Marschalkus THURIUS ist uns erhalten[2]). Derartige über Funde aus dieser

---

[1]) Übersicht über die in Frage kommende Literatur:

VIRCHOW, R., Priorität der Lehre von den drei archäologischen Perioden. Verhandl. der Berliner anthr. Gesellschaft 1885, S. 263—267. Ferner zu vergleichen: Verhandl. 1881, S. 220 und Verhandl. 1885, S. 409.

RAUTENBERG, E., Beitrag zu den Erörterungen über den Prioritätsstreit in Betreff der Entdeckung der prähistorischen Kulturperioden. Verhandl. 1885, S. 551—553.

UNDSET, Zur Geschichte der Lehre von den drei Perioden. Verhandl. 1886, S. 18—22.

HILDEBRAND, Hans, Zur Geschichte des Dreiperiodensystems. Verhandl. 1886, S. 357—367.

MÜLLER, Sophus, Nordische Altertumskunde I, S. 217 ff.

[2]) LISCH, Friderico-Francisceum S. 15.

Digitized by Google

Zeit uns erhaltenen Nachrichten bilden jedoch nur vereinzelte Erscheinungen. Die meisten Funde sind ohne jede Nachricht verschwunden. Unachtsamkeit und Unkenntnis, Kriegsstürme und politische Kämpfe im Vaterlande drängten in den folgenden Jahren die Bemühungen für Kunst und Wissenschaft in den Hintergrund. Erst im achtzehnten Jahrhundert veranlassten wieder zufällige Entdeckungen von Grabaltertümern unmittelbare Untersuchungen der alten Grabhügel, welche man bis dahin als Denkmäler der heidnischen Zeit aus abergläubischer Furcht gemieden hatte. Diese Untersuchungen, oft schon mit Sorgfalt und Umsicht ausgeführt, brachten manch wertvolles Fundstück zutage. Die Funde wurden jedoch unter die Kuriositäten der fürstlichen Kunstkabinette und Antikensammlungen zerstreut und sind teilweise im Laufe der Zeit verschollen oder erst in bedeutend späterer Zeit mühsam wieder zusammengestellt und der Forschung zugänglich gemacht. Eine umfangreiche Literatur hat sich schon damals aus den Ausgrabungsberichten und Fundbeschreibungen gebildet.

Mit tiefergehenden Untersuchungen allgemeinerer Natur befasste man sich erst im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, als infolge der Freiheitskriege ein reges allgemeineres Interesse in weiteren Kreisen für die Geschichte des Vaterlandes und besonders durch die Wirksamkeit der Gebrüder GRIMM für die deutsche Altertumskunde herrschte. Eine Pflegestätte dieses Interesses bildete sich bald in den zahlreichen damals gegründeten, zum grössten Teil noch jetzt bestehenden Geschichtsvereinen, von denen ich hier nur erwähne den thüringisch-sächsischen Verein für Erforschung des vaterländischen Altertums und Erhaltung seiner Denkmäler, gegründet 1820, den Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, gegründet 1835 und den altmärkischen Verein für vaterländische Geschichte und Industrie, gegründet am 13. Juli 1836, die sich alle mit Feuereifer der Sammlung und Ausgrabung von vorgeschichtlichen Altertümern hingaben. Auch viele Fürsten bekundeten reges Interesse für die Altertumsforschung. Wieder war es besonders ein Grossherzog von Mecklenburg, Friedrich Franz, der nicht bloss eifrig für die Vermehrung seiner Sammlung bestrebt war, sondern dessen Bestrebungen der Altertumsforschung überhaupt zugute kamen. Durch seine Unterstützung wurde ein für die damalige Zeit epochemachendes Werk, das „Friderico-Francisceum oder grossherzogliche Altertümersammlung aus der altgermanischen und slavischen Zeit Mecklenburgs", 6 Hefte Abbildungen und ein Band Text, angeregt und ermöglicht; die Herausgabe verzögerte sich jedoch lange Zeit durch Tod der Bearbeiter und wurde erst 1837 durch LISCH vollendet. Wie sehr sich die Altertümer des fürstlichen Schutzes dieses Herrschers erfreuten, mögen nachfolgende, öffentlich bekannt gemachte Verordnungen beweisen, die zugleich wertvolle Beiträge zur Geschichte der Gesetzgebung über die Grabaltertümer sein dürften. Interessant ist für uns besonders die zweite Verordnung, da in ihr die Gesetzgebung der damaligen Zeit noch weiter gegangen ist, als man heute überhaupt strebt: Nicht nur alle neuen Funde sollen an eine öffentliche Sammlung abgeliefert werden, sondern überhaupt alle im Privatbesitz befindlichen Altertümer. Damit wird zum ersten Male der Grundsatz aufgestellt, gegen den immer noch so viel gesündigt wird und der doch endlich bald überall begriffen werden

Digitized by Google

könnte: „Urgeschichtliche Dokumente dürfen nicht in Privatsammlungen verschwinden". Daher mögen diese Gesetze auch hier noch einmal folgen.

Friedrich Franz von G. G. H. z. M. usw.

Wir befehlen euch, alle Pächter und Dorfschaften in dem euch anvertrauten Amte dahin anzuweisen, dass sie keine anscheinend heidnischen Gräber berühren, um Steine auszugraben. Ihr selbst aber habt an Uns unmittelbar ein Verzeichnis einzusenden, wie viele heidnische Gräber im Amte befindlich sind, und auf welchen Feldmarken selbige sich befinden. An dem geschieht Unser gnädiger Wille und Meinung. Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 13. April 1804.

Friedrich Franz, H. z. M.

An alle Beamte.

Friedrich Franz v. G. G. H. z. M. usw.

Da Wir die Absicht haben, Unser Antikenkabinett zu erweitern, so würden Wir es mit gnädigstem Dank erkennen, wenn jeder Gutsbesitzer in Unsern Landen Uns höchst unmittelbar aus Gefälligkeit anzeigen wollte, wie viele heidnische Gräber, die unbegraben sind, er auf seinem Gute oder auf seinen Gütern habe, damit Wir auf unsere Kosten und unter Aufsicht des von Uns zu diesem Geschäft bestimmten Hauptmanns Zinck an den anzuzeigenden Orten graben lassen können. Wir lassen dies zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen. Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 13. April 1804. Friedrich Franz, H. z. M.[1]).

II.

Friedrich Franz v. G. G. Gr. H. v. M. usw.

Wir befehlen in Erweiterung Unseres Verbots vom 13. April 1804 wegen Aufgrabens heidnischer Gräber euch hierdurch:

1. Den Pächtern und Dorfschaften in den euch untergebenen Ämtern bei scharfer Ahndung aufzugeben, sich aller Beschädigung der Gräber und Denkmäler der Vorzeit, nicht weniger aller Zerstörung derselben, zu Abhülfe wirtschaftlicher und baulicher Bedürfnisse zu enthalten, so wie selbst strenge darauf zu wachen, dass ohne eingeholte Unsere besondere unmittelbare Erlaubnis diesem nicht entgegengehandelt werde.

2. Alle früher oder künftig zufällig gefundenen, in Privathänden befindlichen Altertümer von den Domainaleingesessenen einzufordern und dieselben mit einem möglichst genauen Bericht über Fundort und Fundart an Unsere Altertumssammlung in Ludwigslust einzusenden.

Übrigens soll den Besitzern solcher Altertümer zwar eine Entschädigung für die durch die Ablieferung versäumte Zeit nach Tagelohn sowie durch Erstattung des Metallwertes, wenn es begehrt werden sollte, zugestanden werden, jedoch habt ihr eure Amtsuntergebenen in vorkommenden Fällen über den höchst geringen Geldwert der meisten Altertümer angemessen zu belehren. An dem geschieht Unser gnädigster Wille und Meinung. Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin am 11. Dezember 1836. Friedrich Franz. L. H. von Plessen.

An alle Beamte.

Friedrich Franz v. G. G. Gr. H. z. M. usw.

Fügen, mit respektiver Entbietung Unseres gnädigsten Grusses, allen Obrigkeiten Unserer Ritter- und Landschaft und überhaupt allen Unseren Untertanen und Landeseingesessenen hiermit zu wissen: wie Wir bei der hohen wissenschaftlichen Bedeutung und der Ehrwürdigkeit der Gräber der Vorzeit und der in ihnen

---

[1]) SCHRÖDERs neueste mecklenburgische Gesetzsammlung II, 2, Seite 336. LISCH, Friderico-Francisceum S. 7 ff.

Digitized by Google

gefundenen Altertümer Unser Verbot wegen Aufgrabens heidnischer Gräber in Unsern Domainen vom 13. April 1804 durch vorstehende Verordnung zu erweisen geruht haben, und Wir es mit dem gnädigsten Danke erkennen würden, wenn auch die auf den ritterschaftlichen und städtischen Grundstücken befindlichen alten Grabstätten nicht anders als etwa zu wissenschaftlichen Zwecken geöffnet würden, auch dafür Sorge getragen werden wollte, dass alle auf diesen Besitzungen zufällig gefundenen oder sonst im Besitze von Privaten befindlichen Altertümer an eine der öffentlichen Altertumssammlungen abgegeben werden, da alle Erfahrungen den endlichen Untergang von Gegenständen des Altertums im Privatbesitze gelehrt haben. Wir lassen dies durch Unser Wochenblatt zur öffentlichen Bekanntmachung gelangen. Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin, am 16. Dezember 1836.

Friedrich Franz. L. H. v. Plessen[1]).

Trotz aller Bemühungen um die deutsche Altertumskunde konnte diese Wissenschaft zu keiner Sicherheit in ihren Resultaten gelangen. Nach dem Muster der Antikenkabinette sammelte und beschrieb man gewöhnlich nur einzelne Stücke; auch ging man von vorgefassten Meinungen aus und wollte mit einzeln gefundenen Altertümern historische Thesen beweisen. Endlich beschrieb man auch mehr als dass man Abbildungen veröffentlichte. In den Sammlungen wurden alle Funde auseinandergerissen, alle Stücke nach ihrer Form oder nach ihrem Material geordnet[2]).

Nach und nach, besonders seit dem Wiedererwachen der Liebe zur vaterländischen Geschichte fing man allmählich an diesen Altertümern eine historische Seite abzugewinnen. Natürlich waren die übereilt aus ihnen gezogenen Folgerungen anfangs sehr einseitig. So wollte man damals, ohne dass man grössere Gebiete überschauen konnte, die Altertümer bestimmten Völkern zuschreiben: das Eisen hielt man für slawisch; die Bronze sollte nach der Ansicht der einen Forscher von den Römern herrühren, nach andern ein Kennzeichen der Germanen sein, und wieder andere schrieben sie den Kelten zu, denen überhaupt fast alles, was älter als römisch war, angehören sollte. Um auch ein anderes von den vielen Beispielen der damaligen Forschungsmethoden anzuführen, erwähne ich folgendes: Als 1750 bei Göhlitzsch, Kr. Merseburg, ein Steinkistengrab entdeckt wurde, dessen Wandsteine in ihrer ganzen Ausdehnung mit eingeritzten, rot ausgemalten geometrischen Ornamenten bedeckt waren und ausserdem einige andere Einritzungen, die als Darstellungen von Bogen, Köcher usw. gedeutet sind, zeigten, da wurde das Grab ohne weiteres einem Heerführer des Attila zugeschrieben[3]).

Lange Zeit hat es gedauert, bis man sich von dieser einseitigen und oberflächlichen, nur auf einen kleinen Gesichtskreis beschränkten Forschung abwandte. Als man dann aber anfing, die Ergebnisse der Ausgrabungen in verschiedenen Gegenden zusammenzustellen, da fand man, dass gewisse Formen der Hügel mit ihrem Inhalt im wesentlichen sich überall wiederholten, fand aber auch, dass in gewissen Gegenden abweichende Formen vorkamen. Da in Dänemark, Schweden, Norwegen und Holland historisch nachweisbar nie Slawen gewohnt haben, so legte man die dortigen

---

[1]) LISCH, Friderico-Francisceum S. 8 ff.

[2]) Man sieht: „Einst alles wie heut'!"

[3]) ROSENKRANZ' Neue Zeitschr. für die Geschichte der germ. Völker, I. Band, Heft 3, 1832, S. 53—68, Tafel I und II; weitere Literatur in GÖTZE-HÖFER-ZSCHIESCHE, die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Thüringens, S. 11.

Digitized by Google

Forschungsresultate zu Grunde und schloss, dass alle die Grabhügel, die in ihrer Bauart und ihrem Inhalt mit denen, die sich dort fanden, übereinstimmten, germanischen Ursprungs sein müssten. Man gewann dadurch einen beinahe sicheren Haltepunkt und versuchte eine Einteilung der Gräber nach ihrer äusseren Form, wobei der Inhalt erst in zweiter Linie in Betracht kam.

Der erste mir bekannte Altertumsforscher, der die Gräber nach der äusseren Form einteilte, zwar nur die Hügelgräber, und daraus dann auf die Zeit, aus der sie herrühren, schliessen wollte, war der Justiziarius JASSPERSON in Oestergarde in Schleswig[1]). Er unterscheidet zwei Arten von Gräbern: Hünenbetten von länglich-runder Form, aus Steinblöcken aufgeführt, und Erdhügel in halbkugel- oder backofenförmiger Gestalt mit verschiedener innerer Einrichtung. Dann trat 1835 der Salzwedeler Rektor DANNEIL mit einer auf Grund von reichlich 100 von ihm selbst veranstalteten Ausgrabungen aufgestellten Einteilung hervor, in der DANNEIL dadurch, dass er die Funde selbst mehr berücksichtigte, zum ersten Male das Dreiperiodensystem mit Beweisen veröffentlichte. Ehe wir aber DANNEILs Einteilung betrachten, müssen wir uns der Vorgeschichte des Dreiperiodensystems selbst zuwenden.

Schon in allen Zeiten hatten besonders erleuchtete Köpfe der Wissenschaft etwas von einer Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeit geahnt. So findet sich eine Bemerkung über die drei Zeitalter schon im Altertume bei dem römischen Dichter LUKRETIUS, der von 98—55 v. Chr. Geb. lebte; in seinem unvollendet hinterlassenen Lehrgedicht „De natura rerum" findet sich nämlich Vers 1282—1285 folgende Stelle:

„Arma antiqua manus, ungues, dentesque fuerunt,
Et lapides, et item sylvarum fragmina rami,
Posterius ferri vis est aerisque reperta;
Sed prius aeris erat quam ferri cognitus usus".

Auf deutsch: In der Urzeit bildeten Hände, Nägel und Zähne, Steine und Baumzweige die Waffen; dann kamen das Eisen und die Bronze, aber zuerst die Bronze, denn die Verwendung des Eisens wurde erst später erkannt.

Erst viele Jahrhunderte später taucht dann die Vorstellung von den drei Zeitaltern wieder auf, und zwar ist es diesmal ein Franzose, A. H. GOGUET, der sich in seinem 1758 erschienenen Werke „L'Origine des lois, des arts et des sciences" folgendermassen[2]) darüber ausspricht: „Toute l'antiquité s'accorde à dire qu'il a été un temps où le monde était privé de l'usage des métaux" und[3]) „L'usage du cuivre a précédé celui du fer". GOGUETs Auffassung gewann jedoch keine Anhänger. „Bei den Archäologen der folgenden Zeit trifft man höchstens ein paar unbestimmte und ganz schwankende Äusserungen über das Verhältnis zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit. Und doch war GOGUETs Werk nicht vergessen; noch 1820 erschien es in sechster Ausgabe"[4]).

---

[1]) In KRUSE, Deutsche Altertümer, Band 3, Heft 1, 1828, S. 41 ff.
[2]) Band I, Buch II, Kap. IV, S. 133.
[3]) A. a. O. S. 149.
[4]) Soph. MÜLLER, Nordische Altertumskunde I, 232.

Digitized by Google

Ein halbes Jahrhundert nach GOGUETs Aufstellung finden wir wieder eine Notiz über die drei Zeiten, und zwar bei dem dänischen Geschichtsforscher Vedel SIMONSEN, der in seiner „Udsigt over Nationalhistoriens äldste og märkeligste Perioder" (Übersicht über die ältesten und denkwürdigsten Perioden der Nationalgeschichte) im ersten, 1813 erschienenen Bande folgendermassen darüber schreibt: „Die Waffen und Werkzeuge der alten Skandinavier waren zuerst aus Stein und Holz; später lernten sie das Kupfer bearbeiten, und, wie es scheint, zuletzt das Eisen. Ihre Kulturgeschichte könnte hiernach in eine Stein-, eine Kupfer- und eine Eisenzeit eingeteilt werden" [1]). Diese Äusserung des Dreiperiodensystems ist dadurch merkwürdig, dass sie den Perioden zum ersten Male besondere Namen gibt. Man hat Vedel SIMONSEN daraufhin als den Begründer des Dreiperiodensystems bezeichnet; aber auch er brachte keine Beweise für die Richtigkeit seiner Thesen vor und so kann man ihn nicht als Gründer bezeichnen. „Es war eben damals in den gelehrten Kreisen Dänemarks eine allzubekannte Sache, dass es eine alte Theorie über eine solche Aufeinanderfolge der grossen Kulturperioden gab. Sie galt für nicht vielmehr als eine Hypothese, die sich nicht näher beweisen liess, und über deren Bedeutung man sich nicht recht klar war. Der Gedanke an sich konnte jedenfalls keinen Anspruch auf besonderen Wert erheben, denn er war uralt, und Beweise fehlten bis dahin. In einer solchen Sache aber ist der Beweis alles" [2]).

Bald darauf kommt eine neue Äusserung: Im Jahre 1832 erschien in Deutschland der erste Teil einer Geschichte des schwedischen Volkes, von einem Schweden, Prof. GEIJER in Upsala verfasst, in der es S. 109 heisst: „Die Waffen und die Wikingerflotten zeigen uns früh den Gebrauch des Eisens; noch ältere Waffen sind aus Kupfer oder einem mit Kupfer gemischten Metalle, die ältesten von Stein." Das Werk Geigers war keine unbedeutende Publikation. Es gehört in die grosse Sammlung von geschichtlichen Werken, die von HEEREN und UCKERT gegründet worden ist. Dass es in Deutschland nicht unbeachtet geblieben ist, geht schon daraus hervor, dass jener erste Teil von LISCH im Texte des Friderico-Francisceums mehrere Male zitiert wird.

Soweit in kurzem die Vorgeschichte des Systems bis zu dem im Jahre 1836 erfolgten Auftreten DANNEILs. DANNEIL war es vorbehalten, die wissenschaftliche Grundlage des Systems zu bringen, denn bisher war die Aufeinanderfolge der drei Zeiten nur ein einfacher Ausdruck ohne jeden Beweis, der daher für die Wissenschaft ein totes Wort bleiben musste.

DANNEILs Ausgrabungen in der Altmark fangen 1824 [3]) an. Seine ersten Ausgrabungsberichte finden sich in KRUSEs Deutschen Altertümern [4])

[1]) Der Zusatz „wie es scheint" findet sich bei MÜLLER a. a. O. S. 233 und UNDSET a. a. O. S. 20, während ihn HILDEBRAND a. a. O. S. 361 nicht mit anführt. Das Werk selbst hat mir nicht vorgelegen und daher kann ich nicht entscheiden, ob sich dieser Passus im Originaltexte vorfindet oder nicht.

[2]) MÜLLER a. a. O. S. 233.

[3]) Nicht wie HILDEBRAND a. a. O. S. 358 angibt, 1829.

[4]) DANNEIL, Erster Bericht über mehrere bei Salzwedel gefundene Altertümer KRUSE, Deutsche Altertümer I, Heft 5, S. 48–66. — Zweiter Bericht. KRUSE II, Heft 2, S. 48–63.

Digitized by Google

und in Förstemanns Neuen Mitteilungen aus dem Gebiete historisch-antiquarischer Forschung[1]). Seit 1825—1838 hat DANNEIL an die Generalintendantur der Königl. Museen in Berlin mit den Fundgegenständen leider nicht gedruckte Ausgrabungsberichte eingesandt. Diese Berichte, die wohl in Berlin noch zu finden sind, könnten die Lücken in DANNEILs literarischer Wirksamkeit, soweit sie gedruckt vorliegt, vielleicht ausfüllen. Die Hauptergebnisse seiner Ausgrabungen endlich finden sich zusammengefasst in seinem „Generalbericht"[2]).

DANNEIL teilt in seinem Generalbericht die ihm bekannten vorgeschichtlichen Gräber der Altmark in drei Klassen ein: in Hünengräber, in Gräber von Backofen- oder Kugelsegmentform und in Gräber ohne künstliche Erhöhungen, oder in „urgermanische, germanische und wendische". Für die zweite Form wählt DANNEIL später die sich auch durch die Kürze empfehlende Bezeichnung „Kegelgräber", nachdem LISCH in Schwerin die Resultate seiner Forschung veröffentlicht und für diese Klasse die Bezeichnung Kegelgräber gewählt hatte[3]).

Die erste Klasse, die Hünengräber, gliedert DANNEIL wieder in 3—4 Arten; diese Gliederung stützt sich nur auf Äusserlichkeiten in dem Bau der Gräber und kommt deshalb hier nicht in Betracht. Die Ausbeute, welche ihm die Gräber seiner ersten Klasse gaben, ist DANNEILs Ansicht nach unbedeutend. „Einzelne Scherben von tönernen Gefässen, sehr selten eine ganze mit Sand gefüllte Urne, einzelne Streithämmer und keil- oder meisselförmige Geräte aus Feuerstein oder anderm Gesteine von verschiedener Grösse, das ist das wenige, was man für die Kosten hat."

Die Gräber rühren seiner Ansicht nach aus einer Zeit her, in der der Mensch noch keine Metalle bearbeiten konnte; dass aber die steinernen Geräte die ersten sind, welche die anhebende Zivilisation fertigt, lehrten ihm die Vergleiche mit den Bewohnern der Südsee. Auf Grund genauer Forschung kann er darum die Behauptung, dass sich Eisen in diesen Hünengräbern vorfinden solle, verwerfen. „Mit meinen Forschungen stimmen die Resultate überein, die in Schweden, Dänemark, Mecklenburg und Holland von andern gewonnen sind. Die Altertumsforscher in Skandinavien und in Holland leugnen das Vorkommen des Eisens und des Metalls überhaupt in diesen Gräbern. Herr LISCH hingegen sagt, Eisen komme in den mecklenburger Hünengräber nicht selten vor; es ist zu bedauern, dass derselbe nicht die nähern Umstände angegeben hat, unter denen Eisen gefunden ist. Nach meiner vollsten Überzeugung gehört das gefundene Eisen nicht den Hünengräbern, sondern einer späteren Zeit an, wie eine von mir in diesem Jahre veranstaltete Nachgrabung beweist". „Nach den Ausgrabungen von Mellin, Thüritz

---

[1]) Zwei Berichte über die Ausgrabungen bei Güssefeld in der Altmark. Neue Mitteilungen II, 1835, Heft 1, S. 108—128.

[2]) Generalbericht über Aufgrabungen in der Umgegend von Salzwedel von Professor DANNEIL zu Salzwedel. Abgeschlossen und datiert vom 20 September 1835, veröffentlicht in Förstemanns Neuen Mitteilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. 2. Band, 1836, Heft 3/4, S. 544, und in etwas veränderter Form im ersten Jahresberichte des altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie. 1838, S. 31.

[3]) Zweiter Jahresbericht des altmärkischen Vereins f. v. G. u. J. 1839, S. 82.

Digitized by Google

und Klein-Möhringen scheint notwendig angenommen werden zu müssen, dass die Slawen sich zuweilen schon vorhandener deutscher Begräbnisplätze zur Bestattung ihrer Urnen bedienten und dann lässt es sich auch erklären, wie im Mecklenburgischen in Hünengräbern Eisen vorkommen konnte. Auch die sibirischen Völkerschaften sollen, wie Lisch behauptet, noch jetzt in und an alten Grabhügeln ihre Toten bestatten. Man sollte hierauf bei den Ausgrabungen sorgfältig achten, damit nicht später von den Slawen in germanischen Gräbern beigesetzte Urnen mit deren Inhalt für germanisch gehalten werden, was leicht zu Verwirrungen führen kann".

Seine zweite Klasse, die Kegelgräber, zergliedert er in zwei Unterabteilungen, wieder nach dem Bau der Hügel, doch auch ihr Inhalt wird als Unterscheidungsmal berücksichtigt. „Die Geräte, welche sich in den Urnen der ersten Abteilung finden, bestehen aus einer verschiedenen Mischung des Zinnes, in der Regel Erz genannt; Eisen kommt nicht vor, wenigstens äusserst selten, und wo es gefunden ist, mag es wohl aus Urnen genommen sein, die später von den Slawen in den vorhandenen Hügeln beigesetzt wurden". In der zweiten Unterabteilung tritt Eisen gemeinschaftlich mit dem Erze auf. „Darum müssen diese Gräber notwendigerweise einer späteren Zeit als die der ersten angehören". Diese Unterabteilung bildet für ihn den Übergang zur Eisenzeit, zu den Gräbern ohne künstliche Erhöhung, die er den Wenden zuteilt, seiner dritten Hauptklasse, der Eisenperiode. Man sieht also, dass schon 1835 von Danneil eine Einteilung aufgestellt ist, die von der Form der Gräber ausgehend zu einer Unterscheidung nach dem vorwiegenden Gebrauch des Steins, der Bronze und des Eisens gelangt, die, wenn sie die Perioden auch noch nicht mit bestimmten Namen bezeichnet, im Grunde das Dreiperiodensystem darbietet.

Etwas später als DANNEIL stellte der um die mecklenburgische Altertumsforschung hochverdiente Archivar LISCH eine Einteilung der Gräber auf, zuerst 1837 in seinen „Andeutungen über die altgermanischen und slavischen Grabaltertümer Mecklenburgs und die norddeutschen Grabaltertümer aus der vorchristlichen Zeit überhaupt" [1]) und dann kurz darauf im „Friderico-Francisceum" 1837. In seinen Andeutungen teilt LISCH die Altertümer in drei Klassen ein; die Einteilung des Friderico-Francisceums, in der er in der Einteilung nach der äussern Grabform weitergeht und so acht Klassen herauskonstruiert, ist viel zu gekünstelt, als dass sie eine eingehende Beachtung verdient. Für unsere Betrachtung wertvoll ist dagegen die erste Einteilung.

I. Klasse: Germanen- oder Kegelgräber. „Was in diesen Gräbern den Toten mitgegeben wurde, zeichnet sich zunächst nach dem Material aus. Vorherrschend ist überall Bronze in den schönsten Farben, nach chemischen Untersuchungen ungefähr aus 85% Kupfer und 15% Zinn bestehend, jedoch in abweichenden Mischungen, nach der Bestimmung des Gerätes sorgfältig berechnet. Alle Gegenstände aus Erz scheinen gegossen zu sein. Alle sind stark vom Rost angegriffen oder mit den herrlichsten, glänzendsten edlen Rost bedeckt, wenn sie nicht im Moor

[1]) Auch abgedruckt im Freimüthigen Abendblatt 1837, Nr. 943 und 944 und im II. Jahresbericht des Mecklenburgischen Vereins S. 146.

Digitized by Google

gefunden sind, welches Sachen aus Bronze Jahrtausende lang völlig unversehrt und wie neu erhält. Zum Schmucke findet sich öfter reines Gold. Eisen ist bisher in keinem Kegelgrab bemerkt, jedoch an einzelnen gefundenen Gegenständen, wiewohl höchst selten beobachtet. Silber ist nie gefunden. Bernstein ist nicht selten, Glasflüsse sind zweifelhaft."

Seine zweite Klasse bilden die Slawengräber: „Das Material, aus dem die meisten Sachen gefertigt sind, ist Eisen; Bronze tritt in den Hintergrund, nur einzelne Gegenstände sind aus Erz gefertigt, z. B. kleine Ringe, Knöpfe, Schnallen, Nadeln, moderne Stopfnadeln, kleine Brustheften mit gebogenen Bügeln, und einer kleinen, dünnen Nadel, während alle diese Gegenstände auch aus Eisen neben andern derselben Art aus Erz vorkommen. Gold ist nie bemerkt, Silber findet sich häufig bei allen Gegenständen, die auch aus Erz vorkommen".

Eine dritte Klasse endlich bilden die Hünengräber, über die er 1837 schreibt: „Nach den Funden hat man die Hünengräber einer uralten Zeit zugeschrieben, in welcher der Gebrauch der Metalle noch nicht bekannt war. Aber es ist unleugnbar, dass in Mecklenburg in denselben auch Spuren von Eisen vorkommen; gewöhnlich ist dieses Metall vergangen, aber man hat auch einzelne Geräte noch ziemlich gut erhalten aus ihnen hervorgeholt, wie Ringe, Streithämmer und dergleichen. Die holländischen Forscher leugnen zwar das Vorkommen von Eisen in den Hünengräbern, aber es lassen sich sichere Aufgrabungen in Mecklenburg nicht wegleugnen. Das Vorkommen des Eisens setzt die Bestimmung der Hünengräber einen Augenblick in Zweifel, aber ein Hinblick auf die geographische Verbreitung derselbsn gibt zur weiteren Forschung Mut. Die Hünengräber finden sich nämlich in allen den Gegenden, in welchen die germanischen Kegelgräber vorkommen: in Norddeutschland, in den Niederlanden, in Nordfrankreich, in Britannien und in Skandinavien, also am häufigsten in den Ländern, wohin die Slawen nie gedrungen sind. Man ist also gezwungen, sie einer nichtslawischen Bevölkerung zuzuschreiben, und will man nicht annehmen, dass die Germanen im Laufe der Zeit gewaltige Rückschritte gemacht haben, so ist man veranlasst die Hünengräber einer alten germanischen Zeit anzuweisen, gewiss einer Zeit, welche der voraufging, in der die Kegelgräber erbaut wurden, aus denen römischer Einfluss nur zu klar hervorleuchtet. Auffallend bleibt allerdings die Zurückdrängung des Eisens durch das römische Erz; aber der Mangel an Technik zur vollkommenen Bearbeitung des Eisens mag wohl Veranlassung zur allgemeinen Aufnahme der schönen, brauchbaren und edlen Kupferkomposition durch die Bekanntschaft mit den Römern geworden sein. Auch kommen allerdings Beispiele von dem fortgesetzten Gebrauche des Eisens in Kegelgräbern vor". Hierzu gibt LISCH aber noch eine Anmerkung, und zwar nur in dem spätesten Abdruck seiner „Andeutungen", in den Jahrbüchern des mecklenburgischen Vereins: „Das auffallende Vorkommen von Eisen in den Hünengräbern, welches jedoch nur hin und wieder bemerkt ist, ist unbestreitbar. Es ist bisher jedoch nur in Hünengräbern derjenigen Länder beobachtet, in welchen einst Wenden gesessen haben. Auch Professor Direktor DANNEIL zu Salzwedel hat in geringer Tiefe Urnen mit eisernen Gerät-

Digitized by Google

schaften in Hünengräbern gefunden. Dieser Forscher hat daher die richtige und schöne Ansicht gefasst, dass in jüngeren Zeiten oft Slawen in Hünengräbern beigesetzt worden seien, und man also in uralten Gräbern neben der alten noch eine spätere, eine zweite Begrabung habe. Es ist eine interessante Beleuchtung über das Vorkommen von Eisen in Hünengräbern von DANNEIL zu erwarten" [1]).

Wenn LISCH nun späterhin behauptet hat [2]), dass er das Dreiperiodensystem schon 1837 im Friderico-Francisceum ausgesprochen habe, so ist es dort, wie ich glaube gezeigt zu haben, nur in einem Entwicklungsstadium erst angedeutet, aber noch lange nicht klar vorhanden. Wenn LISCH dann aber den Beweis für die Richtigkeit seiner Behauptung darauf gründet, das er „diese Ansichten (das ist das Dreiperiodensystem) nach der schwierigen und langwierigen Entdeckung der damals noch unbekannten Eisenzeit aus der Brandzeit, auf die es bei der Erkenntnis der Perioden vorzugsweise ankommt, da sich die bei den anderen Perioden von selbst leicht herausstellten, schon 1837 ausgesprochen habe", so ist dieser Anspruch jedenfalls irrig. Eine Eisenperiode zu entdecken, ist ja nie in Frage gekommen, denn eine solche war ja von Anfang an aus der Geschichte bekannt. Den Kernpunkt der Kämpfe bildete vielmehr die Erkenntnis der Bronzezeit, und selbst die entschiedensten Gegner des Systems gingen nicht weiter als bis zu der Leugnung der reinen Bronzezeit. Gerade dadurch, dass die nordischen Archäologen in der Ausdehnung der reinen Bronzezeit zu weit gegangen waren, entstanden dem Dreiperiodensystem so viele Gegner.

Die erste Stelle, an der man das Dreiperiodensystem bei LISCH nachweisen kann, datiert vielmehr erst von 1839. In einer Anmerkung zu einem Ausgrabungsbericht in den Jahresberichten des mecklenburgischen Vereins [3]) spricht er sich folgendermassen aus: „Das Hauptkennzeichen für die Zeit, aus der die Urnen stammen, bleibt der Inhalt der Urnen. Mag man auch die Urnen nach verschiedenen Ansichten andern Völkern zuschreiben, so bleibt doch der Unterschied zwischen Stein-, Bronze- und Eisenzeit im Norden Deutschlands unbestreitbar". Man kann also nicht umhin, LISCH wenigstens die Priorität des Systems abzusprechen, und ich glaube, dass man dadurch seine hohen Verdienste um die Altertumskunde nicht mindert. Unbestreitbar dagegen bleibt es, dass er völlig selbständig zu gleichen Forschungsresultaten wie DANNEIL gelangt ist, völlig unabhängig auch von THOMSEN, von „den Dänen", wie er selbst sagt [4]) „mit deren Forschungen ich zu der Zeit der Aufstellung des Systems völlig unbekannt war".

Wenden wir uns jetzt der Altertumsforschung in den nordischen Ländern zu. In den nordischen Ländern hatte das Interesse der Nation von jeher die Sammlung von Altertümer betrieben und schon seit 1666 bestand in Stockholm eine grosse Altertümersammlung. Aber trotzdem

---

[1]) Erfolgt im ersten Jahresbericht des altmärkischen Vereins für vaterländ. Gesch. u. Industrie. 1838, S. 44.

[2]) Jahrbücher des Ver. für Mecklenburgische Geschichte 1865, 30, S. 7 und in einem von RAUTENBERG in den Verhandl. der Berliner anthropolog. Gesellschaft 1886, S. 551 ff. publizierten Briefe.

[3]) IV, 1839, S. 44.

[4]) Jahrbücher des Mecklenburger Vereins 30, 1865, S. 7.

Digitized by Google

versuchte man erst in gleicher Zeit wie in Deutschland auch im Norden von der Altertümerkunde zur Altertumsforschung überzugehen. Die führende Rolle in den dortigen Bestrebungen übernahm die „königliche Gesellschaft für nordische Altertumskunde" in Kopenhagen.

1816 gelangte an die Spitze des in Kopenhagen seit 1807 bestehenden Museums ein junger, tüchtiger, für die Altertumskunde mit warmem Interesse und grosser Begabung versehener Mann, Chr. THOMSEN, von dem man ein Jahr später schreiben konnte: „In sieben Königreichen ist kein zweiter zu finden, der diesen Posten gleich ihm ausfüllte; die Sammlung der Altertümer ist durch seinen Fleiss und seine beispiellose Sorgfalt auf mehr als alterum tantum gewachsen, und von ihm auf die netteste und geschmackvollste Weise geordnet worden" [1]).

Gerade diese Ordnung ist es, die THOMSEN berühmt gemacht hat. Nach und nach reifte in THOMSEN bei der Anordnung der zahlreich aufgespeicherten Schätze des grossen Kopenhagener Museums der Gedanke von den drei Zeitaltern und ein wirkliches Verständnis der vielen verschiedenartigen Altertümer, die das Museum bereits damals enthielt. Vieles ist über diese allmähliche Entwicklung in THOMSEN schon veröffentlicht worden. In seinem nur mündlich geäusserten Plan von 1830 lässt sich diese Teilung schon erkennen. Obwohl THOMSEN seine Gedanken noch nicht schriftlich niedergelegt hatte, fanden sie doch bereits damals anderwärts willigen Eingang. Wie der nachmalige schwedische Reichsantiquar Bror Emil HILDEBRAND bei der Ordnung der Sammlungen in Lund und Stockholm das neue System befolgte, so wurde es auch der Ordnung des Museums von Christiania zu Grunde gelegt, als Prof. Rudolf KEYSER, dem THOMSEN seine Ideen entwickelt hatte, die Leitung desselben im Jahre 1828 übernahm; und wenn GEIJER in seiner „Geschichte des schwedischen Volkes" 1832 den Gedanken der Dreiteilung deutlich ausspricht, so kann auch, nachdem darauf aufmerksam gemacht ist [2]), dass GEIJER in Kopenhagen geweilt hat und dort in nahe Beziehung zu THOMSEN gekommen ist, darüber wohl kein Zweifel bestehen, dass diese literarische Äusserung auf THOMSEN zurückgeführt werden muss.

Doch THOMSEN muss seiner Sache immerhin noch nicht ganz sicher gewesen sein, denn in seiner ersten Arbeit, die bezeichnenderweise keinen Verfassernamen trägt, erschienen 1832 in der Nordisk Tidksrift for Oldkyndighed (Nordische Zeitschrift für Altertumskunde), wird das Dreiteilungssystem noch gar nicht angedeutet, nicht einmal der Ausdruck „Steinzeit" wird gebraucht; es heisst ganz einfach: „Die Steinsachen sind sicher diejenigen von unseren Altertümern, welche dem fernsten Zeitabschnitte angehören."

Dieser Aufsatz ist auch enthalten in den 1835 von derselben Gesellschaft herausgegebenen, jedoch nicht in den Buchhandel gebrachten „Historisch-antiquarischen Mitteilungen", eine Auswahl der hauptsächlichsten antiquarischen Aufsätze aus den beiden ersten Bänden der „Nordisk Tidskrift for Oldkyndighed" in deutscher Sprache; aber auch hier bietet der anonyme Aufsatz zwar die auf der Hand liegende Zusammenfassung der Steingeräte und die Verweisung derselben in das

[1]) MÜLLER a. a. O. S. 219.
[2]) MÜLLER a. a. O. S. 222.

Digitized by Google

„fernste Zeitalter" (S. 63 ff.), aber keinerlei Andeutung einer weiteren Einteilung nach den hauptsächlich in Gebrauch befindlichen Metallen, und doch ist gerade diese Auswahl ebenso wie der ein Jahr später erschienene Leitfaden zu dem Zwecke veranstaltet worden, den deutschen Altertumsforschern vom Stande dieser Wissenschaft im skandinavischen Norden Kunde zu geben, und als Geschenk an die deutschen Altertumsforscher verteilt. Wäre demnach THOMSENs System damals schon zur Veröffentlichung reif gewesen, so würde man wohl kaum darauf verzichtet haben, es wenigstens andeutungsweise zu erwähnen. So wird sich die Sache auch in Wirklichkeit verhalten: Er hat es geahnt, gefühlt, aber es war ihm noch zu unbewiesen, und da er ein äusserst vorsichtiger Mann und überaus bedachtsam gegenüber wissenschaftlichen Theorien war, hat er bis 1836 nicht gewagt es zu veröffentlichen. Erst 1836 trug er der Öffentlichkeit das Dreiperiodensystem vor, aber wieder anonym, mit den Benennungen „Steinalter, Bronzealter, Eisenalter" in der kleinen Schrift „Ledetraad for nordisk Oldkyndighed" [1]). Auch er gab hier zuerst eine Einteilung nach der äusseren Form der Grabhügel; daneben hatte er noch eine zweite Einteilung, die er als „die verschiedenen Perioden" bezeichnet, „in welche die heidnischen Altertümer gesetzt werden können". Als solche gab er an eine Stein-, eine Bronze- und eine Eisenzeit. Neben dieser wichtigen Einteilung hatte er aber auch noch eine dritte aus der Vergleichung die Zierrate gewonnen. Für jedes der drei prähistorischen Zeitalter stellte er eine Reihe von Verzierungen auf, die charakteristisch sein sollten.

Den Urheber eines Systems mit Sicherheit nachzuweisen, ist fast nie leicht, ganz abgesehen von der persönlichen Gereiztheit, von den nationalen Vorurteilen, die gar zu gern einer derartigen Diskussion einen unangenehmen Charakter aufdrücken. Als Begründer eines wissenschaftlichen Systems kann ich nur den anerkennen, der das System nicht nur klar auffasst, sondern mitsamt den Beweisen veröffentlicht; ob er es von andern geliehen, kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Denn die Erfahrung lehrt uns, dass fast niemals eine epochemachende Entdeckung vollkommen neu ist; der kritischen Forschung unserer Zeit gelingt es fast immer nachzuweisen, dass jeder Urheber einen oder mehrere Vorläufer gehabt hat. Vorläufer nenne ich diejenigen, die das System entweder geahnt oder es vielleicht ganz klar, allerdings ohne Beweise vorzubringen, ausgesprochen haben; die Ansichten dieser Vorläufer sind meistens mit ihnen selbst vergangen; was sie geredet haben, ist bald verschollen, weil sie keine Jünger gefunden haben. Dazu kommt noch, dass ein System nicht immer auf einen einzigen Urheber zurückzuleiten ist. Perioden kommen vor, da, infolge einer durchgemachten Entwicklung die Luft — wenn ich so sagen darf — von den Keimen der neuen Entdeckung gesättigt ist, — bald hier, bald da wird

[1]) Deutsche Ausgabe: Leitfaden zur nordischen Altertumskunde, herausgegeben von der königlichen Gesellschaft für nordische Altertumskunde in Kopenhagen 1837. II. Abschnitt (S. 25 ff.): Über Denkmäler und Altertümer aus der Vorzeit. Da die Vorrede ausdrücklich das Datum des November 1837 trägt, so wird wohl kaum anzunehmen sein, dass der Leitfaden vor dem Jahre 1838 in Deutschland bekannt geworden ist. — Englische Übersetzung durch Lord ELLESMERE unter dem Titel: A Guide to Northern Antiquities 1848.

Digitized by Google

die neue Lehre ausgesprochen. Man kann Begründer eines Systems innerhalb eines gewissen Gebiets sein, allein von allen denjenigen, die das System mit Kraft und Klarheit gepredigt haben, kann man doch meistens einen ausscheiden, der, sobald man nicht das einzelne Gebiet, sondern die ganze gelehrte Welt betrachtet, als der erste Urheber anzusehen ist. Es ist oft schwierig, die verschiedenen Ansprüche gegeneinander gewissenhaft abzuwägen, besonders schwierig aber in unserm Falle.

Suchen wir in diesem Falle jetzt zum Resultate zu gelangen, so ergibt sich folgende Reihenfolge für die Begründer des Dreiperiodensystems, nach der Zeit der Veröffentlichung ihrer grundlegenden Arbeiten geordnet: DANNEIL, THOMSEN, LISCH. Scheiden wir LISCH anfangs aus und suchen wir zwischen DANNEIL und THOMSEN zu entscheiden, dann werden wir folgendes finden: Zwischen beiden besteht ein grosser, wichtiger Unterschied: ein Forscher, der durch eigene Prüfung der Fundverhältnisse, durch persönlich vorgenommene Ausgrabungen die Wissenschaft fördern will, im Gegensatz zu einem Museumsdirektor, der seine Museumsräume fast nie verlässt und der sich nur auf die Fundangaben verlassen muss, die ihm bei der Überreichung der Funde von den Findern gemacht werden. Dieser Punkt ist bisher noch nie berücksichtigt worden, meiner Ansicht nach aber äusserst wichtig. Denn ich glaube DANNEIL nicht nur den Vorzug einräumen zu müssen, dass er seine Entdeckung zeitlich als erster veröffentlicht hat, sondern vor allem auch den, dass er die Dreiteilung besser beweisen konnte als THOMSEN. Denn THOMSEN musste sich auf die Angaben derer verlassen, die Gelegenheitsfunde dem Museum überwiesen, DANNEIL dagegen konnte sich auf eigene Beobachtungen stützen, und dass solche eigenen Beobachtungen wertvoller sind als die Berichte von andern Leuten, die zufällig auf einen Fund gestossen sind, wird mir wohl jeder unbedingt zugeben. Ferner hat DANNEILs „Generalbericht" vor THOMSENs Arbeit den grossen Vorteil, dass DANNEIL bei seiner Arbeit die Ergebnisse seiner vielen Ausgrabungen als Beweise für die Richtigkeit seiner Aufstellung der drei Perioden zusammengestellt hat, während THOMSEN Beweise überhaupt nicht veröffentlicht hat. Wollte man also streng nach dem oben angeführten Grundsatz verfahren, dann müsste THOMSEN mit seinen Ansprüchen sofort zurücktreten; ein solches Verfahren würde aber eine grosse Ungerechtigkeit gegen THOMSEN bedeuten, denn auch seine Wirksamkeit hat bedeutende Vorzüge, die ich weiter unten erörtern werde. Hier möchte ich nur noch kurz bemerken, dass THOMSEN meiner Ansicht nach auch nie hätte beweisen können, dass Eisen, das in Hünengräbern gefunden sein sollte, aus Nachbestattungen herrühren müsse, während DANNEIL es durch seine Beobachtungen bei den Ausgrabungen klarstellen konnte. Und wer die vielen erbitterten Kämpfe gerade um diesen Punkt kennt, der wird mit Recht annehmen, dass dieser Vorzug DANNEILs schwerwiegend ist. Für THOMSEN erwuchs aus dieser Museumstätigkeit ein grosser Vorteil: Er konnte in seinem Museum jedem, der hierzu nach Kopenhagen kam, seine Beweisgründe für die Richtigkeit seiner Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeiten vor Augen bringen und er konnte vor allen Dingen durch die Anordnung des Museums seiner Zeit dies sehen lehren. Daher kann man wohl

Digitized by Google

sagen, dass er sich das Urheberrecht an der Dreiteilung der vorgeschichtlichen Zeiten mehr durch die im Laufe der folgenden dreissig Jahren entfalteten Wirksamkeit im Museum als durch seine kleinen Abhandlungen gesichert habe.

Aber auch auf einen Punkt möchte ich hier noch hinweisen: DANNEILs und LISCHs Ergebnisse wurden in Deutschland noch lange Zeit nicht beachtet und weiter verfolgt, wie auch das von ihnen gegebene Beispiel, systematische Untersuchungen vorzunehmen, nur sehr wenig Nachahmung fand. THOMSENs Aufsatz dagegen wurde in weiten Kreisen bekannt; sein Ordnungssystem war, wie oben erwähnt, schon vorher sowohl von dem schwedischen wie von dem norwegischen Reichsmuseum angenommen worden. Und das Kopenhagener Museum, wo er seine Lehre zuerst erkannt und praktisch dargestellt hatte, erwuchs unter seinen Händen zu dem ersten Institut seiner Art in Europa; um ihn und sein Museum entstand eine Schule von Altertumsforschern und eine archäologische Literatur, die in weiten Kreisen in Europa bekannt wurde und anregend wirkte. Und überall, wo nur das Dreiperiodensystem angenommen oder angefochten wurde, war es gewöhnlich, leider auch in Deutschland, an THOMSENs Namen geknüpft. DANNEIL dagegen lebte in einem kleinen Kreise; der archäologischen Forschung konnte er nur seine Mussestunden widmen, und seine Schriften erschienen in streng wissenschaftlichen Zeitschriften. Soweit ich die Verhältnisse beurteilen kann, hat er für die Verbreitung seines Systems nichts tun können; kein einziger Jünger, der sein System aufnahm und weiterführte, ist nachgewiesen worden.

So ist denn gekommen, dass man THOMSEN immer vor DANNEIL als den Begründer des Dreiperiodensystems genannt hat, dass man den Salzwedeler DANNEIL gar nicht beachtet und mit seinen gewiss ebenso berechtigten Ansprüchen nicht gewürdigt hat. Wir Deutsche haben aber jedenfalls keinen Grund, das Dreiperiodensystem als das „nordische" zu bezeichnen, wie es LINDENSCHMIT immer getan hat, denn was deutsche Forscher zuerst veröffentlicht haben, kann man auch als deutsche Entdeckung bezeichnen. Auch haben nicht etwa die Dänen das Dreiperiodensystem am eifrigsten verfochten und am zähesten aufrecht gehalten. Keiner hat es vielmehr so gut verstanden, alles in diese Schablone einzufügen wie LISCH; darum schrieb VIRCHOW LISCH neben dem ersten Entdecker DANNEIL in Salzwedel die Vaterschaft des Systems zu.

Es war gewiss viel erreicht, als man aus der stammenden Betrachtung dieser unbekannten und durch kein schriftliches Zeugnis aufgeklärten Objekte lediglich durch Beobachtung und Vergleichung zu dieser kulturgeschichtlichen Unterscheidung gelangt war, welche für die Chronologie massgebend sein musste. Mochten diesen Erkenntnissen auch noch viele Vorstellungen anhaften, die bei genauerer Bekanntschaft mit den Dingen fallen mussten, so spricht doch für das Naturgemässe der Dreiteilung der Umstand, dass sie von den drei damals berufensten Forschern beinahe zu gleicher Zeit ausgesprochen wurde, und zwar ist jeder dieser Forscher aus eigener Überzeugung zu dieser Ansicht gekommen, wie DANNEIL später einmal ausdrücklich betont [1]).

[1]) I. Jahresbericht d. A. V. f. v. G. u. I. 1838. S. 33.

Digitized by Google

Fünfundsiebzig Jahre sind somit verflossen, seit der Grundstein zur wissenschaftlichen Vorgeschichtsforschung in Deutschland gelegt wurde. Lange Zeit hat es freilich noch gedauert, bis die allgemeine Anerkennung des Dreiperiodensystems erfolgte. Besonders VIRCHOW hielt auf Grund seiner Beobachtungen das Dreiperiodensystem aufrecht. LINDENSCHMIT und HOSTMANN dagegen zählten zu den eifrigsten Gegnern und suchten es über den Haufen zu werfen. Trotzdem muss selbst LINDENSCHMIT zugeben, dass die Aufstellung des Dreiperiodensystems „eine wichtige Phase in der Forschungsentwicklung" bedeute, die erste und dadurch, dass sie grundlegend war, die wichtigste. Unsere heutige wissenschaftliche Forschung hat freilich längst eine noch viel weitgehende Periodeneinteilung gefunden, und doch „verschmelzen alle diese Perioden ineinander gleich den Farben des Sonnenspektrums, dessen Skala trotz der unmerklichen Übergänge ebenso unangefochten bleiben muss wie das prähistorische Dreiperiodensystem". Abschliessen möchte ich nun unsere Betrachtung mit den Worten DANNEILs, die er seiner Einteilung vorausschickt und die für unsere heutigen Forscher gewiss auch noch beherzigenswert sind: „Lassen wir uns nicht abhalten, tätig zu sein, wenn wir auch das Ganze noch nicht überschauen können; wir arbeiten ja in so vielen Dingen für unsere Nachwelt, und auch der Greis freut sich am Ende seiner Tage, wenn er ein junges Bäumchen pflanzt, an dem erst seine Kinder und Enkel Frucht sehen werden".

Digitized by Google

Zum Dreiperiodensystem.

Von Gustaf Kossinna.

Den vorstehenden Aufsatz des Herrn MÖTEFINDT über die erste Aufstellung des Dreiperiodensystems habe ich dem Mannus gern einverleibt, obgleich ich selbst vor schon fast zwanzig Jahren eine ähnliche, bisher noch ungedruckte Arbeit über das Dreiperiodensystem abgefasst hatte, die aber nicht nur die Anfänge behandelt, sondern eine volle Geschichte des Systems bietet bis zu seinem endgiltigen Siege im Jahre 1892. Damals erschien wie ein letzter Keulenschlag gegen die kurzsichtigen Gegner des Systems Otto OLSHAUSENs Kritik des Werkes von L. BECK, Geschichte des Eisens [1]), und namentlich seine Abhandlung über „die angeblichen Funde von Eisen in steinzeitlichen Gräbern" [2]). Gleichzeitig brachte das populäre Werk von M. HÖRNES: Die Urgeschichte des Menschen nach dem heutigen Stande der Wissenschaft, Wien 1892, eine Art Kodifikation der Geschichte des „Bronzekulturkampfes", die ebenfalls einen gewissen Abschluss dieser Streitfragen bedeutete [3]). So legte der damalige Stand der Wissenschaft es mir nahe, über alle Einzelheiten der Entwicklung des Streites aus den Originalquellen selbst genaueste Aufklärung mir zu verschaffen. Ist meine Arbeit durch ihre zeitlich weiter gezogenen Grenzen naturgemäss viel umfangreicher, als die MÖTEFINDTs, so hat letztere ihren enger umgrenzten Stoff wiederum ausführlicher ausbreiten können.

Es war mir eine Freude, zu sehen, wie in allen wesentlichen Punkten und namentlich in der von Sophus MÜLLER so sehr abweichenden Bewertung des deutschen Forschungsanteils die Ansichten MÖTEFINDTs mit den meinigen übereinstimmen, zuweilen dermassen, dass wir unseren Gedanken fast in demselben Wortlaut Ausdruck gegeben haben. Zunächst noch ein paar Nachträge zu MÖTEFINDT. In der Literaturangabe (S. 294, Anm. 1) wäre hinzuzufügen:

[1]) Zschr. f. Ethnologie 1892, 129 ff.

[2]) Verhandl. d. Berlin. anthropol. Ges. 1893, 89 ff.

[3]) Dass zuweilen immer wieder noch Leute auftreten, die sich mit der Tatsache einer einstigen reinen Bronzezeit nicht zu befreunden vermögen, zeigt ein Artikel in der Wochenschrift „Umschau" 1906, Nr. 12, mit dem Titel: „Gab es ein Bronzealter?" Der Verfasser antwortet auf seine Frage verneinend, weil die Siegelsteine der mykenischen Schachtgräber (also reiner Bronzezeit) aus so hartem Gestein geschnitten wären (Sardonix, Amethyst), dass sie ohne Stahlwerkzeuge nicht hätten bearbeitet werden können.

Digitized by Google

M. HÖRNES, Geschichte und Kritik der drei prähistorischen Kulturperioden (Mitteil. der anthropol. Ges. zu Wien 23, [71—78]).

O. MONTELIUS, Det nordiska Treperiodssystemet. En historik. (Svenska Fornminnesföreningens Tidskrift 1905. XII, 185—211).

MONTELIUS nennt das System „nordisch", wie man das heute noch in Skandinavien und in früheren Jahrzehnten auch in Deutschland, jedoch nur bei den Gegnern des Systems, zu tun pflegte. MONTELIUS scheint hier das Wort „nordisch" in anderem engerem Sinne anzuwenden, als er es sonst, wie er stets betont, tut. Sonst galt ihm als „nordisch" stets der ganze Ostseeumkreis, also nicht nur Skandinavien und Dänemark, sondern auch die deutschen Ostseegebiete, das ganze nach meiner Bestimmung, der sich, wie ich aus einem Berliner Vortrag vom Oktober 1910 ersehen habe, nun auch MONTELIUS anschliesst, seit der Bronzezeit germanische Land. In dieser Schrift aber kann „nordisch" nur gleich „skandinavisch nebst dänisch" gemeint sein, da MONTELIUS des grossen Anteils deutscher Forschung an der Entdekkung und Aufstellung des Systems völlig geschweigt. Im übrigen erinnert MONTELIUS daran, dass vor GOGUET bereits deutsche, dänische und schwedische Gelehrte durch neue Erdfunde dazu bewogen wurden, die Lehre von den drei Zeitaltern von neuem aufzustellen: Joh. Dan. MAJOR 1692; Joh. Georg v. ECKHARDT etwa 1720; Olof RUDBECK 1698; Tyge ROTHE 1750. Hinzuzufügen wäre hier noch der Name des Schlesiers BÜSCHING (Abriss der deutschen Altertumskunde 1824, S. 11).

Was Vedel SIMONSENs Äusserung über die von ihm bereits klar benannten drei Zeitalter angeht (oben S. 299 u. Anm. 1), so hat bekanntlich als Erster MONTELIUS auf sie hingewiesen [1]). Bei MONTELIUS steht wie im Original: „wie es scheint, zuletzt das Eisen". Von allen Gelehrten, die nach MONTELIUS diese Stelle besprechen, scheint nur UNDSET das Werk SIMONSENs wirklich in die Hand genommen zu haben.

Völlig eins bin ich mit MÖTEFINDT besonders in der Hochschätzung DANNEILs. Lange bevor man in Dänemark wissenschaftliche Ausgrabungen machte, geschah das in Deutschland, namentlich in Mecklenburg und in Salzwedel. So kam es, dass THOMSEN das Dreiperiodensystem aus unkontrollierbaren Fundeingängen zuerst nur intuitiv erraten, dann bekannt gemacht und schliesslich erst nachträglich durch systematische Grabungen zu begründen versucht hat. Umgekehrt hat DANNEIL erst Jahrzehnte lang solche Grabungen angestellt und dann das System — vor THOMSEN — sogleich mit seinen Beweisen veröffentlicht. Nur ein solcher Forscher konnte zu der damals genial zu nennenden Erkenntnis kommen, wie oft jüngere Nachbestattungen in alten Hügelgräbern die Ursache sind, dass für Unkundige das Ausgrabungsbild getrübt wird. Dadurch, dass DANNEIL mit der Einteilung nach den drei Hauptstoffen die Einteilung nach Gräberarten verband, zwei Prinzipien, die THOMSEN später noch in zwei Reihen unvermittelt und ohne gegenseitige Beziehung nebeneinander laufen liess,

[1]) O. MONTELIUS, Sveriges Forntid. Text I. Stenåldern. Stockholm 1874, S. 20, wo aber SIMONSEN I, 2, S. 73 falsch zitiert ist, während die Worte vielmehr S. 76, Anm. 1, zu finden sind.

Digitized by Google

dadurch wurde seine Einteilung freilich weniger elementar, sie war nicht so splitternackt wie die Thomsensche. Es fehlte ihr der Charakter der leicht fasslichen, allgemein giltigen Formel und so konnte sie für erste nicht so wirksam werden, selbst wenn sie bekannter geworden wäre, als es den Forschungen eines in ein abgelegenes Landstädtchen gebannten, wissenschaftlich vereinsamten Gelehrten damals möglich war. Darum war diese Einteilung aber, wie jeder zugeben muss, der nicht wie Sophus MÜLLER die Ehre eines seiner Vorgänger unter allen Umständen besonders zu erhöhen sich für verpflichtet hält, wissenschaftlich viel weiter vorgeschritten und tiefer als die bloss nach den Stoffen vorgenommene THOMSENs.

Und noch eins ist gegen die dänische Behandlung der Bronzealterfrage zu erinnern. Auf die dänische Forschung fällt späterhin ein grosser Teil der Schuld an den trostlos lange, länger als ein halbes Jahrhundert, sich hinziehenden Streitigkeiten über das Bestehen eines Bronzealters. Diese Schuld war die späte Ansetzung des Bronzealters in eine Zeit, in der, wie jeder deutsche Historiker schon vor hundert Jahren wusste, die Germanen nach dem Zeugnisse der antiken Schriftsteller hauptsächlich Eisengeräte besassen. Es war eine nachhaltige und empfindliche Schädigung unserer Wissenschaft, dass man in Dänemark nur aus dem Grunde, dass die Hinterlassenschaft des Bronzealters ein so erdrückendes Übergewicht besass gegen diejenige aus der Eisenzeit, an jener verkehrten Ansicht so lange festhielt. Dehnte doch WORSAAE die Bronzezeit 1843 bis ins 9. Jahrhundert nach Chr. aus, 1865 noch bis ins 3. Jahrhundert nach Chr., ebenso ENGELHARDT, der treffliche Erforscher der grossen spätrömischen Moorfunde in Schleswig, noch im Jahre 1878. Demgegenüber war es ein bedeutender Fortschritt der Wissenschaft auf deutscher Seite, dass LISCH seine bisher als Wendenfriedhöfe bezeichneten Urnengräberfelder frührömischer Zeit schon 1865 als germanische Friedhöfe des 1. und 2. Jahrhunderts nach Chr. erkannte, worin ihm dann um 1870 herum MONTELIUS und WORSAAE folgten. Ebenso war es LISCH, der schon 1863 auf der Braunschweiger Versammlung des Gesamtvereins der Geschichtsvereine mit genialer Intuition erkannte, dass das Bronzezeitgrab von Peckatel bei Penzlin in Mecklenburg wegen der meerblauen Perlen, die es enthielt, aus der Zeit um 1000 vor Chr. stamme, wobei er von unserer heutigen Ansetzung der dritten Bronzezeitperiode, in die das Grab fällt, nur um etwa 300 Jahre abgewichen ist.

Um noch einmal kurz zusammenzufassen, es waren wesentlich zweierlei Gründe, die es verhinderten, dass die in den dreissiger Jahren des vorigen Jahrhunderts der dänischen überlegene norddeutsche Wissenschaft nicht die europäische Anerkennung fand:

Erstens: die mangelnde staatliche Organisation und mangelnde finanzielle Unterstützung, Dinge, an denen unsere Wissenschaft in Deutschland auch heute noch schwer zu leiden hat.

Zweitens: der Mangel an zusammenfassender aufklärender Literatur, die in Kopenhagen sehr bald durch den trefflichen WORSAAE einsetzte und die auch in Skandinavien nicht fehlte. Auch dieser Mangel ist bei uns bis heute leider nur wenig gebessert. Aber es

Digitized by Google

wird wohl bald wieder eine Zeit kommen, in der die Steinzeit, paläolithische, wie neolithische, nicht mehr eine solche Alleinherrschaft in unserer Forschung behaupten wird, wie es jetzt geschieht, und wo wieder, wie vor Jahrzehnten, der Bronzezeit ein erhöhtes Interesse und Studium sich zuwenden wird. Ehe dieses nicht in umfassendem Masse eintritt, was ich innig wünsche, werden Franzosen, Engländer und Italiener bei Ausdrücken wie „nordisch-germanische Vorzeit", namentlich aber „nordische Bronzekultur" nach wie vor nur an Skandinavien und Dänemark, niemals an das gleichberechtigte und ebenbürtige norddeutsche Ostseegebiet denken.

Digitized by Google

Bronzegefäss oder Stockknopf?

Von Dr. K. H. Jacob, Leipzig.

Mit 2 Textabbildungen.

Im letzten Hefte des Mannus erwähnt K. WAASE als besonders interessanten Fund der Ruppiner Gegend ein Bronzegefäss mit zwei Henkeln. G. KOSSINNA gibt in einer Anmerkung eine Übersicht über

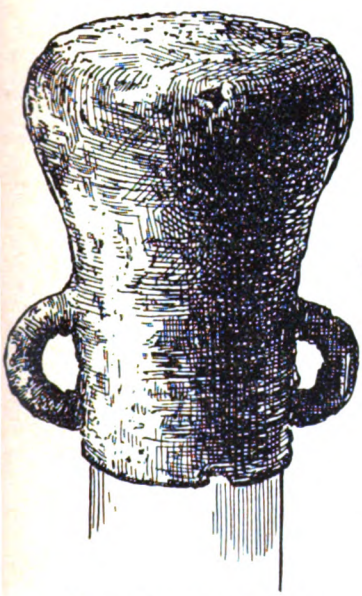


Abb. 1. Bronzeknopf, Leipzig.

Abb. 2.

verschiedene Fundorte derartiger Bronzegefässchen, die er hier als mittelalterlich bezeichnet. Auch das Leipziger Museum für Völkerkunde hat in seiner vorgeschichtlichen Abteilung unter seinem alten Bestand ein solches Bronzegefäss, das in Leipzig gefunden wurde (Abb. 1). Bei der Inventarisierung bezweifelte ich jedoch seinen vorgeschichtlichen Charakter, da mir eine Deutung als Stockknauf viel wahrscheinlicher erschien. Alle diese Bronzegefässe sind ja weder in einem Grabfunde, noch in Depotfunden, noch direkt in Ansiedelungen aufgetreten. Es sind eben Einzel-

Digitized by Google

funde. Ich war nun bemüht, auf alten Kostümbildern womöglich eine Darstellung eines Stockes mit einem solchen Knauf zu finden. Ich fand sie in Hirth's Kulturhistorischem Bilderbuch 6. Band auf einem Stich von B. Picart, La fortune des actions vom Jahre 1731 (Abb. 2). Ich glaube, in diesem Stock ein Exemplar gefunden zu haben, der einen Knauf von der Gestalt unserer Bronzegefässchen trägt. Der Stock selbst wurde nicht am Knauf, sondern an der oberen Stockhälfte umfasst; die beiden Ösen dienten, wie die Abbildung zeigt, zum Durchziehen bunter Bänder. Wir hätten also die Bronzegefässchen als Stockknäufe aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts zu deuten. Ähnliche Stöcke, allerdings ohne, höchstens mit einer einzigen Öse werden zu Anfang des 19. Jahrhunderts wieder Mode und jetzt zu Beginn des 20. Jahrhunderts finden wir ähnliche Formen, bei denen aber die Ösen verschwunden sind und an ihre Stelle meist eine Durchbohrung zum Durchziehen eines Kettchens auftritt.

Digitized by Google

II. Aus Museen und Vereinen.

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte.

Zweiggesellschaft Berlin.

Sitzungsbericht.

In dem Bericht über den ungemein interessanten Vortrag des Herrn Generaloberarzt Dr. G. WILKE über „südwesteuropäische Megalithkultur und ihre Beziehungen zum Orient" (Mannus II, 246 ff.) fehlte leider ein Hinweis auf die anschliessende sehr angeregte Diskussion, an der sich ausser dem Vorsitzenden, Univ.-Professor Dr. KOSSINNA und dem Vortragenden noch die Herren Ernst WAHLE und Professor Dr. OLSHAUSEN beteiligten. OLSHAUSENs Mitteilungen über den sog. ligurischen Bernstein in Südfrankreich erscheinen so wichtig, dass wir seinen ganzen Diskussionsbeitrag hier nachholen.

Hr. O. OLSHAUSEN: 1. Auch im Norden lässt sich eine Steinkammer mit sog. falschem Gewölbe nachweisen, nämlich in dem „Königsgrab" zu Seddin in der Prignitz. Ich machte diese Wahrnehmung im Juli 1901 an Ort und Stelle; im gleichen Jahre hatte aber auch schon Hr. E. FRIEDEL diese eigentümliche Gewölbe-Konstruktion hervorgehoben in der Festschrift: Das Märkische Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin von 1874—1899, Berlin 1901, S. 33 ff., doch gibt die kleine Skizze der Kammer auf S. 34 keine richtige Vorstellung der Sachlage. Der im Mannus 1910, S. 232 ff. abgedruckte Bericht über den Ausflug unserer Gesellschaft nach Seddin im Jahre 1909 schildert zwar richtig die Art des Gewölbes, erschien aber erst nach dem Vortrage des Herrn WILKE.

2. Die von dem Herrn Vortragenden berührte Verwendung von Kuhdünger zu Brennzwecken war wahrscheinlich auch bei den Chauken an der Nordseeküste üblich; denn das bei Plinius, nat hist. 16, 4 erwähnte, an der Luft getrocknete „lutum", womit sie ihre Speisen und sich selbst erwärmten, ist höchst wahrscheinlich Kuhdünger, wie er noch bis in unsere Tage auf den uneingedeichten Halligen in gleicher Weise verwendet wurde und vielleicht noch wird. Allerdings widerspricht dem die Angabe des Plinius 16, 3: non pecudem his habere, non lacte ali ut finitimis; aber wenngleich Plinius sonst die Lebensweise der Chauken überaus treffend schildert, hege ich doch bezüglich dieser Angabe Zweifel; denn heute ist ja, weil in dem den Meeresfluten ausgesetzten niedrigen

Digitized by Google

Marschländern nur Gras wächst, Viehzucht die Bedingung für die Existenz der dortigen Bevölkerung, da der Fischfang, wie jetzt, so auch ausweislich meiner Grabungen auf Aurrum in alter Zeit nur geringe Bedeutung gehabt zu haben scheint. Sollte aber Plinius doch bezüglich des Mangels an Vieh Recht haben, so würde man bei lutum an den sog. Seetorf oder Darg denken müssen, welcher auch bis in die neueste Zeit an der Küste gegraben wurde und erst jetzt durch Einfuhr von Kohle verdrängt ist.

3. Den ligurischen Bernstein anlangend, werde ich demnächst in einer grösseren Abhandlung erweisen, dass es sich dabei nicht um fossiles Harz aus dem heutigen italienischen Ligurien, oder wie HELBIG wollte, um Material aus dem Apennin handelte, sondern um solches aus dem südöstlichen Frankreich, wo zu beiden Seiten der Rhone eine Anzahl Fundstätten derartiger Harze sich nachweisen lassen, die zum Teil wenigstens noch vor kurzem wirklich ausgebeutet wurden.

In der 3. Sitzung des 2. Vereinsjahres der Zweiggesellschaft Berlin, die am 28. Mai 1910 im Hörsaale des Königl. Instituts für Meereskunde stattfand, gedachte der Vorsitzende, Univ.-Professor Dr. G. KOSSINNA, des Brüsseler Gelehrten Julien FRAIPONT, der am 23. März verstarb und sich auf dem Gebiete der Skelettforschung einen bedeutenden Namen errungen hat, des schwedischen Prähistorikers Knut STJERNA, der am 11. November 1909 verschied und als Schüler von MONTELIUS seine Hauptstudien auf die vor- und frühgeschichtliche Besiedlung der Insel Bornholm, auf die archäologische Erläuterung des Epos Beowulf und die Vorgeschichte Gotlands gerichtet hat, und des württembergischen Forschers, Geheimen Medizinalrats Dr. HEDINGER, der am 24. Februar 1910 das Zeitliche segnete und lange Zeit als Vorsitzender des württembergischen archäologischen Vereins auf dem Gebiete der Vorgeschichte, u. a. bei der Untersuchung der Bernsteinfunde tätig war (vgl. jetzt die Nekrologe: oben S. 278f.).

Der Vorsitzende teilte dann mit, dass die Zweiggesellschaft am 18. und 19. Juni einen Ausflug in den neumärkischen Kreis Soldin nach Berlinchen zur Besichtigung von Ausgrabungen des Prof. GÖTZE bei Rahmhütte unternehmen werde, die ein sehr interessantes grosses Gräberfeld mit ostgermanischen Brandgruben der Kaiserzeit nebst Verbrennungsplätzen zutage gefördert haben, legte darauf die Abhandlung von L. REINHARDT „Die älteste menschliche Bevölkerung zur Eiszeit und ihre Herkunft nach den neuesten Skelettfunden", das Werk von Professor Ludwig SCHEMANN „Gobineau und die deutsche Kultur", das von Max Freiherrn GEYER VON SCHWAPPENBURG und Peter GÖSSLER über „Hügelgräber im Illertal bei Tannheim" und das hochbedeutsame reichillustrierte Katalogwerk von Robert BELTZ über „Die vorgeschichtlichen Altertümer im Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin" vor. Zur Vorlage gelangten durch den Vorsitzenden ferner: ein Feuersteinbeil aus der Litorinazeit, das in der Nähe von Wilsnack

Digitized by Google

(Prignitz) gefunden worden ist, das erste derartige aus der Provinz Brandenburg, und ein Scolith aus der Gegend von Friesack (Westhavelland), der das Aussehen eines hölzernen (eichenen) Spatens hat und als solcher angesprochen worden ist. Nach Prof. POTONIÉ werden die parallel laufenden Furchen in dem vorgelegten Stück von manchen Paläontologen als Wurmgänge angesehen, was wenig Wahrscheinlichkeit hat, während Mitglied ALTRICHTER sie als Überreste von versteinerten Gräsern ansieht.

Univ.-Prof. Dr. KOSSINNA hielt dann einen Lichtbilder-Vortrag über Gallische Gottheiten und ihre Darstellung in germanischen Funden. Was die antike Überlieferung uns von der Götterverehrung der Gallier zu berichten weiss, ist nicht viel, und das geringe Material ist vielfach entstellt durch die bei Griechen und Römern übliche Umdeutung der fremden Gottheiten in nationale, so dass wir meist nicht einmal den einheimischen Namen der gallischen Götter erfahren, sondern nur die Namen der diesen Göttern mehr oder weniger entsprechenden griechischen oder römischen Gottheiten, die nach der Ähnlichkeit der Attribute oder nach der Ähnlichkeit des Wirkungskreises der beiderseitigen Götter gewählt waren. Einige Nachrichten erhalten wir aus Cäsars Beschreibung des Gallischen Krieges, der im zweiten Teil seines Werkes vergleichende Kulturschilderungen über Gallier und Germanen gibt. Als höchsten Gott der Gallier nennt er den Merkur, von dem diese die meisten Bildwerke hätten; er sei der Erfinder aller Künste, der Begleiter auf der Reise und der Beschützer von Handel und Wandel. Ferner verehrten die Gallier nach Cäsars Angaben den Apollo als Gott der Heilkunst, den Mars als Kriegsgott, den Jupiter als Herrscher im Himmel und die Minerva als Beschützerin der weiblichen Arbeiten und Künste. Zieht man die erhaltenen Denkmäler und Inschriften zu Rate, so ergibt sich, dass sie sämtlich erst aus der Zeit der römischen Herrschaft stammen. Die älteren Bilder können also nur aus Holz gewesen sein, wie denn die Darstellung der Götter in Menschengestalt überall, auch bei den Griechen, aus der Gestaltung eines einfachen Holzpfahles hervorgegangen ist. Von den gallischen Bildwerken stellen die meisten den Merkur dar (31 Bronzestatuetten im Musée St. Germain en Laye, ebensoviel in Lyon), er erscheint bärtig und mit einem Geldbeutel ausgestattet; als Begleiterin gesellt sich zu ihm die Göttin Rosmerta. Merkur hat auf den Bildwerken 16 verschiedene Beinamen, Apollo 8, der Kriegsgott Mars 38, während Jupiter und Minerva nur je 4 Beinamen haben. Über die gallischen Namen dieser auf den Bildwerken dargestellten Gottheiten erfährt man Näheres aus den Scholien zu dem Epos „Pharsalia" des römischen Dichters Lucan, der von Menschenopfern erzählt, die den drei gallischen Göttern Teutates, Esus und Taranis dargebracht wurden. Die Scholien erklären Taranis (= Thonar, Donnergott) durch Jupiter, während sie sowohl Teutates als Esus teils als Merkur, teils als Mars auffassen, woraus hervorgeht, dass diese beiden gallischen Gottheiten viel Verwandtes mit einander gehabt haben müssen. Nach den neuesten Untersuchungen ist Esus, der als Baumfäller dargestellt wird, der höchste Gott und, wie Merkur, der Beschützer der Schiffahrt. Er erscheint auf einem Altar der Schiffergilde in Paris in Gemeinschaft mit Jupiter und Vul-

Digitized by Google

canus, und da ersterer als Taranis erklärt wird, so muss Vulkan gleichbedeutend mit Teutates sein. Ausserdem erscheint auf dem genannten Altar ein Stier mit drei Kranichen, sämtlich heilige Tiere, die auf gallischen Bildwerken häufig wiederkehren. In Südgallien sind eine Reihe von Statuen aufgefunden worden, die einen bärtigen Gott in gallischer Tracht mit langärmeligem Rock, Hosen und Schuhen darstellen; dies ist Dispater, der Himmelsgott (germ. Tiwas), von dem nach Cäsar alle Gallier abstammten. Er ist der Vorgänger des Merkur, der an seine Stelle getreten ist, und hat als Attribut der höchsten Gewalt in der linken Hand den langschäftigen Donnerhammer und in der rechten eine Vase als Zeichen der Fruchtbarkeit. Als Begleiterin dieses Gottes, der den Beinamen Sucellus (Schläger) führt, erscheint die Göttin Nantosvelta, über deren Bedeutung noch nichts festgestellt ist. In Ostgallien sind Denkmäler gefunden worden, die eine dreiköpfige Gottheit zeigen, die manchmal von zwei anderen Göttern begleitet ist, dies ist Merkur-Esus, der hier die oberste Götterdreiheit verkörpert. Wichtig sind ferner für unser Thema die Darstellungen des gehörnten gallischen Gottes Cernunnos und des gallischen Jupiters mit dem Sonnenrade. Ausser auf Steindenkmälern finden sich Darstellungen gallischer Gottheiten auf grossen Bronzekesseln, so dem Rynkebykessel, die sämtlich in Dänemark gefunden worden sind, aber gallischer Import zu sein scheinen. Der Vortragende ging dann auf germanische Nachbildungen solcher gallischer Götterfiguren und Götterköpfe näher ein und behandelte ausführlich den berühmten Silberkessel von Gundestrup am Limfjord in Jütland, den er dem 2.—3. Jahrh. nach Chr. zuschreibt und in dessen sieben Götterköpfen er eine Darstellung der Wochengötter sieht. Zum Schluss behandelte Prof. KOSSINNA die Darstellung des zweiten Goldhorns von Tondern und die ganze Reihe der Wochengötter- oder Planetenvasen, von denen die neueste in einem Germanengrabe bei Troisdorf, Siegkreis, 1909 von Rademacher gefunden worden ist. (Eine Veröffentlichung des zweiten Teiles dieses Vortrages, soweit die germanischen Funde in Betracht kommen, brachte bereits der Mannus II, 201—208 „Zur Wochengöttervase vom Fliegenberge" usw.). Dr. G. Albrecht.

III. Bücher-Besprechungen.

Ludwig Schemann, Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des Essai sur l'inégalité des races humaines. Stuttgart, Fr. Frommann, 1910, XXVIII und 544 S., ungeb. Mk. 10,50.

Über den Parteien muss stehen, wer in dem heissen Kampfe um den Wert und den Gehalt der Rassentheorien eine vermittelnde Rolle spielen will. Freilich braucht es sich dabei nicht um Kompromisse zu handeln, die der ernsten Behandlung einer Theorie nur schaden können, wohl aber um die Fähigkeit des Autors,

Digitized by Google

aus allen verschiedenen, äusserlich vielleicht sogar gegensätzlichen, Meinungen den lebensfähigen und darum berechtigten Gehalt herauszulösen und ihn als treibende Kraft mit in den Dienst der Gegenwart zu stellen.

Dem vorliegenden Werke des Freiburger Professors Dr. L. SCHEMANN darf eine so hervorragende Rolle und also auch ein bevorzugter Platz in unserer rassenkundlichen Literatur zuerkannt werden. Aber nur dadurch, dass der Verfasser weit über Gobineaus Lebenskreis hinausgriff, dass er die ganze rassengeschichtliche Entwickelung bis zur vorläufigen Vollendung in Dr. Ludwig WOLTMANN umspannte, konnte er seine ebenso interessante wie höchst verdienstvolle Aufgabe lösen. Natürlich musste SCHEMANN dabei auch die Entwickelung vor Gobineau berücksichtigen, doch schrumpft diese bei ihm erheblich zusammen. S. 509 wird allerdings der S. 300 fallen gelassene Faden wieder aufgenommen durch Mitteilung der schönen Worte L. von RANKEs aus der Einleitung der 1824 erschienenen „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535". Wie viel an wertvollen Rassenideen schon lange vor Gobineau bei uns vorhanden war, habe ich 1909 in meinen „Beiträgen zur Geschichte der Rassenforschung" nachgewiesen. Vielleicht darf man sagen, dass in dem Zeitalter des schwersten politischen Druckes unter anderem auch die Sehnsucht nach einem universalen Ausdruck der Rassenideen lebendig war. Es ist kein blosser Zufall, dass vor 1848 die Rassenfragen, wohl auch in anthropologischen Werken, am intensivsten aber im Rahmen politischer Erörterungen besprochen wurden, ebensowenig wie es Zufall ist, dass in der ersten Germanisten-Versammlung, die im September 1846 zu Frankfurt a. M. unter Jakob GRIMMs Vorsitze stattfand, die Behandlung der schleswig-holsteinischen Angelegenheit den ersten Punkt der Tagesordnung bildete. — Diesen universalen Ausdruck gefunden zu haben, ist zweifellos Gobineaus Verdienst, das ihm kein moderner Rassenforscher absprechen darf. Wenn dennoch heute Stimmen der Kritik am Werke Gobineaus laut werden, so ist zu bedenken, dass ein halbes Jahrhundert wissenschaftlicher Entwickelung der Gegenwart selbstverständlich Anlass zu Auseinandersetzungen mit Gobineau geben musste, wobei freilich nicht verschwiegen werden darf, dass manche dieser Kritiken schon vor Jahrzehnten hätten ausgesprochen werden können. Durch sie wird jedoch mehr die Schale als der Kern des Gobineau'schen Rassenwerkes getroffen.

Gegen zweierlei möchte ich einen bescheidenen Einwand erheben: 1. dass SCHEMANN in Gobineau den Vater des Rassengedankens sieht, „namentlich, wenn wir den Schwerpunkt hierbei auf den Ungleichheitsgedanken legen", 2. dass Gobineau gegen berechtigte Einwände allzusehr in Schutz genommen wird. Auch durch Vergleiche mit anderen Forschern. LEIBNIZ z. B. hätte meines Erachtens eine ganz andere Note verdient als die – es ist die einzige Bemerkung über ihn! —, dass „ihm die Ausgleichung mit den biblischen Lehren auf Schritt und Tritt am Herzen lag".

Das sind indessen im Verhältnis zum Ganzen nur Kleinigkeiten, die aber bei der bekannten Überempfindlichkeit unserer Rassengegner doch leicht zu unliebsamen und für die Rassenforschung wenig erspriesslichen Auslegungen führen können. Aus dem Bestreben SCHEMANNs, in der Rassengeschichte möglichst viele Erscheinungen auf Gobineau als den Ausgangspunkt und später die Zentrale einer grossen Bewegung zurückzuführen, wird die ursprüngliche Absicht des Verfassers erkennbar, eine „einfache historische Einleitung zu Gobineaus Rassenwerk" zu liefern. Aus der älteren Arbeit wuchs jedoch die neue hervor, die einen Kompromiss zwischen einer „Geschichte des Rassengedankens" und einer Gobineau-Biographie darstellt. Diese vorläufige Lösung einer Riesenaufgabe muss als äusserst

Digitized by Google

glücklich bezeichnet werden. Mit einer Liebe ohne gleichen hat der Verfasser sich des Stoffes bemächtigt. So zahlreiche Hinweise auf Gobineaus Werk sich auch in neueren Arbeiten finden, das ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass über Gobineaus Leben selbst und die grosse Mannigfaltigkeit seines Arbeitsgebietes nicht allzuviel bekannt war. Auf alles dieses fällt durch Schemanns Buch hellstes Licht. Der Verfasser bringt nicht nur ein erstaunlich reiches Material zum Beweise für die weitverzweigten Beziehungen Gobineaus zu berühmten Zeitgenossen, zum Teil solchen, bei denen man, wie etwa bei Wilh. von HUMBOLDT, eine Berührung mit Rassenfragen kaum vermutet hätte; er liefert auch aus Gobineaus kleineren Arbeiten und teilweise nachgelassenen Schriften höchst wertvolle Ergänzungen zum Rassenwerk selbst, die hoffentlich bald als selbständige Publikationen in deutscher Übersetzung dem grösseren Werke folgen. Zweifellos werden sie weite Kreise interessieren und viel zur Popularisierung Gobineaus beitragen, bilden sie doch zum Teil den Übergang von dem grösseren Rassenwerke zu L. WOLTMANNs Schriften über den germanischen Einfluss in Italien und Frankreich.

Von den Zeitgenossen Gobineaus wären — ausser den von SCHEMANN erwähnten — noch zu nennen: Wolfgang MENZEL, E. v. WIETERSHEIM, P. A. F. GÉRARD und Dr. Alexander von PEEZ. Letztgenannter hat schon 1856 in einer im „Deutschen Museum" veröffentlichten Artikel-Serie Gobineaus Wort von der „race régulatrice" im gewissen Sinne vorweggenommen, indem er die Überzeugung aussprach, dass in allen Völkerbewegungen und Veränderungen „die Rasse das erstentscheidende Prinzip sei."

Besondere Anerkennung verdient endlich, dass SCHEMANN den Rassenforschern der Gegenwart im höchsten Sinne gerecht wird. Er hat damit der Rassenlehre ein starkes Bollwerk gegen feindliche Angriffe errichtet. Die Form, in der der Verfasser die Gegenwart behandelt, dürfte vielleicht die nicht selten persönlich zugespitzten Gegensätze zwischen den einzelnen Forschern mildern. Auch hier sei mir erlaubt, zwei Namen als Ergänzungen zu nennen: nach der mehr wissenschaftlichen Seite hin Eugen DÜHRING, nach der mehr praktischen Emil PILZ, der in seiner 1903 erschienenen „Bodenständigen Pädagogik" den Regenerationsgedanken zur Aufnahme in den Schullehrplan empfohlen hat. PILZ hat das schöne Wort geprägt: „Alles, was ihr wollt, das eure Vorfahren getan haben möchten, um Rassetüchtigkeit zu erzielen, das tut euren Nachkommen auch." Das ist doch wohl das Ziel der Rassentheorien, dass sie schliesslich von der Wissenschaft ins Leben selbst führen.

SCHEMANNs Buch, durch warmen Ton ausgezeichnet, stellt sich in den Dienst sowohl der Wissenschaft als auch des Lebens an sich, und so darf man auch den — leider nicht für die allernächste Zukunft — in Aussicht gestellten Veröffentlichungen des Verfassers mit freudiger Spannung entgegensehen.

Hamburg. Th. Bieder.

O. Dörrenberg, Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland nach einem im Dezember 1894 gehaltenen Vortrage nebst einem Anhange: „Die Stämme der Germanen". Leipzig. Kommissions-Verlag der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, 1909. XI und 258 Seiten, eine Tabelle und 13 Tafeln. Geheftet 12,50 *M*, gebunden 14 *M*.

Schon häufig haben Forscher die Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland behandelt, doch ohne zu gesicherten, allgemein anerkannten Ergebnissen zu gelangen. So bietet auch der erste Teil von DÖRRENBERGs Werk,

Digitized by Google

der mit einigen Änderungen einen Vortrag aus dem Jahre 1894 wiedergibt, nur einen Überblick darüber, wie weit die Forschungen nach des Verfassers Ansicht damals gediehen waren, ohne jeden Ausblick auf die grossen seit jener Zeit besonders durch Grabungen erzielten Fortschritte auf diesem Gebiete. Der Verfasser ist sich freilich bewusst, auf wie unsicherem Boden er sich bewegt. Mit Recht betont er, dass man auf die Spatenforschung weitere Hoffnungen setzen müsse, da nur Funde endgiltigen Nachweis erbringen könnten. Aus dem Inhalte mag erwähnt werden, dass DÖRRENBERG Aliso im Winkel zwischen Alme, Lippe und Pader, das Varusschlachtfeld am Fusse der Grotenburg, Idistaviso südlich der Porta Westfalica und den Angrivarierwall in der Gegend des Steinhuder Meeres annimmt.

Diesen Ausführungen schliesst sich als Anhang I eine Quellenübersicht zu den Römerkriegen in Nordwestdeutschland, meist in der Übersetzung von HORKEL, an.

Der wichtigste Teil der Arbeit ist jedoch der zweite Anhang, dem der Verfasser die Überschrift „Die Stämme der Germanen" gegeben hat. Dieser Anhang nimmt den grösseren Teil des Buches ein, wobei ein Verzeichnis mit genauen Inhaltsangaben der einzelnen Abschnitte den Überblick wesentlich erleichtert. Zunächst gibt der Verfasser die Entwicklung des Grundeigentums und der Stände, der Verfassung und des Gerichtswesens bei den Germanen. Darauf behandelt er die charakteristischen Besonderheiten der drei „Urnationen" der Germanen, der Ingävonen, Istävonen und Sweben.

Der Verfasser führt aus: Bei den Chatten — diese sind nach DÖRRENBERG Repräsentanten der Sweben, was ein bedauerlicher Irrtum ist — finden wir 4 Urgaue, die in etwa 10 Hundertschaften geteilt sind, von denen jede aus etwa 12 Zehnschaften besteht. Die Zehnschaft ist wahrscheinlich aus drei Dörfern von je 4 Urhufen gebildet. Aus den Gewannen des Dorfes Maden ist der swebische Morgen von $25^1/_3$ bis $25^1/_2$ a, bestehend aus 2 Elementarflächen, „Forlingen", abzuleiten.

Die Istävonengaue sind nach dem Hundertschaftssystem zusammengesetzt. Der charakteristische Morgen ist $30^1/_2$ a gross, in 4 Forlinge geteilt. Bei den ingävonischen Friesen zerfällt der Grossgau in 4 Schultheissenschaften, jede von diesen in 3 Asegenbezirke; diese wieder bestehen aus je 4 Bauerschaften. Das Normaldorf der Ingävonen ist aus 3 Hufen gebildet. Der ingävonische Morgen von 0,46 bis 0,47 ha setzt sich aus 4 Forlingen zusammen. Zahlreiche Kartentafeln dienen zur Illustration dieser Ausführungen.

Den vom Verfasser aufgestellten Stammeszusammenhängen kann man leider nur zu oft nicht beistimmen. Besonders ist der folgende Abschnitt, der die Vorgeschichte der Germanen und Slawen behandelt, nicht frei von Ansichten, die heute unhaltbar sind. Zum Schlusse behandelt der Verfasser die deutschen Stämme des Mittelalters, wobei er besonders die Einflüsse der drei „Urnationen" in Verfassung und Siedelung nachweist.

Minden. Walther Schulz.

Joseph Déchelette. Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. I. Archéologie préhistorique, XIX u. 746 S. Paris 1908.

Bei der archäologischen Würdigung eines Gebietes ist eine möglichst genaue Kenntnis auch der Nachbarprovinzen unerlässlich. Dankbar wird der Forscher ein Handbuch begrüssen, mit dessen Hilfe er sich schnell und unter Umgehung zeitraubenden Suchens in der Literatur in den Stoff eines fremden Landes einarbeitet. Namentlich der deutschen Archäologie, welche bei ihren Arbeiten sich von fremden Kulturen allseitig umgeben sieht, müssen derartige Werke besonders willkommen sein.

Digitized by Google

Von diesen Gesichtspunkten aus gebührt Herrn DÉCHELETTE der Dank auch der deutschen Archäologen. Sein trefflicher erster Band des „Manuel d'archéologie" wird jedem von ihnen zu einem unentbehrlichen Handbuch. Er umfasst bei aller Betonung der gesamteuropäischen Verhältnisse im allgemeinen, im besonderen naturgemäss die Vorgeschichte Frankreichs, und zwar in der Steinzeit, und behandelt nach einer einleitenden Definition der Prähistorie und ihren Methoden, sowie einem Überblick über die Geschichte der Vorgeschichtswissenschaft die Entwicklung des Menschen auf allen Gebieten, wie auch die naturwissenschaftlichen Hilfswissenschaften von den Eolithen an bis zum Spätneolithikum. Nicht weniger als 249 Abbildungen erhöhen den Wert des Buches ebenso wie 2 bibliographische Listen, welche die Höhlen Frankreichs, soweit sie bearbeitete Knochen oder verzierten Schmuck geliefert haben, und die französischen neolithischen Stationen, nach Departements geordnet, verzeichnen. Ein umfangreiches Register ermöglicht ein schnelles Unterrichten über einen bestimmten Stoff oder eine gewisse Gegend.

Das Paläolithikum Europas ist mit einer musterhaften Gründlichkeit und Vielseitigkeit dargestellt, die das bekannte Werk von G. u. A. de MORTILLET und namentlich das jüngere, aber Rückschritte gegen MORTILLET aufweisende von M. HÖRNES (Der diluviale Mensch in Europa, Braunschweig 1903) entbehrlich macht. Demjenigen, der tiefer in den Stoff eindringen will, bietet das Werk mit seinen vielen Quellenangaben einen wertvollen Ausgangspunkt.

Bei einem eingehenderen Studium des Vollneolithikums konnte sich jedoch Ref. des Eindruckes nicht erwehren, dass der Verfasser sich zu sehr in den Einzelheiten verliert, statt eine grosszügige Übersicht zu geben. Er erdrückt dort mit Material, ohne dass der Leser Klarheit über den Gesamtcharakter erhält. Es bedeutet dies einen empfindlichen Nachteil, der gerade der Möglichkeit eines schnellen Unterrichtens, wie es in dem Abschnitt über das Paläolithikum so gut möglich ist, hindernd entgegentritt. Es mag dieser Mangel zum Teil darin beruhen, dass das französische Jungneolithikum wenig entwickelt ist; doch sei bemerkt, dass z. B. das beachtenswerte Vorkommen von Kragenflaschen in Frankreich auch nicht mit einem Worte gewürdigt wird. Bei der Behandlung des keramischen Materials stützt sich DÉCHELETTE im wesentlichen auf A. GÖTZE und P. REINECKE. Es dürfte auffallen, dass bei dieser Gelegenheit der Name KOSSINNA nicht genannt wird, wie auch der Verfasser mit den Ideen dieses Begründers der neuen deutschen Forschungsweise überhaupt nicht vertraut zu sein scheint. Es muss allerdings zugegeben werden, dass es — wenigstens vorläufig noch — für ausländische Forscher schwer ist, diese ethnologische Methode kennen zu lernen; das ablehnende Verhalten der Skandinavier hiergegen dürfte im wesentlichen nur auf Unkenntnis des Materials zurückzuführen sein. Einige Vertrautheit mit unseren neolithischen Kulturen hätte eine Scheidung des französischen Materials nach Kulturgruppen immerhin ermöglicht (vergl. Mannus I, 1909, S. 51).

Aber abgesehen davon bietet das Werk eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur. Es ist nicht nur ein Lehrbuch und der Ausgangspunkt für den Forscher, sondern auch eine schöne Darstellung für das weitere Publikum.

Delitzsch. Ernst Wahle.

Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Illustrierter Führer durch die Prähistorische Abteilung. Herausgegeben von der Direktion. Preis 25 Pf. Leipzig 1910.

Wer in den letzten drei Jahren das Leipziger Museum für Völkerkunde be-

Digitized by Google

suchte, konnte mit Freuden feststellen, dass der Vorgeschichte jetzt allmählich auch hier etwas mehr Platz an der Sonne eingeräumt wurde. Besonderen Dank verdient die Direktion dafür, dass sie nach dem vollendeten Ausbau der wohlgeordneten vorgeschichtlichen Abteilung dem grossen Publikum für den Besuch auch einen gedruckten „Führer" mitgibt, der im Ganzen als trefflich gelungen bezeichnet werden kann, obwohl er anscheinend von einem Ethnologen verfasst worden ist. Dieser Umstand erklärt aber vielleicht auch, weshalb er eine Reihe Mängel zeigt, auf die im folgenden hingewiesen werden soll, nicht um zu tadeln, sondern um eine Verbesserung zu erreichen.

Sehr praktisch erscheint die Beigabe einer Tabelle der absoluten Chronologie der Vorgeschichte; nur die Periodisierung der Bronzezeit ist darin verfehlt. Die Aunetitzer Periode fällt um 2000 herum und reicht höchstens bis 1800. Die folgenden Perioden, die ich I b und II nenne, sind im Königreich Sachsen nicht vertreten, eine von mir festgestellte und schon vor einem Jahrzehnt bekannt gemachte überaus wichtige Tatsache, die durch Schiebungen in der Periodenfassung nicht verwischt werden darf. Ältester Lausitzer Typus, z. B. Buckelurnen, entspricht, wie ich gleichfalls längst festgestellt habe, erst der Periode III a, also etwa der Zeit von 1400 ab. — Dass die Bevölkerung des gesamten Diluviums mit seinen so heterogenen Rassen das ungeteilte indogermanische Urvolk darstelle, scheint mir eine recht unklare Vorstellung. — Laienhafte „Ansichten", wie die von SCHUCHHARDT, wonach die sächsische Bevölkerung der Bronzezeit Semnonen gewesen wären, dürften einem Laienpublikum nicht als Wissenschaft vorgesetzt werden. — Die JACOBsche Ansicht, die gedrehten Tongefässe der thüringisch-sächsischen Latène-Kultur seien Importware [woher?], habe ich schon im Mannus I, 159, vergl. II, 242 f. abgelehnt. — Bösartiger ist, was über den Vettersfelder Goldfund, der wieder in die Völkerwanderungszeit gesetzt wird, hier zu lesen ist. — Beseitigt werden muss auch der Schnitzer über den grossen schlesischen Spiralhelm aus gedrehtem Bronzestab, der auf Taf. 8 abgebildet worden ist: er gehört nicht der Bronzezeit an, sondern, wie ostpreussische Skelettgräberfunde gezeigt haben, der frühesten Deutschordenszeit in Preussen und ist wohl ein Halskragen.

Aufgefallen ist mir, dass für das auf Taf. 3 Nr. 4 abgebildete Gefäss, eine Amphora mit Schnittverzierung (Fischgrätenmuster), aus 'Cröbern' stammen soll, während in Näbes Schrift über die steinzeitliche Besiedlung der Leipziger Gegend S. 8, Abb. 18 für dasselbe Gefäss 'Gr. Dalzig' als Fundort genannt wird.

G. Kossinna.

IV. Nachrichten.

Der neue französische Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen.

Dem Herausgeber ist als Mitglied der Société Préhistorique Française eine „dringliche Mitteilung" des Verwaltungsrats dieser Gesellschaft zugegangen, worin der Text des Gesetzesentwurfs zur Kenntnis gebracht wird, den die Regierung bei der Deputiertenkammer eingebracht hat, eines Entwurfs, den diese Mitteilung als „äusserst gefährlich für die Interessen der Wissenschaft bezeichnet".

G. K.

Digitized by Google

Deputiertenkammer[1]).

10. Legislaturperiode.
Ausserordentliche Sitzung von 1910.
Zusatz zum Protokoll der Sitzung vom 25. Oktober 1910.

Gesetzesentwurf über archäologische und paläontologische Ausgrabungen.

Überreicht im Namen des Präsidenten der französischen Republik Armand Fallières durch den Präsidenten des Staatsrats, Minister des Innern und des Kultus Aristide Briand und den Minister des Unterrichts und der Künste Gaston Doumergue.

Darlegung der Gründe.

Der Schutz des geschichtlichen Erbes Frankreichs in dem ganzen Umfange aller Äusserungen von Kunst und Leben, selbst der weitest zurückliegenden, gehört zu den ständigen Aufgaben der Regierung. Die meisten europäischen Regierungen haben heute Gesetze, die eine Zerstreuung und Zerstörung von Schätzen, deren Vorhandensein mit dem Ursprunge der Nation eng verknüpft ist, verhindern. Ein solches Gesetz fehlt uns aber noch. Das Gesetz vom 30. März 1887 über die Erhaltung der historischen Denkmäler berücksichtigt die paläontologischen und archäologischen Ausgrabungen nicht, die zwecks Aufbaus der Aufeinanderfolge der Typen unserer Rasse und zur Erforschung der ältesten Erzeugnisse ihrer Tätigkeit unternommen werden. Wenn man weiss, welche leidenschaftlichen Nachforschungen, welche heftigen Rivalitäten die Vorgeschichte in unserer Zeit erregt, dann wird man die Gefahren einer Freiheit ohne Grenzen verstehen können, die keinen Unterschied macht zwischen den Gelehrten, welche die kostbaren Zeugen der Vergangenheit zum „Sprechen" bringen können, und den „Raubgräbern", die deren Spuren für immer zerstören.

Vorkommnisse der jüngsten Zeit haben die Aufmerksamkeit der Regierung auf dieses Gebiet gelenkt. In einer von unseren an vorgeschichtlichen Fundstellen reichsten Landschaften konnten auf zu diesem Zweck zeitweilig gemieteten Privatgrundstücken Ausgrabungen vorgenommen werden, ohne dass irgend eine Kontrolle ausgeübt wurde. Die Funde wurden ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Wertes ausserhalb Frankreichs zerstreut, zum Vorteil ausländischer Sammler und Händler. Daher sind wir des Besitzes von in unseren eigenen Landschaften gehobenen, für das Studium unserer Vorgeschichte äusserst wichtigen Funden verlustig gegangen, und die meisten derartigen Fundstücke sind für immer der wissenschaftlichen Untersuchung entzogen.

Derartige Missbräuche haben eine nur zu berechtigte Bewegung hervorgerufen: Die Akademie der Wissenschaften, das Comité des travaux historiques, die Société d'Anthropologie haben den Schutz eines neuen Gesetzes gefordert. Die Administration des beaux arts, von der der Schutz der vorgeschichtlichen Denkmäler ausgeht, hat die Vorbereitung dieses Gesetzes einer Kommission übertragen, in die sie nicht nur Gelehrte berufen hat, die durch ihre Arbeiten dafür besonders bestimmt sind, sondern auch Juristen, deren Mitarbeit unumgänglich notwendig erschien.

Der vorliegende Gesetzesentwurf sucht zwei Seiten gerecht zu werden: Einerseits richtet er die Überwachung der von Privatleuten unternommenen Ausgrabungen

[1]) Übersetzung von H. MÖTEFINDT, Wernigerode a. H.

Digitized by Google

ein und behält sogar der Regierung das Recht vor, wenn das wissenschaftliche Interesse es erfordert, an die Stelle des Ausgräbers zu treten. Andrerseits aber umgibt er diese Massnahmen mit allen dem Privateigentum schuldigen Sicherungen und will keineswegs den Geist der freien Forschung und der individuellen Iniative, der ein kostbares Pfand der fruchtbarsten Entdeckungen ist, an seiner Entfaltung hindern.

Die Regierung wird übrigens das Gesetz, um das sie nachsucht, nur selten anzuwenden brauchen. Die meisten Ausgrabungen werden durch die Persönlichkeit ihrer Unternehmer jeder Überwachung enthoben. Für die übrigen wird man kein neues Beamtenheer zu schaffen brauchen: Die Regierung findet bei den Spezialforschern, bei den Gesellschaften und bei der Inspection de l'Instruction publique et des beaux Arts jede nötige Unterstützung.

Diese Ausführungen zeigen klar genug den Geist, der den Gesetzesentwurf geschaffen hat, so dass wir ihn jetzt einzeln kurz betrachten wollen:

Ausgrabungen können ohne vorgängige Bevollmächtigung angefangen werden. Eine einfache Mitteilung, die es der Regierung anheimstellt, ihre Überwachung zu beginnen, genügt. In letzterem Falle besitzt der Überwacher der Arbeiten kein Recht einzugreifen. Jede Entscheidung hängt vielmehr von dem zuständigen Minister ab. Die der Regierung über das Privateigentum oder über im Privatbesitz befindliche Fundstücke gegebenen Rechte werden beschränkt durch die Verpflichtung: die Fristen genau zu wahren, zur Erfüllung der Verpflichtungen anzuhalten, Spezialkommissionen zu befragen und angemessene Entschädigungen festzusetzen. Erst beim Verkauf ins Ausland von Fundstücken aus Ausgrabungen, die ohne Vollmacht unternommen sind, hat der Staat das Recht des Einspruchs.

Unter diesem wichtigen Vorbehalt ist der Schutz der Ausgrabungen tatsächlich gesichert durch die Massregel, dass es der Regierung immer überlassen bleibt, durch das Recht, einem unfähigen „Ausgräber" die Grabung zu verbieten, ferner durch das Recht der Zurückforderung von Fundstücken, die eine Aufnahme in die öffentlichen Sammlungen verdienen und durch das Recht, dass sie den Grund und Boden von Fundstellen nach Abschätzung enteignen kann.

Es muss jedoch bemerkt werden, dass die geschilderten Massregeln sich nur auf den Urheber der ersten Mitteilung über die Ausgrabung beziehen, ganz gleich, ob er Eigentümer oder Nichteigentümer des Grund und Bodens ist, ob er Verträge mit dritten Personen abgeschlossen hat oder nicht. Ebenso kennt die Regierung, wenn sie amtlich Grabungen vornimmt, der Einfachheit halber zur Festsetzung der Entschädigung nur den Eigentümer.

Das sind die Massregeln, die wir zur Annahme vorschlagen. Ohne ernstlichen Eingriff in die bürgerlichen Rechte, ohne die Iniative zu vermindern, die immer hochgehalten zu werden verdient, werden sie der französischen Wissenschaft diese kostbaren Urkunden erhalten, diese unersetzlichen Archive, die täglich dem Erdboden entrissen werden, die aber neues Licht auf den Ursprung unseres Volkes und auf den Ursprung der Menschheit werfen.

Im Folgenden legen wir den Gesetzesentwurf vor:

Gesetzesentwurf.

Der Präsident der französischen Republik bestimmt:

Der Gesetzesentwurf, dessen Inhalt folgt, wird der Deputiertenkammer überreicht durch den Präsidenten des Staatsrats, durch den Minister des Innern und des Kultus, durch den Minister des Unterrichts und der Künste und diese sind mit der Darlegung seiner Beweggründe und mit der Beantwortung von Anfragen in der Diskussion beauftragt.

Digitized by Google

I.

Die Überwachung der Ausgrabungen durch die Regierung.

§ 1. Jede Gesellschaft, jede Vereinigung und jeder Privatmann, der archäologische oder paläontologische Ausgrabungen auf ihm gehörigen Grund und Boden oder auf dem Grund und Boden eines anderen vornehmen will, muss der Präfektur des Departements mitteilen, auf wessen Grund und Boden diese Ausgrabungen vorgenommen werden sollen.

Die Ausgrabungen dürfen erst einen Monat nach dem Tage der Einregistrierung der Mitteilung im Generalsekretariat, von der dem Einsender der Mitteilung sofort eine Empfangsbescheinigung auszustellen ist, beginnen, wofern nicht eine besondere Erlaubnis vorliegt.

§ 2. Die Mitteilung soll ferner Angaben über die ungefähre Grösse und über die ungefähr berechnete Dauer der geplanten Arbeiten enthalten. Die Mitteilung wird schleunigst von dem Präfekten an den zuständigen Minister weitergegeben.

Dieser hat das Recht, die Arbeiten durch jede mit den nötigen Kenntnissen versehene Person, die er zu diesem Zweck auswählt und deren Ernennung dem Einsender der Mitteilung auf amtlichem Wege mitzuteilen ist, besichtigen und überwachen zu lassen.

Der vom Minister mit der Überwachung Beauftragte darf jederzeit das Grundstück, auf dem die Ausgrabungen vorgenommen werden, betreten, den Aufbewahrungsort der Fundstücke besichtigen und im Notfalle fordern, dass die Fundstücke ihm übergeben werden.

§ 3. Falls sich aus der Überwachung ergibt, dass die Fortsetzung der Ausgrabungen unter den bisherigen Bedingungen Fundstücke uud Denkmäler, deren Erhaltung für die Paläontologie und Archäologie wichtig ist, schwer schädigen würde, so fordert der Überwachende den Leiter der Ausgrabungen durch ein amtliches Schriftstück unter Darlegung der Gründe auf, die Grabungen in anderer Weise auszuführen.

Sobald dieses Schriftstück erfolglos bleibt, kann der Überwachende den zuständigen Minister ersuchen, die Aufhebung der Grabungen anzuordnen und durch die Regierung das Recht der Ausgrabung ausüben zu lassen, unter dem Vorbehalt und unter den in den §§ 7, 8 und 9 vorgesehenen Bedingungen. Diese Massregel ist dem Leiter der Ausgrabungen mitzuteilen. Die Aufhebung der Arbeiten durch den Minister kann aber nur dann erfolgen, wenn die Regierung die Ausgrabungen amtlich fortzusetzen beabsichtigt. Die Grabungen müssen aufhören, sobald der Leiter der bisherigen Grabungen von dieser Massnahme in Kenntnis gesetzt ist.

Das bindende Verbot der Ausgrabungen darf drei Monate nicht überschreiten. Wenn nach Ablauf der Frist keine Entscheidung getroffen ist, die dem Staate die Grabungen sofort fortzusetzen erlaubt, dann darf der Unternehmer die unterbrochenen Arbeiten wieder aufnehmen und die Bestimmungen des vorliegenden § sind dann nicht mehr anwendbar. Die Grabungen bleiben aber immer der Überwachung und ihren Folgen unterworfen.

Während der Aufhebung der Arbeiten hat der Minister das Recht, an Ort und Stelle nach Benachrichtigung des Leiters der Ausgrabungen und nachdem er ihn zur Teilnahme eingeladen hat, jede Erkundigung vornehmen zu lassen und das Gelände, bei dem es für nötig gehalten wird ,besichtigen zu lassen.

§ 4. Der zuständige Minister kann im Namen der Regierung und im Interesse der öffentlichen Sammlungen Fundstücke, die von Ausgrabungen, wie sie in den vorhergehenden §§ näher bezeichnet sind, herrühren, in Anspruch nehmen.

Digitized by Google

Diese Einforderung muss während der Ausübung der Ausgrabungsarbeiten stattfinden. Sie erfolgt mittels Schriftstückes, welches das Fundstück genau bezeichnet und das dem Leiter der Ausgrabungen mit Unterschrift des Ministers zugeht in den nächsten vierzig Tagen, seit der Überwachende der Grabungen oder der Maire der Commune, gemäss § 14 des Gesetzes vom 30. März 1887, Kenntnis von dem Funde erhalten hat. Vom Datum des Schriftstückes ab ist das Fundstück unveräusserlich, bis es auf seinen Wert abgeschätzt ist und der Minister unter folgenden Bedingungen es in seinen Besitz genommen hat:

Die vom Staate zu zahlende Entschädigung wird dem Werte des Fundstückes entsprechend in Ermanglung gütlicher Übereinkunft durch zwei Sachverständige festgesetzt, von denen der eine vom Minister, der andere vom Leiter der Ausgrabung gewählt wird. Können beide Sachverständige sich nicht einigen, dann hängt die Entscheidung von einem von ihnen gewählten Schiedsrichter ab. Falls die eine Partei keinen Sachverständigen aufstellt oder die Sachverständigen sich über die Wahl eines Schiedsrichters nicht haben einigen können, dann wird der Schiedsrichter vom ersten Präsidenten des Cour d'appel de la circonscription ernannt. Das Schiedsrichteramt kann in jedem Falle auch einer Kommission von Schiedsrichtern übertragen werden. Die Kosten fallen immer der Staatskasse zur Last.

Von dem Tage ab, an dem der Wert des Fundstückes festgesetzt ist, hat der Minister eine dreimonatliche Frist, um von den gekauften Fundstücken gegen Quittung der erfolgten Bezahlung Besitz zu ergreifen.

Verstreicht diese Frist, dann erhält der Besitzer freie Verfügung über seine Fundstücke zurück.

Die dem Werte des Fundstückes entsprechende Entschädigung zahlt die Regierung nur dem Leiter der Ausgrabungen, der gemäss § 1 die Mitteilung gemacht hat, ohne jegliche Rücksicht auf Verpflichtungen, die auf letzteren fallen könnten, z. B. hinsichtlich der Eigentümer von Grund und Boden, oder dritter Personen, für die er allein aufzukommen hat.

§ 5. Im Falle der Anwendung des vorhergehenden § ist der Einsender der Mitteilung der Regierung allein verantwortlich. Verträge zwischen dem Leiter der Ausgrabung und dritten Personen sind der Regierung nicht im Wege und können sie bei der Ausübung der ihr zukommenden Rechte nicht hindern. Die Regierung kann durch derartige Verträge auch nicht zur Zahlung von anderen Entschädigungen gezwungen werden als diejenigen, die ihr auf Grund des vorliegenden Gesetzes zufallen.

§ 6. Unabhängig von der Anwendung auf Ausgrabung infolge der Ausführung der vorhergehenden Bestimmungen geniesst die Regierung ein allgemeines Recht auf Vorkauf zu gleichen Preisen bei allen archäologischen oder paläontologischen Fundstücken, die aus in Frankreich unternommenen Ausgrabungen herrühren, sobald ihre Besitzer sie ins Ausland verkaufen wollen.

Die Veräusserung eines derartigen Fundstückes zu Gunsten einer Gesellschaft oder eines ausländischen Privatmannes muss infolgedessen zuvor der Präfektur des Departements, wo das Fundstück aufbewahrt wird, angezeigt werden, und die beabsichtigten Verkaufsbedingungen angegeben werden. Der Verkauf darf nicht eher abgeschlossen werden, als der zuständige Minister in einer dreimonatlichen Frist vom Tage der Mitteilung ab gerechnet, keinen Gebrauch von dem der Regierung zustehenden Recht des Vorkaufs gemacht hat.

Der Vorkauf zu gleichem Preise beschränkt sich nur auf die Gegenstände, die nicht besonders nach § 4 durch den Staat zurückgekauft werden.

Digitized by Google

II.

Grabungen, die amtlich von der Regierung vorgenommen werden.

§ 7. Im Interesse der Archäologie oder Paläontologie darf die durch den zuständigen Minister verkörperte Regierung amtlich auf ihr nicht gehörigem Grund und Boden Ausgrabungen vornehmen lassen, unter der Bedingung, dass es sich nicht um zu Grundstücken gehöriges, eingezäuntes Land handelt. Jedoch kann die Regierung in Anwendung von § 3 des vorliegenden Gesetzes schon begonnene Ausgrabungen auf derartigem Lande fortsetzen.

§ 8. Die von der Regierung kraft § 7 vorgenommenen Ausgrabungen müssen, sei es, dass die Regierung die Iniative ergreift, oder dass sie die Grabungen eines anderen Forschers fortsetzt, durch einen dem Eigentümer oder gegebenenfalls dem Leiter der Ausgrabungen zugehenden Beschluss angezeigt werden. Dieser Beschluss tritt in Kraft, sobald der Eigentümer in einer einmonatlichen Frist seine Zustimmung abgegeben oder keinen Widerspruch erhoben hat. Der gleiche Beschluss ist auch im Falle des § 3 demjenigen mitzuteilen, von dem die Regierung die Nachricht über die Ausgrabungen erhielt.

Das ministerielle Schreiben ist von den nötigen Grundrissen zur Bestimmung der Wichtigkeit und der Entwicklung der Arbeiten zu begleiten. Es setzt gleichfalls die Frist fest, innerhalb der sie ausgeführt werden sollen. Die Grundrisse und die in Vorschlag genommene Zeit sind dem Leiter der Grabungen bekannt zu geben.

Die Bekanntmachung ist in der Gemeinde anzuschlagen und in zwei Zeitungen des Departements zu veröffentlichen.

Wenn sich in der Folgezeit die Notwendigkeit einer Vergrösserung der Arbeiten über die ursprünglich vorgesehenen Grundrisse hinaus und eine Notwendigkeit der Verlängerung der Zeit ergibt, ist eine neue ministerielle Bekanntmachung zu erteilen und gleichfalls bekannt zu geben.

§ 9. Falls die Ansichten über die Festsetzung der Entschädigungen, die dem Eigentümer des Grund und Bodens für die Ausübung des Rechts der Grabung von der Regierung gezahlt werden müssen, auseinandergehen, ist die Regierung verpflichtet, ihm einen Grundzins zu zahlen, der gleichzeitig den Schaden, den das Land durch die Umwühlung erlitten hat, und die freie Verfügung über die Fundstücke der Grabung aufwiegt. Es muss ferner den Entschädigungen, die der Eigentümer selbst noch schuldig ist, und ferner allen denen, die Ansprüche auf Zinsen von dem Lande geltend machen, oder anderen derartigen Ansprüchen Rechnung getragen werden, vorausgesetzt, dass diese rechtzeitig angemeldet werden.

Die Höhe dieses Grundzinses und gegebenenfalls seine Verteilung werden vom Tribunal civil festgesetzt und zwar durch die Spezialkommission, die durch Gesetz vom 21. Mai 1836 über die Vizinalwege eingesetzt ist. Jede von beiden Parteien hat das Recht, in diese Kommission einen Sachverständigen zu senden, der an der Entscheidung teilnimmt. Die Interessen derjenigen, die Entschädigungen zu fordern haben, werden durch den Eigentümer vertreten, und er ist auch allein verantwortlich, wenn er ihre Ansprüche bekanntzugeben unterlassen hat.

Kein besonderer Schadenersatz ist zu zahlen, wenn die Regierung gemäss § 3 die Ausgrabungen, die ein anderer angefangen hat, fortsetzt.

§ 10. Auf Bericht des Präfekten kann der zuständige Minister gleichfalls die Enteignung von Grund und Boden vornehmen, auf dem Ruinen, Inschriften, Naturdenkmäler oder Denkmäler der Archäologie oder Paläontologie vorhanden sind.

Die Enteignung erfolgt im ganzen oder teilweise gemäss den Bestimmungen des Gesetzes vom 3. Mai 1841.

Digitized by Google

III.

Strafen.

§ 11. Die Übertretungen des vorliegenden Gesetzes werden mit einer Geldstrafe von 200—1000 Francs bestraft. Der § 463 des Strafgesetzbuches ist auf sie anwendbar.

Diese Strafen können eintreten, wenn Arbeiten in Verletzung des § 3 ausgeführt sind oder wenn über Fundstücke entgegen den Vorschriften der §§ 4—6 verfügt worden ist, oder im Falle von Beschädigungen.

IV.

Allgemeine Bestimmungen.

§ 12. Die Verfügungen des § 14 des Gesetzes vom 30. März 1887 werden nicht aufgehoben.

Die anderen Verfügungen dieses Gesetzes sind ohne Rücksicht auf die im Vorigen mitgeteilten Bestimmungen anzuwenden auf Gelände oder auf Fundstätten, die Ruinen, Inschriften, Fundgegenstände oder Naturdenkmäler von archäologischem oder paläontologischem Interesse enthalten.

§ 13. Die Grundrisse, Protokolle, Zeugnisse, amtlichen Bekanntmachungen, Gutachten, Verträge, Quittungen und andere kraft dieses Gesetzes entstehenden Akten werden durch Stempel beglaubigt und einregistriert, wenn ihre förmliche Einregistrierung notwendig erscheint.

§ 14. Eine Verordnung der Regierung wird die Ausführungsmassregeln dieses vorliegenden Gesetzes bestimmen.

Das Gesetz findet wie die übrigen Massregeln der Regierung seine Anwendung in Algerien, in den Kolonien und, falls es nötig ist, in den Ländern des Protektorats, unter den gleichen Bedingungen und gemäss den durch die Verordnung festgesetzten Formen.

Gegeben zu Paris am 25. Oktober 1910.

Unterzeichnet vom Präsidenten der Republik A. Fallières, durch den Präsidenten des Staatsrats, Minister des Innern und des Kultus Aristide Briand und durch den Minister des Unterrichts Gaston Doumerque.

Sollte dieser Gesetzentwurf von der französischen Kammer angenommen werden, so würde allerdings jede Freiheit für Ausgrabungen unterbunden, jedes, doch so notwendige, selbständige Vorgehen auf diesem Gebiete der Forschung lahm gelegt sein. Darum haben sich die hauptsächlich hier in Betracht kommenden Instanzen, die Société Préhistorique de France und die Société d'Anthropologie de Paris, denen sich vielleicht noch die Société de Géologie anschliessen wird, zu gemeinsamem, einmütigen Einspruch gegen diesen Gesetzentwurf zusammengetan, um damit, wenn möglich, zu verhindern, dass er eine unabänderliche Tatsache würde.

Durch die Freundlichkeit unseres französischen Korrespondenten bin ich in der Lage, den Wortlaut des Einspruchsbeschlusses der Société Préhistorique de France hier mitteilen zu können. Es heisst da:

„In Anbetracht, dass die heutige Gesetzgebung durch das Gesetz vom 30. März 1884 bereits vollkommen gerüstet ist, die Erhaltung derjenigen archäologischen Gegenstände zu sichern, die für unser Vaterland einen besonderen Wert besitzen;

dass es äusserst gefährlich wäre, den Eifer der freien Ausgräber anzutasten, die unsere nationalen Sammlungen tagtäglich durch edelmütigste Schenkungen bereichern;

Digitized by Google

dass die schönsten Entdeckungen und die wichtigsten Sammlungen unserer Museen jenen bescheidenen Gelehrten verdankt werden, unter nur Namen wie Boucher de Perthes, Piette, Emile Rivière, Marquis de Vibraye, Frédéric Moreau, Baron de Baye, J. Mila, d'Acy, u. s. w. erwähnt zu werden brauchen;

dass, wenn man gewissen allerneusten Klagen Genugtuung geben zu müssen glaubt, es auf alle Fälle genügt, den Artikel 14 des Gesetzes vom 14. März 1887 durch folgende Zustände zu vervollständigen:

1. Kein archäologischer oder paläontologischer Gegenstand, der einen nationalen Wert besitzt, darf ohne besondere Genehmigung des zuständigen Ministers die französische Grenze überschreiten;

2. Im Falle eines Verkaufs wichtiger archäologischer oder paläontologischer Gegenstände kann der Staat ein Vorkaufsrecht ausüben;

3. Jeder Fremde, der Ausgrabungen vorzunehmen wünscht, muss die ministerielle Genehmigung nachsuchen;

erhebt die Société P. de France Einspruch . . . ."

G. K.

Todesfälle.

Heinrich Zimmer.

Am 29. Juli 1910 starb nach langem Leiden zu Hahnenklee im Harz, woselbst er nach eigenem Wunsche auch in die Erde gebettet ist, unser berühmtes Mitglied, der bedeutendste Vertreter der keltischen Sprach-, Literatur- und Sagenforschung der Berliner Universitätsprofessor und Akademiker, Geheimrat Dr. Heinrich ZIMMER (geb. 11. Dez. 1856). Ursprünglich Germanist, dann Indogermanist und Sanskritist — ich erinnere an sein bekanntestes Jugendwerk „Altindisches Leben" (1879) — war er in seiner Forschung sehr bald ausschliesslich Keltist geworden. Mit bewundernswerter Energie und mit grösstem Erfolge bemächtigte er sich der keltischen Literaturgeschichte, besonders der Heldensage und dadurch gewann er mit der frühen Kulturgeschichte Galliens und Irlands nahe Fühlung. Eine auch für unsere Bestrebungen wichtige Schrift, seine akademische Abhandlung über den gallo-römischen Weinhandel habe ich schon in der Maisitzung des Jahres 1909 der Berliner Zweiggesellschaft vorgelegt (Mannus II, 306). Eine Fortsetzung dieser schönen Studien „über direkte Handelsbeziehungen Westgalliens mit Irland im Altertum" ist nach seinem Tode, gleichfalls in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie, erschienen. Ich hebe darin besonders No. 5 hervor, der dem „westeuropäisch-irischen Handelsverkehr im 1. Jahrh. vor Chr.", namentlich dem Zinnhandel gewidmet ist. Hoffentlich kann auch noch die 6. Studie über den phönizischen Handel nach Irland druckfertig gemacht werden, während wir wohl auf die weiter vorbereiteten beiden Reihen über die Einwanderung der Kelten nach den britischen Inseln und über ihre vorkeltischen Bewohner wehmütig Verzicht leisten müssen. Bei diesen Forschungen musste ZIMMER naturgemäss auch der vorgeschichtlichen Archäologie näher treten und bei seinen weiteren Studien wäre er sicher in ein noch engeres Verhältnis zu unseren Arbeiten gekommen. Wir betrauern in ihm eines der Mitglieder, die freudigen Herzens an der Begründung unserer Gesellschaft sich beteiligten.

Digitized by Google

Emil Torger.

Am 3. August 1910 starb unser Mitglied Zahnarzt Emil TORGER aus Halberstadt während eines Erholungsaufenthalts zu Maltsch in Schlesien. Er war der Leiter der vorgeschichtlichen Abteilung des 1905 eröffneten Stadtmuseums in Halberstadt und hat sich ebenso um die Begründung wie um die Vermehrung der ihm unterstellten Abteilung die ausgezeichnetsten Verdienste erworben. Andauernd hielt er mich durch eingehende Berichte über seine Ausgrabungen auf dem Laufenden und diese Treue übertrug er auch auf unsere Gesellschaft, deren Hauptversammlung er für 1910 gern in Halberstadt vorbereitet hätte, ein Wunsch, dem ich bei dem Wettbewerb anderer überlegener Ortschaften nachzugeben freilich nicht in der Lage war.

Heinrich Kofler.

Am 25. November 1910 verschied zu Darmstadt Hofrat Heinrich KOFLER, der Leiter der vorgeschichtlichen Kabinettssammlung in Darmstadt, die der Verstorbene durch zahlreiche Ausgrabungen vermehrt hat, unter denen die der Hügelgräber in der Koberstadt und im Kranichsteiner Park aus den Jahren 1890—1901 sehr bekannt wurden, da sich an ihnen der Grossherzog von Hessen, der Kaiser von Russland und zahlreiche andere allerhöchste Herrschaften zu beteiligen pflegten. Veröffentlicht sind die Untersuchungen dieser meist in der älteren Bronzezeit errichteten, hauptsächlich aber in der älteren Hallstattzeit zu Nachbestattungen benutzten Grabhügel in den Quartalsblättern des Historischen Vereins für das Grossherzogtum Hessen (1890, dann N. F. Bd. I, II), und im Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde (Bd. III, 2). An letztgenannter Stelle finden sich auch die wichtigen Arbeiten über die „Befestigungen der Hallstattzeit in der Koberstadt", sowie über die „Ausbreitung der Latène-Kultur in Hessen" (Archiv Bd. III 1, nebst 2 Karten), eine Ergänzung zu seiner „Archäologischen Karte von Hessen", die 1890 und 1899 im 1. und 2. Bande des hessischen Archivs erschienen war und alle hessischen Funde bis zum Jahre 1895 verzeichnet.

Angelo Mosso.

Am 24. November, wenige Tage nach seiner Ernennung zum Mitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften, starb in seiner Vaterstadt Turin der berühmte Physiologe Angelo MOSSO. Geboren am 31. Mai 1846, wurde er nach beendigtem Studium in Leipzig ein Schüler des grossen Physiologen Karl LUDWIG und stets hat er in seinen Forschungen die Lebhaftigkeit südländischer Phantasie mit der glänzenden Methodik deutschen Geistes erfolgreich vereinigt. Seine hervorragende Darstellungsgabe trug ihm in seinem Vaterlande den Beinamen des 'physiologo poeta' ein. Allgemein bekannt sind seine bedeutenden Werke über den Kreislauf des Blutes im Gehirn (1881), die Temperatur des Gehirns (1894), die Furcht (1889), die Ermüdung (1892). In den letzten Jahrzehnten war sein Hauptstudium die Beeinflussung der Körperfunktionen durch den Aufenthalt im Hochgebirge (Der Mensch in den Hochalpen, 1899), ein Studium, dem das von ihm ins Leben gerufene internationale Laboratorium auf dem Monte Rosa, das „Institut Mosso", ausschliesslich gewidmet ist. Seit 5 Jahren litt MOSSO an der Krankheit, der er jetzt erlegen ist und gegen die er in den letzten Jahren durch lange Erholungsreisen im Mittelmeer, zuerst auf Sizilien, dann auf den griechischen Inseln und bis nach Kleinasien hin anzukämpfen suchte. Unterwegs betätigte er sich eifrigst an vorgeschichtlichen Ausgrabungen, besonders auf Kreta, wo er im Verein mit der unter HALBHERR stehenden italienischen Mission in Phaistos die

Digitized by Google

neolithische Schicht aufdeckte (Monumenti antichi 19, 1908). Gleichzeitig veröffentlichte er Studien über „weibliche Idole und Tierfiguren neolithischer Zeit" (Memorie d. R. Accad. di Torino 58, 1907), „Fischwirbel und menschliche Oberschenkelknochen als Amulette" (Atti der Turiner Akademie 42, 1907), „Vorgeschichtliche Schädel vom Forum Romanum" (Not. degli Scavi 1905). In umfassender Weise untersuchte er die primitiven Metallgeräte der frühminoischen Periode Kretas mittels chemischer Analyse und stellte dadurch fest, dass diese Kultur (wie also auch die parallel laufende ältere Kykladenkultur, nebst Troja II) in der Hauptsache eine reine Kupferzeit gewesen sei (so dass also die neuestens von H. SCHMIDT versuchte Parallelsetzung dieser Zeit mit mitteleuropäisch Aunetitz von vornherein verfehlt war). Auch zeigte er, dass auf Kreta (Chrysocamino bei Gurnia) der Kupferbergbau weit älter gewesen sei, als auf Cypern, wie auch die primitiven Kupferbarren von Hagia Triada bewiesen („Die ältesten Waffen von Kupfer und Bronze", Memorie d. R. Accad. d. Lincei (5) 12, 1908). Weitere Ausgrabungen veranstaltete er dann auf Sizilien in der Nähe von Girgenti (Memorie der Turiner Akademie 59, 1908 und Monumenti antichi 18. 19, 1908. 1909). Diese zahlreichen und trefflichen Einzelschriften, bei denen man wenig daran erinnert wird, dass sie von einem blossen Liebhaber herrühren, verarbeitete er alsbald in eine Reihe von Werken von so reizvoller Darstellung und so reicher, gutgewählter Bildausstattung, dass man sie mit wahrem Genuss liest.

Als solche sind zu nennen:

The palaces of Crete and their builders. London 1907 (von diesem Werke ist mir nur die bekanntere englische Ausgabe zugänglich gewesen).

La Preistoria. I. Escursioni vel Mediterraneo e gli scavi di Creta. Milano 1907 (eine 2. Auflage mit 3 neugeschriebenen Kapiteln hat MOSSO bereits 1909 angekündigt).

II. Le origini della civiltà mediterranea. Milano 1910.

III. (noch nicht erschienen) Gli Italiani dell' età della pietra alla prime colonie elleniche.

Die Tatsache, dass im italienischen Volke, selbst Oberitaliens, der Rasse nach verhältnismässig nur noch geringe Bestandteile indogermanischen Geblütes sich erhalten haben, zeigt sich unbewusst in den mangelnden Sympathien Italiens für Mittel- und Nordeuropa, bei Angelo MOSSO aber, der soviele Skelette minoischer Zeit untersucht hat, bewusst in der satten Befriedigung, mit der er in allen seinen Schriften als Schlusseffekt die hinreichend bekannte Tatsache auseinandersetzt, dass die Träger minoischer Kultur keine Indogermanen gewesen wären, womit er dann die doch recht fragwürdige, wenn heute auch stark verbreitete Anschauung verbindet, die heutige europäische Kultur beruhe auf der kretisch-mykenischen.

G. K.

Der Vorsitzende Universitätsprofessor Dr. Gustaf KOSSINNA, ebenso unser Mitglied Universitätsprofessor Dr. Oskar FLEISCHER wurden zu Auswärtigen Mitgliedern der „Kgl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt" ernannt.

Unser Mitglied, der wissenschaftliche Hilfsarbeiter am Kaiser-Friedrich-Museum zu Posen, Erich BLUME, hat am 14. Oktober bei der philosophischen Fakultät der Universität zu Berlin durch eine ausgezeichnete Dissertation „Die Germanischen Stämme und die Kulturen zwischen Oder und Passarge zur römischen Kaiserzeit"

Digitized by Google

die Doktorwürde erlangt. Von der Dissertation liegen nur die ersten vier Kapitel gedruckt vor. Das ganze umfangreiche Werk wird als 3. Band der Forschungen zur Früh- und Vorgeschichte Europas, herausgegeben von Professor Dr. Gustaf KOSSINNA, erscheinen.

Am 1. Januar 1911 wurde Dr. Erich BLUME, bisher wissenschaftlicher Hilfsarbeiter beim Kaiser-Friedrich-Museum in Posen, als Direktorialassistent ebendaselbst angestellt.

Das neu zu begründende grosse Paläontologische Institut in Paris, genauer „Institut für Paläontologie des Menschen", wofür Fürst Albert von Monako dem französischen Unterrichtsministerium 1½ Millionen Franken zur Verfügung gestellt hat, wird geleitet werden von einem Verwaltungsrat, einem Arbeitsausschuss und mehreren Arbeitskräften. Dem Verwaltungsrat gehören ausser dem Fürsten selbst an: die Staatsräte DISLÈRE und E. MEYER, die Professoren am Pariser 'Muséum' BOULE (Paläontologe) und VERNEAU (Anthropologe), ferner Salomon REINACH, Conservator in St. Germain en Laye und Geheimrat Louis MAYER in Monako. Zum Direktor des Instituts ist BOULE ernannt worden, zu Professoren des Instituts Professor H. BREUIL aus Freiburg (Schweiz) für vorgeschichtliche Ethnographie und Privatdozent Dr. H. OBERMAIER aus Wien für Geologie als Hilfswissenschaft der Vorgeschichte.

Nachtrag zu S. 332: ANGELO MOSSO.

Sofort sei hier noch nachgetragen, dass der 2. Band des Werkes La Preistoria von A. MOSSO soeben in englischer Übersetzung erschienen ist unter dem Titel: The dawn of mediterranean civilization, translated by M. HARRISON. London 1910.

Mit Beginn des Jahres ist das Amt unseres Schatzmeisters aus den Händen des Herrn Dr. BORDES in die des Herrn Ernst SNETHLAGE in Berlin, Quitzowstr. 123 übergegangen. Bei allen Verhandlungen über Geldsachen innerhalb der Gesellschaft wolle man sich nicht, wie es noch immer durchgängig, aber missbräuchlich geschieht, an den Vorsitzenden, sondern stets an den Schatzmeister wenden. Ausserdem machen wir auch hier auf beiliegenden Streifen aufmerksam, der die künftige Art der Einziehung der Mitgliederbeiträge bekannt gibt.

Die **dritte Hauptversammlung** der Gesellschaft wird laut Beschluss des Ausschusses vom 31. Juli 1910 Anfang August 1911 zu **Koblenz** stattfinden. Leiter des Ortsausschusses ist unser Ausschussmitglied Adam GÜNTHER, Vorsteher des Städtischen Tiefbauamtes in Koblenz-Lützel, Triererstr. 122.

Digitized by Google

Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte
1. Januar 1911.

Vorstand.

Kossinna,	1. Vorsitzender	Albrecht,	1. Schriftführer
Bezzenberger,	2. „	Wilke,	2. „
Reimers,	3. „	Wüst,	3. „

Snethlage, Schatzmeister.

Ausschuss.

1.—7. die Mitglieder des Vorstandes.

8. Eichhorn, Jena.	12. Höfer, Wernigerode.
9. Feyerabend, Görlitz.	13. Rademacher, Köln.
10. Günther, Koblenz-Lützel.	14. Schmidt, R. R., Tübingen.
11. Hahne, Hans, Hannover.	15. Walter, Stettin.

Mitglieder.

A. Lebenslängliche.

1. S. Kgl. Hoheit Ernst August, Herzog von Cumberland, Gmunden (1909).
2. *[1]) Vom Rath, Emil, Geh. Kommerzien-Rat, Köln (1909).

B. Jährlich zahlende.

3. *Albrecht, Gustav, Dr. phil., Städtischer Bibliothekar, Charlottenburg, Wallstrasse 51 II (1909).
4. Almgren, Oskar, Dr., Dozent an der Universität, Upsala (1909).
5. Altertümersammlung, Städtische, Göttingen (1909).
6. Altertumsgesellschaft, Graudenzer, Graudenz (1909).
7. Altertumsgesellschaft Prussia, Königsberg i. Pr. (1910).
8. Altertumsverein, Schlesischer, Breslau (1909).
9. Altrichter, Karl, Rechnungsrat, Niederschönhausen b. Berlin, Blücherstr. 25 (1909).
10. Armstrong, E. C. R., Assistant of Irish Antiquities Department, Dublin, National-Museum (1911).
11. Arne, T. J., Assistent am Mus. vaterl. Altert.. Stockholm (1909).
12. Asmus, Rudolf, Dr. med., Teterow i. M. (1909.)
13. Auerbach, Alfred, Rektor, Vorstand d. Städt. Mus., Gera (Reuss) (1909).
14. Baldes, Prof., Birkenfeld (Fürstentum) (1909).
15. *Baum, Albert, Museumsdirektor, Dortmund (1909).
16. Baumann-Seyd, Frau A., Hamburg, Jordanstr. 36 (1910).
17. Baumert, Paul, stud. phil., Spandau, Potsdamerstr. 29 (1909).

[1]) Ein Stern * bezeichnet die Gründer der Gesellschaft.

Digitized by Google

18. *Baumert, Prof. Dr., Bromberg (1909).
19. Beaupré, Jules, comte, Nancy, rue de Serres 2 (1909).
20. Behm, Sanitätsrat Dr. med., Berlin NW. 6, Luisenplatz 6 (1909).
21. *Belck, Waldemar, Dr. phil., Frankfurt a. M., Baumweg 62 (1909).
22. *Beltz, Robert, Prof. Dr., Museumsvorstand, Schwerin i. M. (1909).
23. Berent, Anna, Schmargendorf, Spandauerstr. 1a (1909).
24. Bergen, v., Frau, Magdeburg, Lennestr. 11 (1909).
25. Berger, Paul, Merseburg, obere Bergstr. 5 (1909).
26. Béringuier, Richard, Amtsgerichtsrat Dr., Berlin W. 62, Nettelbeckstr. 21 (1909).
27. Berner, Ulrich, stud. phil., Berlin NW. 5, Stephanstr. 4 (1909).
28. *Bezzenberger, Adalbert, Geh.-R. Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Steind. Wall 1/2 (1909).
29. Bibliothek, Kgl. öff., Dresden (1909).
30. Bibra, Freiherr v., Major a. D., Hannover, Jungfernplan 10 (1909).
31. *Bieder, Theodor, Hamburg-Eilbeck, Eilbecktal 54 (1909).
32. Blanckenhorn, Max, Prof. Dr., Berlin-Halensee, Joachim-Friedrichstr. 57 (1909).
33. Blasius, Wilhelm, Geh. Hofrat Prof. Dr., Braunschweig (1909).
34. *Blume, Erich, Dr., Mus.-Assist., Posen, Ritterstr. 9 II (1909).
35. *Blume, Karl, Rentier, Steglitz, Fichtestr. 11 (1909).
36. *Bodenstab, E., Apotheker, Neu-Haldensleben (1909).
37. *Borchling, Konrad, Professor am Kolonialinstitut Dr., Hamburg (1909).
38. *Bordes, Otto, Dr., Zahnarzt, Berlin W., Nürnbergerstr. 8 (1909).
39. Bork, Ferdinand, Oberlehrer, Königsberg i. Pr., Tiergartenstr. 1 (1909).
40. Boseck, Karl, Dr. med., prakt. Arzt, Stolp (Pomm.), Blücherpl. 9 (1909).
41. *Bracht, Eugen, Geh.-R. Prof., Dresden, Franklinstr. 3b (1909).
42. Brandenburg, Erich, Dr., Konstantinopel, Poste allemande (1909).
43. Brandes, Hotelbesitzer, „Deutsches Haus", Bergen b. Celle (1909).
44. Bredow, Karl Frh. von, Hauptm. a. D., Rittergutsbesitzer, Dom. Vietznitz bei Friesack (1910).
45. Bünte, W., Dr., Zeven (Hannover) (1909).
46. *Busse, Hermann, Rentier, Woltersdorfer Schleuse b. Berlin (1909).
47. Busse, v., Landschaftsrat, Latkowo b. Hohensalza (1909).
48. Cämmerer, Prof. Dr., Arnstadt i. Th. (1909).
49. Carstenn, Edward, Dr., Elbing, Spiringstr. 30I (1909).
50. Cederhvarf, B., Mag. phil., Helsingfors, Skatuddsg. 1 (1909).
51. Červinka, J. L., Ingenieur, Kojetein (Mähren) (1909).
52. Déchelette, Joseph, Conservateur du Musée, Roanne (Loire), Frankreich (1909).
53. Demetrykiewicz, Wladimir, Prof. Dr., Krakau, Smolenskgasse 19 (1909).
54. Diels, Paul, Univ.-Prof. Dr., Prag-Smichow, 741, Kreuzherrng. 1 (1909).
55. Dorr, R., Prof. Dr., Elbing, Inn. Mühlendamm 34 (1909).
56. Drevin, Apotheker, Halle a. S., Wielandstr. 12 II (1909).
57. Dublange, pharmacien, Le Fleix (Dordogne) Frankreich (1910).
58. *Eichhorn, Gustav, Dr. med., Mus.-Konservator, Jena (1909).
59. Exsteens, Louis, Brüssel, rue de Loxum 21 (1909).
60. Ey, Ludwig, Buchhändler, Hannover, Langelaube (1909).
61. Faden, Eberhard, stud. phil., Berlin, Stephanstr. 35 (1909).
62. *Feist, Sigmund, Dr., Berlin N. 54, Weinbergsweg 13 (1909).
63. *Feyerabend, Ludwig, Mus.-Dir., Görlitz (1909).
64. Fiddicke, Dr. med., Freienwalde a. O. (1909).

Digitized by Google

65. *Fischer, Rich., Hamburg 20, Eppendorfer Landstr. 130 (1909).
66. Fischer, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Freiburg i. Br. (1909).
67. Fischer von Mollard, Hauptm. d. Res., Dominium Gora, Kr. Jarotschin (1909).
68. Fleischer, Oskar, Univ.-Prof., Berlin W., Motzstr. 17 (1909).
69. Florschütz, Prof. Dr., Gotha (1909).
70. *Forrer, Robert, Dr., Strassburg i. E., Universitätsstr. 3 (1909).
71. Förster, Max, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Sedanstr. 4 (1909).
72. Franck, Ernst, Frankfurt a. M., Marschnerstr. 2 (1909).
73. *Franke, Ernst, Rittergutsbesitzer, Rohrsheim b. Halberstadt (1909).
74. Freystedt, Alvin, Landesbauinspektor, Posen, Königsplatz 6 III (1909).
75. Friedemann, Traugott, Oberlehrer, Einbeck (1911).
76. Fritze, Oberbaurat, Meiningen (1910).
77. Frödin, Otto, Dr., Alvastra (Schweden) (1909).
78. *Fuhse, Mus.-Direktor Dr., Braunschweig (1909).
79. *Gäddke, Karl, Prof., Salzwedel (1909).
80. Genthe, Theod., Dr., Berlin-Wilmersdorf, Kaiser Allee, Ecke Güntzelstr. (1909).
81. Gesellschaft, Deutsche f. Kunst u. Wissensch., Abt. f. Geschichte, (Hist. Ges. f. d. Netzedistr.) Bromberg (1909).
82. Gesellschaft, Naturhistorische, Nürnberg (1909).
83. Gesellschaft, Oberlausitzer, f. Anthropologie und Urgeschichte, Bautzen (1909).
84. Gibasiewicz, Pfarrer, Siedlemin, Post Golina (Kr. Jarotschin) (1909).
85. Girke, Georg, stud. phil., Berlin, Potsdamerstr. 117 (1909).
86. Goecke, Theodor, Landes-Baurat, Prov. Konservator, Professor, Berlin W. 10, Königin Augustastr. 19 II (1909).
87. Götze, Alfred, Prof. Dr., Gr.-Lichterfelde, Steglitzerstr. 42 (1909).
88. Goldmann, Karl Eduard, Kaufmann, Neutomischel (Posen) (1909).
89. Goldsche, Gustav, Stadtältester, Friesack (Mark) (1909).
90. Goury, Georges, Conservateur au Muvée Lorrain, Nancy, rue des Tiercelins 5 (1909).
91. Graef, Josef, Juwelier, Kronstadt (Siebenbürgen), Pürzengasse (1910).
92. Graefe, Holm, Ingenieur, Hannover-Linden, Davenstedterstr. 31 II (1909).
93. Graf, C. Eberhard, stud. phil., Berlin-Steglitz, Peschkestr. 16 (1909).
94. Guébhard, A., Professor Dr., Präsident der Société Préhistorique de France, Paris V, Rue de l'abbé de l'épée 4 (1909).
95. *Günther, A., Vorsteher des Städt. Tiefbauamtes, Coblenz-Lützel, Trierer-strasse 122 (1909).
96. Gutmann, K., Schulvorsteher, Mülhausen i. E., Barfüsserstr. 14 (1909).
97. *Haake, Dr. med., Braunschweig, Friedrich Wilhelmstr. 7 (1909).
98. Hacke, Theodor, Eisenbahnbauinspektor a. D., Osnabrück, Heinrichstr. 47 I (1909).
99. Hackman, A., Dr., Helsingfors, Fredsgatan 13 (1909).
100. *Hagen, v. d., Joachim Otto, Rittergutsbesitzer, Schmiedeberg bei Greiffenberg (Uckermark) (1909).
101. Hahne, Bertha, Frau Kommerzienrat, Hannover, Jägerstr. 7 (1909).
102. *Hahne, Hans, Privatdozent Dr., Direktorialassistent am Provinzialmuseum, Hannover, Jägerstr. 8 (1909).
103. Hampel, Erich, Dr. med., Bernburg, Kaiserstr. 11a (1909).
104. Harte, Philipp, Reg.-Assessor Dr., Guben, Haugstr. 13 (1909).
105. Hartwich, Dr. med., Havelberg (1909).
106. Hauser, O., Archäologe, Basel (1909).
107. Heintzel, G., Dr., Chemiker, Lüneburg (1909).

Digitized by Google

108. Heller, Major, Inf.-Regt. 158, Paderborn (1909).
109. Hellmich, M., Kgl. Landmesser, Breslau V, Brandenburgerstr. 25 (1909).
110. Hennig, F., Erfurt, Nonnenrain 11 (1910).
111. Herrmann, Karl, Lehrer, Naumburg (Saale) (1909).
112. Hess v. Wichdorff, Hans, Dr., Kgl. Geologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
113. Hildebrand, Pfarrer, Leuthen bei Kottbus (1909).
114. *Hindenburg, Dr. med., Grossbeeren (1909).
115. Hintze, Georg, Friesack (Mark) (1910).
116. *Hintze, Robert, Dr., prakt. Arzt, Rheinsberg (Mark), Am Markt 6 (1909).
117. Hirsch, Dr., Rechtsanwalt, Halle a. S., Händelstr. 20 (1909).
118. Hobus, Felix, Pastor, Dechsel, Kr. Landsberg a. W. (1909).
119. *Höfer, Paul, Prof., Dr., Blankenburg a. H. (1909).
120. Höfer, Lehrer, Römhild (Sachs.-M.) (1910).
121. Hofbibliothek, Grossherzogliche, Darmstadt (1909).
122. Hoops, Joh., Univ.-Prof. Dr., Heidelberg, Klingenteich 13 (1909).
123. Horvath, Dr. med., Hzl. Coburgischer Herrschaftsarzt, Vereskö Gömör (Ungarn) (1909).
124. Hungerland, Lektor, Dr., Lund (1909).
125. Institut f. Geschichte d. Medizin an der Universität Leipzig, Leipzig (1909).
126. Institut für Kunstgeschichte an der Universität Leipzig, Leipzig (1910).
127. *Jäkel, Otto, Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
128. Jaffé, S., Kgl. Ökonomierat, Sandfort b. Osnabrück (1909).
129. Jahn, Martin, stud. hist., Berlin, Lortzingstr. 38 (1909).
130. Jekelius, Erich, stud. theol., Kronstadt, Schwarzgasse 17 (1909).
131. *Jentsch, Hugo, Prof. Dr., Guben (1909).
132. Jíra, Josef Anton, Podbaba bei Prag, Villa Majorka (1909).
133. Kabitzsch, Curt, Verlagsbuchhändler, Würzburg (1909).
134. Kade, Apotheker, Römhild i. Th. (1909).
135. Kaiser Friedrich-Museum, Posen (1909).
136. Kallius, Erich, Univ.-Prof. Dr., Greifswald, Karlsplatz 17 (1909).
137. Keller, Apotheker, Dermbach (S.-Meiningen) (1910).
138. Kellner, Heinrich, Rentner, Köln, Gereonstr. 17—19 (1909).
139. *Kiekebusch, Alb., Dr. Mädchenschullehrer, Berlin-Karlshorst, Prinz Oskarstrasse 7 (1909).
140. Kimakowicz, v., Mus.-Direktor, Hermannstadt (Siebenbürgen) (1909).
141. Kitzler, G. E., Redakteur der „Mark", Berlin, Lausitzerstr. 8 (1909).
142. Klaatsch, Hermann, Univ.-Prof. Dr., Breslau, Anatomie (1910).
143. Kleist, Otto, Apothekenbesitzer, Friesack (Mark) (1910).
144. Klepp, Hans, Potsdam, Brandenburgerstr. 48 (1909).
145. Klingholz, F., Professor, Hannover, Geibelstr. 13A (1909).
146. Klittke, M., Mittelschullehrer, Frankfurt a. O. (1909).
147. Knoke, Friedrich, Prof. Dr., Gymn.-Direktor, Osnabrück, Rats-Gymnasium (1909).
148. Koch, Julius, Dr., Realgymnas.-Direktor, Berlin-Grunewald (1910).
149. Korn, Joh., Dr. phil., Bezirksgeologe, Berlin-Wilmersdorf, Bingerstr. 87 (1909).
150. *Kossinna, Gustaf, Univ.-Prof. Dr., Gr.-Lichterfelde 3, Karlstr. 10 (1909).
151. Kossinna, Richard, Justizrat, Nordhausen a. H. (1909).
152. Krause, Hans, Dr., Döbeln (Sachsen), Schillerstr. 12II (1909).
153. Krause, Paul Gust., Dr., Landesgeologe, Berlin, Invalidenstr. 44 (1909).
154. Krauth, Prof. Dr., Erfurt, Klingenstr. 3 (1910).
155. Krehan, Rechnungsamtmann, Buttstädt (S.-Weimar) (1910).

Digitized by Google

156. Kreismuseum, Oberharzer, Zellerfeld (1909).
157. Kreismuseum, Hadersleben (Schleswig) (1910).
158. *Kropp, Philipp, Jena, Forstweg 31 (1909).
159. Kümpel, C., Technikumslehrer, Hildburghausen (1910).
160. Kuntze, Rentmeister, Burgscheidungen bei Tröbsdorf, Kr. Querfurt (1909).
161. Kunze, K., Prof. Dr., Bibliotheksdirektor, Hannover, Am Archiv 1 (1909).
162. Lampe, Karl, stud. hist., Jena, Jahnstr. 19 pt. (1909).
163. Lampe, W., Lehrer, Harriehausen bei Gandersheim (1910).
164. Lamprecht, Kgl. Rektor, Kaufbeuren (1909).
165. Landes- und Stadtbibliothek, Düsseldorf (1909).
166. Landesdirektorium, Hannover (1909).
167. Landesmuseum, Schweizerisches, Zürich (1909).
168. Landesverein, Hannoverischer, für Vorgeschichte, Hannover (1910).
169. *Langerhans, Wilhelm, Landgerichtsrat, Berlin W. 15, Kaiser Allee 221 (1909).
170. *Lehmann-Haupt, Carl Fr., Univ.-Prof. Dr., Berlin, Marburgerstr. 6 (1909).
171. *Lemcke, Hugo, Geh. R. Prof. Dr., Stettin, Kantstr. 9 (1909).
172. Liebmann, Rudolf, Generalz. D., Charlottenburg, Wilmersdorferstr. 102/3 (1909).
173. *Lienau, M. M., Abt.-Vorstand am Museum, Lüneburg, Villa Waldesruh (1909).
174. Lillge, F., Dr., Oberlehrer, Bremen, Mathildestr. 31 (1909).
175. Lilliendahl, F., Kommerzienrat, Neudietendorf b. Erfurt (1910).
176. Lüders, Dr. med., prakt. Arzt, Neustadt b. P., Kr. Neutomischel (1909).
177. Lühmann, H., Oberlehrer, Braunschweig (1909).
178. Lütcke, Heinr., Dr. phil., Charlottenburg, Bismarckstr. 63 (1909).
179. Magistrat der Stadt Kottbus, Kottbus (1909).
180. Magistrat der Res.-Stadt Hannover, Hannover (1909).
181. *Malachowski, Frau Reg.-Baumeister, Charlottenburg, Lietzenseeufer 11 (1909).
182. Mankiewicz, Zahnarzt, Graz, Burgring 10 (1910).
183. Martens, Heinr., Hotelbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
184. *Martin, J., Mus.-Dir. Prof. Dr., Oldenburg (Grossh.) (1909).
185. Massenbach, Frh. von, Geh. Reg.-Rat, vortr. Rat im Landw. Minist., Berlin-Wilmersdorf, Xantenerstr. 4 II (1909).
186. Matern, Erich, Dr. med., prakt. Arzt, Berlin NW., Turmstr. 66 (1909).
187. Mente, Kantor, Lüchow, Hannover (1909).
188. Meyer, Major und Ingenieuroffizier am Platz, Marienburg, Wpr. (1909).
189. Meyer, C. H., Fabrikbesitzer, Bergen b. Celle (1909).
190. *Meyer, Rich. M., Univ.-Prof. Dr., Berlin, Vossstr. 16 (1909).
191. Michaelis, Georg, Dr., Berlin W. 15, Knesebeckstr. 44 (1909).
192. Michaelsen, Militärbauinspektor, Frankfurt a. M., Unterlindau 56 II (1909).
193. *Mielke, Robert, Zeichenlehrer, Charlottenburg, Rönnestr. 18 (1909).
194. Milleker, Felix, Musealkustos, Werschetz (Ungarn) (1909).
195. Miske, Kalman, Freih. von, Köszeg (Günz) (Ungarn) (1909).
196. *Möller, Armin, Museumskustos, Weimar, Städt. Museum (1909).
197. Mötefindt, H., Wernigerode, Karlstr. 2 (1910).
198. Mogk, Eugen, Univ.-Prof. Dr., Leipzig, Grimmaischestr. 32 (1909).
199. Mohrbutter, Alfred, Professor, Berlin W., Kaiserallee 180 (1910).
200. Mohrmann, Prof. a. d. technischen Hochschule, Hannover, Herrenhäuser Kirchweg 17 (1909).
201. Montelius, Oskar, Dr., Reichsantiquar, Stockholm (1909).
202. Morgenstern-Museum, Städtisches, Geestemünde (1909).
203. Much, Rud., Univ.-Prof. Dr., Wien, Penzingerstr. 82 (1910).

Digitized by Google

204. Mühlke, K., Geh. Baurat, Berlin W. 62, Lutherstr. 18 II (1909).
205. Müller, O., Apotheker, Friesack (Mark) (1910).
206. Müller-Brauel, Hans, Schriftsteller, Zeven, Haus Sachsenheim (1909).
207. Museenvereinigung f. vorgeschichtl. Landesforschung. i. d. P. Hannover. (1909).
208. Museum, Bergens, Bergen (Norwegen) (1909).
209. Museum, Städtisches, Braunschweig, Steintorwall 14 (1909).
210. Museum, Vaterländisches, Celle (1909).
211. Museum f. Heimatliche Geschichte und Altertumskunde der Provinz Sachsen, Halle a. S., Domstr. 5 (1909).
212. Museum, Historisches, des Staates, Helsingfors (Finnland) (1909).
213. Museum, Schleswig-Holstein., Vaterl. Altertümer, Kiel (1909).
214. Museum, Städtisches, für Völkerkunde, Leipzig (1909).
215. Museum für Natur- und Heimatkunde, Magdeburg (1909).
216. Museum, Szekely Nemzety, Sepsi-Szent-György (Ungarn) (1909).
217. Museum, Stavanger, Stavanger (Norwegen) (1910).
218. Museumsgesellschaft, Teplitz-Schönau (Böhmen) (1910).
219. Museumsverein Goslar, Goslar (1909).
220. Museumsverein Harburg (Elbe) (1909).
221. Museumsverein f. d. Fürstentum Lüneburg, Lüneburg (1909).
222. Museumsverein f. d. Reg.-Bez. Osnabrück, Osnabrück (1909).
223. Museumsverein Pettau, Pettau, Steiermark (1909).
224. Museumsverein, Altmärkischer, Stendal (1909).
225. Näbe, F. Max, Leipzig-Gohlis, Luisenstr. 24 (1909).
226. Nationalmuseum, Kopenhagen (1909).
227. Niedner, Felix, Prof. Dr., Charlottenburg, Schlossstr. 23 (1910).
228. Obermaier, Hugo, Dr. Privatdozent der Urgesch. des Menschen, Wien III, Rennweg 31 (1909).
229. Olbricht, Konrad, Dr., Geologe, Lüneburg, Wilsenbrucherweg 1 (1909).
230. Olshausen, Otto, Prof. Dr., Berlin SW., Anhaltstr. 5 (1909).
231. Osborne, Wilh., Rentier, München, Kaulbachstr. 93 (1909).
232. Paape, Dr. Prof., Berlin-Schöneberg, Meiningerstr. 3 (1909).
233. Palliardi, K. K. Notar, Mährisch-Budwitz (Mähren) (1910).
234. *Pastor, Willy, Schriftsteller, Berlin-Wilmersdorf, Gasteinerstr. 4/5 (1909).
235. *Peiser, Felix, Univ.-Prov. Dr., Königsberg i. Pr., Goltz-Allee 11 (1909).
236. Peschel, E., Lehrer, Nünchritz, Bez. Dresden (1910).
237. Pfau, C., Prof. Dr., Rochlitz (Sachsen) (1909).
238. Pfeiffer, Ludwig, Geh. Medizinalrat Dr., Weimar (1909).
239. Pollmann, Lehrer, Diesten b. Sülze (Kr. Celle) (1909).
240. Polthier, O., Professor, Wittstock (Dosse) (1909).
241. Pötters, Karl, Mag.-Sekretär, Charlottenburg, Pestalozzistr. 42 (1909).
242. Preuss, Eugen, Bankier, Berlin NW., Flensburgerstr. 2 (1909).
243. Provinzialmuseum, Hannover (1909).
244. Queisner, Hugo, Dr. med., Bromberg, Töpferstr. 14 (1909).
245. *Rademacher, Carl, Rektor, Vorst. d. prähist. Mus., Köln, Zugweg 44 (1909).
246. Ratig, Wilhelm, Rendant, Perleberg (1909).
247. Rauch, W., Inspektor, Helmsdorf, Mansf. Seekreis (1909).
248. Rehlen, W., Magistratsrat, Nürnberg (1909).
249. *Reimers, I., Mus.-Dir. a. D. Dr., Charlottenburg, Lietzenseeufer 8 (1909).
250. Reischel, G., Prof. Dr., Hannover, Ifflandstr. 11 (1909).
251. Reiss, Eugen, Privatier, Berlin, Lindenstr. 112 (1909).

Digitized by Google

252. Rieken, Käthe, Frau Dr., Kottbus, Bahnhofstr. 72 (1909).
253. Riemschneider, Buchdruckereibesitzer, Hannover, Knochenhauerstr. (1909).
254. *Rimpau, Rittergutsbesitzer, Anderbeck, Kr. Oschersleben (1909).
255. Römer-Museum, Hildesheim (1909).
256. Römstedt, Präzeptor, Bergen b. Celle (1909).
257. *Roethe, Gustav, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Berlin-Westend, Ahorn-Allee 39 (1909).
258. Roggenkamp, Hans, Turnlehrer, Eschwege (1909).
259. Ross, Hochschulprofessor, Hannover, Geibelstr. 25 (1909).
260. Rossbach, Gustav, Dr. med., Lichtenfels (1909).
261. Rüchardt, G., Rittergutsbesitzer, Schackenhof b. Bischofswerda (1910).
262. Rutot, A., Convervateur, Brüssel, Rue de la Loi 177 (1909).
263. Sammlung, Städtische naturwissensch., Chemnitz (Stadtmuseum) (1909).
264. Sammlungen, Grossherzogl. Badische, Karlsruhe, Baden (1909).
265. Scheidemandel, Dr. med., Hofrat, Nürnberg (1909).
266. Schelzig, Elisabeth, Hermsdorf (Mark), Schulenburgstr. 2 (1909).
267. Schemann, Ludwig, Prof. Dr., Freiburg i. B., Maximilianstr. 22 (1910).
268. Schetelig, Haakon, Dr., Museumskonservator, Bergen (Norwegen), Bergens Museum (1909).
269. *Schliz, Alfred, Dr. med., Hofrat, Heilbronn (1909).
270. Schmidt, Dr. med., Oberarzt, Städt. Anstalten, Wuhlgarten bei Berlin (1910).
271. Schmidt, Rob. R., Dr., Tübingen, Geolog. Institut (1909).
272. *Schmidt, Erich, Prof. Dr., Bromberg (1909).
273. Schmidt, Heinrich, Dr., Univ.-Prof., Debreczin (Ungarn), Bethlen Utca 12 (1909).
274. Schmidt, Hermann, Oberlehrer, Löbau i. S., Eichelg. 1 (1909).
275. Schnittger, Bror, Museumsassistent, Stockholm 15, National-Museum (1909).
276. *Schötensack, Otto, Univ.-Prof. Dr., Heidelberg, Blumenstr. 1 (1909).
277. Schröder, A., Verlagsbuchhändler (Strecker & Schröder), Stuttgart (1909).
278. Schröder, Arno, Pfarrer, Hainichen b. Dornburg a. S. (1909).
279. Schröder, Edward, Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Göttingen (1909).
280. Schröder, H., Landesgeologe, Berlin N. 4, Invalidenstr. 44 (1909).
281. Schubandt, A., Privatlehrer, Burg bei Magdeburg (1909).
282. *Schultze, M., Prediger, Fahrenwalde bei Brüssow (1909).
283. Schultze, Vict., Geh.-R., Univ.-Prof. Dr., Greifswald (1909).
284. Schulz, Walther, stud. hist., Minden i. W., Rodenbeckerstr. 44 (1909).
285. *Schulze-Veltrup, Prof. Dr., Berlin NW. 23, Lessingstr. 30 (1909).
286. Schumann, Gottlieb, Erfurt, Regierungsstr. 39 (1910).
287. *Schuster, Georg, Archivrat Dr., Berlin-Halensee, Halberstädterstr. 2 (1909).
288. Schütte, Karl, Berlin W. 66, Leipzigerstr. 13 (1909).
289. Schwantes, G., Lehrer, Hamburg, Grindelberg 7a (1909).
290. Schwarz, E., Lehrer, Berlin N., Kastanien-Allee 100 (1910).
291. Sckerl, Regierungs- und Baurat, Bromberg, Johannisstr. 18 (1910).
292. Seelmann, Hans, Dr. med., Dessau, Kavalierstr. (1909).
293. *Seemann, Otto, Zahnarzt, Berlin, Schönhauser Allee 177 (1909).
294. Seesselberg, F., Professor, Friedenau-Berlin, Kaiser Allee 108 (1909).
295. *Seger, Hans, Prof. Dr., Privatdozent, Mus.-Dir., Breslau, Viktoriastr. 117 (1909).
296. Sellmann, Lehrer, Mühlhausen i. Th. (1909).
297. Seminar, Germanisches, der Universität Berlin (1911).
298. *Siebs, Theodor, Univ.-Prof. Dr., Breslau XIII, Hohenzollernstr. 53 (1909).
299. Siedentopf, Dr. med., Magdeburg (1909).
300. *Sieglin, Wilhelm, Univ.-Prof. Dr., Berlin-Steglitz, Kaiser Wilhelmstr. 6 (1909).

Digitized by Google

301. Sievert, Heinrich, Gutsbesitzer, Schwanebeck, Kr. Oschersleben (1909).
302. Siret, Luis, Ingenieur, Cuevas de Vera, Prov. Almeria, Spanien (1909).
303. *Snethlage, Ernst, Sekretär, Berlin NW, Quitzowstr. 123 (1909).
304. Solger, Friedrich, Dr., Univ.-Prof., Peking (China) (1909).
305. *Sprater, Fr., Dr., Konservator des Historischen Museums, Speier (1909).
306. Stadtbibliothek, Hannover, Friedrichstr. 16 (1909).
307. Staffel, San.-Rat Dr., Chemnitz, Langestr. 19 (1909).
308. Stieda, L., Geh. R. Univ.-Prof. Dr., Königsberg i. Pr., Schützenstr. 1 (1909).
309. Stimming, R., prakt. Arzt, Gr. Wusterwitz b. Brandenburg (1909).
310. Streitberg, Wilhelm, Univ.-Prof., Dr., München, Isabellastr. 31 II (1909).
311. Tallgren, A. M., Magister phil., Helsingfors (Finnland), Histor. Museum des Staates (1909).
312. Tatarinoff, E., Prof. Dr. Direktor d. Hist. Museums, Solothurn (Schweiz) (1909).
313. Teutsch, Julius, Mus.-Vorstand, Kronstadt-Brasso (Siebenbürgen), Rossmarkt 4 (1909).
314. Troitzsch, Reinhard, Lehrer, Berlin N. 28, Granseerstr. 7 (1909).
315. Universitätsbibliothek, Königliche, Greifswald (1909).
316. Universitätsbibliothek, Königliche, Tübingen (1909).
317. Vasvarmegyei Kultur-egycsület, Szombathely (Ungarn) (1909).
318. Vater, Lehrer, Schkeuditz b. Halle a. S. (1910).
319. Verein für Geschichte und Altertümer, Stade (1909).
320. Verein für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt, Erfurt (1909).
321. Verein für Heimatkunde, Kottbus, Gymnasialstr. No. 8 (1909).
322. Verein für Heimatkunde für den Kreis Lebus, Müncheberg (Mark) (1909).
323. Vorwerg, Hauptmann a. D., Warmbrunn (1909).
324. Waase, Karl, Mittelschullehrer, Neu-Ruppin, Möhringstr. 2 (1909).
325. Wackenroder, Dr. phil., Hannover, Prov.-Museum (1909).
326. Wahle, Ernst, stud. hist., Charlottenburg, Goethestr. 31 III (1909).
327. *Walter, E, Prof. Dr., Stettin, Friedrich Karlstr. 4 (1909).
328. Walther, Heinrich, Dr., Landwirtschaftslehrer, Chemnitz, Lotharstr. 9II (1909).
329. Walther, Max, Architekt, Berlin W. 57, Göbenstr. 2 (1909).
330. Weise, Julius, Prof. Dr., Amalienau b. Königsberg i. Pr., Harbrückerstr. 12 (1909).
331. Wels, Postassistent, Friesack (Mark) (1910).
332. Welter, Timotheus, Kaiserl. Notar, Metz, Priesterstr. 17 (1909).
333. Wernert, Paul, stud. rer. nat., Tübingen (Geol. Institut) (1909).
334. Wiegand, Karl, Zollassistent, Leipzig, Gustav Adolfstr. 42 III (1909).
335. Wilcke, Max, Dr., Kreisschulinspektor, Zeitz (1909).
336. *Wilke, Georg, Dr. Generaloberarzt, Chemnitz, Heinrich Beckstr. 56 (1909).
337. Wilke, Karl, Architekt, Berlin, Grossbeerenstr. 74 (1910).
338. Winckler, Albert, stud. hist., Charlottenburg, Neue Kantstr. 32 (1909).
339. Winkelmann, Fr., Dr., Eichstätt (Bayern) (1911).
340. Witz, Oberleutnant, Ingolstadt, k. bayr. Hauptlaboratorium (1911).
341. Wolff, Kgl. Distriktskommissar, Filehne (1909).
342. Wolff, Karl Felix, Schriftsteller, Bozen (1909).
343. Wossidlo, Rich., Prof. Dr., Waren (Meckl.) (1909).
344. Wüst, Ewald, Univ.-Prof. Dr., Kiel (1909).
345. Zechlin, Konrad, Mus.-Konservator, Salzwedel (1909).
346. *Zschiesche, Paul, Geh. San.-R. Dr., Erfurt, Walkmühlstr. 6 (1909).
347. Zschiesche, Amtsrichter, Kölleda, Thüringen (1910).

Digitized by Google

Sachregister.

Abfallgruben, german., a. d. Kaiserzeit 1.
Absatzaxt 211.
Absplisse von Feuerstein Tafel VII, 46.
Ackerbau im schwed. Steinzeitalter 141.
v. Adelson-Berlin † 278.
Albano, bronzezeitliche Gräber 23, 30.
Albrecht-Charlottenburg, 1. Schriftführer der D. G. f. V. 280.
Albrechtsdorf (Kr. Breslau), Schnurscherben 102.
Alemannen 200.
Almgren-Stockholm an die Universität Upsala berufen 280.
Åloppe (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
— Keramik 151.
Alsengemme 229.
Altäre mit Darstellungen der Planetengötter 205.
Alt-Barnim (Kr. Ober-Barnim), neolith. Becher 86.
Alt-Bukow (Mecklenburg), wendische Skelettgräber 219.
Alt-Damerow (Kr. Saatzig), Hünengräber 87.
Alt-Farpen bei Wismar, bronzezeitliche Hügelgräber 215.
Alt-Friedrichsdorf (Kr. Friedeberg i. N.), Hünengrab 87.
Alt-Reetz (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Scherben 87.
Alvastra (Schweden), Pfahlbau 109.
Alvensleben (Kr. Neuhaldensleben), Spiralkeramik 60.
Amalienfelde (Kr. Neustadt, Westpr.), Schnurscherben 98.
Amethyst 309.
Amulet aus Bernstein 65.
Ancyluszeitliche Funde a. d. Prov. Posen 221.
Andernach, Glockenbecher 57.
— älteste Nennung des Namens 35.
— s. Neuwieder Becken.
Anhänger 224
— aus Bernstein 228.
— aus Zähnen gearbeitet 132.
Ansiedlungen, s. Wohnstätten.
Anthropologisches zur neolith. Bevölkerung Mecklenburgs 209.
Apfel als Kulturerzeugnis 145.
Apfelfunde in Skandinavien und Mitteleuropa 142, 143, 148.
Arktische Kultur in Bernburg 65.
Armbergen 236.
Armbrustfibel 216.
Armringe s. Ringe.
Armschutzplatte aus Stein 105.
Arnimsheim (Uckermark), Sichel 180.
Aurignacien v. Kärlich b. Koblenz 45.
— Metternich b. K. 45.
— Rhens b. K. 47.
Aurignac-Rasse 169, 170, 171, 173, 240.
Ausgrabungen, Gesetzesentwurf üb. A. in Frankreich 323.
Axelshof (Kr. Demmin), neolith. Grab 97.
Äxte, aus Stein 83, 91, 99, 101, 105, 123, 210, 221, 222, 223, 231.
— doppelschneidig 124, 146, 148, 149, 150.
— bronzezeitlich 223, 224, 232.
— s. Absatzaxt, Randaxt.
Axthämmer aus Stein 221, 222, 223, 229.

Badewitz (Kr. Leobschütz), Kragenflasche 62, 85.
Badow b. Wittenburg, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Balga (Kr. Heiligenbeil), neolith. Grab 100.
Bandfibeln von Bronze 212, 216, 217.
Bandkeramik im Rheinland 51.
— Lütticher Gruppe 59.
— nördlich vom deutschen Mittelgebirge 60, 62, 65.
Bär, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
Bärenknochen a. e. Pfahlbau 140.
Bartmannskrüge 10.
Bavai, Wochengöttervase von 6, 205.
Becher, kaiserzeitlich 5, 12, 207, 208.
— v. Rössener Typus 52.
— s. Blumentopfbecher, Glockenbecher, Schnurkeramik, Trichterrandbecher, Zonenbecher.

Digitized by Google

Befestigung s. Urmitz.
— s. Mayen.
Beile 87, 94, 97, 101, 102, 103, 105, 221, 222, 223, 231, 232.
— aus Achat 95.
— aus Diabas 176.
— aus Grünstein 123, 146, 149.
— aus Feuerstein 80, 84, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 102, 103, 104, 105, 107, 122, 148. 149, 316.
— aus gebändertem Feuerstein 90, 92.
— aus Quarzit 149.
— mit Schäftungsabsatz oder Rillen 231.
— s. Hohlbeil.
Belgien, Heimat der Wochengöttervasen 11.
— Bandkeramik in 59.
— paläolith. Skelette 170.
Bellin (Mecklenburg), slawische Wohngrube 218.
— Skelettgräber 219.
Bemalte Keramik Osteuropas 59.
— ohne Bernstein 65.
— mit knöchernen Gürtelplatten 76.
— geschliff. Silexgeräte b. d. 80.
Bernburg, Bernsteinamulet 65.
— bandkeram. Grabfund 65.
Bernburger Typus 73, 86, 87.
Bernitt (Mecklenburg), neolith. Gefäss 210.
Bernstein, Einfuhrware in Alvastra (Schweden) 134.
— in Kegelgräbern 302.
— ligurischer 316.
— a. e. diluv. Fundstelle, Taf. VI.
— mit den Nord-Indogermanen nach Osten gehend 76.
— sicheres Zeichen nordindogerman. Bevölkerung 64.
Bernsteinamulet 65.
Bernsteinfunde in Schweden 134.
Bernsteinknopf 227.
Bernsteinperlen 133, 150, 213, 214, 228.
Bernsteinschmuck 64, 83, 84, 88, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 98, 99, 100, 101, 103, 106.
Beschläge mit Tragringen 2, 3.
— von Holzgefässen 3, 208.
Betten aus Reisig 116.
Beveringen (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
Bieskau (Kr. Leobschütz), Schnurscherben 103.
Bimssandablagerungen im Neuwieder Becken 40, 42, 49.
Birglau b. Thorn, Steinaxt 223.
— (Kr. Thorn), neolith. Gefäss 99.
Birnbaum, Kugelamphore 69, 90.
Birkenbruch (Kr. Wirsitz), eizenzeitl. Urne 225.
Bismarckstreu (Kr. Hohensalza), Steingeräte 222.
Bismarckstreu (Kr. Hohensalza), slaw. Keramik 227.
— Lanzenbruchstück 228.
— s. Jesuiterbruch.
Bitterfeld, Trichterrandbecher 71.
Bleckendorf (Kr. Wanzleben), neolith Fund 78.
Blottnitz (Kr. Grossstrehlitz), Schnurscherben 103.
Blumberg (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
Blume-Posen, Promotion zum Dr. phil. 332.
Blumentopfbecher d. ostdeutsch. Schnurkeramik 72, 96, 98, 100, 102, 103, 104, 105.
Bochow (Kr. Zauch-Belzig), dreigliedriger Gürtelhaken 198.
Böhmen, neolith. Funde 70, 72, 76.
Bohrer a. d. Magdalénien 49.
— aus Feuerstein 126.
Bordes-Berlin, Schatzmeister der D. G. f. V., Änderung der Adresse 280.
Bordesholm (Holstein), Schnurbecher 77.
Borkenstein (Kr. Saatzig), Kujav. Grab 87.
Bos, diluvial i. Neuwied. Becken 43, 44, 48.
Bösenfleisch (Kr. Konitz), Steinkreis 89.
Brahnau (Kr. Bromberg), neolith. Funde 222.
— — bronzezeitl. Gefäss 224.
Brandgräber, slawische 219.
Brandgruben 316.
Brandstellen paläolithische 46.
— i. e. Megalithgrab 209.
— auf Feuersteinwerkstätten 211.
Braunschweig, Bandkeramik in 60.
Bredentin (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Breitenau (Kr. Neumarkt), Schnurkeramik 102.
Brennmaterial der Germanen 315.
Breslau, neolith. Funde 77, 102.
Briesen (Westpr.), neolith. Gräber 90.
Brietzig (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 87.
Broch b. Flatow (Westpr.), silberner Ring 227.
Brockau (Kr. Breslau), Jordansmühler Typus 60.
Broniewo (Kr. Hohensalza), Schädel 229.
— — neolith. Funde 221.
— — Bernsteinknopf 227.
Bronze, Herkunft der 297.
Bronze in neolith. Gräbern 107.
Bronzeciste 239.
Bronzedosen s. Hängegefässe.
Bronzegefässe, mittelalterl. 192, 313.
— italische in Norddeutschland 239, 240.
— jüngerbronzezeitlich 215, 238, 239.
— kaiserzeitlich 218.

Digitized by Google

Bronzegefässe i. d. Prignitz 239.
— Blechdeckel dazu 239.
Bronzegefäss-Reste 4, 5, 16.
Bronzekessel aus Dänemark 203, 318.
Bronzeschlacken 224.
Bronzetasse 238.
Bronzezeit, Gräber in Italien 23, 28, 29.
— im Kgr. Sachsen 323.
— Steingeräte a. d. 236.
— s. Hämmer.
— ostpreussisches Skelettgrab 100.
— rheinische Keramik 2.
— Funde von Kantow (Kr. Ruppin) 181.
— erstes Auftreten von Eisen in der 239.
— neue Funde in Mecklenburg 211.
— Steinäxte a. d. 223, 224.
— neue Funde a. d. Prov. Posen 223.
— in der Prignitz 234.
Brückenfundamente a. slawischer Zeit 219.
Brüning-Münster, berufen nach Hannover 280.
Brünn, paläolith. Skelett 81, 169.
Brünne 218.
Brunnenfund 211.
Brunow b. Grabow, Kasserolle 218.
Bschanz (Schlesien), Stichreihenkeramik 60.
Buch b. Berlin, bronzezeitliche Hausreste 244.
Buchholz (Kr. Greifenhagen), neolith. Grab 76, 97.
Buchtafort b. Thorn, Steinaxt 223.
Büddow (Kr. Dramburg), Bernsteinbeigabe 76.
Bügelfibel a. d. Kaiserzeit 4.
Bülow (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
Burgwälle 83, 84, 98, 219, 227.
Büsching und das Dreiperiodensystem 310.

Cäsars Rheinübergänge 36, 37.
Cammin (Mecklenburg), wendische Skelettgräber 219.
Cissewie (Kr. Konitz), Steinkreise 89.
Ciste aus Bronze 239.
Charlottenhöh (Kr. Prenzlau), schnurkeram. Grab 78, 80.
Combe Capelle (Frankreich), Skelettfund 169, 171, 240.
Conow b. Dömitz, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Credner-Grossgörschen † 278.
Cröbern b. Leipzig, Amphora 323.
— gedrehte Gefässe 243.
Cro-Magnon, Skelette von 170, 171, 172.
Cro-Magnon-Rasse 169, 170, 172, 173.
Crone (Kr. Bromberg), Mahlstein aus e. Grabe 228.
Czeschewo (Kr. Wongrowitz), neolith. Gefäss 84.

Dachkonstruktion e. Pfahlbaues 112.
Dachsknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
Dachstützen a. e. Pfahlbau 112.
Dagsmoor (Alvastra), Zusammensetzung 111.
— Entstehungsgeschichte 119.
Daheim (Kr. Hohensalza), Gefässbruchstücke 222, 228.
Damm (Mecklenburg), wendische Hügelgräber 219.
— — bronzezeitlicher Urnenfriedhof 215.
Dammereez b. Boitzenburg, Grabhügel 213.
Dänemark, doppelschneidige Äxte 124.
— neolith. Knochenpfriemen 129.
— Trichterrandbecher 65.
— Kragenflaschen 61.
— bronzezeitl. Fibel 192.
— Bronzekessel 318.
Danneil-Salzwedel und das Dreiperiodensystem 298, 299—301, 306 307, 310.
Dannenwalde (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
Dargun (Mecklenburg), eisenzeitlicher Urnenfriedhof 217.
— — Depotfund 214.
Dassow (Mecklenburg), bronzezeitl. Flachgrab 215.
Deckel für Bronzegefässe 239.
Deckplatte auf einer latènezeitlichen Urne 195.
Dedelow (Kreis Prenzlau), Kugelamphore 74.
Denkmalschutz, vorgeschichtlicher 295.
Depotfunde von Eisengeräten 2, 206.
— bronzezeitliche 214, 215.
— allgemeines 215.
— s. Moorfunde.
Deutsch Breile (Schlesien), Stichreihenkeramik 60.
Deutsche Gesellschaft für Vorgeschichte, Mitgliederzahl 280.
— Veränderungen in der Besetzung der Ehrenämter 280.
— Einladung zur 2. Tagung in Erfurt 280.
— Vorstand der Zweiggesellschaft Berlin 242.
Diele, s. Estrich.
— s. Lehmdiele.
Dobberphul (Kr. Greifenhagen), neolithische Gefässe 97.
— (Kr. Pyritz), kujawische Gräber 88.
Dobieszewko (Kr. Schubin), Megalithkeramik 66, 84.
Döbritz (Orlagau), Höhle mit Fauna und Feuersteinsplittern 174.
Dobritzhügel (Ostthüringen), Tardenoisien 175.

Digitized by Google

Dolche aus Feuerstein 93, 97, 209.
— aus Bronze 236.
Dölitz (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Dolken (Kr. Kulm), neolith. Ansiedelung 90.
Donaukultur in Mittel- und Norddeutschland 59.
— nordöstlichster Vertreter 61.
Doppelaxtförmige Bernsteinperle 133.
Doppelhammer 99.
Doppelknöpfe 236, 239.
Doppelschneidige Äxte in Schweden und Dänemark 124.
Dorf Poltnitz (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Dornrade (Kr. Bremervörde), bronzezeitl. Fibel 192.
Drehscheibe, auf der, gearbeitete Gefässe 198, 242, 323.
— s. Wochengöttervasen.
Dreidorf (Kr. Wirsitz), Steingerät 222.
Dreiperiodensystem 294, 309.
Duchow (Kr. Randow), neolith. Grab 97.
Dulzig (Kr. Schwetz), neolith. Siedelung 89.
Dünen, Entstehung der 288.

Eberschädel als Grabbeigabe 88.
Eberzähne 91, 100, 103, 105.
Eckartsfelde (Kr. Znin), Bruchstücke einer Gesichtsurne 225.
Eckhardt und das Dreiperiodensystem 310.
Edelhirschknochen als Gerätmaterial 131, 148
— a. e. Pfahlbau 140, 148.
Eichenhagen (Kr. Wirsitz), Bernsteinperle 228.
— — neolith. Grab 91.
Eichhorn (Kr. Königsberg i. N.), Steinkammer 87.
Eiersteine 224.
Eigenheim (Kr. Hohensalza), Steingerät 222.
Eimerhenkel 3, 206.
Einbaum 219.
Einladung zum Besuch des Hauser'schen Ausgrabungsgebietes in der Dordogne 274.
Einzelsteingrab 75.
— s. Monolithgräber.
Eisen 297.
— in Hünengräbern 300, 301, 302.
— fehlt in Kegelgräbern 302.
— in spätbronzezeitl. Gräbern 239.
Eiszeit, Erklärung der 285.
— Klima während der 286, 287.
Elbekosteletz (Böhmen), Kugelamphore 70.
Elchzähne als Anhänger 132, 140.
Elephas primig. i. Neuwied. Becken 43, 44.
Elsenheim (Kr. Hohensalza), Bernsteinanhänger 228.
Engelhardt und die bronzezeitliche Chronologie 311.
Engis, Schädeldach von 171.
England, Skelett von Galley Hill 169.
Erfurt, Zweite Tagung für Vorgeschichte 1910, 281.
Ertebölle (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
Estrich in einer Wohngrube 55.
Eyersheim (Rheinpfalz), Kragenflaschen 61.

Falkenberg (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Falzbein aus Geweih 92.
Farbezin (Kr. Naugard), neolith. Grab 88.
Fauna, diluviale, im Neuwieder Becken 43.
— des Magdalénien von Andernach 48.
— und paläolith. Menschenrassen 173.
— ostthüringischer Tardenoisien-Fundstellen 174.
— neolithische, Südschwedens 129, 131, 139. 141.
— interglaziale u. postglaziale, in Norddeutschland 287, 290.
Federzangen aus Bronze 185, 190, 212, 213, 238.
Feuerschlagsteine 135, 148, 149.
Feuerschwamm im vorgesch. Europa 138.
Feuerstein, gebändert 90, 92.
— Einfuhrware in Alvastra 123, 126.
Feuersteinbearbeitung, Unterlage dazu 46.
Feuersteingeräte, nordische, in Osteuropa 80.
Feuersteinkern a. d. Aurignacien 47.
Feuersteinsäge 88, 105, 193.
Feuersteinspäne 126, 148, 222.
— zum Feuermachen 136.
Feuersteinsplitter, bearbeitet 185, 187, 190.
Feuersteinwerkstätten 93. 211.
Feuerstellen, paläolithische 46.
Fibeln, bronzezeitliche 192, 213, 236.
— — aus Italien 26, 28.
— latènezeitliche 197, 198, 199, 217.
— kaiserzeitliche 3, 4, 16.
— s. Bandfibel, Bügelfibel, Scheibenfibel, Spangenfibel.
Fibelnadel von Bronze 211.
Fingerspiralen 236.
Fingerring mit Gemme 229.
Finkenthal (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Finkenwalde (Kr. Greifenhagen), neolith. Gräber 97.

Digitized by Google

Fischknochen a. e. Pfahlbau 140.
Fläschchen aus Glas, kaiserzeitlich 5.
Flasche aus Glas, römisch 226.
Fleischer-Berlin, Ernennung zum Mitglied der Kgl. Akademie zu Erfurt 332.
Flora des Pfahlbau-Untergrundes von Alvastra 121.
Flosspfahlbauten 117.
Flügelnadeln 216.
Flurnamen in der Überlieferung fortlebend 36.
Fraipont-Brüssel † 279, 316.
Frankfurt a. O. (?), Megalithkeramik 83.
Frankreich, Kragenflaschen in 61.
— Rassen in 154.
— paläolith. Skelettfunde 169, 170, 171, 172, 173, 241.
— Bernstein in F. anstehend 316.
— Sichel 179.
— Gesetzesentwurf über Ausgrabungen 323.
— s. Maz d'Azil, Mentone.
Friebeberg (Kr. Breslau), neolith. Gräber 102.
Friedrich Franz von Mecklenburg als Förderer der Vorgeschichte 295.
Friedrichsdorf b. Neubukow (Mecklenburg), neolith. Flachgrab 210.
— — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Friedrichsruhe (Mecklenburg), bronzezeitl. Hügelgrab 212.
— — völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
Friesack (Mark), Scolith von 317.
— — gedrehtes Gefäss 243.
Fuchs, s. Polarfuchs.
Fürstensee (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Fussurne, german., a. d. Kaiserzeit 2.

Gägelow (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
Galizien, neolith. Funde (Statistik) 85, 86, 94, 95, 103, 105, 106.
— Kujawische Gräber 68.
— Kragenflaschen 62.
— Kugelamphoren 70.
— Mondhenkelkrüge 67.
— Schnurkeramik 73, 74, 75, 77, 78.
— Rhinozeros-Fund 173.
Galley-Hill (England), paläolithisches Skelett 169.
Gallische Elemente a. d. Kessel von Gundestrup 204.
— Gottheiten 317.
Gandow (Prignitz), Hausurne 236.
Gefässe, auf Drehscheibe gearbeitet 10.
— aus Holz 3, 208.
— s. Bronzegefässe, Bronzeciste.
Geijer und das Dreiperiodensystem 299.
Gelens (Kr. Kulm), kujaw. Gräber 90.
Geologie des Neuwieder Beckens 37.
— der römischen Campagna 19.
— und Vorgeschichtsforschung 23, 26, 29, 30, 31.
Gera (Thüringen) s. Pfortener Berg, Steinertsberg.
Gerste a. e. steinzeitl. Pfahlbau 141, 142.
Gesetzesentwurf über Ausgrabungen in Frankreich 323.
Gesichtsurne 225.
Gesichtsvasen s. Wochengöttervasen.
Gestempelte Verzierungen 105.
Getreide a. e. neolith. Grab 105.
— i. d. Steinzeit Schwedens 142.
— bei den Alemannen 200.
Getreidekörner a. e. Pfahlbau 141.
Geweih, Äxte aus 221.
— bearbeitet 227.
— s. Hirschhorn.
Gewölbe, falsche 315.
Giebelloch bei Dolmen 246.
Gilgenburg (Kr. Osterode), neolith. Gräber 100.
Gingst (Rügen), Megalithkeramik 62, 65, 70.
Glas in Kegelgräbern 302, 311.
Glasflasche 226.
Glasgefässe 218.
Glasow (Kr. Randow), neolith. Gräber 97.
Glasperlen s. Perlen.
Glasschlacke 4, 5.
Glätter aus Knochen 103.
— aus Geweih 132.
Gleinitz (Kr. Nimptsch), Stichreihenkeramik 60.
Glocke s. Schelle.
Glockenbecher 57, 178.
Glockengräber 225.
Glogau, Schnurbecher 102.
Glogischdorf (Kr. Glogau), Schnurscherben 101.
Gnichwitz (Kr. Breslau), schlauchförm. Krug 72, 102.
Gniewkowitz (Kr. Hohensalza), versch. Funde 228.
— Abbau (Kr. Hohensalza), Steinbeil 221.
Godsiszewo-Kokorzyn, neolith. Vorratsgefäss 84.
Goguet und das Dreiperiodensystem 298, 310.
Göhlen b. Ludwigslust, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Göhlitzsch, (Kr. Merseburg), Steinkistengrab 297.
Goldarmring 236.
Goldfund von Vettersfelde 323.
Goldhörner von Tondern 205, 318.
Goldschmuck 236, 239.
Golotty (Kr. Kulm), neolith. Scherben 78, 83, 99.

Digitized by Google

Gondes (Kr. Bromberg), Steingeräte 222.
— Tonring 228.
Gorschendorf b. Malchin, völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
— — wendische Skelettgräber 219.
Gorzewice (Kr. Samter), kl. Deckeldose v. Bronze 192.
Gostyn (Prov. Posen), Axthammer 223.
Götterbilder auf Gesichtsvasen 5, 12.
— auf Bronzekesseln 204, 318.
— bei den Galliern 317.
— nachgeahmt von den Germanen 318.
Gottheiten der Gallier 13, 202, 317.
Grab in Schiffssetzung 228.
Gräber auf einem steinzeitl. Wohnplatz 147, 149.
— frühestneolithische 81.
— siehe Brandgräber, Monolithgräber, Schachtgräber, Schiffssetzung.
Grabformen, neolithische, in Mecklenburg 209.
— jüngerbronzezeitl., i. Mecklenburg 214.
Grabitz (Kr. Birnbaum), neolith. Skelette 100.
Gräbschen (Kr. Breslau), Trichterrandbecher 65, 85.
— — Jordansmühler Typus 60.
Gramenz (Kr. Neustettin), neolith. Grab 77, 98.
Granowko (Kr. Kosten), neolithische Scherben 84.
Granzin b. Hagenow, Urnenhügel 214.
— bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
— bronzezeitl. Hügelgrab 212.
Graudenz, bandkeram. Kugelnapf 61.
Griffzungenschwert 213.
Grimaldirasse 170.
Gristow (Kr. Kammin), neolith. Grab 76, 83.
Grossbeeren (Kr. Teltow), latènezeitl. Brandgräber 194, 241.
Gr. Bengerstorf (Mecklenburg), Fibelnadel 211.
Gross-Dalzig b. Leipzig, Amphora 323.
Gr. Koluda (Kr. Hohensalza), neolith. Doppelhenkelkrug 69, 91.
Gr. Leistenau (Kr. Graudenz), neolith. Grab 76, 90.
Grössler-Eisleben † 245, 276.
Gr. Morin (Kr Hohensalza), neolith. Gräber 76, 101.
Gr. Paglau (Kr. Konitz), neolithischer Becher 98.
Gr. Pankow (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
Gr. Rambin (Kr. Belgard), Bernsteinbeigabe 76.
— — Steinkiste mit Kugelamphoren 69, 88.
Gr. Roge b. Teterow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Gr. Tschansch (Kr. Breslau), Schnurbecher 102.
Gr. Tschansch (Kr. Breslau), Stichreihenkeramik 60.
Grubenhagen b. Teterow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Grünstein, Geräte aus 123, 146, 148, 149.
Guckelwitz (Kr. Breslau), neolithische Keramik 102.
Guhrwitz (Kr. Breslau), neolith. Skelette 102.
Gulcz-Abbau (Kr. Filehne), 2 Mühlsteine 228.
Gullrum (Gotland), neolith. Fundplatz 124, 132, 136, 151.
Gundestrup, Silberkessel 203, 318.
Günther-Koblenz gewählt in den Ausschuss der D. G. f. V. 280.
Gürtelhaken aus Eisen 196, 199.
— zweitl. Scharniergürtelhaken 198, 199.
— aus Bronze 196.
— dreigliedrig 198, 199.
— ostgerman. Form 198.
Gürtelplatte von Schwalbenschwanzform 199.
Gürtelplatten aus Knochen 76, 93, 94, 100.
Gürtelscheiben 236.
Güstrow (Mecklenburg), neolithische Wohnstellen 210.
— Kegelgrab 213.
Guttowo (Kr. Strassburg), neolith. Grab 76, 90.

Hacken aus Hirschgeweih 84, 90.
Hafer Nahrung der Alemannen 200.
Hagenow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
— kaiserzeitl. Funde 218.
— völkerwanderungszeitlicher Urnenfriedhof 218.
— wendische Skelettgräber 219.
Hahne-Hannover, ernannt zum Direktorialassistent am Prov. Mus. das. 280.
Haken aus Holz 134.
Halberstadt, Trichterrandbecher 71.
Hallstattzeitl. Gefässe 2.
Halsbergen von Bronze 212, 236.
Halsring, (latènezeitlich) auf gallischen Götterbildern 202.
Halsringe von Bronze 213, 214, 239.
Halsketten von Tierzähnen s. Zähne.
Halskragen 323.
Hammelstall (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
— — schnurverz. Becher 71.
Hämmer 57.
— von einem Relief 8, 9.
— von ostdeutsch-schwedischem Typus 85, 93.
— aus Stein 89, 91, 94, 96, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 221, 229, 231.

Digitized by Google

Hämmer, bronzezeitlich 223, 224, 232.
— mit Halbkugelnacken 64.
— d. Schnurkeramik i. d. Ukraine 80.
— fazettiert 56.
Handbergen von Bronze 212.
Handel, s. Feuerstein.
— s. Bernstein.
Hängegefässe von Bronze 215, 236.
Hängespiralen aus Kupfer 79.
Hartlieb (Kr. Breslau), Trichterrandbecher 65, 85.
Harpunen a. d. Magdalénien 49.
Haselnüsse a. e. Pfahlbau 128, 141, 149.
Hasenknochen als Gerätmaterial 129, 131, 140.
Hastière (Frankreich), paläolith. Unterkiefer 171.
Hausbau, s. Wohnstätten.
Hauser-Les Eyzies, Einladung zum Besuch des Ausgrabungsgebietes 274.
Hausformen 243.
Haustiere im schwed. Neolithikum 129, 139, 141.
Hausurnen, allgemeines 24.
— deutsche 236.
— italische 23, 24, 25.
— Zeitstellung 26.
Hechtknochen a. e. Pfahlbau 140.
Hedinger-Stuttgart † 278, 316.
Hedwigshorst (Kr. Schubin), Axthammer 222.
Heidnische Zeit Preussens, Fund a. d. 323.
Heitbrack (Hannover), Nadel 216.
Helldorf (Kr. Kolmar i P.), Kragenflasche 62, 84.
Helm bei den Germanen 204.
— aus Bronze 323.
Helme gallischer Art 204.
Herd a. e. Pfahlbau 149.
Herde aus Stein 113.
Herdgruben, germanische, a. d. Kaiserzeit 1.
Herdpflaster in german. Wohngruben 1.
Herzsprung (Prignitz), Bronzeschilde 239.
Hindenburg (Altmark), einhenklige Kugelamphore 74.
Hinrichshof (Mecklenburg), bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Hirsch, diluvial, i. Neuwieder Becken 43, 44, 45, 46.
— s. Edelhirsch.
Hirschhorn-Geräte 131, 146.
Hockerbestattung, allgemeines 240.
Hockerbestattungen in Südrussland 68, 81.
Hockergräber, neolithische 56.
— s. Skelettgräber.
Hockerstellung eines paläolith. Skelettes 240.
Hörnes und das Dreiperiodensystem 309, 310.
Hohen-Niendorf (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabfund 211.
Hohenwutzow, dreigliederiger Gürtelhaken 198.
Hohlbeile von Bronze 225, 238.
Höhlenhyäne 44.
Höhlentiger, diluvial i. Neuwieder Becken 43.
Hohlmeissel 238.
Holzgefässe 3, 208.
Holzgerät, s. Haken.
Holzkeule 95.
Holzspuren in Gräbern 212, 219.
Holzversteifung i. e. Grabe 105.
Homo Aurignacensis 169, 170, 172.
Hörner bei den Germanen 104.
— aus Gold 205, 318.
Hornstein verwendet im Magdalénien 48.
Hostmann und das Dreiperiodensystem 308.
Hügelgräber, neolithische, 87, 88, 89, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 100, 102, 105, 106, 107.
— bronzezeitliche 211—215, 235, 236, 239.
— früheisenzeitliche 216.
— wendische 219.
Hügelgräberfelder, neolith. i. d. Ukraine 78.
Hundeknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
Hundezähne als Halsband 107.
Hundisburg (Kr. Neuhaldensleben), Bandkeramik 60.
— — Kugelamphore 71.
Hünengräber, s. Megalithgräber.
Hyäne, diluvial, i. Neuwied. Becken 44

Imatrastein 100.
Indogermanen 59.
— Nordindogermanen in Osteuropa 61.
— Südindogermanen in Mittel- und Norddeutschland 59.
— Bernstein sicheres Zeichen für Nord-, 64.
— Ableitung aus paläolithischen Rassen 169.
Indogermanenzüge nach Osteuropa 61.
— Zuzug von Sachsen-Thüringen 75.
Inkrustierte Keramik 54, 70, 96, 102, 103, 225.
Isinger (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Italien, bronzezeitl. Funde 23, 28, 29.
— vulkan. Ausbrüche i. d. Campagna 22, 23, 26, 30.
— Rassen in Italien 154.
— s. Albano.
— s. Remedello.
— s. Sardinien.

Digitized by Google

Iwno (Kr. Schubin), Stichreihenkumpf 60.
— Schnurkeramik 77.
— Gräber 101.
— eisenzeitl. Keramik 225.

Jacewo (Kr. Hohensalza), Gefässbruchstücke 227.
— Reibstein 228.
Jägerhaus bei Mühlheim, Rössener Wohnplätze 51, 57.
— Glockenbecherkeramik 57.
Jagow (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
Jassperson, Justiziarius in Schleswig 298.
Jesuiterbruch (Kr. Hohensalza), Megalithkeramik 84.
— Kupferbeil 232.
— (Schulbezirk, Kr. Hohensalza), Steingeräte 231.
Jordansmühl (Kr. Nimptsch), Bandkeramik 60.
— Megalithkeramik 62, 65, 67, 71, 85.
— Schnurkeramik 103.
Jordansmühler Typus 60.
Jupille, Wochengöttervase von 6, 205.
Jütchendorf (Kreis Teltow), latènezeitl. Urnengräber 197, 241, 243.

Kahlhorst (Ostprignitz), bronzezeitl. Grab 232.
Kahlstädt (Kr. Kolmar i. P.), Steinaxt 223.
Kaiserswalde (Kr. Wirsitz), schnurverz. Becher 72, 100.
Kaiserzeit, german. Gräber 1, 316.
— Depotfund von Eisensachen 2.
— neue Funde aus Mecklenburg 217.
— neue Funde aus Posen 226, 229.
Kalbe a. S., Spiralkeramik 60.
Kaldus (Kr. Kulm), Trichterrandbecher 65
Kalender der Steinzeit 286.
Kalzig (Kr. Züllichau), neolith. Gräber 97.
Kamm aus Knochen 4, 16.
Kammstrichverzierung 194, 196.
Kantow (Kreis Ruppin), bronzezeitl. Funde 181.
Kärlich b. Koblenz, Aurignacien 45.
Karpodaken 191, 235.
Karpodakische Funde a d Prov. Posen 224.
Karrenzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabhügel 213.
Kartause b. Koblenz, Steinmeissel 55.
Karzen (Kr. Nimptsch), neolith. Gräber 103.
Kasekow (Kr. Randow), neolith. Grab 97.
Käsesteine 224.
Kasserolle 218.
Kastorf b. Stavenhagen, Einbaum 219.
Kathrein b. Troppau, Kragenflasche 62, 85.
Katznase (Kr. Elbing), neolith. Scherben 89.
Kegelgräber 300, 301.
— s. Hügelgräber.
Kehrberg (Ostprignitz), bronzezeitl. Gefäss 186.
Keile aus Stein 210.
Kelpin (Kr. Tuchel), neolith. Siedelung 98.
Kemnitz (Prignitz), bronzezeitl. Grabhügel 239.
Keramik, bemalte, in Osteuropa 59.
— — ohne Bernstein 65.
— — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
— — geschliff. Silexgeräte b. d. 80.
— inkrustierte 54.
— mittelalterliche 227.
Keramische Technik 10.
— s. Drehscheibe.
Ketten, latènezeitlich 199.
Ketzin a. H., Kugelamphore 70.
Keulenköpfe 87, 223, 231.
Kieselschiefer verwendet im Magdalénien 48.
Kleidung 212.
Kl. Babenz (Kr. Rosenberg), neolith. Grab 77, 99.
Kleinburg (Kr. Breslau), Schnurkeramik 102.
Kl Gandau (Kr. Breslau), Schnurbecher 102.
Kleinkamsdorf s Dobritzhügel.
Kl. Korbetha (Kr. Merseburg), gedrehte Gefässe 243.
Kl. Krebbel (Kr. Schwerin), Trichterrandbecher 65, 84, 90.
— Kugelamphorenkeramik 67, 69, 84, 90.
Kl. Methling b. Gnoien, neolith. Flachgräber 210.
Kl. Mölln (Kr. Greifenhagen), Schnurscherben 97.
Kl. Pankow (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
Kl. Pritz (Mecklenburg), Steingeräte 211.
Kl. Rietz (Kr. Beeskow), Stichreihenkumpf 60.
Kl. Schwiesow b. Güstrow, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Klemmen (Kr. Kammin), Hünenbett 87.
Klima der subborealen Zeit 118, 122.
— der Nacheiszeit 241.
— Norddeutschlands seit der Eiszeit 285.
Klingen mit Kratzerende a. d. Aurignacien 47.
— a. d. Magdalénien 48.
Klingenabsplisse a. d. Aurignacien Taf. V, VI, VII.
Klopfstein a. d. Aurignacien 47.
— von Quarzit 126.
Kloxin (Kr. Pyritz), kujav. Gräber 88.
Kluess b. Güstrow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Klützow (Kr. Pyritz), neolith. Grab 88.

Digitized by Google

Knebel aus Bronze 239.
Knochengeräte 92, 93, 97, 129, 148.
Knochenmaterial a. e. schwed. Pfahlbau 139, 148.
Knochennadeln 100.
— mit Doppelhammerkopf 78, 79, 107, 108.
Knochenperlen 79, 93, 107, 132.
Knochenspatel 105.
Knochenwerkzeuge a. d. Magdalénien 49.
Knoke-Osnabrück gegen Schuchhardt 265.
Knöpfe aus Bronze 187, 190, 212.
— aus Bernstein 227.
Köben (Kr. Steinau), neolith. Grab 78, 91.
Koblenz, älteste Nennungen des Namens 35.
— s. Neuwieder Becken.
Kofler-Darmstadt † 331.
Kogel b. Wittenburg, Hügelgrab 213.
— — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Königsberg i. N., Zapfenbecher 96.
Königsberg-Rollberg i. N., neolith. Grab 96.
Königsbrunn (Kr. Strelno), neolith. Scherben 84.
Koralle 100.
Kossin (Kr Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Kossinna-Berlin, Ernennung zum Mitglied der Kgl. Akademie zu Erfurt 332.
Kownatken-See (Kr. Neidenburg), Schnurscherben 100.
Kraazen (Kr Soldin), neolith. Grab 97.
Kragenflaschen s. Megalithkeramik.
Krapina (Kroatien), paläolith. Skeletteile 173.
Kratzer des Aurignacien 45.
Krause-Berlin † 278.
Kreischau (Kr. Steinau), Schnurscherben 102.
Kretz (Rheinland), Bandkeram. Gefässe 51.
Kropfnadeln aus Eisen 195.
Krüge, schlauchförmige 72.
Kruschwitz (Kr. Strelno), Schlittknochen 227.
Krüssow (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Küchenabfallhaufen 98, 99.
Kugelamphore, Entstehung 69.
— s. Schnurkugelamphore.
Kugelamphoren, östlich der Oder 64, 67, 69, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96.
— westlich der Oder 71, 73.
Kuhnau (Kr. Nimptsch), Schnurscherben 103.
— — Stichreihenkeramik 60.
Kujawische Gräber 67, 68, 87, 88, 89, 90, 91, 92.
Kulmsee (Kr. Thorn), neolith. Scherben 84.
— — Megalithamphore 69, 90.
Kummer bei Ludwigslust, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Kupfer in neolith. Gräbern 79, 81, 92, 101, 107.
Kupferbeil 232.
Kupferdolch 92.
Kupferschalen, schwach versilbert 227.
Kupfersicheln 179, 180.
Kurzschädel s. Schädel.
Küstrin, schnurverz. Scherben 96.

Landau (Kr. Neumarkt), Megalithkeramik 85.
Landschaftscharakter Norddeutschlands während der Eiszeit und Nacheiszeit 289.
Langschädel s. Schädel.
Lankow b. Schwerin, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Lanze, italische Miniaturnachbildung 26.
Lanzenspitzen 228.
— aus Eisen 4, 14, 217, 219, 226.
— aus Bronze 213, 224, 236.
— aus Feuerstein 87, 88, 89, 97, 100, 102, 103, 107, 229, 236.
— aus Knochen 221.
Lanzettartiges Bronzegerät 238.
Lassek-Luban (Kr. Posen-West), Schnurscherben 101.
Latènezeit, Grab 100.
— gedrehte Gefässe und Mäandergefässe 242.
— Grabfund a. d. Rheinland 1.
— Funde a. d. Kreise Teltow 194.
— abgedrehtes Gefäss 198.
— Funde in Mecklenburg 216.
— Funde in Posen 226.
Latkowo (Kr. Hohensalza), latènezeitl. Gefäss 226.
— — kaiserzeitl. Funde 226.
— — slawische Funde 227.
— — versch. Funde 227.
— — Skelettreste 229.
— — Axt aus Geweih 221.
Lauenburg (Pommern), Schnurbecher 98.
Lausitzer Typus, Anklänge in Mecklenburg 215, 323.
Lebehn (Kr. Randow), Kugelamphore 70, 74.
Lehmdiele i. e. Megalithgrab 209.
Leichenbrand, Entstehung des Ritus 235.
— in neolith. Gräbern 89, 91, 96, 97, 106, 107.
— in slawischen Gräbern 219.
Leipzig, „Bronzegefäss" aus 313.
Leizen (Mecklenburg), Halsring 213.
Lemming 290.
Lettnin (Kr. Pyritz), neolith. Gräber 88, 98.
Liebenthal (Kr. Marienburg), neolith. Grab 89.

Digitized by Google

Liepe (Kr. Kolmar), Steinbeil 223.
Liessow (Mecklenburg), Steinäxte 210.
— — völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
Limes, das Neuwieder Becken einbeziehend 35.
Lindenschmit und das Dreiperiodensystem 307, 308.
Lindentaler Hyänenhöhle, bearbeitete Knochen 174.
Lipke (Kr. Landsberg a. W.), neolith. Gefäss 87.
Lisch in Schwerin und das Dreiperiodensystem 301, 302, 303, 306, 307, 311.
Litorinazeitliche Funde 316.
Lobedan (Kr. Grottkau), neolithische Gräber 103.
Lobositz a. E. (Böhmen), Schnurkeramik 76.
Lorenzberg (Kr. Kulm), Trichterrandbecher 83.
Löss 287, 288, 290.
Lössablagerungen im Neuwieder Becken 40.
Löwe, diluvial, im Neuwied. Becken 43.
Löwenbruch (Kr. Teltow), latènezeitl. Funde 198, 241.
Lucretius und das Dreiperiodensystem 298.
Ludwigsfelde (Kr. Teltow), latènezeitl. Funde 241.
Lulin (Kr. Obornik), neolith. Funde 91.
Lupow (Kr. Stolp), kujaw. Gräber 89.
Lüssow b. Güstrow, Bronzeschwert 216.
Luttom Kr. Konitz), Steinkreise 89.
Lutynia (Kr. Pleschen), Kragenflasche 62, 84.

Mäandergefässe 217, 243.
Mäanderverzierung 217.
Magdalénien nicht in Metternich und Rhens 47.
— von Andernach 48.
Mahlsteine 107, 227, 228.
Major und das Dreiperiodensystem 310.
Malliss b. Dömitz, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Mammut, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
— fehlt im Magdalénien von Andernach 48.
— in Ostthüringen 174.
Marderknochen a. e. Pfahlbau 140.
Marschwitz (Kr. Ohlau), neolith. Skelettgräberfeld 103.
Marwitz (Kr. Greifenhagen), schnurverz. Becher 98.
— — neolith. Grab 87.
Marzenin (Kr. Witkowo), Wurfspeerspitze 221.
Maulbeerwalde (Ostprignitz), frühbronzezeitl. Grab 235.
Mayen (Eifel), neolith. Festung 51.
Maz d'Azil, frühestneolithische Bestattung 81.
Mecklenburg, frei von Kragenflaschen 62.
— Trichterrandbecher 65.
— Funde u. Untersuchungen in 209.
Megalithgräber 127, 134, 150, 300, 302.
— ihre Ostgrenze 61.
— in der Mark Brandenburg 234.
— Hauptkennzeichen des 2. indogerman. Zuges nach Osteuropa 67.
— östlich der Oder 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94.
— in Mecklenburg 209.
Megalithkeramik in Ostdeutschland 61 ff., 83, 85.
Megalithkultur, südwesteuropäische 246.
Meissel aus Feuerstein 94, 97, 107, 122, 148, 149.
— aus Knochen und Hirschhorn 91, 104, 131, 148.
— aus Stein 89, 99, 100, 210.
— aus Bronze 213.
— aus Kieselschiefer 55.
— s. Hohlmeissel 238.
Menhirs 247.
Menschenfigur aus Ton 26.
Menschenknochen a. e. Pfahlbau 140, 146.
Menschenmasken auf dänischen Bronzekesseln 203.
Mentone, palaeolith. Grab 81.
Mertensdorf (Ostprignitz), bronzezeitl. Funde 236.
Mertschütz (Kr. Liegnitz), Bandkeramik 60.
Messer aus Feuerstein 55, 83, 87, 88, 90, 93. 94, 95, 97, 100, 105, 106, 126, 193, 210, 231.
— aus Bronze 4, 5, 206, 212, 213, 224, 238.
— — italisch 26.
— aus Eisen 2, 217, 239.
— des Aurignacien Taf. V, VI, 46, 47, 48.
Messergriff aus Rengeweih geschnitzt 49.
Metternich b. Koblenz, Aurignacien 45, 47, 57.
Miesenheim b. Koblenz, Schüssel der Glockenbecherkultur 57.
Mikrolithische Werkzeuge a. d. Magdalénien 49.
— Feuersteinwerkzeuge s. Tardenoisen.
Miniaturwaffen 26, 216.
Mittelalterliche Bronzegefässe 192.
— Keramik 227.
Mitteleuropa, Gerste im steinzeitlichen 142.
Mogilno, neolith. Funde 101.
Mölln (Mecklenburg-Strelitz), bronzezeitl. Fibel 192.
Molzow (Mecklenburg), Trichterrandbecher 65, 67.

Digitized by Google

Mondhenkelkrüge östlich der Oder 61, 67, 74, 85.
Monolithgräber 76, 89, 90, 94, 100, 103.
Mons (Belgien), Vasenfragment mit Tricephalus 206.
Montelius und das Dreiperiodensystem 310.
Montwy (Kr. Strelno), neolith. Scherben 84.
— — Spondylusschalen 61.
Moor s. Dagsmoor, Quellmoor.
Moorfunde, bronzezeitl. 214, 215, 216.
Möritzsch (Kr. Merseburg), gedrehte Gefässe 243.
Moschusochse, diluvial 43, 45.
Mosso, Angelo † 331.
Moustier, Skelett von 170.
Mühlen-Eichsen b. Gadebusch, eisenzeitl. Urnenfriedhof 216.
Mühlsteine 228.
Mszanno (Kr. Strasburg, Westpr.), neolith. Grab 90.
Much-Wien † 242, 274.
Müller, S., und das Dreiperiodensystem 309.
Münchowshof (Kr. Neustettin), neolith. Grab 89.
Münzen, römische 1, 226.
Muschelschale als Grabbeigabe 187, 190.
— s. Spondylusmuscheln.
Muschelschmuck, paläolithisch 240.
Mützelburg (Kr. Pyritz), kujawische Gräber 88.
Mysinge (Öland), Bernsteinperlen 134.

Nachbestattungen in älteren Gräbern 301, 303, 310.
Nadel a. d. Magdalénien 49.
Nadeln von Eisen 199, 239.
— von Bronze 211, 213, 214, 224, 231.
— s. Kropfnadeln.
— s. Nähnadeln.
— s. Vasenkopfnadeln.
Nägelstedt (Kr. Langensalza), Kragenflaschen 61.
Nähnadeln aus Eisen 196.
Naturwissenschaft in der Vorgeschichtsforschung 285.
Nawra (Kr. Thorn), Schnurkugelamphore 69, 74, 90.
Neandertalrasse 170, 172, 173.
Neolithische, (frühest-) Bestattungen 81.
Netzsenker aus Ton 228.
Neubukow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
— — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Neuenfeldt (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
Neuhaldensleben, bronzezeitl. Fibel 192.
Neuhof (Kr. Flatow), neolith. Grab 98.
Neulinden (Kr. Hohensalza), s. Jesuiterbruch.
Neumark (Kr. Stuhm), neolith. Siedelung 99.
— (Kr. Greifenhagen), Hünengräber 87.
Neu-Nantrow (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Neu-Wenden (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Neu-Wendorf (Mecklenburg), slaw. Hügelgrab 219.
Neuwieder Becken, verkehrsgeographische Bedeutung 34.
— Entstehungsgeschichte 37.
— Diluviale Fauna 43.
Niederjeser (Kr. Sorau), Hausreste 245.
Nieder-Strelitz (Kr. Bromberg), slaw. Siedelung 227.
Nierenring 215.
Nikolaiken (Kr. Stuhm), s. Neumark.
Nilpferd, diluvial, i. Neuwied. Becken 44.
Nimbus auf einer Wochengöttervase 7, 9.
Nörenberg (Kr. Saatzig), neolith. Grab 83.
Nosswitz (Kr. Glogau), neolith. Funde 62, 65, 67, 85.
Nucleus 222.
— a. d. Aurignacien 47.
Nütschow (Mecklenburg), eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.

Oberfier (Kr. Bublitz), neolith. Gräber 88.
Oberwerth b. Koblenz, neol. Funde 56.
Objezierze (Kr. Obornik), neolithische Schale 84.
— — neolith. Grab 91.
Objezierze-Kowalewko (Kr. Obornik), neolith. Grab 91.
Obstbau, in der Vorgesch. Schwedens 144.
Oderschnurkeramik 71, 72, 80.
— uckermärkische 96.
Odry (Kr. Konitz), Steinkreise und Trilithen 89.
Ofnethöhle, frühestneolithische Bestattungen 81.
Ohlau (Kreis), Kragenflasche 62, 85.
— schlauchförmiger Krug 103.
Ohnesorge-Lübeck tritt a. d. Ausschuss der D. G. f. V. 280.
Ohrringe 225.
— s. Segelohrringe.
Ökull (Schweden), Feuerschlagstein 136.
Olbersdorf (Kr. Frankenstein), Stichreihenkeramik 60.
Olshausen und das Dreiperiodensystem 309.
Opfer 212.
Opferstein 128.
Ordenszeit Preussens, Fund a. d. 323.

Digitized by Google

Orle (Kr. Graudenz), Schnurscherben 99.
Ortkrug b. Schwerin, bronzezeitlicher Urnenfriedhof 215.
Ossowo (Kr. Pr. Stargard), Steinkreis 89.
Ostburg (Kr. Hohensalza), Steinaxt 222.
— — röm. Münzen 226.
Österreich, paläolith. Funde 47, 48, 173.
Ostgermanische Funde a. d. Prov. Posen 225.
Ostgermanischer Mäander 243.
Ostorf b. Schwerin, neolith. Flachgräber 209.
Ostrowek (Kr. Strelno), Reibstein 228.
Ostsee, ihre Geschichte seit der Eiszeit 291.
Ottitz (Kr. Ratibor), Jordansmühler Typus 60.
Oxhöft (Kr. Neustadt, Westpr.), neolith. Funde 98.
Oxstedt b. Cuxhaven, kaiserzeitlicher Becher 208.

Padniewo (Kr. Mogilno), Kugelamphore 69.
Pakosch (Kr. Mogilno), Kugelamphore 69.
Paläolithische Bestattungen mit rotgefärbten Skeletten 81.
— Rassen und Skelettfunde 169.
— Funde a. d. Neuwieder Becken 45.
Pampin b. Grabow, Urnenhügel 214.
Pannwitz (Kr. Trebnitz), Jordansmühler Typus 60.
Panzer 218.
Parchanie (Kr. Hohensalza), Schnurbecher 101, 229.
— — vorgesch. Funde 229, 231.
Peckatel (Mecklenburg), Grabfund 311.
Pegau (Sachsen), gedrehte Gefässe 243.
Pennewitt b. Warin, Megalithgrab 209.
Penzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabhügel 213.
— — slawische Skelettgräber 219.
Perlen aus Bernstein 133, 150, 213, 214, 228.
— aus Glas 196, 199, 311.
— aus Knochen 132.
— aus Ton 224.
— an Ohrringen 196, 199, 225.
Perlenketten 97, 98, 107.
Persanzig (Kr. Neustettin), neolith. Gräber 89.
Peterwitz (Kr. Strehlen), schnurkeram. Gräber 103.
Pfahlbauten, steinzeitlich 100, 109, 210.
— Definition der Bezeichnung 117.
Pfahlbaukultur in Urmitzu. Mayen 49.
Pfeilspitzen aus Feuerstein 101, 104, 105, 106, 126, 236.
Pfeilspitzen aus Bronze 236.
— s. Spanpfeil.
Pferd, diluvial, i. Neuwieder Becken 43, 44, 45, 48.
Pferdeknochen a. e. Wohngrube 219.
Pflugschar 223, 231.
Pfortener Berg bei Gera, Tardenoisien 176.
Pfriemen aus Bronze 214.
— — mit Horngriff 213.
— aus Knochen 129.
Pillkoppen-Nidden (Kr. Memel), neolith. Funde 100.
Pilzgefäss des Jordansmühler Typus 60.
Pinzette s. Federzange.
Planetenvasen s. Wochengöttervasen.
Plastik, gallische, der Spätlatènezeit 203.
— s. Vogelkopf.
Plastische Darstellung v. Menschen 26.
Plauerhagen b. Plau, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Plönzig (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Podejuch (Kr. Randow), neolith. Grab 76, 97.
Polarfuchs im Magdalénien von Andernach 48.
Poln. Peterwitz (Kr. Breslau), neolith. Funde 102.
Pössneck (Thüringen), Feuersteinsplitter von 174.
Pottangow (Kr. Stolp), kujaw. Grab 89.
Pragsdorf (Mecklenburg-Strelitz), bronzezeitl. Fibel 192.
Prettmin (Kr. Kolberg), Schnurscherben 98.
Priedemost (Kr. Glogau), Stichreihenkeramik 60.
Prignitz, kulturgeschichtl. Stellung in der Vorzeit 234.
Prillwitz (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Pumptow (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Puschkowa (Kr. Breslau), neolith. Gefäss 102.
Puschwitz (Kr. Neumarkt), Blumentopfbecher 73, 101.
Püttelkow b. Wittenburg, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.

Quarz a. e. Wohngrube 55.
Quarzit verwendet im Magdalénien 49.
— zum Feuerschlagen 136, 148, 149.
— als Gerätmaterial 149.
— Mahlstein aus 55.
Quarzitplatte, bearbeitet 46.
Quellmoor von Alvastra 119.
Queraxt aus Grünstein 123.
Querschneidige Pfeilspitzen 126.

Rabenhorst (Kr. Bromberg), Funde aus Steinkistengräbern 225.

Digitized by Google

Rachow b. Güstrow, bronzezeitl. Flachgrab 214
— spätlatène- und kaiserzeitl. Urnenfriedhof 217.
Rackschütz (Kr. Neumarkt), neolith. Grab 102.
Radewitz (Kr. Hohensalza), neolith. Grab 101.
Radschin (Kr. Kolmar), Steinaxt 223.
Rahmhütte (Kr. Soldin), Brandgruben 316.
Randäxte 211, 223.
Randschärfer a. d. Aurignacien 47, Tafel VII.
Rankau (Kr. Nimptsch), Schnurscherben 103.
Rasiermesser s. Messer.
Rasse, Wesen des Begriffes 152.
Rassen, die, Europas 154.
— paläolithische, in Europa 169.
Rassenforschung, Geschichte der deutschen, vor Gobineau 164.
Rassenmischung und Kulturaufschwung 160, 162.
Rehknochen als Gerätmaterial 129.
— a. e. Pfahlbau 140.
Reibstein 17, 90, 210, 227, 228, 231.
Reimannsfelde (Kr. Elbing), neolith. Scherben 89.
Reimers-Hannover tritt in den Ruhestand 280.
Religion, derzeit. Zustand der Erforschung altgermanischer 201.
Remedello (Italien), rotgefärbte Skelette 81.
Renntier 290.
— im Magdalénien von Andernach 48.
Renntiergeweih, geschnitzt 49.
Renczkau (Kr. Thorn), Schnurscherben 99.
Renthau (Kr. Sprottau), Schnurscherben 102.
Reppenhagen b. Grevesmühlen, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Rethra (Mecklenburg), Tempelstätte 219.
Retzin (Prignitz), Bronzetasse 239.
Rhein b. d. Lahnmündung, steinerner Hammer 57.
Rheinübergänge Cäsars 36, 37.
— in späterer Zeit 35.
Rhens b. Koblenz, Aurignacien 47, 57.
Rhinozeros in Ostthüringen 174.
— im Neuwied. Becken 43, 44.
— fehlt im Andernacher Magdalénien 48.
— Funde in Galizien und Böhmen 173.
Ribnitz (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
Riesenburg (Kr. Rosenberg), neolith. Gräber 99.
Riethnordhausen (Kr. Sangerhausen), gedrehte Gefässe 243
Rinderknochen a. e. Pfahlbau 139, 148.
— a. e. Wohngrube 55.
Rinderknochen als Grabbeigabe 92.
Rindszahn a. e Wohngrube 55.
Ringe aus Bronze 4, 174, 211, 212, 213, 214, 224, 236, 238, 239.
— aus Gold 236.
— aus Silber 227.
— aus Stein 107.
— aus Ton 86, 228.
— s. Fingerring. Nierenring.
Ringbrünne 218.
Ringsee (Schweden), doppelschneidige Axt 124.
Robenhausen (Schweiz), schnurverz. Scherben 77.
Rollstempelmäander 217.
Rom, Gräber unter dem Forum 23.
Römerstrassen 35.
Rörchen (Kr. Greifenhagen), Zapfenbecher 98.
Rosko (Kr. Filehne), Schnurscherben 100.
— — Mahlstein 228.
Rosko Annavorwerk (Kr. Filehne), bronzezeitl. Keramik 224.
Rössen-Niersteiner Keramik im Neuwieder Becken 51.
— von Steeten a. L. 57.
Rossitten (Kr. Fischhausen), neolith. Grab 100.
Rostin (Kr. Soldin), Hünenbetten 87.
Rötel a. e. paläolith. Station 49.
— a. e. neolith. Grab 106.
Rotgefärbte Skelettknochen 78, 80, 81.
Rothe und das Dreiperiodensystem 310.
Rothenmoor b. Malchin, Bronzeschwert 215.
Rübenach (Rheinland), Feuersteinmesser 55.
Rudbeck und das Dreiperiodensystem 310.
Ruhlsdorf (Kr. Teltow), latènezeitl. Brandgräber 197.
Rundschaber s. Scheibenschaber.
Russland, Vorrücken der Nordindogermanen in 61.
— bemalte Spiralkeramik 59.
— neolithische indogermanische Funde (Statistik) 85—86, 91—94, 96, 103—105, 106—108.
Rutzau (Kr. Putzig), neolith. Siedelung 78, 98.
Rynkebykessel aus Dänemark 318.
Rzeczynek (Kr. Strelno), neolithische Funde 69, 76, 91, 101.

Sabow (Kr. Pyritz), kujaw. Grab 88.
Säge aus Feuerstein 88, 105, 193.
Sägemühle (Kr. Kolmar), Steinbeil 232.
Sallentin (Kr. Pyritz), kujaw. Gräber 88.
Sammlungen vorgeschichtlicher Altertümer, alte 294, 303.

Digitized by Google

Sankau (Kr. Braunsberg), neolithische Siedelung 100.
Säpzig (Kr. West-Sternberg), neolith. Steinkammer 86.
Sardinien, Sicheln 179.
Sardonix 309
Sattel, der, bei den Germanen 204.
Säter (Schweden), steinzeitl. Wohnplatz 151.
Satzkorn (Kr. Osthavelland), Trichterrandschale 65.
Schaber 105.
— des Aurignacien Tafel VII, 45.
— aus dem Magdalénien 48.
— aus Feuerstein 94, 105, 125, 148, 222, 231.
— s. Spannschaber.
Schabernack (Ostprignitz), frühbronzezeitl. Grab 235.
— — bronzezeitl. Grab 236.
— — Bronzeciste 239.
Schachtgräber, mykenische 309.
Schädel 229.
— neolithische 88, 90, 92, 94, 96, 100, 101, 107, 108.
— rotgefärbt 106.
— Kurzschädel 154.
— Langschädel 81, 154.
Schädelbestattung 95.
Schafknochen als Gerätmaterial 129, 130.
— a. e. Pfahlbau 140.
Schalensteine 126.
Scharnese (Kr. Kulm), neolith. Wohnstätte 90.
Scheibenfibel 14.
Scheibenschaber aus Feuerstein 125, 148.
Schelle mit Klöppel 2, 3.
Schere aus Bronze 206.
— von Eisen 4, 16.
Schiffsornament auf Rasiermesser 238.
Schiffssetzung 228.
Schilde, ihre Form auf d. Kessel von Gundestrup 205.
— bronzezeitliche 239.
— italische Miniaturnachbildung 26.
Schildbeschläge 217.
Schildbuckel, kaiserzeitlich 2, 3, 206.
Schlabau (Kr. Mogilno), kujav. Gräber 91.
Schlagsteine a. d Aurignacien 47.
Schlagstock aus Hirschhorn 146.
Schleifstein 92, 129.
— aus Sandstein 149.
Schliewen (Kr. Dirschau), neolithische Scherben 83.
Schlittknochen 227.
Schlönwitz (Kr. Schivelbein), 2 neolith. Steinsetzungen 88
Schlüssel, kaiserzeitlich 2.
Schmiedeberg (Kr. Prenzlau), Trichterrandbecher 65.
Schmiedkow b. Greifswald, Megalithgrab 67.
Schmuckscheiben von Bronze 215.
Schmuckstücke, neolithische 132.
— paläolithische 49.
Schneehuhn im Magdalénien von Andernach 48.
Schnuramphoren, Entstehung 74.
Schnurbecher, Entwicklung aus dem Trichterrandbecher 70, 71.
Schnurkeramik i. Neuwieder Becken 56.
— polnisch-russische Gruppe 75.
— — verziert mit Wellenlinien 77.
— östlich der Oder 71—80, 96—108, 222, 229.
Schnurkugelamphore 73
Schöningsburg (Kr. Pyritz), kujaw. Doppelgrab 88.
— — Stichreihenkeramik 60.
Schönlanke (Kr. Czarnikau), Feuersteinbeil 223
Schönow (Kr. Randow), Schnurbecher 97.
Schönthal (Kr. Neustettin), neolith. Grab 89.
Schrepau (Kr. Glogau), Jordansmühler Typus 60.
Schriftzeichen aus südwesteurop. Dolmen 248.
Schuchhardt als römisch-germanischer Forscher 255.
Schumann-Löcknitz † 240.
Schwarzbach b. Triptis (Ostthüringen), Tardenoisien 176.
Schweden, steinzeitl. Pfahlbau 109.
— ältersteinzeitl. Spalter 109.
— doppelschneidige Äxte 124.
— Knochenperlen u. Tierzahnanhänger 132.
— Bernstein zum ersten Mal a. e. Wohnplatz 134
— Geräte zur Feuererzeugung 135, 148.
— steinzeitl. Ackerbau 141.
— Kulturdualismus z. Zt. der Ganggräber 150.
— bronzezeitl. Fibel 192.
Schwefelkies zum Feuermachen 135, 136, 137, 138, 148.
Schweinegebiss 97.
Schweineknochen als Gerätmaterial 129.
— a. e. Pfahlbau 139, 148, 149.
Schweinezähne, bearbeitet 132, 149.
Schweiz, s. Robenhausen
Schwerin, Feuersteinwerkstätten 211.
Schwerter, Miniaturnachbildungen 26, 216.
— auf dem Urnenfriedhof v. Rackow b. Güstrow fehlend 217.
— aus Eisen mit Silberbelag 219.
— aus Eisen 2, 4, 16, 208.
— aus Bronze 191, 215, 216, 236, 238, 339.

Digitized by Google

Schwetz, eisenzeitl. Keramik 225.
— (Kreis), 2 Randäxte 223.
— — Lanzenspitze 224.
Schwochow (Kr. Pyritz), Megalithgrab 88.
Scolith von Friesack 317.
Seddin (Westprignitz), Königsgrab 232, 236, 239, 315.
— — Hügelgräber 236, 238, 239.
— — Hausurne 236.
Seefeld (Kr. Karthaus), Steinkreise und Trilithen 89.
Seeort (Kr. Kolmar), Funde a. e. bronzezeitl. Urnenfriedhof 224, 232.
Segelohrringe 196, 199.
Selpin (Mecklenburg), neolith. Wohngrube 210.
— — eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Semmerin b. Grabow, eisenzeitlicher Urnenfriedhof 217.
Sibirische Kupfersicheln 180.
Sichel, zur Geschichte der 179.
— aus Kupfer 179, 180.
— aus Bronze 224.
— Entwicklung der Knopfsichel 180.
Siegelsteine 309.
Siethen (Kr. Teltow), latènezeitliche Funde 241.
Silber, Häufigkeit bei Germanen und Kelten 205.
— fehlt in Kegelgräbern 302.
— Fibel aus 4, 16.
Silber (Kr. Saatzig), kujaw. Grab 87.
Silberbelag auf ein. eis Schwert 219.
Silberkessel von Gundestrup 203, 318.
— — Alter und Herkunft 205.
Silberklümpchen, kaiserzeitlich 4, 5.
Silberner Ring 227.
Simonsen (Vedel) und das Dreiperiodensystem 299, 310.
Sinzlow (Kr. Greifenhagen), neolith. Siedelung 83.
— — Zapfenbecher 98.
Sitzplatz a. e. Pfahlbau 116.
Skelette unter Steinpackung 191.
— rotgefärbt 78, 80, 81, 107, 108.
— sitzend bestattet 94, 95, 98.
— slawische 219.
— übereinander bestattet 95.
Skelettgräber, neolithische 83 ff.
— bronzezeitliche 191, 211.
— slawische 219.
— s. Gräber.
Skelettreste a. d. Prov. Posen 229.
— a. e. Pfahlbau 147, 149.
Sklaven 152, 243.
Slawische Funde, neue aus Mecklenburg 218.
— a. d. Prov. Posen 227.
Slawischer Gefässrest 174.
Slupy (Kr. Schubin), Megalithkeramik 84.
Smolong (Kr. Stargard i. Wpr.), neolith. Skelettgräber 82.
Solutréen von Kärlich b. Koblenz 45.
Söndrum (Schweden), Schwefelkies a. e. Steinkiste 136.
Sonnenburg-Säpzig (Kr. West-Sternberg), neolith. Steinkiste 86
Spalter, steinzeitlich 109.
Spangenfibeln 218.
Spanien - Portugal, Sicheln 179, 180.
Spanmesser aus Feuerstein 106, 126, 231.
Spanpfeil mit Schaftzunge 126, 148, 150.
Spanschaber aus Feuerstein 125, 148, 149.
Speerspitzen s. Lanzenspitzen.
Spelz 200.
Spinnwirtel 4, 15, 192, 199, 228.
Spiralanhänger 224.
Spiralen 236.
Spiralkeramik, bemalte in Osteuropa 59.
— — ohne Bernstein 65.
— — mit knöchernen Gürtelplatten 76.
— — mit geschliff. Silexgeräten 80.
— im Harzvorland 60.
— in Schlesien 60, 62.
Spiral-Mäanderkeramik a. d. Rheinland 51.
Spiralringe von Bronze 212, 213, 214.
— von Gold 236.
Spiralröllchen von Bronze 212.
Spondylusmuscheln 60, 61, 65.
Sporen in vorgesch. Zeit 205.
Spy (Belgien), paläolith. Skelette 170, 172.
Stäbchen aus Bronze, ornamentiert 4.
Stabelwitz (Schlesien), Stichreihenkeramik 60.
Standesunterschiede i. d. Steinzeit Schwedens 152
Stargard i. P, Gefässe v. Bernb. Typus 87.
— Megalithgrab 87.
Starschiska (Kr. Pr. Stargard), Steinkreise 89.
Starunia (Ostgalizien), Rhinozeros-Fund 173.
Steeten a. L., Rössen-Niersteiner Keramik 57.
Steetener Höhle a. L., Aurignacien 57.
Stjerna-Upsala † 279, 316.
Steinalleen 247.
Steindämme über Urnen 216, 217.
Steine als Unterlage einer Urne 197.
Steinertsberg bei Gera, Tardenoisien 176.
Steingeräte in bronzezeitl. Funden 236.
— s. Hämmer.
Steinkammergräber 86, 87, 88, 91, 93, 94, 315.
Steinkistengrab aus Urmitz, neolithisch 177.
Steinkistengräber, neolithische 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95.

Digitized by Google

Steinkistengräber, bronzezeitliche 191, 236.
— ostgermanische 225.
Steinkranz um bronzezeitl. Hügel 212, 213.
Steinkreise 67, 89, 90, 247.
Steinpackung mit Skelett 191.
— latènezeitlich 194.
Steinpackungen, Urnen in 182—188, 214, 215, 216.
Steinzeit, Pfahlbau 109.
— in Südrussland 59 ff.
— Bestattungsformen in Mecklenburg 209.
— neue Funde a. d. Prov. Posen 221, 229, 231, 232.
— Spalter 109.
— jüngere im Neuwieder Becken 49.
— Herdgruben 193, 210.
Steppenfauna s. Fauna.
Sternkrug b. Grevesmühlen, Hügelgrab 213.
Stempelverzierungen 7, 9.
Stettin, neolith. Grab 97.
Stichel a. d. Aurignacien Taf. V, VII.
— a. d. Magdalénien 48.
Stichreihenkeramik nördlich vom deutschen Mittelgebirge 60.
Stjerna-Upsala † 279.
— sein Nachfolger im Amt 281.
Stockknöpfe aus Bronze 313.
Stolz (Kr. Frankenstein), Spiralkeramik 60.
Stora Förvar (Schweden), Tierzähne als Anhänger 132.
— Schweineknochen 139.
Stove (Mecklenburg), neolith. Pfahlbau 210.
— — wendische Skelettgräber 219.
Strassenzüge, vorrömische 35.
Streckenthin (Kr. Saatzig), neolith. Steingrab 87.
Strega (Kr. Guben), schnurkeram. Grab 72.
Studsin (Kreis Kolmar), eisenzeitliche Keramik 225.
Stuhl s. Sitzplatz.
Stülow (Mecklenburg), bronzezeitliche Hügelgräber 212.
Subboreale Zeit in Skandinavien 118, 122.
Succow (Kr. Saatzig), Kugelamphore 69, 87.
Sudkow (Prignitz), Depotfund 236.
— b. Parchim, Griffzungenschwert und Lanzenspitze 213.
— — bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Sulaszewo (Kr. Kolmar), Steinbeil 232.
Sülten b. Stavenhagen, früheisenzeitl. Hügelgrab 216.
— — wendische Hügelgräber 219.
Sundsholm (Schweden), Bernsteinscheibe 134.
Sylt, Denghoog, Trichterrandbecher 65.
— bronzezeitl. Fibel 192.
Szczonowo (Kr. Jarotschin), Kugelamphore 69, 91.

Tagung der D. G. f. V. in Erfurt, August 1910 281.
Tagungen im Jahre 1910 281.
Tannenzweigornament 83, 84.
Tannhofen (Kr. Hohensalza), Trichterrandbecher 65, 84.
Tardenoisien in Ostthüringen 174.
Tassen, in Bronze getrieben 215.
Tempelstätte von Rethra 219.
Terni (Italien), bronzezeitl. Gräber 28 29, 30.
Terrassen an Rhein und Mosel 38.
Teterow (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
Thomsen in Kopenhagen und das Dreiperiodensystem 304—306, 307, 310.
Thorn, Keulenkopf 223.
— bronzenes Hohlbeil 225.
Thure (Kr. Schubin), Axt aus Geweih 221.
Thüringen, Tardenoisen in 174.
Tierbilder auf dänischen Bronzekesseln 203.
Tierknochen als Grabbeigaben 55, 88, 92, 97, 139, 148.
Tiger, diluvial, i. Neuwied. Becken 43.
Tinz (Kr. Breslau), Schnurkeramik 102.
Toddin b. Hagenow, eisenzeitl. Urnenfriedhof 217.
Todendorf b. Teterow, kaiserzeitl. Urnenfriedhof 217.
Tolkemit (Kr. Elbing), Küchenabfallhaufen 78, 99.
Tondern, Goldhörner 205, 318.
Tonperlen 94, 224.
Topolno (Kr. Schwetz), neolith. Gefässe 99.
Torgau, gedrehte Gefässe 243.
Torger-Halberstadt † 331.
Torques s. Halsring, Ring.
Totenbaum 212.
Trebnig (Kr. Nimptsch), Megalithkeramik 65, 85.
Tricephalus auf Gesichtsvasen 5, 13, 205, 206.
— auf Steindenkmälern 13, 202.
— von Mons (Belgien) 206.
Trichterrandbecher u. -schalen östlich der Oder 61, 64, 65.
— in Deutschland 65.
— Weiterbildung zum schnurkeramischen 71.
Trilithen in Westpreussen 67, 89.
Trischin (Kr. Bromberg), eisenzeitl. Gefäss 225.
Troisdorf (Reg.-Bez. Köln), german. Gräber 1, 201, 318.
Trzebcz (Kr. Kulm), Steinkreise 76, 90.

Digitized by Google

Tuckhude (Mecklenburg), bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Tüllenbeil s. Hohlbeil.
Tüllenmeissel s. Hohlmeissel.
Tutuli 236.

Überlieferung alter Flurnamen 36.
Uckermärkische Schnurkeramik 96.
Undset u. das Dreiperiodensystem 310.
Untergrombacher Kultur in Urmitz und Mayen 49.
Unterwellenborn s. Dobritzhügel.
Urmitz b. Koblenz, neolith. Festung 49.
— Meissel a. Kieselschiefer 55.
— Schnurkeramik 56.
— Glockenbecher 57.
— Zonenbecher 177.
Urnenfelder, bronzezeitliche in Mecklenburg 215.
— eisenzeitliche in Mecklenburg 216.
— völkerwanderungszeitliche in Mecklenburg 218.
— bronzezeitl. in Posen 224.
— eisenzeitl. in Posen 225.
— von Kantow (Kr. Ruppin) 181.
Usch (Kr. Kolmar), eis. Lanzenspitze 226.
Ustrinen s. Verbrennungsplätze.
Uszczerberg (Kr. Kulm), neolithische Scherben 90.

Vaale (Schleswig-Holstein), bronzezeitl. Fibel 192.
Vallendarb Koblenz, Steinhammer 57.
Vasen mit Götterköpfen 6.
Vasenkopfnadeln 224.
Vehlow (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236.
Verbrennungsplätze 316.
Verklas b. Dömitz, völkerwanderungszeitl. Urnenfriedhof 218.
Vettersfelde, (Lausitz), Goldfund 323.
Virchow und das Dreiperiodensystem 308.
Vietlübbe (Mecklenburg-Schwerin), bronzezeitl. Fibel 192.
Vogelkopf aus Rengeweih geschnitzt 49.
Vogelsang (Kr. Greifenhagen), Schnurscherben 98.
Völkerwanderungszeit, neue Funde aus Mecklenburg 218, 323.
Vorgeschichte und Naturwissenschaft 285.
Vorgeschichte in der französischen Deputiertenkammer 269.
Vorgeschichtliche Denkmäler, Einteilungen in früherer Zeit 300, 301, 302.
Vorgeschichtsforschung und Geologie 23, 26, 29, 30, 31.
— zur Geschichte der 294.
Vorgeschichtswissenschaft, die deutsche im 19. Jahrhundert 311.
Vorratsgefäss, neolithisch 84.
Vulkanische Ausbrüche i. d. Campagna in histor. Zeit 22.
— in vorhistor. Zeit 23, 26, 30.

Wachliner Busch (Mecklenburg), slawische Gräber 219.
Wagenitz (Kr. Westhavelland), gedrehtes Gefäss 243.
Wagram (Österreich), Lössstationen 47.
Waldalgesheim, Maskenschmuck von 205.
Wände i. e. Pfahlbau fehlend 115.
Waren (Mecklenburg), Feuersteinwerkstätten 211.
Warmhof (Kr. Marienwerder), Trichterrandbecher 65, 83.
Warnitz (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Grab 97.
Warrenzin (Mecklenburg), bronzezeitl. Grabfund 211.
Warsin (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Wartenberg (Kr. Pyritz), neolithische Gräber 88.
Weissenberg (Kr. Stuhm), neolith. Scherben 83, 89, 99.
Weissenhöhe (Kr. Wirsitz), neolith. Becher 100.
— — neolith. Steinkammer 91.
— — Steingeräte 222.
Weissenturm b. Koblenz, Stein-Meissel 55.
Weitgendorf (Prignitz), bronzezeitl. Grab 236, 239.
Weizen 142, 200.
Wellenlinien, Schnurabdrücke als 77, 99, 104.
Wellenornament auf slaw. Scherben 174.
Wendelringe, bronzezeitlich 239.
Wendisch-Warnow (Prignitz), Bronzehenkel 239.
Westgermanischer Mäander 244.
Wetzstein 87.
Wibsch (Kr. Thorn), neolith. Scherben 84.
Wierzbiczany (Kr. Hohensalza), Bronzenadel 231.
Wildpferd in Ostthüringen 174.
Wilkowitz (Kr. Breslau), neolith. Funde 102.
Willenberg (Kr. Stuhm), neolith. Siedelung 99.
— — Grabfund 187.
Willendorf (Österreich), paläolithische Funde 48.
Wilsnack (Prignitz), Feuersteinbeil 316.
Wirtschaftsstufen in der Steinzeit Schwedens 151.
Wiskiauten (Kr. Fischhausen), neolith. Grab 76, 100.
Wismar, neolith. Pfahlbau 210.
Wochengöttervasen a. d. Kaiserzeit 5, 205.
— Technik 10.

Digitized by Google

Wochengöttervasen, Herkunft aus Belgien 11.
— Zeitstellung 11.
Wochengöttervase von Troisdorf (Rheinland) 6, 201, 206, 318.
Wochengottheiten auf Vasen dargestellt 6, 318.
— ihre Deutung 12, 208.
Woez b. Wittenburg, bronzezeitl. Urnenfriedhof 215.
Wohnstätten 228, 241.
— älterneolithische 109.
— neolithische 83, 84, 85, 89, 90, 98, 99, 100, 106, 107, 193, 210.
— bronzezeitliche 244, 245.
— slawische 218, 219, 227.
— s. Herdgruben, Pfahlbau.
Woischau (Kr. Glogau), Schnurscherben 102.
Woischwitz (Kr. Breslau), Jordansmühler Typus 60.
— — schlauchförm. Krug 102.
Wolfshagen (Westprignitz), bronzezeitl. Funde 236, 239.
Wollenes Gewand 212.
Wolsko (Kr. Wirsitz), slaw. Funde 227.
Woitfick (Kr. Pyritz), Megalithgräber 88.
Wolfknochen a. e. Pfahlbau 140, 148.
Wolfzähne als Halsband 107.
Worsaae und das Dreiperiodensystem 311.
Woydahl (Kr. Hohensalza), Steinhämmer 221.
— — bronzezeitl. Gräber 223.
— — eisenzeitl. Funde 225.
— — versch. Funde 228.
— — Skelettreste 229.
Wreschin (Kr. Filehne), Funde von e. bronzezeitl. Urnenfriedhof 224.
Wulkow (Kr. Saatzig), neolith. Grab 98.
Wüst-Halle, ernannt zum a. o. Professor in Kiel 280.
Wustrow-Niehagen (Mecklenburg), neolith. Funde 211.
Wuttrienen (Kr. Allenstein), neolith. Grab 77, 84.

Zähne als Anhänger 49, 78, 82, 132.
— in Knochen nachgeahmt 93, 133.
— als Halsband 107.
Zapfenbecher s. Schnurbecher.
Zarrentin (Kr. Grimmen), Megalithkeramik 61, 64, 67.
— — Kugelamphore 67.
Zauchel (Kr. Sorau), Hausreste 245.
Zechlau (Kr. Schlochau), Kugelamphore a. e. Grab 69, 89.
Zechlin (Ostprignitz), bronzezeitliches Gefäss 184.
Zechow (Kr. Landsberg), neolith. Gräber 77, 97.
Zellin (Kr. Königsberg i. N.), neolith. Grab 87.
Zeremonialfeuer 212.
Zeugreste 212.
Ziegenknochen als Gerätmaterial 129, 130, 131.
— a. e. Pfahlbau 140.
Zimmer-Berlin † 330.
Zonenbecher 178.
— aus Urmitz 177.
Znin, schlauchförm. Krug 72.
— neolith. Steingrab 91.
— Gräber 101.
Züllichau (Kreis), Keramik von Bernburger Typus 86.
Zülow b. Schwerin, Absatzaxt 211.
Zunder 138.
Züschen (Kr. Fritzlar), Kragenflaschen 61.
Zylinder aus Bronze 224.
Zylinderspiralen 236.

Digitized by Google

Bücher-Besprechungen.

Seite

Bieder, Th., Beiträge zur Geschichte der Rassenforschung und der Theorie der Germanenheimat, Leipzig 1909 (Berner) 249

Blasel, C., Die Wanderzüge der Langobarden, Breslau 1909 (Schulz) . . . 252

Déchelette, J., Manuel d'archéologie préhistorique, celtique et gallo-romaine. I. Archéologie préhistorique, Paris 1908 (Wahle) 321

Dörrenberg, O., Römerspuren und Römerkriege im nordwestlichen Deutschland, Leipzig 1909 (Schulz) 320

Forrer, R., Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, Strassburg 1908 (Regling) 251

Gradmann, R., Der Getreidebau im deutschen und römischen Altertum, Jena 1909 (Krause) 254

Schemann, L., Gobineaus Rassenwerk, Stuttgart 1910 (Bieder) 318

Schoetensack, O., Der Unterkiefer des Homo Heidelbergensis aus den Sanden von Mauer bei Heidelberg, Leipzig 1908 (Schmidt) 249

Schwantes, G., Aus Deutschlands Urgeschichte, Leipzig 1908 (Wahle) . . 248

Städtisches Museum für Völkerkunde zu Leipzig. Illustrierter Führer durch die Prähistorische Abteilung, Leipzig 1910 (Kossinna) 322

Digitized by Google

Verzeichnis der Abbildungen

im Text und auf den Tafeln.

(Chronologisch geordnet.)

Seite, Taf.

1. Paläolithisches.

Deutschland.

Aurignacien von Kärlich bei Koblenz 46
— von Metternich bei Koblenz . V, VI
— von Rhens bei Koblenz VII, VIII
Magdalénien von Andernach . 48, 49

Frankreich.

Homo Aurignacensis, Skelett in situ und Schädel XI

2. Frühneolithisches.

Deutschland.

Axt aus Geweih von Netzwalde, Kr. Schubin 221
— von Domin. Latkowo, Kr. Hohensalza 221
Wurfspeerspitze von Marenzin, Kr. Witkowo 221
Tardenoisien aus Ostthüringen . 175

3. Jüngerneolithische Zeit.

Karte der östlichen Ausbreitung der Indogermanen in neolithischer Zeit X

Deutschland.

Keramik von Urmitz . 50, 57, 177, 178
Keramik vom Jägerhaus bei Mühlheim . . 52, 53, 54, 55, 57, IX
Feuersteinmesser von Rübenach . 56
Glockenbecherkeramik 57
Gefäss von Iwno, Kr. Schubin . 60
Kragenflasche von Helldorf, Kr. Kolmar 62
— — a d. Kreise Ohlau . . . 63

Seite, Taf.

Grab von Jordansmühl 63
8 deutsche Trichterrandbecher . 64, 65
Schale von Dobieszewko, Kr. Schubin 65
Steinkreis von Trzebcz, Kr. Kulm 66
Trilithen von Odry, Kr. Konitz . 66
Ostdeutsche Kugelamphoren . . 68
Megalithamphore von Kulmsee, Kr. Thorn 68
Amphore von Köben, Kr. Steinau 69
Doppelhenkelkrug von Kl. Krebbel, Kr. Schwerin 69
Keramik von Hammelstall, Kr. Prenzlau 71
Trichterrandbecher von Halberstadt 72
Amphore von Hundisburg, Kr. Neuhaldensleben 72
Ostdeutsche schlauchförmige Krüge und Blumentopfbecher . . . 73
Schnurkugelamphore von Nawra, Kr. Thorn 74
Knochenplatte von Wiskiauten, Kr. Fischhausen 76
Gefäss von Bordesholm (Holstein) 77
Henkelbecher v. Birglau, Kr. Thorn 99
Gefäss von Znin (Prov. Posen) . 101
— von Parchanie, Kr. Hohensalza 101
Silexmesser v. Kantow (Kr. Ruppin) XV
Amphore von Bernitt b. Bützow 210
Gefässcherben von Brahnau, Kr. Bromberg 222
Axthammer von Gostyn 223
Steingeräte und Becher von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza . . . 230

Schweden.

Pfahlbau von Alvastra; Lageplan 110
— Ansicht des Geländes . 112—113
— — des untersuchten Teiles . 114
— Ein Herd 115
— Beile und Äxte 123, 124, 125, 146, 147, 148, 150
— Silexgeräte . . . 125, 126, 147

Digitized by Google

Seite, Taf.

— Klopfsteine . . . 126, 127, 137
— Knochengeräte 130, 131, 132, 146, 147, 148
— Anhänger aus Zähnen . . . 132
— Bernsteinperle 133
— Haken aus Holz 135
— Keramik 135, 147, 148
— Schwefelkies u. Zunderschwamm 137
— Gerste u. Apfelreste . . 141, 142
Knochenperle von Lundby, Westergötland 132
— von Luttra Knaggegården, Westergötland 132
Schlagstein von Ökull, Westergötland 136
Gefässcherben von Säter, Åloppe und Gullrum 151

Russland.

Grabfund von Nalenczow, Gouv. Lublin 63
— von Lelowice, Gouv. Kielce 63
Kujawisches Grab von Chotel, Gouv. Kalisch 68
— — von Janischewek . . . 68, 69
Osteuropäische Kugelamphoren 69, 70
Grabfund von Szeromin, Gouv. Warschau 71
Schnurkugelamphore von Winiary, Bez. Sandomir 74
Keramik von Zlota, Gouv. Kielce 75, 77
— von Nowa Sieniawa, Podolien 75
— von Siwki, Wolhynien . . . 75
Funde von Jackowica, Gouv. Kiew 78, 79, 80
— von Kobrynowa, Gouv. Kiew 79
— von Nowosiolka, Gouv. Kiew 79
Gefäss von Lepesocka, Wolhynien 95

Österreich.

Knochenplatte von Lobositz . . 76
Knochenplatten und Silexmesser aus Ostgalizien 76

Schweiz.

Gefässcherben von Robenhausen 77
Früchte und Kerne aus Pfahlbauten 144

Frankreich.

2 Kragenflaschen aus Finistère u. Morbihan 62

4. Bronzezeit.

Deutschland.

Tongefässe vom Fliegenberg bei Troisdorf 2
Kantow, Kr. Ruppin, Gräber in situ und Funde . . . XII—XVI
Gedrehter Halsring von Leizen (Mecklenburg) 213
Schwert von Rothenmoor b. Malchin 215
Lanzenspitze a. d. Kreise Schwetz 224
Königsgrab v. Seddin (Westprignitz)
— Ansicht des Hügels . . . XVII
— — der Grabkammer . . 235, 237
— Eingang zum Grab 236
— Innenansicht der Kammer . 238
— Funde XVII

Italien.

Hausurnen 23, 24, 25
Bronzefibel von Albano 25
Bronzemesser ebendaher . . . 25
Miniatur-Schild ebendaher . . . 25
— -Lanze ebendaher 25
— -Schwert ebendaher 25
Tonbild von Albano 26
Gräber von Terni 28, 30
Fibel und Ringe ebendaher . . 29

Frankreich.

Sichel im Museum Nîmes . . . 179

Pyrenäen-Halbinsel.

Sichel aus Pragança, Estremadura 179
— aus Mertola, Alemtejo . . . 180

5. Vorrömische Eisenzeit.

Deutschland.

Tongefäss vom Fliegenberg bei Troisdorf 2
Grossbeeren, Kr. Teltow, Lageplan 194, 195
— — Keramik . . . 194, 196, 197
— — Nadeln und Fibeln . 195, 197
Gefässcherben von Ruhlsdorf, Kr. Teltow 197
Funde von Jütchendorf, Kr. Teltow 197, 198
— von Löwenbruch, Kr. Teltow 198, 199
Gefässe von Rachow b. Güstrow 218
Gefäss von Trischin ?, Kr. Bromberg 225
Schale von Latkowo, Kr. Hohensalza 226

6. Römische Kaiserzeit.

Deutschland.

Fliegenberg b. Troisdorf, Tongefässe 2, 16, 207, I, II
— — Schildbuckel 3
— — Bronzefibel 3
— — Speerspitzen 4

Digitized by Google

Seite, Taf.

Fliegenberg bei Troisdorf
— — Bronzemesser 5
— — Verzierung eines Gefässes 9
— — Spinnwirtel 15
— — Schere 15
— — Schwert (?) 16
— — Eimerbeschläge 207
Funde von Latkowo, Kr. Hohensalza 226
Becher von Oxstedt bei Cuxhaven 207
Darstellung eines Hammers auf einem Relief 9
Silberner Ring von Domin. Broch bei Flatow 227
Keramik von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza 230
Fingerring mit Gemme 230

Frankreich.

Vase von Bavay III

Belgien.

Vase von Jupille IV
Tricephalus der Gesichtsvase von Mons 206

7. Völkerwanderungszeit.

Deutschland.

Gefäss von Verklas (Mecklenburg) 219

8. Mittelalter.

Wendisches.

Eisenschwert von Gorschendorf b. Malchin 219

Seite, Taf.

Spätere Zeit.

„Bronzegefäss“ XV
„Bronzeknopf“ 313

9. Geographisches und Geologisches.

Karte eines Teiles von Mittelitalien 20
Karte von Terni und der Gegend östlich davon 27
Querschnitt durch das Quellmoor von Alvastra 119
Wiesenkalkboden auf Gotland . 120
Trockengelegter Wiesenkalkboden 121
Karte des Rückzuges des diluvialen Eises aus Norddeutschland . 287
Blick vom Landgrafenberg b. Jena 288
Klimazonen in der Nähe des diluvialen Inlandeises 289
— in der Nähe des heutigen arktischen Eises 289
Kurve der Schwankungen des mittl. jährl. Wasserstandes am Elbpegel zu Sandau 293

10. Bildnisse.

Matthäus Much 275
Hermann Grössler 277

11. Verschiedenes.

Bronzene Nadel von Wierzbiczany, Kr. Hohensalza 230
Kavalier des 18. Jahrhunderts . 313

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 17 1945

Digitized by Google

DATE DUE

DL433 28M

Digitized by Google

L913.05 M285 1-2
3 5556 008 977 035

L913.05
M285
v.1-2

519854

ANNEX

LOWER LEVEL STORAGE

Digitized by Google